This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. Per. III 5/9

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Album

des

Literarischen Vereins

in

Nürnberg

für

1863.

Nürnberg.
Bauer und Raspe.
1863.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 2 JUL 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Druck der Universitätsbuchdruckerei von C. L. Eglau in Erlangen.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Prosaische Aufsätze.

	Seite
Die Anthologie, ein Spiegel griechischer Sitte und Denkart. Von J. L. Hoffmann	1
Ueber Shakespeare's Julius Cäsar. Von Dr. H. Wölffel	93
Die Formen des geselligen Lebens im Mittelalter. Von Karl Bartsch	149
Der Theuerdank. Von E. C. J. Lützelberger	180
Gedächtnißrede auf Julius Hammer. Von J. L. Hoffmann	217
Don Carlos, Infant von Spanien. Von Friedrich Knapp	245
Die Leihbibliothekarin. Humoreske von Luise Hoffmann	265

Gedichte.

Von Karl Bartsch:	
1. Zur Erinnerung an Julius Hammer	277
2. Die Welt ist nur ein flücht'ger Schein	280
3. Des Kriegers Traum	280
4. Mutter sing' in Schlummer mich	281
5. Der Pfeil und das Lied	282
6. Excelsior	282
Von Karl Ebersberger:	
1. Dein Auge	284
2. Vom Bahnhof	285
Von Friedrich Hermann Frey:	
An Hermann Lingg	286
Von Alexander Gibson:	
Schlachtruf der Mac Donalds	287
Von Julius Hammer:	
1. Die Rosen blühen auf's Neue	288
2. Leb' wohl	289
3. Sprüche aus Indien	290
4. Aus Nürnberg	295
5. Grün oder blau?	296

Digitized by Google

Von Friedrich Knapp: Seite

1. Bei Lenzbeginn 298
2. Das kranke Kind 300
3. Mac Duncan 302
4. Die Waise 307

Von Hermann Pinhas:

1. Er hört es nicht 309
2. Erwartung des Weltgerichtes 310
3. Die Norfolk-Tanne 312

Von Adolf Pichler:

1. Die Schmiede zu Gossensaß 313
2. Erinnerung 317

Von Christian Schneller:

1. Der Fisch im Brunnen 318
2. Die deutsche Mythologie 319

Von C. Weiß:

Unter den Tannen 321

Digitized by Google

Prosaische Aufsätze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Anthologie, ein Spiegel griechischer Sitte und Denkart.

Von J. L. Hoffmann.

Meleager aus Gadara im Ostjordanlande, ein geistreicher Erotiker, der fünfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung blühte, war der erste Herausgeber einer griechischen Blumenlese von größerem Umfange. Die Einleitungsverse zu diesem „Kranze" zählen 44 ältere Dichter und Dichterinnen auf, von denen er die Blumen gewommen, und lassen am Schlusse die Zahl der neuern noch unbestimmt. Diese Auswahl, die nach des Sammlers seinem Sinne zu schließen gewiß mit Geschmack zusammengestellt war, theilte das Loos der gesammten griechischen Lyrik; ihre Rosen und Lilien, Veilchen und Hyacinthen verwehte der Wintersturm. Wie sollten auch zarte Liedchen ausdauern, wo starke Säulen stürzten? Die armseligen Liederreste aus den schönsten Jahrhunderten der griechischen Geschichte gemahnen, wie sie in Fragmentensammlungen neben einander liegen, an die zerbrochenen Bildwerke der Museen; man bedauert es, nur diesen Torso zu besitzen, und ist doch wieder froh um das traurige Bruchstück. Aber die verschütteten Steine haben sich noch weit besser erhalten als die auf leicht zerstörbares

Digitized by Google

Material geschriebenen Lieder. Die gesammte elegische, jambische und melische Poesie der Griechen ist verschwunden bis auf wenige Stücke, die wir zum Theil mit andern, vielleicht charakter- und seelenvolleren vertauschen möchten. Hätte uns der Zufall doch den wahren Anakreon vollständiger überliefert statt der Tändeleien später Jahrhunderte, die so lange seinen Namen trugen!

Und gleichwol wie sinnig und anmuthig sind auch diese Spiele mit Wein und Liebe! Bis auf den heutigen Tag fesseln sie die Herzen, denen Frohsinn und Gemüthlichkeit genügt. Ein Zeitraum von mindestens 500 Jahren liegt zwischen dem echten Anakreon und den bekannten Liedchen, die man bis in unser Jahrhundert herein unter schwachem und vereinzeltem Widerspruch ihm beilegte. Als Anakreon lebte, herrschte in allen Städten ungestüme Bewegung; die Gemeinwesen stellten Bilder des Kampfes dar zwischen Adel und Volk und glücklichen Emporkömmlingen, die bald als Herrscher von ihrer Burgzinne stolz herniederschauten, bald als Verbannte alles in Bewegung setzten, die verlorene Oberhand zurückzugewinnen. Damals ging das Volk noch vorwärts seiner schönsten Entwicklung zu. Denn erst die Perserkriege sollten die volle hellenische Bildung zur Reife bringen und mit ihr das Selbstgefühl, welches stolz auf niedriger geartete Stämme blickt, ohne jedoch des Maßes zu entbehren. Der echte Held überhebt sich nicht leicht seiner Thaten; die angeborene Scheu vor der Nemesis begleitet ihn auf seiner Laufbahn zum Ruhm, und die natürliche Schwerkraft seines Wesens hält ihn im Gleichgewicht neben dem Schwanken leichter angelegter Menschenkinder. Die einfachen Grabschriften eines Simonides auf die Sieger tragen an sich die Empfindung von Stolz zugleich und von Demuth, nemlich jene Siegesfreudigkeit, gemischt aus Ueberraschung über das Gelingen des kaum Gehofften und aus dem frischen Kraftbewußtsein, welches das patriotische Geschlecht lebte, die Hellenen als eine höher begabte, von den Göttern begnadete Nation zu betrachten — wie etwa die Preußen in Folge der Befreiungskriege ihren Stamm ansehen, nur daß sich in Griechen-

Digitized by Google

land die Ueberlegenheit der Befreier gegen die Barbaren lehrte, nicht gegen einen Theil des eigenen Gesammtvolkes.

Als aber der falsche Anakreon mit schelmischen Amoretten scherzte, hatten sich die entarteten Griechen schon zwei Jahrhunderte lang an die Knechtschaft gewöhnt, und seine geistreichen Männer schmarotzten an den Tafeln der Unterdrücker. Wol hafteten auch da noch die alten glorreichen Zeiten im Gedächtniß der Menge wie der Gebildeten, und die Helden des trojanischen Krieges waren dem Volke geläufiger als uns die Nibelungen; aber das eigentliche Interesse verschlang doch längst das Privatleben mit seinen kleinen Freuden und kleinen Gegenständen. Gelehrsamkeit vermittelte den Umgang mit der Vorwelt; das Leben wies auf Sinnengenuß und die Phantasie erging sich am liebsten in Spielereien. Indeß man studirte die guten Vorbilder und ahmte nach mit Freiheit und Geschick; so tragen die geringhaltigeren Münzen doch ein schönes Gepräge. Ich kann auch hier die plastische Kunst in Vergleich ziehen; die meisten noch vorhandenen Statuen sind aus der Römerzeit, und die berühmtesten unter ihnen sind Copien alter guter Originale.

Es ist nicht meine Absicht, eine Geschichte der griechischen Lyrik zu geben, zumal dieselbe bei dem wenigen Material nur sehr wenig Ueberschliches hätte. Ich will vielmehr mittelst der übrig gebliebenen Bruchstücke die hellenische Lebensanschauung erneuern und, so weit Zeit und Geschick reicht, aus den zerstreuten und durcheinander geworfenen Stückchen ein musivisches Bild zusammensetzen. Man kann ja die Literatur eines Volks von doppelter Seite betrachten, indem man entweder aus der Verschiedenheit des Einzelnen die veränderten Entwicklungsperioden nachweist, oder aus der Aehnlichkeit den einen Geist, der das Ganze durchdringt. Das letztere sei meine Aufgabe.

Doch ich will mich noch mehr beschränken. Umfassendere Dichtungen wie die Oden des Pindar, die für sich ein größeres Ganzes bilden und allein zu mancherlei Untersuchungen Raum geben, schließe ich geflissentlich aus; eben so die umfänglichern reichern

Digitized by Google

Elegien, und halte mich bloß an die Epigramme, die bescheidensten und auch anspruchsvollsten Dichtungen, jenes, weil sie sich mit dem geringsten Raume begnügen, dieses, weil sie auf so geringem Raume ein motivirtes Urtheil abgeben. Kommt mir gelegentlich sonst ein körniger Spruch entgegen, so werde ich darum seine Beihilfe nicht verschmähen.

Epigramme sind dem Wortlaute nach Aufschriften, und das war auch ihr frühester einziger Zweck. Das Denkmal vermag in den meisten Fällen nur Allgemeines darzustellen und bedarf des verdolmetschenden Wortes zum Ausdruck des Besondern. Dieser Marmor sagt mir wol: du stehst vor einem Grabe, vielleicht auch vor einem Heldengrabe; aber daß es die Kämpfer von Platää birgt, muß der Spruch verkünden. Dieses Jagdgeräthe an der Tempelwand verräth mir: du betrachtest ein Weihgeschenk eines Jägers; aber der Name des Gebers und die Ursache der Gabe blieben mir unbekannt ohne die darunter stehenden Worte. Der griechische Kunstsinn verlangte für die kurze Erklärung eine künstlerische Form, und das bereits aus der Elegie bekannte Distichon diente durch sein spruchartiges zusammenfassendes Wesen vollkommen zu diesem Zwecke. Die Versuche den Jambus oder auch andere Versmaße einzumischen haben wenig Nachahmung gefunden: Hexameter und Pentameter oder die Wiederholung beider, sah man, eignen sich am besten zu monumentalen Aufschriften; denn dieses Versmaß hat etwas Einfaches, Würdevolles und zugleich etwas Abschließendes. Ein einziges Verspaar reichte hin, die Absicht des Denkmals zu erklären, und die ältesten Aufschriften haben sich gewiß auch mit dieser lakonischen Kürze begnügt. Waren ja doch die ältesten Epigrammendichter dorischen Stammes, der seinen Stolz darein setzte, kurz und bündig zu reden. Aber als nun der Zweck des Epigrammes sich erweiterte, als man im Spruche selbst das Denkmal setzen und dessen Deutung geben mußte, oder den monumentalen Charakter desselben völlig vergaß, da wiederholte man das auf- und absteigende Metrum, am liebsten in der Zwei- oder Dreizahl, aber auch noch weiter sich aus-

Digitized by Google

bedeutend; so daß der Unterschied von der Elegie auch äußerlich verschwand. Die Marksteine zwischen beiden Gattungen wurden niemals sonderlich beachtet; sobald man das Epigramm auch auf andere Zwecke ausdehnte, sobald man ihm nachsah zu reflectiren statt bloß zu beschreiben, hatte es das Grenzgebiet nach dieser Seite überschritten. Nun sind aber bei weitem die zahlreichsten und die schönsten Epigramme der Griechen reflectirender Art, mögen sie nun Lebensanschauungen in Sprüchen verrathen oder Kunstwerke rühmen, mögen sie die Freude an hervorragenden Stammgenossen oder an Erscheinungen und Gebilden der Natur aussprechen, mögen sie Liebe nähren oder Freundschaft, oder wie Mücken mit empfindlichem, wenn auch gefahrlosem Stiche verwunden — nach allen Richtungen ausschreitend aus der ursprünglichen Bahn dienen sie der Betrachtung, dem Urtheil und Verlangen für ihren immerhin noch eingezogenen Wirkungskreis einen etwas ausgedehntern Spielraum. Auch so bleiben sie immerhin nur Stoßseufzer oder Jauchzer oder auch neckische Nasenstieber, im Vorübergehen ausgetheilt, zu gründlicher Behandlung der Ereignisse, zu reichem Erguß der Gefühle, zu ernster Bestrafung der Uebelthäter nirgends Raum gebend.

1. Denkmäler.

Gehen wir zunächst von der Grundbedeutung des Epigramms aus, nach welcher es Aufschrift eines Denkmals war. Die glorreichen Erfolge bei Marathon, Thermopylä, Salamis, Platää, am Eurymedon und wo noch sonst griechische Tapferkeit die Uebermacht Asiens bestanden, mahnten vor allem zum Dank gegen die Götter, deren Beistande man das Gelingen des übermenschlichen Werkes zu verdanken glaubte. Denn der Sinn des Volks war noch voll heiliger Scheu vor den unsichtbaren Helfern und Strafern. Aus dem Marmorblock, den die bei Marathon geschlagenen Perser zum Siegesdenkmal bestimmt hatten, meißelten die Athener das Bild der Nemesis; denn die Gottheit rächt jede menschliche Ueberhebung. Miltiades aber stellte eine Statue des

Digitized by Google

Pan auf, der die Barbaren während des Kampfes in plötzlichen Schrecken gejagt, und Kimon holte von Skyros die Asche des Theseus, dessen Schatten vor dem Heer einhergeschritten. Der zehnte Theil der platäischen Beute wanderte in den reichen Tempel von Delphi und sonst in Heiligthümer, wo gerade eine Stadt eine schützende Gottheit verehrte, und ein paar Verse von Simonides aus Keos oder einem andern beliebten Dichter mußten bald bei diesem, bald bei einem andern Siege der Nachwelt in schlichten Worten den Anlaß des Denkmals oder der dankbaren Gabe verkündigen. Nächst den Göttern gebührte die Ehre den Kämpfern, am meisten den Gefallenen, die mit ihrem Blute den heiligen Bund mit dem Vaterlande besiegelt hatten. „Fremdling melde den Lacedämoniern, daß wir hier liegen ihrem Auftrag gehorsam!" sagte die bekannte Inschrift auf dem Grabmal der Spartaner bei Thermopylä, und der Löwe auf dem Monumente des Leonidas verkündete seine Bedeutung mit einem leicht löslichen Räthselspruch: „Unter den Thieren bin ich das stärkste, unter den Menschen war es der, den ich hier auf seinem Grabstein gestiegen bewache." Das gemeinsame Grab aber für alle Thermopylä-kämpfer trug die einfache und doch ruhmredige Inschrift: „Mit drei Millionen kämpften einst hier Viertausend aus dem Peloponnes," eine Uebertreibung, die einem erregbaren Volke verzeihlich ist, welches die staunenswerthe Thatsache auch mit Stimmen betrachtete. Hellas betrauerte hier seine besten Männer; wie sollte ihm nicht ihre Tapferkeit leicht in übermenschlicher Größe erscheinen und durch unwillkürliche Vermehrung des feindlichen Heeres von Tag zu Tag einen Zuwachs annehmen? Aber nicht bedauernswerth, preiswürdig war das Loos derer, die im Heiligen Kampfe gefallen. Denn also sprechen sie selbst in einem Epigramme: „Wenn ein schöner Tod der höchste Lohn der Tugend ist, ihn hat uns vor Allen das Schicksal gegeben; denn da wir Hellas die Freiheit erwerben wollten, liegen wir da mit nie alterndem Ruhme." Und ein zweites legt den nämlichen Gedanken denen in den Mund, die ihnen die Grabstätte bereiten halfen:

Digitized by Google

„Nachdem diese ewigen Ruhm dem lieben Vaterland erworben, haben sie sich in die dunkle Wolke des Todes gehüllt. Doch gestorben sind sie nicht todt; denn ihre Tugend preist sie von oben und führet sie herauf aus dem Hause des Hades."

Es war der Ruhm „mit seiner Sternenkrone," es war die Unsterblichkeit des Namens im Munde der fernen Geschlechter, was schon dem Heldenjüngling der Sage als höchster Lebenspreis vorschwebte und auch die seiner würdigen Enkel in Kampf und Tod trieb. Es war die sicherste Gewähr dieses höchsten Gutes, was die Ueberlebenden bestimmte, den für Vaterland und Nachruhm Gefallenen Male mit Inschriften aufzubauen. Aber das Verlangen hienieden fortzuleben im Gedächtniß eines glücklichen Volkes hatte sich noch verfeinert und vergeistigt; der persönliche Ruhm verschwand völlig hinter dem der Stadt, deren Bürger der Einzelne gewesen. „Die Söhne der Athener vernichteten das Perserheer und schützten das Vaterland vor schwerer Knechtschaft;" „die Athener streckten als Vorkämpfer für die Hellenen bei Marathon der Meder goldstrahlende Heeresmacht nieder;" „Fremdling, einst bewohnten wir die wasserreiche Stadt Korinthus, jetzt umschließt uns des Asas Insel, Sklavin. Leicht haben wir phönizische, persische und medische Schiffe genommen und das heilige Hellas beschirmt." Unbekannt als Genosse solcher Siegen hinabzufahren ist dem Einzelnen genug. Auch beim Preise der Schlacht am Eurymedon bleibt Kimons Name unerwähnt, und als Pausanias aus der Beute einen goldenen Dreifuß dem delphischen Gott aufstellte mit der Inschrift: „Nachdem ich Pausanias als Führer der Hellenen das Heer der Meder vernichtet, weihte ich dem Phöbus dieses Erinnerungszeichen," meißelten alsbald die Spartaner das Distichon heraus und schrieben die Namen aller der Städte darauf, welche bei der Besiegung des Feindes und Aufstellung des Weihgeschenkes betheiligt waren. So verlangte es die griechische Denkart, daß der Einzelne in der Gesammtheit untergehe, daß er Leben und Ehre ihr weihe und gar nichts Höheres vorstellen wolle als jeder andere Bürger. In diesem

Digitized by Google

Stimme preist auch die Grabschrift Archilike, die Tochter des Hippias, die sich nicht überhob, obwol ihr Vater, ihr Mann, ihre Brüder und Söhne Tyrannen waren. Und ob sich der Hellene persönlichen Werthes rühme, so freue er sich seiner Manneskraft und Tapferkeit, wie Aeschylus that, als er sich selbst die Grabschrift verfaßte: „Aeschylus, des Euphorion Sohn, liegt dieses Denkmal im weizentragenden Gela, wo er gestorben; von seiner Kraft weiß der marathonische Hain zu erzählen und der langlockige Meder.“ Daß er der Schöpfer des erhabenen Drama war, daß er 80 Tragödien verfaßte, verschwieg er; die besondere Göttergabe wollte er mit stillem Dank im Busen ehren und redet nur von dem, was er mit Tausenden seiner Mitbürger getheilt hatte.

Die hohe Bedeutung, die hier der große Dichter seiner körperlichen Stärke gibt, hängt allerdings auch zusammen mit dem Werthe, welchen man dem leiblichen Dasein in seiner Vollendung überhaupt beilegte. Die Meister in jenen körperlichen Fertigkeiten, deren Wichtigkeit einzusehen und deren Uebung zu verbreiten erst wieder ein Verdienst der neuesten Zeit ist, wurden ja mit allen Ehren überhäuft, die ein freies und harmloses Volk nur bieten kann: man bekränzte ihr Haupt, man holte sie im Festzug ein, man errichtete ihnen Bildsäulen, man berechnete sogar die Zeit nach jenen Spielen, in welchen ein Schnellläufer, der die andern überholte, den ersten Preis erhielt. Epigramme auf Sieger in allen Arten des körperlichen Wettkampfes sind in großer Menge vorhanden; die Zahl ihrer erfochtenen Siege in Proben der Schnelligkeit, der Gewandtheit, der Leibeskraft wird sorgfältig bemerkt, und wie ein Herakles und ein Theseus, die Ahnen der beiden Hauptstämme, ihre Ueberlegenheit in einer Menge verschiedenartiger Kämpfe bewiesen haben, so strebten auch ihre Enkel fortwährend nach dem Lob ähnlicher Körpertugend, wie man von dem alten idealen Helden rühmte, auf welchen die Sage die Einführung solcher Spiele zurückführte. Wer im Laufen und Springen, im Ringen und Faustkampf, im Werfen mit der steinernen oder metallenen Scheibe die Meisterschaft zeigte, erschien

Digitized by Google

vor vielen als der rechte Mann. Gesellte sich nun zur Gelenkigkeit und Festigkeit des Leibes noch die Schönheit, die selten fehlte, so war der Erdensohn mit den besten aller Güter begnadet: „Gesundheit, sagt ein alter Spruch, ist das beste dem sterblichen Manne, das zweite schön von Gestalt sein, das dritte reich sein ohne Trug, das vierte die fröhliche Jugend genießen mit seinen Freunden.“ Eine Nation, welche das Körperspiel so hoch hält, ist erstlich dem Naturstand nahe geblieben; denn die Natur selbst drängt um ihrer Entwicklung und Stärkung willen die Glieder zur Bewegung hin; zweitens aber ist es gesichert vor allen Abwegen, Ueberschwänglichkeiten und krankhaften Verzerrungen des Geistes, welche durch einseitige Bevorzugung des Hirnes vor den Muskeln hervorgerufen und gepflegt werden. Melancholiker sind unter den Griechen so selten, daß ein einziges Exemplar wie das des Menschenhassers Timon als abschreckendes Beispiel oder auch als Träger alles jeweiligen Weltschmerzes genügt; mönchischer Spiritualismus, welcher die Seele durch Abtödtung des Leibes zu heben wähnt, war lediglich den Theorien einseitiger Philosophen vorbehalten. Selbst der Mann, dem seine eigene Häßlichkeit mit Veranlassung bot die Seele getrennt von ihrer Behausung zu bedrängen, legte gebührenden Werth auf das handelnde, thatkräftige Leben. Sokrates zog in den Krieg und beschirmte mit dem Schild seinen schönen Freund.

Wol fehlt es auch unter den gesunden, der Sinnenwelt herzlich ergebenen Griechen nicht ganz an Ausbrüchen finsteren Lebenshasses; schössen ja doch die schwarzen Mächte Armuth, Krankheit, Tod, kurz alle die Unglück bringenden Dämonen nicht erst von heut und gestern über die blühende Erde. „Es gibt ja doch wol kein unseligeres Geschöpf als den Menschen unter allem, was auf der Erde athmet und wandelt,“ sagt schon der ältere Mann, und Elegiker wie Tragiker ziehen in Bestätigung seines Ausspruchs den Schluß, es wäre das beste nicht geboren zu sein und das zweite nach diesem so schnell als möglich in die Thore des Hades einzugehen und darzuliegen mit vieler Erde bedeckt.

Digitized by Google

Die Erfahrung gab dem alten Geschlechte so gut wie dem neuen den Satz an die Hand, daß nur wenigen unter den Sterblichen die Gottheit einen gesetzmäßigen Verlauf des Lebens verliehen und ihre Schläfe mit grauen Haaren bedeckt hat, bevor sie den Unholden begegnet sind. Aber doch schützte die angeborene Besonnenheit und anerzogene Mäßigung das griechische Volk im Ganzen vor unbilliger Abschätzung der Freuden und Leiden. — Womit tröstete sich der Grieche über den Hingang seiner Geliebten? Die melancholische Stimmung der Ungenügsamen, welche auf christlichen Grabdenkmälern so vorherrschend ist, tritt mitunter auch bei den Griechen zu Tage, nur mit dem Unterschiede, daß die letztern den Tod als Eingang zur Ruhe betrachten, die erstern aber als Anfangspunkt der wahren Freude. „Eine Ewigkeit, o Mensch, sagt ein Epigramm des Leonidas von Tarent, ging vorher, bevor du ans Tageslicht tratest, eine Ewigkeit folgt dir nach in den Hades. Wie viel bleibt für das Leben? Ein Punkt, oder wo möglich noch weniger. Dein kurzes Dasein ist voll Bedrängniß und noch freudloser als der feindliche Tod. Fliehe das stürmische Leben und fahre zum Hafen, wie ich, Pheidon, des Kritys Sohn, in den Hades fuhr." Düster und undankbar gegen die gütige Gottheit, aber bescheidener dabei als die Betrachtungen, welche Ersatz für die Plagen hienieden in einem jenseitigen Freudensaale von Gottes Gerechtigkeit begehren. Im Ganzen dachte der Grieche anspruchloser als der gläubige Christ. Deshalb wirken auch die meisten seiner Grabschriften beruhigender, weil in ihnen billige Anerkennung des Weltlaufes und das Gefühl der Entsagung waltet. Das Wort des Pittakus: „Verständige Männer sind vorher bedacht, daß das Unangenehme nicht geschehe, tüchtige legen sich das Geschehene zurecht, wie es gut thut," gäbe ein Motto ab bei dem Nachweise, wie der Grieche des Lebens Leiden und Ausgang mit Ergebung annahm. Die Leichensteine selbst zeigen entweder einfach die Thatsache an, oder sie enthalten die treffenden Trostgründe, mehr aus den Verhältnissen als aus ensichem Erwartungen entnommen und

Digitized by Google

darum bildender, wiewol auch die Hoffnungen nicht ganz leer ausgehen. Da sagt eine Matrone — sie war einst Priesterin der Demeter, dann der Kabiren, zuletzt der Rhea, und ist jetzt Staub — Mutter zweier Söhne, habe sie nach einem guten Alter in ihren Armen die Augen geschlossen. „Sei gegrüßt und gehe weiter!" ruft sie am Schluß dem lesenden Freundling zu, und dieser verläßt beruhigt den Hügel, weil er auch das Mütterchen zufrieden weiß. Da liegen zwei hochbetagte Zwillingsschwestern; die eine war Priesterin der Charitinnen gewesen, die andere der Demeter; beide hatten ihre Gatten und Kinder geliebt; nun ruhen sie zusammen zum milden Hades — was bedarf es der Klage? Der Dichter Meleager, der sich im Alter die eigene Grabschrift verfaßte, gibt dem Leser zuletzt beim Scheidegruße den Wunsch mit, er möge selbst das geschwätzige Alter erreichen. Man gönnt dem alten Fischer seine Ruhe, der nicht durch Sturm umgekommen, sondern in seiner Binsenhütte wie ein Licht ausgelöscht ist, und dem nicht Gattin noch Kinder, sondern seine Zunftgenossen das Denkmal setzten. Alle kleinen Freuden des Lebens waren für ihn schon vorher dahin; von niemand vermißt noch bedauert, schwand er aus der Welt, ohne ihr nur Valet zu sagen — was hätte er wollen gehabt? Er ruhe in Frieden. Aber auch der Greis ist beruhigt von hinnen gegangen, der Güter und Gaben die Fülle besaß; er wäre ja unersättlich und undenkbar, wollte er nach so reichem Genuß nicht Platz auch einem Nachfolger gönnen. „Sei nicht ungehalten, o Wanderer, wenn du an meinem Male vorübergehst! ruft er unter dem Hügel hervor; auch im Tode brauch's für mich keine Thränen. Ich habe Kindeskinder zurückgelassen, ein Weib gehabt, das mit mir alterte, drei Söhne vermählt und oftmals Enkel an meinem Herzen eingeschläfert; bin an keines Krankenbett oder Sarge klagend gestanden; mit Thränen haben sie mich heftatet, schmerzlos den süßen Schlaf zu schlummern, und ins Land der Frommen geschickt."

Das Alter läßt sich den Tod gefallen, weil es hienieden genossen, die Armuth, weil sie hinter des Schicksals Günstlingen

Digitized by Google

nicht mehr zurückstehe. „Dieser Mann war einst Mines (sein Sklave), als er lebte: nun er todt ist, vermag er so viel als der große Darius.“ Oder der Arme erkennt auch gar bescheiden noch den Unterschied des Standes an und begnügt sich mit dem anspruchlosen Denkmal. „Mensch, du siehst nicht das Grab des Krösus, sondern eines Taglöhners: klein ist der Hügel; mir genügt er. Ohne das bräutliche Lager gesehen zu haben, ging ich hinab in die Kammer der blonden Persephone, der keiner entflieht.“ Wie anspruchslos! Selbst die Jugend enthält sich der Klage, wenn das Unabwendbare sie ereilt hat. Nur trauern billig die Freundinnen, wenn die blühende Jungfrau erblichen. „Dies, meldet Sappho, ist der Staub der Timas, welche vor der Hochzeit die dunkle Kammer Persephones aufnahm. Nach ihrem Tode schnitten sich alle ihre Gespielinnen mit neugeschärftem Eisen das schöne Haupthaar ab.“ Aus diesem trockenen Schlußsatz redet symbolisch ein unendlicher Jammer. Es ist ein ganz anderer Grad von Trauer, wenn Mädchen die beste Zierde ihres Angesichts abthun, als wenn sie ein schwarzes Kleid tragen, bis sie von der Grabrede wieder zu Hause sind. Wiewol es nicht einmal solches Zusatzes bedurfte; auch die bloße Angabe ihres Todes unter den gegebenen Umständen würde dem lebhaft fühlenden Griechenvolk den Schmerz ihrer Angehörigen enthüllen, eine Grabschrift, wie Erinna ihrer Freundin Baucis verfaßte: „Ihr meine Säulen und Cirenen, und du Trauerkrug, der das Häuflein Todtenasche enthält, saget denen, die zu meinem Hügel kommen, meinen Gruß, den Städtern und den Fremden; sagt ihnen auch, daß ich Braut war, als mich das Grab aufnahm, daß mich der Vater Baucis nannte, daß ich aus Tenos stamme, und daß meine Gespielin Erinna diese Schrift auf meinen Grabstein setzte.“ Die jugendliche Dichterin fühlte wohl, daß zur Erregung des Mitgefühls die Meldung des Brautstands genüge. Sie, die nur weniges schuf, aber zu den schönsten Erwartungen berechtigte, sollte nur allzubald jener Gefährtin folgen, im neunzehnten Jahre hin-

Digitized by Google

weggerafft, vielleicht die erste der frühreifen Dichterinnen, deren Verlust Mit- und Nachwelt beklagt hat.

Wer bei uns auf dem Grabstein ein Mädchen lobt, stellt gewöhnlich ihren religiös-moralischen Werth zur Schau. Ganz anders Kallimachus: „Krethis, sagt er, die so viel zu plaudern und so schön zu scherzen wußte, vermissen schmerzlich die Töchter der Samier, die angenehmste Gespielin, die Schwätzerin; sie aber schläft hier den Schlaf, der allen bestimmt ist.“ Wie liegt da das Mädchenleben vor uns, in seiner ganzen Harmlosigkeit, in seinem vollen Jugendreize! Geplaudert, gescherzt hat das frohe Kind, nun schweigt und schläft es; der einzige Trost liegt in der Allgemeinheit des menschlichen Verhängnisses. Wollte ein Moderner einen Spruch ähnlichen Inhalts auf den Denkstein meißeln, alle Vettern und Basen, ja die ganze Stadt würde ihn für halb verrückt erklären; aber die Griechen empfanden poetisch, wir dagegen fühlen ascetisch, aber reden wenigstens so; denn froh vermögen wir doch nicht zu werden bei der Versicherung, daß unser Geliebter jetzt im Himmel ist. Viel menschlicher sagt noch Julian aus Aegypten, ein Epigrammendichter aus der Zeit Justinians, es weine um die Sechzehnjährige Vater und Gatte und vielleicht auch der Fährmann der Todten. Dieser Gedanke liegt dem Leidtragenden näher, als der an die Himmelfahrt einer Seele, die von Lichtglanz fortan umflossen unsern blöden Augen unerreichbar ist.

Indeß, so sehr die Hellenen ihren klaren Blick auf das Diesseits hefteten, so fehlten ihnen doch keineswegs die Aussichten, welche uns den Haupttrost zu spenden pflegen. Im Volksglauben zwar schweifen die Todten allesammt als kraftlose Schatten, wie die Sage und die Aussprüche der Dichter es lehrten; aber Philosophen, welche der Seele eine göttliche Natur zuschrieben, versetzten diese, von ihrem Gefängniß entlassen, in göttliche Räume, wofern sie treu ihrem Ursprung ein gottähnliches Leben geführt. Speusippus, Platos Nachfolger im Lehramt, verfaßte für seinen Meister folgende Grabschrift: „Diesen Leib des Plato hat die Erde in ihrem Schoße, die Seele aber theilt den Stand der

Digitized by Google

göttergleichen Seligen." „Da ist Zeno," heißt es bei Antipater aus Sidon, welcher nach dem Olymp lief, indem er nicht den Pelion auf den Ossa legte, noch des Herakles Kämpfe bestand, sondern den Pfad zu den Sternen allein durch seinen sittlichen Wandel fand." Der gemeine Mann, der sich schwer zur Göttergemeinschaft aufschwang, schied wenigstens die Guten von den Bösen im Hades und sicherte natürlich seinen Geliebten, deren Tugenden sich allezeit verklären, wenn sie nicht mehr sind, die bessere Stätte zu. „Wenn du im Hades den Timarchus suchst, wirst du ihn an dem Orte der Frommen finden." „Dahin führt sie rechts vom Scheiterhaufen Hermes," sagt Hegesippus, „daß sie fortan weilen unter den göttlichen Männern." Und ob auch der gewöhnliche Mensch das höhere Glück ganz gemächlich erwartete, so weiß doch Kallimachus von einem Schwärmer zu erzählen, der es durch Selbstmord zu beschleunigen hoffte. „Lebe wohl, o Sonne," sprach Kleombrotus aus Ambracia und sprang von der hohen Mauer in den Hades, nachdem er die Schrift des Plato über die Seele gelesen." — Wie bei uns hat sich auch damals die Schmeichelei selbst der Unsterblichkeit bemächtigt. Von einem jungen Ptolemäus, der an der Pest starb, bevor er das Scepter seiner Väter ergreifen konnte, sagt Antipater aus Sidon: „Und nicht hat dich die Nacht aufgenommen; denn solche Fürsten erhält nicht Hades, sondern Zeus führt sie nach dem Olympus." Doch hebt der Dichter diesen Höchstseligen wenigstens durch das Wort „solche" aus der Mitte schlechter Fürsten heraus; unsere Fürsten genießen nach dem Tod alle den höchsten Grad von Seligkeit, eben weil sie hienieden Fürsten waren.

Stärkere Beruhigung aber schöpften die Alten aus der Unsterblichkeit des Namens, die schon dem Achilleus Bestimmungsgrund war sich für das kurze thatenreiche Leben zu entscheiden. „Hier schläft Saon den heiligen Schlaf; sage nicht, daß die Guten sterben." Theuern Menschen ein Gedächtniß bei der Nachwelt zu sichern, daß es nicht mit ihrem Staube verschwinde, errichtete man Schiffbrüchigen am Strande und solchen, die in

Digitized by Google

fremder Erde bestattet waren, Cenotaphien in der Heimat. Es schien es doch auch für die Verstorbenen selbst traurig, fern von dem lieben heimischen Boden gebettet zu sein. „Wir sind von Eretria auf Euböa, liegen aber nahe bei Susa, ach wie weit von unserem Lande.“ Euripides war in Macedonien bestattet; aber die Athener erbauten ihm bei sich ein leeres Grab, obwol es für seinen Ruhm nicht erst des Denkmals bedurfte, wie die vom Geschichtschreiber Thukydides verfaßte Aufschrift besagt: „Ganz Hellas ist ein Denkmal des Euripides; seine Gebeine aber birgt das makedonische Land; denn da fand er sein Lebensziel. Sein Vaterland war das Hellas von Hellas, Athen; da er durch seine Musen Viele erfreut, hat er auch bei Vielen Ruhm.“ Die Denkzeichen für Verunglückte sind auch bei uns im Gebrauch; jeder, der im Gebirg reiste, ist schon an solchen Tafeln vorübergekommen. Ein trauriges Ende erhöht die Theilnahme an dem, der ihm erlegen ist; je tragischer es war, desto mehr. Simonides bedurfte nur wenige Worte für seine Inschrift und konnte ihrer Wirkung sicher sein: „Die Männer, die von den Tyrrhenern Weihgeschenke für Phöbus führten, nahm ein Meer, ein Schiff, ein Grab auf.“ „Morgens — so berichtet Kallimachus — begruben wir den Melanippus, bei Sonnenuntergang starb die jungfräuliche Basilo von eigener Hand; denn sie vermochte nicht zu leben, nachdem sie den Bruder ins Feuer gelegt. Ein zweifaches Unglück schaute das Haus des Aristippus, und ganz Kyrene schauderte, als es das gesegnete Haus verwaist sah.“ Ob man wol bei uns den Selbstmord, sogar aus dem heiligsten Motive der Schwesterliebe verübt, wagen würde öffentlich einzugestehen? Ob sich nicht die zärtliche Basilo beschämt mit einer schweigsamen Ruhestätte an der Kirchhofmauer begnügen müßte?

Daß die Gattin dem Gatten nachstirbt, ist ein häufigerer Fall; die Sehnsucht reibt die zarte Natur des Weibes auf, wie die treue Stylliß ihrem jungen Mann Evagoras im dritten Monat gefolgt war. Ein Monument ihrer beiderseitigen Liebe stand am vielbetretenen Kreuzweg. Wollte ich alle die Fälle in ihren

Digitized by Google

Einzelnheiten verfolgen, wo den Tod liebe Bande zerriß und wie sinniger Dichter die Grabschrift machte, die schon durch die bloße Erzählung ergreifend war, so müßte ich des Kapitel weit hinaus ziehen: da verliert ein alter Vater den kräftigen Sohn, die Stütze seiner Jahre, dort ein Gatte zur jugendlichen Frau auch das Kind und hat an Persephone die einzige Bitte, daß sie es in den Schoß der Mutter lege; dort stirbt eine Mutter auf dem Grab ihres Sohnes, dessen Hingang sie beweinte. Nun wird die Braut dem Bräutigam entrissen oder die Tochter der Mutter, als blühende Jungfrau oder als neunjähriges Mädchen. Warum hat sie der Tod vor der Zeit geraubt, die doch einmal von selbst sein Eigenthum würde? Bei diesen Darstellungen liegt mitunter in wenigen Zeilen ein Abgrund von Liebe und Anhänglichkeit. „Gorgo umschlang weinend den Nacken ihrer lieben Mutter und sprach — es war ihr letztes Wort —: Weile hier beim Vater! und möchtest du zu besserem Geschick ein andere Tochter gebären, daß sie Pflegerin deines grauen Alters würde!" Im Augenblick des Todes denkt das gute Kind nur an die Kindespflicht, die es nicht erfüllen kann, und beruhigt sich mit der Hoffnung eine Nachfolgerin zu finden, die ihre Stelle vertrete. Auch hier wieder die versöhnende Denkart, auf die ich schon aufmerksam machte; die Mutter wird doch nicht ganz unglücklich sein; eine zweite Tochter wird kommen, die erste zu ersetzen. — Höchst rührend tritt das entsagende Billigkeitsgefühl hervor in einem Epigramm des Antipater aus Sidon oder aus Thessalonike, dem wir manche schöne Sprüche verdanken: „Als du Artemias aus dem unterirdischen Nachen den Fuß ans Ufer des Cocytus setztest und das eben gestorbene Kind auf dem jungen Arme trugst, beklagten dich die blühenden Dorierinnen im Hades, da sie dein Verhängniß erfuhren; du aber, die Wangen mit Thränen benetzend, sprachst noch das traurige Wort: Zwei liebe Kinder habe ich unter Schmerzen geboren; das eine ließ ich meinem Mann Euphron, das andere bringe ich den Todten." Sie hat gleich getheilt, nicht Beide mitgenommen; an sich denkt sie nicht; nur an Mann und Kinder.

Digitized by Google

Es konnten es die Griechen in ihren Aufschriften auch für solche Menschen zu interessiren, die vielleicht nur durch den Ausgang aus dem Leben merkwürdig waren, und es sind diese menschlich rührenden Epigramme oft von höherem poetischen Werth als die Grabschriften auf berühmte Männer, die man um die Wette und mit pomphaftem Aufwand besang. So werden von Antipater allein fünf Inschriften auf den todten Anakreon mitgetheilt, welche mit vielem Schmuckwerk den Wunsch ausdrücken, daß der liebenswürdige Alte sein gemüthlich heiteres Dasein auch in der Unterwelt fortsetzen könne. Mögest du unter den Seligen sein, Anakreon, mögen dort Quellen unvermischten Weines hervorsprudeln und Ströme Nektars sich ergießen, mögen die Gärten Veilchen und Myrthen tragen, daß du singen und tanzen, lieben und trinken kannst, wie du es hier gethan, und mögen die dankbaren Menschen deinem Grabhügel die Gaben weihen, die dir vielleicht noch in der Unterwelt Freude machen. Alle berühmten Dichter von Homer bis zur jugendlichen Erinna, alle Weisen und Helden erhielten in dergleichen Aufschriften ihren Lob-, Dank- und Ehrenspruch.

Nun war die Denk- und Lebensweise mancher Gelehrtesten mehr pikant in ihrer Wirkung als segensreich gewesen. Wir treffen unter den geistig gesunden Griechen auch verbitterte Sonderlinge von fast modernem Beischmack, wie der grämliche, bissige Hipponax war oder Timon, der Menschenfeind, oder der rohe Kynniker Diogenes. Auch der reichbegabte Archilochus ist ihnen in Anbetracht seiner Leidenschaftlichkeit und seines Jähzorns anverwandt. Gegen diese Männer kehrte sich der Witz, und die Grabschriften auf sie haben einen Stachel, wie ihre eigenen Dichtungen und Reden hatten. „Hier liege ich, nachdem ich meinem unseligen Leben ein Ende gemacht. Meinen Namen sollt ihr nicht erfahren, und möge euch der Teufel holen, ihr Schurken (κακοὶ δὲ κακῶς ἀπόλοισθε)!“ ruft Timon aus seinem Grabe statt des sittlichen Grußes den Wanderern zu, ihnen sogar die gewöhnliche Befriedigung der Neugierde untergrabend und seinen Namen von

Digitized by Google

enthaltend: „Geh' an meiner Seite vorüber, ohne mich zu grüßen und ohne nach meinem Namen oder meinen Aeltern zu fragen, denn da sollst deinen Weg nicht vollenden; unterlässest du es aber, so sollst du ihn auch nicht vollenden.“ Läßt ihn Antipater sagen, statter als das bündige erste Epigramm, wenn auch nicht geistlos. „Timon, frage Kallimachus, ist dir die Unterwelt oder die obere mehr verhaßt?“ „Die untere, antwortet jener, denn es wohnt sind im Hades.“ Auf dem Grabe des Hipponax wächst kein Weinstock, sondern Holzbirnen, die den Mund zusammenziehen. „Gehe leise vorbei, daß du nicht die schlafende böse Medea aufweckest,“ warnt Leonidas von Tarent. Theokrit dagegen sagt, berichtigend und scheidend: „Hier liegt der Dichter Hipponax. Wenn du schlecht bist, so gehe nicht ans Grab; bist du aber sonst brav, so setze dich getrost her und schlafe.“ Auch vom Grabe des Diogenes werden alle Thoren weggewiesen; denn er hasse die Schlechten selbst im Hades. Wir sehen, schon bei Hipponax bemächtigte sich des Epigramms, um über herrschende Verkehrtheit sein Urtheil zu sprechen. „Nachdem ich viel getrunken und viel gegessen und viel Böses von den Leuten gesagt, liege ich hier,“ sagt ein Timokreon aus Rhodus bei Simonides. Hieron hat seine weinliebende Amme zwischen den Feldern begraben, denn wie sie auch im Tode der Butte nahe ist. „Als Asche liegt hier die alte weinliebende Mannis, die ein Faß war, auf ihrem Grabe steht, allen kenntlich, ein attisches Becken. Sie seufzt aber unter der Erde, nicht den Kindern noch des Mannes wegen, die sie auch verlassen; eines gilt ihr mehr als alles — daß der Becher fern ist.“ Seltsam, daß bei den griechischen Dichtern so viel von alten Trunkenboldinnen die Rede ist, weit mehr als von Wüstlingen, die in diesem Punkte des Guten zu viel thaten. . . . . .

Knüpfen wir an die wirklichen und erdichteten Grabschriften noch eine Reihe solcher Epigramme an, welche Betrachtungen über Verstorbene enthalten, wie ich deren Lesebuch und Kanzig sieben. Die gangbaren Vorstellungen über die Unterwelt werden ein Spiegelbild des diesseitigen Lebens. Ich gedenke

Digitized by Google

oben den weinenden Charon und die mitleidigen Frauen im Hades. Lucian fragt in einem Sinngedicht auf den todten Schwätzer Lollianus den Hermes, der die Seelen zur Unterwelt geleitet, ob nicht jener ihn auf dem Weg dahin noch etwas habe lehren wollen. Man kann das aufbringliche Wesen des Mannes in kurzen Worten nicht treffender verspotten. „Der Liederdichter Eutychides ist gestorben; fliehet ihr Bewohner der Unterwelt! Eutychides kommt mit Oben; auch hat er 12 Cithern mit sich verbrennen lassen und 12 Kisten mit Noten . . . Wohin soll einer fliehen, da Eutychides auch den Hades beherrscht?" Ein prächtiger Spott auf den Dichter, der aller Welt seine Lieder vortrug. Ein treuer Sklave aus Lydien, von seinem Herrn in einem freien Grabe bestattet, versichert diesem, wenn er einst als Greis herabkomme, auch in der Unterwelt ihm dienstbar zu sein. Wie ließe sich die Anhänglichkeit dieses Dieners rührender malen? Hades erkennt die Schiffsladung der 300 Spartaner, die mit Wunden auf der Brust vor ihm erscheinen. Ihr mögt genug gehabt haben der Arbeit, ruft er ihnen zu; legt euch schlafen bei mir, Volk des unbesiegten Enyalios! Allzuständelnd dagegen ist die Bitte, Charon solle dem Sohne des Kinyras die Hand reichen; denn der Knabe habe keinen festen Tritt in den Sandalen und fürchte sich die bloßen Füße auf den Ufersand zu setzen. — Wie ertragen die Ueberlebenden ihr Schicksal? Der wahre Schmerz durchbricht alle Reflexion und richtet sich weinend an die Todten im Hades. „Thränen sende ich dir hinab durch die Erde, Heliodora, ruft Meleager der abgeschiedenen Geliebten zu, als Ueberrest meiner Zärtlichkeit in den Hades, schmerzensreiche Thränen, und gieße aus einen Sehnsuchtsquell auf deinem vielbeweinten Hügel, ein Denkmal der Liebe . . . Ach, wo ist mein blühendes Mädchen? Hades hat es geraubt und Staub hat meine schöne Blume bedeckt." Einer Mutter verzeiht auf dem Grab ihres achtzehnjährigen Sohnes auch der Grieche den Wunsch, daß der Tod sie holen und der Arzt sein möchte, der ihre Trauer heilte; aber mehr Bewunderung fand jene Demänete aus Sparta, die ihm acht im Kriege gefallenen Söhne unter einer Säule be-

Digitized by Google

grub und ohne Thränen im Auge ausrief: O Cicero, hier gehen ich diese Kinder. Ja selbst an jener Spartanerin, die ihrem Sohn Demetrius, dem Uebertreter der Gesetze, das Schwert in die Brust stieß, lobte man den heroischen Patriotismus, während wir die verwilderte Unnatur eines solchen Weibes verabscheuen müssen. Eine Mutter aber, die ihr viertes Kind nach der Geburt von freien Stücken ins Feuer wirft, um der unnützen Mühe der Erziehung überhoben zu sein, weil sie schon drei den Flammen hatte übergeben müssen, möchte ich zur Ehre der Menschheit für eine dichterische Erfindung halten.

Die Auffassung der menschlichen Bestimmung, die Ansicht über den Lebenszweck ist maßgebend beim Trauern wie beim Genießen und Handeln. Uns pflegt das Individuum als Selbstzweck zu gelten, bei den Griechen verlor es sich in den höhern Aufgaben des Staates. Die Grabschrift Sardanapals, welche Chörilus aus dem Chaldäischen übersetzte, fand keines Wahldenkenden Beifall. „Erinnere dich, ruft der schwelgerische Barbarenkönig, daß du sterblich bist, und genieße das Leben. Der Todte hat keine Freude. Denn auch ich bin Staub, der ich im großen Ninive König war. Mein ist, was ich aß und im Uebermuth that und liebend genoß; die andern Schätze ließ ich zurück. Das ist eine weise Mahnung an die Menschen fürs Leben.“ Dieser Spruch enthält die Lebensweisheit eines selbstsüchtigen Genußmenschen; Krates von Theben machte aus ihm ein Glaubensbekenntniß philosophischer Geister, wenn er ihn also umformte: „Das ist mein, was ich lernte und dachte und mit Hülfe der Musen Edles in mich aufnahm; die große andere Herrlichkeit ging in Rauch auf.“ Beide einander so entgegenstehende Ansichten haben doch das miteinander gemein, daß sie den Fortbestand der Persönlichkeit nach dem Tode voraussetzen; Sardanapal hat in der Erinnerung noch den Nachgenuß seiner irdischen Freuden, Krates bleibt nach dem Tode im Besitz seiner geistigen Schätze. Aber wie? wenn nun einer die Ueberzeugung in sich trug, daß nichts sei, was Charidas bei Kallimachus als Erfahrung aussprichts

Digitized by Google

Naht unter die Charibdis? fragt der Wanderer das Grab. „Wenn du den Sohn des Arimmas aus Kyrene meinst, ja.“ O Charidas, fährt er fort, was ist da drunten? „Viel Dunkel,“ antwortete der Todte. Und die Wege in die Unterwelt? „Sind Lüge.“ Und Pluto? „Ein Märchen. Wir sind verloren.“ Für solch einen Ungläubigen — und deren war unter den Gebildeten die Mehrzahl, seitdem der grübelnde Verstand die alten Dichtersagen beseitigt hatte — blieb neben dem Vorgenusse des Nachruhms das einzig Dauernde und Tröstliche das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem großen Ganzen des Vaterlandes, das Fortwirken seiner Thaten durch alle Zukunft in dem Gesammtverbande des Staates.

Die meisten jedoch, denke ich, nahmen die Vergänglichkeit ihres Daseins nicht also von der tragischen Seite; wie leichtlebende Götter genossen sie des Glückes Segen, so lang es da war, ohne sich zum voraus durch Kummer über dessen Wandel die Freudentage zu verkürzen. Kallimachus rühmt sich in der selbstverfaßten Grabschrift seiner Kunst fröhlich zu sein: „Du gehst am Denkstein des Battiaden vorüber; er verstand sich wohl auf den Gesang und wußte zur rechten Zeit mit andern beim Weine zu lachen.“ Er war ein glücklicher Mann, sagt der Wanderer und macht sich über sein jetziges Befinden keine weitern Gedanken. Solche Denkart ist am meisten im Sinne des Griechenvolkes. Es hatte keine Dogmatik zu glauben oder zu bekämpfen, und wer sich den Betrachtungen über das Jenseits entschlug, galt für keinen Sünder. Im Ganzen und Großen der Nation stand immerhin die Volksansicht über die Unterwelt auch in den Jahrhunderten des Zweifels und Unglaubens noch fest genug, weil sie mit der Sitte aufs engste verwoben war. Die abgeschiedenen Schatten nahmen noch Antheil an ihren irdischen Ueberresten, und wenn sie auch Ruhe fanden mit der Bestattung, so kümmerten sie sich doch noch fernerhin um die Pflege ihres Grabes. Aus diesem hervor horchend, redend und wirkend blieben sie im Verkehr mit den Ihrigen und mit der gesammten Menschenwelt. Da warnt es aus

Digitized by Google

dem Grabe heraus den Landmann hier zu pflügen; denn diese Schollen seien mit Thränen benetzt und aus solchen würde keine Aehre sprießen. Eine Menge Inschriften lassen des Grabes Bewohner in der ersten Person reden, legen ihnen einen Auftrag in den Mund, dies und jenes ihren Aeltern, Angehörigen und Mitbürgern zu melden, wie sie in der Fremde, auf dem Meer oder Schlachtfeld geblieben seien; oder sie haben dialogische Fassung: Wanderer und Todter werden in eine Unterredung vorgeführt; jener fragt und erhält Auskunft über Namen, Stand und Todesart, und dann scheiden sie von einander mit einem freundlichen Gruße gleich zwei Lebenden. In derartiger Abfassung der Grabschrift liegt etwas ungemein Beruhigendes; der Verstorbene bleibt wie ein ewig Gegenwärtiger mit uns in Verbindung.

Aus dieser Gewohnheit das Grab als das fortdauernde irdische Wohnhaus des Abgeschiedenen anzusehen nahm die Sitte die Gräber zu schmücken und mit Trankopfern zu ehren ihren Ursprung und dadurch erst erhält sie wirkliche Bedeutung. Bei Leonidas von Tarent bittet ein Schäfer seine Standesgenossen ihm hier auf dem Berge rücken Todtenopfer zu bringen. Die Schafe sollen blöken, der Hirt auf unbehauenem Steine, während sie ruhig weiden, auf der Syrinx blasen, beim Beginne des Lenzes soll ein Landmann seinen Hügel mit einem Kranze von Wiesenblumen schmücken und einer den Sockel des Steines mit Milch aus dem Euter des Schafes besprengen. Die Todten drunten vermögen die Gunst den Lebenden zu erwiedern. Der alte Brauch die Gräber zu bekränzen ist in unsere Sitte übergegangen, ohne rechten Zusammenhang mit dem religiösen Glauben. Denn was kann dem seligen Geiste daran liegen, wie man seinem schon hier verachteten und nur mit Widerstreben geduldeten niedrigen Gefährten nachmals begegnet? Aber die Natur gibt auch den Christen die Ehrerbietung gegen Leichname und Gräber an die Hand, und der unzerstörbare Heide in uns hält Leichenfeier und Todtengebräuche aufrecht.

Die Anschauungen der Griechen waren der Natur noch um

Digitized by Google

nige Stelle näher, sie besitzen auch mehrere schätzbare Arten, welche in Leben unsrer mythenkundigen Schriften sind, im Falle dieß keine zu breite Kluft das sich zu trennen. Es ist nicht blos der materielle Verlust, welchen den armen Thyrsis bei Theokrit Thränen entlockt: die Ziege, das schöne Kind, ist in den Hades gegangen; denn der grausame Wolf hat es mit seinen Klauen zusammengedrückt. Das Rebhuhn, das der Jäger bei der Jagd gelassen hatte, ist den letzten Weg zum Acheron gegangen; der kühne Jagdhund Lykas, dessen Tapferkeit Pelion, Ossa und Rhodope kennen, wird von den wilden Thieren noch im Grabe gefürchtet, und Daulis setzt seinem schnellen Streifzuge, nachdem es gefallen, ein Denkmal. Auf einer Grabschrift von Pisaider von Rhodus heißt es: Der Mann hieß Hippolaus, das Pferd Hippothous, der Hund Theragrus, der Diener Bubes. Alle vier ruhen öffentlich in einem Grabe. Ja selbst auf kleine unscheinbare Thierchen, die sich der Kinderspiele zu Lieblingen erkoren, konnten Inschriften dar, auf Grillen und Heuschrecken, an deren sanftem Gezirpe Jung und Alt besonderes Wohlgefallen hatte. „Der Heuschrecke, der Nachtigall des Feldes, und der in den Gärten wohnenden Grille hat Myro zusammen ein Grabmal errichtet, eine jungfräuliche Thräne vergießend; denn der unbegrabene Hades hat ihr zwei Gespielinnen entführt.“ Die Griechen nannten das eintönige Zirpen der Cicade Gesang und erhoben sie zu einer Freundin der Musen, die vom Thau der Himmels lebt; ein Epigrammendichter Archias wünscht sich, über den Tod einer solchen mit dem gemeinsamen Schicksal, daß auch Hunde erliegen sei. So weit getriebene Sympathien grenzen bereits an Tändelei, von welcher die spätern Völker keineswegs frei zu sprechen sind. Könnten wir noch sogar auf eine Reihe alter Grabschrift aufzeigen.

Eine andere Bestimmung war die zu weit getriebene Hinneigung auf den Denkmälern, die man nun wieder mit Epigrammen zum Theil prahlend erläuterte. Auf dem Stein der Lysidike war ein Hahn, ein Hügel und ein Mauleselus eingegraben. Der Hahn sollte bedeuten, daß sie am frühen Morgen zum Spinnen auf-

Digitized by Google

wichte, der Vogel, daß sie die Herrschaft im Hause führte, der Maulkorb, daß sie nicht geschwätzig war. Auf dem Grabmal der Myro sah man Geißel, Eule, Pfeil, Gans und Hund; der Pfeil bezeichnete ihre angespannte Thätigkeit im Haushalt, der Hund ihre treue Sorgfalt für die Kinder, die Geißel ihre strenge Aufsicht auf das Gesinde, die Gans ihre Wachsamkeit, die Eule ihren Fleiß in den Arbeiten der Athene, dem Weben und Spinnen. Auf dem Denkstein eines Pisistratus sah man einen Würfel liegen mit einer Eins, ein Wurf, den man Chier nannte. „War etwa, fragt ein Epigrammendichter, der Verstorbene ein Chierer oder ein Spieler, der nicht viel Glück hatte, oder tödtete ihn ein Uebermaß von Chierwein?" Denkmäler sollen den Beschauer nicht mit Räthseln quälen; jede Symbolik ist dabei zu verbannen, die nicht ihre Lösung gleich mit sich bringt, wie der Löwe auf dem Grab des Leonidas, die tragische Maske einer Jungfrau auf dem des Sophokles, eine Axt auf dem eines Holzhauers.

2. Weihgeschenke.

Grabmäler verbinden die Todten mit den Lebenden, Weihgaben die Erde mit dem Himmel. Wenn die Neigung, sich seiner Güter zu entäußern einen Maßstab abgäbe für die Frömmigkeit, so müßte man den alten Heiden einen frömmern Sinn zugestehen als uns modernen Christen, denen sogar der bloße Zeitaufwand auf den Gottesdienst zu schwer fällt. Aber freilich kommt dabei auch die veränderte Vorstellung von dem Verhältniß der Sterblichen zur Gottheit ganz wesentlich mit in Anschlag. Die Alten glaubten die Götter durch Geschenke zu erweichen und durch Mangel an thatsächlicher Dankbarkeit zu erzürnen. So schief und unvernünftig solche Ansichten auch sein mögen, so schlangen sie doch ein festeres Band um Götter und Menschen und hoben das irdische Leben, indem sie es unter die stete Aufsicht höherer Wesen stellten. Der Staat brachte seine Bitt- und Dankopfer dar, erbaute seine Tempel und Bilder, stellte seine goldenen und marmornen Weihgeschenke auf; der einzelne wiederholte die Zeichen

Digitized by Google

öffentlicher Frömmigkeit für sein Privatleben und suchte jedem Lebensalter, jedem Verhältniß, jedem Stand einen Schutz der Gottheit zu erwerben, indem er fromm einem Theil seines zeitlichen Glückes dem Gott zu gefallen entsagte, von dem er Beistand hoffte oder erhalten zu haben glaubte. Das gemeinsame Heiligthum zu Delphi war voll von kostbaren Gaben und von Inschriften über deren Veranlassung; aber auch jede Stadt hatte wieder ihre besondern Schutzgötter und Heiligthümer, zu denen sie huldigend in Noth und Gefahr, in Sieg und Glück ihre Opfer trug, wobei nun nicht verfehlte in einigen Versen den Anlaß der Geschenke zu bezeichnen. Wie dankbar war Griechenland den Göttern für die Rettung und Befreiung aus der Gewalt der Perser! Leider prangte auch vorher und nachher manches Siegesmal, wo sich Hellenen über die Bezwingung des Hellenen freute. Mehr Reiz aber als diese öffentlichen Kundgebungen haben für uns Weihegaben der Einzelnen, weil sie uns das Familienleben näher rücken und in die geheimsten Sorgen und Freuden einen Einblick gewähren, die sich hinter das Geräusch der Oeffentlichkeit schüchtern zurückziehen und doch so mächtige Hebel auch des öffentlichen Handelns sind. Selbst beim höchsten Aufschwung der Vaterlandsliebe ist doch fast allen Haus und Hof, Weib und Kind, Haltung und Gemüth am meisten an die Seele gewachsen.

Man rühmt mit Recht von der katholischen Kirche, daß sie mit ihren Gedenktagen den Christen vom Eintritt ins Leben bis zu seinem Abschied als eine sorgsame Mutter begleite; die griechische Sitte war nicht minder reich an Gelegenheiten den Menschen an seinen Zusammenhang mit den Unsterblichen zu erinnern. Um mich hier lediglich auf die Weihgeschenke zu beschränken, welche Mannigfaltigkeit der Anlässe wie der Gegenstände! Da hängt ein junger Mensch, der die Kinderschuhe auszieht, Ball, Klapper, Kreisel, Kreisel, die Spielzeuge seiner Jugend, dem Hermes auf; dort bringt eine Schwester des Bruders ersten Bart dem Zeus und der Artemis zur Lösung eines Gelübdes, mit der Bitte, daß ihr beider Haupthaaren vom Flaum bis zu den grauen Haaren

Digitized by Google

glücklich durchs Leben führen möchten. Denn der Tag, an dem man dem Jüngling zum erstenmal den Bart abnahm, war für diesen ein Freudenfest; Freunde brachten ihm Geschenke und Dichter gratulirten in Versen. Da weihen fünf Töchter des Aristoteles der himmlischen Aphrodite Schuhe, Kopfnetz, Fächer, Schleier und Fußspangen, dort drei Gespielinnen, die vorwurfsfrei vom Werk ihrer Hände leben, Wollenkörbchen, Spindel und Webschiff der Pallas, der Vorsteherin der weiblichen Arbeiten. Ein anderes Mal haben sich wieder drei Jungfrauen zu einer köstlichen Gabe vereinigt: sie webten der Artemis für ihr Kleid eine Borde mit dem Mäanderfluß und tanzenden Mädchen, oder zwei andere schenkten ein Kleid: die eine gab die Façon an, die andere machte die Arbeit. Kallikleia hat erreicht, was sie wünschte — ich denke, einen Mann; so weiht sie der Kypris einen silbernen Eros, eine Knöchelspange, ein purpurfarbenes Haarnetz, eine grüne Brustbinde, einen ehernen Spiegel und einen Kamm von Buchsbaumholz; Hippe aber schneidet vor der Hochzeit der Artemis zu Ehren ihr reiches Haupthaar ab und fleht sie an um Segen in der Ehe. Die glückliche Mutter widmet der hilfreichen Göttin Kleid, Gürtel und Schuhe und betet, daß der Knabe gedeihe; die bedrängte Frau stellt eine Aphrodite von weißem Marmor auf und bittet für die kleine Gabe um eine große: um Eintracht mit ihrem Gatten, indeß die andere, der des Hauses Segen an Mann und Kindern reichlich ward, dasselbe Geschenk aus dankerfülltem Herzen bringt. Auch Bildnisse ihrer Kinder gaben die Aeltern als Weihgeschenke, deren Gesundheit oder sonstiges Glück zu erflehen oder für erhörte Gebete dankbar zu sein. Eine Mutter weiht dem Serapis einen Leuchter von zwanzig Lampen, daß ihr Sohn genese; eine andere bringt dem Bacchus ein schlechtes Gemälde des Sohnes dar, damit sie ihm zu einem höheren Stande verhelfe; sie konnte ihn nicht schöner malen lassen; denn sie ist eine arme Frau. Der Dürftigkeit kleines Opfer ist ja den Himmlischen so werth als die Hekatomben der Könige. Der arme Hymnendichter Leonidas bringt Kytheren wenige Früchte dar; wenn sie ihn so glück-

Digitized by Google

lich von der Armuth haben wird, wie Penia die Krankheit bewachen, verspricht er ihr eine sichere Wiege. Götter und Menschen sind billigdenkend und gegenseitig dankbar, denn auch jene spenden ihre Gaben gewissermaßen als Lohn für erhaltene Geschenke. Wenn Aeoromanus die Gemeindeväter um ihren Schutz bittet, so führt er ihnen wohl zu Gemüthe, wie er so schöne Holzwälder unter Dächten für sie aufgestellt habe. Wenn Kuthon, der Landwirth, auf seinen Tenne der Demeter ein Schaf, ein Kalb und einen Knaben aus Erkenntlichkeit für ergiebige Ernte opfert, so knüpft es gleich daran den Wunsch, sie möchte auf seinem Feld alljährlich Gerste und Weizen gedeihen lassen. Geschenke, die ein rüstiger Bauernsohn irgend einer Gewerbes dem Gotte bringt, schließen meistens den Dank auch die selbstverständliche Ermahnung ein, daß dieser sein Wohlwollen fortdauern lasse. Den Bienenvater opfert Honig in den Zellen mit der Bitte die Schwärme zu mehren. Der Jäger bringt den Netz, Lauf, Bogen, Köcher, Hundshalsband und hängt ihm die Felle des Thiers auf, oder drei Bauern bringen ihre Netze zum Dank für Vogel-, Wild- und Fischfang; aber sie hoffen auch auch für die Zukunft reichen Jagdertrag. Und so weiht man jedem Gott die Gabe, die ihm am meisten Freude macht, sich den Laute aus Buchenholz, Bacchus bittet gnädig auf sein Opfer, das aus seinem Hain, aus Epheu und Epheu besteht, Ares verschenkt neue funkelnde Waffen; der männermordende will von schartige Schwerter und Hornische mit Beulen. Hera verbittet sich den Wein in goldenen Bechern; denn er sei ein lästiger Gast und trinke den Most nur aus ehrenen Gefäßen.

Nun die zahlreichen Gaben und Weihgeschenke, welche die verschiedenen Verhältnisse oder das Festliche Alter den Göttern darbringen, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt haben, sind als Ausfluß reinen Dankgefühls frei von jeder Speculation, außer etwa der, daß dieselbe höhere Macht, die den Arbeitenden segnete, auch dem Ruhenden gnädig sei. Die Pflugmesser, die dem Besitzer Segen brachten, sollen auch ruhen im Schutze der Götter, sollen es gut haben, wie jener, dem Wetter mit dem Beil eine

Digitized by Google

Schlange, die sein Kind umstrickt hatte, und hängt den Köcher an eine Eiche auf. Fast alle Handbrungen haben dergleichen Epigramme aufzuweisen, vom Krieger, der den alten Schild, den er nie weggeworfen, den Bogen und leeren Köcher, dessen Pfeile die Feinde im Herzen haben, an die Säule des Tempels hängt, bis zum Bauern, der einen Schatz gefunden, oder zum greisen Fischer, der seinem stillen Geschäft aus Schwäche entsagen muß. Man könnte an geweihten Instrumenten von Gewerben jeder Art ein großes Register zusammenlesen; uns ist von all diesen Gaben nichts übrig als die eine bildliche Redensart, daß ein ehemaliger Dichter seine Leier aufgehangen; schon für den Musiker, der sonst wirklich seine Flöte oder Trompete den Göttern schenkte, haben wir nicht einmal den Tropus mehr. Mit welchen Augen würde vollends der Küster einen bisherigen Schreiber betrachten, der Federmesser, Schwamm, Pinsel, Wintenfaß, Bimsstein und grüne Brille zur Kirche trüge, nachdem er eine Stelle beim Zollamt erhalten? Daß es einem alten Schulmeister nicht leicht in den Sinn kommen kann, Stock und Ruthe, Riemen und Ring zum Krummschließen der Kinder, ja Socken und Käppchen dem Herrn Pfarrer für den Kirchenschatz zu übergeben, hat schon die moderne Gesellschaft verhindert, welche Lehrer und Ackergäule anspannt, bis sie umfallen, oder im besten Fall gegen jene so sparsam ist, daß sie wenigstens Socken und Käppchen für die kalte Stube behalten werden. — Weihgeschenke sind mitunter auch Ergüsse der Dankbarkeit nicht gegen die Götter, sondern gegen Menschen, denen man als Wohlthätern verpflichtet ist. Dahin gehören die Denkmäler für Helden, Dichter und Weise, vom Staat aufgestellt, dahin aber auch das Bildniß, welches Milkos seiner alten phrygischen Amme aufstellte, nachdem er sie bis zu ihrem Tode gepflegt hatte.

Ohne Zweifel sind auch manche der in Epigrammen aufgeführten Weihgeschenke bloße Erfindungen der Dichter, zumal die komischen, in welchen sich oft lediglich Witz und Satire versteckt. Wenn Kallistion, die mit Männern um die Wette trinkt, für diese

Digitized by Google

ihre Fertigkeit der Aphrodite zum Dank ein purpurrothes Gewand schenkt; wenn Eudemus den samothrakischen Göttern ein Salzfaß darbringt, weil er durch Salzessen aus den Stürmen der Schulden gerettet worden; wenn der Ankerdreher Deisous der Göttin Fußia und dem Gott Schlampampus allerlei Kochgeschirre weiht, nicht als ob er mäßig werden wollte, sondern damit sie ihn vor dieser Tugend auch ferner gnädig bewahren mögen; wenn der schöne Rhodon, nachdem er den alten Kyniker Posochares gefangen, dessen Knotenstock, Schuhe, schmierige Lederfetzen und vieldurchlöcherten Mantel voll alter Weisheit der hehren Kypris opfert, was doch nichts anderes heißt, als daß den alten Narren die Liebe seine strengen Grundsätze umgeworfen hat; wenn endlich der Hunger die ärmlichen Geräthschaften dieses Altersweisen nach seinem Tod an einen Tamariskenstrauch aufhängt: so sind das offenbar bloße Einfälle der Poeten, und die Epigramme sind aus harmlosen Erklärungen von Geschenken spitzige Aburtheile geworden, welche der Erklärer auf den Geber schleudert. Hieher sind wol auch manche Geschenke leichtsinniger Frauen zu zählen; denn mochten auch die Hetären in der Achtung etwas höher stehen, als die Pariser Gassen, so werden sie doch, um Aergeres zu verschweigen, kaum ihr Andenken in solcher Weise verewigt haben, wie die berühmte Lais in einem Epigramme des Plato, wo sie der Paphierin einen Spiegel übergibt, weil sie sich in ihrer jetzigen Gestalt nicht sehen will, und in ihre frühere nicht sehen kann, oder zwei ehemalige Hetären, die derselben Göttin Gürtel und Gemälde gebracht haben, mit dem Beisatz, die Bürde des Mannsinns und Arbeitens wisse, woher die Gürtel und woher die Bilder. Eine Hetäre Nikonoë hat ein Bild der Aphrodite gestiftet, nachdem sie sich großen Reichthum erworben, womit? die Angabe ist mir für eine wirkliche Unterschrift gar zu naiv. Dagegen können solche Weihgeschenke, die uns bei ernstem Inhalte nur kleinlich vorkommen, immerhin dem Leben entstammen, wenn z. B. ein Knabe, der seine Mitschüler im Schönschreiben übertroffen und dafür eine Belohnung erhalten hat, eine komische Figur, den alten Charon,

Digitized by Google

unter dem Zujauchzen der Kinder den Musen weiht. Ja sie verrathen zuweilen eine tiefinnerliche Pietät, nach welcher wir uns vergebens in der neuen Welt umschauen würden. Ein quakender Frosch hat einem Wanderer die Quelle verrathen, in der er seinen Durst löschen konnte; so weiht dieser zum Dank dafür einen ehernen Frosch den Nymphen.

Die Sitte zur Ehre eines Todten zu schenken und zu stiften war auch den Alten nicht fremd, so auffallend es erscheint, daß die Hand sich öffnet, wenn des Schicksals Härte dem Herzen weh gethan hat. Dieser scheinbare Widerspruch bringt einen gewissen Dichter auf schlimme Fährte: „Dir, o Rhodo, schreibt er in rührendem Tone, widmet dein lieber Gatte einen steinernen Sarg und errichtet er ein Begräbniß und vertheilt Geld unter die Armen, weil du durch einen frühen Tod ihm die Freiheit gegeben hast.“ Doch hat in Wahrheit die Entäußerung von einem Theil seiner Güter eine gar ernste Symbolik: der liebe Besitz hat durch den großen Verlust den sonstigen Werth verloren. Die Alten wußten zuweilen solche Stiftungen mit gar feinem Sinne zu machen. „Setze dich her, o Wanderer, unter die Schwarzpappeln, denn du bist müde; und trinke von unserem Wasser, sagt ein Epigramm des Nikias. Gedenke auch in der Ferne der Quelle, welche Simus neben seinem todten Sohn Glaus angebracht hat.“ Ein willkommenes Geschenk im heißen Lande; der Vater wurde zum öffentlichen Wohlthäter und sorgte zugleich für das Gedächtniß des Sohnes. — Aber auch sonst knüpft sich in unsern heutigen Weihgeschenken Heidnisches und Christliches vielfach aneinander; wir nennen das katholische Bräuche, von denen der erleuchtete Glaube nichts wissen wolle, indeß sie eben so gut griechische zu heißen wären, welche die neue Religion aus der alten mit herüber genommen, wie so manche Festsitte und manchen Aberglauben. Meine Zustimmung zum Katholicismus ist allerdings nur romantisch, poetisch; ich würde in Wirklichkeit meine Gaben lieber den Armen als der Kirche schenken, kann aber doch nicht umhin, die Ueberzeugung auszusprechen, daß mit jedem alten

summum. Brauch ein Bild Religion bedeuten geht. Manche Votivgaben dieser solche Geschenke der alten Griechen erinnern uns auch katholische recht lebhaft. Der Jungfrau Agelaidea erschien beim Weihen die Göttin Artemis im Feuerglanze; sie bekleidete sie beim Gottesdienst Kreuzweg. Auch Reliquien von Heiligen oder Heiligen wurden in Tempeln aufbewahrt, wie in katholischen Kirchen bis von Heiligen. In einem Heiligthume der Artemis z. B. wurde der Leichnam aufbewahrt und mit Verehrung angeschaut, dem Orpheus trug als sie den Herakles in ihre Arme schloß. Wer kann mich enthalten die Priester anzugreifen, wenn ich die Klage Apollos hörte, daß ihm von Tempeldiener seine Opfer verzehre, unter dem nämlichen Gesichtspunkt bringe? So knüpft sich überall das Neue an das Alte, oder richtiger gesagt, die Schuld ist im Grunde niemals abgetragen, auf welchen die Sitten und Unsitten von den Zeiten der Völker her bis auf die unsrigen sich aufweisen, wenn nicht der Gegenstand selbst, um den der Brauch sich bildete, aber haben gekommen ist. Hirschgeweihe befestigen unsere Jäger noch heutzutage an Thorpfosten, bis die Hirsche zum verschwunden sind; Wolfsfelle aber hängen sie nicht mehr an die Thüren auf aus leicht begreiflichen Gründen.

Auch die Aufschriften an Thoren und sonstigen Bauten einzelne an noch bestehenden Gewohnheiten; man hat Häuserspruche sogar herausgegeben. Bei den Alten haben solche Inschriften auch als Schilder gedient, wenn man aus den wenigen, die noch übrig sind, einen allgemeinen Schluß ziehen darf. Auf einem Altar oder einer Säule vor dem Hause, einem Fechtnestorb bittet dessen Besitzer den Fremden ihm gnädig zu sein und schließt mit den Worten: Uebrigens, nahme ich jeden Bürger und Fremden, der kommen will, in meine Uebungsschule auf. Ein erklärt auch ein Wechsler in zwei Distichen seine Bereitwilligkeit Bürgern und Fremden Depositen anzunehmen und fremde Münzen selbst bei Nacht auszutauschen. Diese Inschrift stand sicherlich über dem Wechseltische. Gewöhnlich Sprüche wurden oftmals gewissen durch Gebildungen in Versen bekannt gemacht. Dieses Buch, heißt es, gehört der Kypris; denn

Digitized by Google

sie ließ es vom Land aus das glänzende Meer zu schauen, damit sie den Schiffern eine günstige Fahrt bereite; das Meer aber rings fürchtet sich beim Anblick des schimmernden Bildes. Das Holzbild der dem Meeresschoos entstiegenen Göttin sollte also, am Gestade aufgestellt, wenn nicht Wunder thun, so doch durch seine magisch wirkende Gewalt die empörten Wogen beschwören. Ein genügsamer Oekonom brachte zur Feier seines 80. Geburtstages in heiterer Rückerinnerung an sein stilles Glück folgende Inschrift am Hofthor an: „Dies ist das kleine Gehöfte des Alkon, da sein kleiner Acker, daneben sein kleiner Weinberg; aber auf diesem kleinen Besitz hat Alkon 80 Jahre zurückgelegt. — Ich beschließe meine Notizen über die Aufschriften mit einem Epigramm, für welches wol Tausende seinem Stifter dankbar waren; es schickt den Wanderer von einem schlammigen warmen Wasser etwas weiter aufwärts an eine Fichte, dort werde er einen Quell mit eiskaltem Trunke finden, der aus dem Felsen riesele. Wo fällt es bei uns einer Gemeinde oder einem kgl. Landgericht ein, dem Fremden eine so menschenfreundliche Mittheilung zu machen? Es wiederhallt sich hier wie so oft die Beobachtung von dem humanen Sinn, der die griechische Nation durchdringt und sich bloß in den kleinsten Zügen und Erscheinungen wiederspiegelt. — Doch das Epigramm trat über seine Grundbestimmung, nach welchen es sinnlichen Gegenständen zur Aufschrift diente, frühzeitig hinaus; es erweiterte seinen Zweck zu kurzer Darstellung von Seelenzuständen, fixirte die schwankenden Stimmungen des Gemüths, zog in gedrängte Fassung die Resultate des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, auch hier wieder eine Aufschrift bildend für den reichen und mannigfachen Inhalt. Die Regungen des Herzens, welche die Elegie in bequemer Wortfülle ausströmt, die Urtheile, Ansichten und Erfahrungen über Zeit und Welt, die sich in Lehrgedicht, Satire und poetischer Epistel des Breitern auseinanderfalten, die Auffassungen bedeutender Werke, Menschen und Begebenheiten, die sich in Monographien entwickeln lassen, finden sich hier kurz und bündig angedeutet, wie des Buches Inhalt in seinem

Digitized by Google

Titel. Diese Seite des Epigrammes, nach welcher es des Fühlens, Denkens und Urtheilens Aufschrift enthält, hatten unsere Vorfahren im Auge, wenn sie es Sinngedicht nannten.

3. Liebe und Geselligkeit.

Die höchste Macht auf Erden ist die Liebe, die Beherrscherin von Phantasie und Willen, die Mutter großer wie zarter Gedanken und Empfindungen, die stürmische Entfeßlerin und sanfte Bezähmerin der Leidenschaft. Die Griechen, eine lebhafte südliche Nation, fühlten mit ganzer Seele ihre unbezwingliche Gewalt. Was ist das Leben ohne die goldene Aphrodite! ruft Mimnermus aus. Todt will ich sein, wenn ich stumpf bin für diese Freuden. Es gibt kein süßeres Wesen als ein gutes Weib, belehrt Theognis seinen Kyrnos. Daher machten sie den Eros zu einem der ältesten ehrwürdigsten Götter, der das All nach dem Chaos belebend ordnete und von Anbeginn seine tausendfachen schönen Gebilde durch Einen und Trennen der Elemente gestaltete. Es ist merkwürdig, wie das Wesen der Liebe sich zu Gottheiten formte. Die Liebe als universale Weltmacht, welche den kosmischen Dualismus zusammenbindet, ist jener erhabene Eros, ein männlicher Gott, älter als Zeus, von denkenden Dichtern und Weisen in Demuth gepriesen, aber der Verehrung des Volkes fern gerückt. Ueber der Liebe der Menschen waltet still die ewig lächelnde Aphrodite, das Urbild des schönen liebreizenden Weibes, und herrscht launisch ihr kleiner Sohn, der geflügelte kecke Knabe, der sicher treffende Pfeilschütz, dessen Geschosse kein Schild und Panzer abwehren kann. Warum sendet Aphrodite nicht selbst die Pfeile, warum gab ihr die mythenbildende Phantasie noch den neckischen muthwilligen Knaben bei? Das Weib darf, um Liebe zu wecken, nicht heraustreten aus seiner stillen seligen Anmuth, darf nicht angreifend werden, sonst zerstört es selbst seine heilige Natur; es entzündet schon unbewußt und willenlos durch sein Dasein; Aphrodite mit Eros als eins gedacht wäre ein Mißgeschöpf, eine Kokette. Eros ist der eigenwillige Sprosse Aphroditens, ist das männliche Be-

Digitized by Google

gehören, kühn und gewaltig, allerdings vom Weib angefacht, aber ohne dessen persönliches Zuthun. Daher bedurfte der Grieche zur Göttin noch den ausgelassenen knabenhaften und doch unwiderstehlichen Gott. Aphrodite aber ihrerseits wieder zu trennen in eine himmlische und irdische Göttin, konnte erst in solchen Zeiten möglich sein, welche ein Geistiges in der Menschheit zu retten suchten, weil das Weltliche zu frivol geworden war; als in der Welt Sinn sich von Seele schied, da mußten wol diejenigen, welche echt menschlich beides beisammen ließen, für ihr Bedürfniß sich eine eigne höhere Göttin erlesen; aber niemals versteigt sich die Liebe zu der Unnatur, die den Himmel begehrt ohne die Erde und die Heiligkeit der Nonne über die der Mutter stellt. Was man platonische Liebe nennt, ist der Griechenwelt unbekannt.

In den Epigrammen der Anthologie treten nun die Stimmungen, Spiele und Tändeleien der Liebe, die Wirkungen des unbezwinglichen Knaben, in solcher Anmuth und Frische zu Tage, daß man den Liebestraum jener längst versunkenen Geschlechter mitzuträumen wähnt. Wir mitfühlende Freunde empfinden wir ihre frohen wie ihre wehmüthigen Stimmungen und nehmen Theil an ihren harmlosen Scherzen. Was wird nicht Eros gescholten, der kleine Schalk mit seiner brennenden Fackel, mit seinen frechen Pfeilen! Es sind lauter kleine Bilderchen, welche Kämpfe und Siege des Eros malen, wie er denn auch wirklich in der Kunst gar verschiedenartige niedliche Darstellungen erfahren hat. Dichter und Künstler behandeln ihn wie Aeltern ihren unartigen geliebten Knaben; sie zürnen seinen Streichen mit dem Zorne der Liebe, die sich bei allem Unmuth von dem Liebling doch nimmer trennen mag. Bald droht ihm einer die Geschosse zu verbrennen und ärgert sich, daß er seine Drohung verlacht und spöttisch die Lippen verzieht; bald will ein anderer ihn verkaufen, weil er als Kind schon so schlechte Sitten zeige. Doch siehe er weint und bittet; der Dichter beruft: sei ruhig! ich verkaufe dich nicht; bleibe hier bei Xenophila! Da hat er ohnehin schon seine Wohnung gesucht, in ihren Augen sich versteckt, während jenen ihn davon ge-

Digitized by Google

flogen wähnte. Mit Gewalt ist nichts gegen den Schelm auszurichten; aber auch durch Flucht sein Angriff nicht zu vermeiden. Wer kann den Geflügelten überholen, dem nicht Hades entronnen ist, der Allbezwinger? Ob sich dem Schlafenden die Fackel entwenden ließe? Ach nein; er könnte einen bösen Traum haben, könnte erwachen und sich an dem Diebe rächen. „Ich suchte dem Eros zu entfliehen, erzählt Meleager; da zündete er eine kleine Fackel an (Phanion, der Name der Geliebten) aus der Asche und fand mich in meinem Versteck. Er krümmte nicht den Bogen, sondern die Fingerspitzen, riß einen Span herunter und warf ihn unversehens auf mich; die Flamme ergriff mich allenthalben, ein verhängnißvolles Licht leuchtet mir; Phanion ist ein großes Feuer in meinem Herzen." Die sogenannten Anakreontischen Liedchen sind voll anmuthiger Scherze auf Eros, den gefährlichen Schelm, der nun vollends unbezwinglich wird, wenn er sich mit Bacchus verbindet. „Gegen Eros habe ich Vernunft als Panzer umgeschnallt. Einer gegen einen werde ich ihm stehen, ein Sterblicher dem Unsterblichen. Hat er aber Bacchus zum Helfer, was vermag ich, einer gegen zwei?" „Einen Kranz windend, fand ich einst Eros in den Rosen. Ich nahm ihn bei den Flügeln und tauchte ihn in den Wein und trank ihn mit hinab. Nun kitzelt er mich mit seinen Flügeln in den Gliedern." So sang man anmuthige zarte Weisen von den zarten anmuthigen Stimmungen, die die Seele wie Blumenduft umziehen, wenn sie selbst in ihrer herrlichsten Schönheit als Liebe auferblüht ist. Wer dachte dabei ernstlich an Eros, wenn er die eigenen Empfindungen zur Wirkung des Gottes verstärkte? „Nicht Eros thut Unrecht dem Geschlechte der Sterblichen, sondern ungezügelten Menschenseelen ist Eros ein Vorwand," sagt ein späterer Dichter, sich weise dünkend und nicht ahnend, welch einen philiströsen Ausspruch er damit gethan. Jener Marianus erst, der den himmlischen Eros erfand, welcher die Seele zum Himmel führe, drei Kränze in der Hand statt des Bogens und einen auf dem Haupte, welche die vier Tugenden darstellen, hat einen trivialen Satz in ein abgeschmackt

Digitized by Google

feierliches Gewand gekleidet. Die Tugenden sind die Corrective, aber nicht die treibenden Kräfte des Lebens; die Liebe kann man tugendhaft üben, aber die Tugend kann man nicht lieben, weil sie gar kein Object ist. Eros behalte seinen Bogen; den tugendhaften Menschen wird er nicht also verwunden, daß er in den Sumpf des Lasters fällt.

Was einst die Dichterin Nossis aussprach: „Liebe ist süßer als alles, auch als der Honig; wen Kypris nicht geküßt hat, der weiß nicht, welche Blumen ihre Rosen sind," bleibt eine unumstößliche Erfahrung der Menschheit. Die Süßigkeit lockt und die Naturgewalt treibt, entgegen den Mahnungen des Verstandes. „Rief ihr dir's nicht zu, o Seele, sagt Meleager, du würdest gefangen werden, wenn du so häufig an den Vogelleim fliegst? Eros selbst hat dir die Flügel gebunden, dich ans Feuer gestellt, die Ohnmächtige mit Salben besprengt und der Dürstenden heiße Thränen zu trinken gegeben" u. s. w. So dringt die Sehnsucht nach Liebe mit blindem Ungestüm vorwärts, das Fliehende verfolgend wie der Jäger die Gazelle, und das Wild verschmähend, welches getroffen bereit liegt, bis sie ihre Beute erfaßt hat und aufjauchzt über die gelungene Jagd. In solchem Ringen und Kämpfen wird die Seele über sich selbst emporgehoben und gereinigt von allen Flecken; ihre sittlichen Kräfte stählen sich; Eigennutz und Verzagtheit schwinden: die Liebe ist der Wetzstein der Seele, sagt Alpheus aus Mitylene.

Es ist ein gemeines, aber eben deshalb wahres Wort, daß die Liebe jeden zum Dichter macht, und zwar nicht bloß den Beglückten, vielleicht mehr noch den erst Strebenden. Sehnen und Klagen würde, wenn man die Summe zöge, wol mehr Liedern den Inhalt gegeben haben, als Freude über das Gelingen. „Der Wurf sei gethan! ruft der junge Chrysippus, wenn er, statt vom Mahle heimzukehren, mit einer Fackel vor das Haus der Geliebten zu ziehen im Begriff steht. Zünde an! Wage! — Verachter, was willst du? fragt der Verstand. Ein Ständchen bringen. Wo bleibt dein Studium? Fort mit dem mühseligen Werben um

Digitized by Google

Weisheit! Steht doch eines fest, daß selbst den Willen des Zeus Eros gefangen nahm." Und nicht nur die liebliche Sommernacht durchklang seine Cither, auch dem Sturme trotzte er an der Thüre mit seinen Liedern. „Schneie, hagle, mache Finsterniß, flamme und blitze; ergieße alle dunkeln Wolken auf die Erde, o Zeus! Denn wenn du mich tödtest, so habe ich Ruhe; wenn du mich aber leben lässest, so werde ich auch bei ärgerem Wetter hier weilen. Es zieht mich der Gott, der auch dir gebietet." „Es blüht Veilchen, Narcisse, so singt er, und die süße Zenophila, die reizende Rose. Ihr Auen, was prahlt ihr mit eurem Schmucke? Das Mädchen ist besser als duftende Kränze." „Vier sind die Charitinnen; denn zu den dreien wurde noch eine gesellt, lieblicher als ihre Schwestern." „Du hast die Augen der Here, die Hände der Athene, die Brust Aphroditens, die Knöchel der Thetis. Glücklich, wer dich sieht, selig, wer dich hört, ein Halbgott, wer dich küßt, ein Gott, wer dich heirathet." Aber die Schöne bleibt unbeweglich, läßt ihn schmachten auf der Schwelle; da mahnt er sie halb dringend, halb zürnend an des Daseins Mühsal und Kürze, an die Vergänglichkeit auch ihrer Reize. „Was ist das Leben der Sterblichen ohne Freude?" „Im Hades wirst du keinen Liebenden finden, o Mädchen. Für Lebende sind die süßen Gaben der Kypris; im Acheron werden als Knochen und Asche wir liegen, o Jungfrau." Endlich ruft er grollend: „Mögest du so schlafen, wie du mich schlafen lässest in der Kälte vor deinem Thore. Die Nachbarn haben Mitleid, nur du nicht. Bald wird dich das graue Haar erinnern an alles, was du mir thust." Dann geht er fort, bei sich murmelnd: „Weich sind ihre Glieder, aber hart ihre Seele wie Diamant; wer das ertragen kann, erträgt auch den Durst des Tantalus." Doch die Liebe ist beharrlich, und ob sie bei Nacht verzweifelte, schöpft sie neuen Muth am Tage. Er windet Blumen in einander, Lilien, Narcissen, Rosen, Anemonen und Veilchen und schreibt in ein Briefchen: „Bekränze dich und entsage dem Stolze! Du blühest und wirst welken, wie dieser Kranz."

Digitized by Google

Der melancholische Jüngling hat den Weg verfehlt zum Herzen seines Mädchens; Mahnung an das Alter schreckt die Jugend und gewinnt sie nicht. „Noch bin ich nicht zwei und zwanzig Jahre und bin lebensmüde, denkt er, das Haupt auf die Hand gestützt. Ihr Liebesgötter, was brennt ihr mich? Wenn mir etwas begegnet, was werdet ihr thun? Gleichgültig wie sonst mit Würfeln spielen." „Fliehe die Sehnsucht! ruft ihm die ernstliche Seele zu. Fliehe! sagt sie, und bei alledem liebt sie." „O laßt in Ruhe, was noch übrig ist von meiner Seele! betet er zu den Liebesgöttern; wo nicht, so schießt mich mit Blitzen statt mit euern Pfeilen und macht mich ganz zu Asche und Kohle!" „Studire, dichte, hungere! mahnt ihn ein nüchterner Freund, verschenke dein Geld! die Armuth wird dich die Liebe vergessen machen. Oder trinken wir zusammen eine gute Flasche; was sollen diese Thränen? Du bist nicht der einzige, den der bittere Eros verwundet hat. Unseliger! eine kurze Spanne, so müssen wir schlafen die lange Nacht." Willenlos und träumerisch folgt er dem Kameraden und stürzt ungemischten Chier Becher auf Becher hinab, bis er gesprächig wird und im Taumel momentanen Leichtsinns seinen Kummer hinwegscherzt. Er zwingt sich künstlich seine Schöne zu verachten, sieht sie im Geist als alte Jungfer stehen und ruft ihr spottend zu: „Sagte ich dir's nicht: wir altern? Jetzt ist es geschehen, und wir gehen an dir vorüber wie an einem Grabe." Freilich half der Wein gegen Liebesleid nur so lange, bis sein Feuer verraucht war; vielleicht retteten den Jüngling die Musen, wenn er nicht gar, der Verzweiflung entfliehend, einer leichtfertigen Hetäre in die Arme sank, die ihm willig nach dem ersten Gruße gefolgt war. Da mochte er dann im Laufe der Zeiten, wenn Freigebigkeit und üppiges Leben ihn arm gemacht und ein Reicher seine Stelle einnahm, mit bitterem Scherz den Homer loben, daß er Aphrodite die goldene genannt. „Ja, Freund, wenn du Gold bringst, sprach er nun zum unerfahrenen Neuling, ist kein Thürhüter im Weg und kein Kettenhund am Thore: kommst du aber

Digitized by Google

anders, so wacht Cerberus. Ich glaube, daß auch Zeus nicht gelben kam, sondern mit hundert Goldstücken."

Wie glücklich wandelte dagegen sein Freund Agathon den Rosenpfad der Jugend! Denn ungleich und nicht eben nach Verdienst vertheilen die Götter die Loose. Er hatte sein Mädchen bereits beachtet, als es noch halb Kind war. Kenner, die es in zarter Unschuld erblühen sahen, bemerkten schon damals, wie Liebesgötter ihre Pfeile schärften und das Feuer verborgen rauchte, und hatten einen großen Brand vorhergesagt. Mißtrauisch verfolgte ihn bald die alte Amme mit ihren Blicken, ja mit keifenden Reden, wenn er den Tritten der Holden folgte und in ihren Anblick verloren schien. „Schaut die Katz' den Kaiser an," würde dem grämlichen Weib ein deutscher Bursch erwiedert haben; der Grieche sagte feiner: „Auch die Gestalten der Götter sehen wir an." Die brummige Alte aber, die sein heimliches Liebchen bewachte, mißhandelte das Mädchen sogar, wenn sie bemerkte, daß es ihm auch einen verstohlenen Blick zusandte. Am sechzehnten Geburtstag des Kindes lohderte der vorausgesagte Brand bereits in hellen Flammen; aber Agathon verwünschte ihn nicht, sondern fühlte sich behaglich im Feuer gleich dem Salamander. Gar süß tönte ihm das Liebchen im Ohr: „Du schaust die Sterne an, mein Stern; o wäre ich der Himmel, daß ich mit vielen Augen auf dich schaute!" und das andere: „O wäre ich reines schönes Gold und trüge mich die schöne Reine!" Und wie er einst beim Mahle sie trinken sah, dachte er schon mit kühnerem Wunsche: „Der Becher freut sich, daß er der Lieblichen plaudernden Mund berührt. Der glückliche! O daß sie jetzt ihre Lippen an die meinigen legte und athemlos meine Seele einsaugte!" Bald faßt er sich wirklich ein Herz und wirft ihr in einem unbewachten Augenblick einen Apfel zu, und Heliodora nimmt freundlich das gebotene Liebeszeichen. Mit dankbarem Auge reicht sie ihm im Vorübergehen den Becher: „O setze du ihn zuerst an die Lippen! flüstert er trunken von ihrem Anblick; so bringt mir der Becher den Kuß zu." Das Mädchen nippt, und der Jüngling nimmt das geweihte Ge-

Digitized by Google

süß aus ihren Händen. So wissen sich liebende Seelen zu finden trotz aller Hut, und das Mädchen empfängt die Schwüre des Geliebten: „Dir hat mich Eros, der Geber süßer Gaben, zum freiwilligen Sklaven gemacht; nie werde ich die bittere Freiheit begehren bis zum grauen Alter. Möge keine Mißgunst ihr Auge werfen auf unsere Hoffnungen!“ Freundlich leuchtete auf beide der Mond herab. Denn die Unsterblichen haben keinen Neid gegen Liebende. „Ich weiß es, Selene, ruft der entzückte Jüngling, du preisest dich glücklich und uns; denn auch nach deiner Seele brannte Endymion.“ Und wie er wieder allein war in seiner Kammer, da schwoll ihm noch einmal das Herz im Nachgenusse der Weihestunde: „Mein Mädchen küßte mich mit feuchten Lippen; Nektar war der Kuß; denn der Mund duftete nach Nektar; ich bin trunken von dem Kuß; denn ich habe Liebe die Fülle getrunken.“ Dann kam dem Schwärmer, ehe er entschlummerte, wol auch in den Sinn, was er von seinem Lehrer Plato vernommen, daß die Liebe das Verlangen zweier getrennter Seelen nach ihrer ursprünglichen Einheit sei: „Die Seele hatte ich auf den Lippen, dachte er, als ich die Geliebte küßte; denn ach sie kam, um in die ihre überzugehen.“ Der Hahn weckte ihn vor der Zeit im Dämmerschein des Morgenlichtes; der böse Vogel! Er droht ihn zu opfern, weil er ihm sein schönes Traumbild von der Geliebten verscheucht hat. — Mit dem ersten Frühling soll die Vermählung sein. In die Tage des Januars fällt noch des Bräutchens Geburtstag. Er sieht seine Rosen schon aufgeblüht; was kann er ihr lieberes schenken? Er schreibt ein paar Verschen folgenden Inhalts: „Sonst blühten wir Rosen im Lenze; jetzt haben wir mitten im Winter die Purpurkelche erschlossen, dir entgegen lächelnd, froh dieses Geburtstagmorgens, der dem bräutlichen Lager so nahe ist. Besser ist's an den Schläfen des schönsten Weibes zu prangen, als auf die Frühlingssonne zu warten“ — und gibt Briefchen und Blumen der alten Dienerin.

Glauben Sie nicht, ich male ins Moderne, Sentimentale! Ich habe lauter Züge aus alten Dichtern zu einem Bilde glück-

Digitized by Google

lieber Liebe verbunden. Mochte auch das Sprichwort, das kluge Leute erfunden, warnen keinen Herling und keine Rosine zu freien; unsern Jüngling hatte das Herz zur Knospe gezogen, und sie war ihm daheim aufgeblüht im Garten, wohin er sie mit den Wurzeln pflanzte. Auch die Alten hatten über das Heiraten ihre Grundsätze der Klugheit ausgesonnen, so gut, wie sich heut zu Tage junge Leute von der künftigen Gattin ihre Maximen bilden. Von vier Arten, sagt Phokylides, stammen die Geschlechter der Frauen: vom Hund, vom Schwein, vom Roß und von der Biene. Die letzte ist eine gute Hausfrau und versteht zu erdeiten; bete, mein Freund, daß sie dein liebes Weib wird. Und im allgemeinen folgte man, wie noch jetzt, gern der an sich untadelhaften Regel. Aber wenn die Liebe, das festeste Band der Treue, nur auf persönlicher Sympathie, nicht auf allgemeiner Werthschätzung, auf unerklärlicher Zusammenstimmung, nicht auf der Brauchbarkeit des geliebten Wesens beruht, so stiftet die Befolgung bürgerlicher Grundsätze keine von Göttern wahrhaft gesegnete Ehe. Das liebende und geliebte Weib wahrt dem Gatten das Haus, auch wenn es nicht gerade von der Biene stammt; es zieht ihn selbst am Härchen wie mit einem starken Bande. Da ist weder Hausthyrann noch Pantoffelregiment, dessen Allgemeinheit schon die Griechen mit demselben Bilde behaupteten. Und wie die Rebe, die lange die grünenden Aeste der Platane umschlingend ihre Trauben trug, auch den blätterlosen Baum noch mit ihrem Laube bedeckt, so wird die Gattin dem Gatten im Alter, ja nach dem Tode noch die treue und dankbare Freundin bleiben. In einer heilig geschlossenen und gehaltenen Ehe verschwindet das große Leid dieses segensreichen Standes, und was die Erfahrenen warnen, erscheint als bloßer Scherz.

Allein wie die Neigung zum Necken im Verkehr der Geschlechter liegt, so haben schon die Alten gegen die armen Frauen gar arge Sprüche erfunden, die meist nicht so bös, als sie lauten, gemeint sind. Da soll bereits Homer gezeigt haben, daß die tugendhafte Frau wie die zuchtlose, Penelope gerade wie Helena,

Digitized by Google

Unheil bringt. Den Euripides machten seine zwei Frauen, deren erste er wegen Untreue verstieß, und deren zweite ihm selbst davonlief, zum wirklichen Weiberfeind; die schlimmen Erfahrungen an zweien erweiterte er leidenschaftlich zum vermeintlichen Rechte das ganze Geschlecht zu verachten. Im allgemeinen zeigte der Weltlauf die Richtigkeit eines andern Dichterwortes: „Mehrer hat gefreit, der nicht in Stürme kommt; so sagen alle und freien dennoch.“ Umsonst wäre die Untersuchung, wie weit der böse Satz ernstlich gemeint war: „Ein Weib hat zwei gute Stunden, die eine bei der Hochzeit, die andere beim Tode.“ Denn wir können nicht beurtheilen, wie viel diesen Dichter das seinige geärgert hat, wahrscheinlich sehr viel, weil er von den Frauen behauptet, sie seien pure Galle. Ein dritter sagt: „Glücklich fürs erste, wer keinem etwas schuldig ist (da mag der Mann Recht haben); fürs zweite, wer nicht gefreit, drittens wer keine Kinder hat (vielleicht war er ein Gatte und Vater, der von Weib und Kindern viel Leid erfuhr). Ist aber einer, fährt er fort, wahnsinnig genug, zu heiraten, so hat er von Glück zu sagen, wenn er gleich nach Empfang der reichen Mitgift das Weib begräbt.“ Ein schöner Gnomiker! Fast reut mich's seinen Satz mitgetheilt zu haben; er könnte leicht bei unsern jungen Leuten Anklang finden.

Gutmüthiger und wie ein Scherz klingt ein anderer Ausspruch, wenn wir ihn statt zur Hetäre, zu der er gesprochen ist, an eine junge Frau gerichtet denken. „Du thust, Melissa, alle Werke der blumenliebenden Biene; ich weiß es, Frau, und nehme mir's zu Herzen: du träufelst Honig mit den Lippen, wenn du küssest, und wenn du Geld verlangst, gibst du mir einen Bösen Stich mit dem Stachel.“ Sehr richtig! mag mancher angehende Ehemann seufzen, dem sein theures Weibchen die Börse leert. Ich hoffe, Sie werden es nicht merken, daß ich die Geheimnisse des eigenen Hauses verrathe, wenn ich weiter die Klage eines griechischen Professors erwähne, daß er es mit lauter Zorn zu thun habe: in der Schule mit dem Zorn des Peleiaden Achilleus, in seiner Stube mit dem seiner Frau.

Digitized by Google

Vor Mißheiraten des Standes wird ernstlich gewarnt, die des Alters aber gebührend verspottet. Was wählt man lieber, Hunger oder eine alte Frau? „Wenn man das eine hat, möchte man gern das andere haben," ist die Antwort. Ein Faustkämpfer hat seine Kunst aufgegeben; nun bekommt er Schläge von der Alten, die er gefreit hat. Ein junges Weib ist nichts für einen alten Mann; lehrt dagegen Mimnermus. Der alte Schulmeister docirt seinen Jungen von Paris und Menelaus, während er zu Hause viele Paris seiner Helena hat.

Alte Koketten, die auch vor zweitausend Jahren nicht fehlten, haben von jeher die Satire herausgefordert. Liebenswürdig zu sein ist nicht gerade ein Vorrecht weder der Jugend, noch der untadeligen Schönheit. An einzelnen grauen Haaren, die in den Locken seiner Geliebten durchschimmern, nimmt Rufinus keinen Anstoß; ihre schönen Augen, ihre blumigen Wangen, ihre Purpurlippen, ihr Marmornacken — kurz was ein zärtlicher Freund an seinem Mädchen entzückend finden mag, wiegen leichtlich den kleinen Makel auf. Ja die sechzigjährige Charito, ein Vorbild der berühmten Ninon, bezaubert noch durch natürliche Reize den Philodemus. Bibyme hat den Asklepiades entzündet; er schmilzt wie Wachs bei ihrem Anblick. Ist sie gleich schwarz, was er nicht leugnen will, was thut es? Auch die Kohlen sind es; aber wenn wir sie anzünden, leuchten sie wie Rosenkelche. Philodemus hat ein vierzehnmaliges „ach!" der Bewunderung, mit welchem er die einzelnen Vorzüge seines Mädchens aufzählt, und gibt doch am Ende zu, daß es braungelb ist und ein wenig albern dabei und nicht die Weisen der Sappho zu singen versteht — aber auch Perseus, der Halbgott, liebte Andromeda, die eine Indierin war. Nicht einmal seine Bildung ist gerade nothwendig zum Liebreiz. Die magere Diokleia ist eine Aphrodite, nur etwas schmächtiger; dafür hat sie einen schönen Charakter, und wenn sie ihr Anbeter ans Herz drückt, nun so ist er ihrer Seele näher; die leibliche Hülle bildet zwischen den Liebenden eine dünnere Scheidewand. Ja das ist gar keine rechte Liebe, belehrt uns derselbe Dichter, wenn man

Digitized by Google

die Wohlgestaltete begehrt; denn Schönheit lockt alle, die Augen haben. Der erst verräth wahres Feuer, der auch die Häßliche liebt.“ So sehr dieser Ausspruch, in solcher Schroffheit hingestellt, ans Komische streift, wir finden ihn doch durch die Erfahrung in so fern bestätigt, als auch die Unschöne oft einen Anbeter findet; und es wäre ja gar zu traurig, wenn alle die Mädchen der Verehrer entbehren müßten, bei deren Bildung Mutter Natur vergaß, daß sie Künstlerin ist.

Aber eines straft die sonst freundliche Mutter selbst mit fast grausamem Banne, wenn das Geschöpf die Meisterin corrigiren und, was sie träumerisch übersehen, durch Afterkunst nachholen will. Das unbeachtete Weib wird widerlich, sobald man bemerkt, daß es Kokette ist. Allerdings kann hier Sitte und Mode, so wie Sinn für Schönheit und Zweckmäßigkeit das strenge Urtheil in einzelnen Fällen oder Zeiten manchfach mildern oder auch ganz aufheben. Ich mag mir die Crinolinen-, Zahn-, Salben- und Haarfabrikanten und deren liebenswürdige Kundinnen bei Leibe nicht zu Feinden machen und würde schlechten Dank ernten für meine Darstellung griechischer Sitten, wenn ich alle Toilettenkünste mit cynischer Härte richten wollte. Aber dennoch steht die Thatsache fest, daß die kommende Zeit alle falschen Moden der Vergangenheit im Spiegel des Lächerlichen sieht und schon die Gegenwart solche Nachhilfen, welche in persönlicher Eitelkeit, nicht im öffentlichen Brauche wurzeln, nachsichtslos verspottet. Dahin gehört z. B. die Anwendung der Schminke. Im Zeitalter des Puders war sie allgemein; aber Homer schon erwähnt tadelnd ihren Gebrauch, und heutzutage geben wir dem alten Epigrammatiker Recht, welcher Pindars Satze: „Das Beste ist das Wasser“ die scherzhafte Deutung beifügt: weil es der größte Feind der Schminke ist. Auch gefärbte oder falsche Haare reizten schon vor Alters den Stachel der Satire: „Manche sagen, Mikylla, du färbtest dein Haar, das du doch ganz schwarz vom Markte kaufteſt.“ Aber das verzeihliche Bestreben die verfallende Schönheit stückweise zu retten läßt sich so wenig durch Bemerkungen der Spötter einschüchtern, daß

Digitized by Google

Lessing dieses Sinngedicht für seine Zeit erneuern konnte, ohne dem Vorwurf zu verfallen, als habe er seine Feder gegen Veraltetes gespitzt. Zur Beruhigung der Damen sei es zugegeben, daß gegenwärtig die Männer außer den Haaren auch die Bärte schwärzen. „Du hast gekauft Locken, Schminke, Honig, Wachs und Zähne; um das nemliche Geld hättest du dir ein Gesicht gekauft," meint Lucillius — wenn er nur Recht hätte; die Kosten würde die Dame vielleicht nicht gescheut haben. Aber das tückische Alter schaut höhnend unter dem Wachs hervor, das Gesicht gleicht einer Maske, und Roth und Weiß kann eine Hekabe nicht zur Helena machen. „Man sagt, „Helidora, daß du mit hundert Jahren noch viel habest. Du hoffest wol gleich dem alten Pelias durch Kochen wieder jung zu werden." „Nikonoe war eine Schönheit; ja wol, aber damals, als Deukalion das unermeßliche Wasser sah. Jetzt sollte sie keinen Mann suchen, sondern ein Grab." „Keinen Mann suchen" — der Dichter hat die Sache glücklich getroffen. Und wenn jene Alte auch nicht mehr hoffen konnte ihr Ziel zu erreichen, so geizte sie doch aus Gewohnheit nach den Mitteln dazu. „Keinen Mann suchen — gibt es denn wirklich Damen, die Männer suchen?" Naive Frage! Ging doch manche Griechin schon zu diesem Zweck auf Reisen, wie uns ein alter Epigrammatist belehrt. „Wenn du auch von Alexandria nach Antiochia und von Syrien nach Italien reisest, wird dich doch kein vornehmer Herr heiraten. Denn in dieser Absicht hüpfest du von Stadt zu Stadt." Also wirklich! schon damals stellten Mädchen, für welche dies Verkleinerungswort nicht mehr recht passen wollte, letzte Versuche an? Wir Männer sollten statt zu spotten diese Anerkennung unserer Liebenswürdigkeit mit stillem Dank hinnehmen.

Ernstlich zu reden, der kleine Fehler der Koketterie ist bei verblühten Schönheiten verzeihlich. Denn es gehört Seelengröße dazu, einem theuren Gute, das man schuldlos verloren hat, ruhig zu entsagen. Nicht jede ihrer Schwestern ist stark genug dem Beispiele der Lais zu folgen. Vielleicht hat auch manche einen

Digitized by Google

trügerischen Spiegel wie Demosthenis, von welcher des Poet meinte, wenn sie einen ehrlichen hätte, würde sie nicht hineinsehen mögen.

Wozu diese Bemerkungen noch mehren? Haben wir Männer denn ein Recht dazu, strenge Kantone zu spielen? Stehen wir nicht unter gleicher Verdammniß? Wissen wir, wann es für uns Zeit ist den Plato zu studiren statt Frauenherzen? Wollte ich ein Dichterwort ausbeuten, „Sterndeuter sagen, ich würde 36 Jahre leben. Mir genügen 30; denn das ist für Menschen des Lebens Grenze. Was darüber ist, gehört dem Nestor, und auch Nestor kam in den Hades," traun ich würde mein ganzes Geschlecht gegen mich aufregen, das mit 30 erst ein volles Anrecht ans Leben erworben zu haben meint. Vorher ist man ein junger Mensch, der noch warten kann, ein gehudelter Candidat, Praktikant, Commis, oder Geselle; aber wem drei Kreuze auf dem Rücken stehen, mit dem wirbelt die junge Tänzerin nicht ungern durch den Saal; wenigstens meint er so; denn er ist ein versprechender junger Mann, welcher mit nächstem Anwartschaft auf eine Stelle, somit auch gerade jetzt erst begründete Hoffnung hat, daß sein Werben um Frauenhuld erfolgreich sei. Nun erst beginnt er die schüchternen Augen aufzuschlagen und die Töchter des Landes zu besehen, und bis er sie recht betrachtet hat, kommen manchmal die 37 heran, die das Leben in zwei Theile theilen, wie Philodemus klagt. Getrost, mein Freund, du hast an alten Dichter einen Vorgänger. „Schon bestreuen mich weiße Haare, o Xanthippe, sagt er, die Boten des verständigen Alters, und noch liebe ich Saitenspiel und Ständchenbringen und ein Feuer brennt im ungestillten Herzen. Laßt dieses das letzte sein, ihr Musen, Beherrscherinnen unseres Wahnsinns!"

Mit 40 Jahren fängt der Mensch an zu verknöchern; da kann er liebgewordene und mit ihm verwachsene Gewohnheiten ohne Schaden nicht mehr ablegen. Auch wird ihm von da an ein freundlicher Blick aus Frauenaugen mehr und mehr Labsal, weil er sich mit jedem Jahre lauter bekennen muß, daß er solchen eigentlich nicht mehr verdiene; aber die Täuschung über den her-

Digitized by Google

anklebende Alter hält ihm immer wieder die Binde vor die Augen, bis er im Lichte der Kritik entweder dasteht als alter Geck — wofern er die Mängel der vorgeschrittenen Zeit verbergen will, oder als heiterer Anakreon, den die Frauen umsonst mahnten sein kahles Haupt im Spiegel zu schauen, weil er glaubte, daß es ihm gerade deshalb, weil er alt sei, wohl anstehe des Lebens Reige zu schlürfen; den aber mancher späte Besucher seines Grabes noch segnete als den Liebling der Jonier, weil das ganze Leben des Alten den Musen, dem Dionysos und dem Eros geweiht gewesen war. Ein jugendliches Alter war schon den Griechen mehr werth als eine greise Jugend; denn wenn auch beides wider den gewohnten Lauf der Natur zu sein scheint, so streift doch das jugendliche Alter an die Vorzüge einer höheren Ordnung von Wesen, die greise Jugend aber riecht nach Moder und Fäulniß; jenes gleicht einem warmen hellen Novembertag, den man mit doppelter Freude genießt, diese einer frostigen Mainacht, wo alle Knospen ersterben. Hafis und Anakreon, zwei alte lustige Burschе, bei Wein, Weib und Gesang wohlgelitten im Orient und Occident!

So weit ich bisher die Liebe der Griechen, der Spur ihrer Epigramme nachgehend, anschaulich zu machen mich bemühte, mögen meine Hörerinnen im Ganzen wol damit zufrieden sein. Es sind ziemlich sanfte Schäfer an ihnen vorübergezogen, Liebhaber so zärtlich und treu, als jede sich den ihrigen wünscht, und Jünglinge, selbst den Mädchen, von denen sie Körbe bekamen, bis zur Verzweiflung anhänglich, was heutzutage seltener vorkommen soll. Aber, Verehrteste, ich gab mir auch alle Mühe, die schadhaften Stellen meines Papiervorhangs zu verkleistern, damit durch das dämmerige Halbdunkel, welches für diese Gemälde die günstigste Beleuchtung ist, kein grelles Tageslicht falle. Kenner werden mir beistimmen, daß ich Recht gethan; denn wer für die Liebe Zeugniß braucht, soll seine Beispiele keinen Chronik scandaleuse entnehmen, und wer die Stimme zärtlicher Herzen behorchen will, nicht einem roué und seiner Dirne nachschleichen.

Digitized by Google

Denn ganz natürlich bekommt man auch unter den Epigrammen Frivoles und Zweideutiges genug mit in den Kauf; je vornehmer die Philosophie die Seele machte, desto mehr zog die Lüsternheit die Natur ins Gemeine herab, die an sich so heilig und rein ist als die Seele. Uns hat die strengere Sitte in diesen Dingen weit empfindlicher gemacht, als unsere Väter waren; und die Griechen gingen noch ein gut Theil weiter, weil sie von jeher alles offen herauszusagen pflegten. Macht auch heute nach mancher drei Mädchen zugleich den Hof, er darf es doch nicht verrathen. Wollte aber ein Dichter mit Meleager sprechen: „Drei Charitinnen sind und drei Horen. Sehnsucht nach drei Frauen macht mich verrückt. Hat denn Eros drei Geschosse genommen, um in mir nicht ein, sondern drei Herzen zu verwunden?“ so würde man ihm rathen unter die Türken zu gehen. Meleager schwärmt für drei Mädchen, und doch sperrt er aus Eifersucht die eine ein, daß sie ihren begünstigtern Freund nicht sehen kann; denn das werde ihr die ärgste Strafe sein. Untreue und Eifersucht, welches Zeitalter, ja streng genommen, welche Liebe und Ehe könnte sich rühmen von diesen beiden Uebeln ganz frei gewesen zu sein? Aphrodite selbst, das Vorbild holder Weiblichkeit, begünstigte schon zu Trojas Zeiten neben ihrem Gemahl, der ein Rothschmied war, den schmuckesten aller Krieger; Spartas Königin stahl sich mit dem feinern Prinzen übers Meer — die Braut und die Frau soll noch geboren werden, der ihr Liebster auch wirklich jeden Augenblick der Liebste ist. Ein Weib hat keinen wirklichen Freund, behauptet einer, sondern liebt immer den, der gerade da ist. Die Männer wollens, von Zeus anzuheben, der alle Gestalten annahm, die Erdentöchter zu berücken, oder von Herakles, dem herrlichsten der Heroen, bis herab, ich weiß nicht auf wen! Die Liebe ist eine Räscherin und war es bei den Alten noch mehr, weil die Heiligkeit des Bundes nicht von der religiösen Satzung geschützt wurde. Den Meineid der Liebenden lassen die Götter ungestraft, mochte auch der verlassene Theil die heilige Nacht und Lampe, die einzigen Zeugen ihrer Eide,

Digitized by Google.

beſchwören, wenn der Treuloſe am Herzen anderer ruhte und ſagte, die Eide ſchwämmen fort mit dem Strome. Die Geſchichte, welche Apollonidas von Smyrna erzählt, ſteht ſehr vereinzelt. Eine Frau, berichtet er, habe ihren Gatten beim Sterben angefleht nicht wieder zu freien. Dieſer habe ſein Verſprechen vergeſſen. Da habe der Verſtorbenen zürnender Geiſt das Haus in der Hochzeitnacht eingeſtürzt und die Brautleute hätten nimmer die Sonne geſchaut.

Wer von jeher eiferſüchtiger in der Liebe geweſen, die Männer oder die Frauen, darüber ließe ſich ſtreiten, und wenn etwa das Zünglein der Wage ſich nach den Frauen neigte, ſo könnten ſie den Vorwurf in Tugend verkehren und als ſtärkere Liebe deuten, die dem weiblichen Geſchlecht ſchon ein alter Spruch zuerkennt. „Das Weib, ſagt er, liebt ſtärker als der Mann, aber es verheimlicht aus Scham den Stachel der Liebe, der es raſend macht.“ Daher erfüllt des Weibes Eiferſucht auch ſeine ganze Seele und kehrt ſich in der Rache dann gegen die Nebenbuhlerin, nicht gegen den Geliebten, der Mann aber faßt Liebesuntreue als Beleidigung auf und vermag es der Geliebten ſelbſt den Stahl ins Herz zu ſtoßen. Doch jener wüthet auch gegen ſeine Nebenbuhler. Da iſt mir ein Epigramm Meleagers zur Hand, wo er die Mücken anredet, ſie ſollten ſeine Zenophila ſchlafen laſſen und lieber ſein eigenes Fleiſch verzehren. „Ich ſag's euch, böſe Thiere — freilich iſt's auch ein Genuß an ihrer zarten Haut euch zu wärmen, laßt ab mit eurer Keckheit, oder ihr werdet die Gewalt eiferſüchtiger Hände erfahren.“ Iſt das nicht ein Liebhaber ſo zärtlich und eiferſüchtig zugleich als nur irgend ein moderner Romanſchriftſteller einen ausdenken kann? Aber freilich waren ſeine Gegner nur Mücken, denen Zenophila keine Gegenliebe ſchenkte.

Auch der Wankelmuth in der Liebe, die Begehrlichkeit, die Untreue, die Eiferſucht waren alſo im Leben der Alten wie in dem der Neuen; die Menſchennatur iſt in ihren weſentlichen Zügen überall und immer dieſelbe, und wenn das Wort des ſentimentalen Verehrers ſeinem Mädchen gefallen mußte, daß er die Berührung ihres Leibes den Mücken mißgönne, ſo hat gewiß ein

Digitized by Google

plumpes Lied, das ein cynischer Gesell beim Mahle sang. auch damals wie heute beleidigt. Allerdings blieben sittsame Bürgertöchter den Gelagen der Männer fern, wie in England die Damen hinausgehen, wenn nach dem Mahle die Flasche kommt. Aber auch das leichte Mädchen, um das etwa der Tölpel den Arm geschlungen hatte, wird sich ihm entwunden haben, wenn er sang: „Das Schwein hat die eine Eichel und die zweite verlangt es zu fassen, und ich habe ein schönes Kind und das zweite verlange ich ich zu fassen." Denn buchstäblich so lautet eines der überlieferten Skolien oder Tischlieder, die sonst theils religiös und patriotisch, theils klug und wohlmeinend, theils harmlos fröhlich sind. Mir ist ganz kannibalisch wohl, ist nicht im Faust zum erstenmal erklungen.

Eine Verirrung der Liebe, aus griechischem Boden nicht erwachsen, aber leider dort gepflegt, durch Staatseinrichtungen zum Theil geschützt, von den tugendhaftesten Denkern idealisirt und als die Mutter hoher Tugenden gepriesen, kann ich nur andeuten, so viele schöne Sprüche ihr zum Preise gesprochen und so viele Lieder gesungen sind, ich meine die uns glücklicherweise unverständliche Schwärmerei für schöne Knaben. Ein schwerer Vorwurf lastet hier auf der Sitte der Männer, aber in Wahrheit auch auf dem weiblichen Geschlecht, das an Körper, Geist und Herz so reich ausgestattet und an Entwicklung der männlichen Jugend soweit voraus ist, und den Preis der Liebenswürdigkeit doch so leicht verscherzte, daß es eine Unnatur Platz greifen ließ, die erst durch den Sieg des germanischen Stammes und des Christenthumes wieder verschwinden konnte.

Solide Familientöchter, gute Kühe, die man nach dem alten deutschen Wort im Stalle sucht, waren beschränkt und arm an Bildung, zudem hinter den Mauern des Hauses den Blicken junger Männer verschlossen. Gelüstete diese nach Frauenumgang, — und welcher feurige Jüngling wäre gleichgültig dagegen? — so mußten sie ihre Unterhaltung bei Mädchen suchen, die mit der Ungebundenheit ihrer Stellung zwar Feinheit des Umgangs und

Digitized by Google

Uebung in schönen Künsten gewonnen, aber den stillen Adel der Seele verloren hatten, auf welchem die Achtung beruht. Aussprüche wie diese: „Nichts ist schlechter als ein Weib, auch wenn es schön ist; nichts ist schlechter als ein Knecht, auch wenn er schön ist, und doch bedarf man eben der nothwendigen Uebel" — mochten unter jungen Weltleuten nach ihren Erfahrungen auf wenig Widerspruch stoßen. Eine edle Liebe kann und soll unter beiden Geschlechtern alle Tugenden zur duftigen Blüthe entwickeln; der Jüngling und sein Mädchen bemühen sich groß und schön zu denken, zu fühlen und zu handeln, um ihr Wohlgefallen an einander zu steigern und das Ideal der Menschheit, welches jedes vom andern im Herzen trägt, auch wahr zu machen; solche Pflege des innern Menschen war bei der Abgeschlossenheit der Familien nur selten ermöglicht; der Reiz der Unschuld blickte den jungen Mann nur aus Knabenaugen an, die sich auf den Turnplätzen mit ihm tummelten, und die zarten Empfindungen, welche sie weckt, trugen sich gegen die Absicht der Natur auf schöne vielversprechende Bursche über, die etwas Mädchenhaftes haben, bis ihnen der Flaum sprießt. Aus diesem Verhältniß entwickelten sich im guten Falle Freundschaften mit den sittlichen Wirkungen der Liebe und den Proben der That, Verbindungen die durchs Leben hielten und an unsern Universitätsfreundschaften gewissermassen ein Seitenstück haben, wo der jüngere Genosse sich am Vorbilde des älteren kräftigt und der Erfahrene dem Neuling rathend, warnend und fördernd zur Seite geht. Wer in den schönsten Jahren erstarkender Geisteskraft die Freuden und Gaben eines solchen Freundschaftsbundes genossen, der versteht das Wort Anakreons, welcher im Hinblick auf die Gelage roher, rauflustiger Zecher sagt: „Der ist kein Freund, der beim vollen Mischkrug von Streit und blutigen Kämpfen spricht, sondern wer die herrlichen Geschenke der Musen und Aphroditens mischend heitern Frohsinns gedenkt." Ein solcher Herzensbund fröhlicher Musensöhne, dessen sittliche Frucht zum werkthätigen Patriotismus heranreift, ist ihrer Idee nach die deutsche Burschenschaft, der griechischen Freundschaft ähnlich, aber noch wirksamer als diese, weil

Digitized by Google

sich der Bund der Herzen auf eine große Anzahl von Gliedern ausgedehnt hat, die sich das ernste Gelübde geben, welches Phokylides zu seinem Grundsatz erhoben hat: „Ich bin ein echter Freund und kenne als solchen meinen Freund, den Schlechten aber kehre ich allen den Rücken. Keinem schmeichle ich zum Schein; die ich aber achte, liebe ich vom Anfang bis zum Ende."

Freundschaft also war es häufig, an Stärke verwandt der Liebe, was dem Herzen des jungen Griechen moralischen Aufschwung und höhern Trieb zu edlen Thaten gab. Ihre schönsten Stunden feierte sie natürlich bei gemeinsamen Mahlen. Denn ist auch unter südlichen Stämmen die Eiskruste minder stark, welche bei uns Nordländern der erwärmende Trank erst aufthauen muß, bevor Gefühl und Sprache in Fluß kommen, so bewährte doch auch dort seine Wunderkraft der Zungenlöser, der Sorgenbrecher, der Lehrer der Lieder, der Zauberer luftiger Schlösser, der Wecker der Gedanken, der Erreger schöner Gefühle, des Bachus Purpurwein. Was hat die griechische Leier nicht vom Preise des Dionysos erklungen, des mildesten und freundlichsten aller Götter, dessen poetisch phantastisches Gewächs sich so kühn und lieblich um die Platane schlang, wie sein feurig süßer Saft um die Seele! Wem des Lebens Nichtigkeit bleierne Augen entgegenstarrte, der trank aus dem schimmernden Becher Vergessenheit seines Schmerzes. „Aus Nichts bin ich geworden und wieder werde ich Nichts sein, wie ich gewesen. Trinken wir jetzt und erheitern uns mit schönen Gesprächen; was künftig sein soll, ist die Sorge der Götter." „Bist du todt, so besitzest du fünf Fuß Erde; aus ist's für dich mit des Lebens Freuden und dem Anblick des Sonnenscheins, freue dich und schlürfe den Becher, die schöne Gattin im Arm. Steht aber dein unsterblicher Geist nach der Weisheit, so wisse, auch Zeno und Kleanthes gingen in den Hades." „Gib mir den Becher aus Erde gemacht, von der ich geworden, und unter der ich nach dem Tode liegen werde," sagt ein anderer, nach dem thönernen Trinkgefäße gleichsam wie nach einem lieben Verwandten verlangend. Denn es bedarf nicht der Pracht und des Glanzes, nicht des Gol-

Digitized by Google

des noch der Purpurtapeten; zur Gemüthlichkeit und zum heitern Gesang thut's auch der böotische Becher. Zwei Schriftsteller ersten Ranges haben uns mit Beschreibungen von Gastmählern beschenkt, wo Scherz und Weisheit mit einander spielen; das Symposion Platos zumal baut der Liebe eine lustige Gartenlaube, von blühenden Ranken umzogen, durch welche sich mild der Strahl des Himmels stiehlt.. Dieses heitere Kunstwerk, in dem sich die irdische Liebe von Stufe zu Stufe des Gesprächs vergeistigt, bis die Seele zur höchsten Höhe der Betrachtung erhoben reinen Aether trinkt, gibt ein verklärtes Abbild eines attischen Mahles, wo mit der muthwilligen und zugleich lehrbegierigen Jugend die Weisheit tiefen Ernst in scherzhafter Maske lehrend zu Tische lag. Da ahmten die Geister, sich erhebend zur Harmonie der Welten, in Wahrheit den Sphärentanz nach, den ein trunkener Dichter darzustellen behauptet, wenn er mit wirbelndem Gehirn unter dem Sternenhimmel singt; da waren sie Menschen im bessern Sinne des Worts, wenn sie tranken; aber sie wachten auch wohl nicht als Thiere auf am nüchternen Morgen; denn der süße Nachklang von gestern tönte noch herein ins prosaische Tagwerk. Mäßigkeit würzte die griechischen Mahle, und so viel auch die Flasche gelobt wird, die Freundin liebender Menschen, man trank ja gewöhnlich den Wein mit Wasser gemischt, daß er die Seele erregte, nicht überwältigte. In diesem Sinne preist Bacchylides in einem Hymnus das Glück der Trunkenheit, in diesem konnte Kratinos den Wein ein schnelles Roß nennen für den lieblichen Sänger und vom Wassertrinker behaupten, er schaffe nichts Vernünftiges. Zwar duftete Kratinos selbst nicht nach einem Schlauch, sondern nach einem ganzen Faße; aber war er darum ein Trunkenbold? Sicherlich nicht, sondern ein poetisch höher gestimmter — Mensch, wenn ihm das Haus voll blühender Kränze hing und Epheu die Stirn umzog. Der milde Trank steigerte die Lebenslust und belebte die Gespräche der Freude; die Gaukelbilder, die der Freudenrausch nächtlicher Stunden gezaubert, nahm die Morgenröthe wieder von hinnen. „Nicht ist mir, sagt Antipater von Sidon, die Meeres-

Digitized by Google

wage so schauerlich, wenn sie am rauhen Felsen brandet, noch der blitzende Himmel, wie der schlechte Mann und die Wassertrinker, welche Reden merken." Und ob sich mancher Arme zumeist mit Pindars berühmten Lobspruch auf das Wasser getrösten mochte, so gingen doch auch diesem — denn Bacchus war kein so karger Gott — manchmal rosige Tage auf, wo er die altehrwürdige Genossin der Tafel, die geschwätzige, lachlustige Flasche begrüßen konnte, und nur den Wunsch hatte, daß sie ungemischt und rein sein möge, wie eine Jungfrau, die zu ihrem Bräutigam geht. Bald freilich gab ihm die alte Freundin wieder Anlaß zu schmollen, weil ihr Zustand so wenig mit dem seinigen harmonire; denn sie sei voll, wenn er leer, und leer, wenn er voll sei. Der Gute, er sollte lieber dieses sein tugendhaftes Liebchen loben, weil es das Schicksal jenes Mannes von ihm abhielt, der von der Schenke im Regen auf schlüpfrigem Pfade den Heimweg suchte, und im Hinfallen meinte, es sei natürlich, daß er geworfen würde, einer von zweien, ein Sterblicher von Göttern, dem Zeus und dem Bacchus.

4. Naturſinn.

Kein Wunder, wenn es den genügsamen Griechen, so wenig ihm die Aengste des Lebens erspart blieben, doch immer wieder zur Fröhlichkeit zog, da die Götter selbst die Saiten seines Herzens harmonisch gestimmt hatten und die Natur ihn von Kind auf mit liebenden Armen umfing. Wein und Oel die Fülle, grasende Kühe, Lämmer und Ziegen auf Triften und sommerlich belaubten Bergen, über ihm ein lachender Himmel, ringsum das tiefblaue Meer, das seine grünen Inseln umarmte und mit tiefen Buchten sein zackiges Festland kostte. Unter dieser Umgebung konnte Trübsinn, wie ihn der nordische Winter nährt, nur in Ausnahmsfällen tiefe Wurzeln schlagen. Solche Reize von Himmel und Erde, solcher volle Segen erhielten Leib und Seele gesund und machten die Menschen dankbar zugleich und empfänglich für jene Freuden, die den Glücklichen anmuthen, nicht allein für die Genüsse des ge-

Digitized by Google

sollgen Lebens, sondern auch für das Wohlbehagen, das der Anblick der schönen Welt in die Seele gießt. „Welcher Verständige, sagt Simonides, könnte dem Kleobulos aus Lindos beistimmen, wenn er den ewig fließenden Strömen und den Blumen des Frühlings, der flammenden Sonne und dem silbernen Mond und dem strudelnden Meere den Werth einer Säule entgegenstellt. Alles ist geringer als die Götter.“ Man rühmt mit Fug den griechischen Kunstsinn; aber in den eben angeführten Worten protestirt der Naturſinn gegen den ungebührlichen Anspruch menschlicher Gebilde. Bald gesellte sich zu dem bloß bewundernden Anstaunen der Gotteswerke noch das tiefere Interesse der Forschung und entfachte in den Seelen jene höhere Begeisterung, die der Wissenschaft als Geleiterin beglückend zur Seite geht. „Ich weiß, daß ich sterblich bin und ein Sohn des Tages, ruft Ptolemäus aus; aber wenn ich die vielverschlungenen Bahnen der Sterne untersuche, berühre ich mit meinen Füssen nicht mehr die Erde, sondern genieße bei Zeus himmlische Ambrosia.“

Schon in den grauen Tagen der Vorzeit, im Jugendalter des hellenischen Stammes, als homerische Heldengeschichten und Schiffermärchen noch mit jungem Reize das Ohr der Hörer füllten, war die Poesie mit Naturbeobachtung bis in die kleinsten Züge getränkt, wie die eingestreuten Vergleiche und genauen Beschreibungen von Naturscenen bekunden; auch die Reste der Lyrik und das spätere Idill verrathen genugsam den Geschmack am Naturleben. Nicht war der Städter so ganz erstarrt in den wirren Geschäften des Marktes, daß er darüber seinen Zusammenhang mit der Mutter Erde vergaß. Wenn der blumige Frühling lächelte, und Wiesen und Bäume sich mit Grün bekleideten, wenn der Hirt auf den Bergen wieder die Rohrpfeife blies, und sanfter Zephyr die Segel der Schiffer schwellte, wenn die Bienen ihre kunstreiche Arbeit begannen und das Vogelgeschlecht seine Stimme erhob, der Eisvogel am Meer, die Schwalbe am Haus, der Schwan am Ufer des Flusses und im Haine die Nachtigall, wie sollte nicht auch der Sänger ein schönes Lied vom Lenze singen, und der Bürger

Digitized by Google

nach dem Hügel wandeln, wo sein Lusthäuschen stand? Stieg doch bald Helios auf höher gewölbtem Bogen den Himmel hinan, schärfere Pfeile auf die schmachtende Erde sendend, daß der Wanderer gern rastete unter Grotten und Bäumen, dem Luftzuge lauschend, der durch die grünen Blätter säuselte, und mit frischem Trunk aus der Quelle die Glieder erquickend. Den Werth des Schattens kennt man bei uns kaum, erst wer die Strahlen der südlichen Sonne empfunden hat, versteht des Dichters Behagen, der unter den luftigen Aesten der breiten Eiche, der blätterreichen Wohnung der Holztauben und Cicaden, seine Mittagrast hält, oder das Behagen der Liebenden, die unter der Platane ruhen, zwischen deren Zweigen die Rebe ihre Ranken schlingt.

Obschon nun ehedem die griechischen Landschaften keineswegs so arm an Schatten waren, wie heutzutage, so hielt man doch besonders schöne Bäume auch in besonderer Ehre und empfahl sie der Aufmerksamkeit der Fremden. Da ladet eine Platane den Vorübergehenden ein Platz zu nehmen; unter sie hat Nikagoras eine Bildsäule des Hermes gestellt zum Schutze seines Fruchtgartens und seines Gutes; dort bittet ein Lorbeerbaum seines Laubes zu schonen, denn er sei ja sonst Daphne, ein Mädchen, gewesen und verweist den Fremdling an die Blätter der nahen Terebinthe oder sendet ihn, wenn er Streu zu seiner Bequemlichkeit bedürfe, zum benachbarten Walde. „Haue keine Eiche um, sondern andere Bäume, warnt ein Spruch; denn die Alten sagten, die Eichen seien unsere ersten Mütter." Schon die hohen Jahre, die dieser majestätische Baum erreicht, machten ihn zum Gegenstande besonderer Ehrfurcht. Das Nutzbringende, den Menschen Wohlthätige wird vor allem unter höhere Obhut gestellt. Der Weinstock sagt, er lasse sich ja gern reife Trauben abschneiden; man solle ihn doch nicht mit harten Steinen schlagen, und droht mit dem Zorne des Bacchus; der Feigenbaum am Wege klagt, daß ihm Kinder die Zweige abwürfen, und daß er also nur Früchte bringe, um Uebermuth zu erfahren. So wird schon die höhere Pflanzenwelt von der Phantasie der Menschenwelt nahe gerückt; sie erscheint als

Digitized by Google

gütige Geberin und hat Anspruch auf Dankbarkeit. Unter gleichem Gesichtspunkt stellte der fühlende Grieche die nutzbaren Hausthiere. Alkon schent sich seine alte Ackerkuh, die ihm gearbeitet, ans Messer zu liefern; sie darf fortan auf der Weide ihrer Freiheit froh werden. Man gönnte ihr den billig denkenden Herrn; ist doch die Kuh ein armes, geplagtes Geschöpf; den ganzen Tag muß sie draußen die harte Scholle umwühlen, und kommt sie heim, so wartet ihrer das Kalb, und begehrt der Nahrung. Man bedauerte das Roß, das so oft im Wettrennen siegte und nun in der Mühle geht, theilend das Schicksal des Herakles, dem das Sklavenjoch ward nach vielen Großthaten.

Es lag in der griechischen Weltanschauung nicht jenes stolze Herabsehen des Menschen auf die Thierseele, oder gar die Neigung eine solche abzuleugnen. Wie einzelne Thiergattungen unter dem besonderen Schutze dieses oder jenes Gottes standen, der sich ihrer zu seinen Zwecken bediente oder sie als Symbole seiner Natur und Wirksamkeit auf Erden hegte, so glaubte man auch, daß sich die Himmlischen überhaupt hilfreich der Thiere annahmen wie der Menschen. Artemis steht der kreisenden Hündin bei, wie dem kreisenden Weib und das sterbende Thier geht mit dem sterbenden Menschen hinab in den Hades. Wer sich liebevoll der Beobachtung des Thierlebens widmet, gewahrt bald an diesen gebundenen Geschöpfen Züge, die an die höhere Art menschlicher Freiheit gemahnen, und wird geneigt in ihrem Gebahren Handlungen anzunehmen, die einen sittlichen Maßstab zulassen. Die treue Anhänglichkeit des Hundes an seinen Herrn hat schon Homer in dem rührenden Bilde des alten Argos gemalt, der vernachlässigt vom Gesinde und altersschwach auf dem Miste liegt, aber mit dem Schweife wedelt und die gespitzten Ohren senkt, als er in dem vorübergehenden Bettler den Odysseus erkennt, dann aber stirbt, nachdem er ihn gesehen hat, als hätte er sein sieches Leben nur solange gefristet, bis er das Ziel seiner Wünsche den Verschollenen noch einmal zu erblicken erreicht hatte. Diese von Homer angeschlagene Seite tönt fort durchs ganze Alterthum: die Thiere

Digitized by Google

stellen dem Menschen sogar nachahmungswerthe Muster sittlich geadelter Wesen dar. Prokne und Medea möchten sich noch in der Unterwelt schämen, wenn sie von der Henne erführen, die im Schneegestöber ihre Brut so lange mit den Flügeln deckte, bis sie erfroren war. Was bedarfs da vieler Beispiele, das liebende Eingehen der Alten in die Eigenthümlichkeit der Thiere nachzuweisen? Man braucht sich nur an Aesop zu erinnern, in dessen Fabeln ihr Treiben der Menschheit den Spiegel vorhält. Neben dieser allgemeinen Neigung ist eine besondere Vorliebe für manche einzelne bei uns oft wenig beachtete Gattung unverkennbar, die sich bis zu einem hohen Grad von Zärtlichkeit steigert. Die Schwalbe gilt uns für einen heiligen Vogel, gegen den man sich scheut das Gastrecht zu verletzen; die Griechen beachteten aber auch sein traulich stilles Geplauder und nannten es wie das eintönige Schrillen der Cicade Gesang. Die letztere insonderheit steht unter höherer Obhut: zur Strafe dafür, daß ein Vogelsteller eine singende Cicade gefangen hat, geht kein Vogel mehr in seine Schlinge. Schwalbe und Cicade, die zwei lieben Gäste der schönen Jahreszeit, sollen nebeneinander in Frieden leben, wie der Mensch sich scheut sie zu schädigen. „Attisches Mädchen, redet im Epigramm die Schwalbe an, Schwätzerin, du hast die Schwätzerin Cicade geraubt und willst so den unbefiederten Kindern zum Mahle bringen, die Wohlgeflügelte die Geflügelte, der sommerliche Gast den sommerlichen Gast. Gleich wirf sie weg! Es ist ja unrecht vor Gott und der Welt, daß Sänger von Sängermund ihren Tod finden." Es liegt in den Worten der Urschrift eine süße Lieblichkeit, die sich deutsch nicht wiedergeben läßt, ein traulicher Ton an die trauliche Freundin Schwalbe, ein inniges Mitgefühl mit der geliebten Cicade, der thaugenährten zarten Genossin spielender Sommerluft.

Nützliche Thierchen, wie die Bienen, pflegen auch wir zu loben und etwa der Jugend als Muster des Fleißes zu rühmen. Aber im Tone des Preises liegt ein gar merklicher Unterschied, wenn der Grieche sie als freiwillige Wohlthäterinnen der Menschheit anredet und den geflügelten Werkmeisterinnen himmlischen Ur-

Digitized by Google

tars, die auf Blumen weiden, seinen Gruß entbietet. Die von Kindheit auf eingesogene Ansicht, daß die Herrschaft über alles, was auf Erden kreucht, uns als ein Recht gebühre, hat uns mit einem Hochmuth gegen die untergeordneten Mitgeschöpfe erfüllt, der den Griechen fremd war und nur in unsern Naturmenschen, die viel mit Thieren verkehren, noch von jener kindlichen Sympathie zurücktritt, welche den fremden und uns doch verwandten Wesen einen entsprechenden Antheil an der gemeinsamen Lebensfreude als ein Recht einräumt. Wenn heut zu Tage ein niedliches Mäußlein neugierig über den Parkethoden des Saales schleicht, entsetzt sich die Dame des Hauses, als wäre ein Attentat gegen ihre Hoheit geschehen; höchstens daß ein armer Gelehrter seinen griechischen Collegen verstünde, der mit den Mäusen auf dem Fuße der Gleichberechtigung also unterhandelt: „Mäuse, wenn ihr nach Brod gekommen seid, so geht in ein anderes Haus. Meine Hütte ist arm. Am Käs könnt ihr nagen und an dürren Feigen, im Lehricht euch eine Mahlzeit suchen. Setzt ihr aber euern scharfen Zahn wieder an meine Bücher, dann solls euch schlecht gehen."

5. Kunst.

So gewahren wir also an Griechen einen tiefen Naturſinn, welcher die erhabenen Erscheinungen des Weltalls fromm verehrte, die lieblichen Gaben der Erde dankbar genoß, und die neben ihm webenden Creaturen, große und kleine, in Anschauung und Gefühl zu sich heraufhob. Aber zugleich wohnte in seinem reichen und energischen Geist ein hoher Gestaltungstrieb und in seinen Händen eine Fertigkeit der Nachbildung, wie sie kein anderes Volk besaß. Die Welt der Erscheinung wurde Gegenstand der Nachahmung, und da dem bildenden Sinne sich alsbald das Verständniß für das Schöne erschloß, so trat der Natur mit dem Anspruch gleicher, ja höherer Berechtigung die Kunst schöpferisch wetteifernd zur Seite. Die Menschengestalt, das schönste aller irdischen Gebilde und doch im Einzelnen mit vielen Gebrechen behaftet, hatte frühzeitig alle Mängel abgestreift, wenn die Phantasie den Gott

Digitized by Google

und die Göttin damit bekleidete, und die Glorie, mit welcher sie der Dichter umzogen, stellte der Bildhauer, Maler und Erzgießer der erstaunenden Menge vor Augen. Menschenarbeit erhöhte und vergeistigte selbst die Würde der Himmlischen; was Wunder, wenn ihr Abglanz wieder zurück auf die Dichter fiel, daß sie die Werke der Kunst in Sprüchen und Liedern bewunderten? Da kehrte das Epigramm zu seinem Ursprung zurück und diente der herrlichen Statue gleichsam zur Unterschrift. Und wie die Kunst sich verweltlichte und selbst zum Thierreich herabstieg, und wie sie neben dem Großen auch das Niedliche suchte, immer folgte ihr durchs Einzelne die Spruchpoesie. Sinnreiche Gedanken über Kunstwerke in kurzen Versen vorzutragen wurde zur Modesache und blieb es, auch nachdem die künstlerische Schöpferkraft im Volk erloschen war. Je weniger man Anlaß fand das Neue zu loben, desto mehr stieg im Werth das Alte.

Die frühesten Epigramme auf Kunstwerke waren wohl wirkliche Unterschriften mit dem Namen des Meisters und der Erklärung des dargestellten Gegenstandes, wie z. B. folgendes von Simonides: „Polygnotus aus Thasos, des Aglaophon Sohn, malte die Zerstörung der Burg von Ilium" gewiß unter dem Gemälde selbst angebracht war. Aber bei weitem die meisten, ja fast alle vorhandenen Sprüche auf artistische Arbeiten enthalten eine Art Kunstkritik, die sich in pikanten sinnreichen Wendungen gefällt, und werden, indem sie Kunstwerke rühmen, wieder selbst zu kleinen Kunstwerken. Praxiteles schrieb auf den Sockel seines Eros, wie Athenäus sagt, folgende Inschrift: „Praxiteles arbeitete den Eros, den er kannte, indem er das Urbild aus dem eigenen Herzen nahm, und gab mich der Phryne als Lohn für mich. Ich übe nicht mehr Liebeszauber, indem ich schieße, sondern indem man mich ansieht;" ein Epigramm offenbar späteren Ursprungs, das in etwas gesuchter Weise die Naturwahrheit und Schönheit seines vielgepriesenen Liebesgottes loben will. Ueber die berühmte knidische Aphrodite desselben Künstlers sagt ein Sinngedicht: „Als Pallas und die Gattin des Kroniden die Knidierin sahen, sagten sie: „Wit

Digitized by Google

Unrecht tadeln wir den Phrygier" — ein Gedanke, der sich schlecht mit dem Charakter der Frauen verträgt, obschon ihn andere beim Anblick der aus dem Meer tauchenden Aphrodite des Apelles wiederholt haben. Die Gestalt Aphroditens hatten ja beide Göttinnen gesehen, als sie mit ihr vor Paris traten, und damals jede sich selbst den Preis ertheilt, wie sollten sie jetzt beim Anblick des Abbildes ihr früheres Urtheil verwerfen? Sie müßten eher sagen: Praxiteles hat ihr geschmeichelt. Weit richtiger klingt über die nemliche Statue folgendes Lob: „Die paphische Aphrodite ging nach Knidos, ihr Bild zu schauen. Und nachdem sie es gründlich betrachtet, rief sie aus: Wo hat mich Praxiteles nackt gesehen?" „Beide Gebilde desselben Meisters, Eros in Thespiä und Aphrodite in Knidos, vermögen, obschon sie Stein sind, einen Stein zu entzünden. Darum hat er sie beide in verschiedene Länder versetzt, damit nicht von dem doppelten Feuer alles in Brand gerathe" — ein artiger Gedanke, nur, daß er der natürlichen Bescheidenheit des genialen Künstlers zu nahe tritt. Es sollte heißen: Ein Glück ist es, daß Praxiteles sie in zwei Länder vertheilt *hat*; sonst würde alles in Brand gerathen. Wollte ich die Sprüche alle zusammenstellen, welche bewundernde Dichter auf Kunstwerke gesagt haben, ich würde eine lange Arbeit unternehmen und doch am Ende nur bei dem zusammenfassenden Ausruf ankommen: O hehres Land, welches sinnige Menschen zu einem Museum von Götterbildern umschufen! o glückliche Künstler eines Volkes, deren Schöpfungen ein ganzes Volk zu schätzen wußte! Keine Nation hat das Göttliche würdiger zur Erscheinung gebracht; denn alles Erhabene, Edle, Schöne, Liebliche, was der Grieche in zerstreuten Zügen an der Menschheit gewahrte, gestaltete er zu Götterbildern, denen der Adel höherer Naturen an der Stirne stand. Und an die Götter reihten sich die Heroen und Heroinen mit ihren Thaten und Leiden und die großen Menschen einer sagenreichen Vergangenheit, ein unerschöpflicher Stoff für Dichter und Künstler.

Einzelne solcher Statuen wie der olympische Zeus, die argivische Hera, die knidische Aphrodite, waren der Stolz des ganzen

Digitized by Google

Laides und wahrscheinlich sind die vielbewunderten Figuren in Rom, Florenz und andern Städten Nachbildungen solcher gefeierten Werke. Namentlich die Heroenkreise gaben der Kunst herrliche Vorwürfe, Herakles, das Urbild der arbeitenden, ringenden Mannskraft, den doch hinwiederum die Liebe der Waffen und Löwenhaut entkleidet, Niobe die unglücklichste aller Mütter, der die Kunst keine Seele geben konnte, weil die Natur selbst sie in Stein verwandelt. Wir ahnen aus der Schönheit der Copien die Vortrefflichkeit der Originale und glauben einem Pausanias, Philostratus oder auch den Verfassern der Epigramme, wenn sie z. B. den ehernen Prometheus seufzen sehen und den Schmerz nachempfinden, der ihm in den innersten Eingeweiden wühlt. Die alte Kunst ist von unendlicher Wahrheit, weil sie auf genauer Naturbeobachtung ruht, und diese Naturtreue ist es auch zumeist, was die Dichter rühmen. Der Wanderer an der Quelle wird gemahnt leise zu gehen, daß er den schlafenden Eros nicht wecke, und Myrons Kuh sagt es selbst, der Künstler habe sie nicht gebildet, das habe er gelogen, sondern er habe sie auf der Weide aus der Herde getrieben und auf dem steinernen Postamente befestigt. Diese Kuh ist vielleicht unter aller Kunstwerken wegen ihrer Naturwahrheit am meisten und in den verschiedensten Variationen angedichtet worden. Ein verirrtes Kalb ist neben ihr gestorben, weil es glaubte, sie gebe Milch; der Hirt schlägt sie oder wirft sie mit Stein und will sie zur Herde treiben; auch brüllt sie und wenn man eine andere dazu spannt, wird sie vielleicht pflügen; ein Löwe, der sie sieht, sperrt den Rachen auf u. s. w. Manche dieser kleinen Gedichte zeichnen die Kunstwerke in flüchtigen aber kenntlichen Umrissen, und skizziren ihren Charakter. Der kalydonische Eber von Erz sträubt die Haare des Nackens, weist den gewetzten Zahn, seine Augen funkeln und Schaum netzt seine Nüstern. Der alte Anakreon steht Weines voll, das Haupt bekränzt, auf einem Stein; sein feuchtes Auge starrt verliebt in die Welt hinaus, sein Mantel hängt herab bis auf die Knöchel; den einen Schuh hat er verloren, der andere hängt noch an seinem steifen Fuß. So singt

Digitized by Google

er zur Leier ein schmachtendes Lied auf Bathyllos oder ein melancholisches auf Megisteus. Schütze ihn, Vater Dionysos, schließt das Epigramm; denn ein Diener des Bacchus darf nicht durch Bacchus fallen!

Die griechische Kunst schuf Anfangs nur hohe Götter- und Heroengestalten bis sie sich vom Strengen zum Schönen durchgearbeitet hatte. Dann nahm sie ihren Weg durchs Interessante, Gefällige und Niedliche; zum Einzelbilde gesellte sich die Gruppe, zum Gotte der Mensch und das Thier, zum Charakter die Leidenschaft, zur Kolossalbüste die Miniatur der Gemme, zu Stein, Elfenbein und Erz der täuschende Schein des Gemäldes, zum Relief des Sarkophags die heitere Arabeske des Zimmers und die mühsame Mosaik des Fußbodens. Auf des Tempels Fries und Giebel kämpfen troische Helden, in seinem Heiligthum wallen vom Haupte des Zeus die ambrosischen Locken; vom Felsen der Burg blitzt weithin Athenens Speer, auf dem Markte steht der gefeierte Feldherr und Staatsmann, im Hain und an der Quelle bläst der Hirtengott auf der Rohrpfeife, im Garten des Landhauses ruht zwischen Cypressen in kühlen von Mythen umspielten Steinsarg gebettet der Vater und um des Bruders schöngeschweiften Aschenkrug winden sich freundliche Sinnbilder des Lebens und Todes. Um den Mischkrug tanzt des Bacchus begeisterter Zug, auf dem Bechen tragen zierliche Genien die Waffen der Götter oder die Embleme des Handwerks, auf dem Siegelring des Hausherrn lenkt ein niedlicher Amor das Löwengespann. Da bringt der Maler das Bild der jugendlichen Hausfrau; ja das ist ihr edles Gesicht, ihr freundlicher Blick; der Hund wedelt mit dem Schweife, wie er sie erblickt; er meint die Gebieterin selbst zu sehen. Wie steht das Gesinde überrascht von der täuschenden Aehnlichkeit! Aber der Herr hat ein noch werthvolleres Bild in seinem Studirzimmer: Weiber, wie Eifersucht und Mutterliebe zugleich ihr Herz hin und her treibt: jene reißt sie zum Zorn hin, diese zieht sie zum Mitleid; zwischen der drohenden Leidenschaft steht ihr im Auge die Thräne. In diesem Momente der Zögerung hat der weise Künstler sie ge-

Digitized by Google

malt, das Blut der Kinder zu vergießen war keine Aufgabe für die Hand des Timomachus. Nicht völlig zwar mied die bildende Kunst die Darstellung des Häßlichen; dies bewies z. B. der von Apollo geschundene Marsyas; aber nur in wenigen seltenen Fällen vergaß sie ihre Aufgabe das Leben zu verschönern, zu erheitern, den Blick über die Leiden und Drangsale der Erde hinauszuheben.

6. Lebensphilosophie.

Der Poesie blieb ein freierer Spielraum, und während Bildhauer und Maler Halt machten vor der Katastrophe der Unthat, scheute sich das schnell verrauschende Wort keineswegs in den Abgrund hinabzutauchen; des sind die Tragiker Zeugen. Die Sagengeschichte war neben den Heldenproben der Heroen mit vielen Greueln durchzogen und in den Weltbegebenheiten der Gegenwart schwang wilde Leidenschaft durch Jahrhunderte voll Bruderzwist und Bürgerkrieg ihre blutige Geißel. Wie sollte nicht manchmal die Brust des stillen Beschauers oder des bedrängten Dulders aufseufzen über dem Drange des Daseins und mit Aesopus ausrufen: „Wie könnte dir einer ohne den Tod entfliehen, o Leben? du hast ja tausendfache Leiden, schwer zu meiden und zu tragen. Süß ist die schöne Natur, Erde, Meer, Sterne, Mond und Sonne; alles andere ist Schrecken und Leid. Und hat einer einen freundlichen Tag, so folgt diesem die vergeltende Nemesis." Ja selbst absehend von den besondern Qualen, welche Verblendung und Bethörung über die unseligen Kinder der schönen Erde ausgießt, und nur den nothwendigen Verlauf der zeitlichen Bestimmung erwägend, konnte damals wie heute der Geist des denkenden Menschen die Summe ziehen mit Simonides: „Gering ist der Menschen Kraft, erfolglos ihr Ringen, Müh' um Mühe das Bischen Leben, und über allen schwebt der unentrinnbare Tod, des Guten wie des Bösen gleicher Theil." „Wie die Blätter des blühenden Lenzes, sagt Mimnermus, genießen wir eine Spanne Zeit der Jugend, da wissen wir nichts vom Gut und vom Uebel; aber daneben stehen die schwarzen Keren; die eine hält das Loos des trüben

Digitized by Google

Alters, die andere das des Todes. Einen Tag lang währt der Jugend Genuß; ist aber diese Zeit vorbei, lieber gleich todt sein, als leben. Denn da naht sich viel Herzeleid: Armuth, Verlust lieber Menschen, Krankheit, und das beschwerliche, häßliche Alter, kurz da ist kein Mensch, dem nicht Zeus viel Ungemach gibt. „Möchte mich, wenn ich ohne Krankheit und schwere Sorge sechzig Jahre geworden bin, der Tod entführen!" heißt es an einer andern Stelle. „Wehe über die Jugend und das verderbliche Alter!" ruft Theognis; die eine geht, das andere kommt." Und nächst dem Alter klagt auch er vielfach die Armuth an, deren Druck der Vertriebene und seiner Güter Beraubte sattsam erfahren: „Reichthum, schönster und lieblichster aller Götter, du gibst Adel auch dem schlechten Mann. Jeder ehrt den Reichen und verachtet den Armen."

Trübe Betrachtungen über des Lebens Mühsal und Vergänglichkeit ziehen sich von Homer durch die griechische Poesie aller Zeitalter. Palladas, ein guter Epigrammendichter, den man an das Ende des vierten Jahrhunderts nach Christus setzt, läßt sich also vernehmen: Thränenvergießend trat ich ins Leben und nachdem ich geweint, sterbe ich; viele Thränen begleiteten mich durchs ganze Leben. O thränenreiches, schwaches, klägliches Geschlecht der Menschen! Man zieht dich unter die Erde, und es ist aus mit dir." Ferner: „Nackt kam ich auf die Erde und nackt werde ich unter die Erde gehen. Was arbeite ich vergeblich, da ich nackt das Ende sehe?" Oder: „Das Leben ist eine gefährliche Fahrt voll böser Stürme. Das Glück am Steuer, haben die einen gute, die andern böse Fahrt. Aber alle gelangen wir in einen Hafen, der unter der Erde ist." Ja mit einem recht drastischen Bilde: „Wir werden alle für den Tod gehalten und gefüttert, wie eine Heerde Schweine, die man vernunftlos schlachtet." Es ist noch dieselbe Gedankenreihe, die neunhundert Jahre früher Simonides verfolgte, wenn er z. B. sagt: „Schon das Leben der Göttersöhne, der Heroen, war nicht ohne Mühen, Wechsel und Gefahren. Als Mensch spuch nie vom Morgen, und wenn du einen glücklich

Digitized by Google

siehst, wie von der Glücks Dauer; schnell ist es weg; wie eine Fliege. Freilich so lange einer in der lieben Jugendblüthe steht, hat er leichten Sinn und viel eitle Gedanken. Da denkt er nicht daran, daß er einst alt wird und sterben muß, und so lang er gesund ist, kümmert er sich nichts ums Kranksein." Es ist dieselbe Betrachtung, die bereits 1300 Jahre vorher Homer macht in dem vielbelobten Vergleiche der Menschen mit den Blättern. Wir sitzen da und schlafen, bei Arbeit und Genuß, heißt es an einer andern Stelle des genannten Palladas; aber die Zeit läuft, läuft gegen uns Arme und bringt einem jeden sein Lebensende."

„Das Menschenleben ist Fortunas Spiel und rollt im Kreise zwischen Reichthum und Armuth; den hebt es aus der Tiefe, den führt es aus den Wolken zum Hades hinab." „Fortuna kennt nicht Vernunft, nicht Gesetz; sie herrscht als Tyrannin; ja sie neigt sich mehr den Gottlosen zu und haßt die Gerechten, als wollte sie die Macht ihrer Unvernunft zeigen. Wenn wir die Metze nicht verlachen, so schaffen wir uns selbst nur Schmerz beim Anblick derer, die unverdient glücklich sind." Der Dichter mochte im eigenen Leben die bittere Erfahrung gemacht haben, die er zum Grundsatz erhebt; denn er sagt von sich selbst: „Nichts mehr von Hoffnung und Glück; ich habe satt das Gaukelspiel; ich bin im Hafen, ein armer Mensch, doch der Freiheit Gatte, der dem übermüthigen Reichthum den Rücken kehrt." Ein melancholischer Mann, aber wahrscheinlich nicht unberechtigt zu seinen Klagen, der Sohn einer schlimmen Zeit, in welcher die Stürme des Reiches den Nachen des Privatmannes wohl mit doppelter Heftigkeit auf und nieder trieben. Aber er spinnt sich auch gefliſſentlich in Nacht ein und verdirbt sich mit Grübelei die reine Lebenslust, indem er unsern Ursprung ins Gemeine erniedrigt und den himmlischen Funken in uns auslöscht. „Der Träumer Plato hat dir einen Dunst eingeblasen, indem er dich unsterblich nennt und eine Pflanze des Himmels" — das Epigramm ist so cynisch, daß es sich hier nicht ganz mittheilen läßt — indem er ferner mitarmherzig des Lebens Zusammenhang zerreißt, um doch gar

Digitized by Google

nichts Planmäßiges, Vernünftiges übrig zu lassen, was der nach Einheit und Absicht ringenden Menschenseele Trost gewährt: „Mit dem Scheiden der Nacht werden wir Tag für Tag von neuem geboren und haben keinen Theil mehr am vorigen Leben. Nenne dich also nicht einen Greis von vielen Jahren; denn die vergangenen gehören dir heute nicht mehr an.“ Wäre ihm die Lehre vom Stoffwechsel bekannt gewesen, er würde mit Eifer darnach gegriffen und bewiesen haben, daß unser Selbst jeden Moment in alle Lüfte zerstiebt. Das Schwanken des Besitzes läßt der Denkende wie der Fromme sich ohne vieles Sträuben gefallen. Wenn der Acker sagt: „Sonst gehörte ich dem Achimenides, jetzt dem Menippus, und wieder werde ich von dem einen an den andern kommen. Auch jener glaubte mich zu haben und nun glaubt es dieser; in Wahrheit gehöre ich keinem, sondern dem Glück“ — so tröstet sich der Brave mit dem Reichthum der Seele, der allein der wahre sei, und erkennt auch sonst nur den als begütert an, der seine Güter zu gebrauchen versteht. Wer bloß sammle, gleiche der Biene, die mühsam in ihre Waben zusammenträgt, aber andere werden ihr den Honig nehmen. Wer jedoch dem Edelgesinnten auch die innern Güter in nichts auflösen will, dem widersetzt sich seine kräftige Natur; sie stößt die Sophismen gewaltsam aus der Seele, wie die Krankheitsstoffe aus dem Körper. Darum konnte die Lehre des Materialismus, so faßlich und naheliegend sie scheint, schon bei den Alten nie ganz festen Boden gewinnen, weil ihr die beglückenden Elemente fehlen und eine künstlich auf Verzweiflung gepfropfte Fröhlichkeit keinen Bestand hat.

Des Prodikos Allegorie von Herakles am Scheidewege enthält zwei Systeme des Denkens und Handelns, zu welchen beiden die Elemente in jeder Brust neben einander liegen; aber wie der Aktäe der einen Frau entschlossen die Hand reichte, so stimmten von jeher die Besten emporgerichteten Hauptes den Lobgesang an: Tugend, arbeitsreiche, schönster Preis dem sterblichen Leben, um deinen Besitz selbst zu sterben, o Jungfrau, und unsägliche Mühen zu dulden ist ein herrliches Loos für Hellas. Um deinet-

Digitized by Google

willen trugen Herakles und Ledas Söhne viel Mühsal; aus Sehnsucht nach dir gingen Achilleus und Aias in des Hades Behausung; darum werden ihre Werke besungen und ewig feiern sie Mnemosynes Töchter die Musen." Wer in einem thaten- und segensreichen Leben seine Bestimmung sucht, wird den Wechsel zufälligen Glückes auch leichter verschmerzen und den Mangel glänzender Güter nicht allzuhart empfinden. Genügsames Hinnehmen des von den Göttern gnädig Gebotenen empfehlen gar manche Sprüche der Alten, eine Hütte von kleinem Feuer durchwärmt, ein Stück Brod mit einfacher Zukost von würzigen Kräutern schien dem idyllischen Sinn zuweilen schon ein behagliches Lebensziel. Aber wie sich der Arme bescheiden soll, so gebe der Begünstigte wohl Acht, daß er sich seines Vorzugs nicht überhebe; denn auch das kleinste Wort vernimmt die rächende Nemesis. Wir ruhen ja ganz in der Gnade der Götter; der Ausgang alles Thuns hängt an ihrer Fügung; so rede keiner vom andern Tage mit selbstgenügsamer Sicherheit. Ein Schiffer sagte: Morgen werde ich ruhen von meiner beschwerlichen Fahrt; da kam ein Sturm und das leicht hingeworfene Wort brachte ihm den Untergang. Die Göttin Nemesis hat als Attribute Elle und Zügel und warnt damit, Maßloses zu thun, Zügelloses zu reden. Nichts zu viel! war ein beliebtes Sprichwort. Ruhmredigkeit der Sterblichen reizt die Götter. Wessen könnte sich auch mit Fug der Erdensohn rühmen, dem Güter und Uebel von oben kommen, Reichthum so gut wie der unerbittliche Krieg und die verderbliche Zwietracht? denn die Schicksalsgöttin, die Allgeberin, treibt das Gewölk bald nach diesem bald nach jenem Lande. So bleibt denn allgemeiner Grundsatz des Volkes die Besonnenheit, das Prinzip der Verständigen, im Erwerb wie im Gebrauch, in Freude wie in Leid. „Genieße deine Güter, als dächtest du: Ich werde sterben! Spare dein Geld, als dächtest du: Ich muß noch weiter leben! Der ist ein weiser Mann, der nach solchen Erwägungen in Sparsamkeit und Aufwand das rechte Maß hält."

Die Griechen waren ein einfaches Volk, auch in solchen

Digitized by Google

Zeiten noch, welche die Strengen unter ihnen als schwelgerisch verdammten; selbst der Arme fand das wenige, was er brauchte mit geringer Mühe. Sechs Stunden, heißt ein Spruch, genügen zur Arbeit; die nach ihnen kommen, sagen zum Menschen: Lebe! Indeß das lockende Gold war schon vor Alters ein übergewaltiges Zaubermittel; der unternehmungsluftige Mann hatte wenig Neigung die Aufforderung zum Feldbau zu beachten, den der Dichter als das Horn der Amalthea rühmt. Mag auch der sterbende Ackersmann seinen Söhnen Hacke und Pflug empfehlen, wie den Töchtern die Spindel, und die Erde als zärtliche Mutter loben gegenüber der falschen Stiefmutter, dem Meere; mögen auch Poeten um die Wette die Schifffahrt verwünschen, wo die Gewinnsucht Tausende zum Opfer nahm, und das Zeitalter als das goldene preisen, welches vom Land aus die See mit innerem Grauen ansah, wie den Hades; mögen auch tausend Cenotaphien am Strande mit den Namen der Versunkenen warnen: unwiderstehlich lockt der blaue Himmel, wenn im Lenz die Brise weht, und Asiens Gold klingt und blinkt von fern herüber und zieht den Kaufmann. Ist es ja schon nach Pindaros, denkt er, besser, beneidet zu werden als bemitleidet; und bleibt auch die Mitte das Beste von Allen: nun ich will ja kein Krösus werden, will auch nicht dem Knauser gleichen, dem der Dichter zuruft: „Du rechnest, Unseliger; die Zeit aber bringt dir mit den Binsen auch das graue Alter; ohne getrunken, noch eine Blume an die Schläfe gebunden, noch ein artiges Liebchen gekannt zu haben, wirst du sterben, ein großes Testament hinterlassen und einen einzigen Obolus mit dir nehmen.“ Ich weiß die Gaben der Musen zu schätzen, die mancher höher als Reichthum preist, will Dichter mit Geschenken ehren, Arbeiten bei Künstlern bestellen, Freunde zu Tische laden. Wenn es wahr ist, daß der Glückliche Götter und Menschen zu Freunden hat, warum soll ich nicht meine Jugendkraft daran setzen, um auf diese selige Höhe zu klimmen? Denn wahrlich nicht bloß die Tugend wohnt auf einem steilen Berg; auch die Erdengüter wollen mit Schweiß errungen sein. Ist es dann auch

Digitized by Google

unmöglich jedem zu gefallen, so gefällt doch der Reiche bei weitem der Mehrzahl.

Solchen Grundsätzen gegenüber gilt glücklicher Weise der Ausspruch Lucians: Kein Satz ist unter den Menschen entschieden, sondern was du bewunderst, ist den Andern zum Lachen. In gleichem Maß mit der Ueberschätzung steigerte sich die Verachtung zeitlicher Güter, und der Cyniker mit den Feigbohnen im schmutzigen Ranzen begegnete dem Hochmuth im Purpur mit starrer Gleichgültigkeit. Nur eine Göttin weiß ich, die sie alle preisen, am meisten freilich, wenn sie über Vernachlässigung zürnt; ohne ihren Segen wird dem Fürsten die Krone, dem Besitzer von tausend Talenten sein Reichthum zur Last; an ihrem Lächeln sonnt sich der Taglöhner in fürstlichem Behagen: es ist die herrlichste der Seligen, zu welcher Ariphron in einem Hymnus betet: Hygyea, möchte ich mit dir zusammenwohnen den Rest meines Lebens und du mir gnädige Genossin sein! Denn Reichthum, Kinder, Herrschaft, Liebe, jeder Genuß, den sonst die Gottheit den Menschen beschert, und jede Erholung von Mühsal, das alles wird erst zum Segen durch dich, selige Hygiea, und glänzt im lieblichen Frühlingsschein; ohne dich ist kein glücklicher." Der Grieche wußte den Werth der Gesundheit zu schätzen: daher seine Scheu vor Unmäßigkeit, seine Vorliebe für Bäder und körperliche Uebungen. Und weil er denn auch meist gesund und frei von unsern modernen Ueberspannungen des Nervensystems war, so schickte er sich in der Regel vernünftig an, als ein Mann der rechten Mitte, empfänglich für die Freuden, geduldig in Drangsal, billig und ruhig im Urtheil. Von ihm stammt das Wort, daß man erst beide Theile hören müsse im Gericht, und „Nichts zu viel" galt als ein Hauptspruch der Weisen. Güter und Uebel sind Gaben derselben Götter; Apollo schickt die Leiden und heilt sie.

So wenig die Religion der Alten ein System von Glaubens- und Sittenlehren aufstellt, so reich sind ihre Dichter an Gedanken, aus denen eine höchst würdige Ansicht von dem Verhältniß der Himmlischen zu den Erdensöhnen hervorleuchtet. „Den

Digitized by Google

Menschen wirst du vielleicht verborgen bleiben, wenn du etwas Unerlaubtes thust; den Göttern auch dann nicht, wenn du es blos denkst" ist eine völlig christliche Vorstellung von der strengen Aufsicht der Gottheit über menschlichen Wandel. „O die große Schlechtigkeit des Neides! den Glücklichen haßt man, den Gott liebt!" spricht die frömmste Ergebung in die höhere Weltordnung aus; — wo wir hinhorchen, das sittlich religiöse Bekenntniß zu belauschen, tönen uns Weisheitssprüche entgegen, deren sich Anhänger von Religionen, welche sich heiliger Offenbarungen rühmen, nicht zu schämen hätten. Wer aber fromm ist gegen die Götter, der beweist sich auch gerecht und billig in seinen Beziehungen zu den Mitmenschen, erkenntlich gegen Wohlthäter — „ein schlechter Mann ist ein durchbohrtes Faß; wenn du alle Gefälligkeiten hineinschöpfest, so hast du in ein leeres geschöpft;" überlegt in Entschließungen — der langsame Rath, denkt er, ist bei weitem der bessere, der schnelle zieht veränderten Sinn nach sich, mit einem Worte: von jener Besonnenheit und Verständigkeit, die des Lebens widerstrebende Elemente zum Einklang stimmt. Denn ein großer Theil von Freud und Leid hängt jedenfalls allein von unserer Auffassung ab, und wo der Schwarzgallige lauter Ungemach sieht, kann der heitere Mensch mit eben dem Recht oder Unrecht sagen: „Das Leben hat lauter Rosenpfade; in der Stadt geben Verbindungen Ruhm, der Landaufenthalt ist genußreich, Schiffahrt bringt Gewinn, fremde Länder Kenntniß; durch Heirath kommt Eintracht ins Haus; Junggesellen sind sorgenfrei; Kinder sind eine Wehr dem Vaterland, Kinderlose kennen die Furcht nicht; Jugend bringt Kraft, graue Haare Verstand. Darum fasse Lebensmuth und baue dein Haus." Wer so spricht, schießt auch über das Ziel, aber er ist gewiß glücklicher dabei als Heraklit und Timon. Zwischen innen liegt die rechte Mitte, wie zwischen Sturm und Windstille der gute Fahrwind; und wie dies Mittelmaß am besten ist im Denken und Fühlen, gleichweit von Schwermuth und Leichtsinn, so sprechen auch allenthalben die Einsichtsvollsten vom Vorzug der Mittelstraße im Genuß und Besitze.

Digitized by Google

Der Mittelweg, eine breite, vielbefahrene Heerstraße, sollte man glauben, sei kaum zu verfehlen; aber dennoch haben sich zu allen Zeiten viele verirrt und manchmal war die Straße ganz leer, indeß Wagen und Wanderer sich mühsam auf schlechten Seitenwegen schleppten. Trunken von Irrthum und Leidenschaft wähnten sie immerhin auf rechtem Wege zu sein, indeß sie längst den weinenden oder lachenden Philosophen zum Gegenstande des Bedauerns oder des Spottes geworden sind.

7. Satiren.

Die Satire, ein Schmarotzergewächs, welches am üppigsten gedeiht, wenn der Lebensbaum zu kränkeln begonnen, saugt ihre Nahrung aus verdorbenen Säften des Geistes oder des Charakters. Ueber letztere Verkehrtheiten, als die bösartigeren und schädlicheren pflegt sie mehr zu zürnen, über erstere mehr zu spotten. Das Lächerliche beruht hauptsächlich auf der Unzulänglichkeit der Leistung gegenüber dem Versprechen oder Vorsatz. Wo sich Stümperhaftigkeit bläht, verfällt sie dem Strafgerichte des Gelächters. Griechische Epigramme, namentlich aus späterer Zeit, die so vielfach dem Scheine huldigte, haben sich dergleichen Unzulänglichkeiten gern zur Zielscheibe gewählt und moderne sie mit Beifall nachgeahmt, weil die Thorheit ein unsterbliches Leben hat. Wenn der Nachtrabe singt, so bringt er den Tod, aber wenn Demophilus singt, stirbt selbst der Nachtrabe. Zum Schauspieler Paulus sagte der Lustspieldichter Menander im Traum: Ich that dir nichts zu Leid, und du lästerst mich. Der stumpfnasische Memphis, ein Pantomime, stellte im Tanz Daphne und Niobe dar. Daphne tanzte er hölzern, Niobe steinern; ein artiger Doppelsinn; denn Daphne wurde ja in einen Lorbeerbaum, Niobe in Stein verwandelt. Verwandt mit diesem Epigramm in der Fassung ist folgendes auf einen Maler: Du hast Deukalion und Phaethon gemalt und fragst was jeder werth ist. Mir wollen jeden mit seinem eignen Element ehren: Phaeton ist werth des Feuers, Deukalion des Wassers. Verdient hier das schlechte Ge-

Digitized by Google

mälde, daß es erstinkt wird, so findet die große Wasserfluth eine noch passendere Anwendung auf einen schlechten Poeten, der seine Verse ausströmt: Nicht so viele Menschen hat das Wasser des Deukaleon getödet als der Dichter Potamon. — Mit dem poetischen Dilettantismus fand die Sitte immer weitere Verbreitung seine Arbeiten vorzulesen. Man lud seine Bekannten, auch wohl, wenn wir Horaz glauben, seine Schuldner ein, und der Geizige ließ es beim geistigen Traktamente bewenden. Im Hinblick darauf thut der Epigrammatiker Lucillius den Ausspruch: das ist in Wahrheit der beste Dichter, der seine Zuhörer bewirthet. Wer etwa neben einem Violinkratzer wohnt, weiß die Notiz zu würdigen: der Zitherspieler Simylus spielte die ganze Nacht und tödtete alle Nachbarn außer Origines; denn diesen hatte die Natur taub geschaffen; darum gab sie ihm statt des Gehörs ein längeres Leben. Bei der Allgemeinheit körperlicher Uebung mochte auch mancher sich seiner Stärke und Schnelligkeit berühmen, dessen Leistung seine Absicht Lügen strafte, da ein Läufer, der am schnellsten zum Essen lief, dort ein Faustkämpfer, von dem es heißt, seine Gegner hätten ihm ein Denkmal gesetzt, weil er sie einen verwundet habe.

Unter den wissenschaftlichen Beschäftigungen verfallen der Satire diejenigen am meisten, welche tiefe Geheimnisse zu ergründen, dem innersten Zusammenhang der Dinge zu belauschen, hinter den Vorhang der Zukunft zu schauen, mit einem Worte die Anordnungen der Gottheit mit menschlicher Kraft umzustoßen sich vermessen, weil der schlichte Verstand hinter ihren Orakeln Windbeutelei ahnt, die Propheten, Philosophen, und Aerzte. Alle Astrologen, erzählt Lucilius, sagten meinem Vater, mein Bruder werde lange leben, nur Hermokleides bestimmte ihm ein kurzes Dasein; das erklärte er aber, als wir ihn schon begruben. Noch untrüglicher war der Ausspruch des Astrologen Aulus, als er verkündete, nach vier Stunden werde er selbst sterben; denn in der fünften erhing er sich. Zum Seher Olympius kam jemand mit der Anfrage, wie er sicher nach Rodus fahren könne. Fürs

Digitized by Google

erste, beschied ihn der Weissager, mußt du ein neues Schiff haben; dann mußt du im Sommer fahren, nicht im Winter; so wird dir deine Absicht gelingen, wenn dich nicht unterwegs ein Seeräuber fängt.“

Von den Philosophen forderten besonders die Cyniker, welche die Lehre von der Entsagung wie unsere Mönche geräuschvoll in Scene setzten, schon durch ihr Äußeres den Spott heraus. Wenn du meinst, ein Bart gebe Weisheit, redet ein Epigramm einen Genossen dieser Schule an; die den Kapuzinern ähnlich einherging, so ist ein Bock mit einem schönen Bart ein scharfsinniger Plato. Jeder unwissende Bettler, heißt es in einem andern, geht unter die Cyniker. Aber nicht bloß jene, die das Weisheitsuchen zum Schein trieben, auch wirkliche Denker entgingen dem Hohne nicht. Den Nikostratus fragte einer über die Seele: Ist sie sterblich oder unsterblich? eine Substanz oder nicht? ein Gedankending oder etwas Greifbares oder beides? Da las er die Metaphysiken und das Werk des Aristoteles über die Seele nach, studirte den Gedankenflug Platos im Phädon, schlug den Mantel um, streichelte das Kinn und offenbarte folgende Lösung: Ist überhaupt die Seele ein Wesen, (denn das weiß ich nicht) so ist sie entweder sterblich oder unsterblich, concret oder abstrakt; wenn du über den Acheron gegangen sein wirst, so erfährst du dort die Wahrheit, wie Plato. — Warum die Medizimer gehänselt wurden? Weil sie mit ihrer Kunst und Wissenschaft prahlten und ihre Patienten dennoch den Weg alles Fleisches gingen; der undankbarste unter allen Ständen; die Genesung des Kranken schreibt man Gott und der Mutter Natur zu gut, den Tod hat der Arzt verschuldet. Heut zu Tage haben unter Gebildeten beide Theile einen stillen Vertrag gemacht: der Arzt macht sich nicht an zu heilen, der Kranke begehrt von ihm lediglich eine kleine Nachhilfe. So erscheinen uns die alten Späße auf die Doctoren als wohlfeil und als abgedroschen. „Agis klystirte den Aristagoras nicht, noch rührte er ihn sonst an; sondern sobald er eintrat, starb schon Aristagoras. Ihr Sargmacher, werft den Agis mit Bändern und Kränzen.“

Digitized by Google

Ein anderer übertreibt den Gedanken noch und läßt den Diophantus nicht mehr aufwachen, als er den Arzt Hermogenes im Schlafe sah. Zopyrus führt als ein zweiter Hermes Psychopompos die Leute, die er in Behandlung hat, unter die Erde; dem Dionysius aber räth Lucillius, falls er einen Feind habe, diesem nicht die Isis oder den Harpokrates oder sonst einen Gott, welcher blind macht, anzuwünschen, sondern den Augenarzt Simo; denn bald werde er erkennen, was ein Gott und was Simo vermöge. Wenn Niketes singt, ist er ein Apollon der Ohren, wenn er curirt, der Patienten — ein im Deutschen unnachahmliches Wortspiel; Apollon heißt nemlich der Verderber, und dieser Gott war ja zugleich Sänger und Arzt. — Unter den Krankheiten hatte bei den Alten, wie noch bei uns eine viel Spott zu dulden, das Podagra, nicht wegen ihrer Gefahrlosigkeit; denn diese theilt sie mit andern schmerzlichen Uebeln, welche niemand verlacht, sondern wegen ihres allgemein angenommenen Ursprungs. „Der gliederlösende Bacchos und die gliederlösende Aphrodite erzeugten eine Tochter, die gliederlösende Podagra, sagt Hedylos. Man gönnt dem alten Schlemmer sein Leid als Strafe für seine Maßlosigkeit im Genießen. Er wollte auch sonst gerne noch jung thun, färbte sein Haar und ist davon kahl wie ein Ei geworden; so hat der Färber gemacht, daß der Friseur kein weißes und kein schwarzes Haar mehr abzuschneiden braucht.“

Wirkliche Gebrechen der Natur heischen Mitgefühl; aber es gibt auch hier gewisse kleine Unregelmäßigkeiten, welche nur zum Lachen reizen, bloße Entstellungen der Schönheit, bei denen man physisch und geistig sich gut befinden kann, z. B. wenn ein im übrigen wohlgebildeter Mensch eine Nase hat, welche weit hinaus in die Welt stürt. Um die Weite haben die Alten große Nasen besungen, vermuthlich weil sie nicht in dem Grade wie wir an Enten-, Storch- und Geierschnabel in Menschengesichtern gewöhnt waren. Der Fischer Sösiptolis nimmt zum Fischen keinen Faden und kein Rohr, sondern er macht an seine Nase gleich den Angelhaken. Nachdem sich Zenogenes jede Mühe gegeben aus seinem

Digitized by Google

brennenden Hause zu kommen, legte er des Antimachus Nase als Leiter an und entfloh. Ich sehe die Habichtsnase des Nikon; er selbst scheint nicht mehr weit entfernt zu sein; sie geht voran; warten wir ein wenig; er wird schon kommen. Prokus kann mit der Hand seine Nase nicht schneuzen; denn der Arm ist kürzer als die Nase; auch sagt er nicht „Helf Gott," wenn er nieset; denn er hört nicht das Geräusch, weil seine Nase zu weit weg ist. Aus dieser Aeußerung sehen wir zugleich, daß die Griechen sich auch beim eignen Niesen selbst Gesundheit wünschten. Wunderlicher Weise ist das einzige poetische Produkt, das wir von Kaiser Trajan besitzen, ein Epigramm von zwei Zeilen, welches einem Langnasigen eine Anweisung gibt, wie er dieses sein Gesichtsinstrument als Sonnenuhr gebrauchen könne. Ein anderes unwillkommenes Naturgeschenk ist die überreiche Ausstattung des Halses. Dionysius weihte eine Nachbildung seines Kropfes, nachdem er von 40 Schiffern allein gerettet worden war. Er hatte den Kropf sich als Schwimmblase untergebunden und war so ans Land geschwommen. Diophantus besteigt, wenn er übersetzen will, kein Fahrzeug, sondern legt Waaren und Esel auf seinen Kropf und schwimmt auf diesem hinüber. Einem Faustkämpfer geht die Warnung zu mit seinem Rüssel zu keiner Quelle zu gehen; denn wenn er sein Angesicht sehe, werde er sterben wie Narciß. Sonst haben sich die epigrammatischen Stechfliegen noch gern an die schmächtigen und kleinen Leute gehängt, wie bei uns an die Schneider. Zwei dünne stritten, wer der dünnste sei; Hermon zeigte ein großes Kunststück: er schlüpfte, den Faden in der Hand, durch ein Nadelöhr, Demas stellte sich auf einen Spinnefaden und die webende Spinne hing ihn sammt dem Faden auf. Lucillius hat auf Dünne und Kleine eine Reihe von 17 Epigrammen hintereinander, welche alle das Lächerliche durch Uebertreibung zu wirken suchen; bald reitet einer auf einer geflügelten Ameise durch die Luft und hält sich für Bellerophon auf dem Pegasus; bald bindet ein anderer die Hechel einer Aehre an ein Rohr und hängt sich daran auf, oder ein dritter durchbohrt mit dem Kopf ein Atom des Epikur

Digitized by Google

und schlüpft durch das Loch, und was dergleichen groteske Einfälle mehr sind.

Sonst ist gerade dieser Dichter reich an guten satirischen Gedanken. Viele seiner spottenden Epigramme lassen Blicke thun in das Treiben der armen Griechen an den Tafeln der Römer. Diese pflegten bekanntlich griechische Gelehrte untermischt mit Tänzern und Tänzerinnen und allerlei Gauklern und Spielleuten zu Tische zu laden, um sich eine Unterhaltung zu machen, und die Gelehrten zeigten mitunter ein höchst unwürdiges Betragen. Bald fraßen sie als echte Hungerleider, die einmal so glücklich sind, sich sättigen zu können, oder sie nahmen alle Ueberreste vom Mahl, die sie einwischten, mit nach Hause, ja mancher stibitzte dem Nachbar das Brod weg; bald brachten sie ihre philosophische Kleinmeisterei mit zu Tische, und warfen um sich mit seltenen Worten und allerlei Citaten aus Dichtern oder wenn es Philosophen waren, zankten und prügelten sie sich im Rausch um ihre Systeme, den dummen Reichen, die sie bewirtheten, zum weidlichen Gelächter. Dergleichen Scenen, bei Lucian so drastisch ausgemalt, geben auch den Epigrammendichtern Stoff zu mancherlei Rügen. Auch im Allgemeinen finden sich gegen die Grammatiker (Philologen) schon als Stand betrachtet, die stärksten wahrscheinlich nicht unverdienten Ausfälle. Ich kenne meine Zunftgenossen und behaupte, daß für philosophische Schulmänner schon in ihrer mühsamen Beschäftigung mit lauter Kleinigkeiten Anlaß zu verzeihlicher aber andern Ständen unerträglichen Pedanterei und zu dem Gelehrtendünkel liegt, der uns allesammt kennzeichnet. Ein Grammatiker hält sich für einen besonders Auserwählten aus der Elite der Geister; je weniger die große Welt auf seine ihr unnütz scheinende Weisheit gibt, desto höher stellt er sie selbst; ja was das Komische ist, er verachtet neben sich die producirenden Schriftsteller und lebt doch nur von den Werken solcher, die producirt haben. So ein echter philosophischer Hofrath rümpft die Nase über die heutigen Literaten; aber Literaten, die vor tausend Jahren geschrieben, betet er als Heilige an. Mit gleichen Untugenden

Digitized by Google

erregten die Grammatiker schon die Galle des Antiphanes, der ihnen folgende Komplimente entgegenruft. „Ueberflüssiges Volk der Grammatiker; Maulwürfe im Garten der Poesie, unselige Motten, die ihr große Geister besudelt und eine Grinna erhebt. . Lästerer der Dichter, Schrecken der Elementarschüler, packt euch ihr heimlichstechenden Wanzen wohlriechender Leute!" Von Grammatikern wimmelte es in der gelehrten Kaiserzeit durchs ganze Reich in den größern Städten. Darum schafft Lucian eine Göttin Grammatika, der man Tempel und Altar errichten sollte, als der hungerstillenden Nährerin vieler Wesen; denn die Straßen, das Meer und die Häfen seien von Geschöpfen voll, die sie alle in ihrer Obhut habe. Lucillus dagegen verbittet sich beim Gastmahl die Gesellschaft der Citatenhelden und grammatischen Querköpfe, die keinen Spaß verstehen, sondern von Nestor und Priamus faselnd bei Tische sitzen. Mit den Grammatikern verwandt sind die Rhetoren, welche den alten guten Rednern nachstümperten und durch Einflechten ihrer beliebten Redensarten auf attische Feinheit abzielten; diese Wendungen lehrten sie der Jugend und mit ihnen brüsteten sie sich selbst in ihren Schularbeiten. Denn nachdem der Geist aus Literatur und Leben ziemlich verdünstet war, frönte man dem Schein; Plato mag einen solchen Redner nicht in der Unterwelt haben; ein bellender Hund weicht ihm aus. Dazu kam dann das Herumschweifen auf Gemeinplätzen; dem Lucilius ist ein Ferkel abhanden gekommen, und der Redner Menekles, der klagend für ihn auftritt, spricht von den Thermopylen.

Unter solchen Umständen war es den Göttern der Erde nicht zu verdenken, wenn sie Gelehrte geringschätzten, zum Gesinde setzten und bei Tafel mit ihnen gar wenig Umstände machten. Wie viel unter ihren öfters gerügten Rücksichtslosigkeiten auf Rechnung des Geizes kam, ist nicht mehr zu bemessen. „Gestern habe ich, erzählt Automedon aus Byzanz, einen Bockfuß und einen hanfartigen Kohlstrunk gegessen, der 10 Tage aus dem Boden war. Ich scheue mich den Namen meines Wirthes zu nennen; denn der

Digitized by Google

Mann ist jähzornig und meine Furcht nicht gering, er möchte mich wieder einladen." Nun dieser bekam doch wenigstens einen Bocksfuß; aber Apelles fütterte seine Gesellschaft mit lauter Vegetabilien ab. Als hätte er einen Garten gepflanzt, sagt Ammianus, hat Apelles ein Mahl vorgesetzt, wie wenn er Schafe fütterte, nicht Freunde bewirthete. Da gab es Rettige, Endivien, Bockshorn, Lattich, Lauch, Zwiebeln, Basilikum, Gartenminze, Raute, Spargel. Aus Furcht, er möchte mir noch Gras vorsetzen, floh ich, nachdem ich noch gequollene Feigbohnen gegessen hatte. Auch in unsern Tagen kann man noch erleben, wenn auch nicht hier in Nürnberg, sondern mehr nordwärts bei Thee und Butterbrödchen, was Lucillius klagt: „Ein Herr, der mich zum Essen lud, hat mich mit silberner Hungerleiderei ganz todt gemacht. Unwillig sprach ich: Gebt mir Futter aus irdenen Tellern!" Das war gewiß ein vornehmer Mann. Doch natürlich hat sich auch der arme Literat in der Dachkammer manchmal Gesellschaft. „Gestern war ich geladen, sagt ein Epigramm, heute kam ich an; du hast eine gar zu hohe Stiege, Demetrius; .... du wohnst nahe an den Sternen; wer kann von hier in den Hades kommen? du bist nicht dumm, hast die Kunst erfunden unsterblich zu sein."

Daß der Geiz so häufig bei den Epigrammendichtern Gegenstand des Spottes wird, und gar nie die Verschwendung, ist leicht erklärlich: Poeten sind meist arm, unter der Knauserei haben sie zu leiden, Verschwender dagegen erleichtern ihnen das Leben. Von Pfeilen gegen Knicker nur noch einige. Eterbend setzte sich Hermokrates selbst zum Erben ein. Er lag krank da und berechnete, wie viel er den Aerzten Honorar geben müsse, wenn er wieder gesund würde, und wie viel er krank verzehre. Als er eine Drachme mehr herausbrachte, wenn er davon käme, sagte er: Sterben ist vortheilhafter, und streckte sich. Mulus, der Geizhals ertränkte sein neugebornes Kind, aus Rücksicht auf die Kosten, wenn es am Leben bliebe. Als Herman im Schlaf begraben hatte, hing er sich auf vor übermäßiger Reue. Den Krusinachus tröstet der Dichter über den Verlust seines Geldes, indem er ihm

Digitized by Google

zu Gemüthe führt, wie viel er früher gehungert habe. Wenn er zwischen sonst und jetzt die Bilanz ziehe, werde er finden, daß er gegenwärtig nicht weniger habe, als er damals zu haben schien. Artemidorus, der Millionär, lobt das Leben von Maulesel, welche oft eine goldene Last tragen und Gras fressen. Gestern wollte sich der sparsame Dinarchus erhängen; aber der Sechskreuzerstrick war ihm zu theuer. Solche Menschen verdienten den Wunsch, welchen Ammianus einem Todten nachsandte: Möge die Erde dir leicht sein, damit dich leicht die Hunde wieder ausgraben können!

Satirische Epigramme sind am wirksamsten, wenn sie, wie die eben citirten, ihre Bemerkungen in die Form von Geschichten kleiden. Denn das Faktum verhilft dem Gedanken zu seiner vollen Wirkung, weil es keinen Zweifel an seine reale Möglichkeit aufkommen läßt. Wenn ich erzähle: als der faule Marcus ins Gefängniß geworfen worden war, und nicht herausgehen wollte, gestand er von freien Stücken einen Mord ein; oder: der Dieb Aulos sagte, als er einen Hermes stahl: der Schüler ist oft über den Meister, so benehme ich den Hörern jedes Bedenken, ob die Trägheit, oder Unverschämtheit einen solchen Grad erreichen könne. Ein anderes Mittel die Satire zu beleben, ist die Parodie, zu welcher sich Andeutungen aus Homer ganz besonders eigneten, weil sie jedes Kind verstand, z. B. wenn einer seinen Barbier, der ihn immer schnitt, mit Ares, Ares, blutgieriger Menschenmörder, anredet, oder seine alten Maulthiere mit den reuigen Bitten (*λιτραι*) vergleicht, die „lahm und runzelig sind und seitwärts krummen Anges."

8. Moralische Erzählungen.

Aber nicht bloß satirische Einfälle wurden gern in die Form von Geschichtchen gekleidet, man liebte überhaupt epigrammatische Darstellung seltener und pikanter Vorfälle. Solche kurze Berichte sind in großer Anzahl und manche von mehreren Dichtern wiederholt, vorhanden, wie die Geschichte von dem Cybelepriester, der vor dem Unwetter sich in eine Höhle rettet und den auf ihn zukommenden Löwen durch den Schall

Digitized by Google

seiner Cymbeln verscheucht, was natürlich zum Mirakel der Göttin erhoben wird, welche ihre Verehrer beschütze. Mit dieser hilfreichen That will ich gleich eine zweite zusammenstellen: Ein Blinder war am Stabe zu den Eleusinien gegangen und kehrte ohne Stab heim, weil er dort, wo er sich einweihen ließ, sein Augenlicht gewonnen; und eine dritte: Ein Löwe floh vor Schnee und Kälte aus dem Gebirg und kam zu Ziegenhirten. Diese beteten zu Zeus um Rettung, und ohne ein Thier oder einen Menschen beschädigt zu haben, kehrte Morgens der Löwe in die Wildniß heim. Den Frommen stehen die Götter bei; vor der Unthat dagegen weichen sie, wo sie sie nicht strafen, entsetzt zurück: Eine Quelle vertrocknete, als ein Mörder darin seine Hände gewaschen; denn es flohen die Nymphen. Oft rächt sich der Frevel auf natürlichem, wenn auch unerwartetem Wege. Ein Mensch warf mit einem Stein nach einem Todtenkopf; der Stein sprang zurück und schlug dem Werfer das Auge aus. In dergleichen Geschichtchen, die man mit unsern Feuilletonnotizen vergleichen könnte, stecken viele Stoffe zu moralischen Erzählungen, die auch mitunter von neueren Dichtern benützt worden sind, wie die bekannte Anekdote vom Blinden und Lahmen; auch manche Balladenstoffe; denn die griechische Geschichte war reich an preiswürdigen Thaten und das Leben ergiebig an merkwürdigen Privatschicksalen. Um von der vielbesungenen Schaar des Leonidas zu schweigen, will ich nur des Othryades gedenken, der bei Thyrna mit dem eigenen Blut auf seinen Schild schrieb, daß die Spartaner Sieger seien. Mit den Griechen wetteiferten selbst noch in der Zeit eingerissener Entartung die Römer, denen die bezwungenen Griechen Lobredner abgaben. Mit Othryades und dem bekannten Kynagiros stellt Krinagoras aus Mitylene einen Soldaten Arrius zusammen, der am Rhein, als er schon unter den Todten lag, wieder aufsprang und einen Adler den Feinden entriß, indem er dessen Träger tödtete, und sich dann wieder niederlegte, um zu sterben. Ein gleich heroischer Sinn lebte in beiden Völkern, der sie zu großen Unternehmungen befähigte und selbst den Schwachen, wo es galt, Un-

Digitized by Google

würdiges abzuwehren, Heldenmuth gab. Wie jenen drei milesischen Jungfrauen, die sich selbst den Tod gaben, um der Beschimpfung durch die Gallier zu entgehen. Es gab auch Heldinnen in der Entsagung; jene Hipparchia, welche die Vortheile und Genüsse der bessern Stände aufgab, um mit dem Cyniker Krates ein ärmliches Dasein zu theilen, wie es sein Philosophenorden ihm vorschrieb, lebte mit Recht fort im Munde der Nachwelt.

Neben ruhmvollen Thaten erzählten Epigrammendichter gern auch seltne Todesfälle; manche Menschen sind bloß interessant durch die Art ihres Abscheidens, und die Lebenden weiden sich am schauerlichen Tode, zumal wenn er unter lehrreichen Umständen erfolgt. Der Fischer, der an einem Fisch erstickte, der Schütze, der vom eignen Pfeile, welcher mit dem getroffenen Adler herabfiel, zusammensank, die Trunkenboldin, die in die Kufe stürzte, aus welcher sie Most stehlen wollte, bestätigen durch ihren Untergang des Herzens Ahnen von der Vergeltung. Der tapfere Soldat, der sich mit dem Schwert entleibt, um nicht der Krankheit zur Beute zu werden, erregt unser Staunen, weil in Krankheit zu zagen erlaubt ist. Der Tod des Heliodorus, der binnen einer Stunde der Gattin nachstarb, ist ein rührender Beweis ehelicher Liebe. Als der Diener seinem Herrn ein Grab grub, und selbst von der herabstürzenden Erde verschüttet wurde, dachten gewiß viele wie doch ein unauflösliches Band Sklaven und Herrn auch im Hades aneinanderkettet. Der alte Träger, welcher entseelt niederfiel, als er die Bahre trug, war ein wunderliches Bild von Berufstreue. Der kleine Knabe, der in den Brunnen stürzte, wo er sein Bild schaute, und der andere, welchen Bienen todtstachen, jagten mancher Mutter einen Schrecken ein, über die vielen Schlingen, welche der Tod dem Menschenleben legt. So gut wie Leander wurde von zärtlichen Herzen die Braut beweint, die im Hellespont an eben der Stelle auf der Fahrt zum Bräutigam ihren Tod fand. Niemand entrinnt seinem Schicksal. Der Schiffbrüchige Antheus schwamm auf einem Brett ans Ufer des Peneus; da sprang ein Wolf aus dem Gesträuch und tödtete ihn. Hinwiederum war zum

Digitized by Google

Leben bestimmt ist, dem schadet keine Gefahr. Eine Frau genas bei einem Erdbeben aus Schrecken eines Kindes, der obere Theil des Hauses stürzte ein, und Mutter und Säugling sahen wohlbehalten über den stehengebliebenen Mauern die Sonne. Antagoras dagegen starb mit den Hausgenossen, 79 Personen, in den Flammen des eigenen Hauses. Man konnte ihre Gebeine nicht unterscheiden; so begrub man sie zusammen; Hades kennt jeden von ihnen leicht auch in der Asche, sagt der Dichter, und erinnert damit beinahe an die christliche Vorstellung von der Auferstehung der Todten. So tragen alle in Epigrammen besprochenen Todesfälle einen ungewöhnlichen aufregenden, zu sittlichen Betrachtungen Anlaß gebenden Charakter.

Aber auch das interessante, so zu sagen witzige Ereigniß im Verlauf des Alltagslebens verdient ein Denkmal von den Poeten. Ein Mann fand Gold und verlor einen Strick; aber der, der sein verlornes Gold nicht wieder fand, knüpfte sich auf am gefundenen Strick, ist ein recht schlagendes Exempel für solche anekdotenhafte Geschichten, deren manche durch ihre moralische Unterlage, andere durch ihren auffallenden Verlauf anziehen. Zwei Schiffbrüchige kämpften um ein Brett; der eine stieß den andern ins Meer; der Hinabgestoßene schwamm ans Land, den andern fraß ein Seehund. Siehe da, ein recht vulgäres Strafgericht des Himmels! Eine kinderlose Blinde betete zu Artemis, daß sie ihr entweder ein Kind schenken möchte oder das Augenlicht, und die gnädige Göttin gewährte beides, ein offenbarer Lohn für die bescheidene Beterin. Ein alter Fischer verließ auch sterbend sein Fahrzeug nicht, und sie verbrannten mit dem Manne den Kahn, daß er auf eignem Nachen in den Hades fahre. Worin liegt das Wirksame dieser kleinen Notiz? Doch wohl in dem seltenen Zusammenhalten von Fischer und Kahn, die beide einander treu bleiben, wo sonst alle Bande reißen, im Tode. Eine Mutter hörte, daß ihr Sohn im Schiffbruch umgekommen, und bestattete einen ans Land getriebenen entstellten Leichnam in der Meinung, das sei ihr Sohn; da kehrt der wirkliche Sohn wohlbehalten heim ins Vaterhaus. Welche Contraste!

Digitized by Google

Es gibt eine Menge Vorfälle, an denen das Seltsame anregt. Ein Schiff, das auf dem Meere zerschellt, geht den Weltlauf; aber ein Schiff, das auf dem Lande durch Feuer verbrannt ist, hat ein merkwürdiges Ende genommen. Die ledernen Schiffe des Sabinus, welche auf dem Land als Lastwagen dienten, versetzten die Menge in Staunen, wie jede neue Erfindung. Ein sehr schönes Epigramm machte Antipater aus Thessalonich auf die Erfindung der Wassermühlen, statt deren man sich bis dahin mit Handmühlen mühsam beholfen hatte. „Haltet an die mahlende Hand, ihr Müllerinnen, schlafet weiter, auch wenn der Hahnenschrei den Morgen verkündet! Denn Demeter hat eurer Hände Arbeit den Nymphen aufgetragen. Die springen oben aufs Rad und drehen die Achse, diese aber bewegt die vier Mühlsteine. Wir kosten wieder etwas von der goldenen Zeit, wenn man uns ohne Arbeit Demeters Gaben genießen lehrt." Wer sich erinnert, mit welcher Aufmerksamkeit ganz Europa die Schicksale des Great Eastern begleitete, wird die pomphafte Beschreibung des Archimelus von einem Riesenschiffe, welches Hiero dem Ptolemäos schenkte, nicht ohne Befriedigung lesen.

Zerstörende Naturereignisse veranlassen nicht minder zu weilender Verwunderung. Man pflegt der Mutter Erde zu trauen und wie ein Kind sich arglos ihr ans Herz zu legen; man pflegt ihren Anstalten zum Mahle, mit dem sie ihre Gäste speist, behaglich zuzuschauen, auch wenn sie unbequem und geräuschvoll sind. Wenn aber der Nil, statt durch sein Austreten den Landbau zu fördern, dem Aristagoras Haus und Hof wegreißt, so daß der Alte wie ein Schiffbrüchiger zum halbzerstörten Gehöfte des Nachbars schwimmen muß, oder wenn gar der feste Boden auseinanderberstet und das reiche Sardes verschlingt, wer sollte da nicht zusammenschaudern und Argwohn schöpfen, daß der Glaube an den sicher begründeten Haushalt der Natur ein leerer Wahn gewesen? Alles schwankt hienieden und verfällt dem Untergang, auch das Große und Mächtige, welches das kurzsichtige Auge der Eintagsmenschen für unsterblich hält. Dem spätern

Digitized by Google

Alterthum drängte sich solche Erfahrung von selbst auf aus dem Anblick so vieler Stätten, welche Kriege oder Elementarereignisse verödet hatten. „Wo ist deine Pracht, dorisches Korinth, läßt Antipater aus Sidon die Nereiden klagen, wo die Zinnen deiner Thürme und dein alter Besitz, die Schiffe und Paläste deiner Reichen, die Frauen deines Adels, die Tausende deiner Mannen? Keine Spur, unglückliche Stadt, ist von dir übrig; alles hat der Krieg hinweggerafft. Einsam singen wir dir hier, des Oceans unsterbliche Töchter, ein Trauerlied!" Am verödeten Delos, dem einst hochheiligen Eiland, fuhr gleichgültig der Schiffer vorbei, ja alle Inseln, die das ägäische Meer umrauschte, hatten ihre alte Herrlichkeit verloren. Wenige von den Städten der Heroenzeit waren mehr sichtbar; ein alter Ziegenhirt sagte dem vorübergehenden Wanderer: Hier stand einst das goldreiche Mykene, und Rinderhöfe erblickte man an der Stelle, die sonst des Perseus stolze Burg einnahm und das homerische Argos.

9. Lobgedichte.

In jenen Jahrhunderten, als der heimische Boden dem gebildeten Griechen, wenn er über sonst und jetzt nachdachte, nur Stoff zu elegischen Betrachtungen gab, sonnte sich das Geschlecht, das sich selbst verloren, zumeist an fremder Gunst, und schmeichelte mit Sklavensinne dem brutalen Herrn, der seine leichtfertige Demuth verachtete. Das ehedem auf seine Selbstständigkeit so eifersüchtige hellenische Volk war bereits unter den Macedoniern entartet und erniedrigte sich allmählich zu wahrhaft hündischer Unterwerfung unter den Machthaber. Schon damals, als T. Quinctius Flamininus den zu den isthmischen Spielen Versammelten nach Art der französischen Revolutionsfeldherrn die Freiheit ankündigte, kannte das Entzücken keine Grenzen. Nun hieß es, Xerxes habe ein Heer aus Asien nach Hellas geführt und Titus aus Italien; aber jener, um Europa ein Sklavenjoch aufzulegen, dieser, um es von der Sklaverei zu befreien. Bald hatte man Ursache statt den Edelsinn des hochherzigen Befreiers die unbezwingliche Macht des

Digitized by Google

Herrschers zu rühmen, vor deren Größe man in Verehrung sich beugte. Da riefen die Poeten: Schließe, o Gott, die Thore des großen Olymp, bewache, o Zeus, die heilige Burg des Aethers! Denn schon ist Meer und Land vom Speere Roms bezwungen und nur der Himmel ist unbetreten. Mochten sie die Größe des Reiches immerhin bewundern, auch die Thaten der Imperatoren, die es nach und nach gründeten; aber die Kriecherei wurde sinnreich und suchte die geringsten Kleinigkeiten auf, um Variationen in ihr überschwängliches Lob zu bringen. Man verwünschte unter den Kaisern die Denuncianten; in kaum geringerem Grad als diese verdarben griechische Speichellecker den haltlosen Charakter der über ihre eigene Höhe schwindligen Fürsten. Da nimmt ein Kaiser eine Ziege mit aufs Schiff, ihre Milch zu trinken, und sein Poet legt der Ziege die Prophezeihung in den Mund, sie werde unter die Sterne versetzt werden; denn der, dem sie das Euter reiche, sei nicht geringer als der Aegishalter. Welche Blasphemie gegen den obersten der Götter! Dort fliegt ein Papagei, der dem Cäsar seinen Gruß zuzurufen pflegte, aus dem Käfig, die Vögel zu lehren und diese sprechen ihm um die Wette das Begrüßungswort nach. Jeder Vogel grüßt jetzt von freiem Antrieb den Cäsar. Der Sonnengott hob die Insel Rhodos aus dem Meer, Nero aber rettete sie, als sie schon daran war, zu versinken. Der Elephant, welcher sonst mit dem Thurm auf dem Rücken in den Kampf stürmte, zieht nun den Wagen des Augustus. Auch das wilde Thier kennt die Lieblichkeit des Friedens, wenn es den Vater der Gesetzlichkeit fährt. Daphne verschmähte einst den Phöbus, nun trieb sie aus Cäsars Altar einen dunkelbelaubten Sproß; die den Sohn der Leto haßte, liebt den Zeus, der ein Sohn des Aeneas ist. Nicht aus der Mutter Erde, aus dem Fels hat sie den Keim getrieben; für Cäsar kann sich auch ein Stein nicht weigern fruchtbar zu sein.

Wie mußte den Gebietern aller sittliche Maßstab schwinden, wenn Schmeichler sie über die Götter erhoben! Indeß seien wir nicht unbillig gegen ihre Verführer! Jede Schmeichelei ist ge-

Digitized by Google

nöthigt sich von Tag zu Tag zu überbieten, wie narkotische Mittel für den, welcher der gesunden Lebensart entwöhnt ist, immer verstärkt werden müssen, um ihn von neuem zu reizen. Blasirt und gleichgültig schauten jene Fürsten vom kalten Gipfel ihrer Herrlichkeit auf die Welt, die unabsehbar zu ihren Füßen lag. Erwägen wir, wie starke Weihrauchdüfte unsere kleinen Fürsten begehren, und denken wir neben diesen die unumschränkten Herren eines Reiches, wie seitdem die Sonne keines beschienen hat, und welchem alte Orakel ewigen Bestand verkündeten. Da steigerte sich der Stolz des Bürgers mit dem des Gebieters und in Bombast verkehrte sich die natürliche Sprache; da drückte der Dichter die allgemeine Ueberzeugung aus, wenn er sagt: „Auch wenn der Ocean alle Fluth aufregt und wenn Germanien den ganzen Rhein trinkt, werden sie der Macht Roms keinen Schaden thun. So stehen fest die heiligen Eichen des Zeus und die Winde schütteln nur die dürren Blätter ab.“

Aber die Betrachtung des weiten Reiches im großen Ganzen war auch der einzige erhabene Gegenstand aus dem Menschenleben, für welchen eine Dichterseele in jenen Jahrhunderten sich begeistern konnte. Im einzelnen hatte die kleinste griechische Republik mehr Stoff geboten. Darum fallen die späteren Spruchpoeten so leicht ins Nichtige und Kleinliche, weil ihre Umgebung ihnen keine großen Stoffe bot, machen Gedächtnißverse, Räthsel und reimen arithmetische Aufgaben, besingen Geburtstage und schicken Begleitverschen zu Geschenken. Das Räthsel allerdings ist sehr alten Ursprungs; schon Kleobulus, einer der sieben Weisen, hat in der Art, die nachher oftmals wiederholt wurde, das Jahr mit seinen Monaten, Tagen und Nächten besungen, und die meisten Antworten der Orakel waren im Grunde Räthsel, die eine praktische Auflösung heischten; aber doch blieb es der Imperatorenzeit vorbehalten, sich in solche Spiele des Witzes zu vertiefen. Sie unterhalten ja die müssige Gesellschaft, welcher die Dichter die Zeit vertreiben und bei jeder feierlichen Gelegenheit mit ihren Versen aufwarten. Und doch sind in diesen Huldigungen

Digitized by Google

immerhin Spuren größerer Selbstständigkeit als in den Gratulationsgedichten unserer Sänger; der republikanische Sinn stak noch im Blute. So lange man Kaiser mit Du anredete, durfte man auch zu ihren Geburtstagen mit Künstlerstolz zwei Distichen schicken und deren Werth dem Silber und Edelgestein, den Geschenken der Großen, gleichstellen. Bei uns müßte ein poetischer Glückwunsch an einen Fürsten wenigstens 6 Oktaven haben und auf dem Titel devotest ersterben. Wenn ich die einfachen poetischen Zuschriften betrachte, mit denen Krinagoras aus Mitylene, sonst ein wackerer Schmeichler, die Gedichte des Anakreon und des Kallimachus einer Antonia, einem Marcellus, Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, übersandte, und dabei bedenke, wie etwa unser einer an Prinzen und Prinzessinen schreiben müßte, so wächst vor meinen Augen der Zopf der Neuzeit zur Riesenschlange. Allerdings erhob die Hofsprache den Kaiser zum sichtbaren Gott auf Erden; aber es fühlte sich ihm gegenüber der Schriftsteller als Günstling der Musen ebenfalls auf eine höhere Stufe über das gemeine Menschenvolk gestellt und als ein Glied von jener Aristokratie der Geister, vor welcher das ganze Alterthum sich beugte, ja deren Verehrung mit Abnahme eigner Genialität im Wachsen war.

Je weniger das politisch und sittlich herabgekommene Geschlecht der Griechen seinen Beherrschern galt, desto stolzer war es auf seine geistigen Schätze, und wie es zu Philipps Zeiten vom Ruhm der Perserkriege zehrte, so lebte es nachher von dem unveräußerlichen Ahnengute seiner alten Literatur und Kunst, deren Anerkennung der hochmüthige Römer ihm nicht versagen konnte. Der Cultus des Schönen und Geistigen, der beim Volk der Hellenen in den früheſten Zeiten seine Altäre angezündet, ist nie erloschen, so lang ein Mund die melodische Götterſprache redete, und der Preis der alten Dichter und Künstler klang von Geschlecht zu Geschlechte. Die Sonne, heißt es, verdunkelt die Sterne und Homer die Sänger; selig die kleine Insel Jos, die den Stern der Musen und Charitinnen birgt; denn hier wurde Homers Grab gezeigt; sieben Städte rühmten sich ihn geboren zu

Digitized by Google

haben; aber in Wahrheit ist sein Vaterland der große Himmel, und keine Sterbliche, sondern Kalliope seine Mutter; die Sterne werden eher am Himmel erlöschen, als der Name des Mäoniden im Gedächtniß der Menschen; ja den Frevel des Dichters Parthenios, der ihn in Elegien zu schmähen wagte, rächen die Erinnyen in der Unterwelt. Die Musen sahen den Hesiodus auf dem Helikon die Heerde weiden; da pflückten sie einen schönbelaubten Lorbeerzweig und reichten dem Jüngling Wasser aus dem heiligen Quell Hippokrene, dem das geflügelte Götterroß entsprungen war; nun sang er von der Arbeit der Menschen und dem Geschlechte der Heroen. Den Jambendichter Archilochus liebten die Musen und der Delier Apollo und machten ihn geschickt Sprüche zu sagen und melodisch zur Leier zu singen, daß sein hoher Ruhm vom Morgen zum Abend drang. Aber Pindars Leier überschallte die andern wie die Trompete die Flöte; Zeuge dessen ist Pan, der die ländliche Rohrpfeife vergaß und seinen Hymnus sang.

Neun Musen, sagen manche; wie unachtsam! Sappho von Lesbos ist die zehnte, behauptet ein kurzes Epigramm, welches die Tradition bereits dem Philosophen Plato zuschreibt, ein Gedanke, den andere mehrfach wiederholt haben. Denn mit den Liedern, ihren unsterblichen Töchtern, lebte ihr Gedächtniß im Munde der Nachwelt, ja es heftete sich an Leben und Tod der gefeierten Sängerin eine romantische Sage von ihrer Liebe zum schönen Jüngling Phaon und ihrem verzweifelten Sprung vom leukadischen Felsen, eine Sage, welche erst die Forschung der Neuzeit wieder aufgelöst hat. Anders wendet den Vergleich der Dichterinnen mit den Musen ein schönes Epigramm des Antipater aus Thessalonich: Neun Musen hat der Himmel, neun Musen die Erde geboren, den Sterblichen zu unvergänglicher Freude — ich will sie nennen, wie er sie aufzählt, damit das Andenken an die lieblichen Frauen auch bei uns sich erneuert: Praxilla, Myro, Anyte, Sappho, Erinna, Telesilla, Korinna, Nossis und Myrtis; und will daran eine Bemerkung knüpfen, die ein erfreuliches Licht auf die griechische Bildung wirft. Kein Grieche neidete den Frauen den Lor-

Digitized by Google

ihrer, der ihr schönes Haupt mit doppelt süßer Anmuth schmückt; keiner glaubte seine Männerwürde beeinträchtigt, wenn Denker dem Weibe gleichberechtigten Adel des Geistes zuerkannten. Wie Sokrates und Plato vom andern Geschlechte dachten, ist weltbekannt, und daß ihre Ansichten dem Volksgeist nicht zuwider liefen, beweist schon die religiöse Vorstellung, daß Pallas Athene neben der Webekunst auch die Gabe der Weisheit besaß. Wenn das vorherrschend öffentliche Leben die Entwicklung der weiblichen Seele hemmte, und die Töchter des Hauses hinter den Söhnen an Bildung zurückblieben, so freuten sich doch die ersten Geister der Nation aufrichtig des Umgangs mit geistreichen Frauen und verkündeten dankbar der Welt, was sie ihnen an Gedanken, nicht bloß an schönen sinnlichen Empfindungen, schuldig waren. Apollos Leier klang im Chore der Musen, und keine spöttische Kritik mäkelte an dem Antheil der Frauen an der holdesten aller Göttergaben. Jeder Grieche hätte den als Barbaren betrachtet, der sich hätte beikommen lassen, ein Weib zu schmähen, wenn es mit Männern im Wettkampf die gemeinsame Sprache poetisch zu verklären versuchte. Hellas dankte den Frauen für ihre Lieder aufrichtig und herzlich; erst modernsten Zeiten gehört die Vorstellung an, es sei die Literatur eine Domäne des stärkeren Geschlechtes.

Es ist wahr, statt der neun indischen Musen könnten wir heutzutage ein ganzes Heer Amazonen zusammenbringen, wollten wir alle die kühnen Reiterinnen sammeln, welche stolz vor unsern Augen ihr poetisches Rößlein tummeln; aber auch der kecken Reiter ist ein großes Scythen- und Sarmatenheer. Die weite Steppe der Welt hat Platz genug für beide, zu galloppiren und zu carrièren; mögen sie sich neben einander ihrer Künste freuen: für so vielen Menschenruhm fehlt der Menschheit das Gedächtniß. Auch das mit Poesie so gesegnete Griechenland behielt doch nur wenige Namen, die bei der Nachwelt die ganze Gattung vertraten. Manche seiner Lieblinge hatten das neidenswerthe Glück, daß auch die weißen Schläfe noch frische Rosen schmückten. Nicht bloß der alte frohe Sänger Anakreon, der vielgerühmte, sang seine jugend-

Digitized by Google

frischen Weisen der dritten Generation; auch der achtzigjährige Simonides kann neben der Treue seines Gedächtnisses, worin keiner ihm gleichkam, noch seinen Sieg als Lehrer des Chors aufzeichnen, nachdem er vorher schon in gleicher Eigenschaft 56 Stiere und Dreifüße gewonnen. Den einundneunzigjährigen Sophokles begleitete seine Dichterkraft bis zum Grabessand, und ein Zeitgenosse ruft segnend und dankbar für all das Schöne, was er der Welt geschenkt: „Schleiche sanft, o Epheu, über seinen Hügel, ausgießend deine grünen Locken, und die vielblätterige Rose blühe darüber und der beerenreiche Weinstock breite umher seine zarten Ranken für die sinnige Kunst, die der Süße im Chor der Musen und Charitinnen übte!

Ich will abbrechen mit der Anführung von Epigrammen auf Griechenlands berühmte Dichter; die berührten geben Zeugniß genug, daß die Nation mit der Anerkennung ihrer großen Söhne nicht kargte. Ich könnte neben diesen eine Reihe von Sprüchen auf Helden, Staatsmänner und Künstler stellen; aber auch diese würden nur den an sich bekannten Satz weiter beleuchten, daß das *Volk* der Hellenen im Rückblick auf seine Vergangenheit reichliche Ursache fand zu dem Ahnenstolze, der es auch in den Tagen der Verarmung noch ehrwürdig machte, um so mehr als derselbe sich neben den an Genie und höherer Schöpferkraft so tief unter ihnen stehenden Römern gar wohl zeigen durfte. Der alte Geist war mit der Blüthe des Staatslebens noch lange nicht erstorben; die Lehrer der Sieger und der Menschheit behaupteten ihre Ueberlegenheit in Kunst und Wissenschaft durch die dunklen Zeiten des sinkenden Abendlandes. Selbst diese Epigramme, welche uns hier zur Belehrung und Unterhaltung dienten, und meistentheils Produkte der spätern Zeiten sind, dienen zum Belege, wie viel Weisheit und Sinnigkeit noch in einem Stamme wohnte, der von seiner Wiege bis zu seinem Untergang der Fackelträger der Bildung war.

Die Anthologie gleicht einer Sammlung geschnittener Steine. Schon das Material, die lieblich tönende griechische Sprache, hat

Digitized by Google

seinen Werth; aber erst die mancherlei Scenen aus dem Treiben der Götter und Menschen sammt den Köpfen und Gestalten so vieler hoher Männer und Frauen bis herab zur treuen Abbildung der Thierwelt geben ihr einen ganz eigenthümlichen Reiz, weil man da Leben und Denkart des geistreichsten, beweglichsten, in allen wahrhaft menschlichen Tugenden und Vorzügen bedeutendsten Geschlechtes, das auf unsrem Planeten wandelte, mit einem Blick überschauen kann. Nicht alle Liedchen und Sprüche, so wenig wie in einer Daktyliothek alle Steine, sind von höherem Kunstwerth; ja der beschränkte Raum der kleinen Reliefe macht überhaupt eine tiefe Wirkung auf den Beschauer unmöglich; sie bleiben allesammt, beim mühsamsten Fleiße der Arbeiter, niedliche Nippsachen; aber massenweise verbunden und planmäßig geordnet sind sie ein Lehr- und Bilderbuch zum Studium einer langen alten Culturperiode, die im Großen und Ganzen von keiner nachfolgenden übertroffen ist.

Digitized by Google

Ueber Shakespeare's Julius Caesar.

Von Dr. H. Wölffel.

Man rechnet Shakespeare's „Julius Cäsar" gewöhnlich zu den historischen, und insbesondere zu den sogenannten Römerdramen; ja nachdem Ulrici die Losung gegeben, betrachtete auch Gervinus, wie neuerdings Kreyßig, das Drama „Antonius und Cleopatra" geradezu als Fortsetzung des „Julius Cäsar." Gegen solche Auffassung und Zusammenstellung glaube ich im Sinne des Dichters den entschiedensten Widerspruch erheben zu müssen; sie läßt sich mit dem Kern und wesentlichen Charakter unsres Stückes durchaus nicht vereinigen und ruht einzig auf dem sehr äußerlichen Umstande, daß der dramatische Stoff der römischen Geschichte entnommen ist, wo allerdings der Bürgerkrieg zwischen Antonius und Oktavian den Sturz Cäsars und den Kampf der Triumvirn gegen Brutus und Cassius zum Vorspiel hat. Vielmehr liegt uns in „Julius Cäsar", so gut wie in „Coriolan", ein politisches Drama, und zwar eine politische Tragödie zur Betrachtung vor. Diese Unterscheidung ist nicht unerheblich, und besagt soviel, daß Shakespeare seinen Stoff zwar freilich der wirklichen Historie entnommen, aber zugleich auch dessen Verwerthung in jene Höhe verlegt hat, auf welcher die Bestrebungen und Geschicke des Einzelnen

Digitized by Google

zum gemeingültigen Kanon und Maßstab des Geschickes werden, welchem jederzeit unter gleichen Umständen das Ringen der Menschheit unterliegt. Wäre des Dichters Absehen nur auf die „künstlerische Gestaltung eines antik-römischen Lebensbildes" gerichtet gewesen, hätte er uns nichts Weiteres bieten wollen, als „ein Stück dramatisirter Geschichte", — dann hätten ohne Zweifel diejenigen Recht, welche den Titel unseres Dramas mit dem Inhalt desselben in Widerspruch finden; dann wäre auch der Tadel berechtigt, welchen schon Skottowe ausgesprochen und einer der neuesten englischen Beurtheiler in Halliwells Ausgabe wiederholt hat, daß nemlich Cäsar nur angeführet scheine, um ermordet zu werden, und daß sein Charakterbild lange nicht den Helden zeige, der er wirklich war. Denn nach allgemeinem Zugeständniß ist die Rolle seines Gegners Brutus in dem Stücke so sehr die vorwiegende und bedeutendere, daß man selbst gemeint hat, es hätte dasselbe eigentlich nach dessen Namen heißen sollen. Wiewohl schon Gervinus diese Meinung durch die feinsinnige Bemerkung zurückgewiesen hat, daß Cäsar auch noch nach seinem Tode in die Handlung eingreife, wenn auch nur in symbolischem Sinne, indem sein Geist, mit Ate an seiner Seite, wie Antonius prophezeit hatte, nach Rache umgehe. — Daß aber „Antonius und Cleopatra" einer ganz andern Klasse von Tragödien angehört, haben bereits Göthe und Coleridge ganz richtig herausgefühlt; und ich wenigstens kann mich von der Ansicht nicht trennen, daß dieses Drama entschieden mit „Romeo" und „Othello" zusammenzustellen ist, so sehr es auch durch seine historische Unterlage äußerlich in die Nähe von „Julius Cäsar" gerückt wird.

In einem andern Sinne allerdings könnte unser Stück ein eminent historisches heißen; sofern nemlich die Geschichte bildende Weltmacht der Vorsehung und des Schicksals selbst gerade hier die Menschheit durch eine ihrer größten tragischen Katastrophen hindurchführte. Allein in diesem Sinne meint man es gewöhnlich nicht, wenn man von einem historischen Drama spricht. Mit größerem Anspruch auf populäres Verständniß, wiewohl ebenfalls nur

Digitized by Google

in uneigentlichem Sinne könnte man für „Julius Cäsar" diese Bezeichnung geltend machen, wenn man darunter die Treue verstehen wollte, mit welcher sich der Dichter an die wirklichen Thatsachen der Geschichte anschloß, wie er sie in seiner englischen Uebersetzung des Plutarch von Thomas North verzeichnet fand. Delius hat einige einschlagende Stellen dieser Uebersetzung mitgetheilt, aus denen zu entnehmen ist, in welchem Maße, selbst bis zum wörtlichen Ausdruck, unser Drama, das im Jahre 1607 verfaßt ist, von diesem damals bereits seit 28 Jahren in England verbreiteten Werke Norths sich abhängig gemacht hat. Aber auch schon eine genaue Vergleichung der griechischen Quelle liefert in dieser Hinsicht wahrhaft überraschende und staunenswerthe Ergebnisse.

Die Kennzeichnung des neugierigen, gedanken- und charakterlosen römischen Volks; die Scheltworte der Tribunen, ihr gewaltthätiges Vorgehen und ihre Amtsentsetzung; das Lupercalienfest mit seinem Festläufer Antonius; Cäsars Wunsch nach einem Erben; die wiederholt angebotene und zum Schein ausgeschlagene Krone; die Warnung des Wahrsagers vor des Märzen Ides; die Unterredung des Cassius mit Brutus, um ihn für die Verschwörung zu gewinnen; die Theilnehmer der Verschwörung und des Brutus Verhalten in ihrem Bunde; seine Aufstachelung durch die heimlichen Zettel; die Ausschließung Cicero's; die Scene mit Ligarius; die Art, wie Portia das Vertrauen ihres Gemahls erstrotzt; die Sturmnacht mit ihren bösen Vorzeichen; Calpurnia's Traum und Cäsars Aberglauben, der die Opferpriester befragt; sein Schwanken, ob er an dem verhängnißvollen Tage in den Senat kommen soll; seine Ueberredung durch Decimus Brutus; die wiederholte doppelte Warnung auf dem Wege; die zweideutigen Worte des Popilius Länas; die Angst der Verschwornen vor Entdeckung im Augenblicke vor der That; der ganze Hergang der Ermordung; der Eindruck derselben auf Senatoren und Volk; die Verschonung des Antonius gegen den Willen des Cassius; die doppelte Anrede an das Volk von Seiten des Brutus und Antonius; die Vorlesung von Cäsars Testament; der plötzliche Um-

Digitized by Google

schlag der öffentlichen Stimmung; die Ermordung des Poeten Cinna, blos weil er den Namen eines Verschworenen trug; die Verbrennung der Leiche Cäsars auf dem Forum; nun die Flucht der Republikaner aus Rom; die Proscriptionen des Antonius und Octavian und ihre verächtliche Behandlung des Lepidus; der Zwist zwischen Brutus und Cassius und ihre Versöhnung; selbst der ins Zelt eindringende Poet, seiner philosophischen Ansicht nach ein Cyniker, Favonius mit Namen; die Todesart Portia's; die Uneinigkeit der Feldherrn über den Zug nach Philippi; die düsteren Vorahnungen des Cassius; die Erscheinung von Cäsars Geist; die Zwiesprache über den Selbstmord; der wesentliche Verlauf der Doppelschlacht; des Pindarus verhängnißvolle Täuschung über des Titinius Gefangennehmung; die voreilige Verzweiflung des Cassius; das Ende der beiden Feldherrn bis auf ihre letzten Worte, bis auf Strato's Eintritt in den Dienst des Octavius, ja bis auf die ehrenvolle Behandlung der Leiche des Brutus durch Antonius und Oktavian — kurz man darf sagen, das ganze Stück von Anfang bis zu Ende und bis in die kleinsten Einzelnheiten der Thatsachen ist so getreu aus Plutarch den Lebensbeschreibungen Cäsar's, Brutus' und Antonius' entnommen, daß der Dichter kaum etwas Anderes dazu gethan hat, als die dramatische Form und die wirksame Zusammenstellung zu einem einheitlichen Ganzen. Selbst bei auffallenden Äußerungen und Gedankenblitzen, wo man Shakespeare's Genius am meisten auf seiner Art zu betreffen glaubt, ist es nicht selten Plutarch, der die wörtliche Quelle dafür bietet.

Es dürfte nicht uninteressant sein, wenigstens an Einem Beispiele zu zeigen, wie weit der wortgetreue Anschluß des Dichters an seinen Gewährsmann geht. Wählen wir hiezu nur eine kurze Stelle aus der Unterredung Portia's mit Brutus, wo sie ihn drängt, ihr sein Geheimniß mitzutheilen. Nachdem sie auch bei Plutarch, wie bei Shakespeare geltend gemacht hat, daß sie nicht blos zur Theilnahme an Tisch und Bett, sondern auch zur Theilnahme an seinen Sorgen wie an seinem Glück befugt und berufen sein müsse, wenn sie in Wahrheit nicht Buhle nur, sondern Ge-

Digitized by Google

mahlin des Brutus sein solle, führt sie folgendermaßen fort: „Ich weiß, daß die Natur des Weibes für schwach gilt, ein Geheimniß zu bewahren; aber gute Erziehung, mein Brutus, und trefflicher Umgang übt einen stärkenden Einfluß auf den Charakter, — und ich habe den Vortheil, Cato's Tochter und des Brutus Weib zu sein. Sonst zwar habe ich das weniger hoch angeschlagen, aber jetzt kenne ich mich selbst, und weiß, daß mir auch Qualen nichts anhaben können." Und damit zeigte sie ihm die Wunde, (schreibt Plutarch weiter) und erzählte ihm, wie sie sich geprüft. Er aber erhob in staunender Bewunderung die Hände und flehte die Götter an, daß sie ihm verleihen möchten, durch Ausführung seines Vorhabens sich als Mann zu erzeigen, der Portias würdig.

Bei Shakespeare aber spricht Portia:

„Ich bin ein Weib, gesteh' ich, aber doch
Ein Weib, das Brutus zur Gemahlin nahm.
Ich bin ein Weib, gesteh' ich, aber doch
Ein Weib von gutem Rufe, Cato's Tochter.
Denkt Ihr, ich sei so schwach wie mein Geschlecht,
Aus solchem Stamm erzeugt und so vermählt?
Sagt mir, was ihr beschließt; ich will's bewahren,
Ich habe meine Stärke hart erprüft,
Freiwillig eine Wunde mir versetzend
Am Schenkel hier; ertrüg' ich das geduldig
Und ein Geheimniß meines Gatten nicht?"

Und Brutus erwiedert darauf:

„Ihr Götter! macht mich werth des edlen Weibes!"

Ich habe absichtlich eine Stelle gewählt, welche Alles zugleich erkennen läßt, die strengste Treue in Gedanken und Ausdruck, wie doch auch wieder die geniale Freiheit, und die Feinheit des dramatischen Tactes, mit welchem der Dichter sein Original zu übertragen weiß. An andern Stellen hat er sich theils noch genauer an den Wortlaut angeschlossen, theils aber auch aus ein paar unscheinbaren Prädikaten oder Nebenbemerkungen des Berichts ein ganzes Charakterbild entwickelt. So dient der farbensprühen-

Digitized by Google

den Schilderung des großen Lebens in Rom, wie wir sie gleich im ersten Acte finden, zum einzigen Anhaltspunkt das von Plutarch dem Cassius in den Mund gelegte Wort, wo er den Brutus zur Befreiungsthat spornend sagt: „oder meinst du denn, daß es die Weber und Krämer sind, welche dir die Wahrzeichen in deinen Prätorstuhl legen?“ Shakespeare macht freilich, weil sie für seinen Zweck brauchbarer sind, aus dem Weber und Krämer einen Zimmermann und einen Schuhflicker; aber das ganze Motiv der Verächtlichkeit dieses wachsenden Gefieders Cäsars, dieses müssiggängerischen, nichtsthuenden und eben so gedankenlosen als unzuverlässigen Pöbels der Gasse hat der Dichter doch jenen einzigen zwei Worten zu entlocken gewußt. Nur wenige Scenen, gleichsam nur die Bindeglieder und nothwendigen Uebergangsstücke für den Fortschritt und Umschwung der dramatischen Handlung, sind sein ausschließliches Eigenthum; indem er nur da ergänzend eintrat, wo die Handlungen aus der augenblicklichen Seelenstimmung der Handelnden zu erklären oder die verborgenen Triebfedern der Ereignisse zur Anschauung zu bringen waren. So die Scene, wo Cassius in der Sturmnacht die entblößte Brust trotzig den Blitzen des Himmels entgegenwirft und um Casca's Beitritt wirbt; dann das Selbstgespräch des Brutus, das seinen Entschluß reift, wofür blos die karge Notiz maßgebend wurde, daß Brutus des Nachts nicht nur von unwillkührlicher Sorge und Aufregung nicht schlafen konnte, sondern auch selbst sich ernsten Betrachtungen hingab und mit den vorliegenden Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten sich beschäftigte; — außerdem aber kann nur noch der Inhalt der beiden Reden an das Volk, und endlich die feindselige Zwiesprache der Feldherrn aus den beiden Heerlagern vor Beginn der Schlacht als freie Erfindung des Dichters gelten. Und doch wie er auch hiebei wieder jedes kleinste Datum der Ueberlieferung benützte, um ja im Einklang mit seiner Quelle zu bleiben, sieht man z. B. aus dem lakonischen Charakter und den rhetorisch gekünstelten Antithesen, worin sich die Rede des Brutus gefällt. Denn Plutarch berichtet ausdrücklich nicht nur, daß Brutus einen Rede-

Digitized by Google

künstler von Profession, Namens Empylus, zum vertrauten Umgang gehabt habe und selbst im Reden vor Gericht nach Römersitte geübt gewesen sei, sondern daß er auch nach Art der Griechen die Spruchform des Ausdrucks besonders geliebt und manchmal in seinen Briefen lakonische Kürze mit Glück angewendet. So habe er während des Kriegs an die Pergamener geschrieben: „Ich höre, daß ihr dem Dollabella Gelder gegeben; habt ihr sie freiwillig gegeben, so gestehet, daß ihr schuldig seid; war's unfreiwillig, so beweiset es dadurch, daß ihr mir freiwillig gebt.“ Dieß ist ganz der nämliche Stil und Ton, wie wenn Brutus bei Shakespeare sagt: „Wer ist hier so niedrig gesinnt, daß er ein Knecht sein möchte? Ist es jemand, er rede; denn ihn habe ich beleidigt.“ Und wie selbständig auch nach ihrem Gedankeninhalt des Antonius Leichenrede von dem Dichter verfaßt sein mag, so hat sie doch hinsichtlich ihrer Anlage, Färbung und schließlichen Tendenz in folgender Angabe ihre unverkennbare Vorlage. „Als nun Antonius sah — schreibt Plutarch — wie außerordentlich lenksam und kirre das Volk war, mischte er in seine Lobpreisung (Cäsars) zugleich Wehklage und aufregende Hindeutung auf den Vorfall; und indem er am Schlusse seiner Reden das blutbespritzte und von den Dolchen durchbohrte Gewand des Todten emporhielt, und die, die solches gethan, Bösewichter und Mörder nannte, versetzte er die Leute in solche Entrüstung, daß sie Bänke und Tische herbeischleppend Cäsars Leichnam sofort auf dem Forum verbrannten, dann aber mit Bränden, die sie von dem Scheiterhaufen nahmen, in feindseliger Wuth nach den Wohnungen der Mörder fortstürmten.“

Wunderbarer noch, als dieses wörtlich getreue Festhalten der Ueberlieferung ist der klare unverwirrte Sinn, mit welchem der Dichter das störende und für seinen Zweck Unwesentliche bei Seite zu lassen, dagegen aus der Fülle des Stoffes nur die lebensvollsten Charakterzüge und die bedeutsamsten Momente der Ereignisse auszuwählen und jederzeit am dramatisch wirksamsten Orte einzuführen und auszumalen wußte, wobei er sich nicht selten der größ-

Digitized by Google

ten Freiheit bediente. Die Nachricht von dem Tode der Portia wird als ein psychologisch und dramatisch gut zu verwerthendes Motiv von Shakespeare nicht übersehen. Aber nach Plutarch gelangt das falsche Gerücht in der Halle des Pompejus unmittelbar vor der Ausführung des Unternehmens zu den Ohren des Brutus, „welcher, (heißt es,) zwar davon erschüttert wurde, wie natürlich, aber darum doch das öffentliche Interesse nicht im Stiche ließ." Das falsche Gerücht, und an diesem Orte, konnte der Dichter nicht brauchen, um nicht den raschen einheitlichen Fortschritt der Handlung durch etwas ihr fern liegendes zu unterbrechen. Daher schaltete er die Nachricht an einer Stelle ein, wo sie wahrscheinlich wird, wo er sie zugleich mit der anderweit berichteten heroischen Art des Todes verbinden konnte, und wo sie genau die angegebene, vom Dichter nicht unbemerkt gelassene Wirkung jenes falschen Gerüchtes thut. Es ist dies im vierten Acte, wo Brutus mit Cassius seinen letzten Entschluß faßt, der für beide so verhängnißvoll werden sollte. Shakespeare sagt uns nichts von der Senatsversammlung, die Antonius unmittelbar nach der Ermordung Cäsars berief, und in welcher er, kaum aus seinem Versteck hervorgekrochen, den Großmüthigen spielte; nichts von dessen Versuch die Zügel der Herrschaft allein in die Hände zu nehmen, nichts von dem Zerwürfniß desselben mit Octavian, von der Schlacht bei Mutina, und wie Antonius, dort besiegt, über die Alpen ging und die Truppen des Lepidus verführte, bei seiner Rückkehr aber sich mit Octavian aussöhnte; — was alles zwischen der Ermordung Cäsars und dem Proscriptionen-Schacher lag, womit der vierte Act beginnt. Ebenso sind die weiteren Ereignisse der beiden Jahre bis zum Kampf bei Philippi völlig übergangen, die beiden Schlachten aber, die dort geliefert wurden, und um drei Wochen auseinanderlagen, in Eine Doppelschlacht zusammengezogen, — zum deutlichen Beleg, daß es dem Dichter mehr um die Wirkung einer einheitlichen dramatischen Idee, als um die Information eines historischen Zeitabschnittes der Weltbegebenheiten zu thun war. Selbst auf den tragischen Invidenzpunkt, der das

Digitized by Google

Schicksal des Brutus und seiner Sache ganz anders gestalten konnte — ich meine die unglückseliger Weise verspätete Nachricht von dem Siege, den inzwischen die Flotte des Brutus über die seiner Gegner gewonnen hatte — ist gänzlich verzichtet, nur um den Ernst der tragischen Katastrophe nicht durch den Hohn des Zufalls gefährden und stören zu lassen. —

So gebührt denn unserm Drama unbestreitbar der Doppelruhm getreuester Vorführung antik-römischen Lebens, und einheitlicher Zusammenfassung eines überreichen und eben darum widerspenstigen Stoffes zu einem höchst wirkungsvollen Gesammtbild. Zwar das Lob, Römersinn und Römertugend in plastisch-lebendigen Charaktergestalten aus einer untergegangenen Welt mit glücklichem Zauberstabe heraufbeschworen zu haben, ist dem Dichter von Niemand bestritten worden, als neuerdings, zum Theile wenigstens, von Kreyßig, der freilich sich dagegen verwahrt, an den „Naivetäten des äußeren Kostüms", an den schlagenden Thurmuhren und schweißigen Nachtmützen Anstoß zu nehmen. Allein wenn schon diese „Naivetäten" überall hinter der bewußten Absicht verschwinden, welche das Fremdartige einer fernen Vergangenheit für das Gefühl und also für das theilnehmende Interesse der Gegenwart gerade durch solche unscheinbare Pinselstriche zu mildern bestrebt ist: so wird man diesem an geistreichen Nebenbemerkungen nicht unfruchtbaren Erklärer doch noch weniger zustimmen können, wenn er meint, Shakespeare mache den Eindruck echt antiker Empfindung und bewahre die Färbung antiker Charaktere nur da und nur so weit, als ihm das englische Leben der Tudorsepoche mit tief innerlicher Verwandtschaft zu Hülfe gekommen sei; denn der englischen Aristokratie dieser Epoche habe es nicht an Charakteren wie Brutus, Cassius, Antonius und vollends Coriolan gefehlt. Das allgemein Menschliche freilich in solchen Charakteren bleibt sich zu allen Zeiten gleich; Edelsinn und Kraft gepaart mit Sanftmuth und Milde mag sich auch in späterer Zeit unter ähnlichen Verhältnissen in einem ritterlichen Vaterlandskämpfer wieder finden. Auch wird Niemand in Abrede stellen, daß der Dichter

Digitized by Google

seine Feder in englische Dinte getaucht hat und nicht in römische; das Dintenfaß des Brutus war ihm sicherlich nicht zur Hand. Dafür hat er sich nicht entgehen lassen — und dieß ist doch wol einer consequenten Würdigung nicht unwerth — uns wenig über 100 Jahre nach den Ereignissen über Thatsachen und Charaktere mit römischer Dinte geschrieben wurde. Wäre Freytags Behauptung richtig, so könnte man ihr, ohne zu großen Vorwurf zu fürchten, die andere zur Seite stellen, daß Shakespeare in seinem Cäsar vielmehr nach englischen Mustern, als nach Plutarch gearbeitet habe. Und doch hat er erweislicher Maßen seine Charaktergemälde Zug für Zug und bis in die feinste Schattirung hinein gerade nur diesem blühenden Biographen des Alterthums nachgebildet; und ist eben diese Treue der Nachbildung — was ja naheliegt — die einzige Ursache, weßhalb sein Drama so entschieden den Eindruck römischer Antike macht. Das individuelle Conterfei der englischen Brutusse — um von Cäsar nicht zu reden — möchte wol um ein Ziemliches anders ausgefallen sein. Oder, um mich wiederholt nur auf das Eine zu berufen, welcher englische Aristokrat würde wol eine Rede an das Volk gehalten haben in demselben Stile, wie unser Brutus?

Gewichtiger ist der Tadel, welchen man gegen unser Stück wegen seines Mangels an einheitlicher Organisation, und in Folge dessen an einheitlicher Wirkung erhoben hat. Und wenn man nur seine äußere Anlage im Auge behält, so möchte es allerdings schwer sein, abzuläugnen, daß das in Anspruch genommene Interesse in der That ein zweifach und dreifach getheiltes ist. Denn nicht nur Cäsar und Brutus, auch Antonius und Octavian treten so sehr in den Vordergrund, und fordern durch die Art ihres Auftretens und Eingreifens in die Handlung so sehr unsre besondere Theilnahme heraus, daß wir uns ihres Anspruchs nicht erwehren können. Zwar die Rolle der beiden letzteren ist noch am leichtesten als Fortsetzung der Rolle Cäsars zu fassen; aber über die Zwiespaltigkeit wenigstens kommen wir nicht hinweg. Und doch muß das Ganze, wenn wir die kritisirende Ueberlegung bei Seite lassen,

Digitized by Google

unläugbar einen einheitlichen Eindruck. Wenig möchte uns zur Erklärung dieses Widerspruchs helfen, wenn Gervinus sagt, der Eine Gedanke, auf welchen Personen und Handlungen bezogen seien, sei von dem Dichter in der allgemeinsten Wahrheit gesucht, wie in den Geschichtsereignissen selbst niedergelegt ist." Und wenn Ulrici diesen in dem historischen Factum liegenden Gedanken dahin formulirt, „daß kein Mensch, und wäre er so gewaltig wie Cäsar und so edel wie Brutus, groß genug sei, um die Geschichte willkührlich am Gängelbande zu führen", so gestehe ich, daß es mir an dem Glauben fehlt, daß Shakespeare sich je, und zumal in einem Drama von so viel Fleisch und Blut, zur bloßen Symbolisirung eines so abstrakt philosophischen Gedankens herbeigelassen hätte. Vollends wenn dann außerdem Gervinus hinzufügt, die Tendenz des Stückes sei, den Zusammenstoß moralischer und politischer Pflichten zu schildern, so kann sich dies offenbar nur einseitig auf Brutus beziehen, und sehe ich durchaus nicht, wie das mit der nicht abzuläugnenden Dualismus unsres Drama's auszugleichen ist. Ich selbst weiß mir in der That hierin auch nicht zu helfen, — wenn nicht etwa eben die Einheit des Grundgedankens, dem das Ganze in sich birgt, die Zweitheiligkeit der Anlage geradezu fordert und so das Drama seine eigene Vertheidigung übernimmt.

Dies zu erfahren, lassen Sie uns nun den Gang des Stückes in nähere Betrachtung ziehen, und die Entwicklung des offenen Gegensatzes in Handlungen und Personen bis zur schließlichen Katastrophe mit prüfendem Auge verfolgen.

Aeußerst klar und durchsichtig ist die Anlage unsres Dramas; kunstvoll symmetrisch und sinnig bezeichnet, wie immer bei Shakespeare, die Gliederung seiner Theile. Bis in den Anfang des dritten Acts entwickelt sich das Geschick Cäsars durch seinen persönlichen Rivalen Cassius und den Namenserben des ersten Begründers Brutus; von da ab mit plötzlichem Umschlag bis zum Schlusse des fünften Acts erfüllt sich das Verhängniß des Brutus durch Antonius, den Amtsgenossen, und durch Octavius, den Er-

Digitized by Google

ben Cäsars. Der Tod des großen Julius liegt, wie gesagt, in der Mitte, so auf der Höhe der Verwicklung, und dient so, vor- und rückwärts leuchtend, zur Orientirung über Plan und Absicht der Tragödie, wie über Weg und Mittel der feindlichen Gegensätze. Cäsars Sturz ist der Sturz einer Welt; die seinen Tod herbeigeführt, unterliegen gerade seinem Tode, — der Gewalt nemlich, die unerwartet aus seinem Tode aufspringt; so bleibt er im Tode noch der Sieger, der er im Leben war. Nur darum, aber darum auch mit vollem Recht, trägt das Drama seinen Namen. Die Tragödie ist eine politische, und demgemäß bewegt sich die Handlung auf dem Hintergrunde des öffentlichen Lebens; das Volk mit seinen Tribunen, Senatoren und Forum, die Legionen unter ihren Feldherrn bilden die Staffage des Gemäldes, wie die Hebel und Werkzeuge der Vorgänge. Dieser Hintergrund ist es als bedeutsame Unterlage des Stückes, der sich sofort am Eingange desselben vor uns ausbreitet. Ein wahres Meisterwerk ist diese ganze vorläufige Verständigung des ersten Aktes; denn sei es verständige Berechnung, sei es Takt und Instinkt des Genius — sie ist schon in der Anlage so kunstvoll und einfach zugleich, daß man nicht weiß, was man an dieser Exposition mehr bewundern soll, ob die Klarheit und Verständlichkeit der Architektonik, oder die Feinheit und Sinnigkeit symbolischer Kunst, mit welcher die einzelnen Theile geordnet und in Verhältniß zu einander gesetzt sind. Volk, Cäsar, Verschworene — so gliedert sich einfach und sachgemäß in der Reihenfolge dreier Scenen, was zur ersten Verständigung noth thut. Der Charakter des damaligen Bürgerthums und die Strömung der Volksstimmung macht Cäsars hoffärtig-ehrsüchtiges Verlangen begreiflich, und beides zusammen hinwieder läßt erst die Zettelung der Verschwörung und die Absicht des Gegenschlags verstehen. Aber wo bleibt Brutus? Recht in der Mitte dieses Vorspiels wie im Vordergrund der Bühne; am längsten unter dem Auge des Beschauers; seine Entschlüsse noch ein ahnungsvolles Räthsel, aber sein Charakter hell beleuchtet vom eigenen Licht und noch gehoben von den Schatten ihm zur Seite. Brutus

Digitized by Google

kommt mit Cäsar, aber er fällt von ihm ab und bleibt bei dessen Gegner Cassius, dem Verschwörer, zurück. Ist das nicht in schlagendster Kürze die ikonische Symbolisirung des ganzen Stücks? Und Cäsar kommt und geht vorüber wie ein glänzendes Meteor; denn als er wiederkehrt, ohne die Krone gewonnen zu haben, ist er völlig in Düster verwandelt, und nun nur im Mittelgrunde rasch vorüberziehend scheidet er mit feindlichem Blick auf Cassius, nicht ohne den Antonius ausdrücklich zu seiner Rechten zu berufen. Und dazu des Casca Bericht von Cäsars plötzlicher Ohnmacht mit dem wiederholt und ausdrücklich betonten Worte, daß Cäsar fiel, niederfiel auf offnem Marktplatz, vor den Augen aller Welt! Ist es nicht auch hier, als ob uns bereits die Schattenbilder der kommenden Dinge umgaukeln sollten, um unser Gemüth mit weissagender Ahnung zu erfüllen? Gewiß, diese Wirkung ist beabsichtigt, und wir werden uns ihr um so weniger entziehen können, als wir bereits nur zu sehr Grund haben, nach solcher Ouvertüre ein düsteres Finale zu erwarten. Denn weder für einen Cäsar noch für einen Brutus bietet sich ein sicherer Halt in der Stimmung und Gesinnung dieser entarteten Bürger Roms. Was kümmert sie, ein banausisches Geschlecht, der Ruhm des Helden oder alte Römertugend; panem et Circenses „Brot und Spiele" begehrt ihr Losungswort, und Antonius vielleicht mag ihr Mann sein, der lustige Antonius, der das Spiel liebt und den Feiertag, wie sie, der zu leben und leben zu lassen versteht, und, wenn er ihnen den Daumen aufs Auge drückt, es nur in sanfter Schmeichelweise thut. Da treten sie auf, diese brutalen wichtig thuenden Spießbürger, diese arbeitsscheuen über ihren Stand sich erhebenden Zunftmeister, diese naseweis-neugierigen von der modischen Cultur des Zeitalters beleckten Witzbolde der Gasse, — da lungern sie gegen Gesetz und Sitte am Werktage in ihren Sonntagskleidern nicht einzeln, sondern in ganzen Haufen auf den Straßen der übervölkerten Weltstadt, die seit lange unter den Wirren factiöser Umtriebe allen politischen Verstand und Wahrheitssinn, unter so viel Mord und Brand und Greuel des Bürgerkrieges alles feineren

Digitized by Google

Rechtsgefühl, wie allen Muth des Rechtsbewußtseins eingebüßt, und statt aller Tugenden der Vorzeit nur die Fähigkeit bewahrt hat, den leichten und oft ungerechten Erwerb in materiellem Lebensgenuß zu verprassen, oder hungernd nach den Genüssen des Reichthums und des Luxus in faulem Träumen und müdischem Brüten den Tag zu verbringen. Da kommen sie, in ihrer sinnerlichen Neugier, diese leichte Beute des Mächtigen, der ihnen durch glänzende Spiele die Zeit vertrauen hilft und Brod ohne Mühe giebt, — herausgeputzt und ohne ein Zeichen ihrer Handthierung erscheinen diese ehrenwerthen Bürger der weltgebietenden Roma als müssige Tagediebe, ein Zimmermann an ihrer Spitze und ein Schuhflicker. Freilich gilt es einen eben vollendeten Bau unter Dach zu bringen, wie anderseits die abgerissenen Schuhe der Republik neu zu besohlen. Aber dieser Zimmermann mit seiner tölpischen Grobheit wird dem fein berechneten Werk so wenig die Krone aufsetzen, als dieser Wichling der Flickerei den drohenden Riß heilen, und den Wandel des Gemeinwesens verbessern wird. Denn beide Gesellen haben ja, der eine sein Schurzfell und Maß, der andere seine Ahle zu Hause gelassen. Der Gang der Geschichte ist ihnen zum bloßen Spektakelstück geworden, jeder Wechsel der Scenen auf dieser Weltbühne Rom ist ihnen willkommen, sie beklatschen oder zischen die behandelnden Personen aus, wie sie es, sagt Cäsca, mit den Komödianten auf dem Theater machen — aber daß sie selbst verständige Mitspieler sein wollten, darauf steht längst nicht mehr ihr Sinn. Sie sind auf Mauerthürme und Schornsteine geklettert, um den Pompejus auf seinem Wagen zu schauen, wenn er durch die Straßen Roms zog; — jetzt laufen sie auf die Gasse und machen Feiertag, um Cäsar zu sehen und sich über seinen Triumph zu freuen. Der Verfechter der republikanischen Verfassung wie sein Besieger — es gilt ihnen Einer wie der Andere, wenn es nur etwas zu schauen gibt; sie haben kein Verständniß mehr für die Bedeutung der öffentlichen Dinge. Was also kann es den bestellten Vertretern ihrer bürgerlichen Freiheit, den beiden Tribunen Flavius und Marullus helfen, sol-

Digitized by Google

chen Leuten Verstand und Buße zu predigen? Auch noch so herrisch gescholten, auch noch so eindringlich und rührend ermahnt — werden sie wirklich in sich gehen? O ja, sie schleichen sich beschämt ob der Verständlichkeit ihrer politischen Gesinnung hinweg; aber nicht weil die Schlacken ihres Innern geschmolzen wären, sondern nur um in einer andern Straße wieder aufzutauchen und ihre Schaulust an Cäsars Triumphgepränge dennoch zu büßen. Unlungen Vorwitz, verlorne Mühe! Cäsars Bilder ihres Schmucks zu entkleiden, den Pöbel von den Gassen treiben zu wollen. Warum sind die Bilder bekränzt, warum ist das Volk auf den Gassen? Zu dicht schon ist dieses Gefieder Cäsars gewachsen, das ihn warm hält in seiner Macht und ihm die Ikarusschwingen leiht, mit denen er über Menschenblicke hinaus sich erheben will. Ein Wink des Gewaltigen — und die vorlauten Bußprediger sind verstummt, für ihr gewaltthätiges Vorgehen durch gewaltthätige Amtsentsetzung bestraft, ohne daß eine Hand sich rührte, eine Stimme sich erhöbe, die Tribunen des Volks in ihrer Unverletzlichkeit zu schützen. Cäsar duldet bereits kein Veto neben sich; das hätten sie wissen sollen, und Flavius wenigstens, der Besonnenere von beiden, scheint es auch wirklich zu ahnen. Er äußert seinen Zweifel, ob es überhaupt erlaubt und gerade heute wohlgethan sei, die vom Senate bereitlten Kränze den Standbildern und Büsten des Dictators abzureißen, während dieser doch selbst das Lupercalienfest mit dem Pompe eines Triumphators verherrlichen wird, der ihm für jede Festfeier ein für allemal zuerkannt war. Allein Marullus läßt keinen Einwand gelten, und so haben wir hier schon im Kleinen eine Verschwörung, die uns zugleich in leisen und doch bestimmtem Umriß die ehrgeizige Absicht des Imperators erkennen läßt, die sich sogleich deutlicher enthüllen soll.

Das Lupercalienfest wurde jährlich am 15. Februar gefeiert, ursprünglich zu Ehren des Hirtengottes Lupercus, welcher dabei durch ein Ziegenopfer versöhnt wurde. Mit dieser Feier verband sich ein Festlauf, indem die Priester des Gottes, Jünglinge zum

Digitized by Google

Theil aus den vornehmsten Familien, halb nackt durch die Stadt rannten und die Begegnenden mit Riemen aus Ziegenfellen schlugen. Auf diesen Gebrauch und den damit verbundenen Aberglauben beziehen sich die ersten Worte, die Cäsar bei seinem Auftritte spricht. Schlegel hat in seiner Uebersetzung einen Wettlauf daraus gemacht, wodurch zwar die Sache für das moderne Verständniß zurecht gelegt, aber auch die Mahnung an Calpurnia völlig unverständlich wird. Uebrigens hatte Cäsar an der diesmaligen Feier noch ein besonderes Interesse, da es das erste Mal war, daß die ihm zu Ehren neubestellte Julische Bruderschaft den Lauf mitmachen sollte, an deren Spitze er selbst den Antonius, seinen Mitconsul, gestellt hatte.

Im vollen Glanz des Triumphators, mit königlichem Prachtgewande angethan, begiebt er sich denn auf den öffentlichen Platz, in dessen nächster Nähe das Opfer stattfindet und der Lauf beginnt. Dort ist für ihn auf der Rednerbühne sein goldner Stuhl bereit, um die Festlichkeit mit anzusehen. Unter den Feierklängen der voraufziehenden Musik sehen wir ihn einherschreiten, ihm zur Rechten seine Gemahlin Calpurnia, zur Linken der Consul und Festläufer Antonius, beide jedoch schon in solchem Abstande, daß er nach ihnen rufen muß, wenn er mit ihnen sprechen will. So in fast einsamer Majestät schreitet er stolz, freudig, siegesgewiß vorwärts — weiterhin gefolgt von den vornehmsten Senatoren, Decimus, sein Liebling, Cicero, Brutus, Cassius und Casca unter ihnen; hinterdrein ein mächtiges Gedränge des Volks. So ist alles im schönsten Zuge — warum nun unterbricht er selbst plötzlich die Harmonie der Musik? welch ein lächelnder Gedanke mag ihm ums Herz sitzen? Ohne sich umzuwenden ruft er nach Calpurnia; und Casca ist's, der ihm das Wort vom Munde abgelauert, der nemliche Casca, der ihm einen Monat später den ersten Todesstreich versetzt, wie er hier mit zuvorkommender Dienstfertigkeit die Musik stille schweigen heißt. „Still da! Cäsar spricht." Was wird die Welt zu hören bekommen? Der Imperator, auf seiner Höhe schwindelnd, verfällt dem Wahnwitz; er

Digitized by Google

wird abergläubisch im Interesse seines Wunsche. Calpurnia soll sich dem Antonius in den Weg stellen, und dieser nicht vergessen bei seiner heil'gen Jagd sie zu berühren. Cäsar wünscht sich einen Erben; er möchte eine Dynastie gründen. Welch ein Zug! Es ist nicht das einzige Mal in der Geschichte, daß der despotische Emporkömmling, wenn er erst am Ziele seines Strebens, auf der Höhe seiner Macht angelangt ist, gerade diesem Wunsch mit Leidenschaft nachhängt, dessen Erfüllung erst der Arbeit eines ganzen Lebens Sinn verleihen, seinem Werke dauernden Bestand sichern würde. Sorgsam mahnt er, nichts von den Gebräuchen auszulassen, als sollte die etwaige Gunst des Schicksals nicht gestört werden. Und doch hat er eben selbst eigenmächtig in den Gang desselben eingegriffen und seine Gunst durch willkürliche Anordnung zu erzwingen gesucht. Die Musik beginnt wieder, der Zug setzt sich aufs Neue in Bewegung; aber zum zweiten Male wird er unterbrochen. Eine gellende Stimme ruft Cäsar bei seinem Namen; — und diesmal ist er's, der die Stimme zuerst vernimmt, seinen Namen hört er durch all die Musik und all den Lärm hindurch. Wiederum heißt Casca die Musik schweigen. Der Imperator, betroffen zuerst, wie wenn eine Stimme vom Himmel ihn berührt hätte, ist im nächsten Augenblicke schon gefaßt; er will hören, wer sich erkühnt, ihn anzurufen und was man von ihm will. Da ertönt aus unsichtbarem Munde die Warnung des Wahrsagers: „Nimm vor des Märzen Ides dich in Acht" — und es scheint, in Cäsars Bewußtsein ist eine Saite, die mit anklingt, denn er erkundigt sich nach dem Mann. Und nun muß Brutus es eben sein, der ihm Aufschluß giebt, und ihm wie ein Echo des Schicksals die orakelhaften Worte wiederholt. Ich möchte wohl wissen, was in aller Literatur dieser wunderbaren, symbolischen Kürze der Motivirung sich zur Seite stellen könnte, mit welcher hier die Tendenz wie das Geschick des werdenden Tyrannen zum Voraus signalisirt wird. In zwei Worten ist Alles klar — ein begehrendes Wort Cäsar's an das Schicksal, und ein warnendes Wort des Schicksals an Cäsar, damit streift dieser Festzug vorüber, der in sich die Absicht birgt, eben

heute dem Lebenslänglichen Dictator wie dem Einzigen vieler Millionen auch noch das königliche Diadem anzubieten. Hätte Cäsar durch die Unheil kündende Stimme sich warnen lassen, wer will sagen, welch einen Gang die Entwicklung des Römischen Reichs und mit ihr die Geschichte der gebildeten Menschheit genommen hätte. Aber, obgleich betroffen, ist Cäsar doch nicht der Mann, der seinem Geschicke nicht ins Auge zu schauen sich getraute. Er ruft den Wahrsager vor sich, Aug in Aug, vielleicht um durch seinen Blick ihn einzuschüchtern, wenigstens zu prüfen. Allein das Schicksal widerruft nicht, selbst einem Cäsar gegenüber; des Sehers Warnung ist wie in Marmor gehauen; er bleibt buchstäblich bei seinen Worten; nun gilt es Unterwerfung oder Trotz; in stolzer Sicherheit wählt Cäsar das letztere, und wie er später mit dem Worte „ich bin stets doch Cäsar" sich gegen die warnende Ahnung des eigenen Herzens verhärtet, so hier gegen die Warnung des Schicksals mit der Entscheidung: „Er ist ein Träumer, laßt uns geh'n und kommt!" Und gerade diese Sicherheit des Trotzes und der Selbstverstockung ist es, die ihm verderblich werden sollte.

Schon hat das Schicksal den Mann sich erkoren, in dessen Brust sein Ruf den entsprechenden Widerhall findet, der den Arm zur Vollstreckung des Schlusses bewaffnen kann. Brutus folgt Cäsars Schritten nicht weiter; ernst und in sich gekehret, mit verschleiertem Blick, mit Unruhe in den Mienen, in grübelnde Gedanken versunken bleibt er zurück. Was hat ihm so plötzlich das ganze Festspiel verleidet? Er hatte sich doch dem Zuge angeschlossen. Liegt ihm die räthselhafte Warnung im Sinn? hat ihn der ausbrechende Wahnwitz des Dictators erschreckt? oder hat ihn des Consuls Antonius knechtisch unwürdige Dienstwilligkeit verstimmt und angewidert? Für den Augenblick scheint das Letztere vorwiegend der Fall zu sein, da er dem Cassius, seinem Schwager, auf dessen Befragen antwortet: „Ich hab' zum Spiel nicht Lust, mir fehlt ein Theil vom muntern Geiste des Antonius." Doch ist er zugleich geständig, schon seit einigen Zeit von widerstreitenden Regungen und Gedanken gequält zu werden, die er

dass in sich verschließen muß. Dieß zu hören, kommt dem Cassius sehr erwünscht; denn sein Scharfblick erkennt sofort, daß die schweren Gedanken des Brutus dem nemlichen Gegenstande zugewendet sind, wie seine eigenen. Nur weiß er die seinigen zu würdigen; sie sind ihm bereits zu Entwürfen geworden von großem Werth. Und er auch scheut sich nicht, sie laut werden zu lassen, da er entschlossen ist, vom Entwurf zur That zu schreiten, wenn Brutus dafür zu gewinnen ist. — Und nun beginnt eine Unterredung, in welcher uns der Dichter Temperament und Charakter, Haltung und Stellung der Hauptheldn seines Dramas einstweilen wie im getreuen Wiederschein eines Spiegelbildes beschauen läßt. Zwar Brutus, ernst schlicht und gemessen, wie er ist, würde nicht in den Spiegel schauen, wäre er ihm nicht von Cassius vorgehalten; desto behaglicher breitet dieser selbst in wortreicher Fülle sein Bild vor uns aus. Was in ihm lebt, glaubt er vor Allem auch in Brutus aufsuchen und erwecken zu müssen. Denn hält er zuerst ihm vor, welchen Werth er habe in den Augen vieler und der ersten Männer Roms; — nur daß er Cäsar ausnimmt und thut so, was Ehre und Ansehn anlangt, zu des Brutus einzigem Rivalen macht. Könnte Brutus nicht an Cäsars Stelle sein, ohne Verdunkelung der höchsten Gehalte? Warum soll er im Schatten stehen? Aber damit trifft er's nicht; Brutus hegt keinen Ehrgeiz, wie Cassius. Verwundert und fast in mißlaunicher Ungeduld läßt er ihn ins Wort:

„Auf welche Wege, Cassius, lockt Ihr mich,
Daß Ihr mich heißt in meinem Innern suchen,
Was doch nicht in mir ist."

Cassius fühlt auch sogleich, daß er sich der edlen großen Seele des Brutus gegenüber eine Blöße gegeben. Durch Berufung auf seinen auch dem Brutus wohl bekannten Mannesernst und persönlichen Stolz, so wie auf seinen verlässigen Biedersinn und seine Vorsicht bei der Auswahl seiner Freunde sucht er diese Blöße zu decken, den Schein tendenziöser Schmeichelei von sich abzuwehren. Aber hören soll er doch von sich, was er selbst nicht

Digitized by Google

weiß, wie viel er nemlich gilt in Rom, was Rom von ihm denkt, was das Vaterland von ihm erwartet. Nur ist er unsicher, wie weit wohl Brutus gerne davon hören mag. Da kommt ihm Trompetenschall und Freudengeschrei vom Festplatz her zu Hülfe. Brutus fürchtet, das Volk wählt Cäsar zum König und das möchte er nicht gern, obwol er Cäsar liebt. Jetzt ist der rechte Augenblick für Cassius gekommen, eine Rede zu halten, die Eindruck machen soll, jetzt hat er Aussicht das gewünschte Resultat zu erzielen. In Augenblicken, wo die Einbildungskraft gespannt ist, ist der Mensch der Versuchung am zugänglichsten. Und Brutus ist von seiner Wahnvorstellung der Königswahl bereits zu solcher Ungeduld erregt, daß er den Cassius selbst reden heißt: — und gilt's etwas, das dienlich zum gemeinen Wohl die Ehre heischt, so soll er wissen, daß Brutus die Ehre mehr liebt, als den Tod. Das weiß auch Cassius und zur Rede auffordern läßt er sich nicht zum zweitenmal. Auch Cassius versündet sofort, wenn auch nicht im Aufblick zu den Göttern, sein Leben für das, was er zu sagen hat; und wir mögen wol ahnen, daß das Schicksal beide zu seiner Zeit beim Worte nehmen wird. Nicht mit dem edlen Unwillen der Ehrliebe, sondern mit der verzehrenden Glut zügellosen Ehrgeizes stellt nun Cassius die Schmach vor, daß freie Männer in Furcht leben müßten vor einem Wesen wie sie selbst. Cäsar konnte einst beim Durchschwimmen der zorn'gen Tiber eher ermüden als Cassius; er konnte im Fieber ächzen, wie'n krankes Mädchen — und dieser Mann so schwächlicher Natur, ist nun zum Gott erhöht und Cassius ist ein arm Geschöpf und muß den Rücken beugen, nickt Cäsar nur nachlässig gegen ihn! Wenn er wenigstens die Palme theilen wollte, wie nachher Antonius und Octavian! Aber daß Cassius, stark wie Cäsar und heldenhaften Cassius, der Retter Cäsars und sein verdienstvoller Kampfgenoß, leer ausgehen soll, während der stolze Weltgebieter die Palme allein nimmt, — das wurmt den Ehrgeiz mehr noch, als die Unbill gegen das Gemeinwesen; „Cassius haßt den Tyrannen mehr noch, als die Tyrannei." Cäsars überlegene Geistesgröße bringt er

Digitized by Google

wohlweislich nicht in Anschlag, je mehr er sie vielleicht fühlt. Auch für Brutus — dessen Unmuth sich eben durch wiederholtes Jubelgeschrei vom Festplatz her erneut — wagt er nur die gleiche Größe des Namens geltend zu machen. Aber eben damit hat er's nun gut getroffen; dies ist der einzig verwundbare Fleck in des Brutus Seele. Sein Name ist sein Stolz; ein unverletzliches Erbe seines Ahnherrn, des ersten Befreiers, steht er in schneidendem Contrast mit dem eben zum dritten Male ertönenden Jubel des vermeintlich bethörten Volks. Nun kann Cassius sicher sein, daß seine Klage über Roms Verarmung an Männern und seine directe Berufung auf jenen Brutus,

der so gern
Des alten Teufels Hof als einen König
Geduldet hätt' in Rom —

verstanden wird und Eindruck macht. Aber gleichwol, wenn er gehofft hätte, mit Schmeicheleien einen Brutus zu bestechen, oder durch die Heftigkeit seines persönlichen Hasses ebenfalls zu leidenschaftlicher Erbitterung gegen Cäsar hinzureißen, so müßte er sofort inne werden, wie sehr er sich getäuscht. Brutus hört aus den Lobpreisungen des Freundes nur das Wohlwollen der Liebe heraus; will nichts Anderes darin finden. Im Uebrigen bleibt er trotz aller inneren Erregtheit ernst besonnen und fast kühl, wenn auch nicht geradezu abweisend. Brutus ist kein Freund von vielen, noch weniger von hitzigen Worten; ruhige, alles Für und Wider genau wägende Ueberlegung, und dann, wenn es sein muß, mannhafter unerschütterlicher Entschluß, das ist seine Sache. Ein tiefer Denker und der altplatonischen mehr contemplativen als kritischen Richtung der Philosophie angehörend verschmäht er doch auch den Schimmer der rhetorischen Zeitbildung nicht; doch hat er ihr den Rock nach altspartanischem Muster gekürzt. So hat er etwas von einem Alterthümler, der die Formen der Vergangenheit noch zur Geltung bringen will, wenn die Gegenwart längst darüber hinweggeschritten ist und für den neuen Inhalt ihrer Tagesordnung auch neue Formen sucht. Ernst und streng in seinen

Digitized by Google

Sitten, stolz auf den alten Adel und Glanz seines Namens, geht er in der That von dem Vermächtniß der Vergangenheit, während er zugleich nicht blos Schwiegersohn, sondern auch Bewunderer und Nachahmer Catos ist. Damit ist er freilich ein geborner und zwiefach verpflichteter Vertreter republikanischen Bürgersinns, aber im Contrast mit dem allgemein herrschenden Egoismus des Ehrgeizes und der Genußsucht nimmt sich leider seine adelige Erscheinung in ihrer Einfachheit und Selbstverläugnung eben nur wie eine Affectation, wie ein bloßes Schau- und Prunkstück der Zeit aus; ebenso, wie seine lakonische Rhetorik der modernen Breite der Leidenschaft gegenüber affectirt erscheint. Hören wir, mit welcher Mäßigung, Einfalt und Würde des Biedersinnes, und zugleich mit welcher Ruhe und Festigkeit eines streng in sich geschlossenen Charakters er dem glänzenden Redestrom des brausenden Ehrgeizes begegnet. Noch immer sinnend und unbeweglich stehend wie bisher, fast ohne das Auge vom Boden zu erheben, in dem es zu wurzeln scheint, spricht er, jedes Wort wie auf der Goldwage gewogen:

Daß Ihr mich liebt, bezweifl' ich keineswegs;
Worauf Ihr bei mir dringt, das ahnd' ich wol;
Was ich davon gedacht, und von den Zeiten,
Erklär' ich Euch in Zukunft. Doch für jetzt
Möcht' ich, wenn ich Euch freundlich bitten darf,
Nicht mehr getrieben sein. Was Ihr gesagt,
Will ich erwägen; was Ihr habt zu sagen,
Mit Ruhe hören, und gelegne Zeit,
So hohe Dinge zu besprechen, finden.
Bis dahin, edler Freund, beherzigt dieß;
Brutus wär' lieber eines Dorfs Bewohner,
Als sich zu zählen zu den Söhnen Roms
In solchem harten Stand, wie diese Zeit
Uns aufzulegen droht.

Da ist Brutus, und so also steht es. Er will ein Sohn Roms bleiben, und als solcher den Druck der Zeiten, welcher

Digitized by Google

droht, nicht dulden. Es wird also nur darauf ankommen, daß Brutus darüber in sich gewiß werde, ob der gefürchtete Druck wirklich droht, und Brutus wird handeln. Das aber ist des Cassius geringster Kummer, daß es an sichern Zeichen fehlen möchte; er weiß, daß die Freunde Cäsars, an ihrer Spitze Antonius selbst, nicht ruhen werden, bis sie, des Dictators Gelüste zu befriedigen, ihm die Krone angeboten und aufgenöthiget haben. Daher ist er denn mit des Brutus Antwort vorläufig ganz zufrieden. — Wie vom Schicksal in den Weg geführt, um sich selbst dem geschärften Blick des Brutus zu verrathen, kommt eben Cäsar vom abgebrochenen Festspiele zurück. Hastigen Schrittes, mit zornglühender Stirne — Brutus bemerkt den zorn'gen Fleck sogleich — tritt der Dictator mit seiner knechtisch verlegenen Begleitung herein; und sofort, wie magnetisch angezogen, heftet sich sein düsterer mißtrauischer Blick auf die jenseitige Gruppe und namentlich auf Cassius. Schon bekennt er sich, wenn auch nicht zur Furcht eines Tyrannen, doch zu den Maximen derselben; was nur für ihn, nicht für die Andern, einen Unterschied macht — er denkt an Sicherheitsmaßregeln. Antonius, der Consul, soll sorgen, daß nur wohlbeleibte Männer um ihn sind, mit glatten geschniegelten Köpfen, und die Nachts gut schlafen. (Der ganze Senat hatte sich mit einem Eidschwur für Cäsars Leben verbürgt.) Der hagere Cassius aber denkt dem Tyrannen zu viel; die Leute sind gefährlich. Des Antonius Gegenversicherung macht ihn nicht irre; ja wenn er fetter wäre, keinen so hohlen Blick hätte, wenn er Spiel, Musik und Lachen liebte wie Antonius; — so aber liest er nur viel und ist ein großer Prüfer, der das Thun der Menschen ganz durchschaut; und lächelt er ja einmal, so ist es spöttisch und wie im Ingrimm wieder über sein eignes Lächeln:

Und solche Männer haben nimmer Ruh',
So lang sie jemand größer seh'n als sich.

Wie sehr muß der sich bereits isolirt fühlen, der im Geheimen solche Bemerkungen über seine Umgebung macht, und, wie Cäsar thut, ausdrücklich zur Denunciation auffordert:

Digitized by Google

Komm' mir zur Rechten, (sagt er zu Antonius) denn dies Ohr ist taub,
Und sag' mir, was du wahrhaft von ihm denkst.

Und doch hatte er ihm schon gesagt, daß er den Mann für edel und ungefährlich halte. Diese Tyrannen-Manier, dieses Flüstergespräch mit dem finster grollenden Seitenblick, dieses Zischeln ins Ohr konnte dem Brutus nicht entgehen, wenn er auch den Inhalt des Gespräches nicht hörte. Ueberdieß erzählt ihm auch noch Casca den ganzen Hergang, aus dem sich Cäsars zornige Mißstimmung, wie die Blässe der Angst auf Calpurnias Wangen und die Kampflust in den feurigen Kaninchen-Augen Ciceros erklärt, befremdende Zeichen, die dem Brutus aufgefallen waren. Die Freunde des Dictators haben ihm die Königskrone oder etwas dem Aehnliches angetragen; ihr Spiel ist mißlungen, denn das Volk klatschte nur Beifall, als er sie dreimal von sich wies; durch die Weise aber, wie er dies that, hat er verrathen, daß er lieber annehmen möchte und sich so eine gefährliche, nicht wieder gut zu machende Blöße gegeben. Mit gespanntestem Interesse hat Brutus der Erzählung gelauscht; mit kurzen, einsilbigen Fragen, wie seine Art ist, auf das Genaueste und ins Einzelne gehend nach dem Benehmen des Volks wie nach dem Verhalten und den Worten Cäsars sich erkundigt. So hat der Nachkomme des ersten Befreiers Zeichen und Zeugniß genug und mehr als er wünscht. Und wie muß der Contrast der Stimmung des Erzählers seine eigene verbittern, wenn Casca dies Alles in lustigem, fast frivolen Tone vorbringt, als handle sich's um eine pure Bagatelle, um ein leeres Possenspiel! Cassius hat dabei nicht unterlassen können, nach Cicero zu fragen, den man den Vater des Vaterlandes nannte, und der vor 20 Jahren die Republik vor Catilina gerettet hatte. Hat er vielleicht ein Wort gefunden, wie es der Augenblick forderte, um die Schmach der Freiheit zurückzuweisen? „Ja, er sprach Griechisch" lautet die drastische Antwort Cascas. Griechisch! die Sprache der Gelehrten freilich, — aber auch der Sklaven. Cicero wagt kein verständliches, freies Römerwort mehr; er wird

Digitized by Google

das Vaterland nicht zum zweitenmale durch seine Beredtsamkeit retten; zum bloßen Wortgefecht ist die Zeit nicht angethan. Um so sicherer bleibt dieser Beruf dem Brutus, dem Erben der That. Und schon ist ihm leid, daß Männer, wie Casca, das edle Feuer der Jugend, das Feuer patriotischer Begeisterung einbüßen, und eine so ernste Sache so leicht nehmen können. Was braucht es noch, um Brutus zu gewinnen? Cassius hat Recht, Brutus ist für das Unternehmen gewonnen, so schwere Stunden ihm auch der wirkliche Entschluß noch kosten mag. Er ist gewonnen trotz seiner Liebe zu Cäsar; gefangen gerade durch sein eignes edles selbstverläugnendes Gemüth, dem Vaterland, Freiheit, Ehre des Daseins höher gilt als das eigne Leben nicht nur, sondern selbst als die Freundschaft und der Schein der Undankbarkeit. Und daß die gegenwärtige Erhebung und Erregung seiner Seele fortwährend in Athem erhalten wird, dafür will Cassius schon sorgen.

Inzwischen vergehen Wochen und Cassius betreibt die Verschwörung; wie er sie betreibt und mit welchem Erfolg, das wird uns in der Schauernacht vorgeführt, die dem verhängnißvollen 15. März mit ihren Schreckenszeichen vorangeht. Zum nächtigen Gewerbe voll unheimlicher Zukunft paßt eine solche Nacht. Himmel und Erde sind in Bewegung, als sollte die Welt in Trümmer gehen. Das Meer wüthet und schäumt bis an die Wolken; der Himmel ist ein einziger Feuerregen; eines Sklaven Hand flammt und bleibt unversengt; ein Löwe, vom Kapitol kommend, so feig und zahm, daß er kaum zu murren wagt; feurige Männer auf den Straßen wandelnd, und gestern sogar am hellen Mittag auf dem Markte die Eule der Nacht kreischend, als wollte sie die Wandlung von Tag in Nacht, den Umsturz aller Dinge durch Verkehrung der Natur als Unheilsprophetin verkünden. Der Römer Casca, obwol von den Zeichen erschüttert, ist doch mit dem Schwerte bewehrt gegen die Schrecken der Nacht; aber Cicero, der ihm begegnet, duckt unter; er will schlafen gehen, sich bergen vor dem Aufruhr dieser Nacht. Seine Zeit ist vorüber, seine Rolle ausgespielt. Da kommt Cassius, Parole fordernd, als

Digitized by Google

stünde er auf der Vorwacht. Ihm ist diese Nacht eben recht, er fühlt sich aufgeräumt bei dem Aufruhr der Natur; ist er doch nur das Gleichbild seines Innern. Entgürtet und die Brust dem Donnerkeil enthlößt, ja im Uebermuthe trotzig sich selbst dem Strahle des Wetters zum Ziele bietend, so wandert er wie zur Lust einsam durch die Strassen der Stadt. Er ist über abergläubisches Gefasel und kindische Gespensterfurcht hinaus; und nimmt er auch die widernatürlichen Zeichen als Warnung und Symbol, so müßten sie, sagt er mit sichtlich erkünstelter Auslegung, doch nur auf den Einen gedeutet werden,

Ganz ähnlich dieser schreckenvollen Nacht,
Der donnert, blitzt, die Gräber öffnet, brüllt,
So wie der Löwe dort im Capitol;
Ein Mann, nicht mächtiger als ich und du
An Leibeskraft, doch drohend angewachsen,
Und furchtbar, wie der Ausbruch dieser Gährung.

So wirbt er Casca im Sturm der Nacht, zuerst Furcht und Bangen durch sein Beispiel niederschlagend und zugleich den Ehrgeiz aufstachelnd, dann aber den Freiheitssinn wachrufend, der lieber den eignen Dolch gegen sich kehren und so den Theil der Tyrannei, der auf ihm liegt, abwerfen, als dulden sollte, daß Cäsar morgen vom Senat zum König eingesetzt, zum Tyrannen Roms gemacht werde. Erst als Casca in dieser Art der Selbstbefreiung nichts Besonderes findet, und mit echtem Römersinn erwidert, „das kann ich auch"; — dagegen aber andeutet, daß solche Lösung eher einem gefangenen Sklaven, als einem freien Manne anstehe, da erst geht Cassius in seiner Werbung vorsichtig einen Schritt weiter. An die Thatkraft des Mannes sich wendend sucht er nun den ganzen Stolz seines Römerbewußtseins zu alarmiren, indem er ihm zeigt, daß die Römer nur Römer zu sein brauchten, um *keinen* Tyrannen zu haben.

Warum denn wäre Cäsar ein Tyrann?
Der arme Mann! Ich weiß, er wär' kein Wolf,
Wenn er nicht säh' die Römer sind nur Schafe,

Digitized by Google

Er wär' kein Leu, wenn sie nicht Rehe wären.
Wer eilig will ein mächtig Feuer machen,
Nimmt schwaches Stroh zuerst; was für Gestrüpp
Ist Rom, und was für Plunder, wenn es dient
Zum schlechten Stoff, der einem schnöden Dinge
Wie Cäsar Licht verleiht? Doch, o mein Gram!
Wo führtest du mich hin? Ich spreche dieß
Vielleicht vor einem will'gen Knecht; dann weiß ich,
Daß ich muß Rehe steh'n, doch führ' ich Waffen
Und mich bekümmern die Gefahren nicht.

Dieser geschickt hingeworfene Zweifel, diese kühne Appellation an die Waffen mit Verachtung der Gefahr giebt den Ausschlag. Casca's ganzer Stolz ist empört über die Unterstellung, als könne er der Knechtschaft lieber, als der Freiheit zu Dienst sich stellen. Der Handschlag ist gegeben, der Handel geschlossen; und nun vertraut ihm Cassius, daß auch manche andere der Edelmüthigsten von Rom bereits geworben sind. Nun auch kann es geständig sein, daß es allerdings ihr Unternehmen ist, dem diese furchtbare Nacht gleicht, daß

Des Elementes Antlitz und Gestalt
Ist wie das Werk beschaffen, das sie treiben,
Höchst blutig, feurig und höchst fürchterlich.

In der Halle des Pompejus, gleichsam unter dem Dache der Nemesis und im Schirme des Vorkämpfers der Republik, wird Cassius von den Verschworenen erwartet. Nicht ohne Unruhe, wie man an Cinna sieht, der nach dem Führer sucht. Und für jetzt zwar ist Cassius noch der Mann, der durch den Schwung der eignen Energie die Andern mit fortzureißen und ihren Muth durch seine trotzige Festigkeit aufrecht zu halten vermag; für die Dauer ist er es nicht. Denn nur die Ueberzeugung einer guten Sache giebt das rechte Selbstvertrauen. Beides wäre gewonnen, stünde Brutus an der Spitze der Unternehmung, die durch ihn auch erst als „Tugend und Weisheit" vor dem Volke erscheinen würde. Darum wollen denn Cassius und Casca noch vor Tag

Digitized by Google

den Brutus in seinem eigenen Hause seh'n, um ihn völlig für das zu gewinnen, was sie in tiefer Mitternacht gesponnen. Denn Brutus hat mit den Entwürfen der Straße so wenig etwas gemein, als er das finstere Dunkel der Nacht um sich oder in sich leiden mag. Hätten sie gewartet, bis es völlig Tag geworden, wer weiß, ob Brutus ihrem Vorhaben zugestimmt hätte; so aber, in der Dämmerung der Morgenfrühe, wo alle Dinge im Zwielicht liegen und doch schon die heilige Eos der Welt die Ankunft des Segengestirnes verkündet, da freilich mag es gelingen, daß auch ein Brutus bei all seiner ernsten Besonnenheit sich für den neuen Tag begeistere, der über dem Capitol — aufgehen könnte, wenn's an der Zeit wäre.

Sie werden es vielleicht tadeln, daß ich mich so lange bei der bloßen Exposition unsres Dramas aufgehalten habe. Allein, wenn es mir gelungen ist, die von dem Dichter aufgestellten Bilder in der rechten Beleuchtung zu zeigen, so werden wir jetzt auch bereits uns die Antwort geben können auf unsre Frage nach der Bedeutung desselben und nach der nothwendigen Zweitheiligkeit seiner Composition. — Denn wir sehen: Nicht blos darum handelt sich's, ob das Römische Staatswesen künftig eine monarchische, oder wie bisher eine aristokratische Spitze haben soll; die Gegensätze sind viel schärfer, ausschließlicher, feindseliger; es handelt sich um zwei durchaus unvereinbare Principien des öffentlichen Lebens. Ob Tyrannis oder Republik, ob Vorrang und Gewalt, oder Gleichheit und Recht, ob Knechtschaft oder Freiheit — das ist die Frage der Zeit, das sind die unversöhnlichen Gegensätze, die sich anschicken, auf Tod und Leben mit einander zu ringen. Die Ausschließlichkeit der beiden Principien verlangt durchaus, daß jedes seinen besonderen Helden und Vertreter habe, und daß die Gegner einander ebenbürtig seien. Darin liegt die Zweitheiligkeit unsres Dramas unabweislich begründet. Und mehr noch: da der Kampf ein ernstes Turnier, ein entscheidendes Gottesgericht sein soll, so werden sie ihn auf der gleichen Arena und mit gleichen Waffen ausfechten müssen. Cäsar hat heimliche Minen gegraben,

Digitized by Google

sein Ziel zu erreichen; eine heimliche Gegenmine ist es, durch die ihn Brutus bekämpft, und auf dem Capitol, am heiligen höchsten Sitze der Reichsmacht, unter den Augen Jupiters, treffen beide zusammen. Es wird nur darauf ankommen, wessen Mine zuerst auffliegt. Aber Ein Unterschied besteht allerdings: Cäsar ist im Besitze der Macht; die factische Macht aber verhält sich nothwendig zunächst, wo nicht passiv, doch nur defensiv, sie ist nur auf Vertheidigung angewiesen. Somit fällt denn alle eigentliche Action, weil alles aggressive Vorgehen der Gegenpartei zu; und da man den Schwerpunkt eines Dramas nur auf der Seite der Handelnden, und nur im Mittelpunkte der Handlung suchen kann, so tritt nothwendig Brutus und sein Geschick in den Vordergrund unsres Dramas, das Hauptinteresse in Anspruch nehmend. Daraus aber ergiebt sich, daß nur die Idee, die er vertritt, die Idee der Freiheit jene einheitliche ideelle Unterlage bildet, auf welcher das Ganze ruht. Daß Cäsar fällt, ahnen wir bereits mit voller Gewißheit; zuverlässiger noch als der Wahrsager und die Schreckenszeichen prophezeit es ihm die stolze Sicherheit, der er sich bei tyrannischem Gebaren überläßt. Aber auch Brutus wird nicht Sieger bleiben; — die Tribunen sind gestürzt und sind vergessen, der Himmel selbst scheint dem Unternehmen zu zürnen, vor Allem aber ist unheilvoll, daß das Volk nicht mehr zu unterscheiden weiß zwischen Cäsar und Pompejus, — daß die Freiheit auf die Dolchspitze der Verschwörung gestellt ist. Brutus ist nur ein Epigone der Vergangenheit; sein Beruf liegt allein in dem Erbe seines Namens. Er muß dieses Erbe antreten, aber er wird es keinem Erben hinterlassen, er wird der Letzte seines Namens sein, weil der Geist der Freiheit ausgestorben ist in der Zeit. Cäsar dagegen, obwol er keine leiblichen Nachkommen hat, wird doch nicht ohne Erben sein; sein Geist, der in dem Geschlecht dieser Tage mächtig ist, wird sein Erbe antreten. Denn Cäsar ist ein Kind der Gegenwart, und die Gegenwart behält factisch Recht, sie behält zuletzt den Sieg. So werden wir einen Doppelsturz mit ansehen, den der Tyrannei und den der Freiheit. Schlösse

Digitized by Google

unser Stück mit dem Tode Cäsars ab, so hätten wir eine Historie, nicht aber eine Tragödie; denn das Recht der höheren Idee ist nicht auf Seiten Cäsars, sondern auf Seiten des Brutus. Brutus ist der geborne Gegner Cäsars; wird er zuletzt besiegt, wird immerhin Cäsar sein Sieger sein; was der Macht des Lebenden mißlang, wird der Geist des Todten vollbringen, den Brutus umsonst gewünscht hat tödten zu können, der nach dem Tode Cäsars noch umgeht in seinem Namen. Brutus tritt ein für die Idee der Freiheit; der Befreier aber unterliegt, wie dem Geiste Cäsars, so dem Erben seines Namens; — Julius Cäsar ist gleichbedeutend mit Tragödie der Freiheit.

Indem wir nun dem weiteren Verlauf unsrer Tragödie folgen, werden wir zumeist darauf achten, ob und wiefern sich die angegebene Idee in den Trägern der feindlichen Gegensätze ihre adäquaten Organe geschaffen hat, und gerade an den Hauptpunkten der tragischen Verwicklung, in der Mitte und am Ende des Stücks sich als die wirkliche Seele des Ganzen durch ihre maßgebende Bedeutsamkeit erweist. Es kann uns in dieser Betrachtung nicht irren, wenn die Geschichte selbst bereits Alles so zurecht gestellt hat, daß der Dichter nur ihr tragisches Spiel von der majestätischen Weltbühne auf die Bühne der Imagination zu verpflanzen brauchte. Denn Viele haben, den Gang der Geschichte vor Augen, doch diese Welttragödie nie in solcher Einheit geschaut; am allerwenigsten diejenigen, welche behaupten, daß unser Drama im vierten und fünften Acte des Fortschritts in der Handlung entbehre.

Brutus und Cäsar hart an der Schwelle der Entscheidung, das ist, kurz gesagt, der Inhalt des zweiten Acts; — ein Doppelbild des Gegensatzes, wie er nicht schärfer gezeichnet, nicht lebhafter gefärbt sein könnte. Brutus in seinem Garten, unter freiem Himmel, bewegt und voll drängender Unruhe, auf That sinnend, von unsichtbaren Mahnern aufgefordert, im Augenblick, wo es gilt, kurz und fast ohne Worte entschlossen; vom Entschluß rasch und stumdhaft zur That schreitend, nicht gekreuzt, eher gesporut durch

Digitized by Google

das heroische Beispiel seines Weibes. Cäsar dagegen, inner den Wänden seines Palastes, durch Donner und Blitz vom Lager geschreckt, leidend und voll Unglücksahnung, ängstlich gewarnt von seiner Gemahlin, schwankend zwischen Furcht und Stolz, und zweimal wechselnd in seinem Entschlusse, bis er zuletzt, von Decius beredet, dem vorgespiegelten Ziele seines Ehrgeizes doch nicht widerstehen kann, und wie in Verblendung alle Ahnung und Warnung verlachend — nach der Krone zu greifen beschließt. So standhaft aber Brutus nach dem Entschlusse, so schwer ist dieser selbst ihm geworden.

Ich kann nicht aus der Höh' der Sterne rathen,
Wie nah der Tag ist —

sagt er mit doppelsinnigem Worte. Er möchte eine lichte Offenbarung vom Himmel, denn in ihm ist es noch Nacht, wie des Himmels Antlitz von Wolken umhüllt ist. Er kann nicht klar darüber werden, ob Cäsar verdient zu fallen, und ob es des Schicksals Wille ist, daß er falle. Er räsonirt darüber, ob nicht die Krone mit Vernunft getragen und ohne Mißbrauch der Gewalt am Ende zu dulden wäre. So weit ist also auch er ein Kind seiner Zeit, daß er sich bei moralischen Ehren und Institutionen die Freiheit möglich denkt. Aber diese Möglichkeit hat keine Gewähr; was Cäsar ist, bietet keine Bürgschaft für die Zukunft. Die gegentheilige, und oft bestätigte Möglichkeit der Aenderung des Sinnes und des Mißbrauchs der Größe muß schwerer ins Gewicht fallen, wenn das gemeine Wohl auf dem Spiele steht. Bis hieher kommt er mit sich ins Reine. Aber seine edle Natur sträubt sich gegen die Gewaltthat; sein Gemüth, auf Sanftmuth und Milde angelegt, ist Cäsarn, nicht blos aus Pflicht der Dankbarkeit, sondern auch in freier persönlicher Liebe zugethan. Darum sucht er nach einem Antrieb von Außen, nach einem Zeichen, das ihn vor sich selbst rechtfertigen, ihm den Entschluß erleichtern könne. Und da aus den Lichtern des Himmels das Zeichen nicht zu erspähen ist, so hat er seinen Knaben Lucius geheißen, ihm Licht in sein Lesezimmer zu stellen. Was will

Digitized by Google

er dort suchen? Brächte der rückkehrende Knabe nicht von dort ein versiegeltes Blatt mit, das er im Zwielicht des Morgengrauens lesen will, so würde er selbst hingegangen sein. Nun heißt er den Knaben gehen und — im Kalender suchen, was ihm die Sterne nicht verrathen, ob morgen nicht des Märzen Idus ist. Wie tief muß ihm diese Warnung des Wahrsagers in die Seele gefallen sein, daß er sie diese vier Wochen her nicht vergessen hat. Das Blatt mit seiner geheimnißvollen Mahnung ruft ihn ernst genug:

„Brutus, du schläfst. Erwach' und sieh dich selbst!
Soll Rom? — Sprich, schlage, stelle her!
Brutus, du schläfst. Erwache!"

Schon braucht er kein anderes Zeichen mehr; dieses „Soll Rom?" hat ihn bereits über sich selbst und über persönliche Bedenken hinausgehoben und zu dem Schwure begeistert, daß er dem Rufe seines Vaterlandes folgen und seinem Ahnherrn gleich ihm Königthum und Tyrannei ersparen wolle. Ist er in sich auch keineswegs gewiß, ob die Herstellung wirklich erfolgen wird — eine Unsicherheit und tragische Vorahnung, an welcher des Brutus ganzes Geschick hängt, — er muß und will dennoch seinem Berufe folgen. Und das Schicksal selbst auch scheint es so bestimmt zu haben; denn Lucius bringt eben die Antwort, daß wirklich vierzehn Tage vom März verstrichen sind, mit dem anbrechenden Morgen also die verhängnißvollen Idus eintreten. Nun mögen die Bundesbrüder kommen; sie finden ihn entschlossen. Nur das Eine kränkt ihn noch, daß die Sache Verschwörung heißen muß; hätte er's tiefer bedacht, er hätte sich nicht damit einlassen dürfen. Denn wenn das Volk noch fähig wäre der Freiheit, würde es einer Verschwörung nicht bedürfen; in der Art des Unternehmens liegt schon seine Verurtheilung. Ein ahnungsvolles Gefühl dafür lebt auch in den Verschwornen selbst; denn nicht umsonst streiten sie leise, ob und wo der Tag anbricht; nicht umsonst betont Casca, daß jetzt nicht die Zeit ist, wo die Sonne über dem Capitol aufzugehen pflegt. Man hat es als Hochflug

Digitized by Google

an Brutus bewundert, daß er keinen Schwur zuläßt, und gewiß mit vollem Recht; aber doch ist es zugleich ein Zeichen, daß es ihm Bedürfniß ist, die Illusion festzuhalten, als seien sie nicht Verschwörer, sondern Vertreter nur aller ächten Römer, deren doch wol eine große Zahl hinter ihnen stehe. Er weiß es ja nicht, daß Cassius es ist, der ihm den Zettel ins Fenster hat legen lassen. Auf dem nemlichen Grunde edler, aber verhängnißvoller, weil unzeitiger Zuversicht zur eignen inneren Kraft der guten Sache beruht auch seine Ausschließung des ehrgeizigen Cicero und die Verschonung des unterschätzten Antonius. Und doch wie gut wäre es gewesen, wenn er des ersteren Beredsamkeit im Senate für sich gehabt, wenn letzterer Cäsarn nicht überlebt hätte, um sein Testament zu eröffnen und dem Volke zu zeigen, daß es als Erbe Cäsars eingesetzt ist. Aber Brutus will nicht unnöthig, möchte am liebsten gar kein Blut vergießen. Darum mahnt er:

Laßt Opferer uns sein, nicht Schlächter, Cajus.
Wir alle stehen gegen Cäsars Geist,
Und in dem Geist des Menschen ist kein Blut.
O könnten wir des Cäsars Geist erreichen,
Und Cäsarn nicht zerstücken; aber ach!
Cäsar muß für ihn bluten. Edle Freunde,
Laßt kühnlich uns ihn tödten, doch nicht zornig;
Zerlegen laßt uns ihn, ein Mahl für Götter.

Das ist nicht der Sinn des Cassius; zu solcher Höhe der Anschauung schwingt er sich nicht auf. Er schlachtet Cäsarn im Grimme des Ehrgeizes; er hätte auch den Antonius nicht verschont — aber er hätte die Sache durchgeführt. Ein Freiheitsheld wäre er dabei freilich nicht geworden; eher ist darauf zu wetten, daß er, die Zeit verstehend sich mit Güte oder Gewalt an Cäsars Stelle gesetzt hätte. Diese tief gehende Verschiedenheit in dem Charakter der beiden Freiheitskämpfer ist schon hier hervorzuheben, wenn man die Bedeutung des vierten Actes unsres Dramas verstehen will. Brutus ist zum Intriguanten, wie zum Tyrannen ohne alle Anlage; um so geschickter ist er zum Repräs-

Digitized by Google

sentanten der reinen Idee der Freiheit. In Cassius liegt heut neben dem großartigen Römersinn die Untugend der Zeit, die Neigung zur Herrschsucht und zur Gewinnsucht. Hätten die Bürger nach Cäsars Tode ihm zugerufen, er solle Cäsar sein — wie sie es dem Brutus thaten — er hätte sich sicher keinen Augenblick besonnen; sein Sinn ist dem Cäsars durch die gleiche Höhe des Ehrgeizes verwandt genug. Darum eben ist er es auch, der den Usurpator am ersten durchschaut, und der auch jetzt wieder den Zweifel erhebt, ob Cäsar sich nicht am Ende vorsichtig der Gefahr entziehen und gerade heute das Capitol meiden werde. Denn er hat erspäht, daß derselbe kürzlich abergläubisch geworden ist, wie er es denn am Ende, da ihn die Gefahr bedroht, selbst auch wird, eingestandener Maßen ganz dem entgegen wie er sonst gedacht. Doch Decius beschwichtigt den Zweifel; er weiß das unfehlbare Mittel, einen Tyrannen zu ködern, es ist die Schmeichelei.

Die Stunde ist festgesetzt; die Versammelten scheiden; Brutus ist allein — mit schwerem Herzen. Wie viel sorgenloser und ruhiger könnte es Brutus haben, wenn er ein Sklave sein könnte; er beneidet seinen eingeschlafenen Knaben und gönnt ihm doch den honigschweren Thau des Schlummers. Die längere Unterredung mit Portia, welche nun folgt, wie des Ligarius kurzer Besuch, soll und kann keine andere Wirkung haben, als die, daß Brutus vor den andern Verbündeten hervorgehoben und in seiner Einzigkeit als eigentlicher und würdiger Träger des Befreiungswerkes dargestellt wird. Wie groß der Einfluß seines Namens, wie einzig geschickt und würdig er also ist, an die Spitze eines patriotischen Unternehmens zu treten, das zeigt sich uns an Ligarius, der auf den bloßen Ruf eines Brutus mit starkem Willen selbst seine Krankheit abwirft, um sich zu jeder ehrenvollen That mit unbedingter Ergebung ihm anzuschließen. Portias Benehmen aber, die in ihrer sorgsamen Gattenliebe eben so zart als kühn, und ihres hochherzigen Vaters wie ihres edlen, gefühlvollen Gatten gleich würdig erscheint, die demüthig und bescheiden lange auf

Digitized by Google

Vertrauen geharrt und nun auch hier auf das Recht pocht, Sorge und Kummer des Mannes zu theilen; — Portia zeigt uns, wie groß das Opfer der Selbstverläugnung ist, welches der letzte Befreier Roms durch Hintansetzung seines Familienglücks dem gemeinen Wohle bringt. Mit sinnvoller Kunst ist es vom Dichter geordnet, daß Portia erst eintreten darf, nachdem die Angelegenheiten des Vaterlandes verhandelt sind, und ohne für den Augenblick ihren Zweck erreicht zu haben sich mit dem bloßen Versprechen sofort wieder zurückziehen muß, als der Vaterlandsfreund Ligarius gemeldet wird.

Wie ganz anders bei Cäsar! Als sollten wir ja nicht vergessen, daß es sich in des Dictators Palast nur um ein Privatinteresse, um Familienglück und ängstlich bewachte selbstsüchtige Zwecke handelt, tritt hier das Weib fast an die Stelle des Mannes, durch Zaghaftigkeit und ängstliche Vorstellungen den männlichen Entschluß kreuzend und wirklich zum Weichen bringend. Calpurnia's ängstlicher Traum ist's, der Cäsarn, als er auftritt, noch beunruhigt und ihn sogar veranlaßt, sofort die Götter durch die Opferpriester befragen zu lassen. Und in demselben Augenblick erscheint Calpurnia selbst und kramt ihre Bedenken und ihren Aberglauben aus, und weicht nicht mehr von der Bühne, selbst nicht, als Decius kommt im Interesse der öffentlichen Angelegenheiten, und zuletzt die verschwornen Senatoren nebst dem Consul Antonius eintreten, um Cäsarn zu der anberaumten Senatssitzung abzuholen. Wieder handelt sich's, wie am Rubicon, um Würfel und Wagniß, nur daß heute blos die Schwelle des eignen Hauses zu überschreiten ist. Und gerade heute, wo es mit Einem kühnen Griff das Höchste und Letzte zu erreichen gilt, muß ihm, ein lebendiges Omen, seine schwächere Hälfte so sehr zur Seite, ja so überlegen bleiben, daß sie, obwol ihm unbewußt, dem Sieggewohnten schon zum Voraus den Sieg entreißt. Denn merkwürdig genug ist es zuletzt wieder Calpurnia's Traum, dessen veränderte Auslegung durch Decius Cäsarn zu dem verhängnißvollen Gange nach dem Capitol bestimmt. Freilich auch sein Ehrgeiz und die vorge-

Digitized by Google

haltene Ladung des Senatsbeschlusses, der ihm die Krone übertragen soll. Aber doch, stünde Cäsar allein, wäre es nicht um die Eitelkeit seiner Gattin, und gälte es nicht der Hoffnung eine Dynastie zu begründen, was könnte dem mit jeder Machtvollkommenheit bereits bekleideten lebenslänglichen Dictator an dem äußerlichen Spielzeug der Ehre liegen? Sicherlich hat Calpurnia ihm keine Ruhe gelassen, bis Cäsar selbst von ihrer Eitelkeit angesteckt den thörichten Wunsch zum Vorsatz nahm; wie sie jetzt ihn mit Bitten selbst auf den Knieen verfolgt, mit seinem Leben doch nicht Alles aufs Spiel zu setzen. Warum verstummt sie denn so ganz, so bald ihr Traum eine ihrem ehrgeizigen Ziel günstige Auslegung erfährt? Calpurnia, das mag zugegeben werden, ist eine zärtlich besorgte Gattin, wie Portia; aber ein edler hochsinniger Charakter ist sie nicht. Wie verschieden sind doch beide Frauen, die beide vor ihren Männern auf den Knieen liegen. Portia kniet, um Wahrheit zu hören und durch gewährtes Vertrauen für des Brutus würdige Gattin erklärt zu werden; so ist sie sicher bereit, auch wirkliche Gefahr mit ihm zu theilen; kein Wort der Abmahnung kommt über ihre Lippen, dazu achtet sie Brutus viel zu hoch. Calpurnia dagegen kniet vor Cäsar, um ihn zu einer Lüge zu bewegen, nur damit ihre Furcht gestillt werde; er soll sich krank melden lassen, um nicht in den Senat gehen zu müssen. Und Cäsar willigt ein ihr zu lieb; Mark Anton selbst, doch nein, Decius, der eben kommt, soll sagen, er sei unpaß. Gleichwol hatte er kurz zuvor seinen ganzen Siegerstolz und tapfern Feldherrntrotz der Furcht Calpurnias und der Gefahr entgegengestellt, die nach dem schlimmen Omen des ohne Herz befundenen Opferthiers ihn bedrohen soll. Das kann und darf nicht ihn bedeuten:

gar wohl weiß die Gefahr, (sagt er)
Cäsar sei noch gefährlicher, als sie.
Wir sind zwei Leu'n, an Einem Tag geworfen,
Und ich der ältere und der schrecklichste;
Und Cäsar wird doch ausgehn.

Er liegt eben mit seiner schwächeren Hälfte in Streit. Schon

Digitized by Google

reut es ihn wieder, so weit nachgegeben zu haben; und Decius soll nur sagen, daß er nicht kommen will. Aber das wäre ja eigensinnige Laune eines wahrhaften Tyrannen! Calpurnia mahnt doch zum Vorwand. Da braust er auf:

Hilft Cäsar sich mit Lügen?
Streckt ich so weit erobernd meinen Arm,
Graubärten scheu die Wahrheit zu verkleiden?

Er mißachtet den Senat bereits vollständig. Was wird es erst werden, wenn die Graubärte selbst in zuvorkommender Unterwürfigkeit ihm das Zeichen und Siegel unumschränkter Herrschermacht zuerkannt?

Das also ist die Lage: zwei Leu'n, an Einem Tag geworfen, stehn einander gegenüber; beide zum Sprung gerüstet: Tyrannei und Freiheitssinn. Beide sind in der menschlichen Natur gegründet, der Egoismus der Herrschsucht sowol, als der Trieb nach Befreiung und Freiheit: doch Herrschsucht ist der ältere und schrecklichste von beiden. Auf welcher Spitze der Entscheidung Alles schwebt, versinnbildlichen uns die beiden kurzen Scenen, wo Artemidorus uns seine schriftliche Warnung an Cäsar vorliest, die noch Alles scheitern machen kann, und Portia, nun ganz Weib, in ihrer Angst um den Gatten beinahe das anvertraute Geheimniß der Freiheit an ihren Sclaven verräth. Hätte er nur ein wenig von dem Geiste des Wahrsagers in sich, der eben dazu kommt, — er müßte es errathen. Und doch würde es dem Armen nichts helfen; er würde so wenig daran denken, selbst auch frei werden zu wollen, als Rom sich für seine Freiheit erheben würde, wüßte es auch um den Plan seiner Befreier. Wie Brutus seinem Diener, gönnt ja auch Cäsar der Stadt den honigschweren Thau des Schlummers! —

In wunderbarer, gedrängter Kürze folgt nun der Hergang der Befreiungsthat auf dem Capitol. Man muß den Athem anhalten beim Hören oder Lesen, so sehr weiß der Dichter alle Fibern unsrer Theilnahme in äußerste Spannung zu versetzen.

Welchen Eindruck der Vermessenheit Cäsars, welche Heraus-

Digitized by Google

forderung des Schicksals in seinem ersten Wort, unmittelbar vor seinem Eintreten ins Capitol! Wieder begegnet ihm der Wahrsager, und dießmal ruft er selbst ihm stolz und höhnend zu:

Des Märzen Idus ist nun da.

„Ja, Cäsar, (erwiedert dieser) doch nicht vorbei. Er achtet nicht darauf; so wenig als auf das Drängen des Artemidorus, der seine Warnungsschrift übergiebt und bittet, sie sogleich zu lesen. „Was uns betrifft, werd' auf die Letzt' verschoben." So geht in Sicherheit seine Weisheit unter; an der Schwelle der Gefahr besiegelt seine eigne stolze Verblendung sein Verhängniß. Cäsar tritt ein; die Senatoren stehen auf vor dem glorreichen, mächtigsten, erhabenen Cäsar: er ist bereits der Herrscher. (Die alte Bühnweisung fordert dieß ausdrücklich.) Noch einmal jedoch schwebt Alles auf der Spitze. Popilius Länas raunt dem Cassius ins Ohr: „Mög' Euer Unternehmen heut gelingen!" Dann naht er sich Cäsarn. Was ist das? Ist der Anschlag entdeckt? Schon denkt Cassius nöthigenfalls an Selbstmord; an einem Haare hängt es, so hätten die Verschworenen durch Furcht und Voreiligkeit sich selbst verrathen. Nur des Brutus Besonnenheit, der Länas lächeln und Cäsar ruhig bleiben sieht, rettet die Sache. Die Angst des Cassius stammte nur aus seinem bösen Gewissen; das Popilius Aeußerung war nichts, als ein unschuldiges „gut Heil!" für ein etwaiges Anliegen, das er bei den vordrängenden Freunden voraussetzt, wie er selbst ein solches vorzubringen hat. Inzwischen hat Trebonius den zweiten Consul Antonius geschickt auf die Seite zu ziehen, aus der Halle hinaus zu locken gewußt. Cäsar steht allein; zwischen ihm und den Senatoren die Verschwornen. Er eröffnet die Sitzung; jedes Wort, das er spricht, voll Verhängniß und Verblendung.

Was für Beschwerden giebts,
Die Cäsar heben muß und sein Senat?

Als ob er nicht selbst die größte Beschwerde des Gemeinwohles wäre, die eben jetzt gehoben werden soll; er, der den Senat zum Anhängsel seines Namens erniedrigt, zum bloßen Werkzeug des

Digitized by Google

allmächtigen Willens seiner Unfehlbarkeit herabgesetzt hat! Welch ein unwürdiges, und doch nur die allgemeine Lage repräsentirendes Bild: der knieende Cimber, und ihm zur Seite der knieende Brutus, dessen Knieen selbst den Cäsar überrascht, ohne ihn doch zu rühren! auch Cassius zu seinen Füßen und all die aufgehobenen flehenden Hände der Uebrigen — und dabei fallen die Worte Freiheit, Befreiung, Rückkehr! Denn Cimbers Bruder, für den sie bitten, war verbannt: er durfte nach Cäsars Willen kein Römer mehr sein. Cäsar selbst ist ärgerlich über den Auftritt; er nennt es Kriechen, knechtisches Verbeugen, gekrümmtes Bücken, händisches Geschmeichel: die Tyrannei will nicht an sich selbst erinnert sein, sie nimmt es übel, wenn man ihr den Schein nicht erspart, wenn man sie zwingt, ihr Spiegelbild zu sehn. Es ist psychologisch ganz richtig, daß sie dann gerade am hartnäckigsten auf ihrem Spruche, auf der Unfehlbarkeit ihres Willens besteht. Je mehr sie sich getroffen fühlt, desto weniger will sie Unrecht haben. Nur indem sie sich durchsetzt, kann sie den Schein der Gerechtigkeit bewahren; ein neuer Machtspruch ist die Rechtfertigung des ersten.

„Dein Bruder ist verbannt durch einen Spruch.
Wenn du für ihn dich bückst und flehst und schmeichelst,
So stoß ich dich, wie einen Hund hinweg.

So weit also ist es gekommen mit der Freiheit Roms, daß, wer den Willen des Dictators kreuzt, wie ein Hund behandelt wird, daß Cäsar mit Fußtritten drohen darf. Und warum?

Cäsar thut niemals Unrecht; ohne Gründe
Befriedigt man ihn nicht.

Und doch würde er so wenig auf Gründe hören, als er selbst deren für sein Verfahren angeben will. Sonst freilich, als man noch einen Antrag auf Rückberufung an den Senat stellen konnte, da war's Zeit das Gesuch mit Gründen zu vertreten; seitdem aber die Senatoren nur Graubärte sind, denen Cäsars „ich will" oder „ich will nicht" statt aller Gründe gelten muß, wie kann er da im Ernst noch Gründe verlangen zu seiner Genüge? Die Wahrheit ist, er will nicht hören, will sich nicht rühren, nicht

Digitized by Google

bestiegen lassen; denn gerade darein setzt er seinen Ruhm, daß er der Einzige in der Menge ist, der gleich dem Nordstern unverrückt und unbewegt seinen Platz bewahrt, — daß er keinen seines Gleichen hat.

Ich ließe wol mich rühren, (sagt er) glich ich Euch;
Mich rührten Bitten, bät ich, um zu rühren.

Freilich müssen ihm Bitten eben so lästig als fremdartig sein, da er seine Laune zum Gesetz erhoben und den Wahlspruch des Tyrannen: „sic volo, sic jubeo — so will ich, so soll's sein" zu dem seinigen gemacht hat. Aber Menschen sind empfindlich, sind Fleisch und Blut, wie er selbst sagt; — ist er mehr als ein Mensch, daß er auf die Welt, so voll von Menschen, mit Verachtung herabschauen und seine Festigkeit der des ewigen Olympos vergleichen darf, auf dem die Götter thronen? Und wenn er zu ihnen gehörte, sind denn nicht auch die erhabenen Götter gnädig? neigen nicht auch sie sich den Bitten der Menschen? Nur ein Tyrann weiß nichts von Gnade, hat kein Herz, das der Rührung zugänglich ist, kann zuletzt dem herrischen „Fort, sag' ich!" noch den Hohn hinzufügen:

„Kniet nicht Brutus auch umsonst?"

Und Brutus ist nach Cäsar der erste Mann in Rom und also in der Welt; und Brutus ist der Vertreter der Freiheit! Steht es so? ists nicht genug, daß die Freiheit in den Staub geworfen ist — wird sie auch noch gehöhnt?

Dann, Hände, sprecht für mich!

schreit Casca, und dem ersten Dolchstich folgen im Nu die 22 andern — und Cäsar sinkt nieder an der Säule des Pompejus!

Brutus, auch du? Ja, auch er; und gerade er, der schnöde verläugnete, frevelnd gehöhnte Opferpriester der Freiheit!

Wie nun? Ist die Freiheit da? Wol schreit Cinna in den Tumult hinein: „Befreiung! Freiheit! Die Tyrannei ist todt!" Wol drängt auch Cassius: „hin zu der Rednerbühne! rufet aus: Befreiung! Freiheit! Wiederherstellung!" Aber Volk und Senatoren fliehen bestürzt; sie können sich nicht denken, daß bloß die Ehr-

Digitized by Google

sucht gebüßt hat, sie haben kein Verständniß für die Freiheit. Brutus hat Mühe, selbst den alten Publius zu beruhigen, der doch die besseren Tage der Republik noch gesehen. Antonius verkriecht sich und Männer, Weiber, Kinder blicken starr und schrei'n und laufen, als wär' der jüngste Tag; — Alles denkt nur an erneuten Aufruhr factiösen Ehrgeizes, an Mord und Plünderung und Proscription der Gegenpartei! Grausames Schicksal! so war der Hohn, den Brutus von Cäsar erfuhr, nur das geringe Vorspiel des Deinigen! Die Freiheit ist da; aber als Schreckensgespenst; sie hat keinen Halt im Volk. Mit der That des letzten Befreiers sinkt sie in sich selbst zusammen; Cäsar reißt sie mit in seinen Sturz hinab. Ja, Cäsar ist doch stets Cäsar, ob lebend oder todt; er ist der Zwingherr der Freiheit. — Und hier ist die tragische Mitte, der Gipfelpunkt unsres Dramas; nicht im Tode Cäsars an sich, vielmehr in der Bedeutung seines Todes für die Zukunft Roms liegt der verhängnißvolle Umschwung, die Katastrophe des Ganzen.

„Schicksal, wir wollen sehn, was dir beliebt —"

ruft Brutus aus, und macht sich bereits, wie auch Cassius mit dem Gedanken des Todes vertraut; sie ahnen, daß ihre Sache in Wahrheit verloren ist. Von jetzt an gilt die That der Befreiung, gilt Cäsars Tod nur noch als Schauspiel; da Roms Bürger bloße Zuschauer sein wollten. So wollen denn die Vollbringer der That, ihre Hände in Cäsars Blut tauchend und ihre Schwerter damit färbend, als Schauspieler hinaustreten auf den Markt und überm Haupt die rothen Waffen schwingend alle ausrufen: Erlösung, Friede, Freiheit! Nicht Brutus, nur Cassius tröstet sich mit dem Ruhme bei der Nachwelt, wo man noch in fernster Zeit dies hohe Schauspiel wiederholen und dabei auch die Männer nennen wird, die Freiheit wiedergaben ihrem Land. Brutus bedauert bereits den wirklich geopferten Cäsar.

Von nun an geht es rasch abwärts. Des Brutus hoher edler Sinn, angestaunt und bewundert, wie eine Reliquie des Alterthums, aber nicht mehr verstanden von der Mitwelt, wird ver-

Digitized by Google

hängnißvoll auch für das Nachspiel. Im Streite liegend mit seinem ehrgeizigen Genossen, einem Kinde oder wenigstens Zögling der Gegenwart, versäumt und verschmäht er alle Künste der Klugheit, die das Spiel wenigstens noch zu ihren Gunsten wenden konnten. Schon läßt sich für die neu eröffnete Bühne der Herrschsucht und des Ehrgeizes der Hauptacteur anmelden, der Cäsars Testament über Rom vollstrecken und sein Rächer an den unbefugten Freiheitseiferern werden soll. Plutarch berichtet, Antonius habe sich in Sclavenkleider gesteckt, um sich vor den Verschwornen zu verbergen. Diesen Zug benützt der Dichter so, daß er einen Sclaven des Antonius auftreten läßt, der nach der ausdrücklichen Weisung seines Herrn, in eingelernter schauspielerischer Stellung knien und niederfallen und tief im Staube des Antonius Unterwerfung und Ergebenheit anbieten soll, wenn ihm Sicherheit des Lebens und die Erlaubniß gewährt wird, mit Brutus und den Andern auftreten und erforschen zu dürfen, wie Cäsar solche Todesart verdiente; das heißt doch wol, Brutus zur Rechenschaft zu ziehen. Hiemit kennzeichnet sich bereits sein ganzes künftiges Verhalten vollständig; seine Doppelzüngigkeit, Verstellung und heimliche Tücke nicht minder, als seine Anhänglichkeit an Cäsar und sein Eifer um dessen Sache. Und als er nun auf des arglosen Brutus Zusicherung erscheint, da gewährt ihm der Dichter, weil er bis jetzt keine Gelegenheit dazu hatte, für die Selbstbezeugung in Spiegelung seines Characters gerade in diesem Sinn den weitesten Spielraum. Lebte Brutus nicht so sehr nur in den idealen Anschauungen republicanischer Vergangenheit, hätte er ein Auge für die längst degenerirten Zustände und Charactere der Wirklichkeit: er müßte hinter der scheinbaren Offenheit und Zutraulichkeit die lauernde Schlange wahrnehmen, die er an seinem Busen erwärmen will. Oder was soll es heißen, daß der Mitconsul Cäsars den Verschwornen die Hände schüttelt, einem nach dem andern, jeden beim Namen nennend, wenn er doch diese Hände „blutige" nennt? Ist es nicht, als wollte er die Namen der Einzelnen schon zu künftiger Rache notiren? Und wenn er selbst seine

Digitized by Google

Freundschaft mit Cäsars Feinden hinterher für unverzeihlich erklärt; wenn er ausruft:

Verzeih mir, Julius, du edler Hirsch,
Hier wurdest du erjagt, hier fielest du;
Hier stehen deine Jäger, mit den Zeichen
Des Mordes, und von Deinem Blut bepurpurt. —
O Welt! du warst der Wald für diesen Hirsch,
Und er, o Welt, war seines Waldes Stolz. —

wie kann da für die Verschwornen Verlaß sein auf seine Worte:

„Ich bin Euch allen Freund, und lieb Euch alle"?

Verstellung, — nichts weiter! die sogleich die Maske abwirft, als die Verschwornen die Bühne verlassen. Mit dem Ausruf:

O du, verzeih mir, blutend Stückchen Erde!
Daß ich mit diesen Schlächtern freundlich that.

entlädt er sein Herz, enthüllt er seine wahre Gesinnung. Und der Wehruf, in den er nun ausbricht, seine grause Prophezeiung blutiger Kämpfe und furchtbarer Gräuel läßt uns nur sehen, was zu erwarten ist, wenn seine Rachgier zur Befriedigung kommt. Wirklich bietet ihm das Geschick sofort Gelegenheit, und schnell besonnen, ergreift er den Augenblick Ränke zu spinnen. Des Octavius Diener meldet die nahe Ankunft seines Herrn, mit ihm gilt es sich zu verbünden, und eben fällt ihm bei, wie er die Leichenrede, die er dem Cäsar halten darf, benützen will. Wer weiß, was dann der Diener seinem Herrn zurück melden kann. Hätte nur Brutus wenigstens dies nicht erlaubt und Cassius des weiter Sehenden Rath befolgt! Wie will er im Redekampfe einen Antonius unschädlich machen bei so ungleichen Waffen, bei so ungleicher Vertheilung von Sonne und Wind, bei einem Kampffeld, das so offenbar zu seinen Ungunsten ist. List, Schlauheit, Schmeichelei, Tücke und Glut persönlicher Leidenschaft werden vor einer erregbaren Volksmenge nie durch Einfachheit, Ehrlichkeit, Mäßigung und kalte Besonnenheit überwunden. Und Brutus spricht vor Antonius; Antonius hat das letzte Wort. Und Brutus kann nur appelliren an den entflohenen Römersinn; Antonius aber hat

Digitized by Google

Cäsars Vermächtniß in der Hand und appellirt an die Gewinn- und Genußsucht des im Materialismus der Zeit versumpften Geschlechts! Was Wunder, wenn diese Römer, Mitbürger und Freunde, zuerst wol rufen: Brutus werde Cäsar und sogar von Krönung sprechen — nachher aber, als Antonius ausgeredet, mit Feuerbränden vom Platze laufen, um ihm, wie den übrigen Bösewichtern, Mördern und Verräthern sein Haus über dem Kopfe anzuzünden. Antonius hat dieses Gestrüpp von Rom nur zu gut zu benutzen gewußt, um Rache und Empörung zu schüren bis zur verzehrenden Flamme, in der mit Cäsars Leichnam auch das Werk des Befreiers zu Kohle und Asche verbrennen soll. Seine Rede ist ein wahres Meisterstück demagogischer Beredsamkeit; Shakespeare hat kaum etwas Größeres geschaffen. Es gab noch kurz zuvor in Rom über 300,000 Bürger, die von öffentlichem Almosen lebten; Cäsar hatte zwar die Zahl auf die Hälfte herabgebracht, aber sie war immer noch groß genug, um zu einem furchtbaren Zunder der Empörung zu dienen. Welch eine Lage für den edlen, hochgesinnten Brutus, sich und sein Werk vor einem solchen Haufen, vor einer eben so bildungs- als besitzlosen Menge rechtfertigen zu müssen. Aus Achtung vor seiner Person haben sie seine Rechtfertigung gelten lassen; aber verstanden haben sie nicht, was er ihnen von dem Widerstreit zwischen persönlicher Freundschaft und Vaterlandsliebe, von Schmach der Knechtschaft und Ehre des Römerthums vorgeredet hat. Desto besser verstehen sie, was ihnen Antonius vorhält, das versiegelte Pergament, in welchem sie als Erben eingesetzt sind und den blutigen durchlöcherten Mantel ihres Wohlthäters Cäsar. Die Wuth der entfesselten Leidenschaft kennt keine Schranken; eben zur rechten Zeit noch haben Brutus und Cassius in eiligster Flucht das Thor gewonnen, sonst hätten sie sicher gleiches Geschick getheilt mit dem unschuldigen Poeten Cinna, der für seine bloße Namensverwandtschaft mit einem der Befreier und für seine schlechten Verse vom rasenden Pöbel in Stücke gerissen wird. In Rom soll fortan von Befreiern und Freiheit und derlei

Digitized by Google

poetischen Ueberschwenglichkeiten auch nicht dem Namen nach die Rede sein!

Das also ist die tragische Mitte unsres Stückes: Cäsar fällt, Brutus scheitert und Antonius mit dem Testamente Cäsars in der Hand und verbündet mit Octavius, dem Erben Cäsars, erhebt sich zum Siege. Cäsars Geist hat einen Erben und Vertreter erhalten; von nun an stehen sich Antonius und Brutus ebenso gegenüber, wie vorher Brutus und Cäsar. Und nicht umsonst hat Cäsar das Volk in seinem Testamente bedacht; die Zeit ist reif für die Knechtschaft; sie verträgt nur noch einen Cäsar. Sie hätten selbst einen Brutus zum Cäsar gemacht, wenn er gewollt; sie werden sich das Joch Cäsars von Antonius und Octavius willig auflegen lassen.

Aber noch lebt Brutus; er hat sich gerettet. Warum noch lebt er, wenn doch seine Sache in Rom verloren ist? Er ist es vor Allem sich und seinem Namen bei der Nachwelt, er ist es mehr noch der Sache, die er vertritt, und seinem Vaterlande schuldig, daß er nicht sofort selbst Alles verloren giebt und in muthloser Verzweiflung den Tod sucht. Je höher die Idee ist, für die er den ersten Wurf gewagt, je reiner die Beweggründe seines Unternehmens, — je edler also und bedeutsamer der Beruf, zu welchem er sich ausersehen weiß oder glaubt, desto schwerer auch wiegt die Pflicht, in demselben auszudauern, bis auch der letzte Würfel gefallen ist. Bis jetzt haben wir Brutus nur erst, wenn auch nicht selbst als Verschwörer, doch an der Spitze einer Verschwörung gesehen. Jetzt ihn fallen lassen, hieße ihn schnöder behandeln, als seine Feinde je gewagt; denn es hieße ihm den Kranz vom Haupte reißen, den ihm, als dem erhabensten Märtyrer der Freiheit, die Geschichte selbst geflochten. Denken wir einen Augenblick das Drama mit dem dritten Acte geschlossen, so sehen wir Brutus nur unter dem häßlichen Bilde eines Meuchelmörders, der zwar sein Banditenwerk gethan, aber den Lohn und Erfolg verfehlt hat. Der Character des Brutus sammt der eigentlichen Bedeutung seiner That wird erst dann verständlich, wenn der Dichter

Digitized by Google

dem Gang der wirklichen Geschichte noch einen Schritt weiter folgt und das ganze Unternehmen in das ihm gebührende Licht einer weittragenden politischen Fernsicht stellt. Die Freiheit seines Vaterlandes, kein niedriger ehrgeiziger Parteizweck war es, was Brutus erstrebt hat. Der Dolch aber ist nicht die rechte Waffe weder des Vaterlandsvertheidigers noch des Freiheitshelden; wir wollen ihn mit dem Schwerte umgürtet sehen. Es war ein Selbstbetrug zu glauben, daß mit dem Leben des einzigen Mannes auch alle Herrschsucht ertödtet sei, und Brutus ist hierüber schmerzlich genug belehrt. Aber ob der gegenwärtige Aufruhr der fanatisirten Menge nur einer vorübergehenden Schreckensherrschaft diene, oder wirklich ein Vorbote des feindseligen Schicksals sei, das mit unabänderlichem Schlusse Roms Freiheit zum Untergang bestimmt, das kann sich erst zeigen auf offenem Felde, wo im Angesicht des Himmels die eisernen Würfel entscheidendes Los fallen. Aber wenn auch, sagt man, die Handlung rückt doch nicht mehr recht vorwärts; es tritt mit dem vierten Acte eine Zögerung, eine Stauung ein, mit deren Lösung erst im fünften Acte die Handlung wieder in rascheren Fluß kommt. Soll dies ein Vorwurf sein, so vergißt man dabei, daß man nicht zwei Schläge hintereinander führen kann, ohne zum zweiten erst den Arm zu erheben. Man hat den gleichen Vorwurf auch dem Hamlet und Lear gemacht; man könnte ihn mit demselben Unrechte dem Romeo und allen Dramen des Dichters machen, wo zufolge der Grundidee eine zwiefache Katastrophe nothwendig wird, wo mit einem tragischen Umschlag der Mitte das Schicksal sich plötzlich gegen den bisherigen Sieger kehrt. Unser vierter Act ist gar nichts Anderes, als der zum zweiten Schlage ausholende und daher sich zurückziehende Arm des Schicksals, eine Vorbereitung, die für die Handlung des fünften Acts eben so nothwendig ist, als die des zweiten Acts für den dritten. Für diesen Zweck aber, dünkt mich, sind die Vorgänge bedeutend und lebhaft genug. —

Antonius hat am Schlusse des dritten Acts als Nachtreter Cäsars mit seiner Rede die Oberhand behalten; es soll sich nun

Digitized by Google

zeigen, ob er sie auch mit dem Schwerte behalten wird. Er hat sich, wie wir erfuhren, von der Rednerbühne sofort zum Hause Cäsars begeben, um dort mit Lepidus und vornehmlich mit Octavius dem Adoptivsohn und Erben Cäsars zusammenzutreffen. Daher ist er es, der mit seinen Genossen als die von nun an siegende Partei uns jetzt zuerst vorgeführt wird, wie im zweiten Acte umgekehrt Brutus und die Verschwornen den Vortritt hatten. Was sie bereiten und rathschlagen, ist feindselig genug gegen die Freiheit der Bürger und verhängnißvoll genug für die Aussichten des Brutus. Sie brüten über der Liste der Proscriptionen, und verschachern an einander nach persönlichem Belieben das Leben selbst ihrer nächsten Verwandten und Freunde; sie treten die Hinterlassenschaft Cäsars an, und wollen gegen Brutus und Cassius eine möglichst starke Kriegsmacht ins Feld stellen, während sie ihre Person durch Spionage und Gewaltthat zu decken sich vornehmen. So ist denn das Schlangenei der Tyrannei, das Brutus in Cäsar erblickte, nun wirklich ausgebrütet, zum Theil durch des Brutus eigne unzeitige Herzenswärme, zum Theil durch die Gluthitze des Aufruhrs, die von Cäsars Scheiterhaufen ausging. Und aus der zerbrochenen Schale des Eies ist ein Schlangenpaar hervorgeschlüpft, dessen tückischer Stachel bei günstiger Gelegenheit die beiden Vorkämpfer der Freiheit zum Tode verwunden wird.

Diese düstere Ahnung kann nur verstärkt werden, wenn wir gewahren, daß in dem eigenen Lager der Letzteren bereits Verderben drohender Zwist ausgebrochen ist. Der ehrgeizige Cassius, der auf eigne Hand befiehlt und brandschatzt und sich zur Bestechlichkeit erniedrigt hat: Cassius gönnt dem Brutus keine Unterstützung, will ihm keinen Vorrang zugestehen, möchte selbst an erster Stelle sein. Als ob sich's darum handelte und gehandelt hätte, ehrgeiziges Gelüsten zu befriedigen. Erst muß ihn Brutus an die Bedeutung der Märzthat, an jene verhängnißvollen Iden erinnern, die, wie es scheint, im Laufe zweier Jahre eben so weit seinem Gedächtniß entschwunden sind, als sie sich tief in des Brutus Herz eingegraben haben.

Digitized by Google

Denkt an den März! Denkt an des Märzen Ides!
Hat um das Recht der große Julius nicht
Geblutet? Welcher Bube legt an ihn
Die Hand wol, schwang den Stahl, und nicht um's Recht!
Wie? soll nun einer derer, die den ersten
Von allen Männern dieser Welt erschlugen,
Blos weil er Räuber schützte: sollen wir
Mit schnöden Gaben unsre Hand besudeln?
Und unsrer Würden weiten Kreis verkaufen
Für so viel Plunders, als man etwa greift?
Ein Hund sein lieber und den Mond anbellen,
Als solch ein Römer!

In der That, dürfte des Cassius Verirrung in Herrschsucht und Habsucht nun gelten, so wären sie selbst aus Römern feile Sclaven der eigenen Lüste, aus Befreiern des Vaterlandes elende Verschwörer geworden und hätten ihrer Würden weiten Kreis, die hohe Bedeutung ihres Unternehmens, preisgegeben. Aber Cassius, so gemahnt, verstockt sich nur im Grimme seiner Ehrsucht; und erst noch muß ihn Brutus die volle Entrüstung seiner Tugend, Redlichkeit und Uneigennützigkeit fühlen lassen, ehe er ihn zur Vernunft und Reue und damit zur Versöhnung und Unterwerfung unter das für beide gleich gültige höhere Princip ihres Bundes zurückführt, dessen Innigkeit nie hätte durch persönliche Zwietracht gestört werden sollen. In diesem Augenblick aber der Versöhnung und der rückkehrenden Heiterkeit drängt sich der Poet ins Zelt, mit symbolischer Berechtigung, obwol unnütz und zu spät; denn schon hat Brutus selbst das Ideal wieder in sein Recht eingesetzt. Und nur dieses eben bedeutet es, wenn ihn Brutus sofort wieder hinausweist, während Cassius den poetischen Cyniker, also den Philosophen der Nichtigkeit der Dinge, in Schutz nehmen möchte, und sich an der schlechten Reimerei desselben ergötzt. Immerhin mögen wir ihm sein Ergötzen gönnen, denn wie hinkend der Reim auch zwischen Brutus und Cassius ist, die Versöhnung ist doch hergestellt, und nebenbei auch durch die

Digitized by Google

scheinbar lästige Scene, indem sie das Vorgefallene vergessen macht, der Uebergang gewonnen aus der hochgespannten Erregung der Gemüther in den ruhigeren Ton ernster Zwiesprache.

Daß die Nachricht von Portias selbstgewähltem Tode den Inhalt ihrer Zwiesprache vor dem zusammentretenden Kriegsrathe bildet, ja in dessen Berathung selbst hereinspielt, ist überaus düster und voll schwerer Ahnung. Allerdings haben wir hiebei Gelegenheit, die übermenschliche Fassung und Standhaftigkeit unsres Helden zu bewundern, der Anderen als seinem Bruder Cassius selbst die Nachricht verbergen möchte, und den Seufzer halb erstickend mit dem einzigen sanften Scheidegruß „Leb wohl denn, Portia" sofort zum „lebenden Geschäfte" zurückkehrt. Allein wir können uns dennoch des Gedankens nicht erwehren, daß er, jetzt wie früher ihre That bewundernd, nur zu sehr geneigt sein wird, ihrem Ruf zur baldigen Nachfolge in den Hades Gehör zu geben. In der That geschieht es unter dem Nachbeben seines frisch erregten Grames um Portia, daß er gegen des kriegserfahrenen Cassius besseren Rath den fast eigensinnig vertheidigten Entschluß durchsetzt, den Feind und die Entscheidung ihrer reifen Sache bei Philippi aufsuchen zu wollen. Und dies, nachdem Brutus selbst unter den durch Ächtung der Tyrannen Gefallenen eben den Cicero mit Betonung hervorgehoben hat, den ehemaligen Retter der Republik! So von Todesgedanken erfüllt erscheint ihm selbst der Schlummer als mörderisch, der seinen Knaben Lucius übermannt, als er ihm nach dem Scheiden der Freunde um die Mitternachtsstunde ein letztes Lied auf der Laute spielen sollte. Einmal schon sahen wir ihn wachen und wandeln in der Nacht; doch da war es um die Morgenfrühe; — jetzt ist es um die Stunde, wo Cassius den Casca warb zur Ermordung Cäsars, und dunkel und dunkler brennt die Kerze neben dem lesenden Brutus. Liest er im Buch der Erinnerung oder der Weissagung? In diesem Augenblick taucht Cäsars Geist vor ihm auf und nennt sich den bösen Engel des Brutus, den er zu Philippi wiedersehen soll.

„Gut, ich soll dich wiedersehn."

Digitized by Google

„Ja, zu Philippi."

„Nun zu Philippi will ich dich denn sehn."

Also noch einmal Antlitz in Antlitz, und noch einmal erkennt Brutus entschieden Cäsarn als „bösen Geist." Es wird einen letzten Gang mit ihm gelten; aber trotz allem Grauen der Gegenwart und Zukunft — bereuen kann Brutus seine That nicht, seine Sache ist gut; — vor der herzhaften Antwort verschwindet das Schreckgespenst. Das Grauen der innern und äußeren Nacht abzuschütteln, weckt Brutus die schlafenden Diener. Sie haben natürlich von der Erscheinung nichts gesehen noch gehört; fehlt ihnen doch das Organ dafür. Nur Lucius, der Liebling seines Herrn, träumt etwas von verstimmten Saiten. Dem Brutus aber dünkt es, als müsse das Diener-Volk in seinem Schlafe aufgeschrieen haben, so grell klingen ihm noch die feindlichen Worte des bösen Geistes aus dem Hades nach in den Ohren. — Doch hinweg damit und rasch zum Aufbruch; man soll dem Cassius sagen:

Er lasse früh voraufziehn seine Macht,
Wir wollen folgen.

Und er wird ihm folgen, wie mit seiner Macht, so in sein Geschick!

Aeußerst bewegt ist nun das Schlachtbild, das uns der letzte Act unsres Dramas vorüber führt. Es gilt die Entscheidung über die Zukunft der Welt, und zweimal schwankt die Wage des Schicksals. Nur des Cassius voreilige Verzweiflung ist es, was dem Verhängniß der Niederlage Raum schafft; — so verliert ein Volk den Sieg der Freiheit nur, wenn es sich selbst aufgiebt. —

Die gegenwärtigen Machthaber Roms als die prädestinirten Sieger und Erben der Zukunft haben auch hier wieder den Vortritt; nur ist es jetzt schon Octavius, der das erste Wort nimmt, nicht mehr Antonius. Im Augenblick der Entscheidung kreuzt er des Antonius Meinung und nimmt ihm, offenbar pochend auf seinen neuen Adoptiv-Namen Cäsar, mit dictatorischem „ich verlang es so" die oberste Leitung aus der Hand. Auch Brutus und

Digitized by Google

Cassius mit den Ihrigen rücken an von der andern Seite; und hier hat Brutus, wie immer, das erste Wort, — und wie immer, täuscht ihn auch hier sein edles Herz. Er deutet das Stillehalten der Gegner als Verlangen nach einem Gespräch. Wähnt er sie auch jetzt noch mit seinem Wort für die Sache der Freiheit gewinnen zu können? oder ist es ihm jetzt, wie einst auf dem Forum, Bedürfniß, seine That zu rechtfertigen? Man muß wol das Letztere glauben; denn um Cäsars Ermordung dreht sich das Gespräch und Brutus verwahrt sich gegen den Namen „Verräther," den ihm die beiden in den Bart schleudern. Die Scene läßt uns noch einmal Werth und Unwerth der Charactere und Principien gegen einander abwägen, die sich bald auf Tod und Leben bekämpfen sollten; es ist die Windstille vor dem Sturm. Als das Gespräch von Octavius abgebrochen wird, ruft Cassius aus:

Nun tobe, Wind! schwill, Woge! schwimme Nachen!
Der Strom ist wach und alles auf dem Spiel!

Der Feind hat des Brutus Rechtfertigung verschmäht, hat ihn gar nicht zu Worte kommen lassen; darum soll sie jetzt der Freund hören. Brutus kann und will nicht in die Schlacht, und vielleicht in den Tod gehen, ohne sich selbst gesagt zu haben und von andern anerkannt zu sehen, daß die Sache, die er führt, eine gerechte ist. Nichts anders ist es zu deuten, wenn er nun seinen treuen Lucilius beiseite nimmt, und leise mit ihm redet. Und Brutus kann sicher sein, daß der Freund, wie er ihm jetzt beistimmt, stets für ihn eintreten, vor Mit- und Nachwelt seine Sache vertheidigen wird. Ist es doch wirklich Lucilius, der sich im Lauf des Kampfes für Brutus ausgiebt, um die Verfolgung von ihm abzulenken, der für ihn sterben will, und dem Antonius ins Angesicht behauptet:

Brutus ist sicher genug. —
Wo Ihr ihn findet, lebend oder todt,
Er wird wie Brutus, wie er selbst, sich zeigen.

Auch Cassius hat den Wunsch, sein gepreßtes Herz in den Busen eines Freundes auszuschütten. Er ist von Unglücksahnungen er-

Digitized by Google

fällt; im Angesicht des Todes hält seine epicureische Philosophie so wenig gegen den Aberglauben Stand, der auf seinem bösen Gewissen ruht, als Brutus durch seine stoische Philosophie den Geisterspuk zu meistern vermag, der aus seiner Schwermuth stammt. Cassius achtet plötzlich auf Vogelflug, bisher sind zwei Adler dem Heere gefolgt; seit heute Morgen fliegen Raben, Geyer, Krähen über ihren Häuptern, — und heut gerade ist sein Geburtstag. Messala soll ihm zeugen, daß er nur gezwungen, wie Pompejus einst, all ihre Freiheit an diese Eine Schlacht gewagt. Die Nachwelt soll erfahren, daß er kriegskundiger gewesen, als Brutus; sein Ehrgeiz verläßt ihn auch im letzten Momente nicht. Es ist ihr Testament, das die beiden Feldherrn gemacht haben, bevor sie in die Schlacht gehen; nun noch der Handschlag, als freie Männer leben oder sterben zu wollen und dann ein letztes rührendes Scheiden für den Fall, den ihr weissagendes Gemüth ihnen als den wahrscheinlicheren verkündet.

Und als nun der letzte, der ehrliche und offene Waffengang der Freiheit mit der Tyrannei beginnt, da trifft sich's, daß Brutus, dem in der Nacht zuvor Cäsars Geist zum zweitenmal erschienen war, nun dem Erben seines Namens, dem jungen Cajus Julius Cäsar Octavianus gegenübersteht. Mit raschem Blick hat er seines Gegners Blöße erspäht und benützt sie zum Siege. Die Sache des Brutus ist besser als die Cäsars; sie verdient den Sieg. Aber während Brutus seinen Gegner im ersten Anfall überwältigt, hat Cassius, auf dem Schlachtfeld wie im Ehrgeiz, seinen Meister gefunden in Antonius. Seine Leute sind in unaufhaltsamer wilder Flucht, sein Wort und Ansehn gilt nicht mehr, sie haben ihn mit fortgerissen. Aber sein Banner wenigstens läßt Cassius nicht, das Banner der Freiheit; er hat den Feigen, der's zur Flucht gewendet, niedergeschlagen und es in die eigne Hand genommen. Sein Sclave mahnt ihn, weiter weg zu fliehen; es ist ihm dieser Hügel schon zu weit, von wo aus er seine brennenden Zelte sehen kann. Das Benehmen des Cassius ist hier so groß, sein Schmerz so edel, daß er mit all seinen Fehlern aussöhnt.

Digitized by Google

Wäre noch Rettung, jene Mannschaft müßte sie bringen; er sendet seinen letzten Freund Titinius hinweg, zu sehen, ob Freund oder Feind naht. Nun ist er allein mit seinen Gedanken, seinem Banner und — seinem Sklaven. Verhängnißvolle Einsamkeit! Seine Gedanken führen ihm den Verlust seiner Ehre vor, und Ehre bedeutete ihm das Leben. Und heute ist sein Geburtstag; er soll da enden, wo er begann, ohne erreicht zu haben, was er erstrebte; sein Leben war eitel, er scheidet mit keinem Troste. Und wie sein Ehrgeiz den Kurzsichtigen um das Leben seines besseren Selbsts betrogen, so muß es jetzt sein Sclave sein, mit dessen Augen er Freund für Feind ansieht. Wie oft mag dieser Sclave Pindarus, den er im Partherkrieg sich gewonnen, als lebendiges Bild seines mit Cäsar weteifernden Kriegsruhms ihm zur Augenweide gedient haben: nun muß dieser Sclave, während er sein Angesicht vor ihm verhüllt, ihm den Busen durchbohren, mit demselben Schwert, das Cäsarn getödtet. Nicht die reine Liebe zur Freiheit, sein Ehrgeiz führte ihn in den Tod. Doch soll er ein ehrendes Todtenopfer haben; denn Ehre geben, wie Ehre nehmen ist Römersinn, und sterben mit dem Freunde ist Römerbrauch. Der zurückgekehrte Titinius trifft auch sich mit dem Schwerte des Cassius, nachdem er dem Freunde, der nun wirklich die Selbstbefreiung im Tode gesucht, den Siegeskranz der Freiheit um die Stirne gelegt, den der edle Brutus ihm gesendet.

„O Julius Cäsar! du bist mächtig noch!"

ruft Brutus aus, als er zu diesem Anblick kommt;

Dein Geist geht um, er ist's, der unsre Schwerter
In unser eignes Eingeweide kehrt.

Der Sieges- und Ehrenkranz der Freiheit ist zum Todtenkranz geworden, und Cäsars im Lager der Freiheit, wie in der Welt überhaupt umgehender Geist der Ehrsucht ist es, der ihn dazu gemacht. Was kann es nun dem Brutus noch helfen, daß er die Leiche des todten Freundes aus dem Lager fortschaffen läßt, wenn dieser doch zugleich den Kranz mitnimmt? Er wird nicht Zeit finden, wie er wähnt, den verlornen Freund,

Digitized by Google

wohl aber den Untergang des Römerthums zu beweinen. Das Glück in einer zweiten Schlacht versuchen, heißt nur noch der Asche Cäsars sich in den Weg stellen, die Opfer fordernd über die Wahlstatt schreitet. Zum Voraus ist nun die Schlacht für Brutus verloren; der Sieg der Freiheit ist bei den Todten. Umsonst ist es, daß der junge Cato sich laut als Feind der Tyrannen, als Freund des Vaterlandes und als Sohn jenes Marcus Cato bekennt, der die Republik nicht überleben wollte. Es gelingt ihm nicht, den Muth der weichenden Schaaren zu erneuen; er bleibt einsam mit seinem Aufruf, es will sich um ihn die Jugend nicht sammeln — die Republik hat keine Nachkommen außer ihm. Umsonst auch, daß Brutus selbst seinen Namen durch das Feld ruft; sein Zauber ist dahin, er verhallt im Wind, er hält den mächtig vordringenden Feind nicht mehr auf. Nur sterben für die Freiheit kann der junge, edle Cato; und nur ein kurzer Vorsprung des Todes ist es, was Brutus durch liebende Selbstverläugnung seines Lucilius gewinnt. Weichen und das Feld dem Feinde überlassen muß Brutus doch; die Entscheidung ist da. Vom vergeblichen Kampfe ermüdet ruht er an einen Felsen gelehnt; er selbst bisher ein Fels und Hort der guten Sache der Freiheit, nun aber wankend. Er ist nicht einsam im letzten Augenblick; die Liebe seiner Diener, die Treue eines Freundes steht ihm zur Seite. Aber das ist kein Dienst für Liebe und Freundschaft, den er erst leise, dann laut und dringend von ihnen erbittet. Er möchte lieber durch Freundeshand fallen, wie Cäsar fiel, als Ehre und Leben dem Feinde überlassen. Allein Brutus ist eben kein Cäsar; die Freundschaft hat für ihn kein Schwert, wie keinen Dolch. Und doch gilt es Gefangenschaft oder Tod, wer nicht fliehen will; denn näher schon dringt das Getümmel der Flucht. Da nimmt Brutus ein letztes Lebewohl von seinen Mitbürgern; der Vertreter der Freiheit kennt keinen Unterschied zwischen Dienern und Herren, er hat auch seine Sklaven stets im Sinne der Freiheit als liebe Freunde behandelt. So beglückt ihn denn im Augenblick des Scheidens das männervolle Be-

Digitized by Google

wußtsein, daß er im ganzen Leben nicht Einen fand, der nicht getreu ihm war; denn Brutus war kein Tyrann. Ja er darf sagen:

Ich habe Ruhm von diesem Unglückstag,
Mehr als Octavius und Mark Anton
Durch diesen schnöden Sieg erlangen werden.

Denn wenn auch des Brutus Zunge nun bald die Geschichte seines Lebens schließt, so wird die Zunge der Geschichte seinen Namen nur desto lauter verkünden; der Ruhm des Befreiers überglänzt für alle Zeiten den schnöden Sieg der Unterdrücker. Brutus bleibt Sieger im Reiche der Ideen, die doch zuletzt das bessere Erbe der Menschheit sind; ein Born nemlich göttlicher Begeisterung, aus welchem die alternde Welt immer wieder neue Kräfte der Verjüngung schöpft. Heiter in diesem Siegesbewußtsein, und fast wie ein Triumphator der Menschheit den prophetischen Blick in klare Fernen gerichtet, entgürtet sich Brutus seines zum Siege bestimmten, vom Siege gerötheten aber auch schartig gewordenen Schwertes. Denn wie hell auch die Zukunft, auf der Gegenwart liegt Nacht, und sein Gebein will Ruh. Sein redlicher und auch durch einen Funken Ehre geadelter Diener Strato soll das Schwert ihm halten, — mit abgewandtem Gesichte; ein Sclave, wie sehr auch ihm Freund, soll doch das Ende der Freiheit nicht schauen, noch weniger selbst den Stoß gegen sie führen, wie Cassius von seinem Pindarus sich durchbohren ließ. Frei, wie er gelebt, will Brutus auch enden; nicht mit verhülltem Antlitz, mit offenem Auge stürzt er sich ins eigne Siegerschwert, — und nicht der geringste von den Beweisen seines edlen hohen Sinnes ist es, daß er im letzten Augenblick des geopferten Freundes gedenkt und mit dem Ausruf stirbt:

Besänft'ge, Cäsar, dich;
Nicht halb so gern bracht' ich dich um, als mich.

Nun mögen sie kommen die Tyrannen und Sieger der Gewalt; den Brutus schlagen sie nicht mehr in Banden. Der bei Octavius willig Dienste nimmt, ist nur des Brutus Diener, nicht er selbst. Die Hoheit des Mannes und seines unbezwungenen Sinnes nöthigt

Digitized by Google

selbst dem Feinde Bewunderung ab, und Antonius ist's, der jetzt dem Brutus, wie einst dem Cäsar die ehrende Leichenrede hält:

Dieß war der beste Römer unter Allen:
Denn jeder der Verschwornen, bis auf ihn,
That, was er that, aus Mißgunst gegen Cäsar.
Nur er verband, aus reinem Biedersinn,
Und zum gemeinen Wohl sich mit den Andern.
Sanft war sein Leben, und so mischten sich
Die Element in ihm, daß die Natur
Aufstehen durfte, und der Welt verkünden:
Dieß war ein Mann!

Cäsar der größte Römer und der Abgott der Gegenwart: Brutus der edelste Römer und der Prophet der Menschheit; — jener im Leben geehrt und umschmeichelt von seinen Freunden, dieser im Tode noch geachtet und geehrt von seinen Feinden! Und über beiden wölbt sich als Ehrendenkmal des Sieges und des Ruhmes ein Doppelgrab der gleichen Vergänglichkeit! Mich dünkt, ein tragisches Blatt im Buche der Geschichte und des Lebens, wie Livius Griffel und Shakespeares Muse mit ernsteren Lettern kein anderes beschrieben hat. Wie sehr aber auch beide Größen das gleiche Loos des Staubes theilen, ist ihre Bedeutung doch um die ganze Höhe des Himmels verschieden. Denn wo Cäsars böser Geist in den Nächten der Menschheit umgeht, da winkt des Brutus Stern aus der Höhe zur Erneuerung des Kampfes, dem das Geschick nicht immer den Sieg versagt.

Digitized by Google

Die Formen des geselligen Lebens im Mittelalter.

Von Karl Bartsch.

Feste Formen für den geselligen Verkehr können sich erst entwickeln, wo ein Volk auf einer gewissen Höhe der Bildung steht. Bei einem Naturvolke, wo von einem geselligen Leben überhaupt nicht die Rede sein kann, werden wir zwar für bestimmte Ereignisse des Lebens feststehende Bräuche finden, vielleicht auch schon vereinzelte Spuren einer Sittenlehre, aber nicht Gesetze, die die Empfindungen einerseits, und die Gebärden und Worte, als den Ausdruck der Empfindungen, andrerseits bestimmten Regeln unterwerfen. Daraus ergibt sich, daß die ältesten Zeiten des deutschen Volkes nicht in den Kreis unserer Betrachtung fallen, weil sie ihr keinen Stoff bieten. Mit der Entwickelung des Königthums bildet sich um den Hof bereits ein Ceremoniell, das zu den Zeiten der Karolinger schon ziemlich bestimmte Formen anzunehmen beginnt, speciell in Deutschland unter den Ottonen sich regelt; allein auch dies lassen wir hier außer Acht, weil es nur einen kleinen Kreis berührt und nur auf ganz besondere Verhältnisse Anwendung findet. Eine weitere Beschränkung müssen wir uns nach einer andern Seite hin auferlegen, die mit der Einführung des Christenthums in Deutschland zusammenhängt. Die christliche

Digitized by Google

Moral, die dem Menschen die Pflichten gegen seinen Nebenmenschen vorzeichnet, konnte nicht verfehlen ihren Einfluß auf das Leben der bekehrten Germanen auszuüben. Aus ihr entwickelte sich eine Tugend- und Sittenlehre, der die bedeutendsten Theologen des Mittelalters ihre Kraft widmeten. Sie geht von der Schrift aus und stellt dem Neubekehrten die erhabenen Beispiele derselben als Aufforderung zur Nachahmung vor Augen. Sie steckt damit das Ziel, dem jeder zustreben soll, aber sie gewährt uns kein Bild von dem sittlichen Zustande des Volkes überhaupt, noch von den im Verkehr herrschenden Sitten insbesondere. Die Anstandslehre, die die Formen des Lebens zeichnet, und die Tugendlehre, die den Menschen innerlich zu bessern strebt, berühren sich in ihrer Grundlage, in ihrem Ausgangspunkte; aber von diesem gehen sie nach verschiedenen Richtungen hin auseinander, ja sie können sich sogar als schroffe Gegensätze offenbaren. Die Tugend- und Sittenlehre hat es mit der innern Vertiefung des Menschen, mit dem ernsten Ringen nach Besserung und Veredelung zu thun, die weltliche Sitten- und Anstandslehre dagegen ist eine wesentlich äußerliche, ihr eigentliches Ziel ist nicht, den Menschen von innen heraus zu bessern, sondern ihm diejenigen Schroffheiten zu nehmen, die seinem Verkehr mit andern entgegenstehen. Wir wollen damit nicht sagen, daß die Grundlagen dieser Anstandslehre unsittliche seien, im Gegentheil, sie geht, wie wir schon bemerkten, von den allgemeinen Grundlagen der Tugendlehre aus, sie wird daher, wo die Tugend zum wahrhaften Leben im Innern gelangt ist, die Früchte einer wahren Geistes- und Herzensbildung erzeugen, nicht aber, wo sie auf den Grund innerer Unbildung gepflanzt wird.

Dies letztere nun war im Mittelalter der Fall. Es fehlten zu sehr die Vorbedingungen, die dem geselligen Verkehr seine Hohlheit nehmen; es wurde der Schleier eines verfeinerten äußeren Gesetzes über innere Rohheit geworfen, und darum konnten, bei allem ernsten Streben der Männer, denen es um Besserung und Veredelung ihrer Zeitgenossen zu thun war, die Früchte keine segensreichen sein. Sie konnten es in Deutschland um so weniger,

Digitized by Google

als die Gesetze für den geselligen Verkehr nicht etwas im Volke erwachsenes, sondern von außen herangebrachtes und eingeführtes waren. Unsere westlichen Nachbarn, die mit der römischen Sprache auch die Grundlagen römischer Sitte als Erbtheil übernommen hatten, entwickelten ungleich früher als Deutschland ein höfisches Leben und Gesetze für den geselligen Verkehr, die seit dem zweiten und dritten Kreuzzuge, als Deutsche und Franzosen zum erstenmal in größern Massen in Verkehr traten, allmälig (Dank der Empfänglichkeit des deutschen Volks für alles ausheimische) auch auf deutschem Boden Eingang fanden. Es muß anerkannt werden, daß die Rohheit deutscher Sitten, die wir uns im zwölften Jahrhundert auch in den höheren Kreisen des Lebens ziemlich stark zu denken haben, dadurch gemildert und gemindert wurde; es wurde dem ungeschlachten Leben ein feiner glatter Anstrich gegeben, aber nur zu oft verhüllte derselbe die innere Fäulniß. Die Macht der Leidenschaft, ihre rohen und wilden Ausbrüche zu beschränken war das Hauptgesetz dieser weltlichen Sittenlehre; ihr eigentlicher Mittelpunkt ist das Maß (diu mâze), das nach keiner Seite hin überschritten werden darf. Sie trachtet den Menschen zahm, gefügig zu machen, aber sie zerstört die Individualität und nivelliert die Menschen durch Auferlegung eines gleichmäßigen Zwanges.

Ungleich freier sind unsere geselligen Verhältnisse als sie es im Mittelalter waren. Das Mittelalter stellte für vieles Regeln und Gesetze auf, was uns selbstverständlich scheint, weil es ein integrierender Theil unserer Bildung geworden. Aber grade, daß es nothwendig schien, so einfache und selbstverständliche Regeln als Gesetz auszusprechen, grade das zeigt uns, wie niedrig die Bildungsstufe im allgemeinen war, auf der im Mittelalter auch die höheren Kreise standen. Die höheren Kreise d. h. der Adel, das Ritterthum, denn auf diesen muß die Betrachtung im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, wo in Deutschland sich die ersten Spuren von Formen des geselligen Verkehrs zeigen, beschränkt bleiben. Nur für den ritterlichen Junker und für das Edelfrau-

Digitized by Google

lein, nicht für das Bürgerthum, das kaum erst sich zu entwickeln begonnen, oder für den Bauern, der die altgermanische Sitteneinfachheit, freilich auch Sittenrohheit beibehielt, waren diese Gesetze gegeben. Auch nicht für die Geistlichkeit, die in ihren Klöstern eigenen Gesetzen folgte, Gesetzen, die sich innig an die christliche Moral anschloßen und am wenigsten darauf ausgiengen, das äußere Benehmen des Mönches oder der Nonne im weltlichen Sinne zu verfeinern. Wie streng aber der Unterschied und die Trennung der Stände sein mochte, so konnten Berührungen in dieser wie in jeder andern Beziehung nicht ausbleiben. Daher finden wir bereits im dreizehnten Jahrhundert Bürger und Bauern, die in äußerer Erscheinung, in Tracht und Benehmen es den Vornehmen, den Adelichen gleichthun; aber das waren vereinzelte Fälle, es waren Uebergriffe aus einer Sphäre in eine andere, die sich meist selbst straften[1]). Sie zeigen den grellen Gegensatz zwischen innerlicher Rohheit und äußerem feinen Anstrich am deutlichsten. Anders wird das Verhältniß mit der steigenden Gewalt des Bürgerthums, mit der Entwickelung des städtischen Lebens; sie fällt mit dem Verfall des Ritterwesens zusammen, die Städte werden neue Herde der Bildung, das ritterliche Leben verfällt wieder in dieselbe oder noch größere Rohheit, aus der es, innerlich unreif, im zwölften Jahrhundert gerissen worden war. Das Bürgerthum tritt mit den Veränderungen, die durch andere Verhältnisse geboten waren, in die Erbschaft der ritterlichen Anstands- und Sittenlehre, und nimmt die Formen des geselligen höfischen Lebens in sich auf; es wird aber diese Sittenlehre mehr und mehr eine äußerliche, immer mehr des ethischen Gehaltes, der ethischen Grundlage entkleidet, ein dürrer Formelhaufe, den man wie das Abc auswendig lernen konnte. Erst mit der Reformation kehrt auch in die geselligen Verhältnisse die Natürlichkeit zurück. Die alten Anstandslehren werden über den Haufen geworfen, es tritt für eine Zeit lang wieder äußere Rohheit in den Vordergrund, die jedoch im Mittelalter bei aller scheinbaren Cultur nie gewichen war; aber mit dem Abstreifen des Zwanges ist der Anfang zu einer wahren

Digitized by Google

Entwickelung von innen heraus gegeben, die den echten Anstand, der nichts angelerntes, sondern aus Geist und Herzen von innen erwachsen ist, erzeugt.

Unsere Betrachtung wird sich hauptsächlich mit der Blüthezeit des höfischen Mittelalters, dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, beschäftigen, die zugleich auch die Entfaltung des Ritterwesens, des Frauendienstes und der höfischen Dichtung in sich schließt. Die Quellen, aus denen wir das gesellige Leben des Mittelalters, und die dafür geltenden Formen kennen lernen, sind direkte oder indirekte. Unter jenen verstehen wir diejenigen Schriften, die es ausschließlich mit der Sitten- und Anstandslehre zu thun haben, dieselbe zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen; unter diesen die Schilderungen des mittelalterlichen Lebens, wie sie uns z. B. die epischen höfischen Dichtungen gewähren.

Vom Beginne des dreizehnten Jahrhunderts an, durch das dreizehnte, vierzehnte und fünfzehnte hindurch, zieht sich eine Kette von Schriften, die die Sitten der Zeit theils in belehrender, theils in satirischer strafender Form behandeln; und es ist dieser Theil der mittelalterlichen Literatur nicht der wenigst interessante. Oft freilich ist das poetische Verdienst gering, das sittengeschichtliche um so höher. Wir lernen aus diesen Schriften einerseits den damaligen Sittenzustand, am meisten die Sittenverderbniß, kennen, andererseits die Anforderungen, die man an einen tugendhaften und gebildeten Menschen machte. Zwischen beiden, den Zuständen und den Forderungen, liegt eine tiefe Kluft, die zum Theil jedoch ausgefüllt wird, wenn wir bedenken, daß das scharfe Wort des Moralisten und Satirikers nicht immer von Uebertreibung frei ist, und daß seine Anforderungen, wie der Mensch sein solle, etwas ideales an sich tragen. Die meisten dieser Schriften sind in poetischer Form abgefaßt, was sich schon aus dem Umstande erklärt, daß im dreizehnten Jahrhundert die Prosa kaum erst sich zu entwickeln begann, während im poetischen Ausdruck die Sprache sich seit Jahrhunderten geübt hatte. Aber es liegt ein tieferes zu Grunde, warum man die poetische Form wählte. Der Rhythmus

Digitized by Google

des Verses, der leichter ins Ohr fällt, mußte bei Gesetzen, die zum Einprägen bestimmt waren, die bei der Erziehung der Kinder höherer Stände eine wichtige Rolle spielten, sich ganz besonders empfehlen: denn wie viel leichter prägt sich ein Sprüchlein in Reimen ein, als eine noch so gründliche aber in Prosa gefaßte Belehrung. Dem mahnenden Erzieher, der belehrenden Mutter erleichtert die Berufung auf einen gelernten Spruch ihr Werk nicht wenig. Aus diesem Grunde behielt die bürgerliche Didactik des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, auch als die deutsche Prosa sich längst entwickelt hatte, die poetische Form bei.

Während diese didaktischen Dichtungen im wesentlichen negativer Natur sind, d. h. angeben und lehren, was der Mensch zu meiden habe, um anständig und gebildet zu erscheinen, gibt uns die höfische Epik, die wir als indirekte Quelle bezeichneten, die praktischen Belege dessen, was man unter höflichen Menschen verstand. Ihre ritterlichen Helden sind die Tugendbilder, denen die Wirklichkeit nachzutrachten hat; wie der Dichter sie handeln, sich benehmen und sprechen läßt, so mußte damals der höfisch feine Mann oder die Frau handeln, sich benehmen und sprechen, daher ganz folgerichtig ein Didactiker des dreizehnten Jahrhunderts (Thomasin von Zirklaria, der Verfasser des wälschen Gastes) den Junkern die Lektüre der ritterlichen Epen empfiehlt, damit sie sich an Parzival, Iwein, Tristan u. s. w., den Jungfrauen, daß sie sich an Blanschiflur, Enite und Sordamor ein Beispiel nehmen.[2]) Manchen Zug der Anstandslehre, den die Didactiker außer Acht lassen, weil er sich von selbst verstand, der uns aber interessant ist, weil wir darin die von unserer Anschauung verschiedene des Mittelalters sehen, bieten uns die Epen dar. Sie zeigen gewissermassen die Kehrseite des Bildes, und sind darum eine reiche Quelle für die Geschichte der Sitten unseres Volkes.

Die Romanen bildeten von cort, Hof, das ursprünglich allerdings einen niedern Sinn hat, nämlich Viehhof bedeutet, das Wort cortezia, courtoisie, was also das Benehmen bei Hofe, dann allgemein Anstand, Höflichkeit bezeichnete. Das Wort führt

Digitized by Google

uns auf den eigentlichen Ausgangspunkt der Anstandslehre, den Hofkreis, hin. Die Deutschen übertrugen das französische Wort durch hövescheit oder hübescheit; das dazu gehörige Adjektivum lautete hövesch, hübesch, unser hübsch, das etwas andern Sinn erhalten hat, der sich aber durch die Bedeutung „wohl anstehend" mit dem ursprünglichen vermittelt. Was man unter diesem Begriffe verstand, sagt uns u. a. ein provenzalischer Dichter des zwölften Jahrhunderts, Garin der Braune, indem er sich folgendermassen ausdrückt:[3]) Die Höflichkeit (cortezia) besteht, wenn ihr es wissen wollt, darin, daß man durch Rede und Thun sich beliebt zu machen und zu hüten weiß, anderen Aergerniß zu geben. Höflich ist, wer zu thun weiß, was andern gefällt. Höflichkeit zeigt sich in der Kleidung und im guten Empfange, sie zeigt sich in der Liebe und in der Unterhaltung. Wir sehen hierin die Grundzüge der mittelalterlichen Anstandslehre enthalten, die also nur darauf ausgeht, den Menschen zu einem angenehmen Gesellschafter, nicht aber innerlich besser zu machen. Tiefer faßt, wenn auch die Praxis in Deutschland und Frankreich gleich sein mochte, ein deutscher Dichter, Italiener von Geburt, der schon erwähnte Thomasin, das Wesen der Höflichkeit, wenn er sagt, daß höflich nur der edle sei, und, um letzteren Begriff zu erklären, hinzufügt, daß niemand in der Welt edel heißen solle, als wer recht thue; daher ihm auch mit Fug die Höflichkeit und Tugend gleichbedeutend sind, indem erstere nur als ein Ausfluß der letzteren gelten kann.[4]) Doch darf, was ein durch Studium des Alterthums gebildeter Dichter sagt, nichts als allgemeine Ansicht der Zeit gelten; diese stand ohne Zweifel auf der Seite desjenigen, der die Courtoisie nur als die Kunst zu gefallen auffaßte.

Betrachten wir die Vorschriften über diese Kunst etwas näher, so finden wir zunächst eine Anzahl solcher, die sich auf die Haltung des Körpers beziehen. Diesen in der Gewalt zu haben und frei zu beherrschen, betrachtete man nicht mit Unrecht als ein wesentliches Erforderniß guter Sitte. Was dem jungen Manne wohl ansteht, Männer und Frauen freien Blickes anzusehen, das

Digitized by Google

wehrte nicht nur die angelernte Sitte, sondern mehr noch das angeborne Gefühl den Frauen. Das altfranzösische Lehrgedicht chastoiement des dames[5]) schärft den Frauen es besonders ein, einen Mann, außer wenn es der Geliebte sei, nicht oft anzusehen, denn jener würde sonst nicht mit Unrecht denken, die Frau sei in ihn verliebt, da die Augen die Boten des Herzens sind. In der Regel, heißt es weiter, sind es eitle Frauen, deren Augen so unruhig umherschweifen, und sich beständig drehen, wie die des Sperbers, der eine Lerche fangen will. Ins Blaue zu starren galt weder Männern noch Frauen anständig; umhergaffen in der Kirche und auf der Strasse zumal bei Frauen unschicklich. Auf dem Wege nach der Kirche blicke die Frau nicht rechts noch links, sondern gerade vor sich hin. Bei weniger ernstem Anlaß war ein verstohlenes Umherblicken den Frauen wohl gestattet; wie es denn Walther v. d. Vogelweide zu den Liebenswürdigkeiten einer Frau rechnet, indem er uns die Erscheinung einer edlen Weiblichkeit folgendermassen vor Augen führt:[6])

Denkt, ein edles schönes Fräulein schreite,
Wohlgekleidet, wohlbekränzt, hernieder,
Sich unter Leuten wandelnd zu erbaun,
Hochgemuth im fürstlichen Geleite,
Etwas um sich blickend hin und wieder,
Wie Sonne neben Sternen anzuschaun:
Der Mai mit allen Wundergaben
Kann doch nichts so wonnigliches haben
Als ihr viel minniglicher Leib;
Wir lassen alle Blumen stehn
und blicken nach dem werthen Weib.

Das allzufreie Umherschauen bezeichnete man mit dem Ausdruck „wilde Blicke", von denen die Unterweisung einer Mutter für ihre Tochter[7]) sagt:

Es heißen wilde Blicke wol,
Wie ich belehrt bei Hofe bin,
Wenn ein Weib vor sich sehen soll

Digitized by Google

Und ihr die Augen fliegen hin,
Als habe sie unsittsten Sinn;

eine Frau, die ihre Augen wie einen Ball auf und nieder, hinüber und herüber wirft und dabei viel lacht, eine solche wohnt nicht im Saale der Zucht. Freilich mochte unlautere Gesinnung der Männer dem freundlichen Blicke der Frauen oft arge Gedanken unterschieben, daher ein anderes Gedicht[8]) dem jungen Manne räth: „Rühme dich der Frauen nicht, wenn dich eine ansieht und dir freundlich zulacht, was doch nur aus Herzensgüte stammt, so sprich nicht: wahrhaftig, sie ist verliebt in mich. Denn es ist oftmals geschehen, daß Frauen Männer angesehen, ohne etwas arges dabei gedacht zu haben.“

Die Haltung von Händen und Füßen hatte ebenfalls ihre bestimmten Regeln. Die Hände durfte man nicht in der Luft herumfahren lassen, sondern mußte sie am Körper halten, zumal beim Sprechen sollte man sie nicht gegen den Mund desjenigen schwingen mit dem man sprach; auch durfte man sie nicht auf das Haupt oder die Achsel eines andern, der vornehmer war, legen.[9]) Männer und Frauen hielten beim Stehen die Hände über einander in der Gegend der Taille, wie uns viele Bilder in Handschriften zeigen.[10]) Beim Gehen mußte eine höfische Frau den Daumen der linken Hand in die Spange oder das Schnürlein, das den Mantel unter dem Halse zusammenhielt, schlagen, mit zwei Fingern der rechten Hand den Mantel etwas emporziehen und ihn geschlossen ein wenig unter der Brust halten.[11]) Die Hände begehrlich nach etwas auszustrecken, was ein anderer in Händen hatte, war ebenfalls unhöflich.[12]) Den Kopf mit den Händen zu stützen galt nicht für anstößig, Nachdenkende werden meist so geschildert, wie Walther sich selbst in dieser Stellung, die Beine übereinander geschlagen, darauf den Arm und auf diesen das Kinn gestützt, über die Welthändel nachdenkend beschreibt und in Liederhandschriften abgebildet ist.[13]) Die Hand zu geben war zwischen Männern und Frauen viel häufiger als bei uns. Allgemein ward mit dem Handschlag der Gast empfangen und erhielt

Digitized by Google

dadurch die Gewähr, daß ihm keine Gefahr unter dem wirthlichen Dache drohe. Nicht minder reichten Hausherr und Hausfrau dem scheidenden die Hand. Auch wenn man von einer Räumlichkeit des Hauses in eine andere, oder über den Burghof ging, reichte man sich die Hände.[14]) Bei der Unterhaltung war es nicht ungewöhnlich, daß, da man sich meist paarweise unterhielt, Männer und Frauen Hand in Hand saßen, ohne daß es deswegen ein Liebespärchen zu sein brauchte.[15])

In Bezug auf die Füße galt Männern die Regel, daß sie beim Reiten nicht auf ihre Beine sehen durften, sondern grade emporgerichtet sitzen mußten.[16]) Mit übergeschlagenen Beinen zu sitzen wehrte die Sitte den Frauen damals wie heut; bei Männern dagegen war es unanstößig, sonst würde ein so höfischer Dichter wie Walther sich nicht selbst so gezeichnet haben.[17]) Die meisten Vorschriften in Bezug auf Körperhaltung finden wir den Frauen gegeben, nicht weil wir voraussetzen müßten, daß das Benehmen der Frauen weniger fein als das der Männer gewesen wäre, sondern weil Verletzung des äußeren Anstandes an der Frau, der Wahrerin der Zucht und Sitte, mehr, und mit größerem Rechte mehr, gerügt wird als an dem Manne. So gilt auch, was über den Gang gesagt wird, hauptsächlich den Frauen. Eine Frau gehe auf der Straße leise und mit kleinen Schritten, schon darum, daß sie nicht müde werde, sagt Garin der Braune.[18]) Die hauptsächliche Veranlassung für Frauen, sich auf der Straße sehen zu lassen, war der Weg von und nach der Kirche, der selten versäumt wurde; wenn sie in Gesellschaft giengen, so erforderte der Anstand, daß die eine mit der andern Schritt hielt, und nicht allzuviel voraus lief: eine Regel, die zu den uns selbstverständlichsten zu gehören scheint.[19]) Die Frauenschritte durften nicht groß, aber auch nicht zu klein sein, damit der Gang nicht trippelnd aussehe. Marie's Gang schildert ein Marienleben des zwölften Jahrhunderts so:[20]) „Maria gieng so schön, so wol aufgerichtet, vor der Leute Angesichte, daß sie nie sich umsah, zu der Mutter sie nicht sprach, und hatte auch nicht die Muße, daß sie den Vater grüßte, weder Weib

Digitized by Google

noch Mann wollte sie anschauen." Von Isolden, die neben ihrer Mutter einhergeht, sagt Gottfried von Straßburg:[21]) „ihre Tritte waren weder zu kurz noch zu lang, sondern in rechtem Maße. Sie glich in ihren Gebärden und ihrem Aussehen dem Sperber und war glatt gestrichen wie ein Papagei." Den Vergleich von Frauen mit Vögeln lieben die Dichter, um das sanfte und nette in der äußern Erscheinung zu bezeichnen, das dem glatten weichen Gefieder des Vogels in der Vorstellung am nächsten kommt. So sagt Konrad von Würzburg[22]) von Medea, die er uns nach der Weise damaliger Dichter als ein feines Ritterfräulein schildert:

Medea die viel klare
Langsam geschlichen kam herein,
Gestrichen wie ein Fälkelein,
Dem sein Gefieder eben liegt;

und ebenso von Helena:[23])

Sie kam dort her geschlichen,
Gestreichet und gestrichen
Gleich wie ein wilder Pfittacus.

(d. h. auch Papagei). Ulrich von Liechtenstein, der als Frau Venus verkleidet das Land durchzieht, ahmt auch die Tritte der Frauen nach:[24])

Ich gieng nach zücht'ger Frauen Sitte,
Kaum handbreit waren meine Tritte;

und ebenso Achilles, der als Mädchen verkleidet auf Chyros lebt.[25]) Beim Gehen neigten die Frauen ein wenig das Haupt, wie ein altfranzösischer Dichter die Medea in den Saal treten läßt, wo ihr Vater und die Gäste sitzen.[26]) Auch Marias Gang wird so geschildert:[27]) „Wo Maria hin gieng, ihr Haupt ein wenig niederhieng." Der gewöhnliche Ausdruck für den Gang der Frauen ist „schleichen", was nicht den tadelnden Nebensinn unseres heutigen Wortes hat, sondern eben den sanften gemessenen Gang bezeichnet. Daraus ergibt sich, daß das Gegentheil, rasches Gehen, Laufen und Springen, den Frauen die Sitte untersagte. Zwar wird auch von Brunhild erzählt, daß sie mit den Männern um

Digitized by Google

die Wette den Stein geworfen (eine vielbeliebte ritterliche Uebung, bei der es darauf ankam, einen mächtigen Stein so weit als möglich zu schleudern) und darnach klafterlang gesprungen sei;[28]) aber Brunhild ist auch nicht das Bild reiner edler Weiblichkeit, sondern ursprünglich ja eine Schlachtjungfrau, eine Walküre. Die weiblichen Gestalten der Heldensage gehen überhaupt, namentlich in den spätern roheren Dichtungen derselben, über die Grenzen weiblichen Anstandes hinaus. So heißt es im Rosengarten[29]) von Kriemhild:

Sie sprang von dem Gestühle, den Schleier sie um sich schwang,
So lief sie im Zorne den Garten entlang;

und an einer Riesin werden ihre starken Sprünge, jedoch mit dem Zusatze, daß sie unweiblich gewesen, hervorgehoben[30]). Im König Rother[31]), einem Gedichte, das noch vor der Einführung französischer Sitten in Deutschland entstanden, wird Herlint, die Dienerin der Königstochter, zu Rother gesendet, um ihn zum Stelldichein einzuladen, und ihr reicher Lohn versprochen:

Da hob die Jungfrau wohlgethan
Ihre Kleider lustsam
Fast empor bis an die Knie.
Sie gedachte der Zucht nie,
Weiblichen Ganges sie vergaß.

Daraus ersehen wir, daß diesen Punkt keineswegs erst die französische Sitte zur Geltung brachte, sondern daß das Schicklichkeitsgefühl den deutschen Frauen schon lange vorher raschen Gang und Laufen wehrte; freilich möchte der Schritt altgermanischer Frauen wohl etwas größer als handbreit gewesen sein. Lebhafte Affekte jedoch, großer Schmerz und große Freude, entschuldigten das Verletzen der Sitte. So, wenn in einem Rittergedichte[32]) erzählt wird, daß eine Jungfrau, die ihren Ritter begleitet, dem Kampfe desselben mit einem andern zusieht, und als sie gewahrt, daß dem theuren Leben Gefahr drohe, hinzuläuft, um die Kämpfer zu trennen: so vergißt der Dichter zwar nicht das Abweichen von der Sitte zu bemerken, aber es wird durch die Situation entschuldigt.

Digitized by Google

Oder wenn der steirische Ottocar [33]) das Wiedersehen zweier Schwestern schildert: „wer ihre Schritte gemessen und ihr Eilen gesehen, der hätte sagen müssen, daß eines Königs Kind niemals so schnell über Feld gegangen wäre. Man erzählt noch jetzt von dem Sprunge, den sie auf ihre Schwester zu gethan;" wer wird auch hier den lebhaften Ausdruck des Gemüthes, der dem Körper Flügel verleiht, tadeln wollen?

Den Männern war in Bezug auf ihren Gang nichts vorgeschrieben; tadelnswerth galt nur geziertes Wesen beim Gehen. Die österreichischen Bauern des dreizehnten Jahrhunderts, reich und übermüthig, die auch die Herren spielen wollten, äfften das ritterliche Wesen nach, wie gewöhnlich in solchen Fällen es übertreibend; daher es von ihnen heißt: „Sie können vor Uebermuth nur noch auf den Zehen gehen." [34]) Ein so geziertes Gehen nannte man **wentschelieren**, oder **sprenzelieren**, einen so gezierten Menschen einen **sprenzelaere.** [35]) Den stolzen Gang verglich man dem Schritte des Kranichs: so sagt Walther, [36]) als der Herzog von Oesterreich gestorben, da habe sich sein Kranichstritt verwandelt, und er sei schleichend wie ein Pfau gegangen. Hier könnte es auffallen, den Gang des hochmüthigen Pfauen als Bezeichnung des trauernden verwendet zu finden; es soll damit wohl nur das leise langsame ausgedrückt sein. Daher ein anderer Dichter [37]) dem Gange des Pfauen das Wesen und Gebahren des Schmeichlers vergleicht. Von der Hoffahrt sagt das Lehrgedicht Freidank: [38])

Hoffahrt geht mit Kranichsschritten
Und hat wandelbare Sitten.

Auch der Hahn bezeichnet stolzen hoffärtigen Gang, daher es im Freidank [39]) heißt:

Hoffahrt die will haben Preis,
Sie geht oft in Hahnen Weis.

Mehr geziertes als hochmüthiges Wesen bezeichnet der Vergleich mit dem Entrich; so heißt es von einem, er gehe wie ein Entrich auf dem Eise vor dummen Leuten schwänzelnd auf und ab. [40])

Digitized by Google

Tölpelhafter Gang wird durch den Bären ausgedrückt, welchen Vergleich wir daher auf einen Bauern angewendet finden.[42])

Daß beim Sitzen es Frauen für unschicklich galt, die Beine zu kreuzen, habe ich schon bemerkt. Auf dem Pferde sitzen mußten die Frauen so, daß sie sich nach dem Haupte des Pferdes mit dem Blicke richteten, nicht durften sie seitwärts schauen.[43]) Im Gesellschaft saßen, wenn Frauen zugegen waren, Männer und Frauen gewöhnlich in bunter Reihe, und man unterhielt sich paarweis.[43]) Uebrigens sei bemerkt, daß nach altgermanischer Sitte die Frauen sich nicht zur Unterhaltung bei den Männern niederließen, sondern vor dem Essen aus ihrer Kemenate gerufen wurden und nach der Mahlzeit sich sofort wieder entfernten: erst aus Frankreich wurde die neue Sitte wie die der bunten Reihe eingeführt, während in Deutschland sonst Männer und Frauen getrennt saßen. Die Kammerzofe durfte nicht über ihrer Herrin, sondern mußte wenigstens zwei Plätze tiefer als jene bei Tische sitzen.[44])

Wer einen Auftrag auszurichten hatte, mußte es stehend thun, auch wenn er vorher gesessen. So verkündete der Bote immer stehend seine Botschaft, nachdem er vorher um Erlaubniß dazu gebeten hatte.[45]) Auch wenn er genöthigt wurde, Platz zu behalten, that ein wohlerzogener Botschafter es nicht. In Rathsversammlungen des Fürsten mit seinen Lehensmannen mußte der jedesmalige Sprecher stehen.[46]) Wenn ein bejahrter Mann vor seinem Gebieter zu reden hatte, forderte dieser wohl, wie es im Rolandsliede[47]) von Karl erzählt wird, den Sprecher auf, sich zu setzen, oder er bemerkt: die Fürsten hätten einen andern zum Redner wählen sollen, dem das Stehen weniger schwer gefallen; aber der alte Mann läßt es sich nicht nehmen, der hergebrachten Sitte zu folgen. Auch dieser Zug reicht über die Einführung französischer Sitte in Deutschland zurück. Ein Knabe in Gesellschaft von Männern mußte immer stehen.[48]) Unhöfliche Knappen pflegten wohl es sich dabei bequem zu machen, wie ein österreichischer Dichter des 13. Jahrhunderts[49]) sie schildert:

Mancher Edelknecht ist so dumm,

Digitized by Google

Er steht vor seinem Herren krumm,
Auf einem Bein, mit krummem Rücken,
Wär er ein Brett auf einer Brücken,
Man tauscht ihn für ein grades ein.

Daß beim Eintritt oder beim Vorübergehen des Höherstehenden der Sitzende sich erheben mußte, verstand sich schon damals von selbst. Hagen und Volker der Spielmann sitzen am Hofe Etzels auf einer Bank; da geht Kriemhild, die ihre Brüder und deren Mannen eingeladen hat, um sie zu verrathen und Rache zu nehmen, mit ihren Recken vorüber. Der Spielmann fordert Hagen auf, sich zu erheben, sie sei doch eine Königin und darum der Ehre werth. Aber Hagen erwidert: „Nein, sonst möchten die Recken denken, ich thäte es aus Furcht. Warum sollte ich auch dem Ehre erweisen, der mich haßt? Ich thue es nicht, mir ist es gleichgültig, ob sie mir deswegen gram wird." Und so legt er breit über seine Beine das Schwert, das einst Kriemhildens Gatten gehört hatte, den Hagen erschlug.[50]) Das war freilich der Hofsitte zuwider, und fand kaum durch die leidenschaftliche Stimmung Entschuldigung. Aber nicht nur der Mann mußte aufstehen, wenn Frauen eintraten, sondern umgekehrt die Frauen vor dem eintretenden Gaste sich erheben, selbst wenn sie eine Königin und der eintretende nur ein einfacher Ritter war. Ja die Mehrzahl der Stellen scheint den Frauen das Aufstehen zur größeren Pflicht zu machen als den Männern. Die Frauen verneigten sich und nöthigten den Angekommenen zum Sitzen, indem sie erst dann selbst wieder Platz nahmen.[51])

Worte wurden der Begrüßung nicht immer hinzugefügt, natürlich gar nicht beim Begegnen auf der Straße. Wenn uns vorher ein Dichter schilderte, daß Maria nicht aufgeschaut, daß sie Niemand gegrüßt habe, so stimmt das mit der höfischen Sitte nicht überein.[52]) Diese gebot vielmehr den Frauen, jeden Begegnenden zu grüßen.[53]) Die französische Vorschrift[54]) lautete: „Jeden, dem ihr begegnet, grüßet freundlich, es kostet euch nichts und erhöht doch euern Werth in den Augen der Leute. Wer lang im

Digitized by Google

Grüßen ist, der ist es auch in Bezug auf seine Habe. Verschmäht auch nicht arme Leute, sondern redet sie freundlich an. Eine Dame, die sich nicht rührt, wenn ein hoher Herr sie grüßt, muß für schlecht erzogen gelten.“[55]) In Frankreich war es Sitte, daß die Damen die Haube beim Gruße abnahmen, und der Chevalier de la Tour erzählt seinen Töchtern eine Geschichte von einer Dame, die in Gesellschaft von Rittern und adelichen Frauen vor einem Waffenschmiede ihre Haube abgenommen und sich verbeugt hatte. Als man ihr deshalb Vorwürfe machte, antwortete sie: „es ist mir lieber, daß ich meine Haube vor ihm abgenommen, als daß ich sie vor einem Edelmanne aufbehalten hätte.[56])“ Man gieng also von dem Grundsatze aus, in der Artigkeit lieber zu viel als zu wenig zu thun. Man verneigte sich ziemlich tief;[57]) einen Fußfall aber that nur der Hilfeflehende, was wohlerzogene Männer von Frauen nicht litten, sondern sie mit der Hand emporrichteten, ein Fall, der in den Rittergedichten nicht selten vorkommt, da in ihnen bedrängte Damen, die bei einem irrenden Ritter Hilfe suchen, eine Hauptrolle spielen.[58])

Die älteste deutsche Begrüßungsformel, die wir kennen, ist das gothische hails, eine kurze Ausdrucksweise für „heil, gesund mögest du sein;“ im Althochdeutschen bedeutet das davon abgeleitete heilazjan auch noch „grüßen“. Grußformeln aus dem Mittelalter sind: „Alles Liebes genug“ (nämlich: möge Dir zu Theil werden!)[59]) ferner: „Gott erhalte euch, Gott grüße euch, Gott minne euch,“[60]) oder mit Beziehung auf eine bestimmte Tageszeit „guten Morgen“ oder „guten Tag“,[61]) oder verbunden „guten Morgen, sanften Tag“;[62]) als Erwiederung auf den Gruß sagte man „genâde d. h. Dank!“ oder iuwer genâde, „ich danke euch!“[63]) Die Grußformel wurde, wenn mehrere Gäste auf einmal eintraten, wohl auch an jeden einzelnen von der Hausfrau gerichtet.[64]) Der gewöhnliche Gruß beim Empfange des Gastes war „Willkommen,“ oder auch „Gott willkommen,“ oder „Gott und mir willkommen!“ Beim Abschiede sagte man „bleibt gesund!“

Digitized by Google

Mit der Einführung französischer Sitte werden auch französische Grußformeln in Deutschland üblich; statt grüezen sagte man jetzt salûieren,[65]) statt genâde beim Danken grâmarzi, (gran merci) und davon abgeleitet grâmarzieren, danken.[66]) Französische Grußformeln sind z. B. deu sal,[67]) etwa entsprechend dem traulichen „Gott grüße dich" oder „Grüß Gott," das im Süden Deutschlands noch jetzt die allgemeine Grußformel ist; oder dê vô bênîe, „Gott segne euch"[68]) oder bien sêy venûz, „se willkommen," worauf man mit grâmarzîs antwortete.[69]) Eine französische Abschiedsformel ist: domne, dê vô sal, Herr, Gott erhalte euch!"[70]) Die Unsitte, französische Brocken in die Rede einzustreuen, war also im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert nicht neu bei uns; die Deutschen haben sich von jeher, auch wo sie es nicht nöthig hatten, im Nachäffen und Prunken mit wälscher Weise gefallen. Deutsche Dichter entblödeten sich nicht, ganze französische Verse als vermeintlichen Schmuck in ihre Gedichte aufzunehmen, einige, wie es scheint, mit einer gewissen Ironie, so Wolfram von Eschenbach, die meisten aber aus wirklichem Gefallen am fremdländischen, wovon auch der geniale Gottfried von Straßburg nicht frei zu sprechen ist, der z. B. einen Ritter und eine Jungfrau sich so begrüßen läßt:[71])

„â! dê vûs sal la bêle!"
„merci" dît la pucêle,
und sprach vil schemeliche:
herre got, der rîche,
der alle herzen rîche tuot,
der rîche iu herze unde muot.

Ich habe nur einige allgemeine Formeln des Grußes angeführt, die Variationen und Ausschmückungen im einzelnen Falle müssen wir übergehen, so fein und sinnreich sie auch oft sind. Unser geselliger Verkehr ist in dieser Beziehung viel ärmer und monotoner.

Sehr gewöhnlich war es, daß man beim Empfangsgruße dem Gaste sein ganzes Haus und Gut zur Disposition stellte, und ihn darüber nach Belieben schalten hieß. Allein der schon oben

Digitized by Google

erwähnte häufige Mißbrauch, den die Männer von dem freundlichen Gruße einer Frau machten, veranlaßte bei der Sittenlosigkeit, die die nothwendige Folge dieser äußerlich feinen, innerlich hohlen Bildung sein mußte, die ehrsamen Frauen bereits im dreizehnten Jahrhundert mit ihrem Gruße und Danke sparsamer zu werden. Der steierische Ritter und Dichter Ulrich von Liechtenstein läßt in seinem Frauenbuche[72]) einen Mann den Frauen dieß zum Vorwurf machen: „Ihr grüßt uns nicht wie sonst die Frauen werthe Männer grüßten; sagt, was haben wir euch gethan, daß ihr so handelt? Wenn ein Mann in die Gesellschaft von Frauen kommt, so haben sie ihr Haupt zur Erde gesenkt, kaum eine verneigt sich. Wie sollen wir dabei froh sein? Keine sieht uns freundlich an, eure Augen grüßen uns nicht, Zunge und Mund sind stumm. Redet euch einer an, ihr erwidert weder Ja noch Nein, sondern sitzt, als ob ihr mit einem Pinsel gemalt wäret. Da wird uns freilich die Zeit lang." Darauf erwidert zu ihrer Vertheidigung die Edelfrau: „Warum sollten wir Frauen euch grüßen und euch anlachen? Wenn es geschähe, so dächtet ihr: sie ist mir hold, denn wie hätte ich es sonst verdient, daß sie mich so freundlich ansieht, da ich ihr doch nie gedient habe? Ich glaube, sie hat nach meiner Minne Begehr. Wenn ihr freilich die Frauen so versteht und die Freundlichkeit einer Frau nur benutzt, um damit zu prahlen, so seid ihr kaum werth, daß man sich gegen euch verneige, viel weniger, daß man mit euch spreche. Ein Weib, das Ehre haben will, soll euch nicht anlachen, ich bin selbst eine von denen, die sich wohl davor hüten wird, um vor dem Prahlen der Männer mit ihren Eroberungen frei zu bleiben." Den Gruß der Frauen zu erringen, war nicht der höchste, aber doch schon ein hoher Wunsch des Ritters, der sich in den Dienst einer Frau begeben hatte, und die Lieder der Minnesänger sprechen diese Bitte hundertmal aus. Daraus wie aus mancher andern Andeutung geht hervor, daß die Frauen in der Regel zuerst grüßten, wie bekanntlich noch jetzt die englische Sitte fordert. Die Dichter unterscheiden nun freilich einen allgemeinen und einen besonderen Gruß[73])

Digitized by Google

während letzterer als ein Zeichen besonderer Gunst betrachtet ward, hatte auf ersteren jedermann gerechten Anspruch. Der Fürst grüßte ebenso seine Mannen zuerst, nicht diese ihn.[74]) Auf den Gruß nicht zu erwidern, wäre große Unhöflichkeit gewesen; wo es vorkommt, da ist Unwille und Zorn gewöhnlich die Ursache.[75])

Die Begrüßung bildet den schicklichen Uebergang zur Unterhaltung, deren Anfang sie machte. Bei einem Zeitalter, dessen Bildung nicht umfassend war, in welchem zumal die Männer höherer Stände häufig nicht lesen und schreiben konnten,[76]) während diese Künste unter dem weiblichen Geschlechte verhältnißmäßig verbreiteter waren, konnten die Gegenstände der Unterhaltung eigentlich nicht sehr mannichfaltig sein. Eine gesellige Unterhaltung zwischen Männern und Frauen war in den altgermanischen Zeiten kaum möglich, da die Trennung der Geschlechter eine ziemlich strenge war. Auch in der höfischen Zeit des Mittelalters war der Unterhaltung (d. h. dem Gespräch) kein solcher Spielraum gelassen wie bei uns, weil ein Theil der der Geselligkeit gewidmeten Zeit, und nicht der kleinste, durch das Vorlesen epischer und den Gesang lyrischer Dichtungen in Anspruch genommen war. Man ließ sich also mehr unterhalten, als man selbst sein Theil dazu beitrug. Indeß das Bedürfniß der Galanterie führte nothgedrungen weiter: was wäre der ganze ritterliche Minnedienst gewesen, wenn man sich nicht über die Minne, diesen Angelpunkt des Jahrhunderts, hätte unterhalten können? Daher finden wir in Frankreich schon im zwölften, in Deutschland im dreizehnten Jahrhundert in den Lehrgedichten viele Regeln über das Sprechen, über die Unterhaltungsweise; auch sie sind meist wieder an Frauen gerichtet, denen die Leitung der Unterhaltung zunächst oblag. „Wenn euch jemand besucht, sagt der mehrfach erwähnte Garin der Braune,[77]) um sich bei euch niederzulassen, so seht zuerst, wer es ist, mit dem ihr ein Gespräch beginnt. Hört ihn reden, und je nach dem, was ihr vernommen, erwidert ihm; an seinen Reden könnt ihr ermessen, wie ihr zu antworten habt, ob freundlich oder unfreundlich. Denn ein kluger Mensch erkennt den Thoren schon am Reden: sagt man

Digitized by Google

einem solchen ein gutes Wort, so ist es als ob man es vergraben hätte, denn er versteht es nicht, und wenn er es versteht, behält er nichts davon. Im Allgemeinen seid mit Reden sparsam, denn nur wohlüberlegte Worte sind willkommen. Sprecht sanft und langsam, nicht zu laut und nicht zu leise,[78]) und wartet ab, bis sich die Gelegenheit zu reden darbietet. Wenn sich viele Leute unterhalten, so wäre es Leichtsinn von euch zuerst zu reden. Richtet euer Gespräch nach den Neigungen und Gemüthsstimmungen der Menschen ein: mit den frohen seid froh, höflich mit den höflichen. Unter klugen Leuten müßt ihr still sein, und euch hüten zu lachen und einfältiges zu reden. Wer unter klugen Leuten thörichtes und unter Thoren kluges spricht, ist nicht verständig." Diese ganz einsichtsvollen und wohlmeinenden Regeln werden ohne Zweifel in ähnlicher Weise auch jungen Männern ans Herz gelegt worden sein. Das richtige Maß im Zuviel und Zuwenig sprechen wird namentlich in allen derartigen Unterweisungen eingeschärft,[79]) denn zu vieles Schweigen galt auch nicht für fein und gebildet.[80]) Aber am schwierigsten war der Grad der Freundlichkeit zu bestimmen, mit welchem eine Frau sprechen sollte, hier mußte am meisten das Gefühl, der Takt leiten, und doch waren bei aller Vorsicht die Frauen vor dem Tadel der Männer nicht frei; denn eine freundliche zuvorkommende Frau fiel in den früher erwähnten Verdacht, eine zurückhaltende galt für einfältig oder hochmüthig.[81]) Einen Hauptgegenstand der Unterhaltung bildeten in Frankreich die jeux partis, die getheilten Spiele, wie die deutsche Poesie den Ausdruck getreu wieder giebt, d. h. Streitfragen, die namentlich das Wesen der Liebe in dialektisch spitzfindiger Weise erörterten. Sie entwickelten sich in Frankreich, zumal bei den Provenzalen, zu einer eigenen Dichtungsart, Tenzonen genannt, indem zwei Dichter eine solche Streitfrage Strophe um Strophe abhandelten. Frauen wurden als Schiedsrichterinnen hinzugezogen und hatten hier Gelegenheit, ihren Scharfsinn und Geist glänzen zu lassen. Eine weitere spätere Entwickelung hieraus sind die Liebeshöfe, die Minnegerichte, die es lediglich mit solchen

Digitized by Google

Streitfragen zu thun hatten und bei denen Damen gleichfalls als Richterinnen fungierten. In Deutschland hat dieser Zweig der Unterhaltung niemals recht Wurzel geschlagen, vielleicht weil der deutschen Natur das dialektisch-spitzfindige, was sie erfordert, weniger zusagte. Daher sich auch die Tenzone als Dichtungsart bei uns gar nicht entwickelte. Als ein Mittel, die Unterhaltung pikant zu machen, oder auch um sich eine Unterhaltung vom Leibe zu schaffen, wird den Frauen der Widerspruch empfohlen. „Wenn euch einer anredet, belehrt ein provenzalischer Dichter[62]) eine junge Dame, und euch Artigkeiten sagt, so seid nicht kurz angebunden, sondern wehrt euch witzig und muthig: wenn euch seine Unterhaltung lästig wird, so fragt ihn nach Neuigkeiten, z. B. welche Damen sind die schönsten, die Gascognerinnen oder die Engländerinnen, und welche sind höflicher? Wenn er antwortet: die Gascognerinnen, so erwidert ohne Bedenken: Herr, mit Vergunst, die Damen von England sind die artigsten auf der ganzen Welt; sagt er aber, die Engländerinnen, so antwortet: wenn ihrs nicht übel nehmt, Herr, die Gascognerinnen sind höflicher, und dann streitet mit ihm, und ruft Freunde herbei, die entscheiden mögen." Wenn nun auch hier Widerspruch als belebendes Element der Unterhaltung empfohlen wird, so wird doch andrerseits den Frauen untersagt zu streiten, „denn Streit kann nicht ohne Zorn sein, und nichts entstellt eine schöne Frau mehr als der Zorn."[63])

Die Gastfreiheit, die im Mittelalter auf den Burgen herrschte, brachte täglich beinahe neue Gäste, und die Neuigkeiten, die diese zu erzählen wußten, gaben gleichfalls Stoff zur Unterhaltung her. Der Ankommende wurde daher, wenn er sich mit Speise und Trank gestärkt hatte, zunächst nach seiner Herkunft und Heimat, und dann nach Mären gefragt, er mußte erzählen, in welcher Absicht er reise u. s. w. Weitern Stoff boten die Erlebnisse des Tages, Jagden, Feste, Turniere; die Frauen, die den Turnieren auf einer Tribüne beiwohnten und die Preise ertheilten, unterhielten sich nachher unter sich oder auch in Gegenwart der Männer flüsternd über die tapfersten Kämpfer.[64]) Im Allgemeinen war zwar Flüstern

Digitized by Google

und Frauen verboten, weil jemand in der Gesellschaft bemerken könne, es werde über ihn etwas tadelndes geäußert;[85]) doch entschuldigte in diesem Falle wohl die Eitelkeit der gelobten Männer das gesellige Vergehen.

Den Hauptgegenstand der Unterhaltung, die wie bemerkt paarweise gepflogen wurde, bildete aber die Liebe; und bei der conventionellen Art, in welcher die Liebe behandelt wurde, war es gar nichts auffallendes und ungewöhnliches, wenn ein Ritter einer Dame, mit der er sich zum erstenmal unterhielt, seine Liebe antrug.[86]) Wie eine Dame sich dabei zu benehmen habe, lehrt ein provenzalisches Gedicht:[87]) Ein Ritter mag z. B. folgendermaßen eine Dame anreden: „Mein Herz und mein Leben, meine Sinne und Gedanken habe ich euch ergeben, schöne Dame, und werde euch mein Leben lang ohne Falsch nach bestem Wissen dienen; geruht zu gestatten, daß ich für immer euer Diener sei;" worauf sie etwa zu erwidern hat: „Werther Freund, die Huldigung, die ihr mir erweist, gefällt mir sehr wohl; wenn ich euch so treu finde, so sollt auch ihr, so wahr mich Gott schütze, mich treu erfinden, und wenn ich einst vermählt bin, werde ich euch den Lohn für euren treuen Dienst geben." Wenn auf diese Weise ein Liebesverhältniß angeknüpft ist, und es kommt ein anderer ebenfalls, mit folgender Liebeserklärung etwa: „Schöne Frau, bei dem Herrn der Welt, ich bitte euch um Rath: ich habe länger als ein Jahr eine Wunde getragen, ohne daß ein Mensch etwas davon erfahren; niemand kann mich heilen als ihr allein; ihr rettet mich vom Tode, wenn ihr mich zu eurem Diener annehmt;" so soll sie ihm etwa antworten: „Lieber Freund, ihr seid so schön, artig, klug und witzig, daß jede Dame in der Welt, ob verheirathet oder unverheirathet, es sich zur Ehre anrechnen wird, eure Gebieterin zu sein. Aber ihr seht wohl, daß eine Dame nicht ihr Herz theilen kann, darum sucht euch eine aus, die euch ohne Theilhaber liebt." Man wird durch Mittheilung dieses Gespräches, welches, wenn auch nur in einem Gedichte vorkommend, doch den Ton der Unterhaltung spiegelt, bestätigt finden, was ich im Eingange schon

Digitized by Google

aussprach: daß bei der äußeren Glätte, die der höfische Verkehr des dreizehnten Jahrhunderts hatte, innerlich das gesellige Leben jener Zeit, kaum geboren, schon den Todeskeim in sich trug durch den Mangel sittlichen Gehaltes.

Den Mittelpunkt der geselligen Freuden bildeten die Mahlzeiten, daher wir für das Benehmen beim Essen und Trinken zahlreiche, wohl die zahlreichsten Vorschriften finden.[89]) Die Pflicht des Wirthes bestand hauptsächlich darin, daß er seine Gäste freundlich nöthigte, es sich schmecken zu lassen und darauf Acht gab, daß keinem derselben etwas mangele.[89]) Die Sitte verbot ihm, mit seinen Dienern zu flüstern, damit man nicht denke, es fehle etwas.[90]) Vor Beginn der Mahlzeit wurde Wasser in Becken nebst Tüchern herumgereicht, weil man sich die Hände wusch. Das Brot soll man nicht essen, bevor das erste Gericht aufgetragen ist; auch muß man sich hüten, mit beiden Händen in den Mund zu stopfen;[91]) zur Erklärung dieser Vorschrift muß hinzugefügt werden, daß man im Mittelalter noch keine Gabeln hatte, daher mit den Fingern die Speisen in den Mund beförderte. So lange man etwas im Munde hat, soll man nicht trinken und sprechen.[92]) Unhöflich ist es, mit dem Becher sich zu seinem Nachbar zu wenden, als ob man ihm denselben reichen wolle, bevor man ihn selbst vom Munde gesetzt hat.[93]) Die Sitte erforderte, mit derjenigen Hand zu essen, die dem Tischnachbar, dem man zugewiesen war, gegenüber lag; wenn also derselbe zur rechten Hand saß, mit der linken, und umgekehrt.[94]) Auch im Essen und zumal im Trinken wird den Frauen empfohlen;[95]) denn nichts sei schimpflicher als eine mit Wein bekränzte Frau.[96]) Wenn wir in Frankreich und später auch in Deutschland Männer und Frauen in bunter Reihe zu Tische sitzen, so war es zunächst Pflicht des Manns, seine Dame mit Speise und Trank zu versorgen; doch finden wir auch, daß namentlich dem Gaste, der besondere Ehre und Aufmerksamkeit verdient, die Hausfrau oder deren Tochter vorschneidet, so daß wir annehmen dürfen, es sei hierin ein gegenseitiger Dienst üblich gewesen. Den Frauen war es verboten, wie überhaupt, so nament-

Digitized by Google

lich beim Essen, viel zu lachen und zu sprechen.[97]) Die Dame soll nach französischer Sitte ihrem Tischnachbar die besten Bissen herausſuchen und vorlegen, nicht aber sie für sich behalten.[98]) Sie soll keine zu großen Bissen nehmen noch zu heiß essen.[99]) So oft sie trinkt, soll sie den Mund abwischen; dagegen hüte sie sich mit Augen oder Nase das Trinkgefäß zu berühren. Wenn sie zu Gaste geladen ist, soll sie nicht zuviel essen, noch das Essen tadeln, wie es auch zubereitet sei; behage es ihr nicht, so stehe es ihr frei nicht davon zu kosten, daraus werde ihr niemand einen Vorwurf machen.[100]) Wenn schon diese Regeln, für die feinsten Kreise bestimmt, manches enthalten, was uns ein Lächeln entlockt, weil Dinge vorgeschrieben werden, deren Nichtbeachtung auf eine bedeutende Rohheit schließen läßt, so ist das in noch höherem Grade der Fall bei den Eßregeln des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Wir finden hier freilich manches, was man in den höfischen Lehren ungern vermißt, so die Aufforderung, wenn man sich zum Essen gesetzt zu beten: „Gesegne es uns Jesus Christus"; dagegen anders, was einen sehr ursprünglichen Bildungszustand bekundet: wie z. B., daß man nicht die Schüßel vom Tische nehmen und austrinken, sich nicht über die Schüssel, aus der gegessen wird, hinbeugen, mit dem Munde schnalzen, nicht eine schon angebißene Schnitte wieder in die Schüssel tauchen, die Nase nicht in das Tischtuch wischen solle, und manches andere,[101]) was unsern Ekel erregt und uns auf die unterste Kulturstufe berechnet scheint.

Gern hätte ich mit einem freundlicheren und edleren Bilde diese flüchtige Skizze abgeschlossen, die einen kleinen Einblick in die geselligen Verhältnisse des Mittelalters eröffnen sollte. Doch warum sollte nicht grade der materiellste Theil der Anstandsregeln den Beschluß machen, da wir uns kaum der Ueberzeugung verschließen werden, daß die geistige Verfeinerung, die durch einen Theil dieser Geselligkeitsgesetze geht, doch nicht im Stande war, die rohe materielle Grundlage zu durchdringen und zu vergeistigen. Vielmehr war es grade das Mißverhältniß jener geistigen Anforderungen zu dem ganzen Bildungsgrade des Zeitalters, was nach

Digitized by Google

kurzer Blüthe des höfischen Lebens einen sittlichen Zustand herbeiführte, der schlimmer war als die einfach derbe aber gesunde Denkungs- und Lebensweise der vorhergegangenen Jahrhunderte.

Es liegt uns nicht ob, hier die Gründe zu untersuchen, warum in Frankreich früher als in Deutschland eine äußerliche Verfeinerung der Sitten eintrat: die eine Lehre aber gibt uns die Geschichte unserer Poesie wie die unseres socialen Lebens, daß die natürliche Entwickelung Deutschlands durch jenen Einfluß von außen gehemmt, durch die südliche Gluth mit einem Male auf eine Reife getrieben wurde, zu der das Volk nicht befähigt war; daher die so gezeitigten Früchte keine Lebenskraft in sich trugen und abfielen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Das bekannteste Beispiel aus der Dichtung, der auch hier wenigstens in den Verhältnissen Wahrheit zu Grunde liegt, ist der Meiersohn Helmbrecht von Wernher dem Gärtner (Mitte des 13. Jahrhunderts); herausg. von M. Haupt in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 4, 321—385.
2) Wälscher Gast (ed. Rückert) 1029—1052.
3) Vergl. meinen Aufsatz über Garin den Braunen in Eberts Jahrbuch für romanische und englische Literatur 3, 399—409; die betreffende Stelle S. 407.
4) Wälscher Gast 2891 ich hân ouch ie und ie geseit, die tugende sint hüfscheit; vergl. 3917—26.
5) In Barbazans und Mèons Fabliaux et contes 2, 184—219, Vers 139—162. Vergl. Wälsch. Gast 400—404.
6) Walther (ed. Lachmann) 46, 10; hier nach Simrocks Uebersetzung; vergl. Hagens Minnesänger 1, 207b süeze grüeze kan si teilen, minneclichen umbe sehen,; Tristan 277, 2 ff.
7) Die Winsbeckin (ed. Haupt), Strophe 7. 8. Reinmar von Zweter empfiehlt den Frauen, vor wilden Blicken und vor freien Worten sich zu hüten, Hagen, Minnesänger 2, 184a.
8) Der deutsche Cato, von Zarncke S. 129.
9) Wälscher Gast 441—450.
10) Vergl. Weinhold, die deutschen Frauen in dem Mittelalter S. 109, Anm. 4.
11) Weinhold, a. a. O. S. 108. 109; eine Frau soll, wenn sie reitet, ihre Hand nicht zum Kleide herausstrecken, wälsch. Gast 437.
12) Arnaut Guillem von Marsan, in seinem Ensenhamen (Unterweisung), in meinem provenz. Lesebuch 136, 63—68.
13) Walther 8, 4—8; vergl. sein Bild in der Pariser und der Wein-

Digitized by Google

gaetner Liederhandschrift. Hartmanns Gregorius 237 ff. er begunde sêre weinen, daz houbet undersinen vil riuwecliche mit der hant.

14) So gehen Erec und Enite des Morgens Hand in Hand zur Kapelle, Erec 2941; die junge Markgrâfin von Bechlaren nimmt Sigelint bei der Hand, ihre Mutter Gunther, und so gehen sie, Nibel. 1606.

15) Etzel und seine Gemahlin Kriemhilt sehen dem Turnier zu; in seiner Rechten lag ihre weiße Hand, Nibel. 1298; vergl. Parzival 640, 6.

16) Zucht wehrt den Rittern allgemein, daß sie nicht schauen auf ihr Bein, wenn sie reiten; ich wähne wol, daß ein Mann auf sehen soll, wälsch. Gast 433. Der Mönch von Montaudon rechnet einen Junker, der auf seine Beine schaut, zu den Dingen, die ihn verdrießen, vergl. mein provenzal. Lesebuch 83, 9.

17) Zucht wehrt den Frauen allgemein, zu sitzen Bein über Bein, wälscher Gast 411; vergl. 4297. 8711. Im Karlmeinet (49, 61) wird Karl geschildert sitzend auf einem Steine, die Beine aufeinander legend, und die Hand an die Backen gelehnt.

18) a. a. O. S. 402. Ebenso Chastoiement des Dames 65 ff. Wenn ihr zur Kirche oder anderswohin geht, so hütet euch zu laufen und zu mahen.

19) Chastoiement des Dames 47—70.

20) Des Pfaffen Wernhers Marienleben (ed. Schönbach) 900—2903; vergl. Hoffmanns Fundgruben 2, 160, 30.

21) Tristan (ed. Maßmann) 276, 32—277, 1.

22) Trojanischer Krieg 55c.

23) Trojanischer Krieg 146a.

24) Frauendienst 282, 21.

25) Trojanischer Krieg 109a.

26) Benoît von Sainte-Maure, in Pfeiffers Germania 5, 66.

27) Bruder Philipps Marienleben (ed. Rückert) 798.

28) Nibelungen 435. 436.

29) Rosengarten (in v. d. Hagens Heldenbuche) 2091.

30) Heldenbuch Kaspars v. d. Rön 109a.

31) Rother 2081 ff. (in Maßmanns Gedichten des 11. und 12. Jahrhunderts); vergl. Alexius (von Maßmann) S. 93. die muoter

Digitized by Google

unwipliche lief.; Passional (ed. Köpke) 48, 8 sie lief balde sô hin dan âne wiplichen ganc.

32) Bertholds von Holle Darifant 176. 182.

33) Ottacker 54a.

34) Hagens Minnesänger 3, 200a.

35) Vergl. Neidhart (ed. Haupt) 50, 33 und S. 229; und das mhd. Wörterbuch s. v. wentschelieren.

36) Walther 19, 31.

37) Hagens Minnesänger 2, 384b.

38) Freidank 30, 13.

39) Freidank 30, 5.

40) Hugos von Trimberg Renner 2157.

41) Hagens Minnesänger 3, 309a.

42) Wälscher Gast 421—424.

43) Wolframs Parzival 641, 2—4. Willehalm 250, 30.

44) Arnaut Guillem von Marsan in meinem provenzalischen Lesebuche 143, 37—46.

45) So sagen die Boten, die Etzel an Gunthers Hof gesendet hat, zu Kriemhild (Nibel. 1169): edles Königskind, mir und meinen Gesellen, die mit mir gekommen sind, sollt ihr das erlauben, daß wir vor euch stehn und euch die Märe sagen, wonach wir hergeritten sind; vergl. Nibel. 1376.

46) Rudolfs von Ems Guter Gerhard 709 ff.

47) Rolandslied (ed. W. Grimm) 45, 7.

48) Der deutsche Cato, v. Zarncke S. 132.

49) Konrad von Haslau in seinem Jüngling, Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 551.

50) Nibel. 1718 ff.

51) Vergl. über Aufstehen und Verneigen unter andern Stellen, Eneit 140, 39. Nibel. 1750. Willehalm 291, 4. Mai und Beaflor S. 217; guter Gerhard 5357—70.

52) Vergl. noch Urstende (in Hahns Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts) 121, 19.

53) Diese Vorschrift empfängt auch der junge Parzival von seiner Mutter, und befolgt sie wörtlich, Parzival 142, 6. Herbort von Fritzlar (V. 151) rühmt von Jason, er sei „grußsam auf der Straße" gewesen.

54) Chastoiement des dames 76 ff.

Digitized by Google

55) ebendaselbst 337 ff.

56) Meinhold, die deutschen Frauen S. 108, Anm. 2.

57) Häufig ist der Ausdruck „bis auf die Füße sich verneigen", z. B. Hagens Minnesänger 2, 190a.

58) Vergl. u. a. Iwein 4780. Gregorius 2217. Mai und Beaflor S. 168. jüngerer Titurel (ed. Hahn) 2828. 5047. 5666. 5669. Wigamur 18a.

59) Hattemer, Denkmale des Mittelalters 3, 578; vergl. 1, 256.

60) Guter Gerhard 3789; Kaspar v. d. Rön 57b, 60a; jüng. Titurel 5419.

61) Titurel 1507. Teichner (von Karajan) S. 74.

62) Guter Gerhard 1900.

63) Flore 2604. 3695. Rosengarten (ed. Grimm) 135. 141. 663. 949

64) Kaspars v. d. Rön Heldenbuch 57b.

65) Tristan 110. 19; guter Gerhard 1355.

66) Titurel 1931. Ditmarer 446b. Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 226. Wackernagel, die mittelalterliche Sammlung in Basel S. 14.

67) Lohengrin (ed. Rückert) 182. Heinrichs v. Freiberg Tristan 1195.

68) Erlösung (ed. Bartsch) 3232.

69) Parzival 351, 7.

70) Kindheit Jesu von Konrad von Fußesbrunnen (in Hahns Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts) 89, 57.

71) Tristan 29, 23—28.

72) Ulrich von Liechtenstein (ed. Lachmann) S. 507—509.

73) Heinrich Teschler (Minnesinger 2, 127a) sagt: Noch klage ich eines, das mir näher geht, das mir viel Scham und Schmerzen bringt, der Gruß, den all die Welt an ihr empfängt, den kein Guter entbehrt, sehr eben der wird mir von ihr versagt; des besondern will ich geschweigen, der mir doch manchmal zu Theil ward; durch ihre Gnade hatte ich ihn oft.

74) Mai und Beaflor S. 103.

75) Vergl. Eneit 121, 1. Mai und Beaflor S. 140. Crane 1304. Heldenbuch (v. d. Hagen) 1, 93. Kaspar v. d. Rön 102a.

76) Bekannteste Belege hierfür sind die Dichter Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Liechtenstein; letzterer mußte einen Brief seiner Geliebten mehrere Tage ungelesen mit sich herumtragen, bis sein Bote kam.

Digitized by Google

77) Eberts Jahrbuch 3, 400.

78) Wälscher Gast 405: eine Jungfrau soll sanftiglich und nicht laut sprechen; 465: eine Jungfrau soll selten etwas sprechen, wenn man sie nicht fragt.

79) Chastoiement des dames 7 ff. In ihrem Schweigen und Reden müssen sich die Damen mäßigen, denn wenn eine zu viel spricht, so sagt man sie sei schlecht erzogen; sie wird nicht vermeiden können, manches thörichte auf diese Weise zu reden, woraus ihr Tadel erwächst.

80) ebendaselbst 17 ff. Wälsch. Gast 719: man soll zu viel doch schweigen nicht, denn von viel Schweigen oft geschicht, was von viel Schwätzen kann geschehen. Man soll das Maß stets ersehen an allen Dingen, das ist gut: ohne Maß ist nichts wol behut.

81) Chastoiement des dames 36 ff.

82) Arnaut Guillem von Marsan in dem schon mehrfach erwähnten Gedichte; s. mein provenzalisches Lesebuch 143, 47—76.

83) Chastoiement des dames 249—262.

84) Vergl. Parzival 774, 1. Rother 1902. Tristan 282, 2. Gesamtabenteuer 64, 1736.

85) Wälscher Gast 567. Neidhart 37, 35. Heinrichs von Türlin Krone 309b.

86) So wird in der Biographie des provenzalischen Dichters Raimund von Miraval erzählt, der Dichter habe dem König Peter II. von Aragonien soviel von der Schönheit der Frau Adelheid von Beissazon erzählt, daß der König begierig ward sie kennen zu lernen, bald darauf auch das Schloß der Dame besuchte, und sie bei diesem ersten Besuche um ihre Liebe bat, die ihm auch gewährt wurde; Wahn, Biographien der Troubadours S. 35.

87) Arnaut Guillem von Marsan, provenzalisches Lesebuch 144, 24 ff. Vergl. dazu das Chastoiement des dames 559 ff.

88) Vergl. Weinholds deutsche Frauen S. 110, Anm. 4, wo die auf Tischzucht bezügliche Literatur der ältern Zeit angegeben ist.

89) Wälscher Gast 474; vergl. provenzalisches Lesebuch 137, 1—14.

90) Arnaut Guillem von Marsan, prov. Lesebuch 137, 29—32.

91) Wälscher Gast 483—487.

92) ebendaselbst 489—490.

93) ebendaselbst 494—496.

94) ebendaselbst 501—504.

Digitized by Google

95) Chastoiement des dames 297 ff.

96) Arnaut Guillem von Marsan 142, 78—143, 1.

97) Wälscher Gast 467—470. Chastoiement 499. Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 538.

98) Chastoiement des dames 501.

99) ebendaselbst 508.

100) ebendaselbst 525 ff.

101) Des Tanhausers Hofzucht in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 6, 488.

Digitized by Google

Der Theuerdank.

Von C. C. J. Lützelberger.

Ein Werk deutscher Dichtung, in alter Zeit viel gepriesen und viel gelesen — denn es erlebte zehn Auflagen — in unsrer Zeit aber vergessen und den meisten Lesern von deutschen Dichtern wohl so unbekannt wie mir selbst, bevor Amt und Pflicht mich zwang, nähere Kenntniß davon zu nehmen, das ist es, von dem ich mir vorgenommen, Ihnen einiges zu berichten; ich meine den Theuerdank. Welcher Nürnberger wenigstens sollte diesen Namen nicht kennen und nicht wissen, daß er mit dem alten Ruhme der Stadt enge verbunden ist; wem sollte nicht schon das schöne Chörlein am Sebalderpfarrhof gezeigt worden sein mit der Bemerkung, daß darin der Theuerdank geschrieben worden sei? Um deßwillen, hoffe ich, werden Sie mir vielleicht nicht ungerne zuhören, wenn ich Ihnen meine noch ganz junge Kenntniß vom Theuerdank auskrame und Sie bitte, davon sich auszulesen und zu behalten, was Sie immer desselben für werth halten sollten.

Sie werden mir zugestehen, es wäre doch seltsam und unverzeihlich gewesen, wenn ich das ganz eigenthümlich gedruckte und mit schönen gemalten Holzschniten versehene Buch droben in der Bibliothek im Glaskasten immer nur hätte zur Schau liegen lassen

Digitized by Google

und des Fremden gezeigt hätte mit der Bedeutung: Das sei der berühmte Theuerdank, und dieß die erste Ausgabe von 1517, ohne den Folianten einmal herauszunehmen, durchzulesen und mich näher zu unterrichten darüber, wie er entstanden sei und was er bedeuten solle. Was man nun aber so ganz neu gelernt hat, das theilt man, gemäß jenes Schiller'schen Spruches, auch am liebsten wieder mit, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß auch der ehrwürdige Propst, Herr Pfinzing, mir nicht zürnen wird, wenn ich hier einmal wieder einige Gesänge seines großen Liedes ertönen mache, nachdem sie viele Jahre schon wohl nicht mehr gehört worden sind. Ich sage: *seines* Liedes, indem wir, denke ich, hier in Nürnberg so viel als möglich daran festhalten müssen, daß der Theuerdank ein Werk Pfinzings sei, wobei wir uns jedoch einige Einschränkungen gefallen lassen wollen.

Melchior Pfinzing, der Sohn des Senators und Baumeisters Seyfried Pfinzing und der Barbara Grundherr, wurde 1481 am Katharinatag geboren. Wie es damals bei den Nürnberger Familien Sitte war, erhielt er eine sehr sorgfältige wissenschaftliche Bildung, durch die er nach Wien, zuerst in die Dienste des k. k. Kanzlers v. Semtheim kam und dann durch dessen Empfehlung des Kaisers Maximilian erster Sekretär ward. Als solcher begleitete er den Kaiser auf seinen Reisen und gewann dessen innigstes Vertrauen. Da Pfinzing zu jener Klasse von Männern gehörte, die eigentlich nur weltliche Geschäfte trieben, obgleich sie dem geistlichen Stande zugezählt wurden, so empfahl ihm im Jahre 1512 Maximilian zum Probst an die Kirche zu St. Sebald, und weil das Pfarrhaus ein altes hölzernes Gebäude war, so baute er dasselbe aus Steinen neu, weßhalb es am Thore noch sein Wappen trägt. Später erhielt er auch noch die Probstei Mainz, woselbst er 1535 starb, weil er Nürnberg der eingeführten Reformation wilken schon 1521 verlassen hatte.

Maximilian, der Kaiser, außer Franz v. Sickingen, der letzte Ritter des zu Ende gehenden Mittelalters, hatte schon immer der Wissenschaft und Kunst viel Theilnahme geschenkt, und wie er

Digitized by Google

stets voll von kühnen Plänen, Thaten und Abentheuerlichkeiten war, so wollte er auch das Gedächtniß dieser Dinge nicht untergehen lassen. Schon in der Zeit, wo er gegen die Schweizer zog, erzählt uns Pirkheimer, habe er auf dem Schiffe einem Schreiber Begebenheiten seines Lebens in die Feder gesagt, und später mußte der Geheimschreiber Treiz-Sauerwein nach Maximilians mündlichen Angaben die Geschichte seines Vaters Friedrich III. und eines Theiles seines eigenen Lebens niederschreiben, ein Werk, welches den bekannten Weiß-Kunig bildet.

Aehnlich wie dieser Weiß-Kunig scheint unser Theuerdank entstanden zu sein, nämlich aus mündlichen Angaben des Kaisers, welche Pfinzing niederschreiben mußte; aber auch aus schriftlichen Arbeiten des Kaisers selbst. Denn es findet sich in Wien eine Schrift von des Kaisers eigener Hand, welche die ersten 74 Stücke des Theuerdanks enthält, wenn auch bedeutend abweichend. Der Streit darüber, wer von Beiden eigentlich der Verfasser sei, wird sich daher wohl am besten so schlichten lassen, daß wir annehmen, der Kaiser selbst habe theils schriftlich theils mündlich den Stoff zu den Gedichten geliefert, unserm Pfinzing aber die Ueberarbeitung, Vermehrung und Ordnung überlassen. Denn sonst hätte dieser wohl nicht in seiner Zueignungsschrift an Karl V., damals König von Spanien, sagen dürfen: „Ich hab mir fürgenommen, Ew. k. Maj. zu Ergetzlichkeit, Nutz und Lehr eines löblichen, theuern und hochberühmten Helds und Ritters, mit Namen Herr Teuerdannkh, Geschicht, History und Gedichten, die ich den mayſten Tayl gesehen und von glaubhaften Personen, die in Gegenwärtigkeit gewesen sein, gehört habe und solches in geschickter Form, Maaß und Weiß der Heldenbücher, in verborgner Gestalt zu beschreiben und bald nachher — solich Buch, allergnädigster Herr, und meine Arbeit wollen E. K. M. von mir unterthänigsten Kaplan gnädiglich empfahen.“ Wir haben also vollkommenes Recht, daran festzuhalten, daß Pfinzing dem Werke seine Gestalt gegeben habe, wenn auch der Inhalt ihm vom Kaiser bestimmt war, ein Verhältniß, was viel dazu beiträgt, uns die Beschaffenheit des Ganzen zu erklären.

Digitized by Google

Aufgabe war, die Geschichte des Kaisers in dichterischer Gestalt, wenigstens in Reimen, darzustellen, aber nicht eigentlich die Geschichte des Kaisers, sondern die Geschichten des abentheuernden Ritters, seiner ersten Liebe, seiner Wagstücke, Heldenthaten und Gefahren; und eben weil es nicht die Geschichte des Kaisers, sondern die eines abentheuerliebenden Ritters waren, sollten auch nicht die wahren Namen erscheinen, sondern nur bezeichnende Benennungen, und sollte nicht Alles geordnet sein nach der Zeit, sondern nach der Natur der geschehenen Dinge, während doch die möglichste Wahrhaftigkeit beibehalten werden mußte. Wir werden gestehen müssen, daß eine solche Aufgabe keine leichte war, und daß, um sie auf eine Weise zu lösen, welche allen Zeiten genug gethan hätte, nicht allein ein größerer Dichtergeist, als Pfinzing oder der Kaiser selbst war, erforderlich gewesen wäre, sondern auch eines Theils mehr Freiheit und andern Theils mehr Beschränkung. Denn die harte Bindung an die Wirklichkeit lähmte die Flügel der Dichtung und führte viele Wiederholungen herbei, die den Leser ermüden. Daher war es auch nur eine kurze Zeit, welche sich an dem Werke Pfinzings ergötzen konnte, und uns wird es schwer, das Ganze zu lesen.

Maximilians Wohlgefallen dagegen muß es im hohen Grade errungen haben, denn er verwendete die größte Sorgfalt auf den würdigen Druck desselben. Nicht in gewöhnlicher Weise, nicht mit den gebräuchlichen Buchstaben sollte es gedruckt werden, sondern in einer neuen Fraktur, mit Zierrathen und schönen Bildern geschmückt. Er hatte bereits sein tägliches Gebetbuch, welches Dürer mit wundervollen Randzeichnungen zierte, auf diese Weise durch den berühmten Buchdrucker Hans Schönsperger in Augsburg drucken lassen, und nachdem Pfinzing etwa bis zum Jahre 1516 mit seiner Arbeit fertig geworden, mußte Schönsperger eigends nach Nürnberg ziehen, um das Werk hier, unter Mithülfe, wie man behauptet, Dürers und Hans Schäufelins für die Holzschnitte, zu vollenden. Es erschien zum ersten Mal im Jahre 1517, auf Pergament und Papier gedruckt, und bildet durch die Art seines Druckes eine

Digitized by Google

große Merkwürdigkeit, so daß schon viel Streit darüber war, auf welche Weise derselbe bewerkstelligt worden sei, ob durch ganze Holz- oder Finktafeln, oder durch einzelne Buchstaben. Das Richtige wird wohl sein, daß es durch wirkliche einzelne Buchstaben gedruckt ist, die aber theilweis wegen der Fraktursorm und der Verzierungen aus mehreren Stücken zusammen gesetzt wurden. Für die Gestalt der Buchstaben hatten erst die damals berühmtesten Schönschreiber, wie Neudörfer, Rockner, Bischer, dem Kaiser Muster vorlegen müssen, aus denen er selbst dann wählte, und man behauptet sogar auch, daß er zu den Holzschnitten die Entwürfe gezeichnet habe, die die besten Künstler dann weiter ausführen mußten. Hans Schäufelin zeichnete sie endlich auf die Holzstöcke, welche Jost de Negker schnitt. Dadurch entstand die Seltsamkeit, daß auf dem Holzschnitt Nro. 70 in der Ausgabe von 1517 in mehreren Exemplaren sich das Namens-Zeichen des Negker und des Schäufelin nebeneinander befinden, während in den andern die Namen wieder ausgeschnitten sind und nichts geblieben ist als Schäufelins Schäufelein. Der Grund dieser Erscheinung soll Künstlerneid Schäufelins gewesen sein, wenn nicht blos Ausspringen des Holzes beim Druck, was mir das Wahrscheinlichste ist. Erfreulicher Weise finden sich auf der Stadtbibliothek Exemplare beider Art. Außerdem noch ein Exemplar von 1519, und eines der durch Waltis verballhornten Frankf. Ausgabe von 1553.

Ehe wir nun zur näheren Bekanntmachung mit der Dichtung selbst übergehen, wird es wohl am zweckmäßigsten sein, uns des wirklichen Lebens des Helden in kurzem Umrisse zu erinnern, damit die Beziehungen des Gedichtes uns leicht verständlich seien.

Maximilian war im Jahre 1459 geboren worden und hatte in seiner ersten Jugend wenig Hoffnung gegeben, denn bis zum fünften Jahre lernte er nicht deutlich sprechen. Von da an entwickelte sich aber Geist und Leib in überraschender Kraft und Schöne, und als er 1473 in seinem fünfzehnten Jahre von seinem Vater nach Trier geführt ward, um mit der schönen Marie von Burgund verlobt zu werden; als er da auf einem braunen Hengste,

Digitized by Google

in einfacher schwarzer Kleidung, mit herabwallenden gelben Locken, an der Seite seines Vaters ritt, da machte er nicht allein auf die Gemüther der Ritter und des Herzogs Karl von Burgund einen sehr gewinnenden, sondern auch auf das Herz der gleichalterigen Marie einen so fesselnden Eindruck, daß sie trotz aller dazwischentretenden Hindernisse von ihm nicht mehr lassen konnte. Denn obwohl Herzog Karl, ihr Vater, in seinen Verhandlungen mit dem Kaiser nicht einig werden konnte und beide ziemlich gekühlt von einander schieden; obgleich ein ganzes Dutzend andrer Bewerber auftrat, unter ihnen der schlaue und gewaltthätige König von Frankreich Ludwig XI., so sandte doch Marie mit Genehmigung ihres Vaters im Stillen Brief und Ring an Maximilian zum Unterpfand treuer Liebe; und auf Grund dieser Pfänder geschah es denn, daß Maximilian nach dem Tode Karls von Burgund trotz vielen Hinterlisten, Widerwärtigkeiten und Gegenstrebungen von Seiten seiner Feinde, im Jahre 1477 seine Marie mit dem Reiche Burgund gewann und in Gent die Vermählung feierte. Vier Jahre also mußte er ringen um die Gewinnung der Braut, und die Schwierigkeiten nun, die so zu sagen Streiche, welche ihm begegneten und die er machte während dieser Zeit, sind der Hauptinhalt unseres Gedichtes. Doch beschränkt es sich nicht darauf, sondern nimmt auch aus den späteren Leben Begebnisse auf, indem schon 1482 die schöne Marie starb mit Hinterlassung zweier Kinder, Philipp und Margaretha.

Zimmermann in seinem deutschen Kaisersaal gibt uns eine lebendige Schilderung des Lebens Maximilians und seiner Persönlichkeit, und es sei mir gestattet, aus diesem Werke dasjenige, was zum Verständniß unseres Gedichtes nöthig erscheint, auszugsweise mitzutheilen. „Das eigenthümliche Glück des österreichischen Hauses im Heirathen ruhte auch auf Maximilian, denn so viele Hindernisse sich auch seiner Vermählung mit der reichen und schönen Erbin des Reiches Burgund entgegenstellten, erhielt er doch ihre Hand. Ring und Brief, welche Marie schon früher an Maximilian gesandt, gaben für die Stiefmutter Maries, Margaretha

Digitized by Google

von York, den Ausschlag, daß sie Maximilian gegen Ludwig XI. von Frankreich das Recht zuerkannte, und Max machte sich daher auf die Reise, um der geistreichen Braut sich antrauen zu lassen. Die Stiefmutter sandte ihm 100,000 Goldgulden entgegen, damit er desto herrlicher aufzöge, denn sein Vater, der Kaiser, hatte immer wenig Geld, und schon bei jener Zusammenkunft des Kaisers mit Mariens Vater, wo sich beide Verlobte zum ersten Mal sahen, hatten die von Gold und Seide strotzenden Ritter Burgunds über die armen deutschen gespottet, und nichts bewundernswerth gefunden als ihre Größe und ihre gelben Haare. Jetzt also, Dank dem Gelde der Stiefmutter, zog Maximilian mit großer Pracht in Gent ein, in den gelben Locken einen kostbaren Kranz von Perlen und Edelsteinen tragend, mit Gefolge von Kurfürsten, Bischöfen, Fürsten und 600 vom Adel. Als er dann erst spät in der Nacht mit Fackelschein nach dem Palast der Prinzessin zog und vor sie trat, stürzten der Prinzessin die Thränen der Freude aus den Augen über den schönen Gemahl, den sie bekommen sollte, und beide sanken auf die Knie, und baten Gott um seinen Segen. Dann erhoben sie sich und begrüßten und empfingen sich mit Freuden. Am dritten Tag darauf, am 19. Aug. 1477 ward die Vermählung vollzogen.

Aber schon nach fünfthalb Jahren verlor Maximilian seine geliebte und liebevolle Gemahlin wieder, und nun begann für ihn eine lange Reihe von Kämpfen, Verrath, Feindschaften, Gefahren ja sogar Gefangenschaft, deren Abbild eben im Theuerdank uns entgegentritt, besonders im letzten Theil; dafür ward Max aber auch ein Liebling der Nation, wie kein anderer Kaiser vor und nach ihm. Seine Ritterlichkeit, seine Abentheuer, seine Gefahren, die er selbst aufsuchte und glücklich bestand, auf der Jagd und im Krieg, zu Wasser und zu Land, waren es vor Allem, was ihn zum Manne des Volkes machte. Da erzählten sich in den obern und niederen Landen Dutzende von Abenteuern, wie das auf der Martinswand; wie ihn vom Jagen, Hetzen und Beizen weder Hitze noch Frost, weder Hunger noch Durst, weder Schnee

Digitized by Google

noch Regen, weder Berghöhe noch Thalkiefe abgehalten; wie er im Brabanter Wald einen Hirsch, der ihm in einem Hohlweg begegnete und über ihn hinausspringen wollte, mit dem Schwerte gerade ins Herz stach und rücklings fällte; wie sein Pferd acht Klafter tief zu Thal sprang und er unverletzt sitzen blieb; wie er in der Burgau eine Bärin, die sich für ihre Jungen wehrte, mit eigner Hand erwürgte und im Lande Tirol auf jähem Felsen allein einen ungeheuern Bären bestanden; wie ihm auf der Gemsenjagd im Land ob der Enns an der mürben Wand der Fuß entglitt und er nur an einer dicken Staude schwebend sich hielt; ein andermal, im untern Innthal am Höllenkopf ihm alle Finken brachen bis auf einen, der ihn von einem über hundert Klafter tiefen Sturz noch rettete; wie er zu München, ein zweiter Simson, allein zum Löwen in's Käfig gieng, ihm den Rachen aufriß und ihm, der es geduldig litt, die Zunge herauszog; wie er auf dem Ulmer Münster auf den höchsten Kranz hinaustrat auf die schmale Eisenstange, wo die Feuerlaterne ausgehängt wurde und nur mit einem halben Fuße stehend anderthalb Schuh in die Luft maß; wie er in Seeland im Seesturm, als Alles verzweifelte, selbst mit dem Ruder gegen das Land steuerte; wie er ein goldgefaßtes Stück Einhorn besitze, das jedesmal, wenn seine Feinde, wie die Könige von Frankreich, mit Gift ihm nachstellen, zu schwitzen anfing; wie er in Geldern unterm Feuer der feindlichen Geschütze anlandete und die Stücke nahm; wie er es mit vier, mit fünf in der Schlacht aufnahm und eines Tages so viel Feinde allein niedermachte, daß man sie nicht alle hätte auf einem Wagen wegführen können; wie er große eiserne Schlösser mit einer Hand abdrehte, als wäre es Hanf; mit den Stückmeistern, denen er es weit zuvorthat, in die Wette schoß und in der Schlacht selbst die Geschütze richtete. Das war ein Heer für das Volk; das gab Männern und Frauen, Jung und Alt zu reden. Zu Worms auf seinem ersten Reichstag sandte der französische König Ludwig den Claude de Batre, seinen stärksten Ritter, der hing seinen Schild unter das Fenster in seiner Herberg und ließ durch einen Herold jeden Deutschen,

Digitized by Google

der Luft hätte zu einem Zweikampf auf Leib und Leben, auf Gefängniß oder eine Rittergabe, ausfordern. Keiner wollte sich mit ihm messen. Das achtete Max für einen zu großen Schimpf. Des Reichs und deutscher Nation Ehre zu retten, ließ er durch einen Ehrenherold seinen Schild mit den Wappen von Oestreich und Burgund neben dem des Franzosen aufhängen. Auf ritterlich Gefängniß sollte der Kampf sein. Beide Ritter ritten wohlgerüstet mit Lanze und Schwert in die Schranke. Als die Trompeter zum dritten Mal bliesen, legten sie ein und trafen auf einander, beide Lanzen glitten an den Harnischen ab. Dann griffen sie zu den Schwertern und hämmerten einander eine gute Weile um die Köpfe. Der Franzose trennte Max den Panzer und verwundete ihn ein wenig, auf das wurde dieser mit starken Stößen und Streichen so eifrig und kam seinem Gegner so nah ans Herz, daß er sich ergab. Das war ein Frohlocken als König Max den französischen Prahler überwunden und gefangen aus den Schranken führte. Ein andermal, als er gegen die Franzosen zu Felde lag, prahlte ein französischer Ritter zwischen beiden Lagern auf und ab; Max sprang zu Pferd, ritt hinaus, legte wider ihn ein, daß der Speer ihm durch den Hals ging und er todt zur Erde stürzte.

Maximilian fand sich nirgends so wohlgemuth, so behaglich, so heiter aufgelegt als unter seinen Bürgern, unter ihrer lebensfrohen Gutmüthigkeit; am liebsten war er in Augsburg, so zu sagen seiner eigentlichen Residenz. Fremder Unverstand nannte ihn wegen dieser Bürgerfreundlichkeit spöttelnd den Bürgermeister von Augsburg. „Einfältiger" strafte den Spötter König Ludwig von Frankreich, vor dem es gesagt wurde „glaube mir, wenn dieser Bürgermeister die Glocke läuten läßt, so ist ganz Deutschland in Harnisch und Frankreich muß zittern." In den Städten, da sah man ihn unter seinen Bürgern die Festtage mitfeiern, da tanzte er auf ihren Tänzen, da schoß er mit auf ihren Schießen, und gewann er jetzt den besten Schuß mit der Armbrust, so setzte er ihnen gleich darauf neue, schönere Preise aus." —

Da haben Sie so ziemlich dasjenige aus dem Leben des

Digitized by Google

Kaisers, was den Inhalt unseres Gedichtes ausmacht. Sein Titel lautet:

Die geverlichkeiten und eins teils der geschichten des löblichen streitbaren und hochberühmten Helds und Ritters herr Tewrdannkhs,

und der gewählte Name Teurdank soll nichts Anderes denn einen Ritter bezeichnen, der fortwährend nach hohen Dingen strebt und an Abenteuer, an teuerliche Thaten denkt. Es läßt sich nicht läugnen, daß mit diesem Namen Natur und Weise Maximilians treffend bezeichnet ist, und wäre Pfinzing die Ausführung des Ganzen so gut gelungen, als die Anlage sinnreich ist, so möchte leicht ein Werk hervorgegangen sein, das für alle Zeiten anziehend und werthvoll wäre.

Zur näheren Kenntniß des Gedichtes wird es hinreichen, wenn ich mit Vorlesen einzelner Stellen den Gang des Ganzen Ihnen angebe. — Der erste Gesang beginnt mit der Schilderung des Königs Ruhmreich d. i. Karl des Kühnen von Burgund, und seiner schönen Tochter Ehrenreich d. i. Marie.

Als Himmel und Erd beschaffen warn
Vor sechstausend vierhundert Jarn
Darzu noch vierzig und vier,
Was ein Künig um die Reiser
Gen den Nidergang der Sunnen,
Der hat manches Landt gewunnen
Mit seiner ritterlichen Handt.
Romreich war der selb Künig genanndt.
An Landen, Leuten und Gelt reich,
Derselben Zeit lebt nicht sein gleich.
Dem gab Got bey dem Gemahel sein
Ein einig Tochter hüpsch und fein,
Die sie Ernreich nennten, darumb
Denn sie war gar ehrlich und frumb.

Nach dem bald erfolgenden Tode der Mutter, die dem König die gute Verheirathung der Tochter an das Herz gelegt hatte, heißt es:

Digitized by Google

Den König mit der Tochter regiert
Manig Jahr, daran ihn Niemands irt.
Dazwischen sie warde manpar,
Erreichte das sechzehend Jahr.
Durch ihr groß Schön, Zucht und Geberd
Vergas der König auf der Erd
Alles Leids und der Traurigkeit;
Denn all Welt von ihr allein seit,
Wie sie wär voll aller Tugend
Und fast geschickt zu ihr Jugend.
Darumb gar viel großer Herren
Von nahenden und auch ferren
Landen umb die jung Königin
Wurben; ein Jeder in seim Sinn
Dacht: Möcht sie mir zu Weib werden,
Ich wär der seligst auf Erden.

Als nun der König seinen Tod herannahen fühlt, beruft er seinen Rath und sagt ihm, daß er in seinem Testamente den Gemal seiner Tochter bestimmen werde, und daß er hoffe, sein Wille werde erfüllt werden. Dieß Testament macht er dann in einem Garten vor seinem Tode, und zwar deßhalb in einem Garten an einem Bache, weil bekanntlich Karl der Kühne von den Schweizern im Felde erstochen ward, als er nach der Schlacht bei Nanzig mit seinem Roße in einen Graben gestürzt war. Ueberdieß vertraut der König auch noch mündlich einem bewährten Manne seine Willensmeinung wegen der Verehelichung seiner Tochter an. Sobald er dann feierlichst beerdigt, wird von der Tochter, jetzt Königin, ein Rath berufen, wo jener Vertraute erscheint, das Testament vorlesen läßt, und als dieß geschehen also spricht:

Hochgeborn Küngin, edle Magt,
Auf den Eyd, so ich geschworen han
Eurem Vater, so zeig ich an,
Daß mir mein Herr bevolhen hot
Ein kleine Zeit vor seinem Todt
Mich eylends zu Euch fügen her,
Zu entdecken sein letzt Beger.

Digitized by Google

Das ist: daß Euer Gnaden soll han
Teutschland von Fürsten zu Ein Mann,
Dann der sei Euch Genoß am Adel,
Mächtig, frei vor allem Tadel.
Der mag Euch und Euer Leut und Land
Beschützen mit seiner streitbaren Handt
Darum gnad Frau edle Künigin
Wellet nemen in Euren Sinn,
Daß der allmechtig ewig Gott
Hat geschafft in dem vierten Gebot,
Mit Fleiß die Eltern zu ehren,
Ihr Gebot nicht zu verkehren,
Und thut, was an Euch hat begert.
Euer Vater zuletzt auf der Erd.
Damit er seiner Red schweig still.
Der Marschalk sprach: Mein Frau, die will
Die Sach nach Notturft ratschlagen.

Hierauf ließ man nun die Landschaft d. i. die Stände des Reichs fragen nach ihrer Meinung und diese sagen:

Unser Begeer
Ist, daß Euer Gnad, unsre Künigin
Eylunds einen Boten schick hin
Zu suchen den teurlichen Mann.
So fern er Euch zu Weib will han
Sein wir behüt vor aller Not,
Mögen leichter verklagen den Tod
Euers Vaters, unsers alten Herrn.
Die Künigin sprach: Ich hör vast gern,
Daß wir All eines Willens sein.
Denn ungern Ich des Vaters mein
Letzten Willen wollt zubrechen.
Auf Euer Sag
Soll ein Bot geschickt werden zuhandt,
Der eylunds durchreit manich Landt
Und such den Helden on all rast
Mit Fleiß, ob Er den teuren Gast

Digitized by Google

Möchte bringen zu mir hieher.
Die Landschaft sprach, das ist unser Her.

Hierauf beruft die Königin einen getreuen Mann und spricht:

Hör unser getreuer Knecht,
Wir haben dich bisher gerecht
In dein Handlungen gefunden,
Und darumb zu allen Stunden
Vor andern gesetzt ein Vertrawen
In dein Person, das magstu schawen
Bei der Gnad, so wir dir than han.
Darumb so wirst du uns nit lon
Auch dießmal in diesen Sachen,
Sonder dich aufs erst aufmachen
Und suchen einen teuern Heldt,
Den hat unser Vater erwelt
Uns und dem Landt für ein Herrn.
Wir wissen nicht ob er fern
Oder nach von hir zu finden sei.
Aber wir sagen dir dabei:
Bringst du den Helden mit dir her
So solleſt du hinfür nit mer
Von Armut wissen zu sagen.
Denn du all dein Lebtagen
Reich und auch mechtig solleſt sein.
Also sprach die edl Künigein.
Damit sie ihm ein Credenzbrief
Gab, und gebot, daß er nit schlief
Noch sich Jemands aufhalten ließ,
Bis er einen Held, der da hieß
Tewrdank erfraget oder fund.

Der Bote verspricht die treueste Besorgung des Auftrags macht sich alsbald auf und

Reit manche Berg und tiefe Thäl,
Suchet den Helden überall.
Ich will ihn nun teilen lassen
Nach Tewrdank dem Held sein Straſſen,

Digitized by Google

Und Euch noch weiter machen kundt,
Was der listig Teufel begundt
Sich mitler Zeiten unterstan
Zu handeln mit dem tewren Man.

Nicht blos nämlich von Seite der Menschen werden dem edlen Ritter Hindernisse bereitet, sondern vom Teufel selbst, wie ihn aber dagegen auch Engel beschützen. Wenn daher, sobald der Bote fort ist, drei Hauptleute der Königin zusammentreten und sich verschwören, den Helden nicht ins Land zu lassen, weil er ihre Herrschaft brechen werde, so ist dieß zugleich eine Veranstaltung des Teufels, und wenn diese drei Hauptleute Fürwittig, Unfallo und Neidelhardt genannt werden, so sagt uns der Dichter in seinem Schlüssel selbst, daß dadurch alle Fährlichkeiten bezeichnet werden sollen, welche dem Helden entweder durch seinen eignen Fürwitz oder durch Unfall oder durch Neid seiner Feinde, in seiner Jugend, im Mannesalter und im Alter widerfahren sind. Und in der That, Fährlichkeiten, Neid und Feindschaft hatte er in Fülle zu überwinden, bis er zum Besitz seiner Marie und ihrer Herrschaft kam. Ludwig XI. von Frankreich und die stolzen Bürgerschaften der Niederlande bereiteten ihm vielen Kampf. Das will der Dichter uns darstellen, wenn er die drei Verschwornen drei schwierige Pässe mit festen Thoren herrichten läßt, durch welche der Held erst hindurch muß, ehe er die Verheißene erhält. Daß übrigens Theurdank, als der Bote endlich ihn gefunden und seinen Auftrag ausgerichtet hat, nicht lange zögert, sich auf den Weg zu machen, können wir uns denken, jedoch natürlich, wie es einem Ritter gebürt, zunächst nicht zur Braut sondern zu Abenteuern, damit er mit Ehren vor ihr erscheinen könne, denn so spricht er zum Boten:

Gott,
Der soll behüten vor Leyd
Dein Künigin, die edel Mayd
Und ihr treuer Belohner sein,
Daß sie dich darumb herein

Digitized by Google

Zu mir in Eyl hat gesandt,
Ich hoff auch mit meiner Handt
Ihr Huld noch baß zu erwerben,
Oder darumb zu sterben.
Denn jetz ist kommen der Tag,
Daß ich wol bewern mag
Das, so ich aus den Croniken
Gelernt hab und Historien.
Drum so sag deiner Frauen:
Ich woll sie nicht beschauen,
Ich hab dann vor so viel than
Guter Sach, daß sie mög han
Mich zu der Ehe mit Eren.

Ohne Verzug eilt hierauf der Bote heim und bringt der Königin die erfreuende Nachricht. Theuerdank aber theilt seinem Vater die Botschaft mit und bittet um Erlaubniß zur Abreise; und obwohl dem alten Vater diese Erlaubniß schwer fällt, da der Sohn noch so jung, so ertheilt er sie doch, weil ein Ritter zu kühnen Thaten ausziehen muß; ertheilt ihm aber auch frommen Rath. Sobald nun Theuerdank sich aufmachen will, meint der böse Geist, weil er die Hauptleute leicht verführt hat, auch den Ritter verführen zu können, und

Als sich nun rüstet der Teuerdanck,
Saumet sich der böß Geist nit langs,
Sonder kam zu ihm in sein Landt.
Ein Buch, das trug er in der Handt,
Beklaidt wie ein gelerter Docter.
In solchem Kleid kam er fürs Thor,
Ließ sich dem Helden sagen an:
Es wäre hie ein kunstreicher Mann,
Der mit ihm gerne reden wolt,
Daraus ihm groß Nutz kommen solt.

Drei Lehren sind's, die der böse Geist dem Ritter beibringen möchte, nämlich: überall nur seinen Neigungen und Leidenschaften zu folgen, vorzüglich weltlicher Ehre nachzutrachten, und keine Ge-

Digitized by Google

walthat zu scheuen, kein Recht und keinen Eid zu achten, welchen Lehren aber Theuerdank entgegensetzt, daß man der Vernunft folgen, himmlische Ehre suchen, Recht und Gerechtigkeit üben und sein Wort halten müsse. Natürlich bringt das den bösen Geist in großen Zorn und

Der Geist gedacht in seinem Muet:
Dieweil ich ohn Geschäft muß faren
Von hinnen, so will ich nicht sparen,
Dir doch durch Schaden machen kundt
Meiner dreien Dienstmannen Pundt.
Sie sollen dich durch Haß und Neid
Verfolgen stets zu aller Zeit
Und bringen in Not und Leiden,
Nachdem du je nit wild meiden
Gottes Gesetz und die Gebot sein.
Drumb wirst du noch kommen in Pein.
Der bös Geist nach solchem zuhandt
Vor dem edlen Helden verschwandt.

Die erste und schwerste Versuchung, die von dem bösen Geiste selbst, hat, wie wir bereits vernahmen, Theuerdank durch seinen festen Sinn für Ehre, Wahrheit und Recht glücklich überwunden, und es gibt uns dieß von vornherein schon die sichere Hoffnung, daß er alles Folgende auch ritterlich bestehen werde. Denn wer den Herrn und Meister geschlagen, wie sollte der den Dienern unterliegen.

Als nun kam der morgenig Tag
Teuerdank zu seinem Diener sprach:
Sag dem getreuen Knecht Ernholt mein,
Daß er bald zu mir komm herein.

Dieser Ehrenhold nämlich soll auf Ritter- und Brautfahrt allein der Begleiter sein. Der Name schon deutet an, was er ist. Es ist der Herold der Ehren-Maximilians oder, wie Pfinzing selbst uns sagt, der seine Thaten begleitende und sie der Nachwelt verkündende Ruf, gewissermaffen Herr Pfinzing selbst in höchst eigener

Digitized by Google

Person. Er ist im Ganzen eine höchst unthätige Figur, die bei allen Gefahren und Thaten des Herrn ruhig zuschaut, und nur zuletzt, wo es gilt, die Schandthaten der Feinde ans Licht zu ziehen und zu bezeugen, da tritt Ehrenhold als entscheidende Macht auf. Er ist der unbestechliche Zeuge der Wahrheit. Auf allen Bildern des Theuerdank steht dieser Ehrenhold als genauer Beobachter des Geschehenden und trägt auf seinem Heroldsgewand ein Rad, wohl als Zeichen der Alles bemerkenden und aufzeichnenden Zeit. Zu diesem Ehrenhold, als er gekommen, spricht nun Theuerdank:

Lieber Ernholt mein,
Guter und hochvertrauter Knecht,
Vernimm diese meine Worte recht.
Eine edle Künigin hat gesandt
Iren Boten her in mein Landt
Und mich gar sehr lassen bitten,
Daß ich wöll kommen geritten
Zu ihr in ihr Landt on all Rast.
Denn sie von Herzen beger vast
Mein zu der Ehe, dem Sakrament.
Darum so rüst dich zu behendt,
Wann du auf solcher Reis' allein
Mein getreuer Gefert mußt sein,
Damit du künftig mügst davon
Ein wahrhaftig Kundschaft thon.
Der Ernholt ihm Antwort gab:
Herr, darumb ich den Namen hab,
Daß ich eins Jeden erlich That
Soll offenbaren fru und spat
Und strafen sehr in allem Landt
Laster, Untugend und die Schandt.
Denn Alles in der Welt zergeht,
Ausgenommen die Ehr bleibt stet.
Darumb, so will ich gereu mit
Euch hinziehen und Euer Bitt
Auf dieses Mal nit abschlagen.
Doch darbei thu ich Euch sagen

Digitized by Google

Und mit ganzer Treue warnen:
Ir müst die Künigin erarnen
Durch Angst, Leid und gar große Not.
Nahend wird Euch oft sein der Todt,
Euch wird auch gegnen groß Sachen,
Der ihr vast wenig werdt lachen.

Natürlich läßt sich Theuerdank dadurch nicht bange machen, da er von jeher Ehre und Tugend geliebt hat, und beide machen sich also auf die Reise, auf der ihnen schon bis sie nur an das Land der Königin kommen, wo Fürwittig seinen ersten Paß gebaut hat, so viele Abentheuer begegnen, daß, wie der Dichter sagt, wenn er sie alle beschreiben sollte, es Verlängerung der Sach geben würde.

Fürwittig empfängt den Helden anscheinend sehr freundlich und fragt nach der Absicht seines Kommens, welche ihm denn der Held auch ohne Hehl kund gibt, worauf Fürwittig ihn einlädt, bei ihm zu weilen, bis er der Königin Botschaft gethan habe und wieder Antwort empfangen. Theuerdank nimmt dieß vertrauensvoll an, und während der Zeit nun, wo er umsonst auf eine Antwort von der Königin bei Fürwittig harret, führt dieser ihn, scheinbar aus lauter Sorge für seine Unterhaltung, in allerlei Fährlichkeiten besonders auf der Jagd. Hirsche, Bären, Wildschweine und hauptsächlich Gemsen werden gebraucht, den Helden ins Verderben zu bringen, aber unter allen Fährlichkeiten auf Gemsenjagden findet sich in unserm Theuerdank nicht eine, welche der bekannten Erzählung von der Martinswand entspräche, und entweder hat also Pfinzing absichtlich die Umstände verändert oder die Sage hat die Wirklichkeit umgewandelt.

Für unsern Zweck wird es genügen, wenn wir aus den elf Fährlichkeiten, welche der Held bei Fürwittig zu überstehen hat, jene mit dem Löwen auswählen, welche Maximilian in Wirklichkeit bekanntlich in München bestand. Die Rede, womit Fürwittig den Helden zu diesem großen Wagstück verführt, ist immerhin schlau genug.

Digitized by Google

Eines Tages da fürt Fürwittig
Den Helden mit ihm fälschiglich
Umb spatziren durch ein Gassen,
Darin ein Leo, ausdermassen
Groß und freißam, gefangen lag.
Alsbald den Fürwittig ersach,
Fiel ihm in sein Sinn: Möcht ich
Zu diesem Löben bringen dich
In das kleine Häuslein hinein,
So hoffet ich, es sollt in Pein
Derselb Löb bringen dich fürwar.
In den Gedankhen kamens dar.
Fing der Fürwittig an und sprach:
Herr, in diesem hültzem Gemach
Man ein Löben gefangen helt.
Warlich, der möcht werden gezelt
Für teurlich, freydig und manhafft,
Der demselben Löwen aus Krafft
Griff trutzlichem in seinen Mundt.
Dann er kenndt zu der selben Stundt
Gelsich einen freydigen Man,
Und leßt ihn widerumb weg gan
Von ihm gentzlichen on alles Leyd.
Doch so rath ichs bei meinem Ayd
Nit, daß Ihr solt Euchs unterstahen;
Dann, würdt Ihr Schaden empfahen,
So mocht mir darin werden die Schuld
Gegeben, darburch ich Eur Huld
Verlur, das hat ich nit geren.
Wolt Ihr's aber nit emperen,
So mügt Ihr das thun, ob Ihr wöllt.
Aber der Künigin es gefällt
Wol, wann sie hört von einem Man
Sagen, der sich darff unterstan
Dergeleichen erlich Sachen.
Enren Namen würdt Ihr machen
In gar vil manchem frembden Landt
Durch solch That mit Ehren bekanndt.

Digitized by Google

Der Teurheld zu dem Löwen ging
Und sich das zu thun unterfing,
Bedacht die Sachen auch nit baß.
Denn er darfür hielt, Alles das
So ihm der Fürwittig sagt vor,
Es beschech on List und wär war.
Greyff damit den Löwen in Schlundt.
Der stund vor ihm als ein zam Hundt;
Dann er des Helds mannlich gemuet
Erkannt, darumb er mit Nicht thuet
Gegen ihn, als er vor hat thun.
Teuerdankh gieng on Schaden darvon.
Des wundert sich Fürwittig sehr,
Gedacht heimlich: Ich sich, daß nit mehr
Mich wellent mein Renk und Anschlag
Helfen. Ich gedenkh wol der Tag,
Er wer je nit kommen darvon.
In den Denken sach er herzon
Gegen ihn den teurlichen Held,
Zu dem er sprach: Herr, Euch erweit
Billichen mein Fraw zu der Eh,
Denn ich dergleichen Sach nit meh
Gehöret hab von Eim sagen
Bei allen meinen Lebtagen.
Und dieweil ich selbs hab gesehen,
So mag ich's mit Warheit jehen
Und öffnen der edlen Künigeln,
Die wirt darob voll Freuden sein.
Mit den Worten sie hinkamen
Widerumb zuhaus und namen
Von einander eine gutte Nacht.
Fürwittig sich weiter bedacht,
Wie er mocht durch subtilig Weg
Den Held bringen, daß er niderleg.
Sein Poßheit, die lernet ihn das;
Wiewol es Alls vorloren was.

Nach noch neun andern Tücken endlich läßt Fürwittig den Helden

Digitized by Google

durch einen Knecht auf dünnes Eis führen, um ihn zu ertränken; der Held aber springt beim ersten Krach schnell zurück, der Knecht stürzt hinein, so daß Theuerdank ihn retten muß, und nun von ihm die ganze Treulosigkeit und Hinterlist des Fürwittig erfährt. Gegen die Vorwürfe, welche Theuerdank ihm macht, will er sich zwar verantworten, aber

der Held zuckt sein Faust in Zorn,
Wolt ihm geben einen Streich.
Fürwittig ihm daraus entweich
Und floh, wann es thät ihm noth,
Wolt er anders nit den Todt
Von ihm haben empfangen.

Weiter geht es nun fort. Den Helden zieht es zu seiner Königin; aber Fürwittig hat schon Boten gesandt zum zweiten Hauptmann Unfallo, um diesen aufzufordern, daß er Alles aufbieten möge zum Verderben des Theuerdanks. Unfallo nimmt daher den Helden auch freundlich auf, sagt ihm aber gleich, er werde noch viel Leiden und Gefahren erdulden müssen, worauf Theuerdank muthig spricht: „Ich hab's gewagt bisher von Iretwegen; sei es Euch denn gelegen, mich zu versuchen." Damit kehrt er bei Unfallo ein, und der beginnt nach peinlicher Ueberlegung von etlichen Tagen den Helden mit 48 Fährlichkeiten zu versuchen. Wie der Name des Hauptmanns schon andeutet, so sind dieß weniger Wagstücke als Unfälle, aus welchen wir uns jenen Sprung mit dem Pferde acht Klafter tief in eine Schlucht, von dem wir bei Zimmermann schon vernommen haben, erwählen wollen.

Unfallo west ein Hirschen stoltz;
Wann man den jaget in dem Holtz,
So was sein Laufen allezeit
Neben eim Pühel hin nit weit.
Welcher des Wegs war nit bericht
Und randt ihm nach, der kundt sich nicht
Enthalten, er that einen großen Fall
Hinab, dann es war überall

Digitized by Google

Mit Stauden grün verwachsen dicht.
Eh' er daſſelbig Thal erblickt
So lag er niden auf der Erd.
Unfallo ging zu den Helden werth,
Sprach: „Held Teuerdank, mein lieber Herr,
Es iſt ein Hirſch von hin nit fern,
Der hat warlich ein groſſen Fuß.
Dieweil es jetz iſt in der Gruß,
Möcht Ihr denſelben ſehen wal.
Darneben ich Euch ſagen ſol,
Daß im Land iſt unſer Monier,
Zu jagen überlandt ſolch Thier.
Daſſelbig Jeyd geht alſo zu:
Man zeucht an einem Morgen fru
Mit den Leithunden in den Wald;
Beſteht darin ein Hirſchen, alsbald
Man denſelben wird anſichtig,
So hetzt man die Hund gemeiklich.
Alsdann iſt ihm zufliehen gach,
So rennen ihm die Herren nach
Stets auf ihren gutten Roſſen,
So lang, bis er wirdt verdroſſen
Und mag vor Müd laufen nit mer.
So ſticht ihn der Herren einer
Zutodt mit ſeim Spies oder Schwert.
Der hat dann auf demſelben Pferdt
Behalten das Lob, Ehr und Preis.
Gefelt Euch dann dieſelbig Weis
So ſol ſolches Forzgejeid
Morgen fruh Euch ſein zubereit."
Teuerdank dem gefiel die Weis wol,
Sprach: „Geren ich doch ſehen ſol
Dieſe Monir und Jagens Art."
Als es nun am Morgen Tag ward,
Zog hin in den Wald der Jeger
Und beſtettet in dem Leger
Den Hirſchen mit ſeinen Gehürn.
Bald die Jagdhundt, ſo er thet fürn.

Digitized by Google

Er all mit einander ablies,
Frölichen er ins Horen blies.
Sie jagten mit heller Stimmen.
Der Jeger schrey wolhin von hinnen:
„Lieben Jaghundt, nun jagt nach Heil,
So wird euch heut noch euer Teil.“
Es ward geblasen manich Horn,
Das erfreut den Held hochgeborn.
Auf den Hirschen was ihm vast gach,
Mit rechter Gir randt er ihm nach
Durch die Stauden und dickhe Dorn.
Den Hirschen hette er verlorn
Und traf gleich den Berg hoch und schmal,
Darumb sein gut Pferd sprang zu Thal
Mit ihm hinab acht Klaftern hoch.
Den Zaum im Fall er an sich zoch.
Aus Glück rührt in dem Sprung sein Pferd
Am hohlen Berg einmal die Erd
Und behulf sich durch solchen Fug,
Daß es mit ihm nit zurück schlug;
Doch thet das Pferd ein Niderhauch
Dermaß, daß es lag auf dem Bauch.
Was sol ich sagen von Glück mer?
Dann, wo es an ein Seiten wer
Mit ihm geschlagen, glaubt, so het
Er sich an derselbigen Stet
Gefallen gar zuvor warlich!
Aber der Held rucket an sich
Sein Pferd, das stund wider auf schon,
Als het das nie keinen Fall than,
Dann von Art es gut und vest was.
Als nun Teuerdank am Pferd merkt das,
Fandt er wider die rechte Fart
Des Hirschen in des Waldes Art,
Dem er nicht minder schnell nach rannt
Und stach den mit eigener Handt.
Unfallo dem kamen die Mer,
Wie Teuerdank hart gefallen wer.

Digitized by Google

Darob was er ganz Freuden voll
Gedacht ihm: Warlichen, es soll
On Schaden nit zergangen sein.
Aber sein Freud ward gleich in Pein
Verkehret in der selben Stund.
Denn ihm ward wider gethan kund:
Wiewol gefallen wer der Held
So seh man doch nichts, das ihm felt.
Wie fröhlich er gewesen was,
Als traurig er jetz wider saß,
Gedacht auf vil Weg hin und her,
Was er doch wolt anfahen mer.
In dem Teuerdank in Sal ging.
Unfallo ihn freuntlich empfing,
Fraget den Held der rechten Mer,
Wie es ihm doch ergangen wer?
Teuerdank erzelt ihm alle Sach,
Wie es ihm auf dem selben Tag
An dem Gejeyd ergangen was.
Unfallo sprach: „Warlichen, das
Ist je ein gar großes Gelük.
Es nimmt mich Wunder, daß ein Stük
An Eurem Leib ganz beliben ist.
So Euch allein, Herr, nichts gepriſt,
Darob trag ich Freud und ist gut;
Mein Rat ist, daß Ihr euch in Hut
Hinfür wellet halten deſtpaß."
Damit der Abent komen was,
Deßhalben er und Jedermann
Begunden in ihr Zimmer gan,
Zu ruhen dieselbigen Nacht.
Aber der Unfallo gedacht
Stetigs auf die Materie sein,
Den Helden zubringen in Pein.

Weil nun gar nichts diesem Helden schaden will, so wird Unfallo sehr zornig und sucht ihn sogar zu verbrennen:

Unfallo hat gar großen Zorn

Digitized by Google

Daß all sein Anschleg warn verlorn.
Gedacht hierauf lang hin und her,
Wie er ihm möcht zufügen schwer.
Einsmals sprach er: „Lieber Herr mein,
Kumt mit mir in das kleine Stetlein
Und ziehet ein in mein Gemach
Und beleibt daselbst etlich Tag.“
Teuerdank ihm dasselb zusaget.
Als die Sunn aufging und taget,
Zugen sie mit einander darein.
Unfallo gab ihm ein Stub ein
Von Holtz; ein Kamer was daran,
Darein weist er den werthen Man;
Darin was ein guts Pet bereit.
Als sich der Held hat nider geleit,
Unfallo sein Untreu nit spart,
Der Zeit hat er erwartet hart.
Heimlichen schlich er vom Held hindann,
Zündt die Stuben durch ein Kachen an,
Vermeint in sein bösen Sinnen,
Wann das Gemach hub an zu brinnen,
So möcht er nit entrinnen daraus,
Sondern müst verbrinnen im Haus,
Und von dem Rauch erstikhen gar.
Teuerdank ward des Feuers bald gewar,
Er schmecket den Rauch von Stund an;
Denn von Natur schlief leis der Man.
Er sprang bald von dem Pet herfür,
Gleich stieß er auf die Kamerthür.
Kein Leid dem Helden nit beschach.
Da das Unfallo ersach,
Daß der Held herfür kam,
Ein seltzam Red er für sich nam
Und sprach: „Ich kum jetz gleich hergan
Und welt Euch aufgewecket han“
Teurdank fraget in Zorn der Mer:
Wo komet doch das Feur daher?

Digitized by Google

Unfallo schwieg, kein Wort nit sprach;
Es reut ihm, daß dem Held nichts geschach.

Mit diesem Feuer ist dem Helden jedoch das Licht auch bei Unfallo aufgegangen; er erkennt, daß er hier ebenso wie bei Fürwittig mit Bosheit umgeben sei, und als der Böswicht sogar ihn noch höhnen will, packt er ihn und schleppt ihn bei den Haaren ins Gefängniß; aber Unfallo entflieht und der Held zieht nun fort zum dritten Paß zu Neidelhart.

Neidelhart, bei dem der Ritter sich beklagt über die Treulosigkeit der früheren Hauptleute, sucht ihm auszureden, als sei dieß aus Bosheit geschehen und verkündet ihm erst noch recht schwere Kämpfe. Theuerdank in seinem guten Gemüthe glaubt dem Neider und ist wiederum bereit, für seine Königin Alles zu unternehmen und zu überwinden. Zuerst bringt ihn nun Neidelhart in eine Stadt, und läßt ihn da herrlich bewirthen:

Man legt ihn in ein schönes Haus,
Sie lebten all mit ihm im Saus,
All Sachen waren bestellt wol.
Was man darzu dann haben sol,
An dem was kein Mangel und Klag.

Nachdem Neidelhart auf diese Weise den Helden vertrauend und guter Dinge gemacht hat, denkt er bei sich:

Nun ist mein Fug
komen, daß ich mich unterstehn
Ihn zu bringen in Leid und Weh.
Subtil muß ich das fangen an,
Damit er mir nit mög entgan.

Nicht weniger als 21 Fährlichkeiten weiß er ihm zu bereiten; wir jedoch wollen nur diejenige näher uns anschauen, welche Maximilian mit dem starken Ritter Ludwigs XI. bestand. Pfinzing schildert sie uns so:

Darnach über eine kleine Zeit
Kam her aus ferren Landen weit

Digitized by Google

Ein Künigin, gar hoch berümbt,
Desselben Lob was weit geplümbt,
Wie er het manchen Kampf gethan,
Darin ihm Niemandt het gesiget an.
Desselben Kempfers Erenhold
Rueft aus: Wer mit ihm kempfen wolt
Umb Leib, umb Leben, wie das wet,
Oder um ein Gefenknus schwer,
Mit dem wolt er ein Kampf bestan.
Alsbald dasselbig langet an
Den ungetreuen Neidelhart,
Sein Herz dardurch hoch erfreudt ward
Und gedacht ihm in seinem Sinn:
Möcht ich den Held bringen dahin,
Daß er mit dem berümbten Man
Den Kampf zu thun wolt nemen an,
Und volbringen nach meinem Rat.
Als sie nun kamen in die Stat,
Da dieser Kempfer innen was,
Neidelhart seins Fürschlags nit vergas,
Er sagt dem Held aus bösem List:
„Herr, hieher ein Man komen ist,
Der hat kürzlich ausrüefen lan,
Er will einen im Kampf bestan.
Soll nun der finden keinen Man,
Der solchs gen ihm wöll nemen an,
Und sich an ihn bedürff leinen,
Das wird warlich gar zu kleinen
Eren reichen meiner Frauen.
Drumb, Herr, dorft Ihr euch trauen,
Diesem Ritter anzusiegen,
Gelaubt, das wird nit verschwigen
Der Künigin, sonder werden kundt,
Groß Freud zu der selbigen Stundt
Darvon sie wird in Gelauben han,
Euch auch das nit unbelohnt lan.“
Also redt er zum jungen Held
Darumb, dann er hofft, er wurd gesellt

Digitized by Google

Von dem Ritter mit aller Macht.
Teuerdank sich darauf nit lang bedacht,
Sonder sprach: „Rathst du mir denn das
Aus rechter Treu on allen Haß?
Darauf ihm Neidelhart Antwort gab:
„Ja Herr! darneben ich gehört hab,
Wie der Ritter seinen Schild aus
Hab gehenkt für seiner Herberg Haus.
Darumb ich Euch auch raten will,
Daß Ihr nembt Euren Schild in Still
Und sitzt damit auf Eur gut Pferd,
Damit Eur Lob deß großer werd.
Der Ernhold mit Euch reiten sol,
Das ist der Brauch und zimbt sich wol;
Und reit beid mit einander dar,
Nembt eben des Ritters Schild war,
Hengt den Euren auch darneben,
Groß Lob wird man Euch darumb geben."
Damit überredt er den Man,
Daß er hinfür reit auf den Plan,
Und thet, wie er ihm hat gesagt.
Durch solches ward der Kampf vertagt
Und auf den neunten Tag angesetzt.
Neidelhart hat den Helden gehetzt,
Mitler Zeit solt ein Jedlicher
Zurichten, weß ihm darin not wer,
Auf den neunten Tag was bereit
Die Schranken und als kam die Zeit,
Ritten die zwen Kempfer dar,
Ein jeder auf sein Pferd fürwar,
In die Schranken an das bestimbt Ort.
Keiner redet darin ein Wort.
Still hielten die zween kühnen Man,
Bis der Trumetter einer fieng an
Zu blasen das dritmal mit Schall,
Wie dann Gewonheit ist in dem Fall.
Das hörten die zwen außerkorn,
Namen ihre Pferd mit den Sporn

Digitized by Google

Und legten tapfer ihr Spieß ein,
Treffen, doch glitschten die Spieß allein.
Teuerdank gewan von Stund sein Schwert,
Mit Grimmen er des Ritters gert.
Erst da hub sich der Kampf recht an,
Zusammen stachen die zwen Man
Mit manchem starkhen Stich und Streich,
Einer dem Andern gantz nichts weich.
Zuletzt dem Ritter gerieth ein Stich
Teuerdank durchs Panzer über sich,
Der gar schier dem Held hrt bracht
Ein Lähme, doch er das nicht acht;
Denn er darvon empfing kein Beschwer.
Sie schlugen aufeinander mer.
Darnach nit lang begab es sich,
Daß Teuerdank den Ritter gab ein Stich
Unter den Uchsen zum Hertzn ein.
Der Ritter erschrack und hat Pein;
Dann Teuerdank ihm durchs Panzer drang
Mit seinem Schwert, damit er zwang
Ihn, daß er sein Gefangner muß sein,
Und sich der edlen Künigin sein
Gefangen an ihren Hof stellen.
Wurd sie ihn dann ledig zellen,
Das gundt er ihm von Hertzen wol.
Neidelhart, der was Traurens vol.

Nachdem nun der Held alle ihm geschaffenen Feinde überwunden hat, und so die schlausten Bemühungen des Neidelhart gescheitert sind und ein Schreiben der Königin ihm befiehlt, daß er ihr den Ritter bringen solle, welcher ihr so viele Gefangene zuschickt, da versucht es endlich Neidelhart in seiner Verzweiflung, den Ritter zu vergiften. Aber Ernhold, der bisher noch gar nichts für seinen Ritter gethan hat, tritt bei diesem schändlichen Anschlag doch einmal rettend ein. Er hört nämlich den Plan von einem Diener, warnt den Ritter, und auch Neidelhart entflieht mit genauer Noth dem Grimm des Ritters.

Digitized by Google

Hierauf macht Tenenbaud sich auf, zur Königin zu ziehen. Als diese ihn von ferne gewahr wird, sendet sie ihm ihre Räthe entgegen, um ihn anzukünden und einzuführen, und als er in den Hof der Burg einreitet, laufen alle Damen an das Fenster um den Ritter zu schauen, und die edle Magd, welche ihn zuerst schaut, läuft zur Königin und sagt:

„Gnad Frau, gebt mir das Boten Brodt,
Ich hab den Helden gesehen!
Mit Warheit so mag ich leben,
Daß er ist adelich, wohl gestalt.
Ich gelaub, daß Eur Genad halbt
Sein Geleichen nit solt finden."
Als die Künigin nun gewißlich vernam,
Daß der Held nah zu der Thür kam,
Mit ihren Frauen sie ihm gieng
Entgegen und aufs freuntlichst empfieng,
Und hieß ihn gottwillkumben sein.
Der Held ihr dankt mit Worten fein,
Als ers kundt nach höflicher Art.
Darnach der Heldt geführet ward
In ein Gemach, darin er sich austhet,
Das ihm die Künigin zubreit hat.
Als er sich nun hat aus gethan,
Schicket die Künigin einen Man
Zu dem Helden, der ihn vast pet,
Daß er mit ihr heint geessen het
In ihrem Gemacht das Nachtmall.
Der Held sprach: „Geren ich thun soll,
Was die Edel Künigin begert,
Dann sie ist aller Ehren werth."
Darnach holt man den Held zum Tisch;
Da waren breit viel guter Visch,
Wildpret und ander Speiß darbei,
Reinfall, Reinisch Wein und Malfasei.
Aufs lystlichst was all Ding zugericht.
Als auf ward gehoben die letzt Richt,
Und sie hatten Wasser genommen,

Digitized by Google

Da warn die Diener komen,
Rucken die Tafeln auf ein Ort.
Die Künigin sprach zu ihm: „Nun hort,
Herr Teuerdank, ein Held auserkorn.“ ꝛc.

Die Königin nämlich beklagt sich darüber, daß ihre Hauptleute ihn nicht eher zu ihr gesendet hätten und fordert Theuerdank auf, ihr zu sagen, wie das zugegangen, worauf Theuerdank, gleich Aeneas, seine Fahrten in Kurzem ihr erzählt bis spät in die Nacht, wo die Königin zu ihm spricht:

Ich wunsch Euch ein gut Nacht.
Ich hab in mir selber betracht,
Wie Euch nun zu ruhen sei not,
Dann es ist die Nacht vast spat.
Darum wollen wir schlafen gan,
Wollt Euch heint nichts ansechten lan.
Laßt uns denn Got Morgen leben,
So well wir erst Freud anheben.

Am andern Morgen führt man den Helden mit der Königin in die Messe; dann wird gefrühstückt und nach diesem unterhalten sich beide lange Zeit.

Diewell hatten
Die drei Hauptleut auch einen Rat,
Wie sie wollten aus ihrer Not
Komen und den Held vertreiben,
Daß sie möchten bei Ehren bleiben.
Darumb ich den teuerlichen Man
Und die schön Künigin lobesan
Beieinander will lan beleyben
Und euch hinfüran beschreiben
Was sich die gmelten Hauptleut drei,
Aller Ehren und Frumbkeit frei,
Han gen dem Held unterfangen
Und welchermaß es sei gangen.

Nämlich Neidelhart hat sechs Vettern, stattliche Ritter, und die, räth nun Unfallo, sollen Theuerdank zum Ritterspiel auffordern und

Digitized by Google

bei dieser Gelegenheit hoffentlich zum Tode bringen. Die Königin will es zwar erst nicht gestatten; doch Theuerdank überredet sie und die sechs Kämpfer werden von ihm zu Roß und zu Fuß, auf welsch und auf deutsch glücklich bestanden. Mit Freuden wird er deshalb von der Königin empfangen, ein großes Gastmahl angestellt und ein Tanz, bei welchem die Königin den Helden mit einem Lorbeerkranz krönt.

Als nun der Tanz was angefangen,
Kam die Künigin Ernreich gangen
Und trug in ihr schneeweisen Handt
Einen Krantz von dem Kraut genannt
Laurus, setzt ihm den auf sein Haubt,
Sprach zum Held: „Damit seid begabt,
Denn dasselb Kraut die Tugent hat,
Daß es keim wol auf dem Haubt stat.
Er hab dann mit Ritters Eren
Sein Leben vilfeltig thun meren,
Und an ihm aller Tugent Schein;
Darumb wird es genant Laurein.
Unser Vorfarn haben die Cron
Gar viel für köstlicher gehon,
Dann Silber oder das Gold rot.
Wer ein erlich Sach gethan hot
Und hie auf der Erden sein Zeit
Verschließen mit Krieg und in Streit,
Erlich aus ritterlichem Mut,
Vor allen Schanden hat behut,
Den haben sie begabt damit
Mit Eren nach der Romer Sit.
Nun bin ich warlichen bericht
Vom Ernhold, daß Ihr habt gericht
Euer Leben nach allen Eren,
Und bisher nie thun begeren,
Das Euch nit wol wer gestanden an.
Darzu manichen kecken Man
Mit Euer Manheit gantz verjagt,
Vil geferlicher Sach gewagt,

Digitized by Google

Mein Landt und Leut beschützet wil.
Darumb ich billig Euch geben sol
Diesen Krantz zu eim rechten Lon,
Dieweil Ihr vor Andern die Cron
Ritterlicher Zucht tragen seid."
Neidelhart was von Hertzen leid,
Auch Unfallo und Fürwittig.
Alle drei waren sie traurig,
Dachten: Nun ist unser Gewalt aus!
Indem die Trumetter mit Saus
Blesen all in ihr Trumetten.
Teuerdank der thet herumb tretten
Mit der Künigin, bis der Tantz sich endt.
Der Held nam die Künigin bei der Hendt,
Fürt sie wider in ihr Zimmer,
Sprach: „Edle Frau Künigin, nimmer
Mag ich Euch der Ern vergessen
So ihr mir heut habt zugemessen.
Got sol Euer Beloner sein."
Damit nam er von der Künigein
Eine gute Nacht und ging darvon.
Die Künigin, die danket ihm schon
Mit süßen Worten gantz freundtlich.
Darnach legt der Held schlaffen sich
In seim Zimer nider ins Bett,
Bis auf den Morgen die Son thet
Wider über das Ertreich gan.
Allererst stund auf der teuer Man.

Hierauf klagt Ehrenhold als der treue Zeuge aller bisherigen Begebenheiten die drei Hauptleute bei der Königin an; sie werden vor Gericht gestellt und erhalten den verdienten Lohn. Fürwittig wird mit dem Schwerdt gerichtet, Unfallo gehenkt, Neidelhart gesteinigt. Wir sollten nun erwarten, daß auch Theuerdank seinen Lohn erhielt nach so vielen Thaten; aber der Königin kommt in den Sinn, daß ihr Ritter wohl weltliche Ehre errungen habe, aber noch keine himmlische, und sie sendet deßhalb den Ehrenhold

Digitized by Google

an ihn ab, um ihn noch zu einem Kriegszug gegen die Ungläubigen aufzufordern. Theuerdank verlangt Bedenkzeit bis zum andern Morgen. Da erscheint in der Nacht ein Engel vom Himmel und ermahnt ihn, dem Begehren der Königin zu gehorchen. So geht er denn zu der Königin und verspricht unter der Bedingung, daß vorher die Ehe wenigstens eingesegnet werde, den Zug zu unternehmen.

Teuerdank hin zu der Künigin gieng,
Gar freundtlichen sie ihn empfieng,
Fürt ihn in ir kostlich Gemach,
Dorin sie stets zu wohnen pflag,
Nam dazu etlich ir geheim Räth,
Desgleichen auch Teuerdank der Held thet,
Auf dasselb sie anfieng und sprach:
„Herr, habt Ihr Euch auf diese Sach
Bedacht, so Ernhold geworben hat
Von meinetwegen und meinen Rat,
So wolt mir ein Antwurt geben".
Teuerdank der sprach: „Ich hab eben
Mein Ernhold in seiner Red vernomen
Und bin darumb her zu Euch komen,
Euch zuvor etwas zu fragen.
Edle Künigin, ich hab daran
Kein Zweifel, Ihr habt von vil Man
Erfarn, daß ich vor langer Zeit
Von meim Vater daheim außreit,
Fremde Land und Leut zu pauen,
Ob ich zuletzt Euch möcht schauen.
Und eh' ich bin komen hieher,
Ueberstanden gantz manch Gefer
Für all Künig und Fürsten meh
So Euer begert han zu der Eh,
Eurem Feind hab ich Schaden than,
Wiewol mich die drei bösen Man
Geren hätten geirrt darin;
Die sein aber darumb dahin,
Was ich dann noch nit hab verbracht,

Digitized by Google

Darauf will ich auch sein bedacht
Nochmals nach dem Vermögen mein
Zuthun, in was Weg das mag sein.
Bit darauf Eur jungfreulich Zucht,
Ihr welt solche Sach bedennken
Und mich darumb on alles Wennken
Vor Andern erweln für Euern Man.
Mocht ich aber solchs an Euch nicht hun,
Sonder Ihr het ein pessern Willen
Zu eim Andern, sagt mirs in Stillen,
Daß ich umsonst nit Hoffnung hab.
Doch trau ich, Ihr werds nit schlagen ab,
Dann Euch, der allerschönsten Maid,
Bin ich zu dienen allzeit breit.
Wann ich darauf hab Euern Verstandt
Alsdann will ich weiter zuhandt
Euch meines Willen berichten."
Die Künigin antwortet mit Zichten:
„Hochgeborner Fürst, Herr Teuerdank,
Warlichen, es ist nit gar langk,
Daß vil großer Künig und Herren
Kinder von nahendt und ferren
Haben um mich werben lassen,
Doch hab ichs mit guten Massen
Alzeit in Ruh und Anstandt gestellt.
Denn ich waiß, daß Ihr, edler Held
Seid vor Andern weis und klug
Und habt bis mit Euern Unfug
Beschirmet wol mein Landt und Leut.
Darumb wer es mir ein Schandt heut
Wo ich Euch das nit genießen ließ.
Mein Vater mich auch dasselb hieß,
Daß ich keinen nem zu eim Man,
Denn Euch, edler Held wolgetan.
Dazu hab ich Euch außerwelt,
Als Euer Wesen mir wolgefelt,
Will Euch drauf nemen zu der Eh;
Doch daß Ihr mich einer Bitt eh

Digitized by Google

Gweren wolt, die ich will sagen.
Ganz vor kurtz verschinen Tagen
Haben die Feindt aus Uebermut
Vergossen vil cristenlich Blut
Und mir verheert mein Leut und Landt
Mit Hinfürung, Raub, Mordt und Brandt.
Denn mein Erblandt an einem Ort
Grentz mit den Ungelaubigen dort.
Solch Not und Widerwertigkeit
Ist ein Abbruch der Cristenheit.
Das Als leit mir jetz heftig an!
Wo Ihr Euch dann wolt unterstan
Zu vertilgen derselben Gewalt,
So will ich Euch on Uffenthalt
Die Ehe geloben an Eur Handt,
Darzu geben reich Leut und Landt,
Doch also und mit dermassen,
Daß Ihr Beilager wölt lassen
Anstehn, bis Euch der ewig Got
Wider heim hilft aus diser Not.
Diese Raiß laßt Euch nit sein schwer
Dann Ihr dardurch erlangt vil Er.
Gelaubt, wo ich ein andern mocht
Finden, der zu solcher Raiß docht,
Ich wolt Euch nit lassen von mir."

Durch diese letzten schmeichelhaften und liebevollen Worte der Königin besonders, wie auch durch die Mahnworte des erschienenen Engels bewogen, gelobt Theuerdank den Zug gegen die Unglaubigen und darauf denn

Kust die Künigin ihn an den Mundt,
Mit Freuden sie den Held umfieng.
Damit ein Priester herzu gieng,
Gab sie beede ehlich zusammen.
Darnach die andern Räth' kamen
Wünschten ihnen Gelükes vil.
Die Künigin sprach: „Herr, ich will
Euch nach Notturft zu solchem Zug

Digitized by Google

Mit gutem Volck versehen gnug,
Und was Ihr darzu bedürft mer."
Der Held sprach: „Ich wil mein Beger,
Was ich bedarf, anzeigen wol,
Und ich noch darzu haben sol."
Die göttlich Eh was zu der Zeit
Beschlossen und der erlich Streit.
Darin wolle behüten Got
Sie bedesambt vor aller Not.

Damit schließt, offenbar ungenügend, unser Gedicht. Es war aber auch ursprünglich noch mehr beabsichtigt, denn es findet sich in den ersten Ausgaben noch ein Holzschnitt, der den Zug gegen die Heiden darstellt mit drei leer gelassenen Seiten. Dann erst folgt eine erbauliche Rede des Dichters, in welcher er eine Fortsetzung, womöglich, verspricht. Von Rechtswegen hätte noch die siegreiche Zurückkunft des Helden und eine glänzende Feier des Beilagers besungen werden sollen.

Mag nun auch wohl die Art dieser Dichtung uns ziemlich fremd erscheinen und eines tiefen erhebenden Eindrucks entbehren, so hoffe ich doch, es sollen Ihnen meine Mittheilungen nicht ganz unlieb gewesen sein.

TAYLOR INST. OXFORD

Digitized by Google

Gedächtnißrede auf Julius Hammer

gehalten beim Beginne der Wintervorlesungen den 24. Okt. 1862

von J. L. Hoffmann.

Wir beginnen unsere geselligen Winterabende diesmal mit einem Todtenopfer, einem sinnigen Dichter geweiht, der einer der edelsten und liebenswürdigsten Menschen, der unser Genosse und Freund war. Seitdem mich in weiter Ferne die Schreckensbotschaft wie ein Blitzstrahl getroffen, bin ich betäubt und stumpf für jeden andern Gedanken; an ihm nur hängt mein Sinnen, und wie die Gestalten eines Schattenspiels ziehen die Freudentage an mir vorüber, die uns seine geist- und gemüthvolle Persönlichkeit in Lieb und Treue während der letzten zwei Winter geboten hat. Es ist mir eine innere Nothwendigkeit heute von ihm zu reden, weil meine Seele noch voll ist von der grausen Thatsache, daß wir ihn verloren, plötzlich und ungeahnt verloren, der uns so viel war.

Vielleicht bin ich ihm unter den hiesigen Freunden der nächste gewesen — wiewol er so reich an Liebe war, daß er keinem kärglich bedachte und eine innige Theilnahme, ohne sich zu verflachen, vielen zugleich zuzuwenden vermochte. Aber wir beide standen uns

Digitized by Google

nahe an Jahren, er ein Sohn des Weinjahres 1811*), ich des Freiheitsjahres 1813; wir hatten beide an der Universität Leipzig, zwei Jahre sogar zusammen studirt, zum Theil dieselben Vorlesungen, namentlich beim großen Gottfried Hermann, gehört, leider ohne uns damals bekannt zu werden — was müßte mir ein solcher Jugendfreund gewesen sein, da der Mann auf der Mittagshöhe des Lebens mich noch jugendlich fortriß! — aber wir hatten doch gleiche Grundlage der Bildung erhalten, gleiche Grundsätze eingesogen, gleiche Erinnerungen gewonnen, gleiche Zeitereignisse in den Jahren durchlebt, wo am meisten die Verhältnisse der Seele ihre Richtung geben. Erst das Jahr 1855 führte uns persönlich zusammen. In jenen festlichen Tagen, wo der König seine Burg bezog und das Maxfeld von fröhlichen Menschen wimmelte, besuchte mich Hammer, der von einer Reise nach der Schweiz mit der muntern Gattin und ihrer gemüthlichen kleinen Mutter hier durchkam; ich bot mich den interessanten Gästen zum Führer an; je mehr sie an Stadt und Volk Gefallen zeigten, desto mehr kehrte sich ihnen mein Herz zu. Schwärmerei für Nürnberg ist mir, der selbst ein Fremdling ist, zwar nicht angeboren, doch durch langes Einleben zur andern Natur geworden; und so wurde in den wenigen Tagen ihres Hierseins zwischen uns der erste Grund zu tieferer Freundschaft gelegt. Nachher im Jahre 1857, als ich in Dresden bei ihm einsprach und dann der ländlichen Feierlichkeit bei Hebung seines Hauses in Pillnitz beiwohnte, trat ich den guten Menschen noch näher. Die Scene ist mir unvergeßlich: auf dem Rasen des Gärtchens waren Bänke und Tische aufgeschlagen; da kommt mit ihrem Lehrer die singende Schuljugend, der Hammer zur Erinnerung an diesen Tag eine kleine Lesebibliothek geschenkt hat. Nachdem der Zimmermann seinen Spruch gethan, hält der

*) Er beklagte sich öfters scherzend gegen mich, daß ihn alle öffentlichen Berichte um ein Jahr zu alt machen und ihm das Geburtsjahr 1810 geben. Auch habe ich einen Brief von ihm vom 7. Juni 1861, also an seinem Geburtstag geschrieben, in welchem er ausdrücklich sagt, daß er nun 50 Jahre gewandert.

Digitized by Google

Bauherr selbst vom Gebälke des Daches herab eine wohlgeordnete sinnreiche Rede, welche die höhern Beziehungen eines Hausbaues auseinandersetzte, und mit aufopfernder Rührigkeit bewirtheten darauf beide Gatten ihre zahlreichen Gäste, jung und alt, von Stadt und Land. Es herrschte eine so schön gehobene Stimmung; man fühlte sich wohl und daheim, als wäre man bei alten Bekannten.

In jenen Jahren redigirte Hammer das Feuilleton der konstitutionellen Zeitung, eine Arbeit, der er von 1851—59 sich unterzogen hat. In seiner schonenden, wohlwollenden, aufmunternden Weise besprach er mehrmals unser Album *); ich dankte ihm, bat ihn unserem literarischen Vereine näher zu treten; er sandte Gedichte ein und wurde unser Ehrenmitglied. Damals nahm aber auch seit Jahren die Schillerstiftung sein ganzes Interesse in Anspruch, zu deren Gründung er bekanntlich 1855 die erste Idee gegeben und für deren Erweiterung er mit Schrift und Wort unabläßig bemüht war. Voll Freude erzählte er in seiner lebhaften Weise später gern, wie es Major Serre und ihm gelungen, die erste großmüthige Spenderin, Frau Helmke aus Hamburg, zu gewinnen. So forderte er auch mich auf einen Zweigverein in Nürnberg zu gründen; wir überschickten Jahresgaben des literarischen Vereins, der ersten auswärtigen Korporation, welche dem edlen Unternehmen durch regelmäßige Beiträge förderlich war. Nürnberg trat ihm immer näher, je mehr ihm jene wohlthätige Stiftung Lebenssache wurde. Die glänzende Schillerfeier in hiesiger Stadt, die Gründung einer Zweigstiftung blieb ihm nicht unbekannt. Major Serre setzte seinen Plan einer Lotterie ins Werk, die Freigebigkeit und Opferwilligkeit hiesiger Damen brachte die zahlreichsten Geschenke. Hammer lebte mit der Serre'schen Familie auf vertrautem Fuße — ein neuer Anstoß, den schon bei seiner ersten Anwesenheit flüchtig

*) Hast du belauscht der Nachtigall Psalmen
Im tiefen dunkeln heiligen Wald,
So schilt mir die Grille nicht auf den Halmen,
Daß nun ihr Stimmlein auch erschallt!

heißt einer seiner Sprüche.

Digitized by Google

gefaßten Vorsatz auszuführen und einen Winter in der liebgewonnenen Stadt zu verleben. Wie überraschte mich der brieflich angekündigte Entschluß! Wie eilte ich, Straße auf und ab, eine passende meublirte Wohnung zu finden! Es gelang nur theilweise, und die Poesie der Lage mußte ersetzen, was an Bequemlichkeit abging. Aber wie oft lauschte der Dichter von seinem Stübchen den Orgeltönen, die aus der Lorenzkirche zum Bäckerhause herüberrauschten! Wie oft schlich er sich in klaren Winternächten die enge Treppe herunter und schaute bald auf das edle Portal des hehren Tempels, bald empor zu seinen schlanken Thürmen!

Hammer fühlte sich alsbald trotz der kleinen Wohnung in einem schlechtgebauten Hause hier heimisch; denn er betrachtete Nürnberg als Freund historischer Kunst und vaterländischer Geschichte. Unsere Mauern und Thürme, unsere Kirchen und Burg, unsere wohlhäbig bürgerlichen Häuser und malerisch unregelmäßigen Straßen erzählten ihm als ein Bilderbuch von dem deutschen Geiste, der in schlichter Einfalt viel des Würdigen schuf, und seine Phantasie belebte sich die Gassen mit den sinnigen, biedern Menschen der Vorzeit, von deren Nachlaß wir noch heute zehren. Er, dessen Gutherzigkeit alles zum Besten wandte, sah in uns Spätlingen noch den Charakter der Ahnen, und wie er jede alltägliche Erscheinung bis in ihren Grund zu verfolgen liebte, so spähte er bei Betrachtung unseres Hantierens und Schaffens nach den Wurzeln, die sich, so glaubte er, noch meist gerade herniedersenken in deutsche Erde und wenig flache Triebe nach dem Ausland senden. Wirklich hat die alte Stadt, die nur zu Kaiser und Reich hielt und nie einem Fürsten dienstbar war, selbst dem lebenden Geschlechte noch Züge jener deutschen Physiognomie aufgeprägt, die jedem Fremdling sagen: Hier wankt und neigt man nicht nach Süden noch nach Norden; hier bläst kein Wind von Westen oder Osten; hier sind wir mitten im Lande, und wer für deutsche Ehre und Freiheit, wer geraden, offenen Sinnes ist, wer an guter alter Sitte hält, sei Bruder uns in unsern Thoren. Es weht eine gesunde Luft über die Nürnberger Fläche; keine giftige Sumpf-

Digitized by Google

pflanze gedeiht und keine Fieberseuche brütet; weder Fanatismus noch Feindlichkeit findet hier Boden, und Heuchelei muß ihr Haupt verstecken vor dem Tageslichte, dem wir hold sind. Der schlichte Bürger denkt geweckt und redet verständig; der Handwerker fühlt dem Herrn sich ebenbürtig und beugt sich bildungsbedürftig nur dem überlegenen Kopfe. Da gilt kein Vorrang von Adel, Beamten- oder Bonzenthum; was zu spröd und starr ist, um sich dem Gemeingeiste zu vermählen, bleibt fremd, und schwämme es mit ein Menschenalter, indeß der neuste Gast, der dieser Stadt den geraden, ehrlichen Mann entgegenbringt, alsbald wie ein Angehöriger, ja noch höher — denn sie ehrt ihre Gäste — geschätzt und gepflegt wird. Nürnberg steht nicht hinter der Zeit, hat nichts Mumienhaftes und Perrückenartiges, ist nicht das altehrwürdige, wie man zu sagen pflegt. Der Spießbürger hat seine verrostete Wehr längst bei Seite gelegt; aber die alte Reichsstadt hat sich köstliche Güter gewahrt, Freiheit im Denken und Urtheilen, Unabhängigkeit der Gesinnung, die nichts wissen mag von Krieherei und falscher Bescheidenheit; und wenn dem Bürger die spiegelblanke Politur des Nordens fehlt, so steht er dafür da fest und wohlgegossen, ein gutgeformtes Erzbild, dem die Farbe des Alters eher zum Schmucke gereicht.

Hammer kam von Dresden. Kein Wunder, wenn ihn das hiesige Wesen ungewöhnlich faßte und erregte, durch die Physiognomie der Stadt, durch die Denkart ihrer Bewohner, durch den Charakter unserer Geselligkeit, deren ungekünstelte bürgerliche Weise ihn anmuthete. Das großstädtische Dresden, dem der feine Ton seit Jahrhunderten Gewohnheit ist; der schmucke Königssitz, dessen Anfänglichkeiten nur bis in die Tage zurückreichen, in welchen das Fürstenthum allmächtig war; das vielbeliebte Hotel aller Berühmtheiten und Größen, wo die Kellnerschaft selbst die hohen Herren wenig beachtet; vollends die Vaterstadt, die geliebte zwar — sonst hätte er, dem jede Wahl frei stand, sie nicht seit 1845 zum ständigen Aufenthalt erkoren; und warum sollte sie ihm nicht theuer sein, die seinem Kunst- und Naturssinne so Unvergleichliches

Digitized by Google

bot und an mitstrebenden engbefreundeten Männern und Frauen einen heiligen Schatz ihm wahrte — aber dennoch die Vaterstadt, deren langgenossene Güter auch der Dankbarste als selbstverständlich und alltäglich entgegennimmt, indeß das Neue, welches andere Saiten des Herzens rührt, eben durch seine Neuheit imponirt und wohlgefällt.

Natur, Bildung und Gesellschaft hatten Hummer zu einem der gewandtesten Menschen gemacht, mit denen mein guter Stern mich je zusammengeführt hat. Die zierliche Weise des Umgangs, wie ihn die höchsten Kreise pflegen, war ihm geläufig, dem nie das gewählte Wort an rechter Stelle, nie die Elastizität des Gedankens fehlte, um weder schwerfällig auf einem Thema zu bleiben, noch mit plötzlichen Sprüngen es vorzeitig zu verlassen. Er wußte dem Gespräch immer neue Wendungen nach dem Bedeutenden zu geben, auch triviale Gegenstände unvermerkt durch neue Gesichtspunkte zu heben, und indem er genau beachtete, was jeden ansprach, abwechselnd alle Glieder der Gesellschaft zu beschäftigen und zu beleben, ohne den Schein zu gewinnen, als beherrsche er oder meistere sie. Er mied den Lehr- und Predigerton, eine Klippe, an welcher überlegene Köpfe so häufig stranden; und doch nahm er es wieder genau und scharf mit Begriffen; aber er corrigirte den Dilettantismus im Denken nicht mit der hohen Miene des Philosophen, sondern in der gemäßigten Art des Weltmanns. Was hat nun diesen Mann, der sich im Salon so sicher bewegte, an uns schlichte Leute so stark gefesselt, daß er uns nicht entbehren zu können schien, daß er nach seiner Heimkehr in der lieblichsten Natur, unter treuergebenen Freunden und Freundinnen sich nach uns zurücksehnte, daß er in der Heimath so lange peinliches Heimweh nach der Fremde empfand, bis ihn die ersten Tage des Spätherbstes zum zweitenmal in unsere Arme führten?

War es bloß die krankhafte Unruhe eines gereizten Nervensystems, welches den Rastlosen von einer Stadt zur andern jagte? Aber er fand ja hier ein stilles Behagen in den einfachsten Verhältnissen. In seinem winzigen Parterrestübchen am Lauferthor

Digitized by Google

sah ich ihn tagtäglich mit heiterem Gesicht über Büchern, Briefen und Dichtungen; nicht einmal lagerte auf seinem Angesicht eine Wolke des Mißmuths. Freundlich winkte er mir durchs Fenster, wenn ich ihn nicht stören wollte, seinen Gruß zu, und so jedem Freund oder Bekannten. Und kamen die Stunden der Geselligkeit, so war er allzeit der munterste im kleinen und großen Kreise, zu Hause wie bei Fremden bis hinaus über die Mitternacht. Das Lob, das er Nürnberg und uns allen, die sich um ihn schaarten, zu spenden pflegte, floß nicht bloß von beredten Lippen; nein seine leuchtenden Augen, aus denen verstohlens manchmal eine Thräne quoll, seine bewegte Stimme, die er nur in solchen Momenten nicht beherrschen konnte, sein lebhafter Händedruck, der die Worte der Rührung begleitete, waren redende Zeugen, wie ihm der Dank vom Herzen kam, während wir selbst kaum wußten, was wir denn Besonderes an ihm gethan hätten. Sein hiesiger Aufenthalt, versicherte er oft, begründe eine zweite Epoche in seinem Leben; wir hätten ihn wieder jung gemacht, ihm neue Kraft zum Schaffen gegeben.

Und womit denn das alles, mit welchen sympathetischen Mitteln, mit welchen ungewöhnlichen Reizen? Ich will ihn vermuthen den Zauber; denn ich kenne sein Geheimniß. Es war einfach der hohe Grad unserer Liebe, welche durch seine in ihrem innersten Grunde selbst höchst einfache, anspruchslose, reine und wahre Seele in uns entzündet wurde. Wenn er in unsere Mitte trat, da nahmen seine großen braunen treuherzigen Augen, aus denen so viel Gemüth als Geist sprach, gleich Alt und Jung in Bann; wenn er sich sofort lebhaft am Gespräche betheiligte, da fesselte der erfahrene Mann, der feine Denker, der dialektische Redemeister den Verstand, indeß der Gefühlsmensch, der mit gefurchtem Antlitz jugendlich fürs Schöne und Große glühte und neben der Idee, was so selten, auch die Menschen wirklich lieb hatte, die Herzen gewann. Es gibt Leute von hoher Gesinnung, voll guten Willens fürs Allgemeine, und doch unbequem durch Launen und krankhafte Auswüchse, wenn sie ihre schönen Grund-

Digitized by Google

sätze im Einzelnen bethätigen sollen, Philosophen der Studierstube, die im Umgang fast Egoisten gleichen. Hammer hatte keine Ader von Selbstsucht; was er nicht den Musen, der Wissenschaft, dem gemeinen Besten widmete, das weihte er der Gattin, um ihre schwankende Gesundheit ängstlich bekümmert und eignes Weh verbergend, um ihr jeden Anlaß zur Aufregung aus dem Wege zu räumen; das weihte er den Freunden, deren Sorgen und Freuden er gemüthlich theilte, denen er berathend und ermunternd in ihren kleinen literarischen Angelegenheiten, mitwirkend bei ihren Scherzen und Festlichkeiten an die Hand ging. Da nahte kein Geburtstag, den er nicht erspäht hatte, um ihn mit sinnigen Versen und einem seiner zierlichen Büchlein zu verherrlichen; da war keine Abendgesellschaft, wo er nicht mit seiner Vorlesergabe erfreute oder in poetischen und prosaischen Trinksprüchen etwas Erheiterndes, Verbindliches improvisirte, oder auch durch Erzählung und mimische Darstellung die Stimmung hob. Und hatte ihn auch bei seinem erregbaren Nervenleben unmittelbar vorher ein körperliches Unbehagen gedrückt, vor dem eine weniger willensstarke Natur sich gebeugt hätte, Hammer raffte sich auf; er will den Freunden den Spaß nicht verderben; die liebe Cigarre dampft; mit Zahnschmerz tritt er gleichwol heitern Gesichts in den wohlbekannten Kreis, drückt jedem, sein treugemeintes Grüß Gott! zurufend, die Hand, herzt die Kinder, plaudert mit den Mädchen, belebt den Zirkel, und verräth etwa erst am andern Tag mit einem unbewachten Wort, wie schlimm es ihm gestern anfangs zu Muthe gewesen. Er war so sehr Meister seiner Stimmungen, daß ihn bei einer, wie der trostlose Ausgang zeigte, doch sehr hinfälligen Gesundheit unaufgefordert niemand klagen hörte; er kommandirte und zwang seine Kraft mit solcher Entschiedenheit, daß die halb versagende gehorchte.

Ich wollte es damals nicht glauben, weil er selbst es verneinte, daß das Vorlesen dramatischer Stücke, seine Lieblingsneigung, für ihn etwas Aufreibendes hatte. Die Leidenschaften der hohen Tragödie verkörperten sich in seinen Mienen, seine Augen

Digitized by Google

funkelten, seine Stimme wandelte ihren Ton zum Ausdruck jedes Affektes; der Leser, man sah und hörte es, war mit voller Seele in die Geisterwelt des Dichters hineingesunken; da schimmerte nicht mehr die Absicht richtig und schön zu lesen zwischen den Worten durch; die Wahrheit trat unvermittelt zu Tage, wie das Genie schafft. Aber eben deshalb, weil seine Gesammtkraft sich auf das Dichterwerk concentrirte, weil er nicht bloß mit Reflexion und Stimme, sondern zugleich mit Phantasie und Gemüth arbeitete, regte ihn so ein Leseabend bis zu dem Grade auf, daß ihm nachher oft der Genuß von Speise unmöglich war. Glücklich über das Gelingen seiner Aufgabe wollte er nun noch mit den nähern Freunden und Freundinnen ein zwei Stündchen fröhlich sein; er konnte ja doch noch lange nicht schlafen; und auch diese drängte es sich auszusprechen über ihren Sophokles, Shakspeare, Göthe oder Schiller, der ihnen wieder einmal recht nahe gerückt war. Mit genialer Ungebundenheit zog man in ein öffentliches Lokal, zu einem Freund, oder in des Lesers eigenes Quartier, dessen gastfreier Sinn ohnehin nach jeder Gelegenheit haschte seine Bekannten zu bewirthen; und hatte die Begeisterung für Faust und Antigone ein wenig ausgeglüht, so gab es wol auch noch ein langes harmloses Scherzen und Lachen; denn die Poesie hatte einmal die Seele zu jener Höhe emporgehoben, wo sie leicht athmet und fühlt. Da zählte ich, der sich zu seinem Säckelmeister aufgeworfen, ihm die eingegangenen Billete und rechnete ihm den Gewinn des Tages vor; man spaßte so frei; denn Geld, das wußte man, war von allen Dingen in der Welt das, was ihn am wenigsten reizte; aber der Schatz in meiner Verwahrung reichte doch aus zu so und so viel hundert Cigarren; das war eine lockende Perspektive. Hochgestimmt schüttelte man sich beim Abschied die Hände, dankte nochmals unter der Hausthür für den poetischen Abend und zerstreute sich dann durch die stille Stadt, noch schwelgend im Nachgenuß. Und der Leser? — er schloß die Augen erst gegen den Morgen, wenn die zuckenden Nerven Ruhe fanden, und erwiederte dann am andern Tag auf die Frage nach seinem Befinden ganz munter,

Digitized by Google

es sei schon alles gut. Seine öffentlichen Vorlesungen, deren er hier und in drei Nachbarstädten vom November bis April im Ganzen zehn hielt, waren natürlich nicht Ursache zu seinem Tode, aber verbunden mit dem häufigen Lesen im Freundeszirkel, wo er meist eigene kleine Lustspiele, einmal auch ein Trauerspiel von sich, „die Brüder", las, das er völlig umzuarbeiten beabsichtigte, trugen sie doch dazu bei sein Nervenleben bis zu einem Grade zu steigern, daß er die im Juni eingetretene, erst schleichende und zuletzt typhös gewordene Krankheit nicht zu überwinden vermochte. Ich bin zu wenig eingeweiht in die Geschichte dieses Leidens und namentlich ganz unbekannt mit der Veranlassung der letzten Katastrophe. Am 19. Juli und am 5. August schrieb er mir noch zwei Briefe, jeden von 12 Seiten — seine Handschrift hatte große feste Züge — in denen er von Besserung, in deren letztem er sogar von einem entschiedenen Genesungsgefühl und von der Aussicht spricht, nun schon wieder flott zu werden; Malwine sei in die Stadt und werde ihn von da mit Cigarren versorgen, die ihm wieder zu schmecken anfingen. Damit sei eigentlich über seinen Zustand alles gesagt; wir sähen, daß er ins alte Geleis komme, in welchem seine zähe Natur noch ein gutes Stück Lebensweg mit Gottes Hülfe gehen solle. Am liebsten würde er mit uns zusammen gehen, täglich, immer, immer. Wenn das aber auch versagt bleibe, so werde es doch wenigstens zeitweise geschehen. Nürnberg sei ein so starker Magnet, daß er ihn stets aufs neue anziehen werde. Darauf in gewohnter Art mit raschen Wendung von sich ablenkend, verbreitet er sich fragend und rathend über die Angelegenheiten dieser und jener heimischen und hiesigen Freunde, gibt literarische und poetische Rathschläge, kommt auf die öffentlichen Zustände, auf unsern literarischen Verein, auf die noch nicht aufgegebene Absicht zur Befestigung der Gesundheit seiner Frau nächstens nach Töplitz zu gehen, wünscht uns glückliche Reise, fordert mich auf gleich nach der Rückkehr zu schreiben. Der ganze Brief athmet für den Unbefangenen volle Gesundheit, und 18 Tage darauf ist der Schreibende verschieden, nachdem, wie sein nahestehender Freund Robert Waldmüller in

Digitized by Google

der illustrirten Zeitung versichert, ein Unterleibsleiden, das sich anfangs ungefährlich anließ, trotz der hingebendsten Pflege, im Laufe weniger Wochen zu jenem Höhepunkte hoffnungslosen Leidens angewachsen war, auf welchem nur noch von sanftem Betäuben, nicht mehr vom Retten die Rede sein konnte.

Ich pflegte die Briefe Hammers in den nächsten Kreisen circuliren zu lassen; niemand war beunruhigt über seinen Zustand, bis auf eine sorgenvolle weibliche Seele, die mir schon während seines Hierseins, von banger Ahnung erfüllt, mehrmals gesagt: „Sie werden sehen, Hammer lebt nicht mehr lange", und als wir im Bahnhof zu dreißig Personen hastigen Abschied von ihm genommen, wie ein böses Omen gesprochen hatte: „Das war doch ein zahlreiches Trauergeleite!" selbst erschreckend über das falsche Wort, das ihr entschlüpft war. Wir andern, namentlich wir Männer wandelten so sicher in unserm Wahne, daß es uns nie beikam für sein Leben zu zagen. An seine gelbbraune Gesichtsfarbe, an seine fleischlose Hagerkeit waren wir gewöhnt von Anbeginn, die kleine Steigerung konnte nur ein weibliches Herz beängstigen; wol hatte ihn manchmal ein schlecht begründeter Widerspruch in theoretischen Fragen auch von Personen, die er liebte, in der letzten Zeit seines Hierseins zu größerer Heftigkeit beim Entgegnen verleitet, als man sonst an ihm gewahrte, der in Selbstbeherrschung geübt war; aber wer von uns hat nicht unbewachte Momente? Und täuscht nicht die Liebe selbst über die ernstlich gefährdete Gesundheit eines Menschen, mit dem man fortwährend zusammen ist? Der unausgesetzte Verkehr verdeckt die schwachen Symptome, indeß die Krankheit schleichend ihn umgarnt und am Keime des Lebens nagt. Hammer machte gegen das Ende seines hiesigen Aufenthaltes auf den ferner Stehenden den Eindruck einiger Hinfälligkeit; wir, die wir wußten, wie schwer ihm der Abschied war, wie er sich abmühte mit Besuchen, um Keinen zu vernachlässigen, mit kleinen Andenken, die er da und dort hinterlassen wollte — denn er vergaß nicht das Geringste, wofür er Dank schuldig zu sein wähnte — wir schrieben dies echauffirte Wesen den

Digitized by Google

Anstrengungen für die Abreise zu, und alles Bedenken schwand nach wenigen Tagen, als die Nachricht glücklicher Ankunft in Pillnitz bei uns einlief.

Ich war nicht Zeuge des Eindrucks, den Duboes Anzeige von Hammers Tod in unsern Kreisen hervorgebracht; aber ich kann mir ihn vergegenwärtigen, wenn ich an die eigene Bestürzung denke, in welche mich dieselbe Botschaft versetzt hat, die mich in Birmingham traf. Wenige Menschen erobern so viele Herzen auf einmal und in so kurzer Zeit, als er hier sein nennen konnte unter Männern, Frauen, Jünglingen, Mädchen, Kindern, in allen Schichten der Gesellschaft, von der hochgestellten Dame bis zur Dienstmagd, vom Gelehrten, der sich gern in Disputationen mit ihm erging, bis zum Bürgersmann, mit dem er treuherzig in der Schenke plauderte. Und das alles gelang ihm nicht durch gleisnerische Mittel, nicht durch Augendienerei und Liebeswerben, sondern dadurch, daß er einfach sich selbst gab. Es lag in seiner Art, jedermann etwas Freundliches zu sagen, in seine Interessen einzugehen, nach Wochen und Monaten ihm noch zu zeigen, daß er diese nicht vergessen habe. Aber solch ein Besorgtsein um viele war fern von der Absicht etwas zu erreichen, und sei es lediglich fremde Zuneigung. Ich nenne diesen Grundzug seines geselligen Wesens keinen kindlichen Zug; das leichtbewegliche Kind ist selbstsüchtig und schmeichlerisch, auch flatterhaft und vergeßlich; Hammer war in seiner Hingabe ein idealer Jüngling, der an jedem Menschen die guten Seiten zum Höchsten steigert, über dessen leichte Flecken hinwegsieht, und treu in seiner Neigung auf Mittel ihn zu beglücken bedacht ist. Seine fleckenlose Seele nahm keinen Schmutz an; es war unmöglich in seiner Gegenwart von jemand Böses zu reden; man hätte eigene und fremde Schwächen vor ihm nur immer gerne zugedeckt, das Bild ungetrübt zu erhalten, das er sich von seiner Umgebung entworfen hatte. Und doch war er wieder kein blinder Schwärmer; dafür besaß er zu viel Scharfblick, hatte auch zu lange gelebt, zu viel des Trüben erfahren. Aber als hätte er nur ein Gedächtniß für das Erfreuliche, gehabt, keine

Digitized by Google

trübe Erfahrung zog ihren Nebel um irgend ein neues Menschenangesicht. Ich habe ihn nie alte Unbill erwähnen, nie über Unrecht, das man ihm gethan, klagen hören; er entschuldigte selbst seinen Gegner, suchte die Beleidigung aus dessen Seelenzustande zu erklären, gab sich Mühe ihn zu versöhnen. Gewann er so die Herzen durch die gute Meinung, die er von jedem hegte, so fesselte er sie noch mehr durch seine ungeheuchelte Dankbarkeit, wobei ihm nie der Gedanke kam, daß er ja schon durch Annahme dieser oder jener kleinen Gunst den Geber glücklich gemacht. Womit konnte dieser nun solch ein Uebermaß von Dankbarkeit ausgleichen als durch gesteigerte Liebe? So besaß Hammer unbewußt das Geheimniß alle, die ihm nahten, zu verbinden und an sich zu ketten. Für die Vertrauten aber, die seinen Geist, sein Kunstverständniß, seine geselligen Tugenden und Geschicklichkeiten zusammen mit seiner Harmlosigkeit, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Ergebenheit täglich erprobten und durch die Energie, mit der er sein Selbst zur Geltung brachte, in ästhetischer wie in moralischer Hinsicht gefördert und gehoben wurden, war er ein erkorener Liebling, den sie mit Schmerz von sich ließen, mit Sehnsucht zurückwünschten und nun mit unsäglichem Jammer verloren geben.

Von Hammers Dichtungen hat der erst den vollen Genuß, der ihn selber gekannt hat. Auch sonst wol vermittelt näherer Umgang mit dem Verfasser das bessere Verständniß seiner Werke. Doch kann man diesen leichter entrathen bei dramatischen Dichtern und Romanschriftstellern, die ihren Stoff der Außenwelt entnehmen. Auch er hat sich in diesen Gattungen, im leichten Lustspiel nicht mit Unglück, versucht und noch ganz zuletzt wieder ein Fortschreiten auf der dramatischen Bahn für sich in Aussicht genommen. Der Schwerpunkt seiner poetischen Leistungen aber liegt bekanntlich im Lyrischen, namentlich in jener Richtung, welche sittliche und religiöse Grundsätze in dichterisches Gewand kleidet. Der Hang zum Reflektiren, der uns Modernen überhaupt, dem Norddeutschen und Sachsen in besonderem Grade eigen ist, verbunden mit philologischer und philosophischer Bildung, führte ihn der Spruchpoesie zu, die

Digitized by Google

sich bei sarkastischen Naturen zur Satire, bei gemüthlichen, wie die seinige war, zum betrachtenden Lied erweitert.

Schau um dich und schau in dich; lern' in dem eignen Wesen
Die Welt, und in der Welt die eigne Seele lesen,

ist das Hauptthema vieler seiner sinnreichen Lieder und Epigramme. Vierzig Jahre war er bereits, als er mit der Gedichtsammlung, welche die Anfangsworte dieses Spruches als Titel trägt, vor die Oeffentlichkeit trat. Das Werkchen hat in elf Jahren zwölf Auflagen erlebt; zwischen diesen erschienen von ihm fünf andere ähnliche Sammlungen, zwei davon in zwei Auflagen, dazu die Psalmen in Dichtungen und ein religiöses Sammelwerk in zwei Auflagen. Seit 1851 kann man ihn als Lyriker unter die Lieblingsdichter der Deutschen zählen.

Die meisten seiner gnomischen Dichtungen mögen in seinen vierziger Jahren entstanden sein; es sind abgeklärte Grundsätze eines gereiften Mannes, auch in Ton und Haltung verwandt, nur daß natürlich die aus morgenländischen Quellen entnommenen individuellere Färbung tragen. Die Sammlung „Auf stillen Wegen", die, wie die Sammlung „Zu allen guten Stunden", viele frühere Sachen enthält, läßt manch ein Streiflicht auf Kindheit und Jugend fallen, bis zurück auf die dunklen Jahre, wo er auf dem Schoße der Wärterin einem schönen Liede lauschte. In der Stadt der Musen an der Pleiße sangen dem Jüngling „Homer und Sophokles mit ganz andern Zungen", als in der langweiligen Kreuzschule; „doch schlug ihm das Herz am höchsten, wenn die alte treue deutsche Sage ihre tiefen Klänge anhob." Des Lebens Noth vereitelte seinen Lieblingsplan als Docent die gesammelten historischen Kenntnisse zu verwerthen und zu erweitern. Aus schweren Stunden dringt manch ein Klagelaut der umnachteten Seele, da die Jugendliebe zerronnen ist, da kein sicherer Beruf das öde Leben füllt und die Schriftstellerlaufbahn sich als unergiebig zu zeigen scheint.

Mir ist, ich wär' in stummer Welt
Allein seit langen Jahren

Digitized by Google

Auf einem Schiffe hallenschellt
Im Kreis herumgefahren,

schließt eines dieser Schmerzenslieder. Indeß eine so willenskräftige Natur konnte sich nicht in sanftem Weltschmerz verzehren.

Willst Gutes du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheun der Arbeit Schwere.
Da hilft kein Schwärmen nur und Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung,
Nein ringen mußt du mit den Stoffen
Und stark sie zwingen zur Gestaltung.

ruft er sich selbst und allen mitstrebenden Poeten zu, und Fleiß hilft ihm zu reinerer Vollendung. Die Verbindung mit einer feingebildeten, in vielen Gebieten des Schönen wohlbewanderten und vor allem ihn schwärmerisch liebenden Gattin ließ auch den stillen Frieden in seine Seele ziehen, welcher dem Dichter unentbehrlich ist. So weiht er denn „dem guten Engel seines Lebens, ihr, durch die ihm der zweite schönere Lenz erblüht war", das Werk, das ihn bald berühmt machte, die Gedichtsammlung „Schau um dich und schau in dich", und dankt im Schlußgedichte seinem Vater droben, daß er „auch sein Leben in seine ewige schöne Harmonie genommen." Diese Harmonie hat seitdem fortgeklungen im Duette der Gatten und in des Dichters Melodien, bis der Tod seine Laute in Stücke schlug. Wurde er sich auch klar, daß sein Gebiet engbegrenzt sei, so freute er sich doch dieses Eigenthums, das im schönsten Reiche der Welt liege, und hoffte auf den Beistand des Glückes, welches ihm für seine treuen und heitern Mühen dessen Grenzen werde erweitern helfen. Seit ihm der beste Wurf gelungen, seit er seine Malwine gewonnen, dünkt ihm Fortuna keine ungnädige Gottheit mehr.

Was zagst du ohne Trost und Muth,
Weil dich der Sturm umbraust?

Digitized by Google

Der Himmel wird dich nicht verlassen,
Wenn du dir selbst vertraust.

Und sinkt dein Glücksstern, ist gewiß
Ein neuer dir nicht fern.
Getrost mein Herz, der Stern des Abends
Ist auch der Morgenstern.

Du sagst, der Himmel ist trüb und grau,
Schaust du zu den dunkeln Wolken empor.
Der Himmel ist ewig rein und blau,
Dein Aug umhüllet der trübe Flor.

Vorwärts den Blick und aufrecht stehe!
Sieh traurig sinnend nicht zurück;
Wie dir auch wechsle Freud und Wehe,
Der Muth im Herzen ist dein Glück.

Selbstvertrauen, gestützt auf die Ueberzeugung, daß jedem von Gott seine Aufgabe, und demnach auch die Möglichkeit ihrer Ausführung gegeben sei, ist tiefreligiös und entspricht den Ansichten der größten sittlichen Denker. Diese innere Verwandtschaft zog ihn daher auch zu jenen Schriftstellern des Orients und Occidents, die in gleichem Sinne geschrieben, zu Epiktet und Antonin, über den er erst vor wenig Monaten in diesem Sale gesprochen, zu den Psalmisten und den muhamedanischen Sängern, mit denen er sich in den letzten Jahren so eingehend beschäftigt hat. Selbstvertrauen im Sinne der Weltharmonie, welches das Leben als eine von Gott uns aufgetragene Arbeit nimmt, ist von Gottvertrauen gar nicht verschieden; denn es rennt nicht titanisch wider die Schranken des Menschenlebens, sondern ergibt sich ruhig in den höhern Willen, und ist christlich, nur nicht im Sinne des Katechismus. Dogmatische Eiferer waren unserem milden Menschenfreunde in tiefster Seele verhaßt, die da

predigen in ihrem finstern Wahn,
Wie sündhaft du gewesen von Kindesbeinen an,
Wie du unwürdig seist in deinem ganzen Trachten,
Und wie's so selig sei, sich selber zu verachten.

Digitized by Google

Und wenn er seinen Hoffnungen und Erwartungen besserer Tage Raum gab, so dämmert ihm

ein Lichtbild schönrer Zeiten,
Wo kein Kain mehr den Abel
Neben seinem Opfer fällt
Und der alte Fluch von Babel
Nicht mehr schreitet durch die Welt.

Aber jene Zufriedenheit einer stillen Seele, welche an den Stab einer ewigen Weisheit sich anrankt und an einen Gott in der Geschichte glaubt, konnte dem reifen Manne weder Zweifel noch Schicksal rauben.

Feste Mitt' alleine
Ist das Ruhn im Herrn.
Traue keinem Scheine,
Fehlt dir dieser Kern.

Das morsche Gebäude, in welchem die scholastisch-sophistische Theologie ihren Cultus darbringt, gab er seinem natürlichen Verfalle Preis und trug seine Gottesverehrung hinaus unter die Wölbung des Sternendomes, ein frommer Mensch und Sänger im Sinne jener ehrwürdigen Mystiker, die das Christenthum neu belebten, indem sie statt der Kirchenmirakel die ewige Liebe nnd die Einkehr in sich selber predigten. Und weil er denn so, ein wahrer Tempeldiener, im Heiligthume seine Wohnung hatte, so gelangen ihm auch, mit wenigen Zeitgenossen, noch einzelne Lieder, die es verdienen, zu geistlichen Volksliedern zu werden. Unter dem Gesange eines dieser Lieder, das er in „Leben und Heimath in Gott" und dann in seiner neusten Gedichtsammlung „Lerne, Liebe, Lebe" veröffentlicht hat, wurde er zur Ruhestätte hinausgetragen:

Ich will in Gott mich fassen
Und stille, stille sein,
Dann bin ich nicht verlassen
In herbster Noth und Pein.
Dann geht auf meinem Pfade,
Wie dunkel er auch wär',

Digitized by Google

sähe im Einzelnen bethätigen sollen, Philosophen der Studirstube, die im Umgang fast Egoisten gleichen. Hammer hatte keine Ader von Selbstsucht; was er nicht den Musen, der Wissenschaft, dem gemeinen Besten widmete, das weihte er der Gattin, um ihre schwankende Gesundheit ängstlich bekümmert und eignes Weh verbergend, um ihr jeden Anlaß zur Aufregung aus dem Wege zu räumen; das weihte er den Freunden, deren Sorgen und Freuden er gemüthlich theilte, denen er berathend und ermunternd in ihren kleinen literarischen Angelegenheiten, mitwirkend bei ihren Scherzen und Festlichkeiten an die Hand ging. Da nahte kein Geburtstag, den er nicht erspäht hatte, um ihn mit sinnigen Versen und einem seiner zierlichen Büchlein zu verherrlichen; da war keine Abendgesellschaft, wo er nicht mit seiner Vorlesergabe erfreute oder in poetischen und prosaischen Trinksprüchen etwas Erheiterndes, Verbindliches improvisirte, oder auch durch Erzählung und mimische Darstellung die Stimmung hob. Und hatte ihn auch bei seinem erregbaren Nervenleben unmittelbar vorher ein körperliches Unbehagen gedrückt, vor dem eine weniger willensstarke Natur sich gebeugt hätte, Hammer raffte sich auf; er will den Freunden den Spaß nicht verderben; die liebe Cigarre dampft; mit Zahnschmerz tritt er gleichwol heitern Gesichts in den wohlbekannten Kreis, drückt jedem, sein treugemeintes Grüß Gott! zurufend, die Hand, herzt die Kinder, plaudert mit den Mädchen, belebt den Zirkel, und verräth etwa erst am andern Tag mit einem unbewachten Wort, wie schlimm es ihm gestern anfangs zu Muthe gewesen. Er war so sehr Meister seiner Stimmungen, daß ihn bei einer, wie der trostlose Ausgang zeigte, doch sehr hinfälligen Gesundheit unaufgefordert niemand klagen hörte; er kommandirte und zwang seine Kraft mit solcher Entschiedenheit, daß die halb versagende gehorchte.

Ich wollte es damals nicht glauben, weil er selbst es verneinte, daß das Vorlesen dramatischer Stücke, seine Lieblingsneigung, für ihn etwas Aufreibendes hatte. Die Leidenschaften der hohen Tragödie verkörperten sich in seinen Mienen, seine Augen

Digitized by Google

funkelten, seine Stimme wandelte ihren Ton zum Ausdruck jedes Affektes; der Leser, man sah und hörte es, war mit voller Seele in die Geisterwelt des Dichters hineingesunken; da schimmerte nicht mehr die Absicht richtig und schön zu lesen zwischen den Worten durch; die Wahrheit trat unvermittelt zu Tage, wie das Genie schafft. Aber eben deshalb, weil seine Gesammtkraft sich auf das Dichterwerk concentrirte, weil er nicht bloß mit Reflexion und Stimme, sondern zugleich mit Phantasie und Gemüth arbeitete, regte ihn so ein Leseabend bis zu dem Grade auf, daß ihm nachher oft der Genuß von Speise unmöglich war. Glücklich über das Gelingen seiner Aufgabe wollte er nun noch mit den nähern Freunden und Freundinnen ein zwei Stündchen fröhlich sein; er konnte ja doch noch lange nicht schlafen; und auch diese drängte es sich auszusprechen über ihren Sophokles, Shakspeare, Göthe oder Schiller, der ihnen wieder einmal recht nahe gerückt war. Mit genialer Ungebundenheit zog man in ein öffentliches Lokal, zu einem Freund, oder in des Lesers eigenes Quartier, dessen gastfreier Sinn ohnehin nach jeder Gelegenheit haschte seine Bekannten zu bewirthen; und hatte die Begeisterung für Faust und Antigone ein wenig ausgeglüht, so gab es wol auch noch ein langes harmloses Scherzen und Lachen; denn die Poesie hatte einmal die Seele zu jener Höhe emporgehoben, wo sie leicht athmet und fühlt. Da zählte ich, der sich zu seinem Säckelmeister aufgeworfen, ihm die eingegangenen Billete und rechnete ihm den Gewinn des Tages vor; man spaßte so frei; denn Geld, das wußte man, war von allen Dingen in der Welt das, was ihn am wenigsten reizte; aber der Schatz in meiner Verwahrung reichte doch aus zu so und so viel hundert Cigarren; das war eine lockende Perspektive. Hochgestimmt schüttelte man sich beim Abschied die Hände, dankte nochmals unter der Hausthür für den poetischen Abend und zerstreute sich dann durch die stille Stadt, noch schwelgend im Nachgenuß. Und der Leser? — er schloß die Augen erst gegen den Morgen, wenn die zuckenden Nerven Ruhe fanden, und erwiederte dann am andern Tag auf die Frage nach seinem Befinden ganz munter,

Digitized by Google

es sei schon alles gut. Seine öffentlichen Vorlesungen, deren er hier und in drei Nachbarstädten vom November bis April im Ganzen zehn hielt, waren natürlich nicht Ursache zu seinem Tode, aber verbunden mit dem häufigen Lesen im Freundeszirkel, wo er meist eigene kleine Lustspiele, einmal auch ein Trauerspiel von sich, „die Brüder", las, das er völlig umzuarbeiten beabsichtigte, trugen sie doch dazu bei sein Nervenleben bis zu einem Grade zu steigern, daß er die im Juni eingetretene, erst schleichende und zuletzt typhös gewordene Krankheit nicht zu überwinden vermochte. Ich bin zu wenig eingeweiht in die Geschichte dieses Leidens und namentlich ganz unbekannt mit der Veranlassung der letzten Katastrophe. Am 19. Juli und am 5. August schrieb er mir noch zwei Briefe, jeden von 12 Seiten — seine Handschrift hatte große feste Züge — in denen er von Besserung, in deren letztem er sogar von einem entschiedenen Genesungsgefühl und von der Aussicht spricht, nun schon wieder flott zu werden; Malwine sei in die Stadt und werde ihn von da mit Cigarren versorgen, die ihm wieder zu schmecken anfingen. Damit sei eigentlich über seinen Zustand alles gesagt; wir sähen, daß er ins alte Geleis komme, in welchem seine zähe Natur noch ein gutes Stück Lebensweg mit Gottes Hülfe gehen solle. Am liebsten würde er mit uns zusammen gehen, täglich, immer, immer. Wenn das aber auch versagt bleibe, so werde es doch wenigstens zeitweise geschehen. Nürnberg sei ein so starker Magnet, daß er ihn stets aufs neue anziehen werde. Darauf in gewohnter Art mit rascher Wendung von sich ablenkend, verbreitet er sich fragend und rathend über die Angelegenheiten dieser und jener heimischen und hiesigen Freunde, gibt literarische und poetische Rathschläge, kommt auf die öffentlichen Zustände, auf unsern literarischen Verein, auf die noch nicht aufgegebene Absicht zur Befestigung der Gesundheit seiner Frau nächstens nach Töplitz zu gehen, wünscht uns glückliche Reise, fordert mich auf gleich nach der Rückkehr zu schreiben. Der ganze Brief athmet für den Unbefangenen volle Gesundheit, und 18 Tage darauf ist der Schreiber verschieden, nachdem, wie sein nahestehender Freund Robert Waldmüller in

Digitized by Google

der illustrirten Zeitung versichert, ein Unterleibsleiden, das sich anfangs ungefährlich anließ, trotz der hingebendsten Pflege, im Laufe weniger Wochen zu jenem Höhepunkte hoffnungslosen Leidens angewachsen war, auf welchem nur noch von sanftem Betäuben, nicht mehr vom Retten die Rede sein konnte.

Ich pflegte die Briefe Hammers in den nächsten Kreisen circuliren zu lassen; niemand war beunruhigt über seinen Zustand, bis auf eine sorgenvolle weibliche Seele, die mir schon während seines Hierseins, von banger Ahnung erfüllt, mehrmals gesagt: „Sie werden sehen, Hammer lebt nicht mehr lange", und als wir im Bahnhof zu dreißig Personen hastigen Abschied von ihm genommen, wie ein böses Omen gesprochen hatte: „Das war doch ein zahlreiches Trauergeleite!" selbst erschreckend über das falsche Wort, das ihr entschlüpft war. Wir andern, namentlich wir Männer wandelten so sicher in unserm Wahne, daß es uns nie beikam für sein Leben zu zagen. An seine gelbbraune Gesichtsfarbe, an seine fleischlose Hagerkeit waren wir gewöhnt von Anbeginn, die kleine Steigerung konnte nur ein weibliches Herz beängstigen; wol hatte ihn manchmal ein schlecht begründeter Widerspruch in theoretischen Fragen auch von Personen, die er liebte, in der letzten Zeit seines Hierseins zu größerer Heftigkeit beim Entgegnen verleitet, als man sonst an ihm gewahrte, der in Selbstbeherrschung geübt war; aber wer von uns hat nicht unbewachte Momente? Und täuscht nicht die Liebe selbst über die ernstlich gefährdete Gesundheit eines Menschen, mit dem man fortwährend zusammen ist? Der unausgesetzte Verkehr verdeckt die schwachen Symptome, indeß die Krankheit schleichend ihn umgarnt und am Keime des Lebens nagt. Hammer machte gegen das Ende seines hiesigen Aufenthaltes auf den ferner Stehenden den Eindruck einiger Hinfälligkeit; wir, die wir wußten, wie schwer ihm der Abschied war, wie er sich abmühte mit Besuchen, um Keinen zu vernachlässigen, mit kleinen Andenken, die er da und dort hinterlassen wollte — denn er vergaß nicht das Geringste, wofür er Dank schuldig zu sein wähnte — wir schrieben dies echauffirte Wesen den

Digitized by Google

Anstrengungen für die Abreise zu, und alles Bedenken schwand nach wenigen Tagen, als die Nachricht glücklicher Ankunft in Pillnitz bei uns einlief.

Ich war nicht Zeuge des Eindrucks, den Dubocs Anzeige von Hammers Tod in unsern Kreisen hervorgebracht; aber ich kann mir ihn vergegenwärtigen, wenn ich an die eigene Bestürzung denke, in welche mich dieselbe Botschaft versetzt hat, die mich in Birmingham traf. Wenige Menschen erobern so viele Herzen auf einmal und in so kurzer Zeit, als er hier sein nennen konnte unter Männern, Frauen, Jünglingen, Mädchen, Kindern, in allen Schichten der Gesellschaft, von der hochgestellten Dame bis zur Dienstmagd, vom Gelehrten, der sich gern in Disputationen mit ihm erging, bis zum Bürgersmann, mit dem er treuherzig in der Schenke plauderte. Und das alles gelang ihm nicht durch gleisnerische Mittel, nicht durch Augendienerei und Liebeswerben, sondern dadurch, daß er einfach sich selbst gab. Es lag in seiner Art, jedermann etwas Freundliches zu sagen, in seine Interessen einzugehen, nach Wochen und Monaten ihm noch zu zeigen, daß er diese nicht vergessen habe. Aber solch ein Besorgtsein um viele war fern von der Absicht etwas zu erreichen, und sei es lediglich fremde Zuneigung. Ich nenne diesen Grundzug seines geselligen Wesens keinen kindlichen Zug; das leichtbewegliche Kind ist selbstsüchtig und schmeichlerisch, auch flatterhaft und vergeßlich; Hammer war in seiner Hingabe ein idealer Jüngling, der an jedem Menschen die guten Seiten zum Höchsten steigert, über dessen leichte Flecken hinwegsieht, und treu in seiner Neigung auf Mittel ihn zu beglücken bedacht ist. Seine fleckenlose Seele nahm keinen Schmutz an; es war unmöglich in seiner Gegenwart von jemand Böses zu reden; man hätte eigene und fremde Schwächen vor ihm nur immer gerne zugedeckt, das Bild ungetrübt zu erhalten, das er sich von seiner Umgebung entworfen hatte. Und doch war er wieder kein blinder Schwärmer; dafür besaß er zu viel Scharfblick, hatte auch zu lange gelebt, zu viel des Trüben erfahren. Aber als hätte er nur ein Gedächtniß für das Erfreuliche gehabt, keine

Digitized by Google

trübe Erfahrung zog ihren Nebel um irgend ein neues Menschen-angesicht. Ich habe ihn nie alte Unbill erwähnen, nie über Unrecht, das man ihm gethan, klagen hören; er entschuldigte selbst seinen Gegner, suchte die Beleidigung aus dessen Seelenzustande zu erklären, gab sich Mühe ihn zu versöhnen. Gewann er so die Herzen durch die gute Meinung, die er von jedem hegte, so fesselte er sie noch mehr durch seine ungeheuchelte Dankbarkeit, wobei ihm nie der Gedanke kam, daß er ja schon durch Annahme dieser oder jener kleinen Gunst den Geber glücklich gemacht. Womit konnte dieser nun solch ein Uebermaß von Dankbarkeit ausgleichen als durch gesteigerte Liebe? So besaß Hammer unbewußt das Geheimniß alle, die ihm nahten, zu verbinden und an sich zu ketten. Für die Vertrauten aber, die seinen Geist, sein Kunstverständniß, seine geselligen Tugenden und Geschicklichkeiten zusammen mit seiner Harmlosigkeit, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Ergebenheit täglich erprobten und durch die Energie, mit der er sein Selbst zur Geltung brachte, in ästhetischer wie in moralischer Hinsicht gefördert und gehoben wurden, war er ein erkorener Liebling, den sie mit Schmerz von sich ließen, mit Sehnsucht zurückwünschten und nun mit unsäglichem Jammer verloren geben.

Von Hammers Dichtungen hat der erst den vollen Genuß, der ihn selber gekannt hat. Auch sonst wol vermittelt näherer Umgang mit dem Verfasser das bessere Verständniß seiner Werke. Doch kann man diesen leichter entrathen bei dramatischen Dichtern und Romanschriftstellern, die ihren Stoff der Außenwelt entnehmen. Auch er hat sich in diesen Gattungen, im leichten Lustspiel nicht mit Unglück, versucht und noch ganz zuletzt wieder ein Fortschreiten auf der dramatischen Bahn für sich in Aussicht genommen. Der Schwerpunkt seiner poetischen Leistungen aber liegt bekanntlich im Lyrischen, namentlich in jener Richtung, welche sittliche und religiöse Grundsätze in dichterisches Gewand kleidet. Der Hang zum Reflektiren, der uns Modernen überhaupt, dem Norddeutschen und Sachsen in besonderem Grade eigen ist, verbunden mit philologischer und philosophischer Bildung, führte ihn der Spruchpoesie zu, die

Digitized by Google

sich bei sarkastischen Naturen zur Satire, bei gemüthlichen, wie die seinige war, zum betrachtenden Lied erweitert.

Schau um dich und schau in dich; lern' in dem eignen Wesen
Die Welt, und in der Welt die eigne Seele lesen,

ist das Hauptthema vieler seiner sinnreichen Lieder und Epigramme. Vierzig Jahre war er bereits, als er mit der Gedichtsammlung, welche die Anfangsworte dieses Spruches als Titel trägt, vor die Oeffentlichkeit trat. Das Werkchen hat in elf Jahren zwölf Auflagen erlebt; zwischen diesen erschienen von ihm fünf andere ähnliche Sammlungen, zwei davon in zwei Auflagen, dazu die Psalmen in Dichtungen und ein religiöses Sammelwerk in zwei Auflagen. Seit 1851 kann man ihn als Lyriker unter die Lieblingsdichter der Deutschen zählen.

Die meisten seiner gnomischen Dichtungen mögen in seinen vierziger Jahren entstanden sein; es sind abgeklärte Grundsätze eines gereiften Mannes, auch in Ton und Haltung verwandt, nur daß natürlich die aus morgenländischen Quellen entnommenen individuellere Färbung tragen. Die Sammlung „Auf stillen Wegen", die, wie die Sammlung „Zu allen guten Stunden", viele frühere Sachen enthält, läßt manch ein Streiflicht auf Kindheit und Jugend fallen, bis zurück auf die dunklen Jahre, wo er auf dem Schoße der Wärterin einem schönen Liede lauschte. In der Stadt der Musen an der Pleiße sangen dem Jüngling „Homer und Sophokles mit ganz andern Zungen", als in der langweiligen Kreuzschule; „doch schlug ihm das Herz am höchsten, wenn die alte treue deutsche Sage ihre tiefen Klänge anhob." Des Lebens Noth vereitelte seinen Lieblingsplan als Docent die gesammelten historischen Kenntnisse zu verwerthen und zu erweitern. Aus schweren Stunden dringt manch ein Klagelaut der umnachteten Seele, da die Jugendliebe zerronnen ist, da kein sicherer Beruf das öde Leben füllt und die Schriftstellerlaufbahn sich als unergiebig zu zeigen scheint.

Mir ist, ich wär' in stummer Welt
Allein seit langen Jahren

Digitized by Google

Auf einem Schiffe hallerschellt
Im Kreis herumgefahren.

schließt eines dieser Schmerzenslieder. Indeß eine so willenskräftige Natur konnte sich nicht in sankem Weltschmerz verzehren.

Willst Gutes du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheun der Arbeit Schwere.
Da hilft kein Schwärmen nur und Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung,
Nein ringen mußt du mit den Stoffen
Und stark sie zwingen zur Gestaltung.

ruft er sich selbst und allen mitstrebenden Poeten zu, und Fleiß hilft ihm zu reinerer Vollendung. Die Verbindung mit einer feingebildeten, in vielen Gebieten des Schönen wohlbewanderten und vor allem ihn schwärmerisch liebenden Gattin ließ auch den stillen Frieden in seine Seele ziehen, welcher dem Dichter unentbehrlich ist. So weiht er denn „dem guten Engel seines Lebens, ihr, durch die ihm der zweite schönere Lenz erblüht war", das Werk, das ihn bald berühmt machte, die Gedichtsammlung „Schau um dich und schau in dich", und dankt im Schlußgedichte seinem Vater droben, daß er „auch sein Leben in seine ewige schöne Harmonie genommen." Diese Harmonie hat seitdem fortgeklungen im Duette der Gatten und in des Dichters Melodien, bis der Tod seine Laute in Stücke schlug. Wurde er sich auch klar, daß sein Gebiet engbegrenzt sei, so freute er sich doch dieses Eigenthums, das im schönsten Reiche der Welt liege, und hoffte auf den Beistand des Glückes, welches ihm für seine treuen und heitern Mühen dessen Grenzen werde erweitern helfen. Seit ihm der beste Wurf gelungen, seit er seine Malwine gewonnen, dünkt ihm Fortuna keine ungnädige Gottheit mehr.

Was zagst du, ohne Trost und Muth,
Weil dich der Sturm umbraust?

Digitized by Google

Der Himmel wird dich nicht verlassen,
Wenn du dir selbst vertraust.

Und sinkt dein Glücksstern, ist gewiß
Ein neuer dir nicht fern.
Getrost mein Herz, der Stern des Abends
Ist auch der Morgenstern.

Du sagst, der Himmel ist trüb und grau,
Schaust du zu den dunkeln Wolken empor.
Der Himmel ist ewig rein und blau,
Dein Aug umhüllet der trübe Flor.

Vorwärts den Blick und aufrecht stehe!
Sieh traurig sinnend nicht zurück;
Wie dir auch wechsle Freud und Wehe,
Der Muth im Herzen ist dein Glück.

Selbstvertrauen, gestützt auf die Ueberzeugung, daß jedem von Gott seine Aufgabe, und demnach auch die Möglichkeit ihrer Ausführung gegeben sei, ist tiefreligiös und entspricht den Ansichten der größten sittlichen Denker. Diese innere Verwandtschaft zog ihn daher auch zu jenen Schriftstellern des Orients und Occidents, die in gleichem Sinne geschrieben, zu Epiktet und Antonin, über den er erst vor wenig Monaten in diesem Sale gesprochen, zu den Psalmisten und den muhamedanischen Sängern, mit denen er sich in den letzten Jahren so eingehend beschäftigt hat. Selbstvertrauen im Sinne der Weltharmonie, welches das Leben als eine von Gott uns aufgetragene Arbeit nimmt, ist von Gottvertrauen gar nicht verschieden; denn es rennt nicht titanisch wider die Schranken des Menschenlebens, sondern ergibt sich ruhig in den höhern Willen, und ist christlich, nur nicht im Sinne des Katechismus. Dogmatische Eiferer waren unserem milden Menschenfreunde in tiefster Seele verhaßt, die da

predigen in ihrem finstern Wahn,
Wie sündhaft du gewesen von Kindesbeinen an,
Wie du unwürdig seist in deinem ganzen Trachten,
Und wie's so selig sei, sich selber zu verachten.

Digitized by Google

Und wenn er seinen Hoffnungen und Erwartungen besserer Tage Raum gab, so dämmert ihm

ein Lichtbild schönrer Zeiten,
Wo kein Kain mehr den Abel
Neben seinem Opfer fällt
Und der alte Fluch von Babel
Nicht mehr schreitet durch die Welt.

Aber jene Zufriedenheit einer stillen Seele, welche an den Stab einer ewigen Weisheit sich anrankt und an einen Gott in der Geschichte glaubt, konnte dem reifen Manne weder Zweifel noch Schicksal rauben.

Feste Mitt' alleine
Ist das Ruhn im Herrn.
Traue keinem Scheine,
Fehlt dir dieser Kern.

Das morsche Gebäude, in welchem die scholastisch-sophistische Theologie ihren Cultus darbringt, gab er seinem natürlichen Verfalle Preis und trug seine Gottesverehrung hinaus unter die Wölbung des Sternendomes, ein frommer Mensch und Sänger im Sinne jener ehrwürdigen Mystiker, die das Christenthum neu belebten, indem sie statt der Kirchenmirakel die ewige Liebe nnd die Einkehr in sich selber predigten. Und weil er denn so, ein wahrer Tempeldiener, im Heiligthume seine Wohnung hatte, so gelangen ihm auch, mit wenigen Zeitgenossen, noch einzelne Lieder, die es verdienen, zu geistlichen Volksliedern zu werden. Unter dem Gesange eines dieser Lieder, das er in „Leben und Heimath in Gott" und dann in seiner neusten Gedichtsammlung „Lerne, Liebe, Lebe" veröffentlicht hat, wurde er zur Ruhestätte hinausgetragen:

Ich will in Gott mich fassen
Und stille, stille sein,
Dann bin ich nicht verlassen
In herbster Noth und Pein.
Dann geht auf meinem Pfade,
Wie dunkel er auch wär',

Digitized by Google

Ein Bote seiner Gnade,
Ein Engel vor mir her u. s. w.

Die Verkündigung, daß Gott die Liebe sei und auch des Geringsten nicht vergesse, war ihm der Mittelpunkt des Evangeliums, das Gebot wechselseitiger Liebe die Quintessenz christlicher Sittenlehre — Sätze, die auch der strengste Systematiker annimmt, und die ja ihre häufige Wiederholung zu Trivialitäten gemacht hat. Aber wie nun, wenn er mit Umgehung theologischer Einschränkungen unmittelbar zu Folgerungen daraus fortschreitet wie diese?

Wenn der Ew'ge einst am großen Tage
Strenge Rechenschaft zu fordern thront,
Wird er mir verzeih'n, wenn ich ihm sage:
Herr, ich hab' als Gast zwei kurze Tage
In dem Hause deiner Welt gewohnt?
Wird der Herr, der liebevolle, nun
Strenge prüfen seines Gastes Thun?

* * *

Wenn an der Lebensreise Schluß
Zum Ziele kommt mein müder Fuß,
Wohl mir, wenn ich dann sagen kann:
Ich wanderte als Ehrenmann
Und hab' bezahlt, wie ich gesollt,
Die Zeche mit der Liebe Gold.

Da wird so mancher berufene Vertreter der Kirche sich von ihm abwenden, aber das gesunde Gemeingefühl der Christenheit selbst wird ihm zufallen. Doch der Gast im Hause des ewigen Gottes, wenn er auch sonst hie und da fehlte, wird wenigstens die erste Pflicht gegen seinen Wirth nicht verabsäumen, die der Dankbarkeit.

Wenn an herbstlich stillen Tagen
Gelbe Blätter säuselnd sanken,
War mir's stets ein leises Fragen,
Ob ich nicht vergaß zu danken,
Ob mir all das Gut' und Schöne,

Digitized by Google

Das Natur so reich gegeben,
Im Gemüth auch wiedertöne,
Zeugniß meinem innern Leben.

Und dieses innere Wiedertönen aller göttlichen Wohlthaten, welches die kleinen Qualen der Wirklichkeit, im Vergleich zu dem Glück ein Mitgenosse der herrlichen Welt zu sein, auf ihre rechte Bedeutung zurückzuführen lehrt, ist die praktische Religion, die Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Gestaltet sich demnach die rechte Gottesverehrung zu einem ewigen stillen Dankgebete der Seele, die sich im Einklang mit der Weltordnung fühlt, so irrt doch der Mensch leider zu lang im Labyrinthe des Alltagslebens, und diese Stufe der Religion zu behaupten bleibt für uns alle meist nur ein Gegenstand der Sehnsucht, welcher der Dichter Ausdruck gibt, wenn er spricht:

Schirmt meinen Geist, ihr Himmelssterne,
Daß, wenn gemeiner Sorgen Qual
Ihn niederbeugt, er nie verlerne
Zu deuten euern reinen Strahl!

Solche fromme Beschaulichkeit scheint dem Fatalismus des Muselmanns zu gleichen; doch ist sie grundverschieden davon, wenn sie die Ueberzeugung miteinschließt, daß die Geschichte eine Aufgabe an die Menschheit sei, zu deren Lösung der Einzelne seinen Beitrag zu liefern habe.

Gibt jede Stunde inhaltreiche Lehre,
So sorge, daß dein Inhalt auch sich mehre.
Mit jedem Schritt vom heut'gen Tag zum künft'gen
Vermehre die Erkenntniß des Vernünft'gen.
Dann fügst du würdig dich dem Ganzen ein
Und machst dich werth ein Ganzes selbst zu sein.
Erfüllen muß die Menschheit ihre Sendung
Im ruheloſen Streben nach Vollendung.
Durch Kampf und Wolken schaut ihr Genius
Stets vorwärts nur zum Licht, wohin er muß.

Vorwärts geschaut ist die Weltgeschichte ein Werk der Freiheit,

Digitized by Google

rückwärts der Nothwendigkeit. Aber die Freiheit ist doch in ihrer Wirksamkeit wieder bedingt von dem gegebenen Stoffe, den die Willkühr nur zum Verderben des Ganzen beseitigen würde.

Es mag vom Baum die weise Hand
Die allzuüpp'gen Zweige schneiden,
Gewinnen wird er, statt zu leiden,
An fest lebendigem Bestand.
Doch laß des Stammes Ring' in Ruh,
Die seines Alters Jahre zählen;
Versuchst du einen abzuschälen,
So fühlt's der Kern — so tödtest du.
„Wer, lachst du, braucht solch Warnungswort?"
Doch wenn's nach deinem Sinne ginge,
Du rissest gar Jahrhundertringe
Vom Baume der Geschichte fort.

Die französische Revolution, der moderne Radicalismus versuchten solch wunderliche Gärtnerarbeit, nur daß an der alten Steineiche die Messer bald stumpf und schartig wurden, ehe das Zerstörungswerk ihr wesentlichen Schaden that. Die Stellung Hammers zu den politischen Fragen der Gegenwart, namentlich auch zur deutschen Frage ist aus dieser Andeutung von selbst klar.

So schwach der Same eines Vereines, der sich anmaßlich für die Nation ausgibt, auf Nürnbergs Boden aufgeht, so gaben doch auch hier die aufgeworfenen Streitpunkte reichliche Gelegenheit zu lebhaften Erörterungen; Hammers besonnener Sinn wollte die Jahresringe der deutschen Eiche geschont wissen, so wenig er für halbabgestorbene Aeste schwächliche Rücksicht kannte. Dem Fortschritt ergeben bis an die äußerste Grenze des Möglichen, zürnte er den eigennützigen oder verblendeten Bestrebungen derer, die große Staaten in Ruinen wandeln möchten, um aus den Trümmern ihr Lieblingshaus größer zu bauen.

Indeß war sein Denken und Dichten mehr auf den innern Menschen gerichtet, als daß er überhaupt sich dem beliebten Wahne hingegeben hätte, der ein goldnes Ziel durch äußere Veränderungen

Digitized by Google

zu erreichen sucht. Müßige Träume waren nicht in seinem Geschmack.

Was die Zukunft dir bedeute,
Laß dich ahn' Entwurf und Sorgen;
Nutze rasch die Gunst des Heute
Und erwarte nichts vom Morgen.

war sein Spruch für das Einzelleben, wie für das der Staaten. Arbeite, bessere an dir selbst, so wird dir's, so wird es auch im allgemeinen besser werden. Hohe Verheißungen, denen die Erfüllung fehlt, an deren Verwirklichung ohne Schwärmerei oft der selbst nicht glauben kann, welcher sie macht, widerstrebten seinem wahrheitsliebenden Charakter, der an dem Grundsatz hielt:

Fester Grund sei deinem Ich
Nie dein Wort zu brechen;
Drum vor Allem hüte dich
Großes zu versprechen.
Aber auf dich selbst gestellt
Handle groß im Leben,
Gleich als hättest du der Welt
Drauf dein Wort gegeben.

Aus welcher Wurzel aber sprießt das große Handeln, das er hier anempfiehlt? Es bleibt eben immer der Mittelpunkt christlicher Pflichtenlehre, auf welchen alle Radien unseres Lebenskreises zurücklaufen müssen:

Treu im Wechsel alles Schwebens
Steht der Liebe reiner Stern.
Unvergänglich ist des Lebens
Gottbeseelter fester Kern.
* * *
Liebe die Guten mit treuem Muthe,
Dann hast du das Gute.

Liebe gründet Liebe, und die ideale Gemeinschaft guter Menschen treibt im schlechtesten Staat ihre Blüthen und schafft diesen mit stillwirkender Kraft, je mehr sie sich ausbreitet, von selbst um.

Digitized by Google

Es kommen hier nicht allein die Verhältnisse in Betracht, wo schon die Natur die weiche Stimmung des Herzens als duftende Blüthe hervortreibt, wiewol auch an Mutter, Schwester und Gattin nicht jeder Dichter so traute Klänge zu richten weiß; die Liebe adelt auch die Beziehung zwischen Herrn und Diener, daß sie der Menschenwürde nicht Abbruch thut.

Treu Dienendem sei doppelt liebevoll!
Verdienet er doch mehr als du ihm giebst,
Wär's noch so reichlich, wenn du ihn nicht liebst
Und kalt nur forderst des Gehorsams Zoll.

Der Diener, welcher der Pflicht gehorcht, wird in sich mehr und mehr entheiligt und streut die giftige Saat des Sklavensinns umher, deren Ernte bitterer Fluch ist, wie im Kleinen es jeder Tag und im Großen die Weltgeschichte predigt. Liebe zur Kinderwelt, sollte man glauben, bedürfe keiner besondern Empfehlung, und doch rechtfertigt das plumpe Eingreifen Erwachsener in ihre kleinen Freuden die wohlangebrachte Warnung:

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust ihr Herzt.
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt.

Ja warum sollte nicht auch den halbfreien Geschöpfen ein freundlicher Blick zufallen können, die in ihrem dunklen Gehahren unverkennbare Züge menschenähnlicher sittlicher Anlage verrathen? Hammer war ein ganz entschiedener Thierfreund. Nicht bloß die Hausthiere genossen seine besondere Aufmerksamkeit, auch die scheueren Vögel in Feld und Wald, die er gar wohl an ihren Stimmen kannte und gerne belauschte. Veranlaßt ihn doch selbst das Rothschwänzchen, das ihm beim Einzug ins neue Haus zuvorgekommen, zu artigen Versen. Allgemeiner ist die Einwirkung der stummen Natur auf das Menschen- und Dichterherz; welcher nicht ganz Gefühllose sollte nicht ihre Anmuth und Größe, ihre Schauer und Schrecknisse, ihre Wohlthätigkeit und Zerstörungswuth em-

Digitized by Google

pfinden? Jeder Lyriker hat Feld und Wald, Frühling und Herbst besungen; daß aber Hammers Naturliebe über das Gewöhnliche hinausging, beweist die Thatsache, daß er sich auf dem Dorfe ein Haus baute.

Nicht um als Einsiedler zu wohnen, sondern um sich der schönen Welt recht zu freuen, zugleich aber auch größere Möglichkeit zu haben zum Insichschauen, zur Sammlung. Für ein so geselliges Talent, für einen Mann, der schon aus Gutherzigkeit niemand gern etwas abschlug, für einen Freund der Fröhlichkeit, der dem Philisterzopf unter jeder Bedingung Feindschaft geschworen und Langweiligen gleich Todten von weitem auszuweichen anräth, für einen wenn auch nur theoretischen Zecher, der, so wenig er Gott Bacchus huldigte, doch manch ein gutes Trinklied machte und mitsang, für einen Dichter von bekanntem Namen, welchem die Schaar schöngeistiger Fremder um so mehr nachstellt, wenn er als human bekannt ist, war der bleibende Aufenthalt in der Stadt gar zu abziehend von seinem Hauptberufe. Dazu mag ihn seine etwas zarte Gesundheit auch ernstlich gemahnt haben sich zu schonen. Das unbehagliche Gefühl wenigstens bei dem Gedanken an das nahende Alter verräth sich viel zu früh, während er sonst nicht eben zu klagen geneigt war, treu seinem Grundsatze:

Zeig' deine Thränen nicht; den Freund betrübest du
Vergebens nur, und ach dein Feind, er lacht dazu.

Aber schon mit 40 Jahren beschleicht ihn die geheime Furcht vor dem baldigen Herbste:

Sommerfäden seh' ich fliegen
Durch die lichten warmen Räume
Und aus dunkle Laub der Bäume
Sich mit leisem Schimmer schmiegen.
Doch wie auch im sonnig blauen
Aether sich der Laubschmuck brüste,
Ist mir's doch, als ob ich müßte
Immer nach den Fäden schauen.
Denn ich möchte sie vergleichen

Digitized by Google

Mit den ersten weißen Haaren,
Die vielleicht nach wen'gen Jahren
Mir auch durch die Locken schleichen.

Im Herbste sind alle Vögel stumm; nur die Lerche singt noch, als wäre es Frühling; werde man wol ihn, wenn's Herbst um ihn geworden, mit dem kleinen, treuen Sänger vergleichen können? Zwar wird ihn das Alter auch nicht mürrisch machen; denn

Die Jugend, wenn du alterst, zu beneiden
Verjüngt dich nicht und mehrt des Alters Leiden.

noch abstumpfen; denn

Erstarren kann nur, was verflacht ist;
Die Well' als Welle friert nicht ein.
Wer sich zu rühren stets bedacht ist,
Wird nimmer kalt und fühllos sein.

Selbst den Gedanken an den vielleicht nahen Tod will er dem Leben dienstbar machen; des Todes Gewalt ist ja des Lebens Bedingung; der Tod ist der Genius, der als Genosse schon mit dem Jüngling durchs Leben zieht. Das Leben ist ewige Verwandlung, ununterbrochenes Sterben. So lehre dich die Eile der Stunden heiterer Weisheit nachzustreben. Ja sogar der Vernichtung unseres geistigen Selbst weiß er eine heitere Seite abzugewinnen:

Nicht fürcht' allein zu sein, wirst du des Grabes Raub;
Rings wird gesellt dir sein, was du dann selbst bist — Staub.

Aber bei alledem lastet auf ihm das Bewußtsein, daß seine Jahre sich neigen, mit einer gewissen Schwere, die dem lebenskräftigen Mann am Anfang der Fünfziger nicht natürlich ist:

Mein Bart ergraut — das heißt: zum Weg ins andre Leben
Ist schon der Reisebrief mir in die Hand gegeben.

Das Leben gleichet einem vom Berg gerollten Ball:
Je mehr er kommt nach unten, je rascher wird' sein Fall.

Und auch im traulichen Gespräche drängte sich mitten in seine Heiterkeit nicht selten die Vorstellung, wie alt er doch eigentlich schon

Digitized by Google

sei. Die lange Strecke Weges zwischen den reifen Mannesjahren und dem Alter schien ihm in solchen Momenten nur eine Spanne zu sein, was ihn jedoch keineswegs hinderte sich an jugendliche Männer im Gefühle geistiger Vollkraft mit aller Glut der Empfindung als Mitstrebenden anzuschließen. Ich will eine recht charakteristische Stelle mittheilen aus einem schönen Gedichte, das er unserem gemeinsamen Freunde Bartsch am 25. Februar 1862 an dessen Geburtstag ins Album schrieb:

So fand ich dich, und heute, da um dich
Mit jungem Laub sich drei Jahrzehnde ranken,
Am sinnvoll schönen Feste drängt es mich,
Dem Sangesfreund mit einem Lied zu danken,
Mich, den ein halb Jahrhundert schon beschlich,
Noch mahnt die Zeit, die flücht'ge, mich erst leis
An die Vergänglichkeit; zu Blut und Saft
Wird rasch des Lebens Inhalt mir, und heiß
Wallt noch mein Herz; doch sieh, sind in dem Gleis
Des Lebens zwei Jahrzehnde nun entrafft,
Dann stehst du noch in voller Manneskraft,
Und ich, der jetzt noch mit dir strebt und schafft,
In Schaffenslust beglückt, bin schon ein Greis!
O dann — wie könnt' ich besser heut dich segnen,
Dir danken am verheißungsvollen Tag,
Als mit dem Wunsch, den Gott erfüllen mag:
Dann mög' auch dir ein junger Freund begegnen,
Der dir so lieb ist, wie du mir, der dich
So tief erfreut, du Theurer, wie du mich.

Wol würde er auch die höhern Jahre mit Würde getragen haben. Denn die Natur selbst wandelt die Denkart leise mit den Kräften, und schon finde ich in einem trefflichen Lied eine Andeutung edler Entsagung. Im strengen Winter, sagt er, sei ihm einst der Wein im Gefäß erfroren; erst habe er klagen wollen um die verlorenen zwei Drittel des Trankes, und nun der kleine Rest lieblich duftete, habe er daraus gleichsam diesen Trinkspruch gelesen:

Dem Leben kommt die Frostzeit auch,
Wo auch von seiner Fülle

Digitized by Google

Stets mehr und mehr in kühlem Hauch
Einfriert zu starrer Hülle.

Wohl dem, von dem sich sagen läßt,
Wenn's um ihn winterkalt ist,
Daß seines Lebens edler Rest
Lebendigster Gehalt ist.

Mit diesem Rufe habe er den Wein der Wintersonne entgegengetrunken, und diese habe ihm wie milder Frühlingssegen ins Herz gestrahlt.

Ich habe in dieser Skizze erst Hamann gezeichnet, wie wir ihn persönlich kannten; ich habe dann seine Denkart aus seinen Dichtungen zu entwickeln versucht; nun frage ich: stimmt bei ihm nicht Theorie und Praxis aufs wunderbarste? Die seltene Harmonie der Grundsätze mit dem Leben war der geheime Zauber, der ihn umwob und jeden liebend festhielt, welcher in seine Kreise kam. Zwei volle Winter haben wir mit dem edlen Manne innig verkehrt und keinen Widerspruch gefunden zwischen dem Lehrdichter und dem Menschen. Nicht einmal der schwache Tadel der Ruhmsucht läßt sich gegen ihn geltend machen, die man Poeten doch gern verzeiht. Ohne Hierarchie freute er sich des Lobes der Kenner; aber er haschte nie darnach. Kein eitles Wort habe ich je aus seinem Munde gehört. Wahrheitsliebe verbot ihm Parteigenosse zu werden; darum wurde er auch von keiner Partei auf den Schild gehoben; und wenn er gleichwol als Dichter einen geachteten Namen trägt, so verdankt er diesen seinem Werth und der unbefangenen Lesewelt. Frei von der Hast des heutigen Schriftstellerthums, welches des Geldes und der Ehre wegen möglichst früh auch saures Obst zu Markte trägt, übergab er lieber wenige reife Gedanken geräuschlos der Welt, mit der stillen Hoffnung, daß sie nicht wirkungslos sein werden.

So sollen von unsern Thaten,
Wenn wir im Grabe ruhn,
Die dankenden Enkel sagen:

Digitized by Google

Als pflanzten in thatvollen Tagen,
Was unsre Ernte nun.

Ruhm als bloßer Schein dünkte ihm werthlos; wirklich Gutes wird sich durchkämpfen; Schwächliches mag zu Grunde gehen, wie er denn viele seiner Jugendarbeiten selbst vernichtet hat. „Vielleicht bleibt doch einiges Gold der Nachwelt, vielleicht — ein schöner Traum — stirbt doch dein Name nicht ganz mit dem Leib dahin. Wer kann sich in unsern Tagen noch große Hoffnung auf Nachruhm machen? Und dennoch! Lieber von den Brüdern mißachtet als von den Enkeln vergessen". So waren seine Gedanken.

Hat nicht ein Lorbeer für dich Reiz,
Der erst beginnt zu sprossen,
Wenn über deinem Staub bereits
Das Grab sich hat geschlossen:
Dann wage nicht zum Sternenkranz
Des Ruhms dich zu erheben;
Denn nur verblendend fällt sein Glanz
O Armer in dein Leben.

Doch der echte Dichter schafft weder für Ruhm noch für Nachruhm, sondern in der einen und einzigen Absicht, das verschleierte Bild der Wahrheit als Schönheit vor das irdische Auge zu bringen.

Mitten aus diesem Streben hat unsern Freund das Schicksal gerissen. Sollen wir das bekannte Wort Göthes auf Schiller uns zum Trost auch auf ihn anwenden? Ja wohl wird auch er als ein ewig Tüchtiger vor unserer Erinnerung stehen, und das Bild eines frischen, heitergeselligen, von Menschenliebe warmen, für alles Schöne glühenden, den Freunden mit Leidenschaft ergebenen, im Wollen kräftigen, in Schöpferkraft rüstigen Mannes wird uns immerdar vor der Seele stehen, so oft und so lange sie sein Gedächtniß erneuert. Aber dieser Trost will nicht viel verfangen, weil der Freund unserem Herzen zu nahe stand. Seine Anhänglichkeit an Nürnberg und an alle die Menschen, die er hier liebte — und sie gehörten fast alle diesem Verein an —

Digitized by Google

hätte ihn noch manches Jahr in unsere Mitte geführt, bevor die Farben des schönen Bildes gedunkelt wären. Da wäre er noch gern mit uns eine Weile rüstig fortgeschritten, hätte den Sinn für Literatur mit uns wach gerufen und erhalten in dieser Stadt, wie er schon in den zwei Wintern so rührig that. Inzwischen hätte auch für manchen von uns die Sonne längere Schatten geworfen, und die müden Wanderer hätten noch eine Weile zusammen ausgeruht in der Abendkühle, ehe jeder sich in sein enges Schlafgemach zurückgezogen hätte. So bleibt uns denn, was wir uns auch zur Beruhigung sagen mögen, ein bitteres Schmerzgefühl, das wir mit stummer Resignation betäuben müssen, damit es nicht aufschreit. Doch es wäre Frevel gegen die Weltordnung und Impietät gegen den Entschlafenen, wollte ich mein Requiem mit einer Dissonanz schließen, während er selbst alle Mißklänge in sanfte Accorde zu lösen liebte und wie ein Vermächtniß uns die schönen Strophen hinterlassen hat:

Edler Menschen Todesscheiden
Läßt ein mächtig ernstes Glück
In den Schatten bängster Leiden
Ueberlebenden zurück.

Wie bei still erloschnen Kerzen
Leis ein heil'ger Psalm verschwebt,
Spricht ein brechend Herz zum Herzen
Von dem Licht, das ewig lebt.

Dieses ewige Licht göttlicher Weisheit und Güte, das leuchtend und wärmend durch die Schöpfung strahlt, dieser Polarstern, nach welchem der bange Schiffer in der Gewitternacht spähend sucht, bis er ihn wieder findet, wird auch uns nicht verlöschen. Der geschiedene Freund, der unsere Liebe nicht mehr zahlen kann, weist mit bittendem Blick aus der Ferne uns zurück an den gnädigen König, bei dem er selbst so lange heiter und glücklich mit uns zu Gaste gewesen.

Digitized by Google

Don Carlos, Infant von Spanien.

Biographische Skizze nach spanischen Quellen des José Quevedo, gegenüber dem dramatischen Don Carlos von Schiller.

Von Friedrich Knapp.

Als ich in meinen Knabenjahren von den hohen, mir leider nur halbverständlichen Schönheiten dieser Meisterschöpfung unseres unsterblichen Dichters erfüllt und begeistert nach dem Namen ihres Helden forschte, da erkannte ich in dem wahren Don Carlos den gedichteten nicht und wandte mich getäuscht von dem geschichtlichen Infanten, dessen Clio mit kargen und strengen Worten erwähnt. Der Mißklang zwischen Beiden war zu grell und ich machte zum andern Male die Erfahrung, wie selten das idealische Abbild einer geschichtlichen Persönlichkeit eine zersetzende Vergleichung aushält.

Der Zufall gestattete mir vor einiger Zeit die Benützung einer äußerst reichhaltigen Sammlung spanischer Werke, worunter die sehr werthvollen historischen Untersuchungen von José Quevedo, auf deren ersten Blättern ich eine kritische Beleuchtung der Lebensumstände des Prinzen Carl, Sohn Philipp II. fand. Daß ich es hier mit dem ächten Don Carlos zu thun hatte, wurde mir bald klar und ich machte diese biographische Skizze zum Gegenstand

Digitized by Google

eifriger Forschungen, welche durch die Prüfung und Sichtung mannichfaltiger, bis heute noch nicht herausgegebener Briefe und amtlicher Documente buchstäblich zum Quellenstudium wurde. —

Nicht leicht existiren über einen der an Romantik reichen Abschnitte der spanischen Reichs- und Staatshistorie mehr Dunkel, Widersprüche, absichtliche Entstellungen und willkührliche Annahmen als gerade über Philipp II. in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. Freunde wie Feinde dieses Monarchen beeiferten sich in ihren Schilderungen über ihn, der Nachwelt ein theils zu geschmeicheltes, theils zu entstelltes Bild des Königs zu überliefern; Franzosen und Italiener überboten sich an Fabeln über das Ungeheuer, den Blutgierigen, den Tyrannen, den Heuchler Philipp, der auch gemeiniglich el demonio del Sur, genannt war, was an den

— berühmten Handelsmann im Süden

anklingt. Die Spanier hingegen versündigten sich an der geschichtlichen Treue dadurch, daß sie seine Thaten vergötterten, seine Fehler bemäntelten und seine Herrschertugenden priesen. Die richtige Auffassung hierüber liegt, wie über so vieles Andere, wohl in der Mitte. Ohne mich hier ausführlicher über Philipp II. Charakter zu verbreiten, möchte ich gern Quevedos Ansicht beitreten, daß der vielgepriesene, wie vielverabscheute Monarch, der sicher seiner königlichen Zeitgenossen Freund nicht war, nicht so rasch zu

— den Neros und Busiris

geworfen zu werden verdiente. Er war ein harter, ernster Mann und Mönchsfreund, er verhüllte gern geheimnißvoll seine Handlungen, jedoch versagt ihm die Geschichte das Zeugniß nicht, daß er ein rechtliebender und den Gläubigen seiner Unterthanen ein milder Herr und König war. Was nun die Verhaftung und das Todesurtheil betrifft, welche Philipp sanctionirte und über seinen Sohn verhängte, herrschen darüber so viele verschiedene Ansichten, daß ich die Bekanntesten zur Vergleichung ihres Orts aneinanderreihen will. —

Digitized by Google

Der Infant Don Carlos wurde am 8. Juli 1545 zu Valladolid geboren, wo sein Vater mit Maria von Portugal Hof hielt. Seine — — — — erste Handlung

Als er das Licht der Welt erblickte, war
Ein Muttermord — — — —

Vier Tage nach seiner Geburt starb die Königin und hinterließ in ihm ihrem Gatten ein kränkliches, krüppelhaftes Knäblein mit ungleichen Füßchen und gebogenem Rückgrath, das in der Taufkapelle vom Cardinal Tabera getauft und nach seinem gewaltigen Großvater Carl V. Don Carlos genannt ward. In seinen Knabenjahren entsprachen die körperlichen Eigenschaften denen der Seele und hauptsächlich lag die Schuld an der zu nachsichtigen Erziehung, die man dem schwächlich gebauten Prinzen angedeihen ließ; zuversichtlich entwickelten sich in ihr die Keime zur Launenhaftigkeit, Rachsucht, zum Zorn und Starrsinn, welche Leidenschaften ihn schon frühe in ihre Banden legten. Im December 1547 entschloß sich Philipp II., Spanien auf längere Zeit zu verlassen, theils um seinen Vater zu besuchen, theils eine Rundreise in den flandrischen Provinzen zu machen, er übertrug dem Erzherzog von Oesterreich Maximilian, der zugleich König von Böhmen und Ungarn war, die Verwaltung des Reiches, sowie die Erziehung seines Sohnes, welchem jener seinerseits einen französischen Hofmeister Wofulus gab, der in der Folge durch seine Lehrweise sehr nachtheilig auf das ohnehin schon außerordentlich halsstarrige Kind gewirkt haben soll. —

Im Jahr 1550 kehrte Philipp von seinem flandrischen Ausflug zurück und obgleich er nicht Ursache hatte, sich seines Söhnleins zu freuen, glaubte er, das Alter würde die Fehler desselben in Vorzüge umwandeln; überdem hatte er wenig Zeit, sich mit seinen vernachlässigten Kind abzugeben und Politik sowie Regierungssorgen ließen keine innige Neigung für den Erstgeborenen keimen. Auch entschloß er sich 1554, sich mit Maria von England zu vermählen, was eine wiederholte Entfernung von Spanien zur Folge hatte, obgleich er seinen Sohn nicht eher verließ, bis

Digitized by Google

er ihn mit allen Elementen einer standesgemäßen Erziehung umgeben. Er errichtete für ihn in Valladolid Haushalt und Hofstaat, den Antonio de Rojas leitete; Kammerherren waren die Grafen von Lerma, von Guelfes, der Marquis von Tabara und Louis von Porto Carrero; zu Lehrern hatte er den Valentianer Gelehrten Honorato Juan und dessen Landsmann Louis Vives, welche ihre Kenntnisse aufboten, um den Prinzen in den Tempel der Weisheit einzuführen. — In der That besaß dieser einen aufgeweckten Kopf und würde einst Tüchtiges geleistet haben, wenn sein heftiger unruhiger Geist, sein heißes Blut nicht die guten Keime schon frühe zerstört hätten, die in seine verwahrlosten Herzen trotz dem sich erschlossen. So ließ ihn sein Vater zum zweiten Mal allein, nachdem er ihn der Oberaufsicht von Doña Juana, der Wittwe des Infanten von Portugal übergeben, die er zur Regierungsverweserin ernannt. Diese neue Trennung wirkte auf Carlos entschieden nachtheilig; seine Tante war zu nachsichtig und er erkannte ihre Wünsche und Anordnungen nicht an; ja zuletzt setzte er alle Ehrfurcht bei Seite, so daß ihn 1550 der alte Carl V., nach Entsagung der Weltherrschaft, im Hause des Grafen Melito aufs härteste zu tadeln sich veranlaßt sah: „wegen der wenigen Sitte und Artigkeit, womit er seine Muhme behandele" und er sandte seinen Enkel in der Folge nach Tordesillas, ihm eine bessere, fürstliche „Conduite" aufs Ernstlichste zur Pflicht machend.

Philipp erhielt über seines Sohnes Aufführung eine Hiobspost auf die Andere, berieth sich mit den erfahrensten Räthen und beschloß anfänglich den Prinzen mit sich nach den Niederlanden zu führen, scheinbar, um ihm in jenen Besitzungen huldigen zu lassen und ihn das Land kennen zu lehren, das er einst zu regieren hätte, in Wahrheit aber, um ihn von seiner Tante zu entfernen, die ihn verhätschelte und um ihn mit seinen väterlichen Gesinnungen vertraut zu machen; — als aber nach einiger Zeit Ruy Gomez, der Fürst von Eboli, der den Infanten mit sich nach Flandern führen sollte, nach Spanien kam und sich darüber mit

Digitized by Google

dem Kaiser bereits, sagte der Großvater: „Don Carlos ist groß, aber sehr eigenwillig geworden und vor seiner Besserung dürfe man ihm die Welt nicht zeigen.“ — Ruy Gomez reiste ohne den Prinzen ab, dieser erhielt nach seines bisherigen Lehrers Tod Garcia von Toledo zum Erzieher, doch schon war sein Charakter unverbesserlich geworden. Der Infant lernte seinen Oheim Johann von Oesterreich, Philipp II. Halbbruder kennen, beneidete ihn Anfangs um der Ehren willen, die dieser am Hofe empfieng, glaubte ihn jedoch später zu lieben und in ihm ein Werkzeug so herrschsüchtiger Pläne gefunden zu haben. —

Dieß war sein erster Marquis Posa! —

Mittlerweile erlitt Philipp II. große Unglücksfälle; am 21. September 1558 starb der Kaiser, am 19. November desselben Jahres Maria von England; langwierige und kostspielige Kriege hatten seine Thatkraft erschöpft; er sehnte sich nach Ruhe und Spanien. — Am 3. April 1859 schloß er den Vertrag, nach dessen Wortlaut sich Don Carlos mit Elisabeth von Valois vermählen sollte; gleich darauf jedoch, sei es daß er die schlimmeren Eigenschaften seines Sohnes fürchtete, sei es aus stets klugen Rücksichten —

— — — — Die neue Regung
Erstickt die leisre Stimme der Natur.
Der Vater wirbt um seines Sohnes Braut
Und heiligt seinen Raub vor dem Altare!

In der That vermählte er sich mit ihr mittelst Stellvertretung des Herzog Alba von Toledo und überlistete dadurch den Infanten; — dieser nicht so fast aus getäuschter Liebe, als aus beleidigter Ehrsucht steht hier zum erstenmal durch seinen Vater gekränkt letzterem feindlich gegenüber.

Am 8. September 1559 kehrte der Monarch von seinen Reisen zurück und zog im Triumphe zu Valladolid ein; er hatte die Feinde besiegt, dem Reiche den Frieden gegeben und sich mit der jugendlich schönen Elisabeth verheirathet. Er fand seinen Sohn, wie er ihn zu finden fürchtete, von düsterem, stolzen und

Digitized by Google

und hatten Sinn, aber noch glaubte er den 14jährigen Prinzen bessern zu können. Schleunigst berief er die Cortes nach Toledo und erklärte am 22. Februar 1560 Don Carlos zum Thronfolger,

— — — — als in Toledos Mauern
Der stolze Carl die Huldigung empfieng,
Als Fürsten sich zu seinem Handkuß drängten
Und jetzt in einem — einem Niederfall
Sechs Königreiche ihm zu Füssen lagen.

Die Zeremonie war eine der glänzendsten; der Prinz von Parma, der Admiral von Castilien die Grafen von Benevent und Ureña, die Herzoge von Najera, Alba und Francavila, die Marquis von Villena, Denia, Ceneta, Mondejar und Comares, der Großmeister von Montesa, die beiden Johanniter-Priore von Castilien und Leon, sowie viele Andere Titel und Granden giengen voraus. Dann kam Don Carlos, und das

„Ich stand und sah das junge stolze Blut
In seine Wangen steigen" — — —

ist zwar dichterisch schön, allein die unbarmherzige Chronik sagt bei dieser festlichen Gelegenheit „der Fürst hatte eine sehr schlechte Gesichtsfarbe, da er eben am Wechselfieber litt (con mal color por estar cuartanario)", übrigens saß er in reicher Kleidung auf einem schönen Schimmel. Zu seiner Linken ritt Johann von Oesterreich, obgleich sein Onkel, doch fast in gleichem Alter mit dem Infanten und ebenfalls in prächtiger Tracht. Hierauf kam die Prinzessin, seine Tante und der König zuletzt im gelbschwarzen Sammtkleide mit Edelsteinen übersäet. — In der großen Capelle der Cathedrale ward Don Carlos gehuldigt. Der Handkuß der Fabel fand in der Historie nicht statt, der Infant weigerte sich, ihn zu empfangen, nur der Herzog von Alba, welcher der letzte war, der huldigte und übersah, sich zum Handkuß zu drängen, ward durch einen unwilligen Blick an seine Pflicht erinnert, sobald er sich ihrer aber entledigt, umarmte ihn der Prinz. — Nun be-

Digitized by Google

zog Philipp mit Letzterem das Hoflager zu Madrid, um von dort aus seine Reiche zu regieren und die Erziehung des Infanten zu beaufsichtigen. Zwei Jahre kämpfte er gegen dessen schon festgewurzelte Leidenschaften und als er die Unmöglichkeit einsah, diese zu lenken, sandte er 1561 den unglücklichen Prinzen nach Alcala, in der Hoffnung das Studium der Wissenschaften möchte die Härte seiner Gesinnungen mildern. Sein Oheim Johann von Oestreich begleitete ihn und wohnte mit ihm im erzbischöflichen Pallast, sein Nachbar auf dem Collegium war der Heldenjüngling Alexander Farnese, der Achilles von Lepanto. Wieder übernahm Honorato Juan die Leitung, man glaubte sogar einen mildernden Einfluß dieses Mannes im Prinzen zu erkennen, als ein beklagenswerther Zufall im folgenden Jahre alle Hoffnungen zerstörte. Man sagt, der Infant sei während der Verfolgung eines Mädchens, das bisher seinen Liebesanträgen widerstanden und sich eines Tags vor seiner zärtlichen Gluth nur durch schnelle Flucht retten konnte, über eine hohe Treppe gestürzt und wie todt an ihrem Fuße gefunden worden.

Der Fall und die Verwundung, welche unheilvoll war, sind Thatsachen, nicht so anscheinend derselben Grund; selbst Quevedo versichert, keine dergleichen Erotica des Prinzen in den Documenten aus damaliger Zeit gefunden zu haben, auch widersprechen Zeitgenossen und spätere Geschichtsschreiber jene Sage.

Nach langer, gefährlicher Krankheit ward der Infant durch ein Wunder, die Berührung mit den Reliquien des heiligen Diego de San Nicolas, dessen Leichnam man in des Prinzen Bett legte, geheilt. Doch nur von seinen körperlichen Wunden, seine Geisteskraft blieb getrübt, und dieß im Verein mit einer fruchtlosen Erziehung sowie verkehrten Gesinnungen machten jede moralische Besserung unmöglich. Seine Zorneswuth war oft so heftig und unbändig, daß er einmal seinen Kammerherrn Alvaro de Cordova fast zum Fenster hinaus warf und daran nur durch die übrigen Cavaliere gehindert wurde. Der Grund dieses Ausbruches üblen Laune war, daß der Kammerherr das erstmalige Klingeln der

Digitized by Google

Schelle überhörte. Philipp II. glaubte es nun gerathen, ernstere Besserungsmittel anzuwenden, er überwachte die Handlungen des Infanten aufs Eifrigste und tadelte seine Verirrungen mit großer Strenge. — Alles dieses machte auf Don Carlos den entgegengesetzten Eindruck, er mied seinen Vater, vergrub sich in seinen Aerger und gekränkten Stolz, — er begann den Urheber seiner Tage zu hassen und schrieb ein Pasquill gegen ihn: los grandes y admirables viajes del rey don Felipe, worin er sich über des Königs Reisen zwischen Madrid und den Escorial lustig macht. Diese Schmähschrift erwähnt Michaud in seiner Universalbiographie. — Weitere zwei Jahre hindurch versuchte der in seinen Hoffnungen ebenso getäuschte, als für die Zukunft besorgte Vater alle die schon angeführten Mittel, überredete sich zuletzt, daß Don Carlos zum Regieren untauglich sei und von nun an dachte er ihn durch die Erherzoge Rudolph und Ernst von Oesterreich, seine Neffen zu ersetzen, indem er diese am 5. Januar 1564 in Barcelona empfing und auf einer Rundreise durch Spanien begleitete. —

Mittlerweile verlebte der Infant am Madrider Hofe freudlose Tage, denn er sah sich von allen Seiten umspähet und verrathen. Sein Wort — — — — —

Zu gut weiß ich, daß ich an diesem Hofe
Verrathen bin; ich weiß, daß hundert Augen
Gedungen sind, mich zu bewachen; weiß
Daß König Philipp seinen einz'gen Sohn
An seiner Knechte schlechtesten verkauft:
Und jede von mir aufgefang'ne Sylbe
Dem Hinterbringer fürstlicher bezahlt
Als er noch keine gute That bezahlte. —

ist ein geschichtlich wahres und die Bitterkeit, mit der er seines Vaters gedachte, wuchs von Tag zu Tag, sowie sein Herz von Mißgunst überfloß, als er sich durch die beiden jungen Erzherzoge von Oesterreich verdrängt sah. Noch ein Umstand kam dazu, des Sohnes Haß gegen den Vater zu steigern; Kaiser Maximilian schlug Philipp den Zweiten vor, seinen Sohn mit der Erzherzogin

Digitized by Google

Anna zu vermählen; Don Carlos schmeichelte diese Verbindung aus mehreren Gründen, als sein Vater, dessen Loos es zu sein schien, die Bräute seines Sohnes zu heirathen, sich des Kaisers Wunsch widersetzte, indem er dieselben Gründe angeführt haben soll, die er bei Isabel von Valois geltend machte, — als sein Vater nach dem frühen Tode dieser Königin die Erzherzogin Anna von Oesterreich zu seiner vierten Gemahlin erhob. —

Ist hier der geschichtliche Infant zu verdammen, wenn er nun in offene Rebellion gegen seinen Peiniger ausbrach? In dieser Epoche schmiedet er Pläne mit seinem Oheim Johann von Oesterreich aus dem furchtbaren Bannkreis zu fliehen, den Don Felipes geheimnißvolle Politik um ihn gezogen. Bald waren es die Niederlande, bald (1565) Malta, das im Maimond die Ungläubigen unter Mustapha und Pialis belagerten — — —

als auf des Ordensmeisters Aufgebot
Des Ordens Ritter sich auf Malta stellten
Die Soliman belagern ließ — — —

welche ihm den Vorwand zu seiner Entfernung von Madrid geben sollten. Doch war er entdeckt, eh' er an die Ausführung seines Planes dachte und sein Marquis Posa bei Zaragoza durch königliche Boten von der Abreise abgehalten. Bis hieher war der tragische Knoten geschlungen und an eine friedliche Auflösung nicht mehr zu denken. Ein eigenthümlicher unheimlicher Kampf entspann sich nun zwischen Vater und Sohn; Ersterer brütete im Stillen darüber, was aus seinem Erbe, seinem Reiche würde, wenn der Prinz das Ruder des Staatsschiffes in die Hand bekäme, während er seinen Sohn stets beargwohnte, mit Horchern umgab und so auch jedes bedachte oder unbedachte Aeußerung desselben im schlimmsten Sinne nahm. — Carlos dann, der jeden Weg zur ihn allein rettenden Flucht verrammelt sah, begegnete keinem theilnehmenden Herzen, nur feierlichem abgemessenen Ceremoniell und schmiedete doch bei jedem verfehlten Versuch starrsinnig einen neuen, noch unglücklicheren; — er konnte mit Recht zu Posa sagen:

Digitized by Google

Schauer
Und Missethäters Bangigkeit ergreifen
Bei diesem fürchterlichen Namen mich —
Kann ich dafür, wenn eine knechtische
Erziehung schon in meinem jungen Herzen
Der Liebe zarten Keim zertrat? Sechs Jahre
Hab' ich gelebt, als mir zum erstenmale
Der Fürchterliche, der wie sie mir sagten
Mein Vater war, vor Augen kam.

Und sehr nahe der Wirklichkeit kommt der Ausruf:

warum von tausend Vätern
Just eben diesen Vater mir? Und Ihm
Just diesen Sohn von tausend bessern Söhnen
Zwei unverträglichere Gegentheile
Fand die Natur in ihrem Umkreis nicht.

Und sein erster Posa, Johann von Oesterreich, an dem er hieng wie an seinem eigenen Selbst, zuerst in selbstsüchtiger Absicht, dann aus erwiesener Neigung, die er zu seinem Alters und wie er glaubte, Gesinnungsgenossen hegte, schien ihm selbst übel zu vergelten. Aus den Akten geht hervor, daß der jugendliche Oheim, die Freundschaft und das Vertrauen Staatsrücksichten opfernd stets der Erste war, der seinem königlichen Bruder Nachricht von Don Carlos Plänen gab, was ihm um so leichter ward, als dieser ihn sich unbedingt zugethan glaubte. Ich mache hier auf eine Abweichung der Geschichtserzählung von spanischer Seite von der als allgemein historisch wahr angenommenen Beziehung des Don Juan de Austria zu Don Carlos aufmerksam. Quevedo findet aus den Akten Ersteren als verrätherischen Freund, als Meineidigen an den ihm vertrauenden Neffen, während andere Geschichtsforscher namentlich die Abneigung, ja den Haß betonen, welche Don Carlos gegen den Halbbruder seines Vaters hegte. Letztere Annahme ist wohl die richtigere. —

Mittlerweile entbrannte in den Niederlanden die lange unter der Asche glimmende Erhebung in hellen Flammen und während

Digitized by Google

Philipp II. an Geld und Truppen, Plänen und Zeit alles nur irgend Erdenkliche dagegenthürmte, verfolgte auch der Kronprinz die Fortschritte der Flamänder mit fieberhafter Spannung; da er ja längst in dem Vater

— — — — — den König
Verlernte — — — — — —

glaubte er von dorther Rettung aus seiner allerdings unerträglichen Lage hoffen zu können. Und hier beginnt das Verbrechen, das ihm vor seines Vaters und seiner Richter Augen den Stab brach, und welches er mit dem Leben büßen mußte, ein wenn auch nicht blutendes, doch langsam dahin gemordetes Opfer verkehrter Erziehung und verhängnißvoller Zufälle, die den Erben des damals gewaltigsten Thrones zweier Welten zum beklagenswerthesten Menschen machten. Man sagte damals die Niederländer von dem Zwiespalt zwischen Vater und Sohn wohl unterrichtet, hätten Letzteren zu kommen eingeladen, ihm die Herrschaft über ihre Länder und die Krone versprochen und Carlos habe halb und halb zugesagt, da ihn der Gedanke an herrschen und Unabhängigkeit zu dämonisch lockte. Was er darüber sann und dachte, welche Pläne er in Geheim schmiedete, sollte folgender Vorfall im grellen Lichte hervorheben.

Am 15. Juli 1566 trafen zwei niederländer Gesandte in Madrid am Hofe ein, Floxes von Montmorency von Montigni und der Marquis von Berghes, um im Interesse ihrer Landsleute mit dem Monarchen zu unterhandeln. Gleichzeitig knüpfte jedoch Montigni vermittelst des königlichen Kammerherrn Vandomes Einverständnisse mit dem Prinzen an, auf welche dieser einging und sogar das Anerbieten der Staaten von Geld und Anderer Unterstützung für den Fall einer Reise nach Flandern mit der Aeußerung aufnahm: „er würde seiner Zeit auf solche Erbietungen in ihrem Sinne zurückkommen. Hocherfreut über das ihm gewordene Anfinnen, das seinen Wünschen entgegenkam, theilte er beide seinem Ohm rückhaltslos mit und forderte diesen zur Theilnahme an dem

Digitized by Google

teten Wagniß auf. Dieser beschwor ihn von seinen Plänen abzustehen und fürchtete, da er seine Verhängungen fruchtlos sah, für Krone und Reich unabsehbares Unglück, weshalb er sofort seinen Bruder davon in Kenntniß setzte.

Philipp II. brachte diese Kunde außer sich und da er die beiden Gesandten nicht ohne triftigen Grund aufheben lassen konnte, ohne den Prinzen bloszustellen, anderseits aber Alles auf dem Spiele stand, wenn sie fortfahren konnten, ungehindert mit Don Carlos zu verkehren und ihn für ihre Zwecke zu gewinnen, so nahm er zur List seine Zuflucht nnd legte den arglosen Niederländern mittelst einer durch seinen Vertrauten Ruy Gomez künstlich angelegten Etiquetteverletzung und mehrerer schon damals in der Rüstkammer der Politik wohlgewürdigter Mißverständniße eine Schlinge, in welcher sie gefangen wurden und ihnen sofort Gelegenheit geboten ward

— — — ferne von Madrid
darüber nachzudenken. — — —

indem Montiñi zur Haft aufs Schloß nach Segovia und Vandomes in die Mota von Medina abgeführt wurden. Dadurch verlor zwar der Prinz jedes Mittel sich mit den Rebellen weiter zu verständigen, hatte auch von der angewandten List keine Ahnung, trotzdem wünschte er nie sehnlicher als damals Flandern zu erreichen, sei es mit seines Königs Zustimmung, sei es durch Flucht. Auch versuchte er bei Philipp II. seine Sendung nach den Niederlanden zu erwirken, dieser ernannte jedoch Alba zum Gouverneur und Capitan-General, so daß sich des Prinzen Unmuth gegen Letzteren in der unzweideutigsten Art Luft machte: „Ihr dürft nicht fortgehen, denn mir kommt diese Reise zu; Ihr werdet sie nicht thun und sollte ich Euch tödten!“ rief er ihm beim Abschied wüthend zu; doch Alba kannte den heftigen Charakter des Königssohnes, entschuldigte sich eifrig mit des Monarchen unabänderlichen Willen und entfernte sich eiligst aus dem Gemache. —

Auch diese Hoffnung war fehlgeschlagen, die flandrischen

Digitized by Google

Endlinge Kleben gefangen und die aufständischen Provinzen lagen weit, weit vom ehernen Zirkel entfernt, der Don Carlos und seine vergeblichen Anstrengungen, sich von ihm loszumachen unerbittlich, geheimnißvoll und schweigend einschloß. War es ein Wunder, wenn er derartig gefesselt ingrimmig und wüthend gegen die ihm von seinem Vater beigegebenen Begleiter, den Cardinal Espinosa und den Grafen Ruy Gomez loszog, die er (und nicht ohne Grund) als

Gebärdenspäher und Geschichtenträger

haßte, die

Des Uebels mehr in dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörderhand nicht konnten.

Rings sah er Spione und Aufpasser, Niemanden traute er, als Johann von Oesterreich, den er einer Falschheit nicht fähig hielt. Da plötzlich tauchte das Projekt der schon angeführten Vermählung mit Anna von Oesterreich in ihm auf; er wollte dieselbe mit der zugesagten Hülfe deutscher Fürsten trotz seines Quälers Veto in Deutschland durchsetzen und erst nach vollzogener Verheirathung nach Madrid zurückkehren. Gegen den jungen Hausvater sollte der tyrannische Vater einen schwereren Stand haben. Doch dazu bedurfte der Prinz viel Geld; sein Kammerdiener war fortan unterwegs von einem Granden zum Andern, um ihnen Don Carlos Wünsche mundgerecht zu machen, und wenn auch Fürsten und Grafen sich dem künftigen Thronfolger gefällig zu erweisen, ihre Dublonen nicht sparten, so gaben sie diese nur unter dem Vorbehalt, daß die Summen nicht gegen König und Staat angewendet würden. Der Admiral von Castilien allein sandte des Prinzen schriftliches Gesuch an den König mit der Bitte, dessen Inhalt zu untersuchen. —

Garci-Alvarez Osorio, der Kammerdiener mag ein gar gewandter Figaro und Unterhändler gewesen sein; des Goldes, der Versprechungen, der vegegemachten Hoffnungen brachte er hinlänglich von seiner Reise mit, um den in dieser Hinsicht zu sanguinischen Don Carlos sofort zur Ausführung seines Planes zu be-

Digitized by Google

stimmen. Der Ostin wurde ins Geheimniß gezogen und wenn es diesen auch an energischen Ermahnungen nicht fehlen ließ, versprach er doch seinen Beistand und — natürlich nicht, auch das Ebenerfahrene zu des ohnehin so erbitterten Vaters Kenntniß gelangen zu lassen. — Mittlerweile wurde Osorio nun zu wiederholten Malen in Valladolid, Burgos und Sevilla gesehen, wo er Geld einzubringen bemüht war; bei den Akten liegt noch das Original-Creditiv, das ihm sein Herr in zwölf Abschriften mitgab und welches folgendermaßen lautet:

„Der Prinz.

„Garci Alvarez Osorio, mein Kammerdiener, welcher Euch „diesen Brief überreicht, wird mit Euch reden und mit Euch „in meinem Namen über eine gewisse Summe als Anleihe „unterhandeln, die ich dringend nothwendig habe; ich bitte „und empfehle Euch angelegentlichst, daß Ihr Euer Möglichstes thut und im Falle Ihr Euer Lehenspflicht nach „kommt, werdet Ihr mir Wohlgefallen bereiten. Hinsichtlich „der Zahlung beziehe ich mich an genannten Osorio, dessen „Anordnungen ich hiemit billige. Von Madrid 1. Dezbr. „1567. — Hierin werdet Ihr mir großes Vergnügen bereiten. — Ich, der Prinz."

Von Sevilla allein brachte Osorio über 150,000 Thaler für seinen Herrn ungefährdet und unentdeckt nach Madrid. —

Alles drängte jetzt nach Entscheidung, die letzten Vorbereitungen wurden getroffen, da der Prinz einsah, daß jetzt alles von einem kühnen Schritt abhieng. Und hiemit gelangen wir zum Schluß des Drama.

Am 19. Januar 1567 Morgens sandte Don Carlos, die Abwesenheit des im Escorial weilenden Königs benützend, zum Postmeister Taxis um acht geschirrte Pferde. Dieser, um Zeit zu gewinnen, erwiderte ausweichend, es seien gegenwärtig alle versandt, begab sich aber eilends zum König und meldete ihm den Vorfall. Philipp II. war aufs Aeußerste hievon überrascht, fuhr unverweilt vom Escorial nach dem Pardo, wo ihn Abends 4 Uhr

Digitized by Google

sein Halbbruder besuchte, der seinerseits von Don Carlos eingeladen war, sich ohne Zögern zu ihm zu verfügen. Nach abgeredetem Plane eilte Johann von Oesterreich zum Prinzen nach Madrid, um ihn nicht mehr zu verlassen, während der König selbst seine Residenz in der Stille bezog. Mit Einbruch der Nacht befahl Philipp II. dem Herzog von Feria, der als Hauptmann der Leibwache Dienst that, insgeheim 30 Hartschiere bereit zu halten, bekleidete sich mit einem Panzerhemd, über das er seinen Rock warf, und ließ den Fürsten Ruy Gomez zu sich rufen, wie auch Don Antonio Enriquez de Toledo und Don Gomez de Figueroa, sämmtlich Staats- und Kriegsräthe. Nach kurzer Besprechung befahl er seinem Kammerherrn Don Diego de Acuña mit einer Wachsfackel voranzuleuchten und somit begaben sich alle nach den Gemächern des Prinzen. Dieser war eben zu Bette, bei ihm waren sein Kammerherr Graf Lerma, der Haushofmeister Don Fadrique Enriquez und sein Begleiter Don Rodrigo de Mendoza, der ihm seine Füße mit Weingeist einrieb. Philipp II. trat schweigend ins Gemach und gieng auf des Prinzen Bett zu. Als sein Sohn ihn erblickte, erhob er sich rasch und sagte mit vor Wuth und Verwirrung zitternder Stimme: „Was ist das? Will Ew. Majestät mich ermorden?“ — „Nein,“ erwiederte der König, nicht ermorden will ich Euch, sondern Ordnung in Euern Lebenswandel bringen.“ Hierauf nahm er selbst des Prinzen Degen vom Kopfgestell, gab ihn dem Herzog von Feria und sagte klanglos: „Ihr haftet mir für ihn!“ — Er untersuchte die Kopfpolster, fand dort einen ledernen Beutel mit Geld und einigen vergoldeten Schlüsseln, begab sich in ein weiter rückwärts gelegenes Thurmzimmer, wo zwei Schreibkästen seines Sohnes standen, untersuchte den Inhalt der Schreibfächer aufs Genaueste, verschloß sie und verfügte sofort strenge Haft über Don Carlos, dessen Hüter abwechselnd der Herzog von Feria, Fürst Eboli Ruy Gomez und der Graf Lerma wurden. — Grauenvoll soll des grimmigen Königs lautlose Verschlossenheit und Ruhe während der ganzen Verhandlung gewesen sein. Nachdem er sich so der Person des Prinzen versichert, er-

Digitized by Google

wog der Monarch die Schritte, die er in Folge eines solchen Ausnahmfalles zu thun hatte. Vor Allem theilte er dem in den Niederlanden „pacifizirenden" Herzog Alba die Verhaftung und ihre Gründe mit; dann schrieb er dem Pabst, seinen Staatsräthen, den Ständen und sämmtlichen ihm verwandten regierenden Häusern alle auf den Hergang bezügliche Einzelnheiten. Da es sich um die Feststellung der Thronfolge und der Prozessirung des Thronerben handelte, ernannte er den Cardinal Espinosa, Ruy Gomez de Silva, und den Licenciaten Bribiesca zur Formulirung der Anklage, bezeichnete als Basis dieser unglücklichen Criminalangelegenheit den Prozeß Johann II. von Arragonien gegen seinen rebellirenden erstgeborenen Sohn Prinzen Carlos von Viana, dessen Akten aus den Archiven von Barcelona nach Madrid gebracht und aus dem Catalonischen ins Castilianische übersetzt wurden, um Punkt für Punkt sich nach ihm richten zu können. Gleichzeitig bildete er aus Vorsicht ein zweites Tribunal aus den berühmtesten Männern geistlichen wie weltlichen Standes, unter welchen der gelehrte Doktor Gallo, Bischof von Orihuela, Bruder Melchor Cano, Bischof der canarischen Inseln und der Doctor Navarro Martin von Azpilcueta die hervorragendsten waren. Wie vorauszusehen billigten Alle nicht nur die Verhaftung des Prinzen, sondern auch den streng nach den Rechten zu verfolgenden Prozeß. — Einige Zeitgenossen, welche über diese düstere Begebenheit schrieben, so auch der Verfasser des Privatlebens Philipp II. sagen aus, die Inquisition habe den ganzen Prozeß geleitet, — auch das Todesurtheil über ihn wäre von den erbarmungslosen Richtern ausgesprochen worden. Es sind wohl dieselben Quellen, aus denen ein wunderliches Gemisch von Dichtung und Wahrheit zu verschiedenen Zwecken geschöpft wurde, welches gerade nicht zur Aufklärung eines so geheimnißreichen Geschichtmomentes beitragen konnte. Ich glaube hier einige Gerüchte und deren Widerlegung einschalten zu müssen. Allgemein nimmt man an, daß die Hauptursache des tragischen Endes von Don Carlos das zu vertraute Verhältniß war, in dem er zu seiner Stiefmutter, der edlen Isabel de la Paz, Tochter

Digitized by Google

Heinrich's II. von Valois stand. Cabrera beweist nun in der Geschichte Philipp's II. an vielen Stellen triftig, daß dieses Verhältniß nicht nur nicht bestand, sondern daß der Infant gegen seine Stiefmutter sich eher gleichgültig als zu vertraulich benahm. In dieser Note, die bisher nicht angezweifelt wurde, sehen wir die unermeßliche Verschiedenheit zwischen der Fabel des Trauerspiels und der geschichtlichen Thatsache; dieser Liebe für seine ihm aufgedrungene Mutter, in welcher er nur die ihm bestimmte, ihm durch seinen Vater entrissene heißgeliebte Braut erblickte entkleidet, erscheint uns Don Carlos seinem Könige und Vaterland gegenüber in einer ganz anderen Stellung und somit welkt der schönste Blüthenschmuck der herrlichen Dichtung vor dem erkältenden Hauche der analysirenden Weltgeschichte. — Cabrera widerlegt auch schlagend die allgemein angenommene Sage, Philipp II. habe seinen Sohn aus Eifersucht mittelst Gift tödten lassen. Dagegen berichtet Antonio Perez in einer 1788 veröffenklichten Brochüre über das häusliche Leben Don Felipes II., daß der Infant wegen seiner Theilnahme an der flandrischen Rebellion gefangen genommen und in Madrid im Thurme von San Gilbert hingerichtet wurde. — Was die Gerüchte betrifft, der Prinz habe oft an Anfällen von Wahnsinn gelitten und in solchen Augenblicken den Vater ermorden wollen oder, er habe (nach Anderen) monatelang darüber gebrütet, wie sein planvoll angelegtes Verbrechen auszuüben, wofür die angeblich steinernen Andachtsbücher, die in den Kleidern verborgenen Waffen, die 14 Pfund schwere steinerne Bibel u. s. w. zeugen sollten, so sind dieselben durch tüchtige Männer meist berichtigt worden. Bekannt ist das Mährchen, daß Philipp II. nachdem er seinen Sohn schon verurtheilt hatte, sich verschiedene Todesarten bildlich habe vorlegen lassen, um die rascheste und am wenigsten peinliche für den Infanten auszuwählen. Als dieser davon hörte, brach er in die Worte aus: „Da ich nicht den Tod Julius Cäsars sterben kann, ist mir jeder andere gleichgiltig", wornach er seinen Vater und die Inquisition zur Hölle hinabfluchte. Darauf hin soll er von vier Sklaven mittelst einer seidenen

Digitized by Google

Schnur sänftiglich (blandamente sagt die Chronik) erdrosselt worden sein.

Alle diese Erfindungen und Entstellungen haben an Salazar de Mendoza, Ferreras, Zuñiga, Colmenares und Llorente in seiner Geschichte der Inquisition entschiedene Widerleger gefunden.

Don Carlos ertrug anfangs scheinbar seine strenge Haft sehr gefaßt, er trieb Lektüre, beschäftigte sich mit der Geschichte seines Vaterlands, sprach mit seiner Umgebung und schien die natürliche Ungeduld zu bezwingen. Bald aber, sei es, daß sein hochfahrender Sinn sich solch harte Behandlung nicht mehr gefallen ließ, sei es aus Verzweiflung über das Unabänderliche seiner Lage oder wirklichem Wahnsinn, suchte er durch die tollste Lebensweise seinem jammervollen Dasein ein Ende zu machen. Lange Stunden wandelte er barfuß und kaum bekleidet auf dem Steinpflaster seines Gemaches auf und ab, das er häufig begießen ließ und schlief ganze Nächte hindurch darauf; er trank, namentlich Nachts, Eiswasser, ließ sich, während er schlief mit Eisstücken umgeben, und setzte, immer in der unerträglichsten Laune und unterstützt durch eine lächerliche Etiquette, welche in dieser Hinsicht keinen Widerspruch duldete, sein unsinniges Begehren durch. Bald darauf aß er unreifes Obst, heiße Pasteten und trank Eiswasser, bald hungerte er Tage lang; endlich hielt diesem systematischen Selbstmord seine geschwächte Organisation nicht mehr Stand, auch fehlte ein Doktor Sangredo nicht, der ihm noch das wenige Blut abzapfte, was er noch hatte. Als Catholik bekehrte er, empfieng die Sakramente, befahl seinen Leichnam in der Kutte der Dominikaner und Franziskaner zu beerdigen, und verschied am 24. Juli 1568. — Man versichert, daß der Prozeß gegen den unglücklichen Prinzen, dem wir unser Mitleid nicht versagen können, bereits geschlossen und das Urtheil auf Todesstrafe, von seinem Vater schon vor seinem Tode unterzeichnet war. Diese Prozeßakten wurden mit denen des Prinzen Carlos von Viana auf Befehl des Königs 1592 im Hauptarchive von Simancas niedergelegt; der dazu beauftragte Commissär Cristobal de Mora

Digitized by Google

bewahrte sie in einer grünen Chatulle, und soll letztere sammt Inhalt im Unabhängigkeitskrieg von den Franzosen verschleppt worden sein.

Die sterblichen Reste des Prinzen wurden im Dominikaner Kloster zu Madrid beigesetzt, von wo aus sie am 6. Juni 1573 zusammen mit dem Leichnam der Königin Elisabeth von Valois laut dem Begleitschreiben des Königs an den Prior, nach dem Escorial versetzt wurden. Nach den von Philipp II. angeordneten pomphaften Exequien fand der Sarg seine Stelle in der kleinen Gruft, welche sich unter den Stufen des Hochaltars befindet und wurde mit folgendem Dokument versehen, dessen Text wörtlich lautet:

„In diesem Sarg befindet sich der Leichnam des durch„lauchtigsten Prinzen Don Carlos, erstgebornem Sohne „des allerchristlichsten Königs Don Philipp II. dieses Na„mens, unserm Herrn, Gründer dieses Klosters St. Lau„rentii, und Sohne der Prinzessin Doña Maria erster „Ehe; welcher starb in Madrid im königlichen Pallast, in „der Vigilie des Apostels Santiago am 24. Tage des „Monats Juli 1568 im 23. Jahre seines Alters. Er „war geboren am 1. Juli 1545 in der Stadt Valladolid. „Es ward sein Körper in genannter Stadt Madrid im „Nonnenkloster des heiligen Dominik beigesetzt und von „dort nach diesem Kloster des heil'gen Laurenz auf Befehl „des Königs, seines Vaters, selbst übertragen am 7. Juni „1573."

In dieser Gruft war der Sarg aufgestellt, bis er nach Erbauung des neuen Panteons während der Regierung Philipp IV. mit den andern fürstlichen Leibern nach dem Gruftgewölbe der Infanten gebracht wurde. Nach der Art, wie damals die Franzosen überall Krieg führten und eher an vandalische Horden, als an Träger der Civilisation erinnerten, wurde der mit schwarzem Sammt gefütterte Sarg gewaltsam erbrochen und die Ueberreste des Leichnams schmählich durchwühlt; letztere waren noch mit schwarzem

Digitized by Google

Seidenzeuge bedeckt. Der Grund dieser Barbarei war, daß man an dem Leichnam Spuren gewaltsamen Todes entdecken und so aufs Neue das ohnehin düstere Andenken an Don Philipp's II. Regentenlaufbahn mit dem Mord des Erstgeborenen belasten wollte.

So beschaffen waren nach den glaubwürdigsten der spanischen Quellen die freudelosen Tage eines zum Erben des damals gewaltigsten Reiches berufenen Königssohnes, dessen Schicksal auch nicht der elendeste Bettler beneiden konnte. Begabt mit unbezähmbaren Eigenwillen und Herrscherstolz, großgezogen von unseligen Mißverhältnissen, bald gehätschelt, bald gedemüthigt, krank an Leib und Seele, durch des Königs versteckte, kaltsinnige Politik zurückgewiesen, wo er vielleicht edler und größer fühlte, wurde Don Carlos auf Bahnen gedrängt, deren Ende das Blutgerüst oder eine verschwiegene Thurmzelle sein mußte.

Betrachten wir den kurzen Lebenslauf des Infanten, steif, förmlich und nüchtern in seiner Anlage, kalt und düster in seinem Verfolg und Ende, und stellen wir Schillers herrliches Drama ihm zur Seite, so erkennen wir aufs Neue des Dichters gewaltigen Zauber, der einer Wüste die köstlichsten Blüthen zu entlocken und Tausende dafür zu begeistern verstand! —

Digitized by Google

Die Leihbibliothekarin.

Humoreske von Luise Hoffmann.

Manche denken, ich müßte große Langeweile haben, weil ich die ganze Woche nicht aus meinem Laden komme; dem ist aber nicht so; es geht bei mir ja aus und ein, und ich kann mir, ohne einen Fuß über die Schwelle zu setzen, Menschenkenntniß genug erwerben; denn da ziehen allerlei Sorten Menschenkinder ein, von der Köchin, die sich am Sonnabend einen Roman holt, worin sie sich kriegen, bis zu dem Gelehrten, der sich Humboldts Kosmos reichen läßt. Ich kenne aber auch meine Leute; haben Sie Acht, ob sich dies junge Mädchen nicht was von Collins holen will. Guten Morgen, gnädiges Fräulein, was wünschen Sie? „Guten Morgen; geben Sie mir Die Dame in Weiß." Bedaure sehr; die ist nicht zu Hause; sie ist heute schon sechsmal verlangt worden. „Nun so möchte ich Jane Eyre haben." Ist auch nicht zu Hause. „Haben Sie vielleicht den Adam Bede?" Hier. „Adieu." Kenne ich nicht mein Publikum? Die junge gebildete Damenwelt ist jetzt stark auf alles Fremde versessen; was aus dem Französischen, Englischen, Dänischen, Russischen und neuerdings aus dem Spanischen und Italienischen übersetzt heißt, wird verschlungen; Frauenzimmer sind die wahren Kosmopoliten; sie lesen mit Be-

Digitized by Google

geisterung die Sachen von Boz, Andersen, Herzen, Puschkin, Petöfi, die Erzählungen von Caballero, die Romane von Sue, Carlen, Bremer. „Also wird nur fremde Literatur von den Damen geholt?" Das will ich nicht sagen; sie lesen schon auch deutsche Werke, und daran fehlt es bei uns gar nicht; denn sehen Sie nur: dieses hohe Repositorium ist bis oben voll davon, und es sind große Lücken darin; es fehlen: Musikalische Märchen der Volko, die Pfarrhäuser der Wildermuth, Godwiecastle von der Paalzow. Der Kreuzritter von Louise Gall ist auch ausgeflogen und hat das Glück des Weibes von Julie Burow mitgenommen. Das Tagebuch eines Arztes von Amalia Bölte ist auf der Wanderung, der Galilei von der Raven ist mir auch durchgegangen und von der Lewald fehlen gar 15 Bände; die Initialen von der Tautphöus sehe ich auch nicht, und gar manche Bücher, die wir drei- bis vierfach angeschafft haben, wie die Sachen von der Mühlbach sind trotzdem immer nicht zu haben; denn sie gehen reißend ab, wie die warmen Weck. „Aber Sie haben mir da lauter schriftstellernde Damen genannt; wird denn von männlichen Autoren gar nichts gelesen?" Ei warum denn nicht? besonders von solchen, die jetzt Mode sind; man liest Hall und Hahen von Freitag, das Edelweiß von Auerbach, den Zauberer von Gutzkow, man fragt nach Otto Müller, Levin Schücking, Hackländer, Heyse u. s. w.; ich sage Ihnen, es kommt alles auf die Mode an, und ich habe da schon gar verschiedene Perioden des Geschmacks erlebt, ohne bis zu Iffland und Kotzebue mich zurück zu denken. Zur Zeit der Polenrevolution wollte man lauter Polengeschichten; als der Weltschmerz herrschte, verschlang man Heine, Börne und Byron; als die Emancipation spukte, las man George Sand und Aston, und wie man anfing, der Armuth im Volke nach zu gehen, schlug man sich um die Geheimnisse von Paris. Als nun das Elend der Sclaven in Anregung kam, großer Gott! da mußten wir den Onkel Tom zweimal anschaffen, und jetzt mag kein Mensch mehr den Schlüssel dazu. Es war da ein Treiben, wie seiner Zeit mit der Seherin

Digitized by Google

von Prevorst. — Aber als nun das Lovely in die Mode kam; was wurde da nicht alles bei mir geholt! was sich der Wald erzählt, was sich der Mond erzählt, was sich meine alte Küche erzählt, hätte ich bald gesagt; ließ Anderseit doch sogar seinen alten Reisestiefel erzählen, und die Damen beteten ihn an."

„Guten Tag; ich möchte gern für meinen Herrn ein schönes Buch." Wie soll's denn heißen? „Der blinde Thorwart vom alten Schott, oder wenn das nicht zu Hause ist, der Igel auf dem Gipfel, glaube ich, hat's geheißen; ich kann das Zeug nicht merken." Was das wir sein soll? Am Ende Quentin Durward oder Peveril von Gipfel von Walter Scott? „Richtig, richtig, das war's". Ist's dies? „Adieu." — „Nun aber das heiße ich combiniren; das wäre mir nimmer eingefallen." Ach das lernt sich schon; ich habe gar vieles herausgebracht; würden Sie wohl zum Beispiel in Hans Reiheisen von der Kunkel den Hans Ibeles von der Kinkel erkennen?

„Walter Scott wird jetzt wohl wenig mehr gelesen?" Den lesen meist noch die Institutmädchen; aber auch dieses Publikum fängt an ihm ungetreu zu werden und die geschichtslustigen Schulerinnen wenden sich nun der Mühlbach zu; die wird nach und nach bald die ganze Weltgeschichte eingepökelt haben. Sehen Sie: Joseph 12 Bände, Erzherzog Johann 6 Bände, Friedrich der Große 11 Bände, Napoleon 21 Bände, und gegenwärtig soll sie die französische Revolution im Salzwasser liegen haben; sie ist nun im Romanfach unumschränkte Herrscherin, wie die Birchpfeifer auf der Bühne, und macht durch pikante Sauren dem Publikum die großen Männer genießbar. — „Schönen guten Morgen; ist wohl Amaranth zu haben?" Hier. — Das ist eine Kammerjungfer; die lieben die empfindsamen Sachen; selbst der alte Siegwart ist vor ihnen nicht sicher. Die Amaranth ist jetzt bei mir viel in der Klause; aber als vor einiger Zeit die Frömmigkeit Mode wurde, da war sie ein so vielbegehrtes Weltkind, daß mir's über dieser Amaranth ganz blümerant wurde und ich nicht stille Lieder der Liebe, aber des Unmuths sang. Ich

Digitized by Google

wurde aber früher gerade so gequält, als das Publikum die Sympathie für das Romantische hatte und den Max Waldau verschlang; da hätte ich zwölf Hände haben dürfen, um jedem Nach der Natur zu reichen. — „Seien Sie so gütig und geben Sie mir die Geschichten aus dem Ries.“ Hier. — Die Freude an den Dorfgeschichten fängt auch an zu erblassen; aber sie traten mit Glanz in die Welt; ich weiß ein Lied davon zu singen; lauter Dorfgeschichten wurden verlangt und nichts als Dorfgeschichten. Auerbachs Schwarzwald, Nancks Böhmerwald, Gotthelfs Uli und dann deren Nachfolger: Dorfgeschichten aus Altbayern, Dorfschwalben und wie sie alle heißen; ich sage Ihnen, man verdorfte ganz. — „Sie, hobns mi nit ghärt? muß ham; sunst zankt der Masta: iß nit die Margarethenhöhle oder das unglückliche Mädchen im einsamen Thale derham?“ Das wird wohl nicht da sein. „Oder doch: Kuno von Lyburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten und ward Zerstörer des heimlichen Vehmgerichts?“ Da. — Das ist ein junger Freund des Fortschritts, ein Schusterhandwerksbeflissener; die lieben kräftige Speise, die schwärmen für Rinaldo Rinaldini, für Udo der Stählerne oder die Geisterburg um Mitternacht u. s. w. Die angehenden Helden vom Pech, von der Nadel, von der Elle, der Wage bis zum Bierzapfen sind meine Abnehmer der Ritter-, Gespenster-, Mord- und Schauerromane.

Odrufall oder der Kampf in schrecklichen Nächten wird oft selbst zu einem schrecklichen Kampf Veranlassung, wenn der vom Wirthshaus heimkehrende Meister in der Kammer des Lehrjungen Licht und diesen lesend findet, und das Orakel oder die Wahrsagerstimme in der schauderhaften Höhle wird für den jungen angehenden Kleiderkünstler oft schreckliche Wirklichkeit, wenn ihn die Madam, statt mit der Wartung ihres Kleinen beschäftigt, in Studien vertieft antrifft und ihm einige derbe Maulschellen verheißt. Die mitternächtige Feuerflamme oder die schwarze Gestalt im Geisterthale zu

Digitized by Google

lesen ist viel süßer als so und so viele Stücke Zeug durchzumessen, und die Lektüre des Grafen von Varennes und der Todtenhügel im Weidenhaine oder der letzte Rödensteiner als Spukgeist des vom Fluche seiner Hausfrau verdammten Schloßbesitzers, eine Ritter- Geister- und Vehmgeschichte, ist ein ganz anderes Amüsement als einen Ballen Kaffee auszuklauben, und weit angenehmer ist die Vertiefung in Drahomir mit dem Schlangenringe oder die nächtigen Wanderer im Schreckensgefängnisse zu Prag als Scharmützel zu pappen. Nicht ohne Gruseln betritt der junge Vici den Keller, wenn er vorher gelesen: Dellarosas Leben und Thaten und schreckliches Ende der Brüder Sylvio und Matheo Pellegrini, berüchtigter Banditen Calabriens, die während einer Nacht im tiefen Keller die Beute hungriger Schlangen wurden. Mit Belzebub oder die vereitelte Entführung wiegt mancher Lehrling sein getäuschtes Herz zur Ruhe. — „Kann ich nicht Hankes Schwiegermutter haben?" Ja die stillen Näherinnen halten sich noch an die Romane von Familienglück, das ihnen leider gar oft im Leben versagt bleibt; sie sind meine Stillen im Land. Ich möchte überhaupt mein Publikum in ein solides, rabiates, langweiliges, lüsternes, geistreiches und sentimentales theilen. Hier kommt ein Fabrikarbeiter, ich kenne ihn schon; der holt sich die physiologischen Briefe von Liebig. Ich sage Ihnen, seit sich die wissenschaftlichen Vereine mehren und seit man populärer schreibt, mehrt sich im Volk der Wissensdrang. Dieses Werk wird von einer Gesellschaft junger Männer in ihren kargen Feierstunden gelesen. — „Der Herr Baron läßt um Sternbergs ersten Theil bitten, oder um was Pikantes; er ist gestern erst um drei Uhr Nachts heimgekommen, und da ist er so launisch und zuwider." Ein Exemplar von Salonlektürlesern. „Sie, Fräuln, hobns di Bücher scho zammgmacht? es is scho zehna, i muß fort." Ja ja Bötin, da sind sie schon. „Hobens doch was Schön's 'nei, daß es den Herrschaften gfällt?" Waren sie denn nicht immer zufrieden? „No

Digitized by Google

freilich B'höit Gott." — Die trägt nach und nach meine Ladenhüter als geistige Speise aufs Land; dort sind sie immer ein paar Jahre zurück und seufzen über Romane, die bei uns längst abgethan sind. Da kann ich noch die Romane von Tromlitz und van der Velde, die Werke von Bulwer, Cooper und Seatsfield schicken und dergleichen Riesenschlangen von 8 bis 9 Bänden. „Was sind denn das für herrlich eingebundene Bücher dort oben?" Das sind die sogenannten Klassiker, fremde und einheimische, und Reisebeschreibungen, wissenschaftliche und poetische Werke. Sie thronen in olympischer Ruhe und Einsamkeit dort; sie ruhen von Staub bedeckt, den ich allein abklopfe, wenn des Jahres einmal gestöbert wird.

Es giebt dort manche Bücher, die noch nie verlangt wurden. Einmal in der langen Zeit, seit ich hier bin, wurde der Messias geholt, mir aber bald von dem Lesephönix zurück gebracht mit der Bemerkung, er könne ihn unmöglich durchlesen. Nun steht er oben und lehnt sich an Kotzebue, wie sich Tieck an Tuschas Dubelkörner anschmiegt. Alle verkehren viel friedlicher als im Leben und von der Lesewuth unangefochten. Mich sollten die großen Männer um ihre Unsterblichkeit fragen! Mit den neuern Dichter ist es aber doch anders, und da ist es besonders die Jugend, die sich an den Begeisternden begeistert und noch Sinn fürs Ideale hat. Junge Studierende holen sich unsere Freiheitsdichter; die verlangen nach Freiligrath u. s. w.; aber bei dem großen Publikum muß der Dichter erst sterben, daß sie fleißig nach ihm fragen, wie jetzt nach Kerner, Schefer, Hammer und Uhland. Wünsch wohl geruht zu haben; gnädige Frau befehlen? „Geben Sie mir Steubs Wanderungen im bayerischen Gebirge." Ach das ist leider nicht zu Hause. „Ei das ist Schade; wir wollen eine Gebirgsreise machen und möchten uns gerne vorher orientiren." Da möchte ich mir erlauben Sie auf ein anderes schönes und gediegenes Buch aufmerksam zu machen, auf Pichlers Aus den tiroler Bergen; es wird Sie ganz gewiß befriedigen und unterhalten. „Ich danke. Adieu." — Was wünschen Fräulein? „Geben Sie mir des göttlichen Garibaldis Leben!" Ei ei, Fräulein, Fräulein! — Was will denn Er, mein

Digitized by Google

Freund? „Ein schön Gruß von Herrn Wachtmeister, und Sie möchten mir eins von den Büchern geben, die er da rausgeschrieben hat.“ Wollen Sie sich diesen Zettel nicht etwas besehen? „Hm! „Leben des bayerischen Hiesel, Wildschützen, Räuberhauptmanns und landesverrufenen Erzhöfewichts von Bruckbräu. Aranzo der edle Räuberhauptmann oder der geheime Schrecken in Spaniens Thälern und Gebirgen vom Verfasser des tauben Sees; Friedrich von Haunstein oder Mönchslist und Pfaffentrug, eine Thüringer Rittergeschichte; des berüchtigten Schinderhannes Leben und gräßliches Ende; der schauerliche Hungerthurm Ugolinos oder Liebe und Parteienkampf; Herr Werner auf Freiersfüßen oder siebenmal Bräutigam und doch keine Frau; Dunkan der Höllendrache oder die gespenstige Felsenmutter auf Guttenstein; Markulf, der Eisenarm mit dem Riesenschwert, oder der Todtentanz um Mitternacht auf dem Schlosse Engelhaus bei Carlsbad; Ulrika della Marra, Schaudergeschichte aus den Zeiten der Inquisition.“ Hier mein Freund hat er eine sehr spannende Geschichte: „Das Blutmahl um Mitternacht oder das wandelnde Gespenst zur Zeit der Vehme.“ Adieu! — Solche Wachtmeister rauchen starken Tabak, und obgleich ich schon seinen Gusto so ziemlich kenne, lass' ich mir doch lieber von ihm die verlangten Bücher bezeichnen; denn als ich ihm einmal den Götz von Berlichingen schickte, wurde mir derselbe als „zu hoch“ wieder zurückgebracht. Hier muß etwas geboten werden, was seinen rothen Kopf noch röther vor Erwartung macht; nur Räuber-, Kloster-, Kriegsaventüren. „Diener; ist denn der Varnhagen noch immer nicht zu haben? ich frage schon zum sechsten Mal an.“ Thut mir sehr leid; aber es sind vor Ihnen noch vier Leser verzeichnet, und er ist noch nicht zurück; Sie sollen ihn augenblicklich haben, sobald es möglich ist. Das ist ein Laufen und Lärmen um diesen Varnhagen; ich sage Ihnen das Publikum liebt Skandal und Klatsch; eben so lebhaft ist es auf Biographien erpicht; natürlich nicht auf jede. So geht es noch ganz im Stillen mit Casanova und ähnlichen, doch ganz geheim, ganz geheim. Es geht den Büchern wie den Menschen;

Digitized by Google

der angenehme Plauderer ist viel begehrt, während oft der Philosoph in seinem Winkel stecken bleibt. Manche Naturen kann der Straußenmagen des Publikums doch nur schwer verdauen; sie sind für wenige Leser, dergleichen sind die Sachen von Lichtenberg, Hippel und neuerdings Bogumil Golz. Wir müssen uns diese Humoristen anschaffen; aber daß sie nicht gelesen werden, ist der Humor davon. „Alles schön; aber Varnhagen ist ein gerechter Richter der Zeit und kein Klatschmacher." — Sie verzeihen, ich will geschwind einige ungeduldige Kunden befriedigen. So jetzt bin ich wieder zu Ihrer Verfügung. „Es geht ja bei Ihnen wie in einem Taubenschlag aus und ein; da flattert wieder so ein unschuldiges Täublein her. „Bitte, die Blumensprache von Aurelie." O schöne Zeit der Tanzstunde und ersten Liebe, Zeit der Begeisterung, wo kein Buch zu schmierig ist es anzufassen und die Almanache berauschenden romantischen Duft für uns haben!

„Apropos, Sie erfahren doch auch gewiß manche Herzensangelegenheiten?" Wie sollte ich nicht? ich kann fast schon aus der Wahl der Bücher sehen, ob ein Mädchen glücklich oder unglücklich liebt; und dann ist's bei mir so traulich; da löst sich manches Bekenntniß leichter vom Herzen, und eine theilnehmende verschwiegene Seele hab' ich auch. Wenn eine den Werther verlangt, dann weiß ich schon, wie viel es geschlagen hat; o Sie glauben nicht, wie man in unserem Stande die Leute kennen lernt; gar mancher holt sich Bücher bei mir, über die er erröthen müßte, wenn es die Welt wüßte; aber bei einer unschuldigen Liebe bin ich mit Freuden Vertraute. Da hab' ich erst einen Spaß gehabt; den muß ich Ihnen erzählen. Ein schönes junges Mädchen holt sich immer Bücher bei mir, und sehr auffallend war es für mich, daß sich bald darauf ein hübscher junger Herr dieselben ausbat und oft ein paarmal lief, bis er sie hatte. Ich denke: die kennen sich gewiß und haben sich verabredet und legen am Ende Zettelchen für einander hinein. Ich durchstöbere das Buch vom Anfang bis zum Ende; nichts findet sich; aber das Lesen dauert in gleicher Weise von Woche zu Woche fort; bald heißt er die von ihr

Digitized by Google

gelesenen, bald sie die von ihm; aber sie selber sind sich bei mir noch nie begegnet. Nun denke ich, da muß doch was dahinter sein, und spähe genauer nach und finde da im Buch hinten herein oft ein Wort fein unterstrichen; ich setze die Worte von jedem Blatt für mich zusammen und buchstabire mir daraus folgende Brieflein zurecht: „Morgen um zehn Uhr gehe ich vorüber." „Um Gottes Willen nicht; die Tante ist am Fenster." „Werde ich dich sehen?" „In der Kirche." „Kommst du zum Ball?" „Die Großmutter ist nicht hier; ich darf nicht" „Tausend Küsse" „Millionen Grüße" u. s. w. So geht diese Zeichensprache schon lange fort, und die Tagesromane werden als Telegraph benützt. Vorige Woche hält sich das Fräulein zu meinem Erstaunen die Palingenesien von Jean Paul; ei der Tausend, denke ich, was hat die Seltsames an den Geliebten zu berichten? Ich fange an zu blättern, finde lange nichts; endlich treffe ich folgende Wörter unterstrichen: „Nächsten Montag ist literarische Partie nach dem Irrgarten. Komm, doch ganz gewiß." — Nun hat er das Buch geschickt; ich will doch sehen, was er schreibt. Helfen Sie mir es zusammen setzen. „Ich komme ganz gewiß; ich engagire dich auf die erste Tour." Aber mir ist um die Tänzerin bang; wie erfährt sie ihr Engagement? „Eine Empfehlung von meinem Fräulein und Sie möchten ihr den Jean Paul noch einmal schicken; sie hat ihn noch nicht ganz hinausgelesen." Sehen Sie, die Liebe weiß Rath zu finden. „Sagen Sie mir doch den Namen des Herrn und des Fräuleins; es wäre mir ein rechter Spaß sie zu belauschen." Ei bewahre Gott, geben Sie nur heute Nachmittag im Irrgarten recht Acht; da werden Sie das Pärchen schon von selber herausbringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Erinnerung an Julius Hammer.

Noch will das Herz die Trauermähr nicht glauben,
Die nur zu klar aus diesen Lettern spricht.
Konnt' ach! der Tod so früh den Freund uns rauben,
Gönnt er dem Baum den Schmuck der Früchte nicht?
Erst wenig Monden — und manch Auge blickte
Dem Scheidenden mit froher Hoffnung nach,
Als er bewegt „Auf Wiedersehen!" sprach,
Den wie ein Halm des Todes Hand nun knickte.

Wer war wohl, dem vor solchem Ende graute,
Wenn er die jugendmuthige Gestalt,
Wenn er des Mannes edle Züge schaute,
Des großen Auges zündende Gewalt,
In dem der Dichtkunst Welten sinnend schliefen,
Die seiner Lieder wechselvolle Schaar,
Die seiner Lippen Töne wunderbar
Im Wiederschaffen*) zum Erwachen riefen!

Wohl mocht' uns oft ein Bangen überschleichen,
Wenn mächtig Dich der Dichtergeist bewegt,
Die Wangen bald erglühen, bald erbleichen,
Wenn sich dein Herz im Tiefsten fühlt' erregt,
Wenn deine Nächte schlaflos dir entschwanden,
Weil allzuheiß die Seele noch geglüht,
Und wir am Morgen bleich und matt und müd,
Doch immer lieb und mild, dich wiederfanden.

*) Hammer hielt in Nürnberg im Winter 1861—62 einen Cyclus von Vorlesungen dramatischer Meisterwerke.

Digitized by Google

Doch sprach dein Blick von jugendstolzem Hoffen,
Und reiche Fülle barg noch deine Brust;
Weit lag das Feld vor deinem Geist noch offen,
Des ungeschwächten Fluges sich bewußt.
Wenn auch die Welt den Lorbeer dir gegeben,
Du ruhtest nicht vom Werk befriedigt aus;
Zu höherm Ziele trieb es dich hinaus,
Und am erreichten wuchs ein neues Leben.

Der Gegenwart, im Irdischen befangen,
Hielt deine Dichtkunst ernst den Spiegel vor,
Auf daß sie nicht im sinnlichen Verlangen
Das Ahnen einer höhern Welt verlor.
Zur „Einkehr" hast du ihren Geist getrieben,
„Schau' in dich!" riefst du, ein Prophet, ihr zu,
Und, nahe schon dem Abend, lehrtest du
Mit reinem Sinn sie „lernen, leben, lieben."

Doch winkte deiner Kraft, die ungebrochen,
Ein zweites noch, und fast ein schönres Ziel,
Das du als reifer Mann erst angesprochen,
Der Bühne scherzend bald, bald ernstes Spiel.
Welch edlen Keim der Himmel in dich legte,
Wir ahnen's kaum, weil er zu frühe brach;
Doch klingt mir's mächtig in der Seele nach,
Wie mich der „Brüder" ernstes Spiel bewegte.

Doch was die Welt am Dichter auch verloren,
Es fühlt der Freund ein tiefer schneidend Weh,
Den sich dein Herz zum Seelentausch erkoren;
Wer Freund dir war, ach! wie vergäß' er's je,
Wer deines Geistes hohen Adel kannte,
Dein liebevoll Gemüth, den reinen Sinn,
Der allem Schönen willig sich gab hin
Und für der Menschheit höchste Güter brannte!

Wer aus der reichen Fülle der Erfahrung,
Die deiner Seele tiefern Born umfieng,
Gesogen, die du freudig gabst, die Nahrung,
Wenn im Gespräch dein Geist sich traut ergieng,
Wen freute nicht der Seele lichte Klarheit,

Digitized by Google

Die allen Kampf so herrlich überwand,
Den manches jüngern Busen noch empfand
Im heißen Ringen nach dem Ziel — der Wahrheit!

Und du, die ihm Genossin treu gewesen,
Die seine Schmerzen, seinen Ruhm getheilt,
Wo ist der Born, an dem du kannst genesen,
Der Balsam wo, der deine Wunden heilt?
Der sich sein Geist am herrlichsten gegeben —
Wie trübe nun ist deines Lebens Saum!
Ach! all dein Glück, wie dünkt dich's jetzt ein Traum
Und wie ein Traum dein Lieben und dein Leben!

Doch ist's ein Trost, mag auch die Wunde brechen,
Daß laut zu dir der Liebe Zeugniß klingt,
Daß tausend Lippen von dem Schmerze sprechen,
Der tausend Herzen, ach! um ihn durchdringt;
Ein Trost zu wissen, daß nicht deine Seele
Allein den edlen Dichtergeist vermißt,
Nein! daß auch uns ein Freund entrissen ist,
Und daß dem Vaterland ein Sänger fehle.

Verstumme, Klage! mag's auch herb erscheinen,
Im frohen Thatenmuth dahin zu geh'n,
Doch etwas Süßes liegt auch in dem Einen,
Daß er des Herbstes Nahen nicht geseh'n,
Daß ihm das Alter nicht die Locken bleichte,
Und jenes trübre, wenn das Herz wird Eis,
Der Mann ein thatenloser müder Greis,
Der, als die Sonne sank, sein Ziel erreichte.

Du schiedest in des Mannes schönster Blüthe,
Des Jugendfeuers froh dir noch bewußt;
So lebst du fort, ein Jüngling, dem Gemüthe,
So wahrt dein Bildniß jede Freundesbrust.
Und von dem Lorbeer, den du wohl erworben,
Verwelkte noch kein herbstlich dürres Blatt;
Und lieblich auf des Todten Ruhestatt
Klingt dieses Wort: er ist zu früh gestorben!

Karl Gutzkow.

Digitized by Google

Gedichte nach dem Englischen.

I.

Die Welt ist nur ein flücht'ger Schein.

Von Thomas Moore.

Die Welt ist nur ein flücht'ger Schein,
Um Menschenwahn gewoben;
Ob Freude lach', ob Trauer wein',
Ein trügend Licht, ein trügend Sein —
Ach! Wahrheit ist nur droben!

Bald ist der Glanz, den Ruhm dir gab,
Wie Abendroth zerstoben;
Lieb', Hoffnung, Schönheit welken ab,
Sind Blumen blühend für das Grab —
Ach! Glanz ist nur da droben!

Wir wandern arm in Sturmesnacht,
Von Fluth zu Fluth gehoben;
Des Geistes Blitz, des Witzes Pracht
Bestrahlt nur unsre irre Nacht —
Ach! Ruh' ist nur da droben!

II.

Des Kriegers Traum.

Von Thomas Campbell.

Waffenstillstand war's — trübnächtige Stunde,
Wachtfeuer der Stern' am Himmel schon loht,
Und Tausende sanken bewältigt zum Grunde,
Der Müde zum Schlafe, der Wunde zum Tod.

Da ruht' ich auf strohenem Bett im Gefild,
Wo dem Wolf die Erschlagnen der Holzspahn wehrt;

Digitized by Google

Da sah in der Nacht ich ein liebliches Bild,
Das vor morgen mir dreimal wiedergekehrt.

Fern wähnt' ich des Schlachtfelds schrecklichen Reihn
Zu wandeln auf einsamen Pfaden hinaus,
Da glänzte der Weg mir im Herbstsonnschein
Zu dem willkommrufenden Vaterhaus.

Ich floh zu den Au'n, die beschritten der Knab'
Am Morgen des Lebens, als jung noch die Brust.
Da hört' ich die Ziegen vom Berge herab,
Und die Lieder der Schnitter erkannt' ich mit Lust.

Da kreiste der Becher, ich schwur von den Meinen,
Den weinenden Freunden nie wieder zu gehn,
Da küßten mich tausendmal zärtlich die Kleinen,
Laut schluchzte mein Weib und ich konnte verstehn:

„O bleibe bei uns — bist müde von Sorgen!"
Kampfmüder Soldat, wohl bliebest du gern;
Doch die Sorge kam wieder am dämmernden Morgen
Und die Stimme des Traumes verhallte mir fern.

III.

Mutter sing' in Schlummer mich.

Von Felicia Hemans.

Mutter, sing in Schlummer mich
Wie in frühen Tagen wieder,
Singe deinem Kinde Lieder,
Und sein Wehe lindert sich.

Müde lehn' ich mich an dich;
Thau'ge Blumen schließt der Abend,
Pilger und Betrübte labend —
Mutter, sing' in Schlummer mich!

Digitized by Google

Heimwärts sehnt das Vöglein sich;
Trüb ist's, wenn der Lenz erstarben.
Liebe, die nicht Lieb erworben —
Mutter, sing' in Schlummer mich!

IV.

Der Pfeil und das Lied.

Von Henry Longfellow.

Einen Pfeil hatt' ich entsandt,
Weiß nicht, wo er den Boden fand,
Denn wie schnell auch sah das Gesicht,
Folgen konnt' es dem flücht'gen nicht.

Und ein Lied hatt' ich entsandt,
Weiß nicht, wo es den Boden fand,
Denn welch' Auge, wie klar es steht,
Könnte folgen dem flücht'gen Lied?

Lange darnach, noch ganz und heil,
Fand ich in einer Eiche den Pfeil,
Fand des Liedes Leid und Lust
Wieder in eines Freundes Brust.

V.

Excelsior.

Von Henry Longfellow.

Die Nacht sank finster schon herab,
Da zog durch's Alpendorf ein Knab',
Er trug durch Eis und Schneesturm fort
Ein Banner, drauf ein seltsam Wort:
Excelsior!

Digitized by Google

Auf seiner Braue Trauer sitzt,
Wie Falkenblick sein Auge blitzt,
Und hell wie Silberfluten drang
Ans Herz der fremden Sprache Klang:
Excelsior!

Ein glücklich Haus ihn einst gebar,
Des Heerdes Glut war warm und klar;
Wie Geister blickt der Gletscher Hang,
Ein Seufzer sich der Lipp' entrang:
Excelsior!

„Geh' nicht den Paß!" der Alte sprach,
„Von droben heult der Sturm dir nach;
„Es braust der Strom so weit und tief."
Doch laut die Flötenstimme rief:
Excelsior!

„O bleibe", sprach die Maid, „und ruh'
Dein Haupt an diesem Busen du!"
Ihm glänzt die Thrän' im blauen Aug';
Er sprach mit leisem Seufzerhauch:
Excelsior!

„Nimm von der Fichte Zweig, der kracht,
„Dich vor Lawinensturz in Acht!"
Das war des Bauern Abschiedswort —
Fern droben klang die Antwort dort:
Excelsior!

Am Morgen, als zu Gott empor
Sanct Bernhards Mönch' in frommem Chor
Entsenden ihr gewohntes Lied,
Ein Schrei die bange Luft durchzieht:
Excelsior!

Den Wandrer fand der treue Hund
Vergraben halb im schnee'gen Grund;
Noch hielt er in erstarrter Hand
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!

Digitized by Google

Auf dämmert kalt und grau der Tag,
Leblos, noch immer schön, er lag,
Und aus dem Himmel klar und fern
Erklang es, fallend wie ein Stern:
Excelsior!

Karl Bartsch.

Dein Auge.

Dein Auge ist ein dunkler Wald:
Des mächt'gen Zaubrers Aufenthalt,
Der zu den magisch tiefsten Schatten
Wie zu des Lichtes duft'gen Matten
Das Menschenherz lockt mit Gewalt —
Dein Auge ist ein dunkler Wald.

Dein Auge ist ein Kirchlein fromm:
Sein reiner Altar winket: „Komm
Und bete an und sinke nieder
Und suche dir den Frieden wieder,
Wie er der Kindesbrust entglomm!" —
Dein Auge ist ein Kirchlein fromm.

Dein Auge ist ein weites Meer:
Auf seinem Spiegel klar und hehr
Gleich weißen Möven seh' ich schwanken
Ein Heer von wonnigen Gedanken,
Und bange Fluth wogt hin und her —
Dein Auge ist ein weites Meer.

Dein Auge muß der Himmel sein:
An seinem lichten Zauberschein
Verwandelt Erdentraum und Wähnen
Sich in ein heiß Hinübersehnen
Nach einem Ewigseligsein —
Dein Auge muß der Himmel sein.

Digitized by Google

Dein Auge ist die ganze Welt:
Was Erd und Himmel in sich hält
An tausend blüthenreichen Ranken
An tausend frommen Lichtgedanken
Vom Meere bis zum Sternenzelt —
Dein Auge ist die ganze Welt.

Karl Ebersberger.

Vom Bahnhof.

Ich mußte mit eiskalten Mienen
Abseits im Bahnhofe steh'n,
Vor Plaids und vor Crinolinen
Konnt' ich das Köpfchen nur seh'n.

Doch was ich gesehen im Fluge,
Das wußten nur ich und sie,
Das liest man in keinem Buche
Und Lippen sprechen es nie.

Die Stirne küßten die Basen,
Die Vettern die lila Glacee,
Die Alten wischten die Nasen,
Den Jungen that 's Herzchen weh.

Mir aber galten die Blicke
Tief unter dem Lilahut —
Von all dem Geküss' und Gedrücke
Ward mir recht lila zu Muth.

Da pfiffen die Lokomotiven —
„Fahr hin, fahr hin, mein Glück!"
Sie stunden, wie ausgepfiffen —
Mir galt ihr letzter Blick!

Mir galten die Milleſleurdüfte
Entströmend dem winkenden Tuch,

Digitized by Google

Hoch über uns strich durch die Lüfte
Ein Kranich, der folgte dem Zug.

Ich gieng wie der Fuchs in der Fabel,
Der Kranich zog nordenwärts,
Er trug einen Frosch in dem Schnabel
Und ich in der Brust einen Schmerz.

Karl Ebersberger.

An Herrmann Lingg.

Im Mai 1862.

Jetzt da der Frühling wieder ist gekommen
Mit seinem Schimmer, seinem Duft und Glanze,
Sei auch dein Völkerfrühling vorgenommen!

Die Sonne strahlt ja deinem Dichterkranze
Und viele Knospen wollen sich erschließen.
Auf! mit den besten Sängern brich die Lanze!

Laß neues Erz durch deine Formen fließen!
Gehorsam wird die Gluth sich lenken lassen
Und Leben wird aus deinen Strophen sprießen.

Dir ward die Gabe, in das Lied zu fassen,
Wie sich die Menschheit hob in wilder Gährung
Durch Nacht und Sturm, durch Blindheit und durch Hassen.

Du flichtst um Stirnen Kronen der Verklärung,
Darin das Beste sich im Sturm gerettet,
Und zeigst der Wahrheit leuchtende Bewährung.

Du lehrst, wie alles innig sich verkettet,
Ob auch chaotisch vieles scheint verschlungen,
Und wie die Perlen nur die Tiefe bettet.

Harmonisch ist das Lied, das dich durchdrungen,
Weil Ein Gedanken in dem Ganzen waltet,
So gut als wie im Lied der Nibelungen.

Digitized by Google

Was ist die Schöpfung? Was die Kraft gestaltet,
Die in dem trüben Stoffe wund geboren;
Wo Plan ist, wird die Ordnung bald entfaltet.

Du bist zu großem Werke auserkoren,
Du sollst die Fäden dunkler Wirrnis zeigen,
Da lang genug die Masse trüb gegoren.

Die aber heute noch bedächtig schweigen,
Weil sie Gewaltigem sich nicht verbinden,
Sie werden sich vor dem Besiegter neigen.

Die Besten werden dir dann Kränze winden,
Und wie auf Tempeln sinnig thronten Greifen,
So werden sie das Dunkle lichtvoll finden.

Die Wolken sollst du darum von dir streifen
Und hoch in deiner Mannheit dich erheben;
Ich aber stolz wenn deine Saaten reifen,
Ich will dein Lied besingen und dein Leben.

Friedr. Hermann Frey.

Schlachtruf der Mac Donalds.

Nach Walter Scott.

Schlachtruf des Donuil-Herrn,
Schlachtruf der Donuils,
Wild weckend nah und fern,
Ruf den Stamm Conuils!
Kommt heran, kommt heran,
Horchet dem Schreie!
Leget das Kriegszeug an
Dirket und Speer!

Banner und Pfeifenschall
In Invernocks Gründen
Werdet von Berg und Thal
Alle ihr finden.

Digitized by Google

Treuherz vom Wiesenhang
Hast du's vernommen?
Stahlkling' vom Berg, so blank,
Säumst du zu kommen?

Habe laßt unbetraut,
Herd' an der Eiche;
Am Altar laßt die Braut
Gruftlos die Leiche!
Laßt das Wild, greift zum Schild!
Laßt Netz und Kähne,
Kommet vom Erz umhüllt
Conuils Söhne!

Kommt, wie wenn Fels und Thurm
Vom Orkan erzittern,
Als ob durch Wogensturm!
Flotten zersplittern!
Kommt heran, kommt herab,
Eilig, und säumt nicht,
Herr, Dienstmann, Edelknab,
Euch ruft die Lehnspflicht!

Rasch heran, rasch heran
Schaut, wie sie schaaren!
Weit weht mit Haide dran
Der Fittig des Aaren!*)
'rum den Shawl, 'raus den Stahl,
Vorwärts ein jeder!
Conuils allzumal
Ziehet vom Leder!

Alexander Gibson.

Die Rosen blühen auf's Neue.

Am Wald, am wilden Rosenstrauch,
Da schwur er ihr ewige Treue;

*) Abzeichen des Häuptlings an der Mütze.

Digitized by Google

Vernommen hat es der Frühlingshauch —
Die Rosen blühen auf's Neue.

Er schwur bei dem hellen Sonnenlicht,
Er schwur bei des Himmels Bläue,
Er schwur bei der Liebsten Angesicht —
Die Rosen blühen auf's Neue.

Der traurige Winter ist längst vorbei,
Daß jegliches Herz sich erfreue,
Daß wieder ein Garten die Erde sei —
Die Rosen blühen auf's Neue.

Die arme Verlassene schläft nun tief
Im Grabe mit ihrer Treue,
Ob auch der lachende Frühling rief:
Die Rosen blühen auf's Neue.

Er zog in die Schlacht, daß sein brechend Herz
Blutrosen zur Sühne ihr streue;
Wer spricht noch von seinem, von ihrem Schmerz?
Die Rosen blühen auf's Neue.

Die Nachtigall singt nicht von Lieb und Lust,
Und nicht von Verrath und Reue,
Sie singt, was sie immer singen gemußt:
Die Rosen blühen auf's Neue.

Julius Hammer.

Leb' wohl.

Leb' wohl, sei mit dir Glück und Friede,
Mein Schatz, die Zeiten ändern sich;
Und wenn ich heut nicht von dir schiede,
Verließest du wohl morgen mich.

Leb' wohl, gewieß die frohen Tage,
Es kommen die trüben nur zu bald,

Digitized by Google

Und wenn zu Ende Lust und Klage,
Dann sind wir kalt, dann sind wir alt.

Leb' wohl, was hilf's auch, wenn ich bliebe?
Doch wenn du wüßtest, was ich litt,
Und wüßtest, wie — wie ich dich liebe,
Du gäbst mir deinen Segen mit.

Julius Hammer.

Sprüche aus Indien.

Buddha, eröffnend seiner Lehren Pforte,
Sprach, aller Wesen höchstes, diese Worte:

Der Menschenkinder Thaten sind hienieden,
Wie rechts und links, nach ihrer Art verschieden.

Zehn Arten gibt es, die als gut zu preisen,
Zehn andre, die als böse sich erweisen.

Drei böse sind dem Leibe zuzuschreiben:
Der Mord, der Diebstahl und der Unzucht Treiben;

Der Sprache vier: Aufhetzerei zu Fehden,
Unfreundlichkeit, Lügen, heuchlerische Reden.

Drei kommen aus der Willenskraft, der kranken:
Der Neid, der Zorn und Bosheit der Gedanken.

Buddha, eröffnend seiner Lehren Pforte,
Sprach, aller Wesen höchstes, diese Worte:

Der Guten Feind gleicht dem verrückten Tropfe,
Der himmelan speit mit verrenktem Kopfe.

Den Himmel nicht berührt sein machtlos Eifern,
Nur auf ihn selbst zurücke fällt sein Geifern.

Und wieder gleicht er Einem, der die Leute,
Dem Wind entgegen, gern mit Staub bestreute.

Digitized by Google

Der Staub, — nicht sie mag er zu trüben taugen,
Ihm, der ihn warf, dem fliegt er in die Augen.

O, hüte dich, den Guten nachzustellen,
Damit dich Unheil nicht und Trübsal fällen!

Buddha, eröffnend seiner Lehren Pforte,
Sprach, aller Wesen höchstes, diese Worte:

Unter dem Himmel gibts viel schwere Dinge,
Doch zwanzig sind die schwersten, — die erringe!

Schwer ist, von eigner Armuth dich zu wenden
Zu Andrer Noth, um Wohlthat auszuspenden.

Schwer ist es, wenn du vornehm wirst geheißen
Und reich bist, dich der Lehre zu befleißen.

Schwer ist, wenn du zum Opfer selbst dein Leben
Geboten hast, es wirklich hinzugeben.

Schwer ist es, einen Blick, der unbefangen,
In das Gebetbuch Buddha's zu erlangen.*)

Schwer ist, wozu nur Wen'ge sind erkoren,
Das Glück, in Buddha's Welt zu sein geboren.

Schwer ist, zu bändigen der Wollust Drachen
Und sich von seinen Lüsten frei zu machen.

Schwer ist, wenn Reiz und Schönheit vor dir prangen,
Sie anzuschauen, ohne zu verlangen.

Schwer ist es, über weltgemeines Streben
Nach Ansehn und Gewinn sich zu erheben.

Schwer ist, bei der Verleumdung frechem Schalten
Gelassen seinen Zorn im Zaum zu halten.

Schwer ist, in der Geschäfte Wirbeltreiben
Mit gleichmuthvoller Seele still zu bleiben.

Schwer ist, beim Forschen in des Wissens Hainen
Das Viele mit dem Tiefen zu vereinen.

Schwer ist es, einen Menschen, dessen Trachten
Dem Wissen ferne bleibt, nicht zu verachten.

---

*) Zu wissen, was von Gott zu erbitten sei.

Digitized by Google

Schwer ist es, aus des Herzens starrem Boden
Des Stolzes wuchernd Unkraut auszuroden.

Schwer ist es, einen Lehrer aufzufinden,
Der Tugend mit Gelehrtheit mag verbinden.

Schwer ist, in der Natur geheimes Schwingen
Und in des Wissens Tiefen einzudringen.

Schwer ist, im Glück — was man so nennt auf Erden —
Kein übermüthig blinder Thor zu werden.

Schwer ist es, Reichthum für ein höh'res Streben
Und wenn es noth thut, Weisheit aufzugeben.

Schwer ist, der Menschen Sinn so zu beschwören,
Daß sie gehorsam ihr Gewissen hören.

Schwer ist, wie das Geschick sich mag gestalten,
Das Herz in gleichem Schlage zu erhalten.

Schwer ist, zu leiden von der Welt Gebrechen
Und doch von Andern Böses nie zu sprechen.

Buddha, eröffnend seiner Lehren Pforte,
Sprach, aller Wesen höchstes, diese Worte:

Ein Mensch, der mit Begier nach Schätzen trachtet,
Fragt nach dem Süßen nur, wonach er schmachtet.

Er handelt wie ein Kind sich selbst zum Leide,
Das Honig nippt von eines Messers Schneide.

Stärker, als Wollust, gibt's der Reize keinen,
Doch gibt's zum Glück auch dieser Art nur einen.

Gäb's deren zwei, kein einz'ger Mensch auf Erden
Würde der Wahrheit nicht abtrünnig werden.

Aufstrebend aus des Weltverderbens Wildniß,
Blick' auf der Wasserlilie reines Bildniß!

Zum Licht empor blüht sie aus schlamm'gem Schooße
Und zeuget, was sie blieb, die fleckenlose.

Daß Jeder doch die Leidenschaften sähe,
Wie dürres Gras in eines Feuers Nähe!

Digitized by Google

Wer seiner Tugend Freund, der gottentflammten,
Der sollte fliehen vor den leichtentflammten.

Hatt' ein Scamana*) im Gebet gerungen
Gar viele Nächt', und nicht sein Herz bezwungen.

Da wünscht' er eines Morgens unter Klagen,
Dem heiligen Berufe zu entsagen.

Hierauf hieß Buddha selbst ihn zu sich kommen
Und sprach zu ihm, dem kleinmuthvollen Frommen:

„Als du noch weiltest in der Deinen Mitte,
Was thatest du nach liebgewordner Sitte?"

Ich pflegte gern mit meiner Cither Saiten
Gesänge, froh' und ernste, zu begleiten.

„Und wenn die Saiten in Erschlaffung fielen?"
So konnt' ich keine Töne mehr erzielen.

„Und war der Saiten Spannung allzustrenge?"
So waren nur gebrochen ihre Klänge.

„Doch wenn die rechte Mitte war getroffen?"
Dann klang's harmonisch, leicht und frei und offen.

„Wohlan," sprach Buddha, „gleich dem Saitenspiele
Ist's mit der Lehre wünschenswerthem Ziele.

Ueber dein Herz die Herrschaft lern' erringen
Und seine Schläg' in schönes Gleichmaß bringen.

Hast du's zum rechten Dienst dir so geleitet,
Ist's zum Besitz der Wahrheit auch bereitet."

Buddha, eröffnend seiner Lehren Pforte,
Sprach einst zu drei Scamana's diese Worte:

Wie viele Zeit — drauf sollt ihr Antwort geben —
Dünkt euch bestimmt für eines Menschen Leben?

Der erste gab zur Antwort auf die Frage:
Das Leben ist beschränkt auf wen'ge Tage.

*) Scamana: Lamaischer Mönch.

Digitized by Google

Dagegen Buddha: Lerne, Schüler, lerne,
Denn noch blieb dir der Lehr' Erkenntniß ferne!

Der andre sprach: Nicht länger währt das Leben,
Als Frist man braucht zu einer Mahlzeit eben.

Dagegen Buddha: Lerne, Schüler lerne,
Auch dir blieb noch der Lehr' Erkenntniß ferne!

Der dritte sprach: Das Leben eilt im Fluge
Dahin gleich wie mit einem Athemzuge.

Da sprach der Herr: die Antwort macht die Ehre,
Dir aufgegangen ist der Sinn der Lehre.

Buddha, eröffnend seiner Lehre Pforte,
Sprach, aller Wesen höchstes, diese Worte:

Daß er die Wahrheit finden mag, die ganze,
Uebt sich der Fromm' an seinem Rosenkranze.

Doch sieh, die Perlen, eine nach der andern,
Läßt er bedachtsam durch die Finger wandern.

So halt es auch mit deinen Leidenschaften,
Die angereiht in deinem Herzen haften.

Faß' eine nach der andern nur bedächtig,
So wirst du leicht und sicher aller mächtig.

Es mag der Mensch, der Höchstes will erreichen,
Sich mit dem langbehaarten Stier vergleichen.

Der muß sich mühen, mit Gepäck beladen,
Durch einen Sumpf zu zieh'n auf schweren Pfaden.

Stracks geht er vorwärts, wie er angefangen,
In Hoffnung, einen Ruhplatz zu erlangen.

Für schrecklicher, als solches Sumpfes Stellen,
Erachte deiner Lüste schlamm'ge Wellen.

Fest auf die Tugend blick', und nicht vergebens
Erhoffest du die Höhe sel'gen Lebens.

Julius Hammer.

Digitized by Google

Aus Nürnberg.

Nietschels Tod.
1861.

Im alten Nürnberg war's, vorüber
Kam ich an Dürers Hause;
Was stimmte mir da die Seele trüber
Vor dir, ehrwürdige Klause?

Der Abenddämmerung Schwingen trugen
Verklärend Mondeshelle,
Die spähenden Blickes schien zu lugen
Nach ihrer Lieblingsstelle.

Und als ich fürder schritt, wie lauschte
Mein Ohr, als hört' es Lieder!
Am Markt vom „schönen Brunnen" rauschte
Das Wasser singend nieder.

Es sang von Tod und sang von Leben,
Es sang von Frucht und Blüthe,
Vom ehmals und vom heut'gen Streben,
Die eins sind im Gemüthe.

Spät kehrt' ich wandermatt nach Hause,
Doch vor dem innern Gesichte
Stand immer wieder Dürers Klause
Im bleichen Dämmerlichte.

Den Meister sah ich — dunkel rannen
Vom Haupt die langen Locken,
Und feierlich Geläut begannen
Jetzt die Sorenzerglocken.

Durch des Gemaches Schweigen summten,
Wie ferner Freunde Grüßen,
Noch fort und fort die längstverstummten
Mit Stimmen, weinend süßen.

So saß ich lang, in mich versunken,
Entführt auf Geistespfade
Durch Nacht hinschwebend ahnungstrunken
Zum heimischen Elbgestade.

Digitized by Google

Als endlich Lampenhelle leise
Den Traum verscheucht mir hatte,
Griff meine Hand gewohnterweise
Zum jüngsten Zeitungsblatte.

Ein Blick, und ach, die bange Stunde,
Die mir das Herz befangen,
Gab Antwort in der herben Kunde:
Daß Rietschel heimgegangen!

Das war's worauf mir Dürers Manen
Die Seele still bereitet,
Das war's, was mich auf Geisterbahnen
Zur Heimath hingeleitet.

Julius Hammer.

Grün oder blau?

Ein Alltagsgeschichtchen.

Es gingen einmal dieselbe Straßen
Zwei Herrn mit Brillen auf den Nasen;
Der eine war bewehrt mit blauen,
Der andre thät durch grüne schauen.
Wie sie nun so selbander gingen
Und sprachen von vielen gelehrten Dingen,
Gelangten sie schlendernd allgemach
An einen klaren Wiesenbach.
Hier setzten sie sich am Ufer nieder
Und streckten behaglich die müden Glieder.
„Ei, seht doch," der eine da beginnt,
„Wie herrlich blau die Wellen sind!"
„„Blau?"" spricht der andre und lächelt schlau,
„„Gottlob in der Nähe seh' ich genau;
Dem Herrn Collegen beliebt zu spaßen,
Die Wellen glänzen wie grüner Rasen.""

Digitized by Google

Der erst' entgegnet etwas beißig:
„Im Spaßen bin ich nicht eben fleißig,
Ihr aber werdet umsonst euch müh'n,
Zu wandeln mir das Blau in Grün!"
Der zweite spottet: „„Mit Vergunst,
Nur Thoren machen blauen Dunst!""
Und jener: „Spart euch solch' Geplärr,
Denn grün scheint euer Urtheil, Herr!"
Wie sie nun zankten fort und fort,
Ein jeder wollte das letzte Wort,
Und wie's so geht beim hitz'gen Streiten,
Von Worten kam's zu Thätlichkeiten;
Bald drehten sie sich einander im Kreise
Und führten mit Fäusten ihre Beweise.
Ein Hirt, nicht ferne, sah in Ruh
Den rüst'gen Kämpfern lächelnd zu,
Und als sie verschnaufend sich ließen frei,
Da kam er auf ihren Ruf herbei;
Er sollte zwischen ihnen beiden
Nach bestem Willen jetzt entscheiden.
„Nun wohl, wie ich das Wasser schau,
Ist's weder grün, ihr Herrn, noch blau."
So sprach der Hirt mit lust'ger Geberde
Und kehrte zurück zu seiner Herde.
Allein die Herren in ihrem Grollen,
Die sahn ihm nach wie einem Tollen
Und schalten ihn Tölpel ohne Schliff,
Der habe von Bildung keinen Begriff
Und wisse den Teufel, was bedeuten
Streitfragen unter gelehrten Leuten.
Drauf gingen sie ruhig ihre Straßen
Selbander, die Brillen auf den Nasen.

Julius Hammer.

Digitized by Google

Bei Lenzbeginn.

Lasset euch im Sturm und Drange
unerquicklich düstrer Tage
Künden eine wohl bekannte,
wenn auch längst verklung'ne Sage,
Wie wir ja im Buch der Zeiten
und der Menschenalter lesen,
Daß nach Rabbi Ben Akiba
Alles einmal dagewesen.

Kennt ihr doch den alten König
mit der glüh'nden Nordlichtskrone,
In der starren Hand den Scepter,
herrschend auf dem Silberthrone,
Der von Norden kam gezogen,
Wo des Poles Gletscher ragen,
Und die unterjochten Lande
hält in finstre Acht geschlagen.

Scheu verbirgt sich jedes Leben,
Blatt und Blüthe ist verschwunden,
Ueber öde Au'n und Fluren
schleichen trägen Schritts die Stunden,
Sängerlust im Hain verstummte,
rings im Lande Fluß und Quellen
Hält des Strengen eisig Dräuen
lautlos in versteinten Wellen.

Tausend Düfte, Farben, Klänge
ruhen unter grimmem Fluche,
Tausend Keime sind geborgen
unterm weißen Leichentuche,
Winterkönigs Blicke schießen,
kalte Blitze drüber mächtig,
Und den Sturm als Roß gezäumet,
schweift er durch sein Reich allnächtig.

Dort am Strand des stolzen Stromes,
den sein frost'ger Hauch gekettet,
Stand der Alte, sah mit Höhnen
auf das Land in Schnee gebettet —

Digitized by Google

Horch! da schlägt es allgewaltig
an sein Ohr — er lauscht erschrocken:
Durch die Nacht stets laut und lauter
tönen die Sylvesterglocken.

Mag er nach Tyrannenweise
kommendes Verhängniß ahnen?
Treten seiner Opfer Schatten
vor sein Aug mit ernstem Mahnen?
Trotzig drückt die Nordlichtkrone
er in seine grauen Locken
Und begrüßt mit Zorn aufs Neue
Land und Strom in dichten Flocken.

Doch fortan und unaufhaltsam
wogt's von Strand zu Strand wie Lieder,
Klingend zieht's von Scholl' zu Scholle,
in den Hainen hallt es wieder,
Singt es doch vom Lenz durch starre
eiskryſtall'ne Harnischpracht —
Durch die schlummertrunk'nen Fluren
rieselt leis die Märzennacht.

Habt das Mährchen ihr vernommen
aus der Strömung wildem Rauschen
Von den Veilchen, die erwachen
und dem Lenzsignale lauschen?
Ringsum Winter, Frost und Nebel,
düstre Wolken, scharfer Wind,
Doch den Frühling fühlt man regen
Und die ihm ergeben sind.

Gibt's auch Manche, welche zweifeln,
zagend dieses Weh'n verlachen,
Achselzuckend, Köpfeschüttelnd
noch nicht glauben an's Erwachen —
Allgewaltig wird es kommen,
König Winter flieht bei Nacht
Und am Morgen grüßen staunend
wir des jungen Siegers Macht.

Digitized by Google

Donnernd trägt der Strom zerbrochen
fort des Eises letzte Schranken,
Leuchtend weckt die warme Sonne
Knospen auf an Ast und Ranken,
Und smaragden quillt das Leben
überall an Strauch und Baum,
Hold verwirklicht tritt dem trunknen
Auge nah der schöne Traum.

Hoch in blauen Lüften hört den
Herold ihr, die Lerche, schmettern,
Schon entrollt Natur den heil'gen
Psalter in viel tausend Blättern,
Jedes kündet tausendstimmig
Meisters Preis im Morgenlied
Und entlockt den Thau der Freude
dem aufjauchzenden Gemüth.

Neubelebt entschwingt die Seele
sich, die ängstlich und beklommen;
Hier der Wurm und dort der Adler
heißen fröhlich dich willkommen.
Ziehe ein, du Götterknabe!
Der beschwingten Sänger Schaar
Bringt mit uns aus vollem Herzen
Dir ein feurig Loblied dar.

Fr. Knapp.

Das kranke Kind.

1.

Der Knabe schläft; doch bange Fieberträume
Zieh'n über seine Stirne, Geisterschatten.
Am Bettchen wachen tiefbesorgt die Gatten
Als wie der Gärtner bei dem jungen Keime.

Digitized by Google

Die Phantasieen, wie am Vogelleime
Der Stieglitz, flattern, mählich zu ermatten,
Halbaufgeschreckt die trüben Aeuglein hatten
Phantome — und er singt verworr'ne Reime.

Das Händchen hält vertrauensvoll umfaßt
Des Vaters Hand; nun spricht er im Geflüster:
„Lieb Mütterchen, o bleib, ich habe Bangen;

„Es war bei mir ein böser, böser Gast,
„Der sagt, gestorben wären die Geschwister
„Und du und Vater wären fortgegangen.

2.

Es rast das Fieber durch die zarten Glieder.
Der Doctor war, der Oheim war gekommen,
Die Tante klagt. Dem Brüderchen zu frommen
Verstummen der Geschwister frohe Lieder.

Der Vater beugt sich kummervoll darnieder,
Die heiße, schwere Stirn küßt er beklommen,
Er hat soeben gute Nacht genommen,
Denn früh weckt ihn ein ernstes Tagwerk wieder.

Der Doctor geht, es eilen die Verwandten
Und die Geschwister geh'n zur Schlummerstätte
's ist Mitternacht; das Mondlicht hält umschlossen

Der Mutter Haupt. Mit starren, unverwandten
Trauernden Blicken wacht sie still am Bette
Des Kind's, dem manche Thräne da geflossen.

3.

Auf bleicher Wange schimmern helle Zähren,
Das müde Auge will zum Schlaf sich senken,
Es kehrt sich von den blinkenden Geschenken,
Die Liebe, treuer Antheil ihm verehren.

Digitized by Google

Als wollt' es sich das eitlen Tands entnehren,
Sitzt still das Kind, die Glieder die gelenken
Sucht es allmählich ängstlich auszurenken,
Und trübe Bilder Haupt und Herz beschweren.

Wehmüthig schüttelt es die braunen Locken,
Begehrt nicht Speise, Naschwerk und Gespielen.
Da senket drüber hin mit warmem Hauche

Die Mutter sich. Das Kind ist froh erschrocken,
Es blickt, als würde es Genesung fühlen
Vertrauend in das treue Mutterauge.

Fr. Knapp.

Mac Duncan.

1.

Wo Schottland seine Klippen bäumt,
Wo um die hohe Fingalshall
Das Meer mit seinen Donnern schäumt
Und hehrer Weisen Wiederhall,
Dort steht, wie ein vergess'nes Lied,
Mit Wall und Thor ein altes Schloß,
Den Hofring wilde Haideblüth'
Mit bunten Farben übergoß.

Auf hoher Zinne wuchert Moos
Und hüllt in Grün die Mauern ein,
Es trauern Säle weit und groß,
Am Bogen klafft so mancher Stein.
Wo sonst der Reigen rauschend scholl,
Kriecht welk Gestrüpp am Boden hin,
Wo sonst Pokale schäumten voll
Irrt um den Strauch die Honigbien'.

Mac Duncan war ein stolzer Than,
Sein Hüfthorn tönte meilenweit —
Und strömte sein Gefolg heran,
Treu und bewährt in jedem Streit,

Digitized by Google

So zählte tausend Lanzen er;
Im hellen Stall stand Roß an Roß,
Rings in der Wälder Wipfelmeer
Fällt' Elk und Hirsch des Thans Geschoß.

Doch stolzer als dieß alles hob
Sein Herz der Liebe Zaubermacht,
Um ihn den Blüthenschleier wob
Susannens holde Maienpracht.
Der Hochzeitjubel klang und schwand,
Als in der Lenznacht der Verrath
Die Burg erklomm mit Mörderhand
Zu Brand bereit und feiger That.

Doch in der Wonne noch ein Held,
Wie im Gewühl der Männerschlacht,
Hat er der Feinde Schaar zerschellt,
Wie Blitz auf Blitz im Forste kracht.
Hell klang sein Horn und Schaar auf Schaar
Schwoll brausend um die Burg heran —
Hoch schwang sich Duncans goldner Aar,
Als Sieger grüßte er den Than.

2.

Trompeten schmettern, Zinkenschall
Ertönt, der Pauke Wirbel dröhnt —
Von Bannern wogen Thor und Wall,
Wo der Balkon mit Laub bekrönt.
An langen Tafeln zecht der Gast,
Durch volle Humpen spielt der Most:
Den Knappen wird im Zwinger Rast
Und Weiß denn allen gilt das Fest.

Hoch unter reichem Baldachin
Mit den Baronen schwelgt der Than:
An seiner Seite — Rosen blüh'n
Nicht schöner — blickt sie vom Altan,
Susanna ist's, von Lust verklärt,
Es trifft ihr stolzvoller Blick
Den lieben Gatten unversehrt,
Zur Seite stand ihm ja das Glück.

Digitized by Google

Der Schenke reicht ihm den Pokal;
Er trinkt auf der Vasallen Schwarm,
Auf ihrer Schwerter Sieg beim Mahl,
Auf ihre Treue, stark und warm.
Und wie ein Wetter scholl empor
Der Beifall seinem klugen Wort:
„Heil Duncan!“ klang im vollen Chor
Der Schwerter klingender Akkord.

Und wieder hebt er den Pokal:
Der jungen Gattin bringt er's zu!
Das Echo sang die Nachtigall —
Da quoll der Barden Lied im Nu:
Wie Lilien in Mondenpracht
Hinschwanken an der Fluthen Bord,
So wallte durch die Frühlingsnacht
Des Nachhalls flüsternder Akkord.

Da schwingt er hoch zum drittenmal,
Halbtrunken schon von Glück und Wein,
Den schweren, blitzenden Pokal,
Der leuchtete wie Nordlichtschein.
„Dem Glück, das machtvoll ich gebannt
An meine Klinge und mein Wort!“ —
Hoch schwang er ihn mit starker Hand,
Doch plötzlich schwieg der edle Lord.

Wie Harfen zog es durch den Hain
Wehmüthig, ernst und feierlich,
Es bebt der Ahnung Geisterreih'n
Durch jede Brust — der Jubel schwieg.
Ein banger, langer Augenblick;
Doch bald hat sich der Than ermannt:
„Wohlauf, stoßt an, es gilt dem Glück!“
Das Echo rief's vom Meeresstrand.

3.

Dem Dienerschwarme winkt der Than,
Sofort hebt sich der Zelte Wand
Rings um der Wiese weiten Plan,
Der fern umschließt der Düne Sand.

Digitized by Google

Es war die laue Maiennacht
Durch tausend Fackeln lohen Schein
Zum zauberhellen Tag entfacht,
Dem Herrscher muß sie dienstbar sein.

Da schweift der Geige süßer Ton,
Die Gambe klingt, die Flöte quillt,
Das erste Paar ist bald entfloh'n
Hinwirbelnd über das Gefild.
Der Purper rauscht, es wallt der Sammt,
Dem Tänzer klingen Sporn und Schwert,
Von seiner Dame Huld entflammt
Er windschnell wie ein Kreisel kehrt.

Da naht ein Gast im Waffenglanz
Susannen frei und selbstbewußt;
Er bittet sittig um den Tanz —
Nicht widersteht sie solcher Lust.
Der Than nickt lächelnd ihr Gewähr,
Doch wie sie schwindet, ist er bang;
Er harrt. Welch' seltsam Ungefähr?
Er fragt: Wo weilen sie so lang?

Hell rauschet Paar um Paar heran,
Susanna fehlt, die Ros' im Kranz —
Da winkt zum andernmal der Than.
Es schweigt der Chor, es stockt der Tanz;
Man forscht mit Fackeln, schwankend irrt
Durch die Gefilde falbes Licht,
Die aufgescheuchte Möve schwirrt,
Jedoch Susanna zeigt sich nicht.

Allein verzweifelnd durch die Nacht
Streift jammernd der gewalt'ge Herr
Zum grauen Moor, das abgedacht
Ausläuft bis zu der Dün' am Meer.
Doch welch ein Anblick ward ihm da!
Der Schweiß ihm von der Stirne rann,
Die Gattin bleich und stumm er sah,
Gefesselt in der Willis Bann.

Digitized by Google

Denn wenn Musik vom Hain erschallt,
Da schüttelt sich der Gräber Moor
Und schlanke Glieder, marmorkalt,
Sie tauchen aus den Hügeln vor;
Bald drängt Gestalt sich an Gestalt,
Die Wange bleich, das Auge müd,
Und eine Schattenreihe wallt,
Wo's Irrlicht auf der Haide flieht.

Seht ihr der Willis Elfenschwarm?
Der Cimbeln Schall ruft sie empor,
Und Hand in Hand und Arm an Arm
Schwankt auf und ab der stumme Chor.
Die schwarzen Locken wehen hin
Und rollen über Stirn und Brust,
Doch nicht der Liebe milder Sinn
Bewegt das Herz zu solcher Lust.

Das Herz steht still, das Herz ist todt,
Ein Schleier birgt das starre Haupt,
Nicht wird im Flug die Wange roth,
Die Schläfe Rosmarin-belaubt.
Wer sich verlor im wilden Tanz
Hin nach des Moores ödem Kreis,
Dem bleichet ab der Jugend Glanz
Im Tod, er ist der Willis Preis!

4.

In der Kapelle vor dem Kreuz
An seiner Gattin düstrem Sarg
Ach! deren frischen Jugendreiz
Und Prangen weißes Linnen barg,
Da kniet in Kummer aufgezehrt
Duncan, — er schlägt umsonst die Brust,
Ihn schmückt kein Helm, ihn ziert kein Schwert,
Er ist sich selber unbewußt.

Er übt der Christen fromme Pflicht
Und weiht Susannens Gruft und Staub —
Doch Thränen hat der Arme nicht
Für solches Leid, für solchen Raub;

Digitized by Google

Dann sammelt er der Treuen Schaar,
Zieht stumm die stolze Burg hinab,
Das Kreuz auf wallendem Talar
Zu kämpfen für das heil'ge Grab.

Seitdem war mancher Stern verglüht
Und mancher Mond vorüberfloß,
Und wie ein halbverklung'nes Lied
Mit Thor und Zinne steht das Schloß.
Es blickt herab durchs schwarze Holz
Hernieder in des Meeres Bucht
Und mahnt an jenes Thanes Stolz,
Der frevelnd hat das Glück versucht.

Die Waise.

Von Soumet.

Aus dem Französischen.

Schlaf, eile zurück in dein finsteres Reich!
Dich fleh' ich umsonst um Traumesgestalten,
Bis auf Bergesgipfeln, erst dämmernd und bleich,
Sich der Sonne blitzende Strahlen entfalten.
Sie erwachen mählig mit der Natur,
Ein Vöglein singt auf des Weißdorns Gezweig,
Sein Mütterchen grüßt es in grünender Flur —
Ich bin nur an Thränen und Schmerzen reich.

Denn nimmer grüßt mich die Mutter lind;
Was bin ich dem munteren Sänger nicht gleich?
Sein harret ein Nest gegen Sturm und Wind
In der Ulme Krone gebettet weich. —
Ich bin ein verlassen jammernd Kind,
Mein ist nichts hienieden im ganzen Bereich;
Die Wiege selbst ward mir Aermsten versagt,
Man fand mich am Stein dort über Nacht,
An des Dorfes Kirche bin ich erwacht.

Digitized by Google

Und fern von den Eltern, ich kannte sie nie,
Nie lernte das Süße der Liebe ich kennen,
Des Thales Kinder, mich meiden sie,
Darf keines Schwester und Bruder nennen,
Theil nehmen nicht an den ländlichen Spielen,
Nie ruft unter's säuselnde Blätterdach
Der Landmann mich, wenn mildern Gefühlen
Er Raum gibt, gelagert am murmelnden Bach.

Von fern seh' ich zu, wenn mit munteren Kleinen
Um knisternde Reben den Imbiß er theilt,
Wenn sie zum Gebet die Hände vereinen —
Ich bin nicht gelitten, wo Freude weilt.

So wende ich weinend zum Walde den Schritt,
Wo der Hospitaliten kleine Kapelle,
Die einzige, wo mich das Schicksal litt,
Auf der weiten Welt die einzige Stelle:
Da bin ich nicht fremd — als fühlte sie mit,
Theilt sie mir gastlich des Lämpchens Helle.

Dann schau' ich nieder zum ragenden Steine,
Wo meiner Erdennoth Kummer begann,
Suche die Spuren der Thränen, nur Eine,
Die von der Wange der Mutter rann,
Als sie niederlegte die wimmernde Kleine
Und über die Zukunft des Würmchens sann.

Oft auch leiten mich einsame Pfade
Vorbei an der Gräber stillem Asyl —
Doch ward mir versagt die einzige Gnade,
Darunter zu wissen ein grünendes Pfühl
Bedeckend ein Herz, das in glücklichen Tagen,
Für mich gesorgt, für mich geschlagen,
Inmitten der Gräber steh' ich allein,
Umflossen vom zitternden Dämmerschein.

So klagte ich Monde, und vierzehn Lenze
Haben rings lachende Fluren begrünt:
Ach für die Waise gibt's keine Kränze,
Bin ein verlassenes, armes Kind.

Digitized by Google

Kehre mir, Mutter! ich will dich nicht haſſen,
Haſt du auch Jugend und Herz mir zerſchellt,
Dein will ich harren, geduldig, gelaſſen,
Wo du mich gabſt einer freundloſen Welt.

Fr. Knapp.

Er hört es nicht.*)

Fern von der Städte Thoren,
Von allen Menſchen fern,
Liegt einſam öd ein Thal.
Wer dort geht iſt verloren,
Ihn ſchirmt kein guter Stern.
Durchbohrt vom Mörderſtahl
Schallt keinem Menſchenohre
Sein Hülfruf; nur im Rohre
Der Wind mit Seufzen ſpricht:
„Er hört es nicht.“

Er hört es nicht der Streiter,
Der mit dem Pfeil und Speer
Die Feinde nimmer fehlt,
Und nicht der kühne Reiter
Der vor der Stadt ſein Heer
Und ſeine Heerde zählt. —
Der Donner in der Wolke,
Der Emir vor dem Volke,
Der Richter im Gericht:
„Er hört es nicht.“

Die Blutſpur auf der Fläche
Sog ein der Sonne Glut;
Der Wind hat ſie verweht,
Und Niemand, daß er räche

*) Ur-immandes [er hört es nicht] heißt ein Landſtrich zwiſchen Kabara, dem Hafenort am Niger, und Timbuktu. — Berüchtigt wegen der vielen Morde, die dort geſchahen. (H. Barth's Reiſen in Afrika.)

Digitized by Google

Fühlt noch in sich den Muth,
Da selbst ja vom Gebet,
Das in der letzten Stunde
Dort schwebt auf seinem Munde
Der Moslem murrend spricht:
„Er hört es nicht!“ —

Hermann Kurz.

Erwartung des Weltgerichtes.

Anno 1099.

Wo bleiben nur die Schnitter, wer keltert all' den Wein?
Die Aehren auf den Feldern verglüh'n im Sonnenschein,
Die Trauben in den Gärten, die Birnen in dem Laub,
Man pflückt sie nicht; sie fallen von selber in den Staub.

Wo sind die Menschen alle? Durch Thal und Wälder irrt
Das Hausthier mit dem Wilde, die Heerde führt kein Hirt,
Der Aar umkreist die Dörfer, an Flucht denkt nicht das Reh,
Das Netz verfault im Weiher, der Nachen fault im See.

Doch überall in Städten da wogt der Menschenstrom.
Man drängt durch Markt und Gassen, zum Kirchhof und zum Dom
Mit wundgerung'nen Händen, mit Blicken angsterfüllt;
Die Falten aller Herzen sind offen und enthüllt.

Da bringt der Geiz voll Reue des Wuchers Sündensold:
„Ich nahm der Armuth Pfennig, ich wog und zählte Gold.
O hätt' ich doch geborget der Ewigkeit dafür,
Anstatt daß ich den Bettler verstieß von meiner Thür!“

Digitized by Google

Ihr langes Goldhaar opfert die bleiche Buhlerin:
„Mein Haar in langen Flechten ich hab' es nicht Gewinn.
Mein Hals war bloß, und mächtig mein Schmuck und mein Geschmeide.
Erhör mein Fleh'n o Himmel, gib mir ein weißes Kleid!

Zu Boden werfen Räuber die Messer roth von Blut,
Und geben selbst den Gräbern das einst geraubte Gut.
„Wir trieben Spott mit Heil'gem und mit den Qualen Spott.
Wir hatten Lust am Bösen, jetzt flehen wir zu Gott." —

Verzweifelt stürzen Viele von Thürmen sich herab
Und finden so wahnsinnig aus Seelenpein ihr Grab,
Und wieder Andre stürzen in ihres Herzens Noth
Zum Altar und entreißen von dort das heil'ge Brod.

Allstündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
Bereite dich zum Ende o Welt, zum Untergang!
Es sagen alle Bücher und unsre Sünden klar:
Es nah'n die letzten Tage, der Erde letztes Jahr.

Die Glut wird sie zerstören, der Sturm wird sie verweh'n.
Ihr Schiffer auf den Meeren die Zeichen sind geschehn.
Gewaltthat nur noch waltet und übermüthig Erz,
Das Volk ist ohne Richter und ohne Furcht das Herz.

Saht ihr es, wie der Blitzstrahl die Wolkennacht zerriß?
Der Antichrist ist nahe, sein Reich die Finsterniß;
Er blendet Aller Augen, er rühret Aller Mund;
Die Hölle wird ihn krönen und dienen seinem Bund.

Und stündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
Bereite dich zum Ende o Welt, zum Untergang! —
Der Kaiser und die Fürsten umknien den Altarschrein
Den Purpur von den Schultern, die Kronen auf dem Stein. —

Digitized by Google

Durch Nacht und Dunkel reitet gen Oft von Niedergang,
Das Kreuz auf seinem Panzer, ein Ritter ohne Bang.
Er denkt: Die Welt wird stehen, bis wir das Grab befreit;
Es leuchtet schon im Osten, bald weicht die Dunkelheit.

Vom hohen Thurme blicket ein Weiser himmelan,
Er sinnet vor sich nieder und prüft der Sterne Bahn.
„Die ewigen Gesetze, Allmächt'ger, leuchten klar
Aus deinem Buch am Himmel, erneuernd Jahr um Jahr."

„Und wie sie dort erstrahlen, so leuchten wieder hier
Der Frühling und die Menschen, Erbarmender, vor dir,
Und wieder blüh'n wird Hoffnung dem menschlichen Geschlecht,
Und werden grünen Saaten und walten im Land das Recht." —

Auf Blumen eingeschlafen in eines Thales Hain
Ruh'n engelgleich zwei Kinder in Gottes Schutz allein,
Auf ihrer Unschuld Wangen blüht zart das Himmelslicht —
Vorüber rollt der Donner, vorüber das Weltgericht.

Hermann Lingg.

Die Norfolk-Tanne.

Wenn sonst Natur voll schöpferischer Fülle
In Reichthum und Gestalt der Blüthen spielt
Und bald im Laubgewinde, bald in Hülle
Von Kelch und Krone Seltenes erzielt,

So schien in diesem Baume sie gesonnen
Ein ernstes Werk nach strengem Sinn zu thun;
Denn wie mit Feenhand aus Erz gesponnen,
Winkt jeder Zweig den Lüften hier zu ruh'n. —

Digitized by Google

Gleich einem Eisennetz vereinigt Nadel
An Nadel sich in ihrem dunklen Grün
Und stellt in ihrem höchsten Stolz und Adel
Der Tanne Urbild dar, so schlank, so kühn.

Sie strebt empor wie eine lautre Flamme,
Und jeder Ausdruck ihrer Form bezeugt
Den Hochsinn angeboren ihrem Stamme,
Den nie ein Kampf mit Stürmen früh gebeugt.

Kein Winterfrost mit eiserstarrten Banden
Verbog ihr stolz sich breitendes Gerüst;
Das Meer, auf dessen Klippe sie gestanden,
Hat immer schmeichelnd ihr den Fuß geküßt.

Wie glücklich ist auf Norfolks Inselauen
Der Vogel, dem der Schöpfer hat gewährt
Sein Nest auf diesen edlen Baum zu bauen,
Den so mit hoher Kraft sein Odem nährt!

Hermann Lingg.

Die Schmiede zu Gossensaß.

Abends saß der Sohn des Bauern
Schmauchend vor des Hauses Thüre,
Um der Kühlung zu genießen
Und des süßen Lindenduftes,
Der zu ihm herüberreichte.
Trat der Vater auf die Schwelle,
Brummend hielt er eine Pflugschar:
„Wild ist mir der Stier geworden,
Bog und brach das starke Eisen,
Wie ein Knabe bricht die Gerte.
Morgen soll es fest genietet
Wieder an der Sterze haften,
Uns das Brachfeld umzulegen.
Geh' zum Schmied, wenn du ihn bittest
Ist er heut noch dir gefällig." —

Digitized by Google

„Aber Vater!“ sprach er zögernd,
Längst verklang die Abendglocke
Und die Unke stimmt am Teiche
Wo der Irrwisch flattert, traurig
Ihren Sang; nicht ist's geheuer
Sich noch auf den Weg zu wagen;
Geister schweben auf und nieder
Und die Nacht ist Niemands Freund.
Von der Schmiede raunt man vieles,
Daß sich Christenleute gern
Mit dem Kreuz davor gesegnen.
Läutet zum Gebet das Glöcklein,
Wirft der Meister fort den Hammer
Und verläßt die dunkle Werkstatt;
Ist er fort, dann wird's lebendig,
Funken stieben, Schläge dauern
Zu des Blasbalgs lautem Schnaufen,
Und des Morgens liegt vollendet,
Was du Abends dir bestellt.“
„Fauler Schlingel! war die Antwort
Fürchtest dich, so nimm vom Hute
Dir die Feder und den Schlagring,
Den du trotzig trägst, vom Finger.“
Heißer fühlt er auf der Wange,
Wie die Röthe stieg, und schweigend
Schritt er mit der Pflugschar vorwärts.
Weder Hexen noch Gespenster
Sah er auf dem dunklen Pfade,
Und mit keckem Uebermuthe
Weckt er laut den Wiederhall.
Bald erreicht war so die Schmiede,
Ihm zum Staunen flog vom Schlote
Noch in später Stund ein Wirbel
Feuerfunken durch die Luft.
Auf die Schwelle trat er zögernd,
Doch erstaunt ließ er die Klinke
Wieder sinken. An der Esse
Stand ein Zwerglein, wie's die Mutter
Oft geschildert bis auf's Schurzfell.
Grau das Haar, in langen Strehnen

Digitized by Google

Floß der Bart hinab zum Gürtel
Und es spielt' ein schelmisch Lächeln
Um die rußbefleckte Wange.
Prustend blies er in die Kohlen,
Daß die Flamme aufwärts flog.
Emsig trieb des Schmiedes Tochter
Ihm den Blasbalg, einen Hammer
Sucht' er aus, der schwerste war es,
Schwang ihn kräftig, und die Zange
Drehte kunstgewandt den Klumpen
Eisen, bis er Form gewann.
Lachend rief er: „Längst erwartet
Nahest du, hier liegt vollendet
Schon der Kette letztes Glied."
Jenem klopft das Herz im Busen,
Doch er wagte nicht zu fliehen;
Vor den Ambos führt er ihn.
Spottend zog er ihm vom Finger
Seinen Schlagring, ließ das Mädchen
Ihm vom Hut die Roblerfeder
Rupfen. Um das Handgelenk
Schlang die Fessel er und reichte
Sie der Holden: „Nimm den Unband,
Zähm' ihn, bis ich wiederkehre,
Daß er mir nicht alle Tage
Auf die Berge läuft, den Gemsen
Und dem Auerhahn zum Schrecken.
Kann dem Zug, der ihn zur Höhe
Lockt, er nicht mehr widerstehen, —
Bring er keine blut'ge Beute,
Nein er hole Alpenrosen,
Edelweiß und Jochaurikeln,
Dir zum schönsten Sonntagsstrauß.
Lehr' ihn seufzen, lehr' ihn flehen,
Auf dem Tanzplatz bei der Zither
Sich im raschen Takte schwingen,
Lehr' ihn auch, — doch ich will schweigen,
Das wird sich von selber geben."
Es erlosch die Feuerflamme,
Und das Mädchen schob ihn kichernd

Digitized by Google

In die Nacht zur Thür hinaus.
Wohl war ihm und weh zu Muthe,
Wollt er jauchzen, sank die Wimper
Feucht vom Thaue, vor dem Wirthshaus
Schlich er scheu vorüber, wo er
Sonst gejubelt; an den Schuhen
Wuchsen statt der Nägel Flügel,
Wie den ew'gen Juden zwang's ihn
Tag und Nacht zu wandern rastlos,
Und er fand sich immer wieder,
Immer wieder vor der Schmiede.
Endlich merkt es doch der Vater,
Fast ging ihm sein Leid zu Herzen:
„Bursche! rief er, laß doch hören
Was ist dir denn widerfahren?
Du erscheinst mir ja verhext!“ —
„Ja verhext! der Himmel helf' mir,
Nimmer weiß ich sonst zu helfen,
In der Kirche selbst verfolgt mich
Dieser Zauber: schien mir neulich
Doch, es lese Schmieds Walburga
Statt dem Pfarrer dort die Messe.
Ist's nicht Blendwerk? Jeder Segen
Gleitet wie der Sonne Strahlen
Von dem Gletschereise ab.“
Angstverwirrt und schmerzbeklommen
Sagt' er nun, was ihm geschehen
In der Schmiede. Lächelnd klopfte
Ihm der Vater auf die Schulter:
„Diese Kette ist so leicht nicht
Loszubinden, selbst der alte
Meister Schmied vermag es nicht,
Und von Tag zu Tage wird sie
Schwerer werden. Geh' zum Pfarrer,
Daß er dich exorcisire
In der Kirche vor dem Altar.
Doch muß auch die Hexe, welche
Dir gethan den Spuk, dabei sein.
Dann wird leichter deine Bürde,
Denn sie muß mit tragen helfen.“ —

Digitized by Google

„Leicht ist rathen, schwer probiren,
Dacht' er, doch ich will es wagen." —
Und gelungen ist's. Zum Troste
Sei's erzählt den Junggesellen,
Die befangen sind im gleichen
Zauberbann, wie's dieser war.

Adolf Pichler.

Erinnerung.

Gern der Todten gedenk' ich, wenn hell das Leben mich anlacht,
Und deßwegen am Born wind' ich den duftigen Kranz;
Sprudelnd hüpft er vom Fels und streut die schimmernden Perlen
Ueber den Steinbrech hin, über das schwellende Moos.
Alpenrose umsäumt den Bord mit purpurnen Dolden,
Oben vom grauen Gestein nicken die Dolden herab.
Schattige Kühlung weht und säuselt durch schützende Föhren,
Während die Falken hoch ziehen den Bogen im Blau.
Einsam raste ich hier; oft sah uns der Abend vereinigt,
Kehrten wir heim vom Gebirg tragend den köstlichen Schmuck,
Blumen und seltnes Gestein und Beute, zackige Flechten,
Wie sie am Joch erspäht freudig der forschende Blick.
Lang verathmend die Glut des Tages ruhten wir schweigend,
Schlürften genügsam zu Brod fröhlich das lautere Naß.
Bald umspielte die Fluth mit schäumenden Sprudeln die Glieder,
Goß in die lechzende Brust hold der Erquickung Gefühl.
Kühn von der Jugend Muth wie Dioskuren erhoben,
Lehnten wir Arm in Arm, blickten hinab in das Thal:
Hier vom Nebel umraucht die Stadt, dort Straßen und Pfade,
Ziehend nach Ost und West, fliehend zum üppigen Süd.
Bröckelnde Trümmer hier umrankt vom spielenden Frühling,
In des Abends Geläut rauschte der mächtige Strom.
Ernstlich erwogen wir, doch unerfahrenen Sinnes,
Was die Zukunft bringt, sprachen vom Menschengeschick,
Sprachen vom Weltenall, dem großen Gottesgedanken,
Wiederholend das Wort, welches die Weisen gelehrt.

Digitized by Google

Und fern von den Eltern, ich kannte sie nie,
Nie lernte das Süße der Liebe ich kennen,
Des Thales Kinder, mich meiden sie,
Darf keines Schwester und Bruder nennen,
Theil nehmen nicht an den ländlichen Spielen,
Nie ruft unter's säuselnde Blätterdach
Der Landmann mich, wenn mildern Gefühlen
Er Raum gibt, gelagert am murmelnden Bach.

Von fern seh' ich zu, wenn mit munteren Kleinen
Um knisternde Reben den Imbiß er theilt,
Wenn sie zum Gebet die Hände vereinen —
Ich bin nicht gelitten, wo Freude weilt.

So wende ich weinend zum Walde den Schritt,
Wo der Hospitaliten kleine Kapelle,
Die einzige, wo mich das Schicksal litt,
Auf der weiten Welt die einzige Stelle:
Da bin ich nicht fremd — als fühlte sie mit,
Theilt sie mir gastlich des Lämpchens Helle.

Dann schau' ich nieder zum ragenden Steine,
Wo meiner Erdennoth Kummer begann,
Suche die Spuren der Thränen, nur Eine,
Die von der Wange der Mutter rann,
Als sie niederlegte die wimmernde Kleine
Und über die Zukunft des Würmchens sann.

Oft auch leiten mich einsame Pfade
Vorbei an der Gräber stillem Asyl —
Doch ward mir versagt die einzige Gnade,
Darunter zu wissen ein grünendes Pfühl
Bedeckend ein Herz, das in glücklichen Tagen,
Für mich gesorgt, für mich geschlagen,
Inmitten der Gräber steh' ich allein,
Umflossen vom zitternden Dämmerschein.

So klagte ich Monde, und vierzehn Lenze
Haben rings lachende Fluren begrünt:
Ach für die Waise gibt's keine Kränze,
Bin ein verlassenes, armes Kind.

Digitized by Google

Kehre mir, Mutter! ich will dich nicht haſſen,
Haſt du auch Jugend und Herz mir zerſchellt,
Dein will ich harren, geduldig, gelaſſen,
Wo du mich gabſt einer freundloſen Welt.

Fr. Knapp.

Er hört es nicht.*)

Fern von der Städte Thoren,
Von allen Menſchen fern,
Liegt einſam öd ein Thal.
Wer dort geht iſt verloren,
Ihn ſchirmt kein guter Stern.
Durchbohrt vom Mörderſtahl
Schallt keinem Menſchenohre
Sein Hülfruf; nur im Rohre
Der Wind mit Seufzen ſpricht:
„Er hört es nicht.“

Er hört es nicht der Streiter,
Der mit dem Pfeil und Speer
Die Feinde nimmer fehlt,
Und nicht der kühne Reiter
Der vor der Stadt ſein Heer
Und ſeine Heerde zählt. —
Der Donner in der Wolke,
Der Emir vor dem Volke,
Der Richter im Gericht:
„Er hört es nicht.“

Die Blutſpur auf der Fläche
Sog ein der Sonne Glut;
Der Wind hat ſie verweht,
Und Niemand, daß er räche

*) Ur-immandes [er hört es nicht] heißt ein Landſtrich zwiſchen Kabara, dem Hafenort am Niger, und Timbuktu. — Berüchtigt wegen der vielen Morde, die dort geſchahen. (H. Barth's Reiſen in Afrika.)

Digitized by Google

Fühlt noch in sich den Muth,
Da selbst ja vom Gebet,
Das in der letzten Stunde
Dort schwebt auf seinem Munde
Der Moslem murrend spricht:
„Er hört es nicht!“ —

Hermann Kinzz.

Erwartung des Weltgerichtes.

Anno 1099.

Wo bleiben nur die Schnitter, wer keltert all' den Wein?
Die Aehren auf den Feldern verglüh'n im Sonnenschein,
Die Trauben in den Gärten, die Birnen in dem Laub,
Man pflückt sie nicht; sie fallen von selber in den Staub.

Wo sind die Menschen alle? Durch Thal und Wälder irrt
Das Hausthier mit dem Wilde, die Heerde führt kein Hirt,
Der Aar umkreist die Dörfer, an Flucht denkt nicht das Reh,
Das Netz verfault im Weiher, der Nachen fault im See.

Doch überall in Städten da wogt der Menschenstrom.
Man drängt durch Markt und Gassen, zum Kirchhof und zum Dom
Mit wundgerung'nen Händen, mit Blicken angsterfüllt;
Die Falten aller Herzen sind offen und enthüllt.

Da bringt der Geiz voll Reue des Wuchers Sündensold:
„Ich nahm der Armuth Pfennig, ich wog und zählte Gold.
O hätt' ich doch geborget der Ewigkeit dafür,
Anstatt daß ich den Bettler verstieß von meiner Thür!“

Digitized by Google

Ihr langes Goldhaar opfert die bleiche Buhlerin:
„Mein Haar in langen Flechten ich hab' es nicht Gewinn.
Mein Hals war bloß, und prächtig mein Schmuck und mein Geschmeid.
Erhör mein Fleh'n o Himmel, gib mir ein weißes Kleid!

Zu Boden werfen Räuber die Messer roth von Blut,
Und geben selbst den Gräbern das einst geraubte Gut.
„Wir trieben Spott mit Heil'gem und mit den Todten Spott.
Wir hatten Lust am Bösen, jetzt flehen wir zu Gott." —

Verzweifelt stürzen Viele von Thürmen sich herab
Und finden so wahnsinnig aus Seelenpein ihr Grab,
Und wieder Andre stürzen in ihres Herzens Noth
Zum Altar und entreißen von dort das heil'ge Brod.

Allstündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
Bereite dich zum Ende o Welt, zum Untergang!
Es sagen alle Bücher und unsre Sünden klar:
Es nah'n die letzten Tage, der Erde letztes Jahr.

Die Glut wird sie zerstören, der Sturm wird sie verweh'n.
Ihr Schiffer auf den Meeren die Zeichen sind geschehn.
Gewaltthat nur noch waltet und übermüthig Erz,
Das Volk ist ohne Richter und ohne Furcht das Herz.

Saht ihr es, wie der Blitzstrahl die Wolkennacht zerriß?
Der Antichrist ist nahe, sein Reich die Finsterniß;
Er blendet Aller Augen, er rühret Aller Mund;
Die Hölle wird ihn krönen und dienen seinem Bund.

Und stündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
Bereite dich zum Ende o Welt, zum Untergang! —
Der Kaiser und die Fürsten umknien den Altarschrein
Den Purpur von den Schultern, die Kronen auf dem Stein. —

Digitized by Google

Durch Nacht und Dunkel reitet gen Oft von Niedergang,
Das Kreuz auf seinem Panzer, ein Ritter ohne Bang.
Er denkt: Die Welt wird stehen, bis wir das Grab befreit;
Es leuchtet schon im Osten, bald weicht die Dunkelheit.

Vom hohen Thurme blicket ein Weiser himmelan,
Er sinnet vor sich nieder und prüft der Sterne Bahn.
„Die ewigen Gesetze, Allmächt'ger, leuchten klar
Aus deinem Buch am Himmel, erneuernd Jahr um Jahr."

„Und wie sie dort erstrahlen, so leuchten wieder hier
Der Frühling und die Menschen, Erbarmender, vor dir,
Und wieder blüh'n wird Hoffnung dem menschlichen Geschlecht,
Und werden grünen Saaten und walten im Land das Recht." —

Auf Blumen eingeschlafen in eines Thales Hain
Ruh'n engelgleich zwei Kinder in Gottes Schutz allein,
Auf ihrer Unschuld Wangen blüht zart das Himmelslicht —
Vorüber rollt der Donner, vorüber das Weltgericht.

Hermann Lingg.

Die Norfolk-Tanne.

Wenn sonst Natur voll schöpferischer Fülle
In Reichthum und Gestalt der Blüthen spielt
Und bald im Laubgewinde, bald in Hülle
Von Kelch und Krone Seltenes erzielt,

So schien in diesem Baume sie gesonnen
Ein ernstes Werk nach strengem Sinn zu thun;
Denn wie mit Feenhand aus Erz gesponnen,
Winkt jeder Zweig den Lüften hier zu ruh'n. —

Digitized by Google

Gleich einem Eisennetz vereinigt Nadel
An Nadel sich in ihrem dunklen Grün
Und stellt in ihrem höchsten Stolz und Adel
Der Tanne Urbild dar, so schlank, so kühn.

Sie strebt empor wie eine lautre Flamme,
Und jeder Ausdruck ihrer Form bezeugt
Den Hochsinn angeboren ihrem Stamme,
Den nie ein Kampf mit Stürmen früh gebeugt.

Kein Winterfrost mit eisterstarrten Banden
Verbog ihr stolz sich breitendes Gerüst;
Das Meer, auf dessen Klippe sie gestanden,
Hat immer schmeichelnd ihr den Fuß geküßt.

Wie glücklich ist auf Norfolks Inselauen
Der Vogel, dem der Schöpfer hat gewährt
Sein Nest auf diesen edlen Baum zu bauen,
Den so mit hoher Kraft sein Odem nährt!

Hermann Lingg.

Die Schmiede zu Gossensaß.

Abends saß der Sohn des Bauern
Schmauchend vor des Hauses Thüre,
Um der Kühlung zu genießen
Und des süßen Lindenduftes,
Der zu ihm herüberreichte.
Trat der Vater auf die Schwelle,
Brummend hielt er eine Pflugschar:
„Wild ist mir der Stier geworden,
Bog und brach das starke Eisen,
Wie ein Knabe bricht die Gerte.
Morgen soll es fest genietet
Wieder an der Sterze haften,
Uns das Brachfeld umzulegen.
Geh' zum Schmied, wenn du ihn bittest
Ist er heut noch dir gefällig." —

Digitized by Google

„Aber Vater!“ sprach er zögernd,
Längst verklang die Abendglocke
Und die Unke stimmt am Teiche,
Wo der Irrwisch flattert, traurig
Ihren Sang; nicht ist's geheuer
Sich noch auf den Weg zu wagen;
Geister schweben auf und nieder
Und die Nacht ist Niemands Freund.
Von der Schmiede raunt man vieles,
Daß sich Christenleute gern
Mit dem Kreuz davor gesegnen.
Läutet zum Gebet das Glöcklein,
Wirft der Meister fort den Hammer
Und verläßt die dunkle Werkstatt;
Ist er fort, dann wird's lebendig,
Funken stieben, Schläge donnern
Zu des Blasbalgs lautem Schnaufen,
Und des Morgens liegt vollendet,
Was du Abends dir bestellt.“
„Fauler Schlingel! war die Antwort
Fürchtest dich, so nimm vom Hute
Dir die Feder und den Schlagring,
Den du trotzig trägst, vom Finger.“
Heißer fühlt er auf der Wange,
Wie die Röthe stieg, und schweigend
Schritt er mit der Pflugschar vorwärts.
Weder Hexen noch Gespenster
Sah er auf dem dunklen Pfade,
Und mit keckem Uebermuthe
Weckt er laut den Wiederhall.
Bald erreicht war so die Schmiede,
Ihm zum Staunen flog vom Schlote
Noch in später Stund ein Wirbel
Feuerfunken durch die Luft.
Auf die Schwelle trat er zögernd,
Doch erstaunt ließ er die Klinke
Wieder sinken. An der Esse
Stand ein Zwerglein, wie's die Mutter
Oft geschildert bis auf's Schurzfell.
Grau das Haar, in langen Strehnen

Digitized by Google

Floß der Bart herab zum Gürtel.
Und es spielt' ein schelmisch Lächeln
Um die rußbefleckte Wange.
Mutwillig blies er in die Kohlen,
Daß die Flamme aufwärts flog.
Emsig trieb des Schmiedes Tochter
Ihm den Blasbalg, einen Hammer
Sucht' er aus, der schwerste war es,
Schwang ihn kräftig, und die Funken
Drehte kunstgewandt den Klumpen
Eisen, bis er Form gewann.
Lachend rief er: „Längst erwartet
Nahest du, hier jetzt vollendet
Schon der Kette letztes Glied."
Jenem klopft das Herz im Busen,
Doch er wagte nicht zu fliehen;
Vor den Amboß führt er ihn.
Spottend zog er ihm vom Finger
Seinen Schlagring, ließ das Mädchen
Ihm vom Hut die Roßlerfeder
Rupfen. Um das Handgelenk
Schlang die Fessel er und reichte
Sie der Holden: „Nimm den Unbund,
Zähm' ihn, bis ich wiederkehre,
Daß er mir nicht alle Tage
Auf die Berge läuft, den Gemsen
Und dem Auerhahn zum Schrecken.
Kann dem Zug, der ihn zur Höhe
Lockt, er nicht mehr widerstehen, —
Bring er keine blut'ge Beute,
Nein er hole Alpenrosen,
Edelweiß und Jochaurikeln,
Dir zum schönsten Sonntagsstrauß.
Lehr' ihn seufzen, lehr' ihn flehen,
Auf dem Tanzplatz bei der Zither
Sich im raschen Takte schwingen.
Lehr' ihn auch, — doch ich will schweigen,
Das wird sich von selber geben."
Es erlosch die Feuerflamme,
Und das Mädchen schob ihn lichernd

Digitized by Google

In die Nacht zur Thür hinaus.
Wohl war ihm und weh zu Muthe,
Wollt er jauchzen, sank die Wimper
Feucht vom Thaue, vor dem Wirthshaus
Schlich er scheu vorüber, wo er
Sonst gejubelt; an den Schuhen
Wuchsen statt der Nägel Flügel,
Wie den ew'gen Juden zwang's ihn
Tag und Nacht zu wandern rastlos,
Und er fand sich immer wieder,
Immer wieder vor der Schmiede.
Endlich merkt es doch der Vater,
Fast ging ihm sein Leid zu Herzen:
„Bursche! rief er, laß doch hören
Was ist dir denn widerfahren?
Du erscheinst mir ja verhext!“ —
„Ja verhext! der Himmel helf' mir,
Nimmer weiß ich sonst zu helfen,
In der Kirche selbst verfolgt mich
Dieser Zauber: schien mir neulich
Doch, es lese Schmieds Walburga
Statt dem Pfarrer dort die Messe.
Ist's nicht Blendwerk? Jeder Segen
Gleitet wie der Sonne Strahlen
Von dem Gletschereise ab.“
Angstverwirrt und schmerzbeklommen
Sagt' er nun, was ihm geschehen
In der Schmiede. Lächelnd klopfte
Ihm der Vater auf die Schulter:
„Diese Kette ist so leicht nicht
Loszubinden, selbst der alte
Meister Schmied vermag es nicht,
Und von Tag zu Tage wird sie
Schwerer werden. Geh' zum Pfarrer,
Daß er dich exorcistre
In der Kirche vor dem Altar.
Doch muß auch die Hexe, welche
Dir gethan den Spuk, dabei sein.
Dann wird leichter deine Bürde,
Denn sie muß mit tragen helfen.“ —

Digitized by Google

„Leicht ist rathen, schwer probiren,
Dacht' er, doch ich will es wagen." —
Und gelungen ist's. Zum Troste
Sei's erzählt den Junggesellen,
Die befangen sind im gleichen
Zauberbann, wie's dieser war.

Adolf Pichler.

Erinnerung.

Gern der Todten gedenk' ich, wenn hell das Leben mich anlacht,
Und deßwegen am Born wind' ich den duftigen Kranz;
Sprudelnd hüpft er vom Fels und streut die schimmernden Perlen
Ueber den Steinbrech hin, über das schwellende Moos.
Alpenrose umsäumt den Bord mit purpurnen Dolden,
Oben vom grauen Gestein nicken die Dolden herab.
Schattige Kühlung weht und säuselt durch schützende Föhren,
Während die Falken hoch ziehen den Bogen im Blau.
Einsam raste ich hier; oft sah uns der Abend vereinigt,
Kehrten wir heim vom Gebirg tragend den köstlichen Schmuck,
Blumen und seltnes Gestein und Beute, zackige Flechten,
Wie sie am Joch erspäht freudig der forschende Blick.
Lang verathmend die Glut des Tages ruhten wir schweigend,
Schlürften genügsam zu Brod fröhlich das lautere Naß.
Bald umspielte die Fluth mit schäumenden Sprudeln die Glieder,
Goß in die lechzende Brust hold der Erquickung Gefühl.
Kühn von der Jugend Muth wie Dioskuren erhoben,
Lehnten wir Arm in Arm, blickten hinab in das Thal:
Hier vom Nebel umraucht die Stadt, dort Straßen und Pfade,
Ziehend nach Ost und West, fliehend zum üppigen Süd.
Bröckelnde Trümmer hier umrankt vom spielenden Frühling,
In des Abends Geläut rauschte der mächtige Strom.
Ernstlich erwogen wir, doch unerfahrenen Sinnes,
Was die Zukunft bringt, sprachen vom Menschengeschick,
Sprachen vom Weltenall, dem großen Gottesgedanken,
Wiederholend das Wort, welches die Weisen gelehrt.

Digitized by Google

Ruhend am Felsen erhabst du oft im Rhythmus die Stimme
Und homerischen Vers tönte das Echo zurück.
Bis die Dämmerung sank und die Sterne leuchtend erwachten,
Welche im Süden jetzt schauen dein schweigendes Grab.
Einsam stehe ich hier, schon prangen in sorglicher Auswahl
Blumen zum Kranze verknüpft; trags ihn weiter die Fluth,
Trag' sie nach Süden ihn fort und häng' ihn an grauliche Weiden,
Todtenopfer dem Freund schmück' er den traurigen Strand.

Adolf Pichler.

Der Fisch im Brunnen.

Ein Jubel zieht durch's Haus, als wär'
Das große Loos gewonnen;
Da sprudelt hell — ei seht nur her,
Das Wasser aus dem Brunnen.

Geleitet ward's im Rohr von Stein
Von kühler Felsenklause,
Als Gottessegen frisch und rein
Quillt's mitten in dem Hause.

Nun schüttet zu die Grube frisch
Im Keller tief zur Stunde;
Doch holt zuerst den kleinen Fisch
Heraus im dunkeln Grunde.

Er lebte da manch langes Jahr
Einsam, das Licht entbehrend,
Und hielt das Wasser rein und klar,
Die Würmerbrut verzehrend.

Hätt' er's gehalten nicht so rein,
Das Wasser wär' verdorben,
Und wer es trank jahraus, jahrein,
Er wäre dran gestorben.

Da bist du schon im Tageslicht,
Du munterer Forelle,
Doch bist so schwarz die Farbe dein
Und warst einst bunt und helle.

Digitized by Google

Doch weil du uns gar lange Zeit
So guten Dienst erwiesen,
Sollst du nun auch nach Billigkeit
Die Freiheit nun genießen.

Ich trage dich hinaus zum Fluß,
Der strömt so klar und helle;
So nimm den letzten Dank und Gruß
Mit in die blaue Welle! —

Christian Schneller.

Die deutsche Mythologie.

Der deutschen Götter Huldgestalten,
Sie trug das Volk in tiefer Brust
Und glaubte an ihr zauberisch Walten
Und pflegte sie mit süßer Lust.

Manch Kleidchen neu, knapp oder faltig,
Durch Berg und Thal, landab, stromauf
Wob ihnen reich und vielgestaltig
Des Volkes Geist im Zeitenlauf.

Nun steh'n sie frei von dunkler Hülle
Gewonnen wie das Erz im Schacht,
Doch um der Riesenglieder Fülle
Schmiegt sich kein Mantel reich an Pracht.

Da stehen sie in riesiger Größe,
Doch schuf die Kunst nach kein Gewand;
Wie zittern sie in armer Blöße
Im nordisch kalten Heimathland!

Da flehen sie: „O laßt uns kehren
In unsres Volkes Herz zurück!
Das hielt uns warm und treu in Ehren,
Da lebten wir in stillem Glück.

„Zurück auf grüne Stromesauen,
Zurück in Haus und Berg und Thal,
Wo Felsenkuppen hoch sich bauen
Voll Purpurglanz im Abendstrahl!

„Zurück zum Felsenborn des Hirten,
Zurück zum Bergwald, nicht entweiht
Von scharfer Art, wo dem Verirrten
Den Pfad wir wiesen huldbereit!

„Zurück zur Höhl', in deren Tiefen
Des Tages schnödem Glanz entrückt
Wir bei den goldnen Schätzen schliefen,
Womit die Unschuld wir beglückt!

„Zurück auf morsche Burgruinen,
Um die die Tannen schattend steh'n,
Wo wir vom Mondenlicht beschienen
Als lichte Schatten auferstehn!

„Zurück in's Volkesherz, das treue,
Das gläubig fromm uns hegt und nährt,
Daß unsre Hand ihm Segen streue
Auf Feld und Schwelle, Tisch und Herd!" —

Christian Schneller.

Unter den Tannen.

I.

Sei mir gegrüßt, du Bergeshang
Mit deinen moosbewachsnen Tannen,
Die mich mit meinem Sehnsuchtsdrang
So oft in ihre Nähe bannen,

Die zu Vertrauten ich erwählt,
Weil ich's nicht kann den Menschen klagen,
Was mich im tiefsten Herzen quält
Und was ich muß für Lasten tragen.

Digitized by Google

II.

Wie oft hab' ich auf euch geruht,
Ihr duft'gen Waldesmatten,
Und ging gestärkt mit frischem Muth
Aus diesem Waldesschatten!

Du heil'ger dunkler Waldesschooß
Du heilest alle Wunden,
Und wär's erst unter deinem Moos,
Das Herz, es muß gesunden.

III.

Kleine Meise, emsig kletterst
Du die Zweige auf und nieder,
Und dabei dein Liedchen schmetterst,
Mahnst mich an die Jugend wieder.

Hab' wie du einst froh gesungen
Und so emsig es getrieben.
Ach die Lieder sind verklungen,
Und der Gram ist mir geblieben.

IV.

Schon küßt der Sonne letzter Strahl
Sanft eure grünen Zweige
Und sagt, daß wieder sich einmal
Der Menschen Tagwerk neige,

Und daß die ernste stille Nacht
Den Mantel schon entfaltet,
Und daß die ew'ge Liebe wacht,
Die segnend um uns waltet.

V.

Es hat sich tiefe Stille
Gelagert rings um mich;
Nur manchmal leise neigen
Der Tannen Wipfel sich.

Und über mir zu Häupten
Manchmal ein Vogel zieht,
Der draußen hat gesungen
Der Welt sein frohes Lied.

Digitized by Google

Und durch die dichten Zweige
Da schleicht sich leis' und sacht
Der Mond und hat mir lächelnd
Den Abendgruß gebracht.

VI.

Ihr schweigenden finstern Tannen,
Was seht ihr so traurig mich an?
Wißt wohl, daß man einem begraben
Das Herz im Leben schon kann.

Mir hat man das meine begraben;
Drum such' ich bei euch nur noch Ruh.
O deckt mitleidig den Aermsten
Mit eurem Schatten jetzt zu!

Ich werde wohl manchmal noch kommen
Und weinen den Kummer hier aus,
Bis man aus dem Stamm eurer Schwestern
Mir zimmert ein einfaches Haus.

C. Weiß.

Digitized by Google

Album

des

literarischen Vereins

in

Nürnberg

für

1864.

Nürnberg.
Bauer und Raspe.
1864.

Digitized by Google

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Prosaische Aufsätze.

Seite

Ueber Shakespeares Coriolan. Von Dr. Heinrich Wölfflin . . 1

Vorträge über Jean Paul. Von J. L. Hoffmann 55

Einiges von den Meistersängern. Von C. Lützelberger . . . 210

Ueber Bayerns Antheil an der Entwicklung der altdeutschen Dichtkunst. Von Dr. H. Hauck 235

Minnesota. Von Robert Dodge 252

Ein Stiergefecht auf Cuba. Von Friedrich Knapp 259

Im Thüringerwalde. Von Dr. Joseph Rank 284

Wie du mir, so ich dir. Humoreske von Zimmermann . . . 293

Gedichte.

Von Karl Bartsch:

Dem Andenken Jakob Grimm's 313

Gedichte von Thomas Moore, übersetzt 315

Von Karl Ebersberger:

Der Heimath letzter Gruß 317

Von Friedrich Hermann Frey:

Seelieder 319

Von H. Hauck:

Sonett auf Uhland 321

Von Luise Hoffmann:

Zu Jean Pauls Jubelfeier 322

Von L. v. Hörmann:

Liebeslieder 327

Digitized by Google

Seite

Von Karl Huber:
Schwanhild 332
Im Walde 333
Vision 333
Von Friedrich Knapp:
Meinem Contorrock bei seiner Abdankung 334
Von Hermann Lingg:
Im Süden 336
Lied der Bergmannstochter 337
Von Johann Obrist:
Sonette 337
Von Adolf Pichler:
An Moriz Carriere 339
Bitte der Alpenblumen 340
Von Johann Priem:
Ein Deutscher in Nöthen 342
Die Jahreszeiten 344
Von Ch. Schneller:
An die Magyaren 348
Drei Tiroler Alpenblumen 351
Die Königswahl, Maskenspiel von J. L. Hoffmann 353

Digitized by Google

Prosaische Aufsätze

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber Shakespeare's Coriolan.

Von

Dr. Heinrich Wölffel.

Die höchsten Aufgaben der Kunst werden nie von mittelmäßiger Begabung gelöst; am wenigsten die Aufgabe der wahren Tragödie, welche nicht nur das tiefste Studium des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften, sondern auch ein gründliches Verständniß der Geschichte und eine Höhe philosophischer Weltanschauung voraussetzt, die durchaus nicht so gewöhnlich und alltäglich ist. Ueberdies ist es das Vorrecht nicht des poetischen Talents, sondern einzig des schöpferischen Genius, jenen Falkenblick des inneren geistigen Auges zu besitzen, der sich weder bei der Wahl des Stoffes verblendet, noch bei dessen Verwerthung den wahren Kern, die wirklich gestaltungsfähige Keimanlage mißkennt, noch endlich bei der Ausführung die ergiebigsten Knotenpuncte der Entwicklung, die wesentlichsten Züge der Charakteristik, die wirksamsten Situationen, welche der Stoff bietet, übersieht und bei Seite liegen läßt. Es ist ein taktisches Vermögen, eine angeborne Herrscher- und Feldherrngabe, wodurch das dramatische Genie mehr noch, als durch logisch zergliedernde Sorgfalt und berechnende Ueberlegung vor all diesen Fehlern bewahrt wird, die sich nirgends sicherer rächen als in der großen Tragödie. Daher darf es uns denn nicht Wunder nehmen, wenn oft unter vielen Versuchen, die sich des gleichen dramatischen

Digitized by Google

Stoffes bemächtigten, kaum einer, und dieser nur dem höchst begabten Geiste gelungen ist. Von dem Stoffe, welcher uns diesen Abend beschäftigen soll, und welcher allerdings von selbst zur Verwerthung für die tragische Bühne einzuladen scheint, kennt man nicht weniger als zwanzig verschiedene Bearbeitungen. Italiäner, Franzosen, Engländer und Deutsche haben sich seit Shakespeare's Tagen an diesem Stoffe versucht — die Franzosen allein haben nach Eschenburg's Aufzählung acht Coriolane geliefert — aber keinem von allen Bearbeitern ist außer dem Meister der Wurf gelungen, aus dem großartigen reichen Stoffe eine würdige Tragödie, ein lebensfähiges dramatisches Gebilde zu gestalten. Shakespeare's Coriolan steht neben all diesen Versuchen ganz unvergleichlich da; und schon der erste Blick auf die beiden bedeutendsten unter ihnen, auf den Coriolan des berühmten englischen Dichters Thomson und auf den unsres Wiener Landsmannes Collin, muß uns überzeugen, wie sehr diese sämmtlichen Versuche mit Recht der Vergessenheit anheimgefallen sind. Freilich hat Thomson seinen Dichterruhm nicht sowol seinen dramatischen Arbeiten, als vielmehr seinem lyrisch-didaktischen Talente, namentlich seinen Seasons, einer poetischen Schilderung der Jahreszeiten, und seinem zum Nationalliede gewordenen Rule Britannia zu danken. Aber dennoch hat auch seine Dramen selbst ein Lessing der Empfehlung an das deutsche Publicum für werth gehalten, indem er die Uebersetzung derselben mit einer Vorrede begleitete. Auffallend ist es nun, daß Thomson's Coriolan, obschon die letzte Hinterlassenschaft des in der Kraft der Mannesjahre verstorbenen Dichters, gleichwol die schwächste seiner dramatischen Leistungen ist, und daß auch Collin in seinem Coriolan hinter seinem Regulus zurückgeblieben ist. Indeß ganz abgesehen davon, daß beide Dichter am poetischen Firmamente nicht zu den Sternen erster Größe zählen, so begreift man leicht, warum sie gerade mit ihrem Coriolan so völlig scheitern mußten, wenn man sieht, wie weit sie gleich in der Auswahl des Stoffes und in der ursprünglichen Anlage des Ganzen fehl gegangen sind. Beide Dichter nemlich führen uns Coriolan erst vor, nachdem er schon

Digitized by Google

verbannt ist; Thomson in dem Augenblicke, wo er in das Haus des Aufidius eintritt und dem Volskerfeldherrn seinen Arm gegen Rom anbietet; — Collin um Weniges früher, wo Coriolan vom Forum zurückkehrend zunächst Mutter und Gattin seine Verstimmung über die auferlegte Verbannung empfinden läßt und dann mit plötzlichem Einfall den Entschluß der Rache am Vaterlande faßt. So beschränken sich beide auf einen Stoff, der bei Shakespeare als Inhalt des vierten und fünften Acts einzig der Schlußentwicklung des Ganzen dient. Mit diesem Verzicht aber auf die Schilderung des Kampfes zwischen dem aristokratischen Vaterlandsvertheidiger und dem feigen plebejischen Haufen in Rom verlieren sie nicht nur die dramatisch wirksamsten, weil lebendigen Fortschritt der Handlung bietenden Scenen, sondern sie entziehen uns auch, mit der Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche, den richtigen Maßstab für die sittliche Beurtheilung des Helden selbst. Wirklich ist denn auch so wenig Handlung und so viel Versicherung und Beweis durch Worte in beiden Stücken, daß sie mehr einer Prozeßverhandlung als einem Drama ähnlich sehen. Der Zug zum angestammten Vaterlande einerseits, und die eigenwillig übernommene Verpflichtung gegen die neuen Freunde andrerseits, — der Widerstreit also des natürlichen Gefühls und der verpfändeten Ehre erregt in der Seele Coriolan's einen trostlosen unheilvollen Zwiespalt; — und dieser Zwiespalt fast allein ist es, der in beiden Dramen in Scene tritt und zu Worte kommt. Wie aber soll man sich für einen bloßen psychologischen Conflict, und wie für einen rachsüchtigen Verbannten interessiren, der nichts thut und nichts erreicht, der unsicher in sich selbst nicht etwa einen Augenblick, sondern das ganze Stück hindurch schwankt und zweifelt, ob er das Rechte thut? der nach langen schönen Reden, die immer wieder die Rechtfertigung seines unseligen Entschlusses vor sich und Andern zum Inhalt haben, endlich seinem Schicksal verfällt, entweder durch verzweifelten Selbstmord, wie bei Collin, oder durch lange vorbereiteten, niedrigen Meuchelmord wie bei Thomson? Wohlweislich hat Shakespeare diesen beiden unausweichlichen Momenten der Entwicklung, dem

Digitized by Google

Conflict in der Seele des Helden und seiner Selbstrechtfertigung, nur sehr geringen Raum vergönnt. An den entscheidenden Stellen aber, wohin er beides verlegt, und bei seiner rein dramatischen Handhabung dieser moralischen Schicksalshebel sind sie von der ergreifendsten Wirkung. Nie ist sein Coriolan in sich unsicher oder schwankend, nie im Zweifel ob er das Rechte thut. Einen Augenblick ist er unschlüssig, als er vor des Aufidius Hause steht, im Bewußtsein der ganzen Schwere seines Entschlusses. Aber wie er einmal entschlossen und über die Schwelle getreten ist, trägt er alle Consequenzen seines Schrittes mit vollem willenskräftigen Bewußtsein. Ebenso, wo er den Bitten seiner Mutter nachgibt, erklärt er sich nur für überwunden; von einem Zweifel an sich oder seinem Thun ist er auch hier weit entfernt. Collin sucht die Scene durch effectvolle Schaustellungen zu beleben, durch eine Opferhandlung der Mutter, durch einen feierlich vom Priester abgenommenen Eid, der zugleich als psychologisches Motiv in widerlicher Weise zur Verwendung kommt. Bei Thomson, wo die ganze Entwicklung im Lager vor Rom verläuft, wird eine sehr schwächlich motivirte Meuterei der Soldaten, wie ein Deus ex machina, zu Hülfe genommen. Aber kein äußerliches Beiwerk verdeckt den Mangel an Handlung und keine Rhetorik ersetzt eine wahrhaft dramatische Charakteristik. — Ueberdieß ist, und eben in Folge jener Verkürzung des Stoffes bei beiden Dichtern das Stück offenbar aus der Höhe der Tragödie zu einem bloßen Privat-Trauerspiele erniedert — trotz der kriegerischen Kostüme — da es mit dem Kampf der Parteien in Rom aller weltgeschichtlichen Bedeutung und aller die Menschheit als solche interessirenden Unterlage entbehrt.

Was Shakespeare aus diesem Stoffe gemacht, bleibt ein unvergängliches Meisterwerk tragischer Kunst, das keinen Rivalen neben sich duldet; unvergänglich um so mehr, weil sein Inhalt von einer jener ewigen Ideen durchdrungen ist, welche der Menschheit als unverlierbares Erbe eingeboren sind. Und doch sollte man meinen, es wäre nur Weniges, was er außer dem Charakter des Menenius aus seinem Eigenen dazu gethan; so treu hält er sich auch hier

Digitized by Google

wieder — wie bei Julius Cäsar — an seinen Plutarch. Namentlich die Unterredung Coriolan's mit Aufidius und die Rede der flehenden Mutter sind fast nur in Verse gebrachte Stücke aus Thomas North's Uebersetzung jener biographischen Schilderungen. Immerhin thut diese Treue dem Verdienste des Dichters keinen Eintrag. Denn wie bei dem Maler die Skizze, bei dem Architekten der Grundriß, so ist bei dem Dramatiker die Auswahl und Disposition des Stoffes, nächst der gefundenen Idee, die Hauptsache. Und daß Shakespeare sich hierin bei seinem Coriolan nicht vergriff, ist ihm eben so hoch anzurechnen, als all jene Fülle dramatischen Lebens und jene wunderbare tiefe Gesammtwirkung, die er diesem Stoffe zu entlocken oder einzubilden wußte. Freilich ist es auch ein Werk seiner reifsten Periode, entstanden zwischen den Jahren 1608 und 1610; denn genau läßt sich das Jahr nicht bestimmen. Auch hat sich die Kritik fast durchgängig dahin entschieden, es für eines der trefflichsten Werke Shakespeare's anzuerkennen. Nur vereinzelte Stimmen finden es theils zu herbe, theils zu aristokratisch. Was aber den Inhalt und die unterliegende Idee selbst anlangt, so ist es seit Hazlitt fast, wie es scheint, zum unverbrüchlichen Glaubenssatz geworden, daß es Absicht des Dichters gewesen, den Kampf der beiden republikanischen Principien, des demokratischen und aristokratischen zu schildern. So viel vermag das Schiboleth eines Namens. Denn indem man das Stück zu den „Römerdramen" zählte, mußte es auch und durfte es einzig Römische Historie enthalten. Als ob nicht auch der Römer in dem höheren und allgemeineren Begriff des Menschen aufginge; oder als ob die hohe Tragödie, zu welcher doch Coriolan ohne Zweifel zu rechnen ist, sich jemals in die Schranken der bloßen Nationalität versenken und sich mit einem blos zufälligen Inhalt geschichtlicher Lebensentwicklung erfüllen dürfte, als ob sie nicht vielmehr mit ihrer Grundidee stets aufsteigen müßte zu dem, was allgemein gültig, weil allgemein menschlich ist. Doch ich will ihrem Urtheile nicht vorgreifen; denn eben das soll die Aufgabe dieses Abends sein, auf Grund des Inhaltes selbst die Entscheidung

Digitized by Google

über die Idee unsres Dramas uns zu erleichtern und wo möglich zu sichern. —

Es ist eine von Shakespeare's künstlerischen Maximen, die ihm bis heute noch kein dramatischer Dichter abgelauscht hat, schon in der Exposition eine Ahnung des Kommenden zu erwecken, die Ereignisse gleichsam ihren Schatten vorauswerfen zu lassen. Nie weicht er ohne Noth von diesem Gesetze ab, das seine tiefere Begründung in dem nothwendigen inneren Zusammenhang von Ursache und Wirkung und in der Consequenz der menschlichen Leidenschaften hat. So ist denn auch gleich der Eingang unsrer Tragödie düster genug, um keinen glücklichen Ausgang erwarten zu lassen. Aufruhr in Rom; die Bürger bewaffnet auf den Straßen und zum Aeußersten entschlossen; Einer aus dem Haufen bringt Coriolan's Ermordung in Vorschlag. „Laßt uns ihn umbringen; er ist ein Hauptfeind des Volks" — das ist das erste Wort fast, das wir hören, — und die bewegliche Menge ist sogleich bereit. Aber von einer andern Stimme aus demselben Haufen wird Marcius — denn noch heißt er nicht Coriolan — in Schutz genommen, mit ausdrücklichem Hinweis auf seine Verdienste um sein Vaterland. Abläugnen lassen sich diese nicht, so sucht der Gegner sie zu verdächtigen, zu verkleinern. „Leute von zartem Gewissen, meint er, — und das sind ihm eben Schwachköpfe — nun ja, die mögen sagen, es war für sein Vaterland; ich sage euch, er that es nur, seiner Mutter Freude zu machen und tüchtig stolz zu sein; denn sein Stolz reicht gerade bis zur Höhe seines Verdienstes." Nicht darüber hinaus, das muß ihm selbst die Bosheit der Mißgunst lassen. Und daß er habsüchtig sei, daß Er also in ihrem Elend das Verzeichniß seines Wohllebens lesen wolle, das können sie ihm schon gar nicht Schuld geben, wenn sie es auch den Patriciern im Allgemeinen vorwerfen. Was also haben sie gegen ihn? Sein Stolz — das ist das Einzige; der ist ihnen unbequem, vielleicht eben darum, weil er nur zu gut begründet ist in den unläugbaren Verdiensten, die Coriolan sich um sein Vaterland erworben. Aber warum reden diese Leute doch immer nur von seinem Vaterland? ist's denn nicht auch das ihrige? Hier scheint in

Digitized by Google

der That die eigentliche Kluft sich bemerklich zu machen, welche diese knüttelbewaffneten Bürger Roms von dem Vaterlandsvertheidiger Marcius trennt. Vaterland! das Wort mag eine Patricierlaune sein; es hat etwas von adeligem Klang, und so viel ist aus dem ganzen Gebaren dieses Haufens gewiß, um das Vorrecht dieses Begriffes beneidet er die Patricier nicht. Gemeinwohl! das klingt plebejischen Ohren schon verständlicher; aber was nun in dieser Zeit der Theurung der brutale Egoismus einer aufgereizten Menge darunter versteht, ist durchaus nichts Anderes, als das Wohl ihrer hungernden Mägen. Sie wollen die reichen Patricier ihre Spieße fühlen lassen, ehe sie selbst zu Spießgerten werden; und kaum hören sie, daß die andere Seite der Stadt in Aufruhr ist, so schwillt ihnen der Muth und statt des einzelnen Cajus Marcius ist nun das Capitol ihre Losung. Mag Staat und Vaterland mit dem Sitze der Staatsgewalt im Sturme des Aufruhrs zu Grunde gehen, sie kümmert es nicht, wenn sie nur — ja wenn sie wüßten, was sie eigentlich wollen. Erst muß der Humorist Menenius als anerkannter Volksfreund ihnen die Fabel vom Bauche und den Gliedern erzählen, ehe er, der einsichtsvolle Patricier, die thörichten Anschuldigungen von Wucher und parteiischer Gesetzgebung verstummen macht, mit welchen der sich vordrängende Wortführer, die große Zehe in dieser weisen Rathsversammlung, die hungernde Menge der Armen gegen die Senatoren, die Lenker des Staates und Berather des allgemeinen Wohles, aufgestachelt hat.

So hat der Dichter kurz, treffend und lebendig, noch ehe die erste Scene schließt, alle wesentlichen Grundursachen vorgeführt, aus denen sich bereits die Katastrophe ahnen läßt, welcher sein Held zum Opfer fallen soll. Coriolans Stolz und seine berechtigten Ansprüche an die Dankbarkeit des Vaterlandes einerseits, wie die grundlose, zum Aeußersten schreitende Feindseligkeit der leicht verführten Menge andrerseits sind nachher wirklich die Hebel seines Sturzes; ja selbst die Liebe zu seiner Mutter, als oberstes unverbrüchliches Gesetz seiner Handlungen ist nicht vergessen, wie sie zuletzt ihn zum verhängnißvollen schließlichen Entscheid bestimmen sollte. Vorläufig freilich hat

Digitized by Google

sein kluger Freund Menenius den erbitterten Haufen, der eben so feig als leicht entzündlich ist, durch glückliches Zureden und einschüchternde Drohung besänftigt. Aber es wird sich nur fragen, ob diese Haufen, die einmal schon seinen Tod beschlossen haben, einflußreiche Führer und die Macht erhalten werden, ihren Willen durchzusetzen, und ob Coriolan seinerseits auch ferner Gelegenheit bieten wird ihre Wuth gegen ihn zu kehren. Und schon ist beides eigentlich keine Frage mehr. Denn Coriolans Heldencharakter weiß nichts von Klugheit und schlauer Rücksichtnahme; in diesem Stücke muß sein Busenfreund Menenius ihn ergänzen und vertreten. Eben jetzt, da er vom belagerten Capitol kommt, begrüßt Coriolan den Bürgerhaufen in sehr unsanfter Weise. Rebell'sche Schurken, Hunde, Sclaven nennt er sie; vergleicht sie Hasen an Muth im Kriege und Gänsen an Einsicht im Frieden, der sie nur frech macht; schilt sie wegen der moralischen Haltlosigkeit ihrer Grundsätze, der Thorheit ihrer verderblichen Neigungen, der Veränderlichkeit ihrer Gunst und der Unzuverlässigkeit ihres Sinnes; eifert gegen ihre müßige politische Kannegießerei und gegen ihre heimlichen Parteiumtriebe in bürgerlichen und socialen Verhältnissen, und schließt diese ganze Strafrede mit dem zornig ingrimmigen Ausruf:

> Wenn sich der Adel doch der Mild' entschlüge,
> Daß ich mein Schwert zieh'n dürft'. Ich häufte Berge
> Von Leichen der zerhau'nen Sclaven, höher
> Als meine Lanze reicht.

Das klingt allerdings nicht wie Frieden und Versöhnung; wie Blitz und Donner vielmehr fährt sein Wort über ihre Köpfe dahin. Aber wenn man aus dieser glühenden Zornrede nur den starren Aristokraten heraushört, oder gar, wie Kreyßig, um ihretwillen dem Coriolan „junkerhafte Brutalität" beilegt, so übersieht man meines Erachtens zweierlei, was nicht blos zur Entschuldigung, sondern geradezu zur Rechtfertigung dient. Einmal kommt Coriolan vom Capitol, wo eben der nachgiebige Senat den Aufrührern ein Zugeständniß gemacht, geeignet

Digitized by Google

„Das Herz der Hochgesinnten zu zerbrechen,
Die kühnste Macht zu lähmen —"
„Fünf Tribunen"
Sind ihnen zugestanden,
„Um ihre Pöbel-Weisheit zu vertreten,
Aus eigner Wahl: der ein' ist Junius Brutus,
Sicinius und — was weiß ich — Tod und Pest!
Die Lumpen sollten eh die Stadt abdecken
Als mich so weit zu bringen. Nächstens nun
Gewinnen sie noch mehr, und fordern Größres,
Mit Androhn der Empörung."

Selbst der besonnene Menenius ist betroffen und findet die Bewilligung seltsam. Kein Zweifel aber kann sein, daß Coriolan mit staatsmännischem Blicke die ganze verderbliche Tragweite dieser Institution, und den Grund zum sichern Untergang des Vaterlandes erkannte, der damit gelegt wurde. Wie denn in der That das Tribunat zu Bürgerkrieg und durch diesen fernerhin zu Despotie und zum Ruin des Römischen Staates geführt hat. Wenn dem aber so ist, wer will es dem Heldensohne des Vaterlands, dem Patrioten in Stahl und Eisen verdenken, wenn er voll Zorn und Ingrimm lieber Berge von Leichen häufen möchte, ehe der Sclavensinn dieser Massen Zeit findet, das Vaterland in den Abgrund zu stürzen? — Und zweitens, wenn er nicht wünschte, daß jeder aus dem Volke ein ächter Patriot wäre, tugendhaft und tapfer, standhaft, treu und einsichtsvoll, klug zu Rath und rüstig zur That, wenn er nicht in einer besseren Bürgerschaft das Unterpfand für den Bestand des Staates und die Sicherheit des Vaterlandes zu sehen wünschte, würde er sich wohl in so langer, ausführlicher und eindringlicher Strafrede ergehen? Nimmermehr; seine Rede ist viel zu ernst und tief, um für junkerhaften Uebermuth zu gelten; wer mit solchem Zorn des Volkes Fehler straft, dem kann es an Liebe zum Volk nicht fehlen; von Hohn und Dünkel ist an dieser Stelle wenigstens keine Spur in seinen Worten zu finden. Nur der Unmuth des ächten Patrioten ist es, der von der Glut der Vaterlandsliebe zum Ingrimm entzündet, in heller verzehrender Zornesflamme aus seinem

Digitized by Google

Herzen hervorbricht. Daß die Tribunen als Führer und Verführer des Volks die Macht des großen Haufens mißbrauchen werden, um zunächst seinen Sturz herbeizuführen, ist er weit entfernt zu ahnen, und wenn er es ahnte, würde es ihn wenig rühren, müßte er nicht zugleich durch den nämlichen Mißbrauch der Volksmacht sein Vaterland an den Rand des Abgrunds geführt sehen. Diese Sorge allein, die Sorge um das von den eignen Bürgern gefährdete Vaterland preßt ihm das edle Herz zusammen. Wie frischer Morgenwind ist ihm daher die Botschaft, die er eben jetzt erhält, daß es Krieg gibt mit den Volskern. Dort findet er einen würdigen ebenbürtigen Gegner in dem Löwen Tullus Aufidius, den zu jagen er stolz sein kann. Nun athmet er auf aus seiner Zornbeklemmung, und nur für ein Nachgrollen des abziehenden Gewitters kann es gelten, wenn er jetzt, wo schon der Sieg der Feldschlacht wie Lächeln um sein Herz sitzt, dem Senator, der das Volk nach Hause schickt, noch im Abgehen zuruft:

Nein, laßt sie folgen.
Die Volsker haben Korn; nehmt sie mit, die Ratten,
Die Speicher dort zu nagen.

Und wenn nun diese kornsüchtigen, das eigne Vaterland nicht, wohl aber den Feind klüglich verschonenden Ratten sich stumm und still davon schleichen — wie kann er anders als ihnen mit bitterer Verachtung nachrufen: „ehrwürd'ge Meuterer, euer Muth schlägt herrlich aus!" —

Es kam darauf an, gleich von vorneherein den Gesichtspunkt festzustellen, aus welchem der Zwiespalt zwischen Coriolan und dem Volke betrachtet werden muß. Denn nicht umsonst hat der Dichter auf die Ausarbeitung gerade dieser ersten Scene so außerordentliche Sorgfalt verwendet. Handelte es sich wirklich um den Kampf der Principien, um den Gegensatz zwischen Aristokratie und Demokratie, so mußte, wie dem Cäsar ein Brutus, auch dem Coriolan ein würdiger Vertreter der Gegenpartei sofort gegenübergestellt werden; noch aber haben wir von den Tribunen kaum erfahren, daß es deren gibt. Allein und unmittelbar dem Volke gegenüber, wie er auftritt,

Digitized by Google

concentrirt sich alles Interesse in der Bedeutung seiner Person, in seinem persönlichen Sieg oder Sturz. Wäre es darum zu thun, die Rechte des Volks im Kampfe mit patricischer Anmaßung und Verkümmerung zu zeigen und diesen Widerstreit zum Kernpunkt des Stückes zu machen, dann hätte Menenius seine Fabel nicht gerade dem Volkshaufen erzählen dürfen, der es zunächst nur auf Coriolans Leben abgesehen hat und mit seiner Meuterei nichts erreicht. Vielmehr mußte dann die Scene, wo der Senat zur Nachgiebigkeit sich gezwungen sieht, in den Vordergrund treten, während sie jetzt still und heimlich hinter den Coulissen verläuft. Ich glaube inzwischen aufgezeigt zu haben, daß vor allem der Begriff des Vaterlandes in auffallender Weise betont ist, daß es sich in dieser ganzen Scene hauptsächlich um den Gegensatz zwischen der Gefährdung und Rettung des Vaterlandes handelt, und sollte hierüber ja noch ein Zweifel sein, so müssen wir eben in diesem Augenblicke völlig überzeugt werden, wo der Consul sammt dem Senate kommt, den Vaterlandsvertheidiger Coriolan um seine Hülfe gegen den äußern Feind anzusprechen, nachdem eben die Meuterei gestillt und damit die Gefahr im Innern beseitigt ist. Wie wir Shakespeare kennen, ist er gewohnt, die Contraste durch unmittelbare Aufeinanderfolge wirken zu lassen, und demnach drückt der ganze Eingang unserer Tragödie nichts anderes aus, als den dramatisch symbolisirten Gedanken: das Vaterland ist in Gefahr.

Es ist ein gerechter Krieg, in welchen der Held zieht; denn wir erfahren, daß die Volsker es sind, die ihn durch einen heimlichen, wohl vorbereiteten Anschlag auf Rom heraufbeschwören. Die Thaten also, die er thun wird, werden Thaten der Nothwehr und Vertheidigung, wahrhaft rettende Thaten für das Vaterland sein. Wie könnte auch sonst seine Mutter Volumnia so voll stolzer Freude sein über diesen Auszug ihres Heldensohnes, — sie, die im Punkte der Ehre eben so zartfühlend ist, wie sie als ächte Römerin und heldenmüthige Mutter nichts höheres kennt als den Ruhm, durch Gefahren oder Tod für's Vaterland erworben. Sagt sie doch selbst zu ihrer zärtlich besorgten Schwiegertochter Virgilia: „Höre mein offenherziges Be-

Digitized by Google

kenntniß: hätte ich zwölf Söhne, jeder meinem Herzen gleich lieb, und keiner mir weniger theuer, als Dein und mein guter Marcius, ich wollte lieber elf für ihr Vaterland edel sterben sehen, als einen einzigen in wollüstigem Müßiggang schwelgen.“ Und freilich muß auch Marcius seinerseits dafür bekannt sein, daß er stets die Gefahr aufsucht, wo sie am größten ist und den Tod fürs Vaterland nicht scheut, sonst würde Virgilia nicht so sehr von ängstlicher Sorge um das Leben ihres Gatten befangen und in sich zurückgescheucht sein. Will sie doch nicht einen Schritt aus dem Hause thun, von der ganzen übrigen Welt nichts wissen, einzig nur mit dieser Sorge zusammenleben, bis ihr Gemahl aus dem Kriege heimgekehrt ist. Oder ist es mehr noch als dieß? liegt vielleicht schon die schwere Vorahnung nahenden düsteren Verhängnisses auf ihrer Seele, daß sie die Zuversicht der Mutter so gar nicht theilen kann? daß sie die andringende Einladung der sorglosen, heiter gestimmten Freundin Valeria so unbeweglich, so einsilbig und ernst, ohne alle ersichtlichen Gründe immer nur mit den Worten zurückweist: ich kann nicht, ich darf nicht? Hat der Dichter das Gesetz der ungleichnamigen Pole auch im Seelenleben erkannt: hier bewährt es sich. Die Seele der still bescheidenen, zärtlich besorgten, in treuer Hingebung einer Penelope ähnlichen Virgilia ist ihrem feurigen, ruhmbegierigen, Gefahr verachtenden Gatten nachgezogen ins Feld; darum ist sie für Rom und Freunde, ja selbst für ihren eigenen Knaben wie nicht zu Hause. Und wäre es wirklich Ahnung, was sie beängstigt, so würde sie auch hierin nur das psychologische Vorrecht weiblichen Feingefühls bewähren, und als die andere Hälfte ihres Heldengemahls nur voraus empfinden, was wirklich auf dem Wege der Ehren liegt, auf welchen die neue Ernte von Sieg und Ruhm ihn führen muß.

Zu zeigen, wie unvermeidlich dieser verhängnißvolle Weg der Ehren wird, wie tief verschuldet zur Dankerstattung an seinen Helden das Vaterland sich fühlen muß, führt uns der Dichter mitten ins Feldgetümmel, und läßt uns den ganzen Werth und alle Thaten seines Helden mit Augen schauen. Vor und Corioli, als Städteerstürmer, in offener Feldschlacht, an der Spitze einer Schaar, im

Digitized by Google

entscheidenden Einzelnkampfe mit dem Völkerfeldherrn Aufidius, wie nicht minder nach gewonnenem Siege bei der Theilung der Beute — überall erblicken wir das unvergleichliche Musterbild des Mannes, des Kriegers, des Patrioten, fast bis zur Höhe des Halbgotts gesteigert. Vor der Schlacht voll Kampfbegier, wie ein feuriges Roß, das vor den noch geschlossenen Schranken der Rennbahn die Erde mit dem Hufe stampft, gilt ihm jeder Bote von ferne schon für einen Träger der Kunde, daß anderwärts bereits der Kampf begonnen; — und dieß so gewiß, daß er selbst sein Pferd dagegen verwettet. In der Schlacht voll stahlharter Tapferkeit, voll unbeugsamen Muthes — bringt sein Schelten schon die weichenden Römer zum Stehen, zur Umkehr, zum erneuten siegreichen Angriff. Ja so kühn, so selbstvergessen, so ganz aus einem Diamant ist seine Heldenkraft, daß er, was ihm keiner nachthut, mit den fliehenden Feinden ins Thor eindringt, und als es hinter ihm sich schließt, ganz allein der feindlichen Stadt Trutz bietet. Schon widmet dem Verlornen sein Freund und Feldherr Titus Lartius, — freilich mit einem kleinen von Plutarch verschuldeten Anachronismus, — den ehrenden Nachruf:

Du warst ein Krieger
Nach Cato's Sinn, nicht wild und fürchterlich
In Streichen nur; nein, deinem grimmen Blick
Und deiner Stimme donnergleichem Schmettern
Erbebten deine Feind', als ob die Welt
Im Fieber läg' und wankte.

Da plötzlich erscheint er wieder, unbezwinglich wie ein Gott, und doch nur ein Mensch, denn er blutet aus einer Wunde. Und als nun die Stadt mit Hülfe der Seinen gewonnen, da eilt er, die Beute machenden Trödler scheltend, und der eigenen Wunde spottend, hinaus ins Feld, zu dem andern Theile des Heeres, wo Cominius gegen den Römer mordenden Aufidius kämpft. Eben kommt er noch recht, um auch hier das schon weichende Heer zu neuem Kampf und zum Sieg zu führen. Er bittet den Consul ihn gerade vor die tapferste Schaar der Feinde, gerade vor die Antiaten und Aufidius

Digitized by Google

hinzustellen. Sein Selbstvertrauen, seine Begeisterung für das Vaterland reißt die Soldaten mit sich fort, macht sie alle zu Helden, ein jeder vier Volsker werth, ein jeder würdig, mit Aufidius zu kämpfen. Mit einer Anzahl nur wirft er sich den bis dahin siegreichen Feinden entgegen, bringt die Schlacht zum Stehen, zwingt den Aufidius, Mann gegen Mann, sammt seinen Helfern zum Weichen, — und so ist der Sieg sein, er hat Rom, er hat sein Vaterland gerettet. So, obwohl überall sich unterordnend, ist er allein doch da wie dort die Seele der Schlacht, der Hort des Sieges. Schmachvolles Unrecht aber ist es, was Gervinus und Kreyßig dem Helden anthun, indem sie die Meinung seiner neidischen Feinde, der Tribunen, adoptiren, als habe Marcius, von nun an Coriolan genannt, in schlau berechnender Klugheit nur um deßwillen die Unterordnung unter Titus Lartius und Cominius sich gefallen lassen, damit im Falle des Mißlingens die Schuld und Schande auf die Oberfeldherrn falle. Ein Marcius denkt gar nicht an die Möglichkeit einer Niederlage, so lange er am Leben ist und das Schwert führen kann. Seine erste Frage an Cominius ist: Komm ich zu spät?" — seine zweite: „Wo ist der Feind? seid ihr des Feldes Herr? Wo nicht, was ruht Ihr, bis Ihr's seid?" Und den Kriegern ruft er zu:

Ist irgend einer hier
— Und Sünde wär's zu zweifeln — dem die Schminke
Gefällt, mit der er hier mich sieht gemalt,
Der übeln Ruf mehr fürchtet als den Tod,
Und schön zu sterben wählt statt schlechten Lebens,
Sein Vaterland mehr als sich selber liebt,
Wer so gesinnt, ob Einer oder Viele,
Der schwing die Hand, um mir sein Ja zu sagen,
Und folge Marcius.

Und nach der Schlacht — mit welcher Anspruchlosigkeit weist der siegreiche Held jede Bevorzugung an Lob und Beute entschieden zurück.

Meine Mutter (sagt er)
Die einen Freibrief hat, ihr Blut zu preisen,
Kränkt mich, wenn sie mich rühmt. Ich that ja nur,

Digitized by Google

Was ihr: das ist, so viel ich kann, erregt,
Wie ihr es waret, durch mein Vaterland.

Aber freilich, auch diese Bescheidenheit soll, nach Kreyßig und und Gervinus nur verkappter Stolz sein; so weit kann eine falsche Ansicht vom Ganzen verblenden, nachdem Hazlitt einmal die Losung gegeben und den Helden als einen hochmüthigen Aristokraten verschrieen hat. Es hilft ihm nicht, daß er sich selbst dagegen verwahrt, indem er den zujauchzenden Soldaten unmuthig entgegnet:

ihr schreit mich aus
Mit übertriebnem unverständgem Zuruf,
Als säh' ich gern mein kleines Selbst gefüttert
Mit Lob, das Lüge würzt.

Als ob es undenkbar wäre, daß Vaterlandsliebe bis dahin führt, das eigene Selbst zu vergessen?! Als ob es im Gegentheile nur denkbar wäre, daß jemand mit Wahrheit sagen kann, er liebe „sein Vaterland mehr als sich selber", wenn es ihm doch an Selbstaufopferung und Selbstverläugnung fehlt, wenn er Alles nur thut für den eigenen Ruhm! Und wie darf man unterstellen, daß Coriolans Anspruchlosigkeit und Selbstverläugnung nicht lauter und aufrichtig ist, wenn er doch so wenig, auch jetzt nach dem Siege, an sich denkt, daß ihn erst eine plötzliche Ohnmacht an seine Wunde und an die Nothwendigkeit ihrer Pflege erinnern muß? Shakespeare hat sich wohl gehütet, seinen tragischen Helden mit einem Fehler auszustatten, der all sein Verdienst zu Schanden machen und alle Theilnahme für ihn erkälten müßte. Und daß ihm dieß gelang, daß er Coriolans Charakter frei zu erhalten wußte nicht blos von offenbarer, sondern auch von heimlicher Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, trotz aller Ruhm- und Ehrliebe, das eben scheint mir fast die höchste Leistung seiner Kunst in diesem Drama. Wollen wir gerecht sein, so müssen wir gestehen und der Verfolg wird es noch weiter lehren: Ruhm und Ehre sind für Coriolan zwar die Leitsterne seiner Heldenbahn, aber über Ruhm und Ehre noch geht ihm sein Vaterland. Für dieses ist jeder verpflichtet einzustehen mit Allem, was er ist,

Digitized by Google

zu thun, was er kann; und so viel dies auch sein mag, ist es doch nie genug und bleibt auch stets hinter dem eigenen Wunsche des Patrioten zurück. Fort daher mit dem Lobpreis! — er ist eine Lüge. Erfüllte Pflicht begründet keinen Anspruch. Verschont den Tapfern mit Auszeichnungen und Ehren; sie sind ihm nur ein schmerzlicher Vorwurf, der die alten Wunden aufreißt, die Wunden der Erinnerung, der Unzufriedenheit mit sich selbst. „Wer heut", sagt in diesem Sinne der Held — „Wer heut den guten Willen nur erfüllt, hat meine Thaten überholt."

Was er dennoch zuletzt an Ehre im Angesicht seiner Mitstreiter, noch auf dem Felde der Ehren, sich gefallen läßt, wiewohl er's nur mit Beschämung hinnimmt, ist einzig des Konsuls eignes edles Roß, womit ihn dieser sein Oberfeldherr beschenkt, — ausdrücklich zum bloßen Zeichen der redlichen Anerkennung dessen was er ist, und was das Vaterland an ihm besitzt — ist ferner nur der Name, der seinem Verdienste von selbst zufallen müßte, der ehrende Beiname Coriolan. Ihn sich zu verbitten steht nicht in seiner Macht, auch wenn er es wollte; wärs nicht vom lebenden Geschlecht, von der Nachwelt würde er ihn doch erhalten.

Freilich konnte ihm Größeres auch gar nicht zu Theil werden, nimmt man die beiden Zeichen als Symbole seiner Zukunft. Der Consul ist's ja, der Lenker des Staats, der vom eigenen Rosse steigt, um es an ihn abzutreten, der's fortan zu reiten gedenkt, — und der neue Name soll sein Helmschmuck sein, durch den er über die Menge nicht blos, sondern auch aus der Mitte des Adels, aller Welt weithin sichtbar, hervorragt. Und doch, welch auffallendes, trübes Omen liegt zugleich in dieser Zusammenstellung. Des Consuls edles Roß, sammt allem Schmuck, wie's jeder Römer kennt und der vom Ausland entlehnte Name — Consulat und Coriolan — es liegt ein Mißton darin, ein Klang, als sollte ein Volskerkind oder wenigstens ein Volskerfreund bald auf dem Capitole sitzen. Wird Rom das dulden? Coriolan selbst liegt unter dem Banne dieses ominösen Mißtons, wenn er ausruft „die Götter spotten mein" und es als Hohn des

Digitized by Google

Schicksals empfindet, daß er in diesem Augenblicke bei seinem Feldherrn betteln muß um die Freiheit eines gefangenen Volskers, der sein Freund ist. Aber der Römer Marcius hat den Volskernamen vergessen, und sein Gedächtniß schwindet, ehe der erschöpfte ihn wieder finden kann. Wird er einst, wenn er nur noch Coriolan heißt und heißen will, auch so des eigenen Römernamens vergessen, daß ihm die Lebenskraft schwindet, ehe er ihn wieder finden kann? Mag er sich hüten vor Volskerfreundschaft; sie deutet im besten Falle auf Römerfeindschaft und birgt im schlimmen geheime Tücke. Schon liegt sein Feind Aufidius, ärgerlich daß er kein Römer sein kann, und ergrimmt über seine Niederlage, von tödtlichem Hasse gestachelt, mit Gift und Dolch gegen ihn auf der Lauer. Und auch in Rom schläft der Neid und die Mißgunst nicht. Selbst der Augur mußte dem Menenius verkünden, daß die Nachrichten aus dem Felde nicht nach dem Wunsche des Volkes sein werden; denn sie lieben den Marcius nicht. Noch immer verzeihen die neugebackenen Tribunen, alte Männer von kindermäßigen Fähigkeiten, diese verdienstlosen, stolzen, gewaltsamen, hartköpfigen Magistratspersonen (alias Narren) in Rom — noch immer verzeihen sie ihm seinen Stolz nicht, und wenn er auch in nichts Anderem bestünde, als in dem geraden ehrlichen Bewußtsein seiner Kraft und seiner Vaterlandsliebe gegenüber der gespreizten Unfähigkeit und niedrig gemeinen Selbstsucht. Sie haben einmal keine guten Gesichter, diese lächerlichen Geschöpfe mit den wackelnden Bärten, die nach den Mützen und Kratzfüßen der armen Schelme ehrgeizig sind. Mag er sich denn hüten mit seinem Stolze. Mit noch größerem Verdienste, mit Ehren überschüttet kehrt er heim aus dem Felde und hat so noch mehr Ursache, stolz zu sein. Und der Weg, der vor ihm liegt, der Weg zum Consulat, führt durch die unzuverlässige Menge an den Tribunen vorüber, die den Eingang und Ausgang des Weges bewahren. Leicht können diese Hirten des Plebejerviehes die Wolfsmeute, die schon einmal los war, abermals gegen ihn hetzen; und man sieht ihnen an, diesen blinden Scharfsichtigkeiten,

Digitized by Google

daß einige der Besten von ihren Vorfahren seit Deucalion vielleicht erbliche Henkersknechte waren. —

Doch hinweg mit düsteren, vorzeitigen Besorgnissen. Da kommt seine Mutter und lädt uns ein, mit ihr den Helden einzuholen, der schon vor den Thoren ist. Sie hat Briefe von ihm, herzerfreuende Briefe. Sie weiß, daß er naht, und in zitternder Ungeduld jubelt ihr Herz dem wundengeschmückten, ruhmgekrönten zum drittenmal mit dem Eichenkranz heimkehrenden Sohne entgegen. Auch Freund Menenius jubelt laut: „Da hast du meine Mütze, Jupiter, und meinen Dank! Ha, Marcius kommt!" Und sie zählen und rechnen seine Wunden nach; fünf und zwanzig hatte er vor diesem letzten Feldzug, nun sind es sieben und zwanzig; denn zwei frische hat er erhalten, in der Schulter und am linken Arm. Und das muß große Narben geben, sie dem Volk zu zeigen, wenn er um *seine* Stelle sich bewirbt, das ist die Zuversicht der Mutter, die ihres Sohnes Verdienst um das Vaterland zu würdigen weiß, wie sie ihn dafür zu erziehen wußte. Wie könnte ihm die Stelle entgehen, die sein ist? Trompeten verkünden den Einzug des Helden. In der Mitte zwischen Cominius und Titus Lartius, den beiden Feldherrn, schreitet er einher, die Stirne mit dem Kranz geschmückt; voran der Herold, der sein Verdienst und seinen neuen Namen mit lauter Stimme ausruft. — Wenn irgend etwas uns den ganzen innern Werth des Mannes, seine Mäßigung im Glück, seine Bescheidenheit, seine Pietät, sein für Liebe und Freundschaft tief empfängliches Herz zeigen kann, so ist es sein Benehmen bei diesem Empfang. Der jubelnde Zuruf der dichtgedrängten neugierigen Menge rührt ihn nicht und schmeichelt ihm nicht; er kränkt sein Herz, so daß er wiederholt bittet, es genug sein zu lassen. Aber kaum gewahrt er seine Mutter, so tritt er aus dem Zuge und kniet vor ihr nieder, ein freundliches Grußwort, ein Wort des Beifalls von ihr zu gewinnen; und die überglückliche Mutter, indem sie ihn erhebt, nennt ihn nur ihren wackern Krieger, ruft ihm nur mit gerechtem Stolze seinen dreifach bewährten Namen zu, an

Digitized by Google

den neu gewonnenen kaum noch recht glaubend. Fast hätten beide in der Freude ihres Wiedersehens der lieblichen Gattin Virgilia vergessen, die schweigend und weinend daneben steht. Jetzt begrüßt er sie mit sanftem Vorwurf:

Mein lieblich Schweigen, Heil!
Hätt'st du gelacht, kam auf der Bahr' ich heim,
Da weinend meinen Sieg du schaust? O Liebe!
So in Corioli sind der Wittwen Augen,
Der Mütter, Söhne klagend.

Welcher unsichtbare Dämon verkümmert beiden die Freude des Wiedersehens? zwingt ihr die Thränen in die Augen, legt ihm die düster prophetischen Worte in den Mund? Und auch Menenius, der alte Humorist, wird davon angesteckt, daß er sein „tausendmal Willkommen!" nicht den ohne Zusatz hervorbringt, „ich könnte weinen, und ich könnte lachen; ich bin leicht und schwer." Freilich, er weiß schon besser, warum? Es sind die alten Holzäpfel hier in der Heimat, die sich durch Pfropfen nie veredeln lassen, die sauren Gesichter der Tribunen, deren Herzen er mit einem Fluch entwurzeln möchte; — von ihnen ahnt er Unheil. Nur des Helden Mutter bleibt völlig aufrecht in stolzer edler Zuversicht. Sie hat es erlebt, den allerhöchsten Wunsch erfüllt zu sehen — nur Eins fehlt noch, und das, sie zweifelt nicht, wird „unser Rom" ihm schenken. Sie ist eben noch aus der guten alten Zeit, sie glaubt an die Dankbarkeit des Vaterlands. Ihr Sohn dagegen, der die verderbliche Neuerung im Staatswesen in ihrer ganzen Bedeutung durchschaut, ist nicht begierig nach diesem Einen, dieser höchsten Auszeichnung unter den Edlen Roms; — er wäre auf seinem Weg ihr Sclave lieber, als auf dem ihrigen mit ihnen Herrscher. So zöge er sich jetzt viel lieber mit den Seinigen in die Beschattung seines Hauses zurück, müßte er nicht erst den Patriciern für die Ehren danken, die er von ihnen empfangen. Aber die öffentliche Pflicht geht ihm überall vor dem eignen persönlichen Behagen. Man sieht, in Coriolan ist keine Spur von Ehrgeiz, keine Faser von Hochmuth oder herzerkältendem Stolz. Dennoch wollen die Tribunen ihn bei seinem

Digitized by Google

Hochmuth fassen, um ihn zu stürzen. Denn gestürzt muß er werden, sonst würden ja sie, die Ehrgeizigen, die vor Neid ersticken wollen, selbst fallen, wenigstens würde ihr Amt während seines Consulats schlafen. Daß Coriolan, zur Macht gelangt, das Tribunat ganz aufheben würde, das glauben diese edlen Intriguanten selbst keineswegs; und wüßten sie's, so würde es sie wenig kümmern, wenn's nicht gerade ihr persönlicher Nachtheil wäre. Wenigstens hören wir keine Silbe von der Bedeutung der Volksrechte, von der Wichtigkeit ihrer Vertheidigung gegen Senatorengewalt, kein Wort der Begeisterung für die Principien der Demokratie gegenüber der Aristokratie.

Aber bereden muß man das Volk, um zum eignen ehrgeizigen Zweck zu gelangen; weiß machen muß man ihm, daß es von Coriolan gehaßt sei, daß er ihre Sprecher stumm machen, ihre Freiheiten ihnen nehmen, sie alle zu Eseln und Kameelen machen würde, wenn er Macht besäße. Freilich ist das Volk jetzt bezaubert von der Erscheinung des Helden,

> Als wenn der Gott, wer's immer sei, der mit ihm ist,
> Sich still in seine Menschenart geschlichen,
> Und ihm der Anmuth Zauber mitgetheilt.

Allein sie wissen auch, das Volk, für das sie stehen,

> Vergißt, nach angeborner Bosheit, leicht
> Auf kleinsten Anlaß diesen neuen Glanz.

Und am Anlaß kanns nicht fehlen, da Coriolan sich leicht aufbringen läßt; und wenn er sich dann im höchsten Fluge seiner Frechheit so weit vergißt, das Volk belehren zu wollen, — dann sollen ihre Einflüsterungen der Zunder werden, an dem sich das Gestrüpp des Volks entzündet, um ihn auf ewig mit seinem Dampf zu schwärzen.

Nur scheint ihnen doch die allgemeine Begeisterung für den Vorkämpfer des Vaterlands über den Kopf wachsen zu wollen. Denn eben werden sie auf das Kapitol entboten, wo Coriolan, vor dem sich die Patricier neigen, wie vor des Jovis Bild, unter dem stürmischen Jubel des Volkes Consul werden soll.

Die Senatssitzung beginnt zu dem ausdrücklichen Zweck

Digitized by Google

„Des Helden edlen Dienst zu lohnen, der
So für sein Vaterland gekämpft. —"

Die Tribunen sind gebeten, den Wunsch des Senats beim gemeinen Volk zu vertreten durch günstig Fürwort, und heuchlerisch sagen sie zu. Aber als nun der Consul sein Referat beginnen will, um ein wenig zu sagen von dem edlen Werk, vollführt durch Cajus Marcius Coriolanus, da erhebt sich dieser, um sich zu entfernen; denn, sagt er,

Eh ließ ich
Im warmen Sonnenschein den Kopf mir kratzen,
Wenn man zum Angriff bläst; als müßig sitzend
Mein Nichts zum Fabelwerk vergrößern hören.

Jedem Edelgesinnten geht es wider die Natur, sich ins Angesicht loben zu hören, und wohlbegreiflich ist es, daß der Kriegsheld eher vor Worten flieht, als vor den Streichen. Und wenn auch hier, in öffentlicher amtlicher Sitzung nur wahres Verdienst zur Sprache kommen soll, und keine Absicht der Schmeichelei dem Worte zu Grunde liegt, Coriolan empfindet es doch als solche; denn er weiß, wie jeder, der ein hohes Ziel vor Augen hat, daß all sein Thun stets hinter seinem Wollen zurückblieb. In seiner Abwesenheit also hören wir aus des Consuls Munde die lange Reihe seiner tapfern Thaten erzählen, die er für Rom als Römer gethan. Schon im sechzehnten Jahr, als er für die Republik gegen Tarquinius kämpfte, erwarb er den Eichenkranz.

Und seit der Zeit, im Sturm von siebzehn Schlachten,
Streift' er den Kranz von jedem Schwert. Sein Letztes,
Erst vor, dann in Corioli, ist so,
Daß jedes Lob verarmt.

Und am Schlusse seiner Rede muß ihm bei alledem der Consul das Zeugniß der höchsten Uneigennützigkeit und Anspruchslosigkeit geben und gestehen:

Ihm ist Lohn
Für Großthat, sie zu thun. Zufrieden ist er
Sein Leben so zu opfern ohne Zweck.

So hoch steht ihm das Bewußtsein der Pflicht und das Gebot

Digitized by Google

der Vaterlandsliebe über jeglicher Rücksicht auf sein eigenes Selbst. „Er ist von wahrem Adel", ruft Menenius aus, der sich durchweg als Vertreter des Senats gerirt, und kündigt dem hereingerufenen Coriolan im Namen des sämmtlichen Senats seine Ernennung zum Consul an.

Nicht umsonst hat Shakespeare uns seinen Coriolan zuerst als Sieger für sein Vaterland dem äußern Feinde gegenüber so ausführlich geschildert, ehe er ihn im Kampfe mit den innern Feinden des Staates unterliegen läßt. Denn je lebhafter uns der Werth und das Verdienst des Helden vor Augen steht, desto besser sind wir im Stande die Bedeutung seines Sturzes zu würdigen. So ist denn der ganze erste Act unsres Dramas nur darauf gerichtet, die aufopfernde Vaterlandsliebe Coriolans ins Licht zu stellen; der zweite Act aber ist einzig erfüllt von der Anerkennung, die solchem Verdienste gebühre. Daher muß der Herold vor den heimkehrenden Siegern einhergehend Coriolans Namen ausrufen; daher der Consul in außerordentlicher Senatssitzung die lange Reihe der verdienstlichen Thaten Coriolans namentlich aufzählen; der Senat aber in seinem Beschlusse ausdrücklich das Motiv des Verdienstes für die höchste Ehre geltend machen, die dem Helden des Vaterlandes als Gebür zuerkannt wird. Es ist die Würde des Consuls, zu welcher er im Namen des sämmtlichen Senats ernannt wird; eine Ernennung, welche das ehrenvolle Vertrauen gerade der Lenker des Staates in sich schließt, daß derjenige, der im Felde solche Selbstverläugnung der Vaterlandsliebe bewiesen, auch im Frieden ohne Selbstsucht und Eigennutz einzig das Wohl des Ganzen vor Augen haben werde. Von Seite des Senats also ist Coriolan bereits Consul.

Nunmehr bleibt nur noch, daß Coriolan das Volk um seine Zustimmung anredet. Aber eben dieser Brauch, im abgetragnen Kleid der Demuth auf dem Marktplatz, seine Wunden zeigend, um die Stimmen des Volks zu werben, diese unerläßliche altherkömmliche Sitte widert ihn so an, daß er lieber, wie er schon einmal geäußert, das Consulat missen als sich ihr freiwillig unterziehen möchte. Nicht daß es ihm an wahrer Demuth fehlte, aus der ja die Bescheidenheit

Digitized by Google

entſprang, von der wir eben die Probe geſehen. Aber jedes zur Schau tragen der Tugend oder des Verdienſtes iſt ſeinem Charakter völlig fremd und innerlichſt verhaßt. Was alſo könnte ihm dieſe zur Schau getragene Demuth, die jeder Schmeichler und Heuchler ſpielen kann, die ihm nur den Werth oder vielmehr Unwerth einer bloßen Form hat, was könnte ſie ihm anderes ſein, als eine Rolle, die er erröthend ſpielt? Und wenn er mit dem geſchärften Auge der Vaterlandsliebe erkennt, wie eben durch dieſen Brauch die Ehrlichkeit des Staatslebens vergiftet, der Verdienſtloſigkeit der Weg zum Staatsruder gebahnt, die urtheilsloſe Menge in dem eitlen Wahn ihrer Urtheilsfähigkeit beſtärkt und das verderblichſte Parteigetriebe heraufbeſchworen wird, ſoll man ihm da verdenken, wenn er nicht blos ſelbſt dieſes Brauchs enthoben ſein, ſondern ihn ganz abgeſtellt ſehen möchte? Aber warum unterwirft er ſich ihm dennoch, wenn auch mit dem äußerſten Widerwillen? Daß ſeine Mutter ihn als Conſul zu ſehen wünſcht, iſt freilich etwas; denn um ihretwillen thut er ſpäter ſeiner Natur noch größere Gewalt an. Gleichwohl konnte das nicht das Ausſchlag gebende ſein. Hätt' er ſich um die Würde *bewerben* müſſen, er hätt' es nie, wie er geſchworen, oder nicht in dieſer Weiſe gethan. Nun aber wird ſie ihm ungeſucht übertragen; er durfte die Ehre nicht ablehnen, ſie war eine Berufung zum Dienſte des Vaterlands. Und wenn der Senat ihn durch Menenius ermahnt, im Hinblick darauf, daß es alle Conſuln bisher gethan, die Würde auch in ihrer Form zu nehmen, ſo mußte er ſich wohl am Ende dem Gebrauche fügen, der urſprünglich und bei ſeiner Inſtitution gut gemeint und dazu beſtimmt war, gerade die Unwürdigkeit und Verdienſtloſigkeit vom höchſten Staatsamte auszuſchließen und zwiſchen Regierten und Regierenden Einigkeit und Einverſtändniß zu beſiegeln.

Allein, wenn ein Coriolan ſich auch fügt, dabei wird es wohl bleiben, daß ihm das Muß des Herkommens als unleidlicher Zwang, ſeine Unterwerfung als bloße Maske, das Ganze als Aefferei und unwürdige Komödie gilt, die er mit ſich *und* mit dem Volke, ſeinem geſchwornen, aber leider nicht natürlichen Bruder, zu ſpielen hat. In der That bedarf die mit Recht berühmte Scene der Stim-

Digitized by Google

menwerbung einer eingehenden Würdigung, um nicht, wie geschehen, zu Ungunsten des Helden mißdeutet zu werden. Denn hier scheint er, wenn irgendwo, die Bürger wirklich zu höhnen. Ist dem so, so wirft es einen tiefen Schatten auf den Charakter des Helden, der ihm all unsern Beifall entziehen, unser Mitgefühl für ihn ersticken und verstummen machen muß. Hohn ruht immer auf innerer Gemeinheit, und bleibt gleich verwerflich, ob er aus pöbelhaftem Uebermuth oder aus aristokratischem Hochmuth entspringt.

Allerdings legen es ihm die armen Wichte mit ungewaschenem Gesichte und unreinen Zähnen, bei denen er um die Pfennige ihrer Stimmen betteln soll, verzweifelt nahe. Denn Witz und Wort ist nicht minder ungewaschen und unsauber an ihnen, als Gesicht und Mund. Da räsonniren sie erst, ob sie ihre Stimmen geben müssen oder verweigern können, und sofort bringt ihr Witz heraus: „wir haben freilich die Gewalt, aber es ist eine Gewalt, die wir nicht Gewalt haben, zu gebrauchen. Denn wenn er uns seine Wunden zeigt und seine Thaten erzählt, so müssen wir unsere Zungen in diese Wunden legen und für ihn sprechen; ebenso, wenn er uns seine edlen Thaten mittheilt, so müssen wir ihm unsre edle Anerkennung derselben mittheilen. Undankbarkeit ist ungeheuer; wenn die Menge nun undankbar wäre, das hieße aus der Menge ein Ungeheuer machen; wir, die wir Glieder derselben sind, würden ja dadurch Ungeheuer-Glieder werden." Und dann witzelt der Witzbold gegen den schwer begreifenden, aber willensstarken Klotzkopf über den vielfarbigen Witz der vielköpfigen Menge, und giebt treffender als er denkt sein naives Verdict dahin ab: „und das glaube ich wahrhaftig, auch wenn alle unsre Witze aus ein und demselben Schädel herausgelassen würden, so flögen sie nach Ost, West, Nord und Süd; und wollte jeder seinen geraden Weg suchen, so würden sie zugleich auf allen Puncten des Compasses sein." Und diesen hausbackenen, störrischen oder witzelnden Ofenpolitikern, dieser in ihren Meinungen nach allen Puncten der Windrose auseinander gehenden Menge überläßt man den wichtigsten Act des Staatslebens, muthet man zu, die Entscheidung über den Werth oder Un-

Digitized by Google

werth des Mannes zu treffen, der die Lenkung des Staates übernehmen soll. Nur weil sie das nicht können, keineswegs aus Stolz, trifft nachher Coriolan selbst die Entscheidung für sie, indem er ihnen erklärt, sein eigener Werth sei es, der ihn zur Bewerbung um das Consulat verbinde. Aber vielleicht haben sie wenigstens das Bewußtsein von der Bedeutung des Acts, den sie vollziehen wollen, vielleicht ists ihnen doch ernstlich um das allgemeine Beste, um das Wohl des Ganzen zu thun! Ei beileibe! Ehre wollen sie haben von der ganzen Geschichte, nichts weiter. Drum wollen sie zu ihm gehn, wo er steht, einzeln oder höchstens zu zweien und dreien, damit er jedem besonders eine Bitte vortragen muß: denn dadurch erlangt der einzelne die Ehre, ihm seine eigne Stimme mit seiner eignen Zunge zu geben. Und wenn nun Coriolan dem Hartköpfigen das Verständniß öffnet und ihm sagt, daß sein eigner Wunsch ihn nie dazu gebracht haben würde, um ihre armseligen und völlig werthlosen, weil einsichtslosen Stimmen zu betteln: — wenn er dem wichtig thuenden Stimmenkrämer und Vorrechtsmäkler, der gar nicht nach tapfern Thaten fragt, und ihm als einzigen Preis des Consulats nur das freundliche Bitten zu nennen weiß, mit ironischer Verbeugung seinen Willen thut, und ihm erwiedert: „Freundlich? ich bitte, gönnt mirs. Wunden kann ich zeigen, wenn wir allein sind" —; wenn er nun, da sich wieder nur zwei aus der Menge nähern, die Verabredung merkt, und den Ehrsüchtigen schon von weitem zuruft: ich habe hier den üblichen Rock an; ich bitte euch, wenn sich's zu dem Tone eurer Stimme paßt, daß ich Consul werde; — wenn er endlich dem Klugheitsdunkel des räthselspinnenden Witzboldes mit ironisch witziger Gegenrede die Wahrheit sagt: da Schmeichelei eine Eigenschaft sei, die sie hoch anrechnen, und da der Weisheit ihrer Wahl sein Hut lieber sei als sein Herz, so wolle er sich auf die einschmeichelnde Verbeugung üben und sich mit ihnen abfinden auf ganz nachäffende Art, nämlich durch Nachäffung der Bezauberungskünste irgend eines Volksfreundes, um den Verlangenden höchst freigebig mitzutheilen; — wenn Coriolan so ihnen allen wirklich nur mittheilt wornach sie verlangen, ist das et-

Digitized by Google

was Anderes, als daß er ihnen ihr Recht anthut? Kann man es wirklich noch Hohn nennen, oder ist es nicht vielmehr nur schneidende Ironie, die Kehrseite der Wahrheit? Ironie, die sich gegen das Einzelne, und namentlich gegen Personen kehrt, kann freilich auch verletzen, wie der Hohn; aber sie trägt eine gewisse sittliche Berechtigung in sich. Denn sie geißelt, nicht das Schwache und Ohnmächtige, sondern das Falsche und Verkehrte und geht von dem Grundsatze aus, daß es besser sein sollte, weil es besser sein könnte. In unserm Falle aber sind es nicht einmal blos die zufällig begegnenden Individuen aus dem Handwerkerstand, die Coriolans grimmiger Witz trifft; nicht das Besondere mit seinen Mängeln, sondern das Allgemeine in seiner Verkehrtheit hat seinen Ingrimm erregt, der nun in Ironie gegen sich und Andre hervorbricht. Daß dem so ist, und daß er sich selbst dabei nicht schont, erkennt sich leicht. Muß er doch erst von der nachgiebigen Besonnenheit des Alters, die ihm nicht beiwohnt, von seinem Herzensfreund Menenius auf den Marktplatz geleitet, ja geschleppt werden! Weiß er doch im Augenblick, wo er so zur Bewerbung sich einfindet, noch nicht, wie er es anstellen soll, um seine Zunge in den Gang des Bittens zu bringen, und während er seine Wunden zeigt, zu vergessen, daß er es vor den Brüdern derer thut, die, gleich ihm zum Dienste des Vaterlandes berufen, brüllend vor den eignen Trommeln liefen. Nur was der Mann werth ist, soll er erlangen, nach Gebür, nicht erbettelt — und widersinnige Verkehrtheit ist es, wenn Unwürdige und Verdienstlose über Würdigkeit und Verdienst das Urtheil fällen. Weil er Widersinn und Narrethei spielen muß, gebärdet er sich auch närrisch; die unnatürliche Rolle macht, daß seine Verbeugungen erkünstelt, seine Worte geschraubt sind. Sein Lachen, seine Ironie ist voll herbster Bitterkeit und Galle; zunächst gegen sich, der sich so erniedrigt, und gegen den Brauch, der ihn zur Erniedrigung zwingt. Es ist wie im Hamlet; durch die Maske der Verstellung blitzt das Auge der Wahrheit und des sittlichen Ernstes; die Selbstironisirung dient zur Selbstbewahrung. Wie Hamlet, wirft Coriolan die Larve von sich, sobald er allein ist.

Digitized by Google

Mit bittrem Lachen ruft er aus, als die Stimmentrödler ihn verlassen:

O süße Stimmen! (und mit Ingrimm fährt er fort),
Lieber verhungert, lieber gleich gestorben,
Als Lohn erbettelt, den wir erst erworben.
Warum soll hier mit Wolfsgeheul ich stehn,
Um Hinz und Kunz und jeden anzufleh'n
Um nutzlos Fürwort? Weils der Brauch verfügt.
Doch wenn sich alles vor Gebräuchen schmiegt,
Wird nie der Staub des Alters abgestreift,
Berghoher Irrthum wird so aufgehäuft,
Daß Wahrheit nie ihn überragt. Eh zahm,
Noch Narr ich bin, sei aller Ehrenkram
Dem, den's gelüstet.

Doch besinnt er sich wieder auf den Zweck der unwürdigen Komödie, bei der sichs für andere wohl um bloßen Ehrenkram, für ihn aber um den höchsten Ehrendienst des Vaterlandes handelt, zu dem er bereits berufen ist. Drum

Halb ist's schon geschehn,
Viel überstanden, mags nun weiter gehn.

Und so bringt er denn abermals seine persönliche Neigung dem allgemeinen Interesse zum Opfer. Denn daß er als Consul nicht müssig sitzen, sondern die Zustände des Vaterlandes zum Besseren reformiren würde, lassen seine Worte über die Nothwendigkeit des Fortschritts und die Verwerflichkeit abergläubischen Haftens am Gebrauch und Herkommen deutlich genug ersehen. Von so ernsten und nur auf das Allgemeine gerichteten Gedanken erfüllt, wie er ist, preßt ihm freilich zuletzt die niedrig kleinliche, Selbstsucht hätschelnde Art der Stimmenwerbung einen wahren Aufschrei ungeduldiger Selbstironie ab.

Mehr Stimmen noch!
Eure Stimmen! denn für eure Stimmen focht' ich,
Für eure Stimmen wacht' ich, für eure Stimmen
Hab' ich zwei Dutzend Narben; achtzehn Schlachten
Hab' ich gesehn, gehört; für eure Stimmen

Digitized by Google

Gethan sehr Vieles, minder, mehr. Eure Stimmen!
Gewiß, gern wär' ich Consul.

Aber nun ists auch aus; er hat nun die würdgen Stimmen, darf nun Kleider wechseln und sich selbst wieder kennen. Er hat das Recht, im Gewand der Würde als Consul im Senat zu erscheinen; nur am wirklichen Amtsantritt fehlt es noch. In dieser kurzen Zwischenzeit benützen die Tribunen die gekränkte Eitelkeit einzelner Bürger, die sich von Coriolan verhöhnt glauben, um unter schlauer Sicherstellung ihrer eigenen Personen das Volk bearbeiten zu lassen, daß es, zur Erbitterung gereizt, den eben geschehenen Act der Wahl umstoßen, seine Stimmen zurücknehmen soll. Das beliebte Mittel, das sie selbst gebrauchen und ihren Vertrauensmännern an die Hand geben, ist das der persönlichen Verdächtigung. Zu den alten Beschuldigungen des Stolzes, des Hasses gegen das Volk, der beabsichtigten Unterdrückung seiner Freiheit und seines Stimmrechts fügen sie nun die neue, wie er der Demuth Kleid mit Abscheu trug und als Flehender die Bürger höhnte. Die Werkzeuge sind bereitwillig genug und versprechen sich sicheren Erfolg. Vergessen ist im Augenblick der ganze Werth des Mannes, vergessen seine Wunden, seine Verdienste um das Vaterland; vergessen auch die eigene Einsicht, daß durch Undankbarkeit das Volk zum Ungeheuer wird. Und steht es wirklich so, wie mehrere versichern, daß alle fast schon ihre Wahl bereuen, so ist kaum ein Zweifel, sie werden die Gewalt, die sie in diesem Falle nach eignem Geständniß nicht Gewalt haben zu gebrauchen, dennoch durch Mißbrauch geltend machen, und ein Act frivoler gesetzloser Willkür wird die Folge sein. Die Menge kann nun einmal nicht mitregieren; wo sie eine Meinung, einen Willen kund gibt, ists nicht ihr eigen, sondern ihr eingeflüstert; sie ist stets in den Händen der Demagogen. Als nachher Coriolan verbannt ist, läßt Shakespeare die Bürger ausdrücklich sagen: „obgleich wir freiwillig in seine Verbannung einwilligten, so war es doch gegen unsern Willen." Wäre das Volk, wie es sollte, selbst von opferfreudiger Vaterlandsliebe durchdrungen, es müßte sich selbst in seinem Helden erblicken und ehren. Aber die Menge erhebt sich

Digitized by Google

nicht zu allgemeinen Gesichtspunkten, denkt nur an sich und ihren Privatvortheil, muß zur Aufopferung für's Vaterland fast gezwungen werden. Aus ihrer Kurzsichtigkeit und Unkunde der öffentlichen Dinge stammt ihre Urtheilslosigkeit, aus dieser ihr Wankelmuth und ihre Ungerechtigkeit. Nie hat es eine Demokratie der Massen gegeben, in welcher nicht das Verdienst von der Gemeinheit und Verdienstlosigkeit tödtlich gehaßt und verfolgt worden wäre; in welcher nicht die Intrigue den Sieg über Redlichkeit und Größe davon getragen. Socrates ist von demokratischen Richtern verurtheilt worden; die Geschichte mit Aristides erklärt Alles. Der Neid der Masse duldet nicht, daß ein Einzelner sie überragt, es müßte denn sein, daß er sie zugleich zerschmettert, indem er ihr schmeichelt, wie Napoleon und Cäsar. Erst wenn die Menge das Prinzip der Aristokratie in seiner idealen Berechtigung anerkennt, und den Verdienstadel aus sich selbst erzeugt, dessen Vertreter Coriolan ist, überbrückt sich die Kluft zwischen Plebs und Patriciat, führt die edle Demokratie mit der Nivellirung der Stände und Vorrechte zur Einheit der Begeisterung für die Idee des Vaterlands, zu gleicher Opferfreudigkeit Aller für das Gemeinwohl. Noch ist in Rom die Kluft zu groß, und die neidische Eifersucht der Volkstribunen, so wenig als das Tribunat an sich, ist nicht geeignet, die Brücke zu schlagen. Coriolan wäre nicht im Wege; er ist Republicaner durch und durch, der nichts voraus haben will. Niemand ist williger als er, sich der Staatsgewalt unterzuordnen, ihre heilsamen Einrichtungen zu respektiren, sich dem Vaterland zur Verfügung zu stellen; Niemand weiter entfernt von Ehrgeiz und Herrschsucht; Niemand williger zur Anerkennung öffentlichen Verdienstes, wie Niemand strenger in Verachtung feiger Eigensucht. Es ist nicht wahr, daß er das Volk haßt oder den Haß des Volkes sucht; es ist nur eine Naturnothwendigkeit, daß er ihn auf sich zieht. Er *liebt* das Volk, erklärt er selbst und Menenius bestätigts; aber freilich nur nach seinem Verdienst und zwingen soll man ihn nicht, ihr Schlafgeselle zu sein. Zwischen dem Gemeinen und Edlen, Verstand und Unverstand, neidischer Selbstsucht und redlichem Verdienst gibt es keine wahre Gemeinschaft, ist keine dauerhafte Paarung mög-

Digitized by Google

lich. Er hat jetzt ihre Stimmen zum Schein des Einverständnisses gesammelt, und sie werden sich erweisen, als das was sie sind, als bloßer Schein, wofür er sie gesammelt.

Das also ist die Lage. Im Triumph ist der Held des Vaterlandes eingezogen, ist vom Volke mit Jubel begrüßt, vom Adel mit Ehren überhäuft, von der höchsten Staatsbehörde an das Ruder des Staats berufen, — und nun, da er hofft, seines Vaterlandes Hort und Wächter auch im Frieden zu sein, nun bereitet ihm heimliche, feige, ehrsüchtige Tücke den Sturz.

Ahnungslos schreitet er daher, begleitet von dem bisherigen Consul, an der Spitze der Senatoren und Patricier, um über das Forum hinauf zu steigen zum Capitol. Seine Gedanken sind mit dem Wohle und der Sicherheit des Vaterlandes beschäftigt; er fragt den eben heimgekehrten Lartius nach den Volskern, nach Tullus Aufidius, dem unversöhnlichen Erbfeinde seines Vaterlandes wie seines persönlichen Ruhms. „In Antium lebt er? O hätt ich Ursach ihn dort aufzusuchen, zu trotzen seinem Haß!" Und in dem Augenblick faßt ihn sein Schicksal beim Wort und gibt ihm Ursach, mehr als er wünscht.

Die Tribunen treten ihm entgegen, mahnen ihn ab weiter zu gehen; auf dem Wege vorwärts liege Gefahr, das Volk habe ihn nicht bestätigt, sei gegen ihn empört. „Ha, was ist das! hatt' ich von Kindern Stimmen? Dieß Eure Heerde? Und was schafft denn Ihr?" Und augenblicklich durchschaut Coriolan die ganze politische Tragweite des Complotts und die unselige Folge, die aus Nachgiebigkeit in solchem Falle für das Allgemeine entspringen würde. Daher ruft er dem Adel zu: „duldets, und lebt mit dem Volk, das nicht kann herrschen und nicht beherrscht sein." Aber als er mit Gewalt vordringen will, um kraft der herrschenden Autorität den einmal gefaßten Beschluß durchzusetzen, da werfen ihm die Tribunen den bereit gehaltenen Köder hin, in den sich, wie sie wissen, seine Entrüstung verbeißen wird — sie bemäkeln seine politischen Grundsätze. „Das Volk schreit", sagen sie, „Ihr verhöhntet es, und damals, als Korn umsonst vertheilt ward, murrtet Ihr". Sie wissen,

Digitized by Google

nur zu gut, daß Coriolan eben so schlagfertig ist mit der Zunge, wie mit dem Arm; daß er sich selbst auch im Worte rücksichtslos preis giebt — und kostete es ihm das Leben — sobald es politische Dinge gilt, von denen Wohl oder Wehe des Vaterlandes abhängt.

Nur einen Augenblick steht er sinnend, wie in Gedanken der Zukunft verloren, während der gewesene Consul kurzsichtig genug mit den Tribunen nur über die Gegenwart, um den vorliegenden Fall hadert. Nun erhebt er das Haupt und mit freier Stirne, mit festem Blick schaut er dem Vorwurf ins Gesicht, nimmt er die politische Frage auf.

„Vom Korn mir sprechen?"
„Dieß war mein Wort und ich wills wiederholen."

Er durchschaut die ganze Bedeutung des Moments. Jetzt, eben jetzt will er — nein, muß er rücksichtslos, bei seinem Leben, den für das Vaterland allein heilsamen Rath geben; denen geben, die Weisheit nicht in Zaghaftigkeit untergehen lassen, „die des Staates feste Gründung mehr lieben als Aendrung scheuen, und die höher stets geachtet ein edles Leben, als ein langes". Dem Volke aber, der schmutzigen, wankelmüth'gen Menge, diesem Aussatz am Leibe des Vaterlands, will er mit seinem Worte ein Spiegel sein, er ganz allein, wie in Corioli, so in der Vaterstadt einer ganzen Bevölkerung gegenüber stehend. Mögen sie das Glas zerschlagen, oder beschämt vor ihrem Anblick in sich gehen; die Warheit muß erkannt, bekannt und behauptet werden. Wie mit dem Lutherwort: hier stehe ich, ich kann nicht anders — bekennt er sich kühn und furchtlos zu seiner Lehre:

Ich sag' es wiederum:
Wir ziehn, sie hätschelnd, gegen den Senat
Unkraut der Rebellion, Frechheit, Empörung.

Wie früher im herzgewinnenden Zauber der Anmuth, erscheint er jetzt dem betroffenen Tribunen in seiner Strenge wie ein Gott. Und gewiß, er hat das Recht, ja selbst die Pflicht, zu schelten und zu strafen, als wär' er ein Gott, gesandt Gericht zu halten, und nicht ein Mensch, wie sie, die er verurtheilt. Denn eine höhere

Digitized by Google

Macht spricht durch ihn, die Idee des Vaterlands, die Liebe, die Sorge für das Wohl, die ganze Zukunft des Vaterlands. Was in Coriolt ihn getrieben zur That, treibt ihn hier unwiderstehlich zum Wort. Das Göttliche in ihm weist die abmahnende menschliche Klugheit zurück:

„Hab' ich (sagt er) mein Blut für's Vaterland vergossen,
Furchtlos dem fremden Dräu'n, so soll die Brust
Laut schelten, bis sie bricht, Aussätze schmähend,
Vor deren Pest uns graut."

Vielleicht, daß er als Arzt durch heilsamen Rath zum zweitenmal der Retter des Vaterlandes werden kann. Er weiß es wohl, daß es eine gewagte Kur ist, die er vorschlägt; aber so entschieden die Erkenntniß der Gefahr, die dem ganzen Leibe von dem Aussatze droht, so entschieden ist auch sein Rath.

„Mit Eins reißt aus" — mahnt er die Senatoren, —
„Die vielgespaltne Zung, laßt sie nicht lecken
Dieß Süß, was ihnen Gift ist. Eure Entehrung
Verstümmelt Weisheit, Recht, und raubt dem Staat
Die Lauterkeit, die ihn verklären sollte,
So daß ihm Macht fehlt, Gutes, das er möchte,
Zu thun, weil ihn das Böse stets verhindert."

Es ist nicht Zorn, was aus ihm redet, wenn er schilt, obwohl seine Seele voll Ingrimm ist, das solcher Aussatz sich am Leibe des Vaterlandes finden muß. Beim Jupiter darf er betheuern: „wär ich so sanft wie mitternächt'ger Schlaf, dieß wäre meine Meinung." So ist es auch nicht aristokratische Eigenliebe und Selbstsucht, die dem Volke Freiheiten und Rechte mißgönnt, was ihn zu seinem Rathe bewegt, sondern einzig seine Vaterlandsliebe gegenüber der Gefahr, die in der Ueberspannung dieser Rechte, in der nicht blos schon drohenden, nein, schon gegenwärtigen Doppelherrschaft liegt. Ueberspannt doch eben der Tribun sein bloßes beschränkendes Veto zum absoluten Soll, das eben so pöbelhaft und einsichtslos, als anmaßend ist.

„Mein Herz weint (sagt Coriolan)
Zu sehn, wie, wenn zwei Mächte sich erheben
Und keine herrscht, Verderben, ungesäumt,

Digitized by Google

Dringt in die Lücke zwischen beid' und stürzt
Die eine durch die andre."

So tief geht ihm das Weh zu Herzen, an dem das Vaterland krankt; so sicher, so staatsmännisch, ja prophetisch klar ist seine Erkenntniß. Eben darum auch unterläßt er nichts, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Heilung, wie sie in ihm wach ist, auch in den Senatoren wach zu rufen. Mit ausführlicher Begründung kommt er auf sein Votum in der Kornangelegenheit zurück. Ja, wenn sie's verdient hätten! aber sie wissen's selbst, sie waren sicher,

„Sie thaten nichts dafür: zum Krieg geworben,
Als selbst des Vaterlandes Herz erkrankte,
Da wollte keiner aus dem Thor: der Eifer
Verdient nicht Korn umsonst."

Hernach, zum Krieg gezwungen, meuterisch und feig, haben sie gleichwohl daheim mit unwahren Beschuldigungen durch Schreien und Lärmen und trotzigen Aufstand den Senat zur freien Schenkung bewogen. Einmal inne geworden, daß nur die Zahl es ausmacht, daß der größre Haufe durchsetzen kann, was er will, werden sie bald dahin kommen, den Senat ganz zu verdrängen und selbst das Steuer in die Hand zu nehmen; sie, die doch nicht herrschen können, weil es ihnen nicht blos an Einsicht, sondern auch an jeder Vaterlandstugend, vor allem an Selbstaufopferung mangelt. Aber alle sein Predigen ist wie vor tauben Ohren. Die Senatoren, schon einmal zur Unzeit nachgiebig, verkennen auch jetzt die Bedeutung des Augenblicks, und suchen durch Beschwichtigen, Begütigen auf dem Wege der Milde über die Krisis hinwegzukommen. Der Feigste der Tribunen aber schleudert ihm nur um so kecker mit frecher Drohung für seinen Rath die Anklage des Hochverraths entgegen. Da aber braust er auf, der sieggekrönte Held des Vaterlands, mit persönlicher Entrüstung in der ganzen verzehrenden Glut seiner Vaterlandsliebe:

„Elender du! Schmach sei dein Grab! Was soll das Volk,
Was solls mit den kahlköpfigen Tribunen?
Anhangend ihnen, weigert's den Gehorsam
Der höhern Obrigkeit. In einem Aufruhr,
Da nicht das Recht, nein, da die Noth Gesetz war,

Digitized by Google

Da wurden sie gewählt. — Zu besserer Zeit
Sagt von dem Recht nun kühn: dieß ist das Recht,
Und schleudert in den Staub hin ihre Macht."

Es vergißt, daß er ein Mensch ist; wie ein Gott nach besserer Einsicht dictirt er, was Recht und Unrecht sei, ohne Rücksicht auf menschliche Satzung und bestehenden Vertrag. Das göttliche Uebermaß, welches den Heros erzeugt, indem es den Menschen preis gibt und opfert, marktet nicht mit der Klugheit der Welt. Um so sicherer führt es den doch nur menschlichen Helden seinem Untergang entgegen. Denn aller stätige Fortschritt in menschlichen Dingen überhaupt und in politischen Dingen insbesondere ist immer nur ein Compromiß, ein Markten der Idee mit der klugen Rücksicht auf das Bestehende, das Gegebene. Zum glücklichen Reformator, der nicht ein Gegenstand der Tragödie werden soll, gehört nicht blos die Kühnheit der Idee, sondern auch die gleich schwingende Tendenz der Zeitbewegung; andernfalls begräbt ihn der Rückschlag der Woge in der Tiefe der Brandung. In Rom war damals, das ist nicht zu läugnen, die Strömung gegen die Patricier und das aristokratische Element; die Zeit strebte vorwärts zu demokratischen Einrichtungen. Nicht zum Heile des Ganzen, wie die Geschichte erweist; die nämliche Einrichtung des Tribunats, die Coriolan bekämpft, führte durch innere Spaltung und Bürgerkrieg zum Despotismus der verderbtesten Cäsaren. Hätte nun Coriolan, statt der Woge sich entgegen zu werfen, der Zeitströmung sich angeschlossen, und seine bessere staatsmännische Einsicht im Dienste des Vaterlandes verwerthet durch kluge Beschränkung jener verderblichen Institution auf dem milden Wege der Verständigung und des Compromisses, so wäre er freilich ein preiswürdiger Staatsmann, aber kein Held für die Tragödie geworden.

Das Uebermaß seines Patriotismus schmückt den Helden, aber nur wie das Opfer, das am Altare der Gottheit zu fallen bestimmt ist. Der Rückschlag ist vollständig. Als Neurer und Empörer und Feind des Staats ergreift ihn der Tribun, und er, der eben noch auf das Recht gepocht, sieht sich durch den erregten Sturm des Aufruhrs gezwungen, Gewalt mit Gewalt abzuwehren, und, sein

Digitized by Google

Schwert entweihend, es im Frieden zu ziehen gegen Bürger und Magistrate sogar, die wenn nicht mit Recht, doch nun einmal zu Recht bestehen. Kaum bewegen ihn seine Freunde, sich zurückzuziehen; sein Heldenmuth heißt ihn, jetzt mit Eins Alles gewinnen für das Vaterland, oder Alles verlieren, und wanklos, wie ein Fels im Sturm, steht er auch jetzt mit erhobenem Arm, der Uebermacht trotzend. Kaum auch bewegt das gütliche und weise Zureden des greisen Menenius die tigerfüß'ge Wuth des Volks und der Tribunen, ihrem schon gefällten Todesurtheil Einhalt zu thun und den Schuldigen vor ein öffentliches Volksgericht zu stellen,

Wo nach der Form des Rechts er Rede steht
Auf seine äußerste Gefahr.

Denn auch die Tribunen wollen Alles jetzt gewinnen oder Alles verlieren. Freilich denken sie dabei nicht an das Vaterland, ihnen ist es nur um sich selbst zu thun; einzig um ihr Ansehn zu behaupten, wollen sie den Helden Roms vom tarpejischen Felsen stürzen und vergebens ruft man ihnen zu: seid, was ihr scheint, Freunde des Vaterlands. In der That weichen sie auch jetzt, wo sie nach abgewehrter Gewaltthat mit einem größeren Schwarm zurückkehren, nicht sowohl den Vernunftgründen des Menenius, als der hingeworfenen Drohung eines Senators; daß ihr Weg allzublutig werden würde, und im Beginnen nicht der Ausgang zu erkennen. Nur ihre Feigheit hält ihrer Herrschsucht und ihrem Ehrgeiz die Wage.

Coriolans Schicksal aber ist bereits besiegelt; falls er auch öffentlich Rede steht, kann er doch seine Sinnesart nicht ändern. Schmeichelei ist ihm verhaßt; in Falschheit und Verstellung, worin die Tribunen Meister sind, ist er völlig ungeübt; und doch bedürfte es des äußersten Aufgebots all dieser Künste und völliger Gelassenheit und Besonnenheit dazu, um das erbitterte und verhezte Volk zu besänftigen und den tückischen Schlingen der Tribunen zu entgehen. Für sich auch würde er gar nicht daran denken, sich vor dem Volke zu verantworten; vor ihnen, die seine Mutter selbst um ihrer niedrigen Selbstsucht willen stets verachtet hat. Soll er bereu'n, was er gesprochen? Nicht kann er's um der Götter willen thun; soll er's um ihret-

Digitized by Google

willen thun? um ihretwillen die erkannte Wahrheit verläugnen? Lieber den Tod durch Rad, durch wilde Roſſe, durch Sturz von der zehnfachen Höhe des tarpejiſchen Felſens. Daß er dann nicht zur Macht gelangt, kümmert ihn nicht; ſie fahre hin. Recht und Wahrheit ſteht auf ſeinem Panier, nicht Macht und Ehre; ſo weit widerſteht er der Mahnung ſeiner Mutter. Aber „die Stadt reißt auseinander und geht zu Grunde," das Vaterland iſt durch Spaltung gefährdet, wenn er nicht nachgiebt. Dieſer Vorhalt eines Senators iſt von augenblicklicher Wirkung, ſtimmt ihn weicher, macht ihn bedenklich. Und nun kommt ſeine ſo hoch verehrte Mutter dem Bedenklichen, Sinnenden mit einem Sophisma zu Hülfe: wenn Ehr' und Politik als treue Freunde im Krieg zuſammengehn, warum ſollten ſie im Frieden ſich nicht vertragen? Und zeigt ihm, was Alles auf dem Spiel; ſie ſelbſt, ſeine Mutter, ſein Weib, ſein Sohn, die Edlen, der Senat; das Alles — ob verloren oder gerettet — hänge nun an ſeinem Benehmen. Und dabei brauche er nicht einmal ſeinen Sinn im Grund des Herzens zu ändern, nur Worte zu ſprechen mit der Lippe, nur Geberde zu ſpielen, nur ein einziges Lächeln aufzuwenden, um des Volkes Gunſt zu gewinnen. Die Stunde drängt; die Gefahr naht. Da ſcheint er überzeugt, entſchloſſen, ergeben, um des allgemeinen Beſten, um des Vaterlandes willen, wiewohl mit widerſtrebendem Herzen. Denn

Käm's nur auf das einz'ge Stück hier an,
Den Marcius, ſollten ſie zu Staub ihn ſtampfen
Und in den Wind ihn ſtreu'n.

Mit einem tiefen Seufzer und einem verzweifelten Aufſchrei ſchickt er ſich zu der verlangten Selbſtverläugnung an.

Ich muß es thun.
Fort, meine Sinnesart! Komm über mich,
Geiſt einer Metze!

Aber wie er ſich nun das Bild vorhält, in das er ſich verwandeln ſoll, da graut ihm vor der eigenen Geſtalt, und mit Entrüſtung wirft er den gefaßten Entſchluß wieder von ſich.

Ich will's nicht thun,
Nicht ſo der eignen Wahrheit Ehre ſchlachten,

Digitized by Google

Und durch des Leibs Geberdung meinen Sinn
Zu ew'ger Schand abrichten.

Was ists nun, das ihn schließlich dennoch bewegt, die Rolle des Taschenspielers zu übernehmen? Es ist die scheltende Mutter, die erreicht, was er der bittenden nicht nachgiebt. Mit dem bitteren Vorwurf selbstsüchtigen Stolzes sagt sie ihm:

Mehr ist's dir, daß dein Stolz die Mutter kränke,
Als daß sie die Gefahr des Starrsinns fürchte. —
Fall Alles denn in Trümmer!
Den Tod verlach ich, großgeherzt, wie Du.

Um ihretwillen braucht er nicht nachzugeben, wenn er's nicht thut um des Allgemeinen, um des Vaterlandes willen. So abermals zur Selbstverläugnung aufgefordert, bequemt er sich abermals zum unnatürlichen Opfer. Ein Entschluß, der ihm gleichwohl nichts helfen sollte, auch wenn er ihn hätte durchführen können. Denn die Tribunen, auf seinen Sturz erpicht, lauern auf seine Schwäche, und weit entfernt, einen ordentlichen Rechtsspruch veranlassen zu wollen, soll wilder Volkslärm augenblicks die Vollstreckung erzwingen der Strafe, die ihre Willkür ausrufen wird.

Wie ernst es Coriolan bei diesem Schritte um das allgemeine Wohl zu thun ist, wie nur Vaterlandsgedanken es sind, die ihn dazu bewogen, sehen wir aus dem Gebet, mit welchem er das Forum betritt.

Hohe Götter! (ruft er aus)
Gebt Rom den Frieden, und den Richterstühlen
Biederbe Männer! Pflanzet Lieb' uns ein!
Füllt dicht mit Friedensprunk die Tempelhallen!
Und nicht mit Krieg die Straßen!

Wie sollte der auch Anderes wünschen, der sein Leben tausendfach einsetzt in der Schlacht, um seinem Vaterlande Sicherheit und Ruhe zu erkämpfen. So ist allerdings sein Sinn auf Frieden gerichtet; aber er kann Frieden nicht wollen um jeden Preis: Wahrheit und Ehre, Recht und Treue müssen seine Gesellen sein. Daher hat er kaum im Bewußtsein seines Rechts und seiner Unschuld sich willig dem Verhöre und dem etwaigen Rechtsspruch unterzogen

Digitized by Google

als er auch schon mit der Frage nach der Ursache seiner plötzlichen Entehrung zur Rolle des Richters überspringt, wie innerlich bevollmachtet, die Wahrheit ans Licht zu ziehen und Falschheit zu strafen. Man muß ihn erst erinnern, daß die Lage eine andere ist, daß er zu hören und zu antworten, nicht zu fragen hat. Aber als nun gleich die erste Beschuldigung gegen ihn eine so ungeheuere Lüge ist, als man ihn anklagt, nach der Tyrannis zu streben, als man ihn, der nur des Vaterlandes Wohl im Herzen trägt, mit dem Namen eines Volksverräthers brandmarkt — da ist jedes Versprechen vergessen, da sprengen alle Riegel seines Zornes; wie Feuer und Flamme bricht er aus seinem edlen Herzen hervor.

Verräther!
Der tiefsten Hölle Glut verschling' das Volk!
Verräther ich! du lästernder Tribun!
Und säßen tausend Tod' in deinem Auge,
Und packten Millionen deine Fäuste,
Wären doppelt die auf deiner Lügnerzunge:
Ich, ich sag dennoch dir, du lügst! — die Brust
So frei, als wenn ich zu den Göttern bete.

Das ist Coriolan — der Coriolan Shakespeare's: ein glühender Freund des Vaterlands, ein Reformator vielleicht, ein bittrer Arzt, wenn man will, aber immer ein Helfer, ein Retter des Vaterlands, ohne alle Anlage zum Verräther, wie sehr man ihn auch des Stolzes, des Hochmuths, der Selbstsucht, des Verraths beschuldigen mag! Frei und kühn kann er die reine Stirn der niedrigen Beschuldigung entgegen werfen, weil er seine Brust frei weiß in Gegenwart der allwissenden Götter. Und er soll noch sich beugen und kriechen und schmeicheln gegenüber solcher Niederträchtigkeit, die wegen lügenhaften Vorwands des Hochverraths den Tod über ihn verhängt und dann gleißnerisch noch von seinen Verdiensten sprechen will, um unter dem Scheine der Unparteilichkeit das Urtheil in Verbannung zu mildern? Nein, mit diesen Volksvertretern und ihren Wählern ist keine Gemeinschaft, keine Verständigung möglich. Man soll ihn nicht mehr an seine Zusage erinnern; er will nichts

Digitized by Google

weiter hören, — es ist aus. Fehlt ihnen doch sogar die erste und einfachste aller Mannestugenden, die Ehrlichkeit; wodurch dann alles Uebrige, was sie schenken könnten, so werthlos wird, daß er's nicht für eine bloßen „guten Morgen" kaufen mag. Nicht Coriolan, der gewesene Consul Cominius will noch gute Worte geben, verlangt gehört zu werden.

Ich liebe, (sagt er)
Des Vaterlandes Wohl mit zart'rer Ehrfurcht,
Heil'ger und tiefer, als mein eignes Leben,
Mehr als mein Weib, und ihres Leibes Kinder,
Die Schätze meines Bluts. Wollt ich ich nun sagen —

Da überschreien ihn die Tribunen:

Wir wissen, was Ihr wollt. Was könnt Ihr sagen?
Zu sagen ist nichts mehr. Er ist verbannt
Als Feind des Volks und seines Vaterlands.
So soll's sein.

Und das Echo der Bürger hallt es zum zweitenmale tausendstimmig wieder. „So solls sein! so soll es sein!" Was wollte denn Cominius sagen, daß es um jeden Preis überschrieen werden mußte? „Wollt' ich nun sagen" — war sein Wort, und sicher, er würde fortgefahren haben — daß meine Liebe zum Vaterlande, obwohl so tief und heilig, sich irgend messen könne mit der Vaterlandsliebe Coriolans, so würde ich ein eitler Prahler sein! Ein solches Fürwort, eine solche Bürgschaft durfte nicht von der unzuverlässigen Menge gehört, ja der Gedanke selbst mußte dem Volke aus dem Herzen gerissen werden. Darum lautet jetzt ihr Spruch: verbannt als Feind des Volks und seines Vaterlands. — Er — ein Feind seines Vaterlands! — der eben aus den Gefahren der Doppelschlacht mit zweifacher Wunde als Sieger heimgekehrt ist, das Vaterland gegen den gewaltigen Volsker Aufidius geschützt, ja vor sicherer Niederlage gerettet hat?! Wie? und tausend und aber tausend Stimmen der Bürger machen die Luft mit ihrem Ja erzittern? Sind das noch Römer, Mitbürger, die kein Gedächtniß, nicht einmal Gedächtniß haben für Römerthaten? Nein, nimmermehr, nur Volk ist's, das Rom bewohnt; ein verpesteter Haufen,

Digitized by Google

ohne Römertugend. „Barbaren sind's, obwol Roms Brut; nicht Römer, obwol geworfen vor dem Capitol.“ Nur ein Ausdruck dieser Thatsache ist es, wenn er nun auch seinerseits die völlige Scheidung vollzieht, und den Bann auf diese Nicht-Römer zurückwirft, der sie aus Rom treiben sollte. Mit dem Ingrimm, den solche Verkehrung ächter Römerart, solcher Mangel aller Vaterlandstugend ihm aufdringt, beginnt der Scheidende zu schelten:

Du schlechtes Hundepack! deß Hauch ich hasse,
Wie fauler Sümpfe Dunst; deß Gunst mir theuer,
Wie unbegrabner Männer todtes Aas,
Das mir die Luft vergift't. — Ich banne dich!

Aber so voll auch seine Seele ist von Entrüstung und Verachtung, so sehr ihn auch verlangt, nicht die gleiche Luft mehr mit ihnen zu athmen, die ihr Hauch vergiftet, es ist doch auch die Wehmuth des Vaterlandsfreundes, die ihn anwandelt, wenn er mit der Sehergabe der Scheidestunde Roms letzte Zukunft in seine Schelt-rede flicht, indem er fortfährt:

Bleibt hier zurück mit eurem Unbestand,
Der schwächste Lärm mach' euer Herz erbeben,
Eu'r Feind mit seines Helmbuschs Nicken fächle
Euch in Verzweiflung; die Gewalt habt immer
Zu bannen eure Schützer — bis zuletzt
Eu'r stumpfer Sinn, der glaubt, erst wenn er fühlt,
Der nicht einmal euch selbst erhalten kann,
Stets Feind euch selbst, euch endlich unterwerfe
Als höchst verworfne Sclaven einem Volk,
Das ohne Schwertstreich euch gewann. — So schmähend
Euch, eure Stadt — wend' ich so meinen Rücken —
Noch anderswo gibt's eine Welt.

Ja, eine Welt, Coriolan, aber kein Vaterland! Dieser Verlust bedeutet dein Schicksal. Wer nur für's Vaterland gelebt, kann nicht mehr leben ohne Vaterland.

Ich darf hier eigentlich die Aufgabe, die ich mir bei diesem Vortrage gestellt, für beendet ansehen, indem ich hoffe, daß die bisherige Darlegung Zweierlei ins Licht gestellt hat. Einmal dieß,

Digitized by Google

daß es sich im ganzen Drama, selbst abgesehen von dem ohnehin entschieden widersprechenden 4. und 5. Acte, überall erst in zweiter Linie um den Gegensatz des aristokratischen und demokratischen Princips handelt, so zwar, daß dieser Gegensatz gleichsam nur als die nothwendige politische Gesichtsferne dient, aus welcher in lebendigem Widerstreit Ehre und Schmach des Helden, Verdienst und Unwerth der Bürger, Vaterlandsliebe und Undank des Vaterlands als die eigentlichen Motive der Haupthandlung hervortreten. Zweitens aber glaube ich, nachgewiesen zu haben, daß bei einer der Absicht des Dichters sich anschließenden Würdigung des tragischen Helden und seines Charakters nicht die Rede sein kann von aristokratischem Dünkel und junkerhafter Brutalität, und daß man auch Unrecht thut, ihm überhobene Strebsucht, Prahlerei und Erstarrung in der Selbstsucht des Talent- und Verdienststolzes beizumessen. Coriolan ist vielmehr mit allen Tugenden des Helden, des Staatsmannes, des Bürgers und Patrioten geschmückt; eben so tapfer und muthig im Krieg, als bescheiden und anspruchslos im Frieden; ein eben so weiser als energischer Berather des gemeinen Wohles; stets treu sich selber, stets wahr gegen Andere; im Glück nicht übermüthig, im Unglück nicht verzagt; ein schlagfertiger Meister des Worts wie des Schwerts; für Tugend und Ehre mehr begeistert, als für Ruhm und Ehrenkrone; mit einem Herzen begabt, voll Dankbarkeit und Liebe gegen die Seinigen; ein Hasser der Eitelkeit und der Anmaßung, ohne Spur von Selbstsucht und Eigennutz, endlich aber und vor Allem voll selbstverläugnender Hingebung an das Vaterland bis zur rücksichtslosesten Selbstaufopferung — aber freilich auch erhöht an Kraft wie an Tugend zu dem übermenschlichen Maße eines Helden, der von der Unbestechlichkeit und Unnahbarkeit einer göttlichen Idee erfüllt, und eben damit bevollmachtet ist, zu richten und zu strafen Alles, was dieser Idee widerspricht oder hinter dem eigenen Maße zurückbleibt. Dieß ist sein unbeugsamer Stolz, den man ihm zum Vorwurfe macht, den er nicht von seiner Mutter, sondern kraft der Idee hat, deren Organ und Träger er ist und die nicht markten läßt.

Digitized by Google

In diesem Lichte betrachtet, wo Coriolan als Repräsentant der tiefsten, heiligsten Vaterlandsliebe erscheint, verschwinden alle Fehler und Makel, die man an seinem Charakter tadeln zu müssen glaubte. Die Unlenkbarkeit seines Wesens, sein unbeugsamer Wille, die Strenge seines Urtheils, sein unnahbarer Ernst und seine gottgleiche Selbstgenugsamkeit, — dies Alles ist ein nothwendiger Ausfluß der Erhabenheit und unverrückbaren Geltung jener Idee, die zu vertreten er berufen ist. Es liegt in seinem Berufe, an sich zu glauben, nie von sich abzufallen, unnachgiebig gegen sich und Andere zu sein und selbst seine maßlose Hitze kann nur als Feuereifer desjenigen gelten, der nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Sache zu verfechten hat. Daß ihn das Schlechte im Vaterland, der Widerspruch gegen das Göttliche, das er in seinem Bewußtsein und in seinem Willen trägt, dazu zwingt, zu zürnen, zu richten, zu strafen, ist nicht *seine* Schuld. Wie gerne er friedlich in der Heimat seine Mission erfüllen möchte, beweist sein Gebet an die Götter am Eingange des Forums. Auch Hamlet, Lear und Timon richten mit gleicher Strenge ihre Zeit und Umgebung, weil auch sie Träger und Organe einer unverletzlichen göttlichen Idee sind.

Nach alle dem glaube ich denn nicht zu irren, wenn ich das Absehen des Dichters nicht sowol auf die Römische Historie an sich, als vielmehr auf die allgemeine für alle Menschheit gültige Idee beziehe, deren tragische Entfaltung in der Geschichte Coriolan's eine so unvergleichliche Unterlage fand. Sollte ich daher die Bedeutung des Ganzen in einen bestimmten Ausdruck zusammenfassen, so würde ich unser Drama mit einem kurzen Worte als *die Tragödie der Vaterlandsliebe* bezeichnen. Dieser Bezeichnung aber *entspricht* zugleich und *widerspricht* der Umschlag unsres Dramas in so auffälliger Weise, daß ich mit Wenigem noch auch auf seine Erklärung eingehen muß. Denn nicht nur die äußere Lage des Helden, in die ihn sein Geschick versetzt, sondern auch die außerordentliche Umwandlung im Charakter und in der Gesinnung Coriolan's zeugt scheinbar von allem Andern eher, als von Vaterlandsliebe.

Schon der Gleichmuth und die fast kalte Ruhe, mit der er

Digitized by Google

von den Seinigen Abschied nimmt, ist vielfach aufgefallen. Allein mit dem Worte: „ich banne Euch" hat er ja wie alle Hoffnung der Besserung vaterländischer Zustände, so allen Boden der Wirksamkeit und allen Grund ferneren Eiferns selbst aufgegeben. Es kann also nicht befremden, wenn all seine Hitze verschwunden ist, wenn er kalt und ruhig in die Einsamkeit, wie der Drache in seine Höhle, sich zurückzieht. Den macht- und wirkungslosen nicht jupitergleichen, nur junogleichen Zorn überläßt er seiner Mutter.

Es ist eine mehr feine und geistreiche als wahre und zutreffende Bemerkung von Gervinus, daß Coriolan ein Verräther gegen Rom ward, als er dieß verhängnißvolle Wort zum erstenmal gehört hatte, und daß er es gegen die Antiaten geworden war, als er es zum zweitenmale hörte; so daß also die Bedeutung dieses Schimpfnamens für ihn auf ganz vortreffliche Weise den Umschlag, den verfehlten Ausschlag seiner ganzen Bestrebungen in einer feinsten Spitze bezeichne. Mag auch zugegeben werden, daß Coriolan den Schein des Verrathes auf sich nimmt für die, welche die sittliche Bedeutung der That nach dem äußern Ansehn, nicht nach dem innern Grunde messen — dem Dichter durfte er nie als Verräther gelten, oder er war völlig unbrauchbar zum tragischen Helden.

Auch ist Coriolan in der That nicht zum Verräther geworden weder an seinem Vaterland, noch an den Fremden, in deren Dienst er sich begab. Die Römer selbst können und dürfen ihn jetzt nicht Verräther nennen — auch wagen sie es wirklich nicht, — jetzt da er gegen Rom kämpft, da sie ihn ja zum Verräther erklärten, als er für Rom gefochten. Ein Rachezug ist's, was er unternimmt, nicht gegen Römer, sondern gegen Nicht-Römer, gegen die Barbarenbrut, die sich in Rom eingenistet, die sein Vaterland verunehrt, weil sie nicht weiß was Vaterlandsliebe ist, was Römersinn heischt. Daß er seinerseits das wühlerische Treiben der Tribunen und das meuterische Gebaren der Menge in Rom für eigentlichen Verrath am Vaterland erkennt, kann kein Zweifel sein. Daß er ihnen den Verräthernamen auf den Kopf heimbezahlen

Digitized by Google

will, kann nur gerecht erscheinen; wie denn die Edlen Roms ohne den leisesten Widerspruch der Tribunen oder der Bürger ausdrücklich anerkennen, daß er in seinem Rechte ist, „und wenn er alle sie brennt in Eine Kohle." Sein Vaterlandszorn ist nur die Kehrseite seiner Vaterlandsliebe. Aber freilich muß er mit seinem vernichtenden Strafgericht auch die edleren Elemente, die das Vaterland constituiren, den Senat und die Seinigen bis zur Vertilgung treffen. Und obschon auch sie durch unzeitige Nachgiebigkeit einen Theil der Schuld an seiner Verbannung tragen, so scheint für sie diese Strafe doch zu hart. Ob ihn dieß kümmert? ob er's wirklich dahin treibt? davon wird es wol abhängen, ob sein Vorgehen gegen Rom Verrath am Vaterland zu nennen ist oder nicht. Daß er nicht ohne tiefen Kummer im Herzen den Entschluß der Rache faßt, läßt uns der Dichter deutlich aus dem Klagelaut seines Monologs vor der Thüre des Aufidius erkennen, ehe er den entscheidenden Schritt über die Schwelle thut. Es ist ein gramvoller Seufzer, der sich seinem innersten Busen entringt, wenn er ausruft:

O Welt! du rollend Rad! geschworne Freunde,
Vereinigt stets, als wie ein Zwillingspaar
In ungetrennter Liebe, brechen aus
Urplötzlich, durch den Hader um ein Nichts
In bittern Haß. — So auch, erboßte Feinde,
Die Haß und Grimm nicht schlafen ließ, vor Planen
Einander zu vertilgen: durch 'nen Zufall,
Ein Ding, kein Ei werth, werden Herzensfreunde
Und Doppelgatten ihre Kinder. So auch ich.
Ich hasse den Geburtsort, liebe hier
Die Feindesstadt. —

Dieß Nichts, dieß Ding, kein Ei werth, — sein Consulat in Rom, wie gerne hätt' er's doch entbehrt, statt jetzt seine Heimat hassen zu müssen. Aber das unerbittlich rollende Rad des Verhängnisses hat ihm diesen Haß und mit ihm den Entschluß der Rache aufgenöthigt. Wohlweislich läßt der Dichter — der Ueberlieferung folgend — den Entschluß nicht zur Ausführung kommen; er führt den zürnenden Helden nur bis an die Thore Roms. Was

Digitized by Google

dort die vernichtende Wucht seines Strafgerichtes anhält, den erhobenen Arm des Rächers sinken macht, ist nicht das unterwürfige Gesuch des Consuls Cominius, nicht die thränenreiche Fürbitte des alten Manes, seines liebsten väterlichen Freundes Menenius, nicht das rührende Wiedersehen von Mutter, Gattin und Sohn, nicht die Mahnung an den eigenen Mißruhm bei der Nachwelt, nicht endlich das Flehen der knieenden Mutter selbst — erst ihr verzweifelter Aufschrei:

Kommt, laßt uns gehn:
Der Mensch hat eine Volskerin zur Mutter,
Sein Weib ist in Corioli, dieß Kind
Gleicht ihm durch Zufall —

Diese herzzerreißende Anklage: er hat kein Vaterland! er kennt kein Vaterland! — und dann das Letzte, was sie nicht, noch nicht sagt, womit sie nur droht:

Still bin ich, bis die Stadt in Flammen steht,
Dann sag ich noch etwas —

dieses unausgesprochene Wort, das Wort, das ihn schon einmal außer sich brachte, als es ihn ungerecht traf — „Verräther des Vaterlands" aus dem Munde seiner Mutter hören zu sollen: das ists, was ihn in's tiefste Mark erschüttert, was ihn urplötzlich zum Weichen bringt. Schmerzbewegt, übermannt von der Liebe zu den Seinen, von der Liebe zum Vaterland, und gleichwol den Kopf schüttelnd über seinen Abfall von sich selbst ruft er aus, indem er ihre beiden Hände faßt:

O Mutter! — Mutter! — —
Was thust du? Sieh, die Himmel öffnen sich,
Die Götter schau'n herab; den Auftritt unnatürlich
Belachen sie. — O meine Mutter! Mutter! O!
Für Rom hast du heilsamen Sieg gewonnen;
Doch deinen Sohn — O glaub' es, glaub' es mir,
Ihm höchst gefahrvoll hast du den bezwungen,
Wohl tödtlich selbst. Doch mag es nur geschehn!

So ist es aus mit seinem Vaterlandszorn, wie mit seiner Vaterlandsliebe. Die Liebe vergällten und verwehrten ihm die

Digitized by Google

Römer; den Zorn duldet die Mutter nicht; so sinkt sein Beruf und mit ihm sein Leben dahin. Aus Vaterlandsliebe hat sich sein Verhängniß entsponnen, durch Vaterlandsliebe soll sichs erfüllen. Nicht, daß er sich bewußt wäre, auch als Vollstrecker seiner Rache, den gefürchteten Namen zu verdienen; aber verdient oder unverdient — aus dem Munde der Mutter, die ihn für das Vaterland erzogen, kann er, will er ihn nicht hören. Und Eines allerdings, was des Aufidius tückische Vorausberechnung merken läßt, Eines mag ihn dennoch wie plötzliche Ahnung betroffen haben, daß ihm dann doch nichts übrig bleiben würde, als sein Vaterland neu zu begründen, — ihm allein, dem letzten Römer auf den Trümmern Roms. Er empfindet, daß die Realisirung seines Ideals unmöglich ist, und so verzichtet er auf *sein* Vaterland um das der Römer zu erhalten. Doch unnatürlich ist dieser Auftritt und die Götter belachen ihn aus ihren Höhen. Hätt' er auch Rom bezwungen, so wär' er vor Menschen wohl ein Verräther geworden, nicht vor den Allwissenden. Denn nicht in *seiner* Brust, in *Rom selbst* wohnt der Verrath und die Götter wissen, daß es daran zu Grunde gehen wird, ob früher, ob später.

Wäre ein Leben ohne Vaterland und Vaterlandsliebe für ihn möglich, ein Leben in der Fremde und für die Fremde, er müßte es doch verlieren. Ob er es ahnt, daß er abermals unter der falschen Beschuldigung des Verraths erliegen werde? Sicherlich nicht. Versteht er doch nicht einmal das Wort, als es Aufidius als Anklage auf ihn anwendet. Denn nicht als Mitbürger der Antiaten, nur als ihr Krieger hat er ihnen den Eid geleistet, und als solcher darf er glauben, seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn er zurückkehrt mit reicher Beute, mit ruhmvollem Frieden, mit vortheilhaftem, durch das Siegel des gedemüthigten Roms beglaubigten und verbrieften Vergleiche. Den Fremden hat er nur als Miethling gedient, mit dem Arm allein, nicht mit dem Herzen. Von vornherein hat er ihnen gesagt, daß es *seine* Rache ist, die er ausfechten will, und nur das hat er ihnen anheimgestellt, die Gelegenheit seiner Dienste, die nur der Rache gelten sollen, zu ihrem Vor-

Digitized by Google

theile zu wenden, daß sie für ihr Interesse die Bedeutung einer Wohlthat gewinnen. Nicht ihnen hat er zugeschworen, sein Vaterland zu vertilgen. Fällt ihm Verrath zur Last, so ists Verrath an ihm selbst, an seinem Wort, das er sich gegeben, an seinem Rächerberuf, der mit der Idee der Vaterlandsliebe, die er vertritt, identisch ist, und für diesen Abfall von sich und seinem Beruf büßt er mit dem Leben. Der Abfall entspringt aus dem Widerspruch zwischen seiner doch nur menschlichen Natur und der Unerbittlichkeit der ihn beherrschenden Idee; daraus, „daß er doch nicht festre Erd' ist als andre Menschen, und doch stehen sollte, als wär' der Mensch sein eigner Schöpfer und kennte keinen Ursprung." Allein der göttlichen Stimme seines Innern horchend, gab er nie in seinem ganzen Leben der lieben Mutter freundlich nach; hier zum erstenmal thut er's und es ist sein Verderben. Als er in Rom von ihr Abschied nahm, sagte er ihr zum Troste: „Das glaube fest, dein Sohn ragt über dem Gemeinen stets; wo nicht, fällt er durch Tück' und niedre List." Dieß Wort erfüllt sich jetzt. Er ist herabgestiegen aus der ungemeinen, übermenschlichen Höhe, wo seine Ehre, das Kleinod und Unterpfand seines Lebens liegt; aber kaum hat er sich durch sein Mitleid auf das gleiche Niveau mit den gemeinen Sterblichen gestellt, so hält sich auch schon die selbstsüchtige Tücke seines Feindes Aufidius bereit, diesen ersten Zwiespalt seines Wesens zum eigenen Vortheil und zum Sturze Coriolan's auszubeuten. „Der Knabe der Thränen", wie ihn Aufidius vor dem Senate Antiums schimpft, muß sich vor gemeines Gericht der Menschen ziehen lassen um die Thränen der Mütter in Corioli, die der unparteiliche Held mit dem Rachesschwert göttlicher Gerechtigkeit hatte vergessen lassen. Sonst hatte ihm nichts gefehlt zu einem Gott, als Ewigkeit und ein Himmel darin zu wohnen, — jetzt, da er der Menschlichkeit Raum gibt, und die ihm inne wohnende Strenge der Gottheit verläugnet, ist der gemeine Sterbliche selbst vor Meuchelmord nicht sicher.

Indessen hat er doch, auch menschlich angesehen, einen schweren Fehler begangen, den Klugheit wol, nicht ebenso Redlichkeit

Digitized by Google

ſicher und leicht vermeiden konnte. Er durfte ſeinen Frieden mit Rom ſchließen, — den Frieden der Volsker mußte er den Volskern überlaſſen. Das hat er vorher auch klar gewußt; jetzt in der Verwirrung ſeiner Gefühle hat er's vergeſſen. In dem Augenblick, wo er ſeine Rache aufgab, mußte er auch ſeine Feldherrnſtelle niederlegen. Aber er will doch nach Antium zurückkehren, ohne Volsker zu ſein noch werden zu können. Warum? Weil er blos nachgegeben, nicht vergeben hat. Hätte er ſeinen Mitbürgern, dem Volk in Rom vergeben, ſo wäre er ſicher, angeſteckt von Vaterlandsgefühlen, mit Mutter, Gattin und Sohn nach Rom zurückgekehrt. Allein er hat nur auf die Conſequenz der That verzichtet, ſeiner Geſinnung iſt er treu geblieben. Zerfallen mit ſeiner Rache, handelt er, indem er Frieden ſchließt, zwar im Namen aber nicht im Sinne der Volsker, und muß die Folgen dieſer Anmaßung tragen. Die Volsker hatten Rom ſchon als ihnen verfallen, als ihr Eigenthum betrachtet; indem er es mit ſeiner Rache verſchenkt, erſcheint er als das was er iſt, als Nicht-Volsker; ja als das, was er in Corioli war, als Feind der Volsker. Es iſt begreiflich, wenn unter dem Eindruck dieſer Vorſtellung die eben noch ſo helle Begeiſterung der Antiaten für ihn in lodernde Feindſeligkeit gegen ihn umſchlägt. Er erfährt eben nur, daß Vaterlandsliebe und Fremdendienſt nicht zuſammengehen, und daß die Ahnung, die ihn befiel, als er in Antium eintrat, keine trügliche war.

Uebrigens iſt der Umſchlag aus Vaterlandsliebe in Vaterlandshaß ein ſo entſchiedener ideeller Gegenſatz, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn er ſich in dem Gebaren des verbannten Coriolan, wie in der künſtleriſchen Geſtaltung des Dramas in der auffallendſten Weiſe und bis ins Einzelnſte hinein widerſpiegelt. Ich meine damit nicht blos das Widerſpiel der äußeren Ereigniſſe, welches allerdings auch nicht ausbleiben kann, wenn der Vorkämpfer des Vaterlands auf die Seite des Gegenparts tritt; nicht blos parallel laufende Thatſachen des Umſchlages, wie die, daß Coriolan jetzt im Felde vor Rom ſteht, wie früher vor der Feindesſtadt; daß Adel und Senat jetzt eben ſo hoffnungslos iſt, wie

Digitized by Google

er früher alle Hoffnung und Ehre des Vaterlands auf seinen Helden gesetzt hatte; daß Tribunen und Volk nun eben so kleinlaut sind, als sie vorher übermüthig waren; auch nicht, daß es nun einem der Tribunen an's Leben gehen soll, wie vorher dem Coriolan, oder daß Menenius und Volumnia den zürnenden Helden nun abermals mit Bitten angehen müssen, um Rom nicht mehr vor der Tribunen, aber vor seiner eignen Wuth zu schützen. Wiewol gerade diese letzten beiden Züge schon ganz in die Reihe jener dramatischen Kunstmittel der Gegenspiegelung gehören, wie sie Shakespeare mit so unnachahmlicher Meisterschaft in seinem Timon verwendet hat. Ich meine vielmehr jene wunderbar correspondirenden, gegenbildlichen Seelenvorgänge, jene oft nur symbolisch angedeuteten, aber stets mit fast physiologischer Genauigkeit berechneten Situationen des Hauptcharakters, welchen das rollende Rad des Geschickes in rücklaufender Bewegung mit den nämlichen Speichen den furchtbaren Ernst seines Umschwunges eindrückt.

Von welcher Wirkung ist schon Coriolan's Eintritt in Antium. Es ist Mittag; die Sonne seines Geschickes steht im Zenith, sie kann nur abwärts steigen. Verkleidet und verhüllt, wie sein Inneres, ist auch sein Aeußeres; fremd steht er in der fremden Stadt und fürchtet erkannt zu werden, und weiß nicht, wo er einen seinesgleichen, wo er den Helden Aufidius finden soll. Wie ganz anders war es doch in Rom, wo er von Jedermann gekannt und Alle kennend frei und furchtlos auf offenem Markte stets sich zu sich selbst bekannte, wo er seine Freunde auf der Straße traf, wo er ein liebes Heim auf dem Capitole und ein eigen Haus besaß und nicht zu sagen brauchte, er wohne unter dem Firmamente, in der Stadt der Geier und Krähen. In Rom waren es doch Männer, die es meuterisch auf sein Leben abgesehen hatten; hier muß er sich vor den Bratspießen der Weiber und den Steinwürfen der Kinder fürchten. Als er in Rom philosophische Betrachtungen anstellte, da galten sie der Sicherheit und Wohlfahrt des Vaterlandes; hier philosophirt er über seine eigene unsichere Lage. Als er dort die Bürger nach Hause schalt, nannte er sie Sclaven und si-

Digitized by Google

wichen seinem Worte; hier muß er sich, kaum in's Haus getreten, von wirklichen Sclaven des Aufidius geneckt und genarrt sehen; und sie heißen ihn gehen. In Rom wußten Consul und Senatoren wohl, wer ihr Held sei, und sie hatten ihn aufgesucht, um seine Hülfe für den Krieg zu erbitten. In Antium muß er sich melden lassen und seine Dienste anbieten, und Aufidius erkennt ihn nicht einmal wieder, selbst nachdem er seinen Mantel auseinandergeschlagen. Entstellender Haß lagert auf seiner Seele, sein Auge blickt unheimlich und düster, seine Miene ist verstört: woran soll man das wackre Schiff noch erkennen, wenn sein Tauwerk so zerfetzt ist? Doch ist er noch er selbst; sein Name bleibt ihm; bei seinem Namen kennt man ihn, wenn er ihn auch erst nennen muß. Freilich muß er sein Selbst gar mannichfach verläugnen; nothgedrungen jetzt, wie sonst freiwillig, durch erniedrigende Fügsamkeit, nicht mehr in erhabener Aufopferung, weil jetzt gegen, wie sonst für sein Vaterland. Als er noch im Vaterlande war, da durfte er seinem Abscheu vor der Schmeichelei in jedem Augenblicke Raum geben, durfte aufspringen im Senat und die Versammlung verlassen, als doch nur seine Thaten wahrheitsgemäß erzählt werden sollten. Jetzt muß er froh sein, von Aufidius freundlich aufgenommen zu werden, und muß sich dabei die ungemessensten Schmeichelworte über seine Tapferkeit und Unüberwindlichkeit in's Gesicht sagen und als „ganz edlen Marcius", als „hohen Geist", ja als „Mars" selbst sich anreden lassen; muß es dulden, daß er oben an gesetzt bei Tische, von keinem der Senatoren Antiums gefragt wird, der sich nicht baarhäuptig vor ihn hinstellt. Einst hat er's für Entweihung der Trompeten erklärt, daß sie seinem Kriegsruhm ertönten und Römische Krieger darum gescholten, daß sie ihn ausschreien mit unverständ'gem Zuruf. Nun zerren die Bedienten sein Lob in ihrem Munde, nun dient er den Soldaten der Volsker zum Tischgebet, wie zum Gespräch beim Mahl und Dank am Schluß — und kann's nicht wehren. — Wie gerne hat er ehemals sich untergeordnet und als einfacher Streiter des Vaterlands die größten Thaten verrichtet, wo er mit fröhlichem Siegermuthe die Leitung

Digitized by Google

übernehmen, die Verantwortung für das Ganze hätte tragen können. Jetzt stellt ihn sein Schicksal an die Spitze eines Heeres und verdoppelt die Schwere der Verantwortung, ohne ihm einen Funken jenes leichten Muthes und jener frohen Begeisterung zu gönnen, die ihn einst beflügelte, als er, freudigen Herzens wie ein Bräutigam am Hochzeitstage, von einem Schlachtfeld zum andern eilte. In wortkarges Schweigen gehüllt, mit racheglühendem, durchbohrendem Blick, Verderben brütend liegt er vor Rom. Die Herbigkeit seines Angesichts, berichtet Menenius, macht reife Trauben sauer; wenn er wandelt, bewegt er sich, wie ein Thurm, und der Boden schrumpft unter seinem Tritt zusammen. So schwer ist sein Muth, so schwerfällig sein Gang geworden. — Als er einst im Triumph einzog, da kniete er vor seiner Mutter, den Siegerkranz ihr zu Füßen legend. Nun kniet die Hohe vor ihm, mit der Binde der Schutzflehenden um die Stirne, all ihren Stolz und ihre Ehre ihm zu Füßen legend. Sie, die ihn so oft einst ausgesandt in den Krieg, damit er heimkehre im Siege, sie muß nun suchen ihn zum Frieden zu stimmen und den Sieg ihm zu entreißen. Und er, so voll kindlicher Ehrfurcht sonst, muß alle Sympathie des Blutes, alle Rechte der Natur verläugnen und sein Herz zum Starrsinn zwingen, um hart zu erscheinen wo er vor Mitleid zerschmelzen möchte. So zermartert das Schicksal den Helden innerlich Spanne um Spanne unter der Wucht seines rücklaufenden Rades, ehe es ihn mit dem letzten Schwung in den Abgrund schleudert. Früher fand Coriolan Zeugen seiner Thaten in hellem Haufen, da bedurfte er ihrer nicht und wollte sie nicht hören. Jetzt bedarf er Zeugniß, und begehrt es ausdrücklich und es wendet sich schließlich gegen ihn. Als er vormals heimkehrte aus dem Felde, da ging er dem Lohn seiner Thaten, der höchsten Ehre entgegen. Jetzt auch, wenn er zurückkehrt nach Antium, soll er den Lohn seines Thuns empfangen, aber als Strafe vom richtenden, nicht als Auszeichnung vom dankbaren Senat.

Was irgend eine Heldenseele leisten und leiden kann um der Rettung des Vaterlandes willen, das hat Coriolan erprobt; u

Digitized by Google

nicht der geringste seiner Schmerzen ist es, daß man ihm zuletzt auch seinen Heldennamen rauben will. Denn in dem Namen Coriolan liegt sein Ruhm, seine Ehre, ja die ganze Bedeutung seines Lebens; er muß sein höchstes Kleinod sein, weil er das Zeugniß ist seiner Vaterlandsliebe. Und als er darum sich wehrt, noch einmal Er selbst in seiner furchtlosen erhabenen Rücksichtslosigkeit, da durchbohrt ihn der tückische Aufidius mit dem Schwerte. Coriolan stirbt mit dem Bekenntniß der Volkserfeindschaft auf den Lippen, mit dem Bekenntniß zu seiner rettenden That für das Vaterland.

So macht unser Drama durch seinen hehren Schluß wie durch seinen ganzen Verlauf mehr einen erhabenen als versöhnenden Eindruck; das Mitleid überwiegt, und keine Hoffnung einer besseren Nachwelt tröstet über den Fall des Helden. Zwar ist Rom für den Augenblick gerettet, aber nur um den Preis des eigenen Retters, den keine Zukunft wiederbringt; mit Recht beweint im Stillen die Mutter ihren Sohn und ihren Sieg.

Digitized by Google

Vorträge über Jean Paul.

Von

J. T. Hoffmann.

(Begonnen an des Dichters hundertjährigem Geburtstage den 21. März 1863.)

I.

Nicht zwar wie vor vierthalb Jahren unter dem Jubelchor der Menge auf Straßen und Plätzen, mit Musik und Festgepränge, nur wenige an Zahl, die hier den Genien zu opfern gewohnt sind, feiern wir im schmucklosen Saale das Gedächtnißfest eines der größten deutschen Dichter, der heute vor hundert Jahren in unserem Frankenstädtchen Wunsiedel als der Sohn eines armen Lehrers der dortigen Lateinschule das Licht der Welt erblickte. Wir haben es unterlassen mit einer Jubelfeier an die Oeffentlichkeit zu treten; denn der Stern Jean Pauls leuchtet nicht mehr so hell wie Schillers Stern, den er eine Zeit lang kometenartig überstrahlte. Wer würde heutzutage in Nürnberg aus dem großen Publikum einer für ihn künstlich angeregten Festlichkeit achten, es sei denn, daß vorher recht viele Raketen gestiegen wären, das solenne Feuerwerk anzukündigen, das dann immerhin ein Feuerwerk geblieben wäre, ein Schwindel, wie die Redensart des Tages heißt!

Näher liegen dergleichen Ehrenbezeugungen, von denen nur leider der Geehrte keinen Genuß hat, den Orten, in welchen der Dichter längere Zeit seinen Wohnsitz hatte. Wunsiedel zwar

Digitized by Google

sah nur das weinende und lallende Kind; denn zwei Jahre nach dessen Geburt vertauschte der Vater sein Schul- und Organistenamt mit der Pfarrstelle im Dörfchen Joditz. Da mag die nunmehr sechs und fünfzigjährige Enkelin jener Augustina, welcher der Knabe Kuß und Kuchen gab, wenn sie anders lebt und nicht eine sentimentale Erfindung des Romanschreibers ist, die andern Bäurinnen zusammenrufen und das Andenken des Herrn Legationsraths erneuern, in dessen Hause sie drei Jahre gedient hat. Sie kennen ja wol das Gespräch, welches Heribert Rau in seinem etwas oberflächlichen, aber vielgelesenen vierbändigen Roman „Jean Paul" den Neffen des Dichters, Richard Spazier, mit der blauäugigen Dirne führen läßt. Auch Schwarzenbach an der Saale, der Marktflecken zwei Meilen von Hof, wohin der dreizehnjährige Bursche mit dem Vater übersiedelte, hat ein nahes Anrecht an den Dichter, um so mehr, da dieser drei schöne Jahre seines reifern Jugendlebens vom 27. bis 30. Jahre mit dem Unterrichte von zehn Kindern des Amtsverwalters Völkel, des Pfarrers Clöter und des Actuars Vogel daselbst zubrachte und während dieser für ihn idyllischen Beschäftigung das Interesse für Jugendbildung gewann, welches sich in manchen seiner Lieblingsfiguren so rührend und in den Paragraphen seines theoretischen Werkes so geistreich ausspricht. Töpen, wo er im Aelternhause seines Studienfreundes v. Oerthel, von Noth und Elend aus Hof getrieben, zuvor den gleichen Beruf versucht hatte, hinterließ ihm nur trübe hypochondrische Erinnerungen. Denn sein lieber Adam siechte zusehends dahin, und der warme in Freundschaft hochaufloderude Richter war nachher, von Hof herübergekommen, der einzige nächtliche Zeuge seines Todeskampfes.

Auch Hof, des Dichters zweite Vaterstadt, ist mehr verbunden durch Bewunderung des Todten wieder gut zu machen, was es Jahre lang an dem Lebenden gesündigt hat, als daß es von sich zu rühmen vermöchte: Wir erkannten frühzeitig den Werdenden, wir hoben ihn empor zur ersten Sprosse der Ruhmesleiter, die er nachher Schritt für Schritt beharrlich bis zur Spitze erstieg. Wer

Digitized by Google

will den Urenkeln zum Verbrechen machen, was die Ahnen, unwissende, in Vorurtheilen erstarrte Pfahlbürger, gesündigt haben? Wir freilich, die wir einen unendlich weitern Horizont haben, erschrecken vor der Gleichgiltigkeit, mit welcher Schule und Stadt damals ein Genie von Richters Größe, das obendrein einem fabelhaften, wenn auch ungeordneten Fleiß ergeben war, völlig seiner Hilflosigkeit überließ. Wie würde man heutzutage beispringen mit Empfehlungen und Geldunterstützungen; wie würde man den frühen Flügelschlag des seltenen Vogels beobachten, dessen großartige Eigenart nur der Bornirtheit verborgen bleiben konnte! Gab es denn, so fragen wir kopfschüttelnd, keine Verbindung zwischen dem gewerbreichen Hof und der Meßstadt Leipzig? Mußte man den jungen vielversprechenden Studenten dem Hunger, der Kälte, der Blöße Preis geben, daß ihn seine Armseligkeit von jeder gebildeten Gesellschaft ausschloß? Wußte man in Hof nichts von den Freitischen an dem damit so reich gesegneten Musensitz? O wenn wir auf den Bildungsgang so mancher Männer, welche nachher zu Zierden unserer Nation geworden sind, einen Rückblick werfen, wie sie sich mühselig durch eigne Kraft zwischen der Stumpfheit ihrer Zeitgenossen durchgearbeitet haben, so können wir nicht umhin auszurufen: Ueber die Hartköpfigkeit und Hartherzigkeit unserer Vorfahren! Wohlgebahnt öffnet sich heutzutag auch dem Dürftigen der Weg; denn zugänglicher machte die allgemeine Bildung die Seelen und mannigfaltiger die Erwerbsmittel. Damals aber, wo erst wenige Propheten Humanität ausstreuten und wenige Bauleute den steinigen Acker mit Mühe bearbeiteten, welche Anstrengung, welche Beharrlichkeit war für das von Glücksgütern entblößte Genie erforderlich, um sich emporzuringen!

Der genügsame Richter, dessen anspruchloser Sinn von Jugend auf die Genüsse der Welt leicht entbehrte und auch die Beschränktheit gern von der heitern Seite nahm, kann sich doch nicht enthalten in einem Briefe an seinen Freund Friedrich von Oertel einige Jahre nach Ablauf dieser trübseligsten Lebensperiode noch folgenden Seufzer auszustoßen: „Ich wollte Dir noch viel sagen, z. B. daß

Digitized by Google

ich Hof und meiner Lage nichts zu verdanken hätte, als Härte, daß ich hier die ersten zehn Jahre ganz allein und verachtet — nur meine Otto's ausgenommen, wovon mich besonders Christian vor zehn Jahren behandelte wie jetzt — lebte, daß kein Mädchen mich ansah, daß ich überall Haß, zumal im B. . . schen Hause, fand, daß ich in Leipzig abends nie mehr zu essen hatte als für 6 Pfennige, daß ich in Hof sammt meiner Mutter nichts zu essen, immer zu fürchten hatte, und daß wir (aber sei Du die Göttin der Verschwiegenheit!) vom Verkaufe alter Papiere für die Höker zuletzt lebten — daß ich trotz der kalten Aufnahme meiner Satiren meinen Plan nicht änderte — daß ich unter Geizhälsen, Kleinstädtern stand, aber mein Herz nie beugen ließ — und daß ich doch, du gutes tröstendes Geschick, nie holdere elysische Tage hatte (obwohl nur in meiner Brust und unter dem blauen Himmel) als damals. Die Augen treten mir über, welche vergeblich nie gekannte Liebe damals in meinem jugendlichen Herzen verglühte und erstarb."

So schrieb er im Jahre 1796, seit zwei Jahren nach Beendigung des Unterrichts in Schwarzenbach wieder in's Stübchen seiner armen Mutter heimgekehrt, welche kümmerlich sich und zwei andern Kindern — ein Sohn hatte sich längst aus Verzweiflung in die Saale gestürzt — ihren Unterhalt erspann. Damals hatte sein Lebensschifflein schon ebenern Lauf. Drei Romane: „die Mumien" „Hesperus" und „Quintus Fixlein", welche innerhalb zwei Jahren in rascher Folge erschienen waren, hatten die Augen namentlich der vornehmern und Frauenwelt auf den bis dahin ziemlich unbekannten Schriftsteller geworfen, den einst als achtzehnjährigen Jüngling die Armuth wie Horaz und Martial zum Satiriker gemacht. Und doch war er auch mit dreiunddreißig Jahren noch weit genug vom Krösus. Wir können die Honorare nachrechnen, die ihn bis dahin beglückt hatten. Buchhändler Vaß in Berlin, der nach langem vergeblichem Suchen sein Retter in äußersten Nöthen war, hatte für den ersten Theil der „grönländischen Prozesse" 16 Louisdor gesandt, wovon der verschuldete Student 2 der Mutter schenkte; den zweiten Theil bezahlte er mit 126 Thl. Wie wenig dieser

Digitized by Google

Erwerb dem Geängstigten aufhalf, beweist seine heimliche Flucht aus Leipzig im Jahre 1784.

Seltsames Nebeneinanderlaufen der Verhältnisse zweier Geistesverwandten! Wenige Monate vorher stahl sich Richter unter seiner Schuldenlast hervor aus eben dem Thore, in welches Schiller einfuhr, weil ihm unbekannte Freunde dort einen Rettungshafen öffneten. Auch Schillers Jugendschicksal hatte der Dornen viele; doch blühte schon mit seinem Erstlingswerke sein Ruhm auf, und die Anerkennung der Gebildeten sowol als der Menge gab ihm Trost in seiner Armuth. Jean Paul dagegen wurde dreizehn Jahre lang von dem ersten schriftstellerischen Versuch an, der in das Jahr 1782, also ein Jahr nach der Herausgabe von Schillers Räubern, fällt, durch gar nichts aufrecht gehalten als durch den eigenen heißen Drang zur Schriftstellerei, bis ihn endlich 1794 die „Mumien" aus seiner Dunkelheit ans Tageslicht zogen. Gerade die sonst so fröhliche erste Hälfte der zwanziger Jahre saß er in seinem Hof, ein Gegenstand des Abscheus, weil er weder Zopf noch Halsbinde trug, und nagte mit der Mutter am Hungertuche; endlich riefen drei verständige Männer den siebenundzwanzigjährigen in ihren Marktflecken als Elementarlehrer für ihre Kinder. Welche Stellung für einen solchen Kopf! Und dennoch, welch ein Glück blühte dem Jüngling still duftend in der Verborgenheit! Er trug den Himmel im Herzen, die Liebe zur Menschheit im Busen; es spielten um sein Haupt die Genien schaffender Phantasie und unerschöpflicher Laune. Hoch schwebt sein Geist über der Wirklichkeit, und indem er selig lächelnd niederblickt vom feinem blauen Aether, sieht er unten im Thale seinen Doppelgänger, das vergnügliche „Schulmeisterlein Wuz", das jede Minute als eine Honigzelle auskostet (Dez. 1790).

Die sechs ersten einförmigen Jahre im Hof, unterbrochen von dem trüben Aufenthalt in Töpen, bis zur Uebernahme der Hofmeisterstelle in Schwarzenbach müssen des Traurigen unsäglich viel gehabt haben. Denken Sie sich einen Jüngling von 21 Jahren, mit dem lebhaften Geist und dem weichen Herzen Richters, un-

Digitized by Google

fähig sein Elend in der gleichgiltigen großen Universitätsstadt weiter zu tragen, brotlos fliehend zur brotlosen Mutter, deren bloßer Anblick ihm, dem Fahnenflüchtigen aus dem Lager der Theologen, ein stiller Vorwurf ist; denken Sie sich diesen Jüngling in einer klatschhaften Kleinstadt, gemieden als Neuerer und Ungläubiger von allem, was ehrbar sein will; denn der Zopf hing eng zusammen mit dem Glauben, und wer der Sitte ins Angesicht schlägt, ist auch ein Feind der göttlichen Ordnung. Kein Wunder, daß dem von der guten Gesellschaft verfehmten armen Teufel auch fernerhin seine Gedanken im Schreiben zu Essig werden, wenn er auch die Bitterkeit seines Buchs nicht ganz im Herzen trägt. Blutarm und verachtet arbeitet er fort in seiner „satirischen Essigfabrik" und schreibt weitere den „grönländischen Prozessen" ähnliche Aufsätze, die er endlich bei Beck in Gera unter dem Namen „Auswahl aus des Teufels Papieren" für 2½ Thlr. den Bogen an den Mann bringt.

Dem Schriftstellerberufe zu entsagen hatte ihn keine Noth vermocht; den Zopf wieder anzunehmen zwang ihn die Gewalt der Sitte. Nun öffneten sich nach und nach die Häuser, und die schüchternen Mädchen blickten ihm freundlich in die seelenvollen Augen; ja es knüpfte sich schon ein engeres Herzensverhältniß zu jener ersten Caroline, „an die er die Ergießungen seines sehnsuchtsvollen Herzens richtete, eine Geliebte, die er mit dem Zauberstabe seiner Phantasie zu einem Ideal erhob, von welchem ihr eigener nüchterner Sinn sie sehr weit entfernt hielt *)." Kaum hatte Schwarzenbach ihn auch den äußern Sorgen enthoben, so drängten sich gewaltsam die vom Froste zurückgehaltenen Blüthen aus ihrer Knospenhülle hervor. Der 15. März 1791 ist der erste Schöpfungstag der „Mumien oder unsichtbaren Loge", und durch Vermittlung des geistreichen Professors Moritz in Berlin, an den sich der Unbekannte brieflich gewandt, erlangte er von dessen Schwiegervater, dem Buchhändler Matzdorf, 100 Ducaten. Indeß nur langsam

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben Richters, zweiter Bd. VI.

Digitized by Google

bahnte sich dieser an positiven Schönheiten bereits so reiche Roman seinen Weg zum großen Publikum; das viele Gestrüpp, was er mit sich führte, hemmte ihn in seiner Verbreitung. Derselbe Buchhändler lohnte den großen „Hesperus," der ihm folgte, nur mit 300 Thlr.; und noch im Jahre 1796, als bereits „Quintus Fixlein" in der zweiten Auflage und „Siebenkäs" zum Theil erschienen war, machte der edle Gleim dem armen Dichter, der seinen Erwerb mit der kränkelnden Mutter theilte, ein anonymes Geschenk von 60 Thlr. In Hof also war Jean Paul nie auf Rosen gebettet, und nur um der guten Mutter eine Stütze zu sein, hielt er, als seine Werke bereits gezündet hatten, noch dort aus bis nach deren Tode.

„Die Welle, die mein geworfener Dintentropfen macht, dehnt sich immer mehr aus, besonders in den höheren Klassen," schreibt er den 10. Mai 1797 an Oertel. Und in der That war bereits im vorigen Jahre von Weimar her ein Einladungsbrief der bedeutendsten Dame aus den oberen Kreisen an ihn abgegangen. Charlotte von Kalb, eine Frau von fünf und dreißig Jahren, wenn auch vermählt, doch durch das gleichgiltige Verhältniß zu dem geistig ihr unebenbürtigen Gatten im Herzen so frei als eine Wittwe, von schwärmerischer Phantasie, heftigen Leidenschaften, umfassender Bildung, urkräftigen Gedanken, freien Weltanschauungen und einer sorgenfreien Lebensstellung, welche der Verfolgung genialer Ziele kein Hemmniß entgegenstellte, zog den Dichter auf drei Wochen in unmittelbarste Nähe. Diese Frau, die mächtigste weibliche Natur des ganzen Zeitalters, sprach in einem der Briefe, die uns nun durch Försters Ausgabe einen tiefen Einblick in Richters Liebeleben gewähren, noch ehe sie ihn von Angesicht gesehen, in kurzen Worten seine Bedeutung aus: „Sie sind, sagt sie, ein tiefer Forscher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft, ein Phänomen in dieser Zeit, die Sie bedarf. Krieg und Kampf ist überall, oder ödes, todtes, kaltes Nichts, schale Form, kein Inhalt. In Ihnen erscheint uns aber ein Geist mit Herz und Seele, der Tausende aus ihrem Todesschlummer wecken könnte. Unsere Erwartungen sind

Digitized by Google

nicht zu Ihn." Hoch gingen nun die Wogen der Gefühle und spülten die Grenzwand nieder zwischen Freundschaft und Liebe. Da trat der vor kurzem noch „demüthige" unbeachtete Mann zagend und plötzlich in die goldnen Thore des Ruhmes ein, schloß mit dem fast abgöttisch verehrten Herder, dem geistesverwandten dichterischen Philosophen, theistischen Theologen und encyclopädischen Gelehrten, dem zur Wärme und Gedankenfülle nur Witz fehlte, um Jean Pauls geistiger Zwillingsbruder zu sein, welchen er jedoch an gewandter Gelehrsamkeit überragte, im Sturme den durchs Leben dauernden Seelenbund, gewann Knebel und Einsiedel und die Gunst der Herzogin Amalie, brachte Göthe allmählich ins Feuer, der anfangs kalt war — denn wie paßten auch beide zusammen, der barocke eckige Humorist, der weiche neblige Schwärmer und der klare, plastische, an ernstem Natur- und Kunststudium gereifte, mit sich und der Welt völlig fertige klassische Dichter? Noch schärfer zeigte sich freilich der Gegensatz zu dem scharfkantigen Schiller, den er in Jena aufsuchte. An diesem findet er einen Mann, hartnäckig, voll Edelsteine zwar, aber auch voll scharfer schneidender Kälte und ohne Liebe, wie er an Otto schreibt, indeß Schiller seinerseits über ihn an Göthe berichtet: „Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete, fremd wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht." In den Xenien macht er über ihn damals die zutreffende Bemerkung:

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zusammen wie jener (Manso)
Seine Armuth, du wärst unser Bewunderung werth.

Göthe aber hält ihm eben da einen Vergleich mit dem Chinesen in Rom entgegen, dem die gesammten Gebäude alter und neuerer Zeit kläglig und schwer erschienen seien, gegenüber seinen Säulchen von Holz, seinem Schnitzwerk und seiner Vergoldung. Siehe (führt er fort),

da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein kastig Gespinnst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den echten reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

Digitized by Google

Ja wäre Göthe noch Werther gewesen, so hätten sich beide Dichter wohl eher zusammengefunden. Jean Pauls nachhaltiger Wirkung tritt die Thatsache in den Weg, daß er sein Leben lang aus der Wertherstimmung nicht herausgekommen ist.

Während sich so zwischen den Koryphäen der Literatur gleich beim ersten Zusammentreffen schied und einte was sich abstieß und anzog, wuchs die Begeisterung für den warmen Poeten namentlich unter gebildeten unbeschäftigten Frauen bis zur Krankheit. Die Frauen von Kalb, von Krüdener, von Berlepsch, drei Damen, jede in anderer Weise, ihre ausschweifende Kometenbahn verfolgend, die eine frei und emancipirt, die andere nach frühem Weltgenuß eine büßende Magdalena, die dritte nervös, launenhaft und eigenwillig, alle drei an Gaben des Glückes und vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und der Seele weit hervorragend aus der Menge, bestürmten um die Wette, die Kalb und die Berlepsch neben einander, sein Herz; Charlottens Briefe athmen die glühendste Leidenschaft abwechselnd mit der trübsten Stimmung einer Unglücklichen, der die Jahre das Anrecht an des Lebens Freuden nahmen und die Nebenbuhlerin den ungetreuen Freund entzieht, dessen sie nicht werth sei, mit dem sie nur prunken wolle. Emilie von Berlepsch aber, vier Jahre älter als Richter und zur Zeit der ersten Bekanntschaft bereits acht und dreißig, übt auf sein weibliches Gemüth einen unbeschreiblichen Zauber aus. Sie ist Wittwe und die erste genialische Frau, wie er einmal schreibt, bei der sein Herz keinen moralischen Schmerz leidet; sie ladet ihn ein nach Franzensbrunn und veranlaßt ihn nach dem Heimgang seiner Mutter nach Leipzig zu ziehen. Ihre Briefe stehen an Originalität weit zurück hinter denen der Kalb, an schwärmerischer Anbetung des Dichters kommen sie ihnen ganz gleich. Merkwürdiger Weise aber löst sich das Verhältniß zu beiden Frauen noch in herzliche Freundschaft auf. Ja er bietet der Berlepsch an, sie zu sich zu nehmen, wenn er mit Caroline von Feuchtersleben vermählt sei. Jean Paul gab die Verbindung mit der Braut auf, und die Berlepsch heirathete einen Pächter, noch bevor Richter mit der neuen Braut Hochzeit machte. So hinkte

Digitized by Google

in jenen Zeiten den stürmischen Gefühlen prosaisch die Wirklichkeit nach. Wie viele weibliche Wesen hat Richter mit glühender Liebe ans Herz geschlossen, und war doch nachher der treuste Gatte! —

Mit wie ganz anderer Stimmung mag er aber damals am 29. Okt. 1798 die Landstraße nach Leipzig durchzogen haben als vor 13 Jahren, wo er, die mahnenden Gläubiger im Rücken, die umgekehrte Richtung genommen! Er war ein Mann des Tages, der Mode, dem man Feste gab, den die stolzen Professoren in ihrer Mitte zu haben sich zur Ehre schätzten und welchem alte Dichter der Perrückenzeit auf dem Wege zum Parnaß freie Bahn machten.

Aber die Huldigung der großen Welt rückt seine Grundsätze nicht aus ihrem sichern Geleise. Schreiben und nur schreiben ist für ihn Tagesaufgabe, neben welcher jede lockende Sirenenstimme schweigen muß. Genüsse und der Tand des Lebens, so verführerisch dem Neuling, machen auf den einfachen Mann, dem große Gedankenschwärme im Kopfe summen, nicht den geringsten Eindruck. Wenn er von Hof aus in Leipzig Möbeln bestellt, setzt er hinzu: „Unter Möbeln mein' ich blos elende: ich verlasse in Leipzig mein ärmliches Leben nicht; wenn ich nur Tische genug zum Schreiben und Lesen für mich und meinen Bruder und alte Repositorien (so um mich gestellt wie hier — er stellte sie mitten ins Zimmer zur bequemen Aufnahme seiner tausenderlei Excerpte —) bekomme, so frag' ich nach nichts. Nichts macht unsere Seelen hölzerner als das meublirende Holz, das uns mit ewigen Sorgen einschränkt. Eben so werde ich mir eine Zeit (wenn's nicht die Menschenliebe detretirt) niemals nehmen lassen, ausgenommen die von 12—2 und die nach dem Abendessen. Ach ich habe noch so wenig zu leben und noch so viel zu schreiben!" „Der Saame, den meine Schreibfinger auswerfen, schreibt er an Charlotte, überdauert meine Hülse aus Erde, und darum ist es meine Pflicht und Freude, alles, alles meinem Schreiben aufzuopfern. Er war erst 34, als er diesen Grundsatz der Resignation aussprach; um alle die luftigen Gestalten, die in seiner Phantasie schwebten, und alle die Ideen, die wie Blasen in seinem kochenden Gehirn aufstiegen, auf dem Papier zu

Digitized by Google

spinnen; dazu däuchte ihm ein halbes Menschenleben viel zu kurz. Oder vielmehr, er glaubte die Hälfte schon überschritten zu haben: „Das ganze Arbeitszeug meines Körpers, sagt er, kann mein Geist noch 20 Jahre gebrauchen, ehe es zerbricht". Man hat gar häufig Jean Paul als Freund geistiger Getränke denuncirt, und die giftige Zunge der Musen hat ihm die Flaschen nachgerechnet, die er bei der Rollwenzlin leerte. Wahrscheinlich hätte er wol sein Leben auf ein Decennium weiter gebracht, wenn er mit seinen Kräften mehr Haus gehalten hätte; aber das sei ein für allemal hervorgehoben: alle Narkotika und Spirituosa waren ihm bloß Mittel zum Zweck, Anregung des Gehirnes, weil er zum Schreiben seine ganze Seelenthätigkeit sammeln und möglichst steigern zu müssen glaubte. Ein Loth Caffee nahm er zum Morgentrunke; dafür verschmähte er den Nachmittagscaffee, da er nur für seinen Kopf, nicht für seinen Gaumen trinke und also ungern die Schutzbretter dieses Wassers auf seiner Mühle aufziehe, wenn er gerade nichts zu mahlen habe. Ich will hier eine Stelle einfügen aus einem Briefe an Emanuel Osmund vom 15. März 1803. Gegen diesen seinen jüdischen Freund, einen kleinen Mendelssohn, der für ihn Bierlieferant nach Meiningen war, ließ er sich einmal zu seiner Selbstvertheidigung also vernehmen (Denkwürdigk. I. S. 127): „Von meinem 16. Jahr an trank ich bis ins 20. weder Bier noch Kaffee, nur zuletzt diesen an Sonntagen. Dann häufiger, aber stets für den Kopf. Erst im 30. nahm ich als Heilmittel Bier ein, um nicht im Kaffee zu versaufen, und 8 Jahre später Wein. Ich kenne keinen Gaumen-, nur Gehirnkitzel, und steigt mir eine Sache nicht in den Kopf, so soll sie auch nicht in die Blase. Kommtest du nicht so viele und so treffliche Werke in längerer Zeit bei kleinerer Anspannung geben? sagt die Welt. Nein Welt, die Kunst fordert Intension der Anstrengung, nicht Extension, der freilich auf meine Kosten die Abspannung folgt. Aber mit bloßem natürlichem Feuer ohne äußeres sind gewisse Kalzinier-Effecte gar nicht zu machen; Glas will ein anderes Feuer als etwa ein Braten. „So mußt du aber täglich die Ingredienzen steigern?" Freilich, aber es kostet blos verflucht

Digitized by Google

Geld, nicht einmal Gesundheit; denn allmähliche Zunahme der Reizmittel schadet so wenig als ein heißes Land dem Einwohner. „Du bist abhängig, Guter! Mußt durchaus immer mehr nach Süden.“ Im Winter bin ich auch vom Ofen abhängig und im Leben vom allem Satan. Uebrigens darf ich, da ich doch das Beste und Möglichste in meinem Dasein schon gethan, nämlich 25 Bände schon gemacht habe, nun mit dem Reste des Lebens und Schreibens nicht mehr so scheu umspringen als mit dem Anfang“. Diese etwas seltsame diätetische Erklärung, welche die hellste Beleuchtung auf seine Denkart wirft, gab er 6 Tage vor seinem 40. Geburtstag. Auf den Werth oder Unwerth jener Kalgins-Effecte werde ich ein anderes Mal zu sprechen kommen; hier nur im Vorübergehen des Dichters eigene, zwar scherzhaft gemeinte, aber doch wichtige Bemerkung aus dem Hesperus: „Der Autor hat eine Flasche Burgunder neben sein Dintenfaß gestellt. Ein wahres Schlaraffenleben und Himmelreich hätten wir, wenn auch der Leser bei solchen Kapiteln etwas Spirituöses zu sich nähme. Betrinkt sich der Autor allein, so geht der halbe Eindruck zum Henker.“

Jean Paul war bei seinem eisernen Fleiß im Schreiben, Lesen, Sammeln, Registriren, Studiren seiner Excerpte und Register bis in die reifern männlichen Jahre dennoch eine unstäte Natur, der es schwer war, seßhaft zu werden. Er tauscht Leipzig 1798 mit Weimar, dieser literarischen Pflanz- und Municipalstadt, wie er sich ausdrückt, worin eine Dreieinigkeit von drei größern Weisen schimmert, als je ein Stern aus Morgenland führte. Die Dreieinigkeit erschien inzwischen in der Nähe als Trugbild; denn jeder der drei Weisen baute unbekümmert um den andern seinen eigenen Garten. Wieland, Herder, Göthe, der erste bereits ein Greis, die beiden andern wenigstens im vorgerückten Alter, hatten für sich längst ihre Systeme und ihre Maximen abgesonderter Lebensführung. „Wieland, sagt Richter, kann man lieben, wie man ein schönes Kind liebt; man erwartet nicht, daß es einen wieder liebe.“ Göthe, ohnehin abgeschlossen und damals in engster Verbindung mit Schiller, der am Ende des Jahres 1799 von Jena herüber-

Digitized by Google

zog, trat ebenso wenig mit dem beliebten Helden der Frauenwelt in nähere Beziehung; Schiller vollens war Richters so entschiedener Gegner, daß beide auch im persönlichen Zusammentreffen nie über den Streit hinauskamen. Mit Schiller, heißt es, stritt ich oft bei den Weingegen bis Nachts um 12 Uhr. Schillers gedenkt er fast nie ohne bittere Nebenbemerkung, nennt ihn den deutschen Young, eifert gegen seine Reflexionspoesie, seinen britischen Prosaglanz, und wird dem „ewigen" erst gerecht nach seinem Tode. Nun bekennt er: „Die aus verschiedenen Höhen einander entgegen ziehenden Wellen der Urtheile werden bald verfliegen, und sein Stern wird abbaun sowohl unbewölkt als unvergoldet lichtrein am ewigen Himmel gehen."

So war es denn eigentlich nur Herder und sein Haus, was ihn in Weimar enger fesselte. Hier war er der Vertraute, fast der Sohn; sie, die Mutter, wählte und kaufte ihm seine Kleider, und Herders Sohn fand durch Richters Vermittlung bei seinem Einzuge eine Unterkunft. Für ihn schwärmt er bei jeder Gelegenheit mit vollem, überströmendem Herzen, für ihn, „den Genius, der zuerst die Schwingen der Prosa losband und den Falken des Genius ohne Faden und Haube steigen ließ", für ihn, der „durch Musen die Religion, wie Socrates die Philosophie, vom Himmel auf die Erde brachte", für ihn, den er die Zukunft vorträumend seinem damals noch ungeborenen Sohn in einem Dithyrambus als Muster empfiehlt, der mit den Worten schließt: „Dann, guter Sohn, wenn du durch ihn so glücklich wirst, denke daran, wie sehr es auch dein Vater durch ihn ward, und gib dann den Menschen, die du am innigsten liebst und ehrst, nie einen andern Namen als — Herder!" Indeß auch die warme Liebe zum angebeteten Freunde schlug seinen Wandertrieb nicht in feste Bande. Bald sehen wir ihn zu Hildburghausen, wo er seine drei schönsten Leserinnen fand, die Herzogin, die Fürstin von Taxis und die von Solms, und die vierte Schwester vergebens erwartete, die gefeierte Luise von Preußen. Das sind die „vier schönen Schwestern auf dem Thron", welchen er bald das Hauptwerk seines Lebens, den Titan, widmete. In

Digitized by Google

Hildburghausen war er für immer an den Hof gebunden und der Herzog ernannte ihn zum Legationsrath, ein seltsamer Titel für einen Jean Paul, der auch nicht eine diplomatische Ader hatte, von dessen Annahme ihm die großdenkende Charlotte abrieth mit den Worten: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen, d. h. du sollst dir keinen Titel geben lassen. Jeder ausgezeichnete Mensch, der sich einen Titel geben läßt, raubt sich einen Rang und bekennt einen Unglauben.“ — In diesen belebenden Verkehr mit den schönsten und lieblichsten Fürstinnen hinein fällt der kurze Liebestraum mit Caroline von Feuchtersleben. „Das edelste weibliche Wesen, schreibt er von ihr (27. Dez. 1799), mit dem ich meine vorigen Spielkameradinnen der Liebe gar nicht vergleichen darf, wird im künftigen Jahre mein, wenn die verneinenden Verwandten bejahen.“ Es ist herzzerschneidend, die Briefe dieses durchgebildeten, geistigen, gefühlvollen, in seiner Liebe ganz aufgehenden Wesens zu lesen. Sie machen von allen den wahrsten, ergreifendsten Eindruck. Es muß eine tiefe Seele gewesen sein, diese Caroline, die Herder „fast über alle Frauen erhaben“ fand. Auch sie, die jugendliche, hatte Richter, ohne ihn gesehen zu haben, mit der Schwärmerei aller Frauen brieflich ihre Verehrung bekannt, ja sogar im Ueberwallen des Gefühls nachher zuerst das Wort gesprochen: Willst du mein eigen sein? Nun quälte sie sich in bösen Tagen, er habe ihr seine Hand aus Mitleid gegeben. Ihre Mutter willigte widerstrebend ein, ihr stolzer Onkel entzog ihr die Liebe. Auch nicht ein einziges Wesen in ihrer Umgebung (sie war Hofdame in Hildburghausen) nahm Antheil an ihrem Glück. Doch hält sie fest an den theuern Mann. „Du hast mich, ruft sie aus, erzogen, veredelt, beglückt, und wohl mir, wenn ich dir lohnen kann.“ Während dieser Zeit dauert der Briefwechsel mit andern Freundinnen fort, namentlich mit Josephine von Sydow, einer geistreichen Französin, einer Frau in mittlern Lebensjahren, zu der Caroline eine herzliche Zuneigung faßt. Am 1. Mai 1800 sollte das Band unter Vermittlung der Verwandten noch fester geschlossen werden, und siehe, bei dieser Zusammenkunft in Meiningen löste es

Digitized by Google

sich unter Herders Vermittlung. Es ist uns nicht klar, was die Verwandten von Richter begehrten; „Frei in einem weiten Raum, schreibt dieser nachher an die unglückliche Caroline, — denn auch hier wurde die Freundschaft bewahrt — frei in einem weiten Raum müssen meine Flügel aufgehen; fremde Hände dürfen nicht mit abtheilenden Entscheidungen ins Band zweier Seelen greifen." O sie blieb ihm so gut, auch nach der Trennung, daß sie nach einer Stube von ihm, nach dem Hauch eines Gedanken ringt. Diese Briefe sind wahre Goldstufen, bei weitem das Beste von allem, womit uns Försters „Denkwürdigkeiten" beschenkt haben. Hier hatte die Flatterhaftigkeit ein frevelhaftes Spiel mit einer wahrhaft schönen Seele getrieben. Wie rührend sind noch die letzten Zeilen, mit denen sie von uns Abschied nimmt! Richter will sie mit seiner Neuvermählten besuchen und zusammenbringen. Wie taktlos und wahrhaft unbegreiflich! Sie entgegnet der Frau: „Haben Sie Muth genug eine Unglückliche zu sehen, so kommen Sie; ich bedarf dessen weniger; denn ich umfasse eine Glückliche, und der geprüfte gute Menschengeist sieht und trägt ja leichter fremde Seligkeit als fremden Kummer. Ich habe hier eine Freundin, die wird uns zusammenführen, und Du wirst in meinem feuchten Auge den Wunsch wieder lesen, den ich immer für Dich habe und Dir jetzt blos schreiben kann: Sei lange, lange glücklich, liebes Weib!" — Die Königin Luise lockte ihn bald nach Berlin, wo sich alle geistreichen Zirkel bei Juden und Christen dem Liebling der Salonwelt öffneten, den doch auch die Denker als Fleisch von ihrem Fleisch anerkennen mußten. Der schwärmerische Verehrer Jacobis, der mit dem berühmten Gefühlsphilosophen, lange Jahre bevor er ihn nur gesehen, auf du und du zärtliche Briefe wechselt, steht auch mit Fichte persönlich auf gutem Fuß, obschon er gegen dessen System schriftliche Satiren schleudert. Der begeisterte Prediger von Gott und Unsterblichkeit, dem diese beiden Begriffe die Grundpfeiler der Menschheit sind, konnte sich doch der Strömung des Zeitgeistes so wenig verschließen, daß er selbst in dem Giftfang der Philosophie arbeitete, die ganze philosophische Entwicklung von Kant bis Hegel,

Digitized by Google

wenn gleich widerstrebend und bekämpfend, mit buchmachte und auch jene einsamen Denker beachtete, die von der Heerstraße abseits ihr eigenartiges Leben führten, wie Baader, Wagner, Herbart, ja sogar Schopenhauer, der erst nach seinem Tod, zumal weil er ein Sonderling im Leben war, unter uns aus seiner Dunkelheit an den Markt gestellt wird. Schwerlich ist Jean Pauls Urtheil über Schopenhauers „Welt als Vorstellung und Wille" sehr bekannt, und ich erlaube mir daher an dieser Stelle es einzuschalten. Er führt eine Reihe von Werken an, die nicht genug gelobt worden seien, und unter ihnen das genannte, „ein genialphilosophisches, kühnes, vielseitiges Werk, voll Scharfsinn und Tiefsinn, aber mit einer oft trost- und bodenlosen Tiefe — vergleichbar dem melancholischen See in Norwegen, auf dem man in seiner finstern Ringmauer von steilen Felsen nie die Sonne, sondern — in der Tiefe nur den gestirnten Taghimmel erblickt, und über welchen kein Vogel und keine Woge zieht. Zum Glück, schließt er, kann ich das Buch nur loben, nicht unterschreiben." In der Zeit, von welcher ich hier spreche, bleibt aber sein Hauptgegner immer Fichte, natürlich, weil dieser die schöne breite Natur mit ihren Blumen, Bäumen und Sternen, worauf Jean Pauls Glauben und Dichten ruhte, zu einem Schattenspiele des denkenden Ich zusammenzog. „Mit Fichte krallte ich mich oft sechs Stunden lang herum," schreibt er an den geliebten Jacobi in der Erinnerung an seinen berliner Aufenthalt.

Indeß die Aufforderung zum Philosophiren trat ihm in Berlin weniger nah als in Weimar, wo ihm der Umgang mit dem in seine Metakritik verbissenen Herder die Streitpunkte des Denkens immer vor Augen rückte. Zwar auch der junge Schleiermacher gehörte dort zu seinem Umgang, aber mehr noch berühmte Frauen, wie die Herz und Berg, strebende junge Dichter und Kritiker, wie Tieck und Bernhardi, geistvolle Staatsmänner und Prinzen, wie Georg von Mecklenburg, da es guter Ton war, den Weltmann zu verehren. Und gerade mitten in der geräuschvollen Gesellschaft, die ihn huldigend umspielte, fand er endlich Zeit, Gelegenheit und Neigung ein weibliches Herz nicht bloß mit seiner auch in seinen Bü-

Digitized by Google

manen so häufigen Allliebe zu beglücken, welche bereits nahe daran war ihn an die Jahre der alten Junggesellen zu bringen. Caroline Mayer, die Tochter eines Tribunalraths, ein Mädchen, jungfräulich edel, streng und weich, zu bescheiden, fest, sehr schön, philosophisch gebildet, resignirend, voll Liebe für Eltern und Geschwister und sogar in der feurigsten Liebe alle andern Mit- und Leittöne der Menschheit für jedes Leiden und Freuen bewahrend, jung und ganz gesund, ein holdes Wesen, das sogar die Berlinerinnen mit einem Kranz von ihrem Richterstuhl entließen — sie bossirte für Herder ihre eigene Wachsbüste und trieb Botanik und Astronomie sonst eben so eifrig wie jetzt die Haushaltungskunst — lauter Lobsprüche, die Jean Paul von seiner Braut selbst aussagt — wiewol wem dünkt nicht die seinige die beste von allen? — ein solch vortreffliches, mit allen Gaben des Körpers, Geistes und Gemüths reichgeschmücktes Mädchen ward endlich noch der Preis des feurigsten der Liebesritter, der nur bisher mit allen Waffen seines überlegenen Genies mehr für das weibliche Geschlecht im allgemeinen als für eine besondere Herzensdame gekämpft hatte. Auch Herder billigte die getroffene Wahl, als beide junge Ehegatten zum erstenmal in sein Haus getreten waren. Er kehrte sie mit forschendem Auge gegen das Licht, und als er sie sah, da rief er aus: „Gott sei gelobt, nun bin ich zufrieden.“ Er ging in der höchsten Bewegung die Stube auf und ab, dann kam er wieder zu ihr und sagte mit rührender Ruhe: „Ja Sie sind, was er haben mußte; Sie brauchen nicht zu sprechen, man sieht schon alles.“ Die Königin hatte ihm zur Hochzeit ein silbernes Thee- und Kaffeeservice, Vater Gleim ein silbernes Schreibzeug geschenkt. So war der Bund eingeweiht worden den 27. Mai 1801, ein heroischer Bund von Seiten des Weibes, die sich und ihr Glück ihres Mannes Schreibfeder anvertraute *), den aber die beiden unendlich glücklichen Gatten mit Segen fortführten, bis der Himmel den alternden ihren blühenden Sohn Max nahm.

Meiningen sah die Seligkeit der Neuvermählten, die sich wo

*) Damals bekam er allerdings 5 Louisdor für den Bogen.

Digitized by Google

möglich noch steigerte, als zur Gattenliebe die Elternliebe kam. „Ich bin weit über meinen Werth hinaus selig, schreibt Richter am Tage der Geburt seines ersten Töchterchens den 30. Sept. 1802 an Emanuel, und habe nichts als Demuth und die Thräne dazu. Seh' ich rund umher dies ungleich ausgetheilte Leben an und das Schicksal der Besten und vergleiche: so schweige ich noch tiefer und weine die Freudenthränen nur gebückt. Aber sie verdient alles, was ich geschenkt bekomme von Gott; und daher sag' ich ihr immer, daß ich mich recht sehr auf sie verließ, Gottes wegen. Wie ein Engel zerschmolzen in Schmerzen und wieder in Liebe und Wonne, so liegt sie da und ist mit allem zufrieden. Ach warum hab' ich jetzt meine zwei Freunde [Emanuel und Otto] nicht an meiner Brust? Aber ihr sollt beide selig werden, wenn ihr alles seht, sie und sie, Mutter und Tochter."

Welch eine Tiefe von Glück und Zärtlichkeit blickt durch diese Zeilen! Er war ein so herzlich guter, unendlich weicher Gemüthsmensch, wie er ein scharfer, spitziger Satiriker war, ja das erstere ist seine wahre Natur. Charakteristisch für die freisinnige und vorurtheilslose Denkart in den höchsten Kreisen, die sich damals um sein Banner scharten, bleibt das Verzeichniß der Gevattern bei diesem Töchterlein; denn neben der Herzogin von Weimar und dem Herzog von Meiningen steht unter andern der Jude Emanuel.

Es ist merkwürdig, wie Jean Paul, der die kleinen Städte und Höfe unbarmherzig geißelt, doch selbst immer wieder solche Orte zu Wohnsitzen erwählt. Trotz der besondern Gunst des Herzogs, der ihm sogar ein Haus bauen lassen wollte, und der innigen Beziehungen zu manchen tüchtigen Männern*) trieb ihn die schläfrige Geselligkeit, das Bedürfniß nach neuen Gegenden und Menschen, die ihm neuen Stoff zuführten, ja auch der hohe Preis des Bieres, das er sich von Baireuth schicken ließ, nach zweijährigem Aufenthalt von Meiningen nach Coburg (4. Juni 1803). Die Geburt seines einzigen Sohnes

*) S. das vortreffliche Programm von Henneberger! „Jean Pauls Aufenthalt in Meiningen."

Digitized by Google

und der Tod seines Herder liegen nicht mehr als 39 Tage auseinander, die höchste Entzückung und der tiefste Schmerz, den er sein Leben lang nicht verwinden konnte. „Herder ist sehr krank, sagt er Anfang November in einem Brief an den geistreichen Musiker Thierist, seinen feurigen Verehrer; stirbt mir der, so verfluche ich das halbe Leben.“ Und an Jacobi schreibt er eben so lange nach Herders Hingang: „Seit dem zermalmenden Tod Herders habe ich nichts weiter als einen leeren blauen Himmel der Nacht, und nur du bist der helle freudige Abendstern.“ Coburg hat noch schneller trotz der schönen Gegend für ihn seinen Reiz verloren; sein Otto, sein Emanuel — obwol der Briefwechsel mit dem letztern auf mich nicht ganz den Eindruck natürlicher Herzlichkeit wie zwischen Gleichstehenden macht — und auch die Aussicht das liebe Bier aus der Quelle zu schöpfen, ziehen ihn nach Baireuth, wo der Nomade endlich seßhaft werden sollte. Wahrhaft komisch klingt vor seiner Abreise die Klage: „Was ich ungern hier [in Coburg] verlasse, ist mein schöner Tintentopf.“ An Menschen muß er also dort nicht viel Gutes gefunden haben; wiewol ihm Dinte und Feder so nahe gingen als Freunde; die Dinte setzte er selbst an und machte mit einem Glöschen davon den letztern eben so gut Geschenke, wie mit einer abgeschriebenen Feder, die ihm beim Schreiben irgend eines beliebten Werkes gedient hatte.

Am 12. August 1804 zog er in Baireuth ein, am 14. Nov. 1825 von da aus dem Leben; kurze Reisen nach Nürnberg, Regensburg, Frankfurt, Dresden, Heidelberg, Löbichau bei Altenburg ausgenommen, wo die Herzogin von Kurland mit andern hochgestellten und geistvollen Frauen in Natur- und Literaturgenuß herrliche Zeiten verlebte und dem bereits dem Greise nahen Dichter Wonnetage seliger Jugend als Schattenspiel vorüberzogen — diese wenigen Pausen zeitweiliger Abwesenheit abgerechnet kann Baireuth sich rühmen einen der höchsten, gefeiertsten und liebenswürdigsten Gäste auf Erden 23 Jahre lang bewirthet zu haben. Baireuth ist, wenn man von der Zufälligkeit der Geburt absieht, die rechte Heimath unseres Dichters gewesen; dort findet ein heutiger Festjubel seine vollste Berechtigung.

Digitized by Google

Im höchsten Glanze des Ruhmes, als ganz Deutschland vom Preise seines Hauptwerkes, des Titan, wiederhallte, sträubte er sich hart an, um nun sein arbeitseliges Leben, dem er nur spärliche Erholung mit einigen Herzensfreunden gönnte, einfach und anspruchlos, wie er war, getheilt zwischen Lese- und Schreibstunden zu Haus und draußen bei der Rollwenzlin rastlos und beharrlich fortzuführen, bis ihn geschwächtes Augenlicht und sonstiges Siechthum von seiner gewissenhaft durchgeführten Lebensaufgabe störend abrief. Jean Paul gehört unter die wenigen Menschen, denen ihr Beruf auch Erholung war. „Ich kenne nur eine Sache, sagt er, die süßer ist als ein Buch zu machen, nämlich eines zu entwerfen.“ Die guten Baireuther mochten wol lange staunen über die wunderliche Art des freundlichen lieben Herrn, der sich die Weinflaschen zur Rollwenzlin schaffen ließ, um sich, wie man annahm, in der Stille zu betrinken, und schwer ahnen, daß sie hier einen Märtyrer des Geistes vor sich hatten, der gewaltsam sich zu jenen Höhen der Schöpferkunst hinaufschwindelte, die nach ihm kein zweiter erklommen hat: Es war sein Gesetz, nie etwas ohne Anstrengung zu machen, kein Billet; daher die Nothwendigkeit gewaltsamer Anregung. Es ist mehr als Scherz, was er 1807 in übermüthiger Laune an Jacobi schreibt: „Mir fehlt zu 99 Jahren und 90 Oktavbänden, die ich darin mache, nichts als Wachsthum der Weinfässer. Mit dem Heidelberger wollt' ich jeden überleben und überschreiben.“ — Volle Zufriedenheit mit seiner Umgebung scheint ihm erst die Macht der Gewohnheit geschenkt zu haben. Büchermangel verspürt er unangenehm im „dummen Baireuth“; das heilige Christfest hat er noch 1810 wieder im „dumpfen Baireuth“ ausgestanden. Doch nach und nach rundet sich ihm hier das Leben zu heiterem Behagen ab. Otto, Emanuel, einige andere befreundete Familien, die Rollwenzlin, sein Spitz, natürlich auch seine Frau und seine drei Kinder gewährten ihm einfache Erholung, wenn der fast unermüdliche Mann die Feder aus den Händen legte. Und wie selten gönnte sich der fleißigste der Menschen einen arbeitslosen Augenblick! In eben dem Jahre 1810 schreibt er an die Berlepsch, die ihren Besuch ankündigt: „sie solle zwar von seiner Frau und seinen Kindern vielerlei, ja

Digitized by Google

viel, aber von dem wenig erwarten, der harten Sinnes nur dem Publikum übt und wenig andere Freuden mehr hat, als die bis zum Sterben zu schreiben und nicht blos der Feder, sondern auch für die Feder zu leben, müßte er sie sogar in eignes Blut eintauchen. „Einige treffliche Menschen, schlicht er, werde ich durch Sie beglücken können und Sie durch jene; aber mich, Ihr Menschen, lasset bei Seite, ich bitte Euch schön.“ Bemerkenswerth ist auch die Nachschrift: „Ich bin jetzt im Umgang scherzhafter als je, sonst der Alte, nur bisser und wilder“ — eine Bemerkung, die vom besten Humor Zeugniß giebt. Sechs Jahre später finden wir bei ihm dieselbe Lebensmaxime und geradezu einen Neid mit der Zeit. „In deinen Jahren, schreibt er 1816 an Jacobi, muß man auf keine Jahre warten; sogar ich thue es mit den meinigen nicht, sondern arbeite und lese, in der Berechnung meines noch kurzen Lebensrestes, wie toll fort, um nur endlich an meine opera omnia zu kommen. Ach Gott, erst im drei undfünfzigsten Jahre sieht man ein, wie wenig Zeit man für die Wissenschaften hat. . . Und doch gehör' ich noch dazu unter die, welche ohne Amt von Aufs- bis Untergang saßen und lasen.“

War der schönste Lohn dem innigen Seelenmaler in seiner Jugend von schönen Augen gekommen, so fehlte es dem gereiften Manne auch nicht an jenen Auszeichnungen, welche nur kahlgewordene Scheitel zu beglücken pflegen. Der Fürst Primas setzte ihm 1809 eine jährliche Rente von 1000 fl. aus, welche Bayern seit 1815 fortbezahlte, Heidelberg (den 18. Juli 1817) und andere Universitäten machten ihn zum Doctor, während zugleich die Huldigungen jugendlicher Herzen sich immer noch bei jedem Ausflug in die Fremde erneuerten. „Glauben Sie mir, heißt es in einem Briefe an Emanuel von 1818, der von Frankfurt aus geschrieben ist, man wird dieses sogenannte Verehren doch satt und will zu Bette gehen. Das weibliche Frankfurt ist nicht kaufmännisch, sondern sehr gut. Ich gewinne alles; Jünglinge und Männer drängen sich an mein Herz, und die Weiblein heb' ich Nesterweise aus.“

In dieses arbeitsame und durch das Bewußtsein der Anerkennung gehobene und beglückte Leben Richters fährt ein tückischer Blitz-

Digitized by Google

strahl, aber ein zündender, tödtlicher, der dem Baume die Krone raubt. Es war in der Nacht vom 25. und 26. Sept. 1821 um 10½ Uhr, als am Nervenfieber sein Max entschlief. Von diesem Momente an trat des Lebens Nichtigkeit, die er in seinen Schriften oft mit grellen Farben gemalt hatte, mit eherner Gewalt an ihn heran und trübte ihm jeden noch übrigen Genuß und beschleunigte sein eignes Ende. Am 29. Januar 1822 kam wieder ein Diplom an; „aber, rief er aus, was frage ich in meinem jetzigen Streben nach solchem Zeuge! Ach vor dem September wäre mir sogar geadelt werden noch lieb gewesen.“ Im Sommer dieses Jahres verlebte er noch schöne Wochen in Dresden. Dann sanken rasch die Kräfte, und in dem „kurzen Kalenderanhang von Stunden, die der Himmel noch beischoß“, war dem kränkelnden, fast erblindeten nur noch vergönnt, die Vorbereitungen zu einer Gesammtausgabe seiner Werke zu machen. Seine „Selina“ blieb unvollendet, sein „Papierdrache“, der alles enthalten sollte, was er von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über Menschen und Sachen, und von politischen und philosophischen Ansichten, ja von aufbewahrten Gefühlen und Rührungen nur im Pulte und im Kopfe vorräthig hatte, ungeschrieben; seine Autobiographie war nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen; von der „unsichtbaren Loge“, den „biographischen Belustigungen“, den „Flegeljahren“, dem „Kometen“ fehlte Fortsetzung und Ende, und die Tage des thätigsten Schriftstellers eilten ihrem Ziele zu, bevor er seine noch übrigen oft ausgesprochenen Lieblingspläne durchführen konnte. Wiewol gerade er, der an neuen Gedanken unerschöpfliche, würde auch beim längsten Erdendasein mit allen seinen Vorsätzen nicht fertig geworden sein. —

Von der einleitenden Frage ausgehend, welche Orte vor andern zu einer Gedächtnißfeier Jean Pauls Veranlassung hätten, bin ich, wie ich nun nachträglich gewahr werde, dazu verleitet worden, sein Leben in flüchtigen Umrissen zu zeichnen, und habe demnach gleich beim Eingang dieser Vorträge in meiner Schreibart den Dichter wiedergespiegelt, dessen Eigenthümlichkeit es ist, nirgends, wie man zu sagen pflegt, bei der Stange zu halten. So wird es mir, be-

Digitized by Google

sonst ich, auch im weitern Verlaufe meiner Darstellung ergehen; denn das schlimme Beispiel steckt an. Es wuchert in seinem Urwald, aufgeschossen aus überkräftigem Boden, so viel üppiges Pflanzenthum, daß dem Wanderer Tritt und Aussicht versperrt wird. Mein dürres Sandfeld treibt nun allerdings nur dürftige Föhrenstangen; aber die Luft trägt mir von drüben viel Samenkörner zu, welche zu lustigen Pflänzchen aufgehen, die bald wieder absterben und dem unfruchtbaren Grundstück nur den Anschein reicher Triebkraft borgen. Oder ohne Bild zu reden, von Jean Pauls Ueberfülle theilt sich ungesucht ein Theil seinem Betrachter mit, wie man dem überhaupt keinen Schriftsteller gut zur Anschauung bringen kann; ohne theilweise in seinen Ton zu verfallen.

Schon wieder beißt mein Klepper in den Zügel und drängt seitwärts hinaus über die Bahn, in die ich ihn lenken will. Herein! Also welche Orte traten mit Richter in unmittelbaren Lebensrapport? um im kurzen zu wiederholen, was ich durch allerlei Bemerkungen unterbrochen habe: Wunsiedel, Joditz, Schwarzenbach, Hof, Töpen, Leipzig, Weimar, Hildburghausen, Gotha (das ich zwar ungenannt ließ, weil sein Besuch nur vorübergehend war), Berlin, Meiningen, Coburg, Baireuth, und dann in zweiter Reihe die Städte, die er später auf Erholungs- und Triumphreisen berührte, und unter denen auch Nürnberg seinen Platz hat.

Noch leben viele unserer Mitbürger, die den freundlichen Herrn, den wohlgenährten im weiten, schlotterigen Rock, etwa auf dem Hannenbergsgütinger, dem damaligen Sammelplatze der guten Gesellschaft, Anfangs der zwanziger Jahre als ein Wunderthier anstaunten. Ja vielleicht könnte sich irgend ein alter Bewohner des Roßmarkts noch des Besuches im Juni 1812 erinnern, wo er in N. 322 gegenüber dem goldenen Reichsadler bei einer Madame K. logirte, weil es ihm im Reichsadler selbst so ungemüthlich war. Der Adler, in welchem wir jetzt sein Gedächtniß erneuern, hat also eigentlich kein Anrecht an der heutigen Festfreude; er hat es dem lieben Gaste schlecht genug gemacht, wie auch nachher so manchem Fremden. Um der Curiosität willen, und als Warnungstafel für jetzt und alle Zu-

Digitized by Google

kunft, damit die Leute dieses Hotels sehen, wie man durch Vaterberge ung berühmter Männer in den Ruhmestempel oder an den Pranger kommt, entnehme ich einem Brief an Otto und Emanuel über seine damalige Einkehr hier im Reichsadler folgende Notizen. „Als ich beim Aussteigen vom bestellten Quartier sprach, wußte Kellner und Hausknecht nichts davon und der Wirth war nicht da. Am Gasthof war kein Fenster erleuchtet, das Erdgeschoß unbewohnt, — mies vadler Eingang und Aufstieg ins zweite Stockwerk — eine große Stube, worin, die Komode ausgenommen, nichts für die Kleider und Bücher war, nicht einmal ein Haken . . . Daß der kurze Kellner mit dem Zucker zum Selterwasser zu lange ausblieb, da war nur dies schuld, daß sie im goldnen Adler gar keinen hatten. Da wegen der allgemeinen Langsamkeit und Lauferei noch nicht ausgepackt war nach $^3/_4$ Stunden, spülte ich meiner Gewohnheit gemäß das Lamm und blieb sedat und sagte, zum Ueberfluß hätten wir morgen noch Zeit genug. Ich machte die andere Bemerkung, daß ich keine bessere Zeichen einer nächsten schönen Zukunft kenne, als wenn man in der ersten Stunde in einem Gasthofe es miserabel habe; und daß dieser desto mehr verspreche, je weniger er verspreche. Jetzt kam der Wirth endlich, ein höfliches junges Männchen u. s. w." Es ist ein Glück, daß diese Kritik, die nun seit Herausgabe jenes Briefwechsels vor jedermanns Augen liegt, doch von wenig Menschen gelesen wird. Es möchten bei dem Glauben an Autoritäten sonst viele dem Adler abspenstig werden in der irrigen Meinung, es sei wol heute nicht viel besser bestellt. — Bei jenem Besuche Würzburgs war es, wo Richter den alten, doch noch nie gesehenen Freund, den edlen Jacobi, zum erstenmal an seiner Brust hielt. Seit 1796 sehnte er sich, den theuern Mann von Angesicht zu schauen, dessen positive Gefühlsphilosophie mit seinen eigenen poetisch-philosophischen Weltanschauungen so wunderbar zusammentraf.

Aber schon lange vor dem hier angekündigten Besuch, nemlich bereits in eben jenem Jahre 1798, schrieb Jean Paul ein romantisches Werkchen, eine Art Reisebeschreibung, welche in Nürnberg zum Stillstand kommt, die Palingenesien, in denen er von seinem

Digitized by Google

Stadt viel zu rühmen weiß, wie Tieck in seinem „Sternbald", der, ein artiges Spiel des Zufalls, in demselben Jahr erschien und mit derselben Frische der Empfindung wie jene das Lob unserer alten Bauten und unseres altfränkischen Bürgerthums mit seinem reichsstädtischen Stolze und seiner biedern Herzlichkeit aller Welt verkündigte. In jenen Jahren, wo die Residenzen allenthalben französische Lobreden trugen, und wo die vaterländisch Gesinnten anfingen hinter der verschrobenen Bildung der Gegenwart in der alten Zeit eine bessere zu ahnen, war es erfreulich auf eine Stadt hingewiesen zu werden, die noch wenig berührt von der Mode in ihrer alten kleidsamen Tracht fortwandelte. Ohne vorerst auf die Jean-Paul'sche Reisenovelle weiter einzugehen, kann ich mir's doch nicht versagen einiges daraus vorne wegzunehmen, was sich gerade auf Nürnbergs Charakter bezieht; denn wir pflegen den zu lieben, der von unserer Stadt gut spricht; wir sind Leute voll patriotischer Eitelkeit, die da meinen, es gebe nur ein Nürnberg unter der Sonne. Wie könnte ich also meine Zuhörer leichter für den Dichter gewinnen, dessen Jubelfest wir feiern, als durch den Nachweis, daß er unserer Stadt recht hold gewesen sei?

Er kommt von Erlangen mit einem Mantelsackträger, einem Hornrichter, d. i. der das Horn für die Hornarbeiter zurecht richtet, zu Fuß über den Judenbühl, bei der sogenannten Mistgrube vorbei, nahe an den „tiefen Proserpinensgärten des blühenden Stadtgrabens" hin, durch's Laufferthor und begibt sich in das Gasthaus zur Maussalle oder das frühere Wohnhaus Hans Sachsens. Er zieht ein beim Geläute der Glocken, beim Plätschern der Springbrunnen; die ganze Physiognomie der Stadt dünkt ihm so lustig, und dieses fröhliche Gesicht, meint er, habe sie angenommen, um ihn zu ehren. An den Bewohnern rühmt er den Zimmetpurismus, die frohe Emsigkeit und die Höflichkeit. Er kennt bald alle Gäßchen und zählt sie behaglich auf mit ihren vielen seltsamen Namen. Erfreulicher und inniger ist nichts, sagt er, als die ehrenvoll errungene Lustbarkeit eines emsigen gutmüthigen Volkes, und so ist er denn sein Zeuge ihrer kleinen Freuden auf dem Dutzendteich; will er

Digitized by Google

aber allein seinen schwärmerischen Gefühlen Raum geben, so zieht er sich zurück in den Irrgarten. Dort schreibt er Nachts bei Laternenschein einen Brief an seine vorgebliche Gottin Hermine und hört die Geisterstunde von Nürnbergs Thürmen ausschlagen; dort überrascht ihn Hermine selbst mit des Siebenkäs Natalie; überhaupt geht er dreimal in den Irrgarten; denn er bedarf für die Entwicklung seiner träumerischen Romantik durchaus eines Laubwaldes, Parkes und der grünenden Lauben. Die Leichtigkeit freilich, mit der er zwischen Stadt und Irrgarten hin und her geht, gibt mir den Zweifel ein, ob er denn überhaupt je im Irrgarten gewesen ist. Noch heute wird der Nürnberger die Palingenesien nicht ohne besonderes Interesse lesen, weil sie die alte Stadt vor seinen Sinnen auffrischen, wo die Häuser tapetenartig bemalt waren, wo ein Hörner von den Thoren die Sperre verkündeten, wo die 24 Compagnien Bürgermiliz in ihren Wohnungen Wache hielten, wo die Lieder der Meistersänger noch im Munde der Arbeiter waren, wo die Straßenbeleuchtung zumeist durch die erleuchteten Fenster mit besorgt wurde und nur über wenigen Gassen Laternen hingen.

Doch ich will mich nicht in die vielen Kleinmalereien dieses Romans vertiefen, als bedürfte ich, um Jean Paul zu loben, wirklich des Zeugnisses, daß er uns zuerst gelobt hat. Ein Dichter, der fast zwei Menschenalter lang der Liebling aller zartfühlenden Herzen gewesen, mit dem die Jugend geschwärmt, die Trauernden sich aufgerichtet, die Gedrückten gelächelt, ein Dichter, dessen große, scharfe und spitze Gedanken die Geistvollen zur Bewunderung, die Unzufriedenen zur Beistimmung, die Witzigen zur Freude hingerissen haben, ein Dichter, der mit den Göttern der Erde zu Tafel gesessen, um dessen Blick das ganze Frauengeschlecht gebuhlt, und dessen eckiges fremdartiges Wesen die Kenner des Schönen zwar bedauern und befehden, dessen Schriften aber, trotz aller ungenießbaren Beigaben auch kein einziger Gegner geringschätzen konnte — ein solcher Dichter verdient auch die Huldigung einer Nachwelt, die ihn nicht mehr genießen will. Schauen wir uns um auf den Büchertischen der Romanleserinnen; welch ein Abstand zum Nach-

Digitized by Google

theile der Gegenwart! Die Realistin belehrte sich sonst in ihrem Walter Scott, die Idealistin vergoß Thränen über ihrem Jean Paul — und heute? Man schämt sich der Autoren und ihres Publikums, wie beide verflacht und heruntergekommen sind,

II.

Um die Mitte der neunziger Jahre, als Richter seinen siegreichen Feldzug begann, war zwar an Lesebüchern so wenig Mangel wie heutzutag, aber das Gute unter dem Heimischen war spärlicher. Zwischen Göthes „Werther" und „Wilhelm Meister", welcher mit Jean Pauls „Hesperus" in einem Jahr ans Licht trat (1795), liegt kein epochemachender Roman in Mitte, außer etwa die „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" von Hippel (1778—81), einem Schriftsteller, der unter den vaterländischen dem vielbewunderten und nachgeahmten Engländer Sterne am nächsten kam. Nach Hippel wären etwa Musäus und Thümmel als Humoristen, sonst aber nur Nicolai und Lafontaine zu nennen, wenn wir von den Schmierern der Ritter-, Räuber-, Kloster- und Geisterromane absehen, die sich gegenüber einer schon damals abschätzigen Kritik doch der anhänglichsten Treue ihres Publikums rühmen konnten. Schillers „Geisterseher", ein glänzend und spannend geschriebener psychologischer Roman, blieb leider unvollendet. Von einem herrschenden Geschmack konnte in Deutschland, als Jean Paul mit seiner „unsichtbaren Loge" im Jahre 1793 auftrat, keineswegs die Rede sein; man las aus langer Weile gutmüthig und ohne viel Nachdenken, was eben geboten wurde, wenn es nur etwas Gewaltiges oder Rührendes, etwas Ungewöhnliches oder Geheimnißvolles hatte.

Mit diesem Buche, das Richter während seines idyllischen Aufenthaltes in Schwarzenbach an der Saale zwischen 1791 und 1792 schrieb und an Moritz zur Bevorwortung bei seinem Schwiegervater sandte, hebt sein Ruhm und seine schriftstellerische Bedeutung an. Die Satiren, die dem Leipziger Studenten und Höfer Literaten die Noth auspreßte, können wir füglich übergehen. Diese grönländi-

Digitized by Google

schen Prozesse und Auswahl aus des Teufels Papieren sind so unerquicklich im Stoff, so gezwungen im Witz, so überladen mit Bildern, ich möchte sagen so hanswurstartig bunt in ihrer Einkleidung, daß man keinem Erdensohne mehr zumuthen kann, es müßte denn zur Strafe für ein großes Verbrechen sein, dergleichen jugendliche Thorheiten zu lesen. Der junge mit zusammengeraffter Bücherweisheit vollgepfropfte, über sich und die Welt noch völlig ununterrichtete Autor nimmt sich mit studentischer Frivolität heraus seine Umgebung zu geißeln und ergreift statt der Geisel die Pritsche. „Junge Kiele haben Blut", sagt er später zur Entschuldigung seiner damals buntscheckigen Schreibart; wohl, aber solche blutige Kiele haben noch keine Verwendung. „Jeder eigenthümliche Stil ist gut, sobald er ein einsamer bleibt und kein allgemeiner wird", behauptet er weiter in der Vorrede zur zweiten Auflage. Aber ein verschrobener Stil verräth einen ähnlichen Kopf. Doch es war vielleicht noch minder die Schreibart als der Inhalt, was die Leser von diesen Jugendschriften fern hielt; der Deutsche hat wenig Sympathie mit dem kalten Satiriker, der ihm als ein anmaßender, unzufriedener Mensch erscheint. Erfährt er vollends, daß es ein Gelbschnabel ist, so erwacht in ihm der heilige Zorn gegen solch unflügges Literatengeschmeiß, das man lieber vertilgen als hegen sollte.

Jean Paul hatte sich in seinen Erstlingswerkchen nach der Art unreifer Leute im Stoffe vergriffen. Der Jugend Lachlust und Weltverbesserungstrieb erzeugte von jeher das stachlige Unkraut der Satire, und weil der junge Strafrichter alsbald den Magensättigen wollte, so schrieb er ohne lange Wahl nieder, was ihm pikant dünkte. Die Bitterkeit seines Buches war schon damals nicht in der Seele des Autors, und „als sein Herz sich nun endlich im achtundzwanzigsten Jahre öffnen und lüften durfte, ergoß es sich leicht und mild und wie eine warme überschwellende Wolke unter der Sonne." „Satire wohnt in meiner Feder, nicht auf meiner Zunge, nie in meinem Herzen", ist ein wahrhaftiges Bekenntniß, das er einige Jahre später der Kalb machte. Das erste

Digitized by Google

bedeutende Werk, in welchem sich Vorzüge und Mängel bereits recht deutlich ausprägen, ist leider unvollendet geblieben. Er nannte es unsichtbare Loge, wegen einer Geheimgesellschaft, die im letzten Theile auftreten sollte. Verborgenen menschenfreundlichen Verbindungen die Drähte in die Hand zu geben, an welchen das Leben Schicksal hängt, eine menschliche Vorsehung hinter den Coulissen aufzustellen, war im Geschmacke der Zeit; auch Göthe hat ja seinen Wilhelm an solche Fäden geknüpft und Schikaneder seinen Tamino. Ein zweiter Titel des Buches war Mumien, ein Titel, den es nicht durch seine Dauer, sondern durch sein ägyptisches Predigen der Sterblichkeit verdienen sollte. „Ueberall werden nemlich im Werke die Bilder des irdischen Vorüberfliegens und Verstäubens wie ägyptische Mumien und griechische Kunstskelete unter den Lustbarkeiten und Gastmahlen aufgestellt.“ Gerade die Jugend dichtet und liest nichts lieber als Nachtgedanken; sie kennt das Grab nur als Blumenhügel, nicht als feuchte Moderhöhle, und bei dem ewige Pochen ihres rastlosen Hammerwerks von körperlichen und geistigen Kräften läßt ihr schon die Freude am Kontraste den ruhigen Schlummer unterm grünen Rasen als süß und poetisch erscheinen. „Die Schlußmumie, verheißt der Dichter noch 1821, soll nachgeschickt werden, wenn nicht den Mumienvater vorher das Schicksal zur großen Mumie macht.“

Jean Paul war mitten im ersten Erziehungseifer in Schwarzenbach, als er seinen Roman begann; kein Wunder, daß seine Phantasie mit pädagogischen Fragen spielte. Wie müßte ein Kind Erde und Himmel anschauen, wenn es beides nicht von Anbeginn, da durch Gewohnheit der Eindruck sich abstumpft, sondern nachdem es bereits zu einiger Reife gekommen, plötzlich mit einem Male kennen lernte? Wenn man einen Knaben in einer Höhle aufwachsen ließe und ihm die Meinung beibrächte, diese Höhle sei die Erde, und man öffnete ihm dann den Zugang zu unserer Welt, im Sommer zur Blüthenzeit, wenn sanfte Lüfte wehen und Wohlgerüche durch die Zweige ziehen, wenn die Vögel lustige Weisen schmettern und die Wolken in Gold und Purpur am blauen Himmel

Digitized by Google

hängen, da müßte ihm ja wol unser Aufenthalt als ein Paradies erscheinen. Der Dichter macht diese Probe; er läßt seinen Gustav, bis er acht Jahre zählt, von einem Herrnhuter in einer Katakombe erziehen. Nur ein Pudel war sein zweiter Genosse; denn der Hund darf bei Jean Paul, dem Hundefreund, nie fehlen. Der Lehrer, sein Schutzengel, wie er ihn nannte, erzählte dem Zögling Beispiele von guten Menschen und war selbst gut, und so floß beiden ihr Leben sanft wie eine Quelle davon. Und als nun der Tag nahte, der 1. Junius, Gustavs Geburtstag, an welchem er heraufsteigen sollte auf die göttliche Erde, da bereitete ihn der Genius vor auf ihren beiderseitigen Tod, ließ ihn drei weiße Lilien finden, die Bilder des Todes, fachte durch ferne Waldhornklänge die Sehnsucht an in seinem Busen, zeigte ihm durch eine Oeffnung die Mondsichel am Nachthimmel, und endlich vor Sonnenaufgang führt er unter Flötenklang ihn herauf, der nun scheu und entzückt durch die mächtig anstürmenden Eindrücke sich lange nicht zu finden weiß. Endlich nachdem er sich erholt hat von dem ohnmächtigen Staunen, sind die ersten zwei Seligen, die im Himmel ihm entgegengehen, seine Eltern. „O himmlische Stunde! Die Sonne strahlt, alle Thautropfen funkeln unter ihr, acht Freudenthränen fallen mit dem milderen Sonnenbilde nieder, und vier Menschen stehen selig und gerührt auf einer Erde, die so weit vom Himmel liegt."

Die wunderbare Naturschilderung, in welcher der Dichter bei Beschreibung dieser Auferstehung schwelgt, mußte ja wol alle gefühlvollen Herzen aufs mächtigste hinreißen. Da öffnet er die Augen den Blinden, daß sie sehen und in trunkener Dankbarkeit sich an die Brust der Natur werfen, deren göttliche Schönheit sie bisher, kalt und schläfrig, nicht einmal geahnt hatten. Er war der erste, welcher im Tone des Sehers und Beters die allenthalben auf uns eindringenden Reize der Schöpfung unsern blöden Sinnen enthüllt, die großen Reize, wenn das Sternenheer am Himmel leuchtet oder die bunten Wolken vorüberziehen, wenn der Wald rauscht und das Aehrenfeld wogt, und die kleinen an jedem thaugetränkten Blümlein der Wiese, an jedem Käfer in der Sommernacht. Die Natur

Digitized by Google

ist ihm ein Tempel, drinnen der Ewige wohnt, oder ein prächtiger gestickter Mantel Gottes; jede Blumenglocke ist ihm eine Betglocke; zur Zeit und Unzeit benützt er jeden Anlaß immer wieder seiner Begeisterung für die wunderbaren Schauspiele des Welttheaters Luft zu machen. Daher das Fußwandern und das nächtliche Schweifen seiner Helden, daher die vielen Parke und Gärten, deren keiner seiner Romane entrathen darf. So wenig er sich selbst den Romantikern beizählt, im Naturenthusiasmus ist er ihr Anführer. Schlagen wir dies Verdienst nicht gering an. Gefesselt an Beruf und Geschäft, zerstreut durch unwürdige und gehaltlose Genüsse, schleichen wir gesenkten Hauptes wie Lastträger oder wie grasende Herden durchs Leben. Immer wieder bedarf es eines Mahners, der uns zuruft: Bedenkt, o Menschen, wo ihr seid, welche Zauber euch umgeben, taucht eure fünf Sinne ein in das Heilbad, das euch gesund macht! Und erwägen wir nun weiter, wie die blasirte Gleichgiltigkeit gegen die Natur theils durch den Kirchenglauben, theils durch eine hochmüthige Wissenschaft unterstützt wurde, so müssen wir einem Dichter doppelt danken, daß er seiner eignen fortdauernden Entzückung allen Schmelz der Darstellung lieh, um sie auch in die Seele des Lesers zu senken.

Was freilich die unterirdische Erziehung Gustav auf die Dauer genützt haben soll, ist nicht wol abzusehen. Wird nicht die vom achten Jahr anfangende Gewohnheit auch ihm die Sinne abstumpfen, wie uns andern Erdensöhnen? Ja wenn man ihm die Natur nach kurzem Genuß wieder entziehen könnte, wie Kindern ihre Weihnachtsspielwaaren! Und ist die plötzliche Ueberraschung, gesetzt auch sie wäre bei einem achtjährigen Knaben so groß, wie der Dichter uns vormalt, nicht um die frühe Schule des Lebens, die fast jeder Knabe an Erwachsenen und Kameraden durchmacht, ist sie nicht um die versäumte Kräftigung der Nerven, ist sie nicht um die verscherzten Freuden der Kinderjahre zu theuer erkauft? Freilich Jean Paul selbst, der in fast klösterlicher Abgeschiedenheit aufgewachsene, träumerische, kann solch eine Erziehung im Gewächshaus erträglich finden. Beleuchtung fällt auf diesen Bildungsversuch auch

Digitized by Google

durch folgende Erwägung. Müde des Schulpedantismus und neuerungssüchtig, suchte man schon lange nach bessern Erziehungsmethoden; unzufrieden mit dem gegenwärtigen Geschlechte, warf man alle Hoffnung auf ein neues, wenn dieses nur abgesondert von der verderbten Welt heranwachsen und die edlen Keime in sich kräftigen könnte, ohne vom Laster der Erwachsenen anzusteckt. Solche Träume verfolgte noch Fichte mitten im Jammer poetischer Knechtung; wie sollte nicht ebenfalls ein Dichter sein pädagogisches Idealbild aufstellen dürfen? — Gustav ist nun auf der Oberwelt, sein Auge der offene Himmel, der Genius entfernt sich schweigend zu des Knaben unendlichem Schmerz. Man sollte freilich meinen, von jetzt an bedürfe der Neuling um so mehr eines Mentors, der ihm die Gefahren und Lockungen kennen und meiden lehrt. Doch die ernste Fortführung der Erziehung stockt. Der Knabe treibt sein Lamm mit des Pächters Tochter Regina den Hügel hinab, und die beiden Kinder lieben sich, wie einst der kleine Richter sein Bauernmädchen geliebt hatte.

Die erste Begebenheit, welche das träumerisch vegetirende Leben Gustavs unterbricht, ist eine Fahrt nach Scheeran, wo der Fürst seinem Vater, dem Rittmeister von Falkenberg, 15000 fl. schuldet. Unterwegs treffen sie im Wald auf ein Kind, Amandus, dem ein Weib die Augen zerschnitten, um das blinde Wesen beim Betteln zu mißbrauchen. Sie nehmen den Knaben in den Wagen, und es entwickelt sich nun zwischen beiden Kindern eine Freundschaft von unbeschreiblicher Zärtlichkeit. Täglich liefen sie einander über vierzigmal in die Arme und herzten sich. Die Augenschnitte waren glücklicherweise nicht zum wirklichen Erblinden. Jean Paul hat eine große Vorliebe für Schilderung Augenleidender oder Blinder; vielleicht wol, weil ihm bei seiner Naturfreude der Mangel des Augenlichts am traurigsten erscheint. Mitunter ist die Musik, die er selbst schwärmerisch liebte, eine sanfte Trösterin dieser Leidenden.

Man stolpert bei Darstellung Jean Paul'scher Romane auf jedem Schritt. Denn eigentlich sollte ich nun wieder von Scheeran,

Digitized by Google

der Residenz, berichten, daß sie Kuhschnappel, Flachsenfingen und Haarhaar aufs genaueste gleicht, und daß er in satirischer Schilderung solcher karrikaturartiger Hofhaltungen unerschöpflich witzig ist. Der Dichter selbst, der in Scheerau einen Klavierlehrer macht, begleitet nun Gustav als Hofmeister auf sein Schloß Falkenberg, abermals ein häufig vorkommender Zug: er sucht seine Personen aus der Sphäre der Dichtung in die der Wirklichkeit zu versetzen, indem er sein Leben mit dem ihrigen verbindet. Bei der Heimfahrt wird der Vater toll über das Weinen des Knaben. „Ich sehe immer mehr, ruft er aus, daß mir ihn der Herrnhuter zu einer Milchsuppe eingerührt hat; und wenn Sie ihn nicht, Herr Hofmeister, ein bischen kernhaft machen, so wird einmal ein weinerlicher Soldat herauskommen, der kaum zu einem Feldprediger taugt; denn auch der muß manchmal sich auf einen Kernfluch verstehen."

Während der zweiten Decade „der menschlichen Flucht ins Grab," wie Jean Paul das Leben nennt, gewahren wir gar nichts von einer Weiterentwicklung des Helden; das Wichtigste ist, daß er an ihrem beiderseitigen Konfirmationstage seiner Regina den ersten und einzigen Kuß gibt. Mit zwanzig Jahren kommt er dann als Kadet nach Scheerau. Der zartfühlende junge Held mit seinem „feinen porzellanenen Leibe" gibt nicht den Anschein, als würde er große Thaten auf dem Felde der Ehre wagen. Und in der That wird er auch bald statt eines Kriegers Secretär des schöngeistigen Kadettenhausdirectors. Was sind nun die weitern Hebel, um ein Leben ohne Plan und Ziel, gleich dem Wilhelm Meisters, in Fluß zu bringen? Liebe und Freundschaft und der Konflikt zwischen beiden; Gustav könnte das Leben lassen für seinen leider an der Nervenschwindsucht kranken Amandus — ein Bild von Jean Pauls Busenfreund, den in Töpen an der Abzehrung gestorbenen Oerthel — und doch faßt er eine leidenschaftliche Liebe zu dessen platonischer Geliebten Beata, die zu schildern der Himmel dem Autor eine Zeit, und die zu lieben er ihm eine Ewigkeit geben sollte. „Beatens Empfindungen und Worte sind noch der reine

Digitized by Google

frische Schnee, wie er vom Himmel gefallen ist; noch kein Fußtritt und kein Alter hat diesen Glanz beschmutzt.“ Es gibt eine eifersüchtige Scene mit dem kranken Freunde, den die Entdeckung von Gustavs Neigung in die äußerste Leidenschaft bringt. „O der Mensch! ruft am Schlusse dieses Kapitels der Dichter, warum will dein so bald in Salz, Wasser und Erde zerbröckelndes Herz ein anderes zerbröckelndes Herz zerschlagen? — ach ehe du mit deiner aufgehobenen Todtenhand zuschlägst, fällt sie ab in den Gottesacker hin — ach ehe du dem feindlichen Busen die Wunde gegeben, liegt er um und fühlt sie nicht, und dein Haß ist todt oder auch du.“

Solche Betrachtungen sind es vor allen, die uns heutzutage die Lectüre des großen Dichters verleiden. „Ohne Lächeln kommt der Mensch, ohne Lächeln geht er, drei fliegende Minuten war er froh.“ „Es gibt nichts Höheres als einen Menschen, der das Leben verachtet.“ Was sollen dergleichen melancholische Bemerkungen uns zum Glücke frommen? Das Schicksal streckt uns ohnehin seine kalte Würgerfaust oft genug entgegen; soll nun auch die Poesie als Rabe über Leichenfeldern krächzen? Fast alle Bücher Richters wimmeln von Kirchhofgedanken; seine hohen Menschen berühren kaum mit den Fußspitzen die Erde, und seine Helden und Heldinnen wühlen den Staub von den Gräbern auf. Immer tiefer gründet im Volke die Ueberzeugung, daß wir Kinder dieses Planeten, nicht bloß Gäste und Wandersleute sind; immer fester wird der Glaube, daß das Leben, welches uns umweht, ein göttliches Leben ist. Wir wollen uns den schönen Aufenthalt hienieden nicht weiter verunglimpfen lassen; wir verschmähen selbst den Trost für die Leiden unseres Daseins, wenn er genommen ist aus dessen Unbestand. Jean Paul ist sich in seinen spätern Jahren dieses Jugendfehlers, den er indeß nie ganz los wurde, gar wohl bewußt. „Die Poesie, sagt er in der Vorrede zur zweiten Ausgabe, soll mehr das Entstehen als das Vergehen zeigen und schaffen und mehr das Leben auf den Tod malen als das Gerippe auf das Leben. Aber die Jugend dichtet und genießt nichts lieber als Nachtgedanken.“ Ich glaube nicht zu

Digitized by Google

irren, wenn ich mir die heutige Jugend anders geartet denke; hat ja doch auch ſonſt das Träumen und Brüten einer brauchbarern und geſundern Richtung Platz gemacht; wie ſollte gerade der Jüngling mit der Wirthin ſchmollen, die ihn aufs freundlichſte zu Gaſte ladet, und hinweg über die bunte Zauberwieſe, den lichten Tanzplatz glücklicher Elfen, nach dem ſchwarzen Sumpf und Moder ſchauen, der unheimlich in der Ferne dampft? Die Jugend mag ſich heutzutage der Lebenskraft und Lebensluſt lieber anvertrauen als dem dumpfen Siechthum des Weltſchmerzes und unfruchtbare Gedanken lieber meiden als ſelbſtquäleriſch aufſuchen, und wenn ihr ſogar das größte Dichtergenie mit peinigenden Bildern zuſetzen will, eher ſagt ſie dieſem Poeten Lebewohl als ihrer Freudigkeit. Das „friſch, fromm, fröhlich, frei" der Turner hat durchgeſchlagen. Mit klarem Aug und frohem Herzen an die Arbeit! heißt es heute; warum den Lebensmuth künſtlich ertödten, den jeder in wirklichem Unglück bei tauſendfachen Gelegenheiten bedarf?

Wahrheit und Ueberzeugung geht mir vor Pietät, und bei aller ſonſtigen Verehrung meines Helden, deſſen Lob ich verkünde, muß es dennoch geſagt ſein: Ich kenne keinen mehr entnervenden, alles Kraftgefühl mehr auflöſenden Schriftſteller als Jean Paul iſt. Wie Opiumgenuß überreizt er erſt, um dann die Opfer, die ſich an ihm berauſcht, in ſchläfrige Apathie zu verſenken. Unter ſeinen mancherlei lähmenden Kräften aber iſt jene die ſtärkſte, welche mit dem Geſpenſte des Grabes bethört und verſteinert. Der Wunſch des Todes und der Blick über die Wolken ſoll die hohen Menſchen kennzeichnen; in der unſichtbaren Loge gehört dieſem Orden ein gewiſſer Ottomar an, ein düſterer mit kalter Lebensverachtung kokettirender Menſch, ferner der Genius oder herrnhutiſche Lehrer Guſtavs, dieſer ſelbſt, der jedoch bei all ſeinen trübſeligen Gefühlen ein recht girrender Schäfer bleibt, endlich ein Doktor Schenk, des Amandus Vater, der ſeine Weichheit hinter einer an Aerzten nicht ſeltenen etwas ſchroffen Außenſeite verbirgt.

Sie ſehen, wie ich ſchon angedeutet, es geht mir bei Behandlung meines Schriftſtellers wie dieſem ſelbſt: ich komme vor lauter

Digitized by Google

eingeschalteten Extrablättern immer nicht weiter in der Geschichte. Aber wie wollte man über Jean Paul reden mit Methode und Ordnung? Dieser Schriftsteller ist viel zu reich und zu bunt, als daß er sich schematisch dressiren ließe.

Die Liebe zwischen Gustav und Beaten verräth sich den Liebenden selbst zuerst im gemeinsamen Hinabschauen auf zwei spielende Kinder, welche ihnen vormachen, was sie selbst zu thun zu blöde sind; sie wird ausgesprochen und gesegnet vom sterbenden Freund und endlich an dessen Grabe, wo sich in nächtlicher Einsamkeit ungesucht beide zusammenfinden, mit dem ersten Kusse besiegelt. Sie sind in ihren Gefühlen unaussprechlich selig. „Beata, auf der Erde kann kein Mensch dem andern sagen, wie er ihn liebe," schreibt der entzückte Gustav. Und gleichwol wird derselbe überschwängliche Liebhaber kurz darauf die leichte Beute einer Verführerin, der Residentin, indeß die stärkere Geliebte dem versuchenden Fürsten zu widerstehen weiß.

Dieser Mangel an Treue und Standhaftigkeit ist ein gemeinsamer Zug von Jean Pauls in weicher Gesammtliebe des ganzen Frauengeschlechts schwelgenden jungen Männern, wie es eine nicht eben lobenswerthe Erscheinung im Leben des Dichters war. Vor lauter Rührung, Sehnsucht und schmachtender Theilnahme an irgend einem Weh, welches ein weibliches Wesen befallen hat oder einer Kokette zum Vorwand dient, fallen sie jedem Weib um den Hals, und die steht ihrem Herzen am nächsten, die sie zuletzt gesehen haben. Und Gustav, der Ausbund von Menschen, der in der Höhle erzogene, mit überirdischen Gefühlen gesättigte Gustav, was macht er nun weiter? Zerknirscht faßt er den Entschluß Beaten zu entsagen, weil er ihrer unwerth ist. Ich kann mir keine größere Abgeschmacktheit denken: weil er der Geliebten einmal untreu gewesen, will er ihr untreu sein auf immer; doch nein, sein Fehltritt hat ihn ja nur für diese Welt von ihr geschieden. Im Jenseits werde ihr ein hienieden gebrochenes, dort geheiligtes Herz zuerst entgegengehen und an sie sinken und doch nicht an seiner Wonne sterben, und er werde dann sagen: „Nimm mich wieder, geliebte Seele, auch ich bin

Digitized by Google

selig"; alle irdischen Wunden werden verschwinden, der Zirkel der Ewigkeit wird sie umfassen und verbinden. In solchem Tone schreibt er ihr einen langen Absagebrief und peinigt sie noch härter als sich selbst. Ein bürgerlich charakterfester Mensch hätte das Unrecht nicht begangen, ein verständig braver bereut und verschwiegen, ein ideenlich aufrichtiger gestanden und um Verzeihung gebeten; aber wer die Geliebte nun aufgibt, nicht aus Gleichgiltigkeit, sondern im Gefühl seiner Werthlosigkeit, ist ein Phantast.

Es ist natürlich, daß das gequälte Mädchen, unfähig den Sturm entgegengesetzter Gefühle zu ertragen, anfängt zu kränkeln, und wenn nun im nächsten Sommer in Lillenbad die beiden Liebenden nach einem Gewitter sich wieder finden, und der Dichter ein großes Aufheben macht von dem rührenden Moment, in welchem Gustav leise mit einem Tone, der so viel war wie eine gute That, fragte: Benta, und wie sie das erröthende Angesicht zur Erde wandte und tiefgerührt wieder aufsah und ihm die Thräne zeigte, die zu ihm sagte: Ich will dir vergeben; so finden wir auf Seite des liebenden Mädchens das Vergeben ganz selbstverständlich, weil ihr Haß sicherlich gleich Anfangs nur auf die Residentin gefallen war; dagegen bleibt Gustav trotz der erlangten Verzeihung in unsern Augen für immer begrabirt und mit einem unauslöschlichen Makel behaftet. Später erfahren wir von ihm weiter, daß er mit jenem Ottomar sich verreist hat und festgesetzt worden. Da wäre wahrscheinlich die Wirkung des Geheimbundes eingetreten; auf welche Weise aber der unerquickliche Roman zu Ende gesponnen werden sollte, bleibt ungewiß.

Wollte man das immerhin Epoche machende Werk realistisch zergliedern und seinen Werth einseitig nach der Bedeutung der darin vorkommenden Handlungen und Charaktere abschätzen, so käme man zu einem höchst wunderlichen Ergebniß. Wir haben hier einen schmachtenden Helden, der gar nichts thut als eine Schlechtigkeit, und außer der etwas stärkern Heldin eine Menge Personen, deren Thun und Leiden mit keiner Haupthandlung in Verbindung steht. Was soll uns der schwindsüchtige Amandus, über dessen endliches

Digitized by Google

Abscheiden wir froh, weil satt sind der lang empfundenen Qualen? Was soll uns Doktor Fenk und sein Freund Ottomar, die der Dichter mit einem gewissen Anspruch auf unsere gesteigerte Hochachtung auftreten läßt? Was soll uns der hanswurstartige Professor Hoppedizel, und der Legationsrath Oesel, der Poetaster? Aber weder dieser noch irgend ein Roman Jean Pauls verträgt eine Kritik dieser zersetzenden Art; die Handlung besteht überall in einem planlosen Geschehen von tausenderlei Kleinigkeiten; die Charaktere sind fast lauter Karrikaturen von Tugend, Laster, Abgeschmacktheit, Laune, Caprice, Humor, Gefühl oder Blasirtheit; es ist, als hätte er einen besondern Werth darein gesetzt eine Musterkarte aller nur möglichen Narren zusammenzubringen, und sicherlich ging er darauf aus bei Zeichnung seiner spaßhaften und gewöhnlichen Leute; aber nun haben auch seine großen Menschen, für welche er unsere Verehrung heischt, einen gespreizten Weisheitsdünkel, eine krankhafte Empfindsamkeit, einen erzwungenen Witz, kurz irgend eine der sonst löblichen Eigenschaften in einem für nüchterne Leser unausstehlichen Uebermaß.

Und doch bleibt Jean Paul bei allen gerügten Fehlern, die uns im Verlaufe meiner Darstellung noch näher treten werden, einer der größten Dichter, nicht bloß der deutschen, sondern aller Nationen. Seine kolossalen Verirrungen fließen aus seiner Kraftfülle: seiner gewaltigen Phantasie, seiner mächtigen Empfindung, seiner unerschöpflichen Gedankenmasse, seinem kecken Humor, kurz aus lauter positiven Qualitäten, die den Dichter bedingen, und denen nur eine fehlte: das plastische Gestaltungsvermögen, der Sinn für Maß und Ordnung. Indem dieses Korrektiv den schöpferischen Kräften nirgends die Wage hielt, gingen die wilden Rosse der Einbildungskraft und des Herzens mit dem Dichter durch in halsbrecherischen Fahrten, über die sein funkensprühender Witz zwar selbst scherzte und lachte, wobei jedoch der Zuschauer die Besinnung verliert.

Den seligen Uebertritt in die „unsichtbare Loge" machte er im Dezember 1790 durch das „noch etwas honigsaure" Leben des

Digitized by Google

Schulmeisterlein Wuz, wie er sich ausdrückt; eine kleine humoristische Idylle, welche sich von jeher der unbestrittenen Gunst der Lesewelt erfreut hat. Ich weiß nicht, warum er es honigsauer nennt: uns will es schmecken wie reinster Kandis. Es ist sein erster Versuch das Glück in der Beschränktheit zu malen, ein Genre, in welchem er unter den vaterländischen Schriftstellern wahrhaft groß und einzig dasteht. Wuz gehörte unter die glücklichen Menschen, die sich aus allen Gaben des Schicksals eine süße Freude auskernen. Schon als Alumnus in Scheerau freute er sich den ganzen Tag auf oder über etwas. Vor dem Aufstehen, sagt' er, freu' ich mich auf das Frühstück, den ganzen Vormittag auf's Mittagessen, zur Vesperzeit auf's Vesperbrod und Abends auf's Nachtessen, und so hat der Alumnus Wuz sich stets auf etwas zu spitzen. Trank er tief, so sagt' er: Das hat meinem Wuz geschmeckt, und strich sich den Magen. Nieste er, so sagte er: Helf dir Gott, Wuz." Er verliebte sich in alles, was wie eine Frau aussah, und war nur froh, daß er verliebt war — kurz er kehrte von allem die gute Seite heraus und war der zufriedenste aller Menschen. Ein Hauptstück seines Glückes aber bildete seine Schreibseligkeit; er kaufte bloß die Meßkataloge und schrieb sich all die Werke selbst, zu denen er hier die Titel fand — eine Erfindung im barockesten Geschmack, durch welche er seinen Wuz zum Candidaten des Tollhauses stempelt, während er die Schreibelust im allgemeinen und den genüglich heitern Sinn der eigenen Person entnimmt.

Von diesem Schulmeisterlein als Anhang begleitet, trat Jean Pauls Erstlingsroman in die Welt, ohne vorerst noch viel Lärm zu machen; die Schreibart war den Leuten zu unverdaulich; es ging den Gebildeten hier wie weiland mit Kants „Kritik der reinen Vernunft" den Gelehrten. Jean Paul selbst aber hält noch im Jahre 1800 die „Mumien" für sein bestes Buch, wie er an Josephine schreibt, weil das Morgenroth und der Morgenthau der ersten Empfindung auf ihren Blättern liege. Aber mit dem zweiten Werk, das er bereits 1792 begann, noch ehe das erste gedruckt war, und mit einer Vorrede voll Frühlingshoffnung an seinem Geburtstag

Digitized by Google

1794 entließ, brach sich die Sonne gewaltsam Bahn durch die tiefen Wolken; der arme Höfer Literat ward von da Schoßkind aller Warmfühlenden und Geistreichen. Hesperus oder fünfundvierzig Hundspostage, eine Lebensbeschreibung, wurde in Schwarzenbach in der sorgenfreien Lage des Hofmeisterstandes begonnen und geendigt. Wäre das Bild nicht verbraucht, so könnte man wol sagen, er habe diese Geschichte mit seinem Herzblute geschrieben. An Emanuel berichtet er am 5. Mai 1795, noch in der Erinnerung glücklich, er sei unter der Erschaffung der erträglichern Stellen darin fast an Entzückungen gestorben; in den „Palingenesien" versichert er, die Darstellung hoher Menschen wie Emanuel, Vicher, Mathilde seien durchlebte warme Blüthenzeiten der Seele, ach die niemals wiederkämen, so wenig wie die erste Liebe oder der Jugend Silberblick oder irgend eine Begeisterung, und noch in der Vorrede zur dritten Auflage am 1. Jan. 1819 erklärt er zurückschauend auf jene Schöpfungstage, dieser Abendstern sei früher der Morgenstern seiner ganzen Seele gewesen. Darum spricht er auch in der Widmung an Otto die Hoffnung aus: „Diesen Hesperus, der als Morgenstern über meinem frischen Lebensmorgen steht, kannst du noch anschauen, wenn mein Erdentag vorüber ist; dann ist er ein stiller Abendstern für stille Menschen, bis er auch hinter seinem Hügel untergeht." Ein Stern voll Jugendträume, von denen die junge Welt gegen den Ablauf des Jahrhunderts hin voll war! „Unendliche Vorsicht, heißt es am Schluß der Vorrede, du wirst Tag werden lassen; aber noch streitet die zwölfte Stunde der Nacht. Die Raubvögel ziehen, die Gespenster poltern, die Todten gaukeln, die Lebendigen träumen." Es weht durch die Schriften der jungen Autoren, welche an sich selbst die Aufgabe stellen für den Bau des neuen Jahrhunderts einen bessern Grund zu legen, eine belebende Morgenfrische, eine siegbewußte Keckheit, eine geniale Ungebundenheit, die freilich nicht immer ein Zeichen von Gesundheit ist, aber ihren Trägern und Freunden wenigstens als solche vorkommt, und zugleich eine Gefühlsschwärmerei, in welche wir nüchterne Alltagsmenschen uns kaum mehr hineinzudenken vermögen. Jean Paul ist

Digitized by Google

fast ein Jahrzehent älter als alle Romantiker, und die entschiedene Festigkeit, mit der er sein Leben lang sich auf gewisse Grundpfeiler der Menschheit stützte, widerstrebte der neuen Schule, die mit allen Grundsätzen nur ein poetisches Spiel trieb. Aber der deistische Verfechter der natürlichen Religion, der für Gott und Unsterblichkeit glühte, ohne sich den Dogmen des Christenthums zu fügen, der enthusiastische Freund bürgerlicher Freiheit, welchen das Herz mehr zu den Gedrückten und Gebeugten als zu der salonmäßigen Gesellschaft zog, die ihm ihre Gunst entgegenbrachte, war gleichwol mit allen den Haupteigenschaften ausgestattet, die man für die Romantiker charakteristisch findet. Von seiner Naturbegeisterung habe ich bereits gesprochen. Aber zweitens geht er ihnen auch mit jener wunderlichen Mischung von Ernst und Scherz, von Melancholie und Ausgelassenheit, von Gefühl und Laune als Muster und Beispiel voran; er ist ein Humorist, und Humor wurde bald die Parole des Tages. Humor mußte den Stoff beherrschen: das Große und Erhabene steht unvermittelt neben dem Geringfügigen und Lächerlichen; Humor durchzog die Lebensanschauung: das Erdendasein, das gewöhnlichen Menschen so wichtig scheint, wird aufgelöst in eine Reihe nichtiger Momente. „Ich ärgere mich, sagt er, wenn die Menschen mit dem Namen Kleinigkeiten schelten. Was habt ihr denn anders? Ist nicht das ganze Leben — bloß seine erste und und seine letzte Minute ausgenommen — daraus gesponnen, und kann man nicht alles Wichtige in einen zusammengedrehten Strang von mehrern Bagatellen zerzausen?" Humor mußte die Darstellung durchdringen, wir mögen nun das Häufen auffallender Bilder, Wortspiele und Vergleiche, oder das Einstreuen obscurer Gelehrsamkeit, oder das unziemliche Unterbrechen der Erzählung mit fremdartigen Betrachtungen, ja selbst die seltsamen Kapitelbezeichnungen oder auch die Titel der Werke ins Auge fassen. Nehmen wir gleich das Wort „Hesperus"; nun das klingt so sanft, so trostreich, so beruhigend; dazu ist ja derselbe Stern auch der heitere Bote des Morgens; das Buch also für fröhlich aufstrebende wie für abgemühte stille Seelen eine hoffnungsreiche Freude und ein

Digitized by Google

erquickendes Labsal. Aber daran hängt nun gleich als Gegengewicht: „oder 45 Hundspofttage", daß die Schwärmerei für den freundlichen Stern nicht zu hoch steige. Was sind Hundspofttage? — oder wie er später immer schrieb Hundpofttage, nach seiner Marotte alle d in der Mitte zusammengesetzter Wörter zu tilgen — Er sei auf der Insel St. Johannis, fabelt er, die zu Schweden gehöre — denn er schlingt gern einen Roman in den andern hinein — Abends auf und abgegangen; da sei ein Hund, eine Kürbisflasche am Hals, zu ihm über den Ocean geschwommen. In der Flasche seien eine Menge Papiere gewesen nebst einer Zuschrift von einem Herrn Knef, d. i. Fenk aus der unsichtbaren Loge, welcher ihn aufforderte Kapitelweise, wie der Hund das Material ihm zubringen würde, das Leben des in diesen Briefschaften vorkommenden Helden zu schreiben. So habe er gethan, bis mit der dreiundvierzigsten Hundepost die Papiere zu Ende gewesen seien, worauf er dann das Folgende noch ohne Hund und durch ein seltsames Abenteuer zu Ende gebracht. Welche barocke Erfindung, zum bloßen Spaß! Aber dergleichen Wunderlichkeiten lagen damals in der Luft und galten für genial. Ich erinnere nur an den „gestiefelten Kater" und den „Prinzen Zerbino" von Tieck, die Jean Paul überbieten. — Doch wohlan, erscheine endlich auf dem Schauplatz deiner Thaten, mein Horion, oder Victor, oder Sebastian, du leibhaftiges Abbild des Schriftstellers, der seine innerste von Gefühlen wogende, von Witzfunken sprühende Seele in die deinige ergossen hat! Victor hatte einen philosophischen Geist, eine dichterische, im Naturgenuß immer neu aufblühende, mit großen Flügelschlägen hin und her schwebende Phantasie, die bald aufstieg und über Dunst und Wolken der Erde sich im reinen Aether badete, bald wieder sich träumerisch anheftete an das Kleinste und Kinderfreuden genoß. Seine Seele war gebildet durch Wissenschaften; jedoch über den todten Kram der Gelehrten schaltete selbstherrlich seine nie versiegende Laune. Humoristisch und empfindsam je nach Stimmung und Umständen, war er der weichste, gutartigste Mensch, in dessen Genialität aber nicht jedermann sich finden kann.

Digitized by Google

Dieser Victor, eines Lords angeblicher Sohn, war Mediciner geworden, damit er nach des Vaters Wunsch als Leibarzt auf den Fürsten von Flachsenfingen einen günstigen Einfluß übe. Denn der alte Herr, obwol selbst unglücklich, denkt doch menschenfreundlich genug, um gern das Glück von Tausenden zu fördern. Von der Einwirkung Victors auf den Fürsten wird man freilich im Verlauf der Geschichte fast so wenig gewahr, als von der Ausübung seiner Wissenschaft; es geht ihm wie Gustav, dem der Gedanke an seine Bestimmung unter seinen Schwärmereien gleichfalls abhanden kommt. Indeß am Fürsten Januarius ist auch nicht viel zu bessern. Von Schwelgerei kränkelnd, von Liederlichkeit blasirt, vollbringt der an sich gute Mann, obschon neuvermählt mit einer reizenden italienischen Prinzessin, ein freudloses Leben in mattherziger Gleichgiltigkeit, eine Copie der Fürsten nach der Schablone, die in verschiedenen Kleinstaaten Jean Pauls ihre Völker mehr mit Nachkommen als mit heilsamen Gesetzen segnen. Die gekrönten Häupter brauchen sich bei unserem Dichter für seine Malereien ihrer hohen Personen nicht zu bedanken; eher noch mitunter ihre Gattinen, auf welche, als auf die vernachlässigten, duldenden, bei allem Prunk doch in der Seele verarmten Opfer der Politik, vom Autor und Leser manch schöner Strahl des Mitleids fällt.

Doch ich komme zurück zu unserem Victor. Für den reichbegabten, von Lebenskraft sprudelnden Jüngling blüht auch die feinste, lieblichste, tugendhafteste Jungfrau. Klotilde, des gestürzten Kammerherrn le Bant einzige Tochter von der ersten Frau, der Nichte des Lords, kehrte eben aus dem Fräuleinstifte Maienthal zu ihrem Vater zurück. Sie war ein seltenes, ideal schönes Wesen von majestätischer Gestalt mit stillen, hellen, blauen Augen, die nichts außer sich suchten, von britischem Ernst, und ihre harmonische denkende Seele schien sie zu erheben über die Rechte der Liebe. Zwar hat Victor eine so verbindliche Art im Umgang mit Frauen, daß seine Achtung allemal wie eine Liebeserklärung aussah, und daß er die meisten Weiber auf die Meinung brachte, er liebe sie; allein beim ersten Aufblühen einer wahren Liebe war er so scheu zurück-

Digitized by Google

haltend, als Klotilde es war, um ihren Antheil an seiner Person zu verbergen. Zwei schöne Seelen entdecken ihre Verwandtschaft am ersten an der gleichen Liebe, die sie an eine dritte bindet. Klotilde hängt mit zärtlichem Feuer und mit kindlicher Dankbarkeit an ihrem Lehrer Emanuel. Die veredelte Seele dieses seltenen Mannes lebt in einem zerknickten Körper, der schon tief ins Grab einhängt. Er ist aus Ostindien, geht in weißen Kleidern, läßt sich mit Flötenspiel einschläfern und wecken, genießt keine Hülsenfrüchte und Thiere und wandelt oft die halbe Nacht unter den Sternen. Er ist allein; an seiner Brust sind große Freunde gewesen; aber alles ist ihm unter die Erde gegangen; darum will auch er sich darunter verhüllen und glaubt, daß er nach einem Jahr in der Johannismitternacht sterben werde. Er hält die zwei großen Wahrheiten, Gott und Unsterblichkeit, die wie zwei Säulen das Universum tragen, fest an seinem Herzen. Keine drohende Rechtgläubigkeit, sondern die indische Blumenlehre hatte ihn erzogen; darum war er auch bei seinem siechen, hinfälligen Körper so selig.

Die Liebe zu diesem Emanuel, der, wie sich allmählich zeigt, dieselbe Person ist mit Victors Lehrer Dahore, eint die Seelen des Jünglings und der Jungfrau, als noch lange sich kein Geständniß über ihre Lippen stiehlt; und die mancherlei Schwierigkeiten, welche die schüchterne Liebe zu bekämpfen hat, bis sie in lichter Glorie aufstrahlt, sind der Hauptinhalt dieser sogenannten Lebensbeschreibung. Da ist fürs erste gleich sein Busenfreund Flamin, den man für den Sohn des Kaplans Eymann in S. Lüne hält, ein junger Mann von ritterlichem Sinn und stürmischen Leidenschaften, der stille Anbeter der sanften Klotilde, Flamin, ein Jurist und sonst nüchterner Mensch, der nichts so wenig ausstehen konnte als Poeten, Philosophen, Hofleute und Enthusiasten, einen ausgenommen, der alles das auf einmal war, seinen Sebastian Victor. Eine Zeit lang wiederholt sich in der Seele des letztern der Kampf zwischen Liebe und Freundschaft, den uns schon die „Mumien" vorführten, bis er das Klotilden schon länger bekannte Geheimniß erfährt, daß Flamin des Fürsten natürlicher Sohn und mutterseits

Digitized by Google

ihr Bruder sei. Nun soll er aber — so will es der Lord — diese Thatsache Flamin nicht eher entdecken als eine Stunde vor seinem eigenen Tode. Warum? fragen wir vergebens. So hätte wenigstens Klotilde, die gleichfalls darum wußte, Mittel finden können, es jenem zu offenbaren. Aber der gute Flamin wird zwischen freundschaftlicher Entsagung und glühender Eifersucht, die ihn sogar zur Beschimpfung des Freundes und zum Pistolenduell treibt, fast bis ans Ende fortgeschleppt und gefoltert. Victor dagegen zweifelt, auf ein Wort Flamins hin, an Klotildens Liebe. Ja er nimmt in seiner phantastischen Art die Verschmähung für gewiß an und stürzt sich in einen Strom von Lustbarkeiten, um unter denselben seine eigenen Seufzer nicht zu hören. Da liebelt er mit der Ministerstochter und streitet sich mit ihr in die Liebe hinein; da war zuletzt in Flachsenfingen keine Dame mehr, der er nicht die Hand geküßt hatte, und es gefiel ihm in seinem Schmerz, daß er durch Herumflattern immer galanter und kälter gegen weibliche Personen wurde. Da kommt er sogar mit der augenkranken reizenden Fürstin in eine so verführerische Berührung, daß der an die Sterblichkeit mahnende Ruf des Nachtwächters ihm bei der Tugendprobe helfen muß. Dabei sieht er Klotilde von Gram verbleichen und kränkeln, und dennoch offenbart er in blödem Wahne sein Herz nicht.

Seinen Flamin, das weiß er, kann sie nicht lieben, weil sie ihn als Bruder kennt; so liebt sie wol den blinden Julius. Dieser schöne sanfte Jüngling, der seit dem zwölften Jahre das Augenlicht verloren, lebte im Hause Emanuels in Maienthal und erheiterte sich und dem ehrwürdigen Lehrer die Stunden vielfach durch Flötenspiel. Er galt für den Sohn des Pfarrers Eymann. Klotilde besuchte gern den Ort ihrer Erziehung. Der Blinde hatte Victor erzählt von einem Engel, der oft zu ihm gekommen sei. Gewiß war dieser Engel Klotilde.

Zwar seinem Emanuel hatte Victor die Liebe zu diesem himmlischen Wesen bekannt, aber weder deren Aeltern noch ihr selbst beim Abschied von S. Linne etwas merken lassen; wie er nun als Leibmedicus mehr Damen die Cur macht als Patienten curirt, und K

Digitized by Google

tilden fast nur dazu die Stelle einer Hofdame verschafft zu haben scheint, daß sie seine Flatterhaftigkeit aus der Nähe betrachte, so muß die zarte Jungfrau natürlich immer mehr erblassen. Sie begibt sich zur Stärkung ihrer Gesundheit nach S. Lüne und Maienthal. Wo treib' ich am Hof, ruft der Dichter aus, wieder einen weiblichen Charakter auf, der wie ihrer heilige und feine Sitten verbindet, Tugend und Ton?

Auch Victor wandert hierüber nach S. Lüne, das Osterfest im Pfarrhause zu feiern. Er trifft zusammen mit dem bleichen Mädchen. Da wird er nun endlich die Gelegenheit aufsuchen sich ihrer Liebe zu versichern? „Wenn sie fort ist . . . nein, aber wenn sie todt ist, dann wein' ich unverhüllt, spricht er bei sich selbst, und sage allen Menschen frei heraus, daß ich sie geliebt habe." Statt der Marter durch ein einziges Wörtlein ein Ende zu machen, hält er beim Punsch einen Leichensermon auf sich selbst.

So verfolgt uns eine Quälerei nach der andern, so oft Victor mit seinen hochfliegenden Gedanken und Empfindungen auftritt. Der Dichter peitscht uns mit doppelten Ruthen; nicht bloß Emanuel, der schwindsüchtige Indier, ist ein hoher Mensch, auch dessen Zögling, der Haupthelb, glaubt die Erde und das Menschenleben nicht genug verachten zu können. „Nur deine zweite Welt, hatte ihm der Lehrer geschrieben, fülle dieses Haupt und dieses Herz aus — und die kleine dunkle Erde befriedig' es nie!" Besonnener und bescheidener hatte freilich Emanuel auch die Frage aufgeworfen: „Darfst du die Erde, diesen Vorhimmel, verachten, den der Ewige gewürdigt unter dem lichten Heer seiner Welten mitzugehen?" Diesem stillergebenen Weisen war bei aller Gleichgiltigkeit gegen seine auslöschenden Tage die Erde doch ein geliebter Ort, eine schöne Wiese zu unsern ersten Kinderspielen. Aber der schwärmerische Victor treibt die Sehnsucht nach dem Himmel zur Leidenschaft und versenkt sich selbstquälerisch in die immer wiederkehrende Betrachtung der Nichtigkeit alles dessen, was den Menschen wichtig dünkt: er fand es fast lächerlich, auf der Erde ernsthaft zu sein, und zu gering, stolz auszusehen; nicht bloß daß sich seine Seele weit über die Hofkleinigkeiten erhob, sogar das

Digitized by Google

Bewegen der Menschen beim Tanz stellte ihm gewöhnlich ihr Vorüberflattern, ihr Fliehen in die Gräber dar. Man sollte ihn bei seiner hypochondrischen Anlage zu feuriger Liebe gar nicht für fähig halten.

Endlich unter vielen Thränen kommt er bei nächtlicher Heimfahrt von einem fürstlichen Balle denn doch zu der lange verzögerten Erklärung, und Klotilde, die ihn längst im Stillen geliebt, hat nur die einzige Bitte ihres eifersüchtigen Bruders wegen sie in Maienthal nicht zu sehen. Warum trifft sie noch keine Anstalt den armen Flamin aufzuklären? Die Sehnsucht läßt indeß Victor zu Hause nicht ruhen; am Vorabende vor Pfingsten in einer wunderschönen Sommernacht, welche der Dichter wieder mit aller Glut seiner Naturfarben ausmalt, stürmt er hinüber; er erwirkt sich durch einen Brief von Emanuel die Erlaubniß zu erscheinen; er sieht Klotilde am Pfingstmorgen aus der Ferne, wie sie mit den Stiftsfräulein das Abendmahl genießt: „Himmelsfrieden trinke, ruft er bei sich, aus dem Ordenskelche des großen Menschen, unter dessen Gedanken keine Wolke und kein Seufzer war!“ Er will sie am heiligen Tage nicht stören und schleicht zurück nach dem Haus Emanuels. Er findet den blinden Julius im Grase liegen, mit einem blühenden Kirschzweig in der Hand, wobei er sich am Summen der Bienen erfreut. Victor umschlang ihn und vergaß in der Entzückung seinen Namen zu nennen. „Bist du mein Engel?“ sagte der Blinde. „Ich bin nur dein Victor“; und wie sie nun weitergehend einander einmal um das andere umarmen, trifft sie gerührt Emanuel und sagt beide umschlingend: „O ihr guten Jünglinge, bleibet immer so und weinet fort in eurer seligen Liebe!“ Am Abende finden sie die Geliebte im Blumengebüsch, wie sie aufgelöst in Freudenthränen seiner gedachte. Emanuel sah beide, Victor und Klotilde, mit einer namenlosen Wonne an: „Seid ihr denn jetzt nicht recht glücklich, ihr Guten? liebt ihr euch denn jetzt nicht recht unaussprechlich?“ fragte er mit der Mitfreude eines Engels.

Die Pfingsttage in Maienthal, auf deren Beschreibung der Dichter alles Feuer und allen Schmelz seiner Darstellung verwendet, enthalten eine Fülle lieblichster Kleinmalerei, die sich ohne Weitläu-

Digitized by Google

figkeit gar nicht andeuten läßt. Ich erwähne nur im Vorübergehen die Bauernkinder, die am Morgen des zweiten Pfingstfeiertags zum Abendmahl gehen, ein eingepfarrter kleiner Kopf um den andern, der seine zwölf Jahre sammt eben so viel Herculesarbeiten des Gedächtnisses zum h. Abendmahl trug. Er wünscht ihnen im Stillen eine recht lange Predigt, damit sie den schönen Anzug länger anbehalten können. Der Glanzpunkt aller Schilderungen ist aber der Liebenden seliges Umarmen in der Blüthenlaube vor Untergang der scheidenden Sonne. Jeder, der den süßen Liebestraum einmal geträumt und in das nüchterne Wachen noch die warme Nachempfindung davon herübergebracht hat, steht hier gerührt still, und wenn ihm auch vom alternden Auge keine Thräne mehr rinnt, so zieht es doch sanft durch sein Herz wie Frühlingswonne. Doch die Tage paradiesischen Glücks enden mit dem Mißton eines Pistolenduells; schwarze Gewitternacht verdunkelt die Freundschaft, und Emanuels immer näher rückende Sterbestunde trübt die Liebesfreude mit banger Erwartung. . . . .

Victor geht an Johanni nach Maienthal, Emanuel beizustehen in seiner Sterbestunde. Das Siechthum eines abzehrenden Menschen zu schildern ist eine trostlose Aufgabe. Jean Paul schmückt sein Todesopfer mit allem Glanze, den widerlichen Anblick zu verdecken; mit sittlicher Größe, frommer Ergebung, erhabener Weisheit und Lebensverachtung; aber je höher diese Seele denkt und je tiefer sie empfindet, desto schmerzlicher wird dem Leser ihr drohendes, nahendes und endlich, nach einem fürchterlichen scheinbaren Sterben, ihr wirkliches Abscheiden. Im Wahnsinn des Todes hat es Emanuel noch herausgesagt, daß der blinde Julius der Sohn des Lords, Victor dagegen der des Pfarrers Eymann ist.

Ein neues, uns heutzutage kaum mehr begreifliches Hinderniß an der Verbindung der Liebenden. An solchen unbrauchbar gewordenen Motiven gewahrt man den demokratischen Fortschritt der europäischen Menschheit. Der Standesunterschied zwischen sich und seiner Braut erscheint Victor eine unübersteigliche Mauer und Entsagung von seiner Seite für alle Fälle geboten. Ich übergehe alle Zwischenfälle, die sich im Verlauf der Erzählung wieder lösen. Victor ist

Digitized by Google

beschäftigt mit Mordgedanken, um für die Geliebte zu sterben, und seinen Flamin über dessen Abkunft belehren zu können; endlich sieht er ein, daß es noch edler ist für eine Mutter zu leben. Flamin erfährt den Sachverhalt von anderer Seite, Klotilde hat schon lang um das Geheimniß von Victors Aeltern gewußt, und eine erneute Verlobung beschließt die Geschichte.

Ich habe geflissentlich von allen Episoden und zahlreichen Nebenpersonen Umgang genommen, welche den Weg der Liebenden durchkreuzen und ihr Bild mit Arabesken verzieren, von schlechtem, lächerlichem, verkümmertem und unbedeutendem Menschenvolk. Denn dieser Roman gleicht wie manche andere Geschichten Jean Pauls einem mittelalterlichen Dome, der viele Anbaue und Kapellen, aber auch viele wunderliche mit der Gesammtidee nicht zusammenhängende Steinhauerarbeit trägt, in welcher der Künstler lediglich seinen Humor ausmeiselte. Es gibt kein Lebensgemälde Richters ohne da und dort angebrachte höchst ergötzliche Karrikaturen. Ich erwähne aus dem Hesperus nur beispielshalber den keifenden Pfarrer Eymann, Victors leiblichen Vater. Gleich beim ersten Auftreten fährt der Kaplan im Hause herum, weil er unmittelbar vor der Wochenbetstunde die Puderquaste und die Bibel nicht findet. Die Puderquaste war unter dem Käppchen auf seinem Kopf, mit der Bibel, die er als Falle aufgestellt, hatte er eine Maus erschlagen; ein andermal geht er, die Mäuse zu vertreiben, bei Nacht mit der Trommel im Haus herum; wiederum kommt er in die Küche, zu sehen, ob der vierpfündige Karpfen gut ausgeweidet und geschwänzt wird; nun läßt er seine Katechumenen nicht los, bis er mit Bitten und Schelten einem Mädchen von einer Einöde den Bind- und Lösschlüssel erklärt hat. „Der Kaplan hatte seinen Kopf darauf gesetzt auf die Erhellung des ihrigen — er stellte ihr alles vor, was Eisenholz und Eisensteine gerührt hätte, sein heutiges Wiegenfest, die allgemeine versalzene Luft, die halbe Ueberschußstunde, um sie zu überreden, daß sie den Unterschied begriffe — sie that's nicht, sie sah ihn nicht ein — er ließ sich zu Bitten herab und sagte: Schatz, Lamm, Bestie, Beichttochter, faß' es, fleh' ich, — mache deinem

Digitized by Google

Seelenhirten die Freude und repetir' ihm den außerordentlichen Unterschied zwischen Bind'- und Löseschlüssel — mein ich's denn nicht redlich mit dir? Aber mein Pfarramt fordert es von mir, daß ich dich nicht wie ein Vieh, ohne einen Schlüssel zu kennen, weglässe. — Ermanne dich nur, und sprich mir Wort für Wort nach, theuer erkaufte Christenbestie. — Das that sie endlich, und da sie fertig war, sagt' er freudig: So gefällst du deinem Lehrer, und merk' ferner auf. — Draußen rekapitulirte sie es wieder, und sie hatte alles gut gefasset, ausgenommen, daß sie statt der Bind- und Löseschlüssel allemal vernommen hatte Bind- und Löseschüsseln."

Ich will mich nicht weiter über solche komische oder halbkomische Figuren verbreiten, welche unserem Dichter, so ergötzlich sie sind, doch schwerlich die strahlenden Blicke seiner schönen Leserinnen erobert hätten; denn die Satire, schreibt Klotilde mit Recht, scheint auch bloß für das stärkere Geschlecht zu sein. Dagegen mache ich auf jene gutherzigen, einfach schönen, anspruchlosen Gestalten aufmerksam, die etwas Elegisches in ihrem Wesen haben und sich in andern Romanen Jean Pauls zahlreich genug wiederholen. Ich meine die sanfte gute Pfarrerin, Victors Mutter, und Agathen, seine Schwester, und Appel, des Pfarrers Kindsmagd, und die verachtete Marie, des Apotheker Zeusel Verwandte, lauter gedrückte Wesen, auf denen ein Mondscheinschimmer von Wehmuth liegt. Blickt doch Jean Paul überhaupt auf das weibliche Geschlecht mit halbthränenden Augen als auf Geschöpfe von Engelsgüte, die in einem unwürdigen Berufe schmachten und von rohen Männern mißbraucht und verkürzt vom Schicksal ihre höhern Gaben nur selten zur Geltung bringen können. „Ihr armen Weiber! ruft er aus, wüßtet ihr denn in eurem vernähten, verkochten, verwaschenen Leben oft, daß ihr eine Seele hättet, wenn ihr euch nicht damit verliebtet? Manche von euch brachte in langen Thränenjahren ihr Haupt nie empor als am sonnenhellen kurzen Tage der Liebe, und nach ihm sank das beraubte Herz wieder in die Tiefe." Ja auch solche Frauen, die sich über den Druck ihrer Lage zu beschweren keine Ursache haben, müssen doch so vieles verstecken, ihr Gefühl

Digitized by Google

verschleiern: „O vor wem das liebevolle zugedrückte Herz eines guten Weibes aufginge, wie viel bekämpfte Zärtlichkeit, verhüllte Aufopferungen und stumme Tugenden würde er darin ruhen sehen!“ Ach ja, seufzte jede Leserin, und das Bewußtsein ihres Werthes erwachte wie aus magnetischem Schlafe, göttlicher Jean Paul, du kennst uns! Man lobe die einzelne Frau, und man hat alle ihre Schwestern gegen sich; man lobe das Geschlecht, und man gewinnt sie alle.

Jean Paul war der Dichter, der ein Menschenalter lang den Mädchen die Köpfe verdrehte und ihre Neigung mit ihrem Lebensberuf in Zwiespalt brachte. Wie er die Erde auch sonst verachten lehrte, und jenen Luxus mit Geist und Gefühl unterstützte, der da in Witz sprühte, dort sich in Thränen ergoß, so gelang es ihm, namentlich die Bande zu lockern, welche die Frauen noch mehr als uns Männer an das Irdische binden, und in ihren Seelen eine Unzufriedenheit zu wecken, die sich später als Emanzipationslust hervorthat und erst in unserem Zeitalter allmählich verschwindet. So wurde er, der Frauen Liebling, in bester Absicht deren Verderber; theils verhimmelte er sie, theils machte er sie träumerisch, melancholisch und neuerungssüchtig, in beiden Fällen also unglücklich, bis etwa die mächtigen Forderungen des Lebens und die unverwüstliche Natur das beigebrachte feine Gift wieder austrieben.

Es wäre unmöglich, alle die glänzenden Eigenschaften im Einzelnen zu zeigen, welche den „Hesperus“ zu einem höchst bedeutenden Buch machen. Es waren im Grunde dieselben, welche die Mumien auszeichneten, nur noch kräftiger, frischer und darum eindringlicher in ihrer Wirkung. Wo hatte ein Poet bisher mit solcher Farbenglut die Naturspiele im großen Ganzen gemalt, wo mit solcher Sauberkeit im Kleinen und Einzelnen gezeichnet? wo die Gefühle des Menschenherzens so fein in der Tiefe belauscht und seine erschütternden Gewitterstürme so treu nachgeahmt? Und welch' ein Reichthum an Gedanken und Bildern, ein wahrer Himmelssegen, viel zu groß für den Hausbedarf! Den Witz nicht zu vergessen, den man zwar nicht begehrte, aber doch als Dreingabe mitnahm. Mit einem Wort, es lag hier

Digitized by Google

eine Aufsehen erregende Dichtung vor, allerdings in vieler Hinsicht ähnlich dem bereits Bekannten — denn Flachsenfingen ist Scherenau, Victor und Klotilde sind wenigstens Geschwister von Gustav und Beata, der herrnhutische Lehrer unterscheidet sich in seinen Grundsätzen nicht wesentlich von dem Indier; auch da wie dort keine eigentliche Geschichte; man windet sich durch ein Leben voll bunter Kleinigkeiten. Man konnte noch anderes ausstellen: z. B. der Lord und die verlorenen Königssöhne seien Maschinerie, wie Automaten, die der Dichter am Schnürchen zieht; aber was wollten diese und andere Einwürfe verfangen gegen die positiven Vorzüge im Ganzen! Man bedenke endlich auch: die Schreibart begann beim zweiten Werke den Lesern geläufiger zu werden, und die Gediegenheit der Geschichte war, was man gerade lobte und liebte: man hatte einen heimischen Sterne.

III.

Wie „Wuz" der „unsichtbaren Loge" vorhergeht, so geht neben dem „Hesperus" „Quintus Firlein" her, für den der Dichter bereits, während jener gedruckt wird, nach einem Verleger sucht *). Der Flug nach oben und die idyllische Freude am Kleinen, die Sehnsucht nach den Sternen, von wo die Erde mit ihren Sorgen und Freuden nur wie ein kleiner Punkt erscheint, und das Behagen an dem mikroskopischen Leben innerhalb eines Wassertropfens wohnten neben einander in des Dichters Brust, und es war ihm Bedürfniß, beiden Anforderungen seiner Natur nacheinander zu genügen. „Ich konnte nie mehr als drei Wege glücklicher (nicht glücklich) zu werden auskundschaften, sagt er in der Vorrede. Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke des Lebens hinauszubringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfgruben,

*) Aus der Anmerkung Bd. IV S. 143 der Gesammtausgabe von 1826 geht hervor, daß Quintus Firlein noch vor dem Hesperus in die Welt getreten ist; der Druck des viel längern Hesperus konnte immerhin vorher begonnen haben.

Digitized by Google

Beinkleidern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. Der zweite ist gerade herabgefallen ins Gärtchen und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß wenn man aus seinem warmen Lorbeernest herausspäht, man ebenfalls keine Weißgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Aehren erblickt, deren jede für den Meisvogel ein Baum und ein Sonnen- und Regenschirm ist. — Der dritte endlich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der, mit den beiden andern zu wechseln." — Jean Paul schlug ihn als Schriftsteller ein und versenkte sich, wenn er mit hohen Weltsehen aufgeflogen war, gleichsam um die vergeudeten Kräfte in stiller Ruhe wieder zu sammeln, in ein beschränktes Kleinleben. Schon Görres hat über diese Doktrin bemerkt, daß ihm, als einem Manne der Extreme, der nächste Weg am weitesten abliegt, auf dem man weder fliegt noch kriecht, sondern aufrecht geht, Wolfsgruben und Beinhäuser für das ansieht, was sie sind, und sich an Berg und Thal, an Menschenwerk und Natur freut, was dem in den Lüften zu klein, dem im Aeste zu groß scheint. Mit Kothurn und Sockus je an einem Fuße wandeln sei ein hinkender Gang.

Egidius Jebedäus Fixlein ist ein veredelter Wuz. Nicht ganz so ohne Wünsche wie dieser, sucht er doch sein Lebensglück in den allerbescheidensten Verhältnissen; die Pfarrstelle im Dörfchen Hukelum, seinem Geburtsort, ist das Ziel, das ihm weder sein Lehrerverdienst noch hohe Protection erreichen hilft, das ihm das blinde Glück durch Namensverwechslung in den Schoß wirft. Auch in der Person des Quintus (d. i. Lehrer an der fünften Abtheilung des Gymnasiums von oben gezählt) steckt ein guter Theil von Jean Pauls Erlebnissen und Persönlichkeit. Nur wohnte Richters Mutter in Flachsenfingen und der Sohn lehrte sein Quintanerpensum in Hukelum. Aber er wanderte auch mit seinem Hunde zur guten alten Frau, um sich durch den Anblick des mütterlichen Angesichts ein Fest zu bereiten.

Wie Richter hatte der Quintus früher in Leipzig ein gar armseliges Leben als Student mit gutem Humor ertragen; wie dieser

ließ er manchen Rothpfennig in die große leere Geldtasche der Mutter fallen. Auch die berühmten Zettelkasten fehlen nicht, nur daß sie sich beim Quintus alle auf sein eignes Leben beziehen; auch der kleinliche Studirfleiß ist da und der Trieb zum Schriftsteller, ferner ein recht eigenthümlicher Zug, der elegische Blick nach rückwärts in die Kinderzeit. Firlein bestahlt seinen hohen alten Kinderstuhl, er rückt seine Kinderkutsche, er gedenkt des kleinen Kunstgriffs, mit welchem er sich als Kind der langen Abendandacht entledigte und doch nicht zu spät zum Einschlafen kam, er wiederholt sich die heiligen Weihnachtsabende von damals, er schweift gegen Abend im Dorf umher zu seinen alten Spielplätzen, er wird selbst in den Fieberphantasien von der Mutter dadurch curirt, daß sie ihm aus dem Schränkchen des ertrunkenen Bruders dessen Spielsachen hinschüttet, als wäre er ein Kind.

Wie viel in diesem lieblichen Idyll sonst der Wirklichkeit entnommen ist, läßt sich schwerlich mehr nachweisen. Lebenswahre Zeichnung ist überall bemerkbar, die oft nur dadurch humoristisch erscheint, daß mit aller Naivetät eine Menge Kleinigkeiten mit angegeben sind, welche man sonst zu übergehen pflegt. Die alte Frau von Aufhammer z. B. mit ihrem Fettbauchkissen und Speckkubus, die die Bürgerlichen beglückte, beschenkte und verschmähte und an ihnen nichts achtete als höchstens Frömmigkeit, die dem Quintus, ihrem Pathchen, zum Konrektorate verhelfen zu können hofft, weil sie bei dem regierenden Bürgermeister ihren Kaffee und beim Stadtsyndikus die Lichter kauft, ist eine Figur sehr nach dem Leben; zum Bilde des Regimentsquartiermeisters und Metzgers Steinberger, seines Vormunds, der sich immer rührig und rüstig und nach Kräften gefällig zeigt, die Vocationsgebühr für das Konrektorat vorstreckt, zur Hochzeit ein Schwein schenkt und Tags vorher ungerufen kommt, es abzustechen und Würste zu machen, wie man noch an keinem Hofe aß, könnte wol irgend ein braver Bürger Hofs gesessen haben. Wem mag er endlich das Wesen seiner Thienette abgelauscht haben, des hausarmen Fräuleins an der Grenze der ersten Blühenzeit, die ohne Kenntnisse außer ökonomischen, weich und be-

Digitized by Google

ſcheiden, höflich und furchtſam, die dreizehn öden Zimmer des Schloſſes bewacht? Vielleicht keiner einzelnen: die ſanften unwiſſenden Dulderinnen bilden in ſeiner Frauengallerie einen häufigen Gegenſatz zu den genialen und hohen Mädchen und Frauen. Man bedenke in Hof, wie weit wird ſich denn damals der Schulunterricht für Mädchen erſtreckt haben? Da mochte ja der Grundſatz des Rektors Fälbel ziemlich verbreitet ſein, von dem es heißt: Er ließ, wie die meiſten Schulleute, durch die Römer verwöhnt, nichts einer Frau zu, als daß der Körper ein Koch und die Seele eine Köchin ſei. Die Frage über die Urbilder zu ſeinen pſychologiſchen Schilderungen menſchlicher Charaktere iſt überhaupt ſchwierig, zumal ſich Jean Paul in einigen Erklärungen ſelbſt widerſpricht. Im letzten Kapitel des Hesperus heißt es: Bei Flamins Charakter hatt' ich einen Dragonerrittmeiſter im Kopf, bei Emanuels ſeinem dacht' ich an einen großen Todten, einen berühmten Schriftſteller, der gerade am Tage, wo ich Emanuels Traum von der Vernichtung mit ſüßer ſchauernder Trunkenheit ſchrieb, aus der Erde ging und halb unter ſie. Die Göttin Klotilde fügt' ich aus zwei weiblichen Engeln zuſammen." Dagegen verſichert er in einem Brief an Joſephine: „Zu Klotilde und zu allen meinen Heldinnen hatte ich keine Modelle, ich nahm ſie aus meinem Herzen" (S. 196), und ein andermal: „Die Geſchichte und die Charaktere der Blumenſtücke ſind bloß aus meiner Seele; nur die Schmerzen der Armuth hab' ich gerade wie Siebenkäs und mit derſelben Laune ertragen" (S. 207). In dieſen beiden Stellen iſt noch ein großer chronologiſcher Widerſpruch. Er macht Joſephinen zum Modelle Natalies, und doch lernte er ſie erſt 1799 brieflich kennen, während Siebenkäs bereits 1796 herausgegeben iſt. Wollte er ihr bloß ein Kompliment ſagen, oder ſollte er ſich bereits 1800 ſo geirrt haben? Doch ich komme wieder auf Thienette zurück. So wenig ihr Geiſt durch Unterricht entwickelt und abgeſchliffen, ſo ſtill und ſanft war ihr Herz. Das arme Fräulein hatte ſo gar nichts auf der Welt, und die einzige alte Frau von Aufhammer, die ſie ausgewartet, war nun auch vom Tod überraſ-

Digitized by Google

worden, noch bevor sie ihr etwas vermachen konnte. Zu einem Theile das Mitleid, zum zweiten der Wein, zum dritten die köstliche Sommernacht machen den schüchternen Konrektor Firlein kühner. „Ach, denkt er, hätt' ich die Vocation zur Hukelum'schen Pfarrei in der Tasche, ich machte einen Versuch". Denn die Schuldienerschaft darf überhaupt in guten Staaten so wenig heiraten wie die Soldateska. Endlich durch den Druck ihrer Finger ermuthigt, übergibt er ihr gegen Mitternacht Gut und Wust und alles, was er hat, sein Herz und seine Hand.

Aus dem Jammerthal des Gymnasiums erlöst und in den Sitz der Seligen aufgenommen, erlangt er als Pfarrer von Hukelum die Mittel, um ohne Bangen für die Zukunft Hochzeit zu machen. Es liegt ein unendlich lieblicher Frühlingsschimmer auf der Beschreibung dieses Himmelfahrtstages; wer kann ihn nachmalen? Am Abend wandeln beide hinaus zum Grab seines Vaters, und als er gerührt ausruft: O guter theurer Vater, könntest du doch heute die Freude deines Sohnes sehen wie meine Mutter, stürzte die bedrängte Braut laut weinend an sein Herz und stammelte: O Theurer, ich habe weder Vater noch Mutter, verlaß mich niemals!

Der Dichter setzt sein Idyll noch fort über die Hochzeit hinaus und zeigt die Pfarrerleute in ihrer Häuslichkeit; nur schade, daß er seinen Firlein durch lächerliche Beigaben verdorben. Die weiten Rocktaschen zwar, in denen er manchen Fleischzehenden vom Metzger heimträgt, schicken sich wohl für einen Landpfarrer, auch der architektonische Briefwechsel über das Hukelum'sche Rambschloß; aber die wichtige Behandlung der Thurmknopfangelegenheit und seine grauenhafte Todesfurcht verzerrt den gutherzigen Mann zur Fratze.

Auch hier spielt Jean Paul wieder selbst mit; denn der Pfarrer hat ihn zu Gevatter gebeten und ihm die Materialien zu seiner Lebensbeschreibung eingehändigt, die er nun im Pfarrgarten schreibt. Sieben Jahre darauf, heißt es im komischen Anhang zum Titan, sei er wieder nach Hukelum gekommen, um eine Feuerschau vorzunehmen und die dortigen Bibliotheken einzusehen, um sie dann in den Pestizer Realblättern zu beschreiben. Da traf er denn eine

Digitized by Google

Schulbibliothek, auf welche jährlich 21 gr. verwendet werden, wie in Hof $2^1/_2$ fl.; eine Kirchenbibliothek, das war der Kirchhof, und mehrere Privatbibliotheken, bestehend aus Kalendern und Papierdüten. Der halbe Schwanz eines Drachen, den sein Pathchen hatte, war aus der „Auswahl aus des Teufels Papieren" zusammengeleimt — Jean Paul sucht immer wieder seine frühern Schriften durch irgend welche komische Citate in Umlauf zu bringen. — Die Fixlein'schen waren bei seinem Besuch außer sich vor Freude. Unter vielen ähnlichen Kindern konnt' er kaum sein aufgeschossenes Pathchen auffinden, das zweimal einen wohlgesetzten Scharrfuß auf Verlangen machte, erst links, dann rechts. Der Wohlstand war gewachsen: Fixlein fragte, ob in der Kammer die Kapitalien sicher ständen, die gute Thienette, die so ältlich aussah wie sonst, beschwerte sich über die großen Bauern, welche grob und massiv seien, und über den Hochmuth der Schulmeistersleute; der Pfarrer stimmte ein; er habe noch nie den Flegel dahin bringen können, seinem Vorgesetzten den Priestermantel auf's Filial nachzutragen — kurz es sind dieselben Angelegenheiten und Beschwerden, wie auf jeder Dorfpfarre.

Ziemlich gleichzeitig mit Quintus Fixlein erschien ein Bändchen mit dem auffallenden Titel: Biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin, ein Titel, der auch nicht das Geringste mit dem Inhalte zu thun hat, sondern rein darauf angelegt ist, die Neugierde des Lesers erst zu reizen und dann zu täuschen. Die Riesin ist nämlich ein Koloß einer Jungfer Europa, gegossen aus Bleisoldaten, deren der Fürst von Flachsenfingen — also Anschluß an den Hesperus — jedem Unterthan so viele, als dieser 25 fl. besitzt, in Natur oder Geld abgefordert, und von dem Ertrag einer Blutaccise für Schröpfen oder Aderlassen. Sie ist aufgestellt in dem Parke von Waldkappel ähnlich dem Hercules in Wilhelmsthal, heutzutage würde man sagen: der Bavaria in München. In dem Kopf dieser Europa schreibt nun der Dichter seine Belustigungen; er könnte das an jedem beliebigen Orte; denn die erzählte Geschichte steht mit dem Orte des Schrei-

Digitized by Google

bers nicht in der geringsten Beziehung; es ist somit diese Erfindung wieder eine von den tausend Kapriolen, die ein Humorist nach damaligen Begriffen vor seinem Publikum zu spielen hatte. Ist nun die Gehirnschale der Riesin höchst gleichgiltig, so ist dagegen der Ausdruck „biographische Belustigungen" geradezu ungeeignet. Denn wie kann man sich oder andere belustigen mit Thränen und unendlichem Jammer? Ein Schotte, Graf Lismore, liebt die stille Tochter eines Vaters, den die Guillotine hinweggerafft, und einer Mutter, welche ein Schlagfluß jenem bald nachsendet. Er führt seine Adeline von Rouen nach Glasgow und auf seine Güter, ohne selbst durch die Ortsveränderung und den Aufenthalt in einer tief-romantischen Gegend ihren Gram um den Verlust der Eltern, und namentlich der Mutter, lindern zu können. Ihre scheinbare Kälte gegen die Betheuerungen seiner Liebe, ihr blasses Dahinschwinden, ihre ewig gleiche Sehnsucht lassen in der feurigen und zugleich durch Welterfahrungen und den Glauben an unsere Vernichtung verdüsterten Mann den Argwohn entstehen, daß sie ihn nicht von Herzen liebe, sondern nur, um der Mutter eine gefällige Tochter zu sein. Inniges Mitleid mit ihrem Seelenzustand und die Pein des Zweifels beherrschen den unglücklichen Mann in raschem Wechsel. Da bricht die novellenartige Geschichte ab und bleibt als Ruine stehen unter andern unvollendeten Werken, an deren Fortsetzung Jean Paul selbst vermuthlich die Freude verlor.

Weit wichtiger ist der nächstfolgende Roman, den er am 29. Nov. 1796 frisch vom Buchhändler weg seinem Emanuel übersandte: Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs. Auch hier einige Worte über den Titel. Was er Blumen- und Fruchtstücke nennt, sind drei selbständige Abhandlungen, welche mit der Geschichte in gar keiner Verbindung stehen. Seit dem Erscheinen des „Hesperus" nämlich hatte die Kritik über Jean Pauls extravagantes Wesen in so weit obgesiegt, daß er seitdem mit seinen Nebenbetrachtungen weniger häufig die Erzählung unterbrach, und dieselben zuweilen mit allerlei komischen Entschuldigungen

Digitized by Google

lieber am Ende der Bändchen, oder wie beim „Titan" in besondern Bändchen beischloß. Warum er nun die drei Aufsätze, welche mit dem Siebenkäs erschienen, Blumen- und Fruchtstücke genannt, verschweigt er, wahrscheinlich nur dem Dornenstück zu Gefallen, dem Romane selbst. Denn in der That haben sich in diesem höchst originellen Buche zwei an sich gute Menschen, welche ein Rosenlager verdienten, recht auf Dornen gebettet, und in überreichen Einzelschilderungen bröckelt uns der Dichter unsäglich viel Jammer und Elend vor, die Frucht von Mißverständnissen aus ungleicher Art und Bildung, die Folge von peinlicher Armuth bei höhern Ansprüchen. Firmian Siebenkäs ist Humorist und Gemüthsmensch zugleich, ist also der Dichter; seine junge Lenette, die bei der Hochzeit schwerlich über neunzehn war, die Tochter eines verstorbenen Rathskopisten, also aus einer Klasse des Beamtenstandes, die mit dem Proletariate blutsverwandt ist, ein schüchternes Wesen in beschränkten Begriffen erwachsen, hat sich als Mädchen mit Haubenmachen ihr Brot erworben. Als sie in Begleitung des Schulraths Stiefel und zweier Haubenstöcke von Augsburg her vor das Haus ihres Verlobten im schneefarbigen Mousselinkleid und geschmückt mit einem vielfarbigen Strauße von welschen Blumen, einem Geschenk ihres Firmian, im schwäbischen Reichsmarktflecken Kuhschnappel angefahren kam, blühten die Rosen auf dem vollen Gesichtchen, an dem sich alles ründete, Stirn, Auge, Mund und Kinn, weit über die Lilien hinüber.

Aber die wunderlich zusammengewürfelte Gesellschaft, welche in Ermanglung von Verwandten am Hochzeittische sitzt, sendet dem Leben beider junger Eheleute sogleich einen etwas unheimlichen Schatten voraus. Neben Leibgeber, seinem zweiten Ich, mit dem er einst in aufwallender Liebe sogar den Namen getauscht — denn eigentlich war er Leibgeber und jener Siebenkäs — sitzen die armen Mitbewohner des Hauses, der Schuster, der Buchbinder und der Hausherr selbst, der Perrückenmacher, ein lustiger schwindsüchtiger Sachse, und zur Seite dieser Plebejer der Freund und Begleiter der Braut, der gelehrte und wohlmeinende Schulrath Stiefel,

Digitized by Google

ein alter Junggeselle. An Familien haben also die beiden Neuvermählten keine Stütze; auch Stiefel und Leibgeber, die ihnen zunächst stehen, schweifen noch einsam durch die Welt. Der Freund Firmians, ein unruhiger Phantast voll sprudelnden Witzes, weilt bald da bald dort, von seinem Saufinder begleitet, als Gesichterschneider — das Silhouettiren war damals eben so sehr Modesache als heutzutage das Photographiren — aber er hat wenigstens beim Freund ein Stümmchen niedergelegt, von welchem dieser nöthigenfalls Gebrauch machen darf.

Nachdem nun mit Schließung des Ehebundes der Roman da zu seinem rechten Anfang gekommen ist, wo andere zu endigen pflegen, bleibt für den Dichter, sollte man meinen, keine interessante Aufgabe übrig. Aber bald nach den Flitterwochen führt er uns drei bewegende Kräfte herein, erstlich die Armuth, zweitens die Ungleichheit im Denken, Empfinden und Wollen, drittens fremde Liebe, die Versucherin ehelicher Treue und endliche Befreierin aus der beiderseitigen Lebenspein. Einen realistischen Maßstab darf man freilich auch an diese Motive nicht heranbringen; sonst ergeben sich alsbald Fragen wie diese: Ist es denn möglich, daß ein Advokat von dem Geist eines Siebenkäs so gar keine Praxis bekommt, und daß seine Frau mit ihrer Geschicklichkeit als Putzmacherin den schmalen Erwerb ihres Gatten nicht wesentlich verbessert? Kann er übrigens leichtsinnig genug sein zu heiraten ohne jegliches Einkommen? Wird ein vernünftiger Mensch auf 1200 fl. und die $10^1/_2$jährigen Zinsen davon, die er als sein Eigenthum weiß, große Hoffnungen gründen? Wird ein Jurist einen fremden Namen annehmen, da er doch wissen muß, daß er dadurch civilrechtliche Ansprüche gefährdet? Wird ein geistvoller Mann, der eine ähnliche Frau begehrt, ein geist- und bildungsloses armes Mädchen heiraten, da sich ihm der Abstand zwischen beiden Seelen bei der ersten Bekanntschaft aufdrängen muß? Die widrige Sterbescene vollens ist so unglaublich, das es darüber gar keines ernsten Wortes bedarf.

Aber dergleichen aus dem Gebiete der Wahrscheinlichkeit oder auch der bürgerlichen Moral entnommene Bedenken dürfen wir einem

Digitized by Google

Humoristen gar nicht entgegenhalten, welcher über die Gebilde seiner Phantasie als Selbstherrscher schaltet und waltet. Seine ganze Dichtung ist eine freie Ausgeburt der Laune; er hat die Charaktere und ihr Schicksal aus der eignen Seele entnommen, und da diese mit der Wirklichkeit auf gespanntem Fuße lebt, so müssen wir ihm nach dieser Seite hin eine Menge Freiheiten gestatten; nur die Schmerzen der Armuth hat er gerade wie Siebenkäs und mit derselben Laune getragen. Das merkt auch der Leser; die Schilderungen sind gar zu drastisch. Die Armuth hat gewöhnlich einen gewissen Leichtsinn in ihrem Gefolge, und Richter selbst wußte mit dem Gelde nicht umzugehen. Als die Münzen Leibgebers ausgewechselt sind, fangen beide Eheleute an Zinn zu verkaufen und zu versetzen. Dann wandert der Mörser und so ein Stück um das andere aus dem Haus. Und doch ist Lenette an Martini untröstlich, weil sie keine Gans hat; noch Abends trägt Siebenkäs eine hebräische Bibel und eine Serviettenpresse zum Juden und tauscht sich einen Martinsvogel dafür ein, obschon es an Holz fehlt. Leichter setzt sich der geniale Lump von Ehemann über die bürgerliche Ehre hinweg, als die schämige Frau, der es schon etwas Schreckliches ist, daß der Perrückenmacher im Hause um ihren Nothstand weiß; statt des Schaukelpferdes und Stechhebers, die im Mondschein jeder sehen kann, will sie die italienischen Blumen versetzen, die er ihr zur Verlobung geschenkt hat — woraus er den Schluß zieht, entweder sie lieb' ihn nicht mehr, oder sie hab' ihn nie geliebt. So wird die Dürftigkeit Anlaß zur Mißstimmung zwischen beiden, die sich bei einer zweiten Gelegenheit ähnlicher Art noch steigert. Ein grillirtes Kattunkleid, d. h. ein schwarz und weiß gegittertes Trauerkleid, ist der lange Gegenstand des Haders; er will es versetzen, sie will es nicht ablassen; das gibt ein langes oft wiederholtes Gekeife, bis sie es endlich dennoch fortschickt. Die Einmischung des Schulraths macht die verdrießliche Sache nur noch peinlicher — kurz diese zahlreichen kleinen Reibungen sind nach dem Leben photographirt, und wiederholen treulich die Thatsache, daß Armuth in der Ehe eine reiche Quelle des Haders ist.

Digitized by Google

Freilich durchbricht die trübe Noth auch mancher Hoffnungsstrahl; aber die Hoffnungen zerplatzen wie Seifenblasen im Winde. Er kann ja mit dem satirischen Buch, das er schreibt, den „Teufelspapieren*)," eine bedeutende Summe erwerben: Leibgeber schickt ihm 50 Thlr. dafür, so viel Jean Paul selbst damit verdient haben mag; er kann seinen Prozeß mit dem betrügerischen Vormund gewinnen: er verliert ihn in zwei Instanzen; er kann beim Andreasschießen gute Treffer machen; diese Erwartung allein täuscht ihn nicht; nach Abzug der Spesen bleiben ihm bare 40 fl., womit er die Schulden für Miethe, Fleisch und Brot wenigstens bezahlen, und das halbe gewonnene Schwein hat er ja auch, womit er die andern Hausarmen bewirthen kann. Das ist die Poesie der Armuth, sich von Hoffnungen zu nähren und großmüthig wieder zu verschenken, was ein glücklicher Zufall ihr eben in den Schoß geworfen. Siebenkäs steht über seinen Verhältnissen; Humor lehrt ihn die Güter leicht entbehren, deren Genuß ihm kein Bedürfniß ist; seinem Flug in höhere Sphären kann keine Noth Einhalt thun.

Ganz anders ist seine arme Frau geartet, ein scheues, schüchternes, etwas phlegmatisches Wesen von beschränkten Begriffen, das in bürgerlich erträglichen Verhältnissen gedeihen konnte, bei der genialen Bettelhaftigkeit aber verkümmern muß. Wol entgeht sie leicht den Verführungsversuchen eines vornehmen Stutzers, ohne nur zu ahnen, daß ihre Unschuld bedroht sei; aber ihr ewig erregter Gatte konnte sie nie in einen lyrischen Enthusiasmus der Liebe versetzen, worin sie Himmel und Erde und alles vergessen hätte; sie konnte die Stadtuhr zählen unter seinen Küssen, und er konnte es nicht aus dem Kopfe bringen, daß sie einmal im gerührtesten Zu-

*) Jean Paul schiebt seinem eignen Jugendwerk eine Romanfigur als Verfasser unter und versichert nachher, daß diesem Werklein, das vorher kein Mensch ansah, geschweige gelehrt anzeigte, seitdem er bekannt gemacht, daß es von Siebenkäs sei, von allen neun Reichskreisen nachgejagt und nachgestellt wurde.

Digitized by Google

hören auf seine Kabinetspredigt über Tod und Ewigkeit ihn denkend, aber unten anblickte und endlich sagte: Zieh' morgen den linken Strumpf nicht an, ich muß ihn erst stopfen. Sich wie im Sand zu baden, zu plätschern, zu scharren, zu schnattern, das war ihr Fach, zumal beim Herannahen hoher Feste. Am Kirchweihsonnabende fegt sie noch vor Mitternacht, während er schläft, die Stube. Wol vierzigmal des Tags wäscht sie sich die Hände; beim Bücherschreiben stört sie ihn durch ihr Herumgehen, und als sie dann, von ihm getadelt, in der Kammer etwas vornimmt, ist er einem kleinen Lärm nicht gewachsen. Wenn sie Abends mit ihm, indeß er schreibt, am Tische sitzt, macht ihn der Gedanke irre, daß sie immer vergißt das Licht zu putzen, und am nächsten Abende wieder die Beobachtung, daß sie es heute zu oft putzt. Solche kleine Quengeleien sind es, die zuerst den häuslichen Frieden beunruhigen.

Dazu beginnt die aufkeimende Neigung zum Schulrath, dessen salbungsreiches pathetisches Wesen auf ihr einfältiges Herz erbaulich wirkt, unvermerkt und nach und nach die Liebe zu ihrem Gatten, den sie nicht begreift, zu verdrängen. Diesen aber beschleicht nun die Eifersucht. Bist du denn nicht mehr, fragt er, wie in Augsburg? Verstehst du mich denn? Weißt du etwan, was ich will? Und in unschuldiger Naivetät entgegnet Lenette: Ach du wirst es übel nehmen, Firmian — nein ich weiß es nicht. Siebenkäs ist aber auf Momente wieder gar weich und gutmüthig; er hat ja den Schulrath Stiefel oder Pelzstiefel, wie er häufig genannt wird, im Herzen gern; er küßt ihn in freundschaftlicher Rührung beim Abschied und fordert Lenetten selbst auf ein Gleiches zu thun. Hausfreund Stiefel hat nicht die Absicht deren Treue wankend zu machen; er benützt im Gegentheil jede Gelegenheit die kleinen Zwistigkeiten zwischen den Gatten wieder auszugleichen; aber gerade sein moralisches Uebergewicht steigert im Stillen die Verehrung der Frau.

So erkaltet die Liebe zwischen Firmian und Lenette immer mehr; sie läßt ihre kleinen Angewöhnungen und Neigungen nicht,

Digitized by Google

und ihm gehen immer mehr die Augen auf über das, was ihr fehlt; jetzt entdeckt er ihren Mangel an Gelehrsamkeit: sie zollte seinen Aufsätzen die größte Bewunderung, that aber keinen Blick hinein; Jetzt wurde ihm bemerklich, wie kalt sie gegen höhere Gefühle und Anschauungen sei. Und doch siegt sein gutes Herz dann wieder über die Anwandlungen von Unzufriedenheit. Er will ihr ihre Kälte vergeben; er fühlt, er habe ihr wol bisher zu viel gethan. Vom anhaltenden Schreiben leidet er an stockendem Puls; der Gedanke an seinen wol nahen Tod macht ihn weich mitten in der Eifersucht. „Ich gönn' ihr's gern, denkt er dann, daß meine Arme vermodernd von ihr fallen, und daß ihr Freund sie in seine nimmt." Er setzt den Prozeß fort, damit doch seiner hilflosen Wittwe der Genuß der kleinen Erbschaft nachbleibe; er geht nach verlorenem Prozeß in eine Leichenlotterie, damit sie wenigstens 50 fl. gewinne. So schwärmen die guten und bösen Geister in dem ärmlichen Stübchen durcheinander, in welchem zwei Leute, die nicht zusammenpassen, aneinandergekettet wie Galeerensclaven, die schwere Last der Tage wälzen. Nie hat ein Schriftsteller die tausend feinen Wurzelfasern, die für die Giftpflanze einer unglücklichen Ehe zwischen guten Menschen Nahrung saugen, mit peinlicherer Sorgfalt gezählt und bloßgelegt. Dieses Werk kommt mir vor wie die berühmte Statue des geschundenen Bartholomäus im Dome zu Mailand, die jede Sehne und Muskel zeigt, marternd zugleich und bewundernswürdig: Wie Jean Paul es überhaupt liebt, das Leben in seine Atome zu pulverisiren, so zeigt er uns hier das Kleinliche und Erbärmliche im Beisammensein von Mann und Frau von einer hölliſchen Macht, welche im Stande ist die höhern Kräfte schonungslos aufzureiben. Wenn irgendwo, so faßt uns hier der Jammer der Menschheit an, bei der Betrachtung eines übergetreuen Konterfeis von einem ehelichen Leben, welches Seele und Leib Tag für Tag auf die Folter spannt, und bei dem Gedanken, daß gerade in dieser Unsumme trauriger Bildchen der Dichter ein Maler nach der Natur gewesen. Könnten sie uns gegenübertreten die Millionen mit ihren zerrißten, zerstochenen,

Digitized by Google

mit kleinen Brandblasen überdeckten Herzen, mit allen Wunden und Narben, die die Enttäuschten in der Ehe davongetragen, wir würden schaudernd uns abwenden.

Der bisherige Verlauf des Buches peinigt durch seine Wahrheit, der weitere durch seine Härte und Unnatürlichkeit. Siebenkäs macht eine Fußreise nach Baireuth zu seinem Leibgeber. Das Wasser sentimentaler Rührung stürzt nach aufgezogenen Schleusen in vollem Strom herab. Fantaisie und Eremitage bieten die willkommenen Staffagen für beliebte Parkscenen; Natalie schlingt ihre Rosenbande um Siebenkäs, die feurige, übergebildete und schwärmerische Heldin eines Liebesromans. Aber wie soll die unbequeme Fessel der Ehe gelöst, wie eine entsprechende neue Lebensstellung für Firmian geschaffen werden? Leibgeber weiß Rath für beides. Er soll heimgehen nach Kuhschnappel und zu Hause scheinbar erkranken und sterben; so wird die Hand Lenettes, welche aus bürgerlicher Scham doch nie in eine Scheidung willigen würde, für den Schulrath frei; dann soll er unter seiner Maske beim Grafen von Vaduz die Stelle eines Inspectors annehmen, die ihm angetragen ist. Dieses Vaduz liegt nur einige Kanonenschüsse von Hof und ist nicht zu verwechseln mit dem bekannten Hauptort von Liechtenstein.

Der Abschied von Personen, mit welchen man ungern in Mißstimmung gelebt, schneidet tief ins Herz ein, weil der Fortziehende wie der Bleibende dem Andern jeden Augenblick noch versüßen und sein Gewissen durch Reue und nachträgliche Gaben beruhigen möchte. Der Abschied durch den Tod aber zerreißt vollends schmerzlich alle Nerven, mit denen Seele an Seele hing. Solche schauerliche Ereignisse nun zum Scherz erniedrigen ist geradezu frivol und kann dem feinfühlenden Jean Paul nur verziehen werden, wenn man zugleich in Erwägung zieht, daß er mitten in seiner Blumenzartheit unter der Herrschaft des Humors stand. Allerdings vollführen beide Freunde das Gaukelwerk zunächst nicht in der eigennützigen Absicht einer Verbindung mit Natalie, welcher Siebenkäs nach kurzem Liebesentzücken ewige Trennung hatte geloben müssen; allerdings wollte dieser Lenetten auf eine anständige Art dem Schulrath frei geben, der sie

Digitized by Google

nun wirklich heimführt und für die kurze Spanne ihres noch übrigen Lebens glücklich macht; aber bei alledem bleibt dieser Ausweg der Trennung widerlich, und da er noch obendrein mit allerlei Späßen durchkreuzt ist, geradezu entsetzlich.

Der Betrug gelingt; Siebenkäs vollführt, getheilt zwischen thränenreicher Herzensbewegung und possenhafter Lustigkeit, mit des eiskalten Leibgebers Hilfe sein Schelmenstück, und die gebeugte Strohwittwe, die ihren Firmian, wie sich's gehört, in ihrem grillirten Kattun betrauert, zieht allein des Lesers unterbrochene Theilnahme auf sich. Die arme Dulderin soll es auch nachher nicht lange gut haben. Vom theuern Pelzstiefel geehelicht, stirbt sie im Kindbett und nimmt ihr todtgeborenes Töchterlein mit in die ewige Ruhe. Der Dichter mußte sie aus der Welt schaffen, an der sie so viel Anrecht als Siebenkäs hatte, um seinem Helden die endliche Verbindung mit der gelehrten Natalie ohne den Vorwurf der Doppelehe zu ermöglichen. Diese trug noch Trauerkleider um den vermeintlich Gestorbenen und war an seinem Todestage hingereist, sein Grab zu besuchen; da trafen sich beide Nachts auf dem Gottesacker; die romantische Scheidungsmethode wurde erzählt, der Liebesbund erneuert, und die Leiden unseres Freundes waren vorüber.

Es ist uns schwer, Siebenkäs oder Natalie ein wärmeres Interesse abzugewinnen, unmöglich aber, uns für die Liebe der beiden Freunde zu begeistern. So geistreich die Erfindung ist, daß Siebenkäsens und Leibgebers Seelensympathie mit genauer Körperähnlichkeit zusammentrifft, auf welcher auch die Schlußwendung der Geschichte beruht, so stößt uns doch Leibgebers verstandesmäßige Kälte und fade Witzjägerei mehr ab, als uns seine Aufopferung für den Freund gewinnen kann. Jean Paul legt mit Absicht einen unheimlichen Zug in sein Wesen; darum läßt er ihn auch auf einem Fuße hinken, wie Göthe den Mephistopheles, und nimmt ihm den Glauben an Unsterblichkeit, ohne welchen nach seiner Meinung kein Normalmensch bestehen kann. Leibgeber ist die Satire in Person, Siebenkäs der Humor, der auch der Rührung fähig bleibt; zu jenem haben wir gar keine Beziehung, diesen lieben wir wenigstens in seinen gemüthlichen Au-

Digitized by Google

genblicken. Aber beinahe ungetheilt fallen der Leser Herzen Lenetten zu, erstlich weil sie die Unglücklichere, Gemarterte, und zweitens weil sie ein durchaus naives und gerade durch die engen Grenzen ihrer Begriffe pikantes Wesen von geringer Zurechnungsfähigkeit ist. Jean Paul irrt mit seiner Behauptung, sie habe eben so viel Schuld als Recht gehabt.

Zwar zeigt sie sich mitunter ein wenig eigensinnig, wie mit dem Trauerkattun, den sie durchaus nicht versetzen will, ein wenig nachtragend, wie am Neujahrstag, wo sie gegen Siebenkäs kalt bleibt, obschon sie dreimal zur Kirche geht; aber sie ist ja erst neunzehn, das arme Kind, und hat einen kleinen Geist, der sich ach zu den Genialitäten ihres wunderlichen Manne nicht erheben kann. Als sie von Firmians Namensvertauschung hört, wird ihr bange, weil sie nicht weiß, mit wem sie nun eigentlich verheiratet ist; als sie vernimmt, ihr Siebenkäs sei ein Atheist, erfaßt sie geheimer Schauder; an ihrem Geburtstage will sie sich ernstlich aussöhnen, aus Furcht vor dem vorhergesagten Erdbeben. Wer verargt es ihr nun, wenn sie am geistlichen Troste sich aufrichtet, den der Herr Schulrath spendet, und dem Bringer des Trostes ihr geängstigtes Herz zukehrt? Die Geistlichkeit hat nun einmal bei Frauen allezeit Eingang; sie lieben sie an Gottes Statt, von welchem sie ihnen seit der zarten Jugend so viel tröstliche Botschaft bringt. Aber auch nachdem Lenette Stiefeln geheiratet, vergißt sie ihren Firmian nicht und beweint ihn jeden Sonntag, wo sie vor dem Gottesacker vorübergeht. —

Schon im ersten Kapitel des Siebenkäs spricht Jean Paul zum voraus von der längsten aber besten Biographie, die er je geschrieben, und zu welcher ihm täglich ganze Karren mit Aktenstücken, Urkunden, Attestaten u. s. w. vor die Thür geschoben würden; in einer Vorrede von 7. Juni. 1796, gerade an dem Tage, wo er Frau v. Kalb seine Ankunft in acht Tagen verspricht, gibt er bereits den Titel dieses Romans an, in welchem er Hekla sein wolle; in der Stube und Stubenkammer eines Armenadvokaten sei für Rheinfälle, spanische Donnerwetter, tropische Orkane von Tropen und für Wasserhosen kein Platz, und so spare er die besten Ungewitter auf ein

Digitized by Google

künftiges Werk, dem er den Namen Titan gibt. Ich bemerke das deswegen, damit man nicht glaubt, sein erster Besuch in Weimar, der ihn so hoch beglückte, habe ihm den Plan zu dieser seiner reichsten Dichtung eingegeben, weil er dort bekanntlich das Urbild zur Titanide gefunden. Doch ging er an die Ausführung dieser Hauptarbeit erst, nachdem er sie lange vorher im Kopfe getragen, und schrieb inzwischen ein paar Novellen, das Kampanerthal und den Jubelsenior, das erstere vom 6. Januar bis zum 10. Februar 1797. Das „Kampanerthal" ist eine kleine liebliche Dichtung, einem fremden Zwecke dienend, nämlich dem Nachweis der Unsterblichkeit, die auf einem Spaziergang durch das blühende Thal im Departement der obern Pyrenäen von liebenden Menschen mehr warm und anmuthig als gründlich besprochen wird. Der Dichter, welchem das Büchlein auch in spätern Jahren werth und theuer blieb, weil er an dem Gegenstande, für den es kämpfte, als an einer wahren Herzenssache, festhielt, dem aber später das Ungenügende der Behandlung nicht entgehen mochte, unternahm eine Fortsetzung und tiefere Begründung jener Verhandlungen in seiner „Selina", von deren gänzlicher Vollendung ihn leider der Tod abrief. Die kantische Philosophie bestand gegenüber der französischen Freigeisterei fest auf der Unvergänglichkeit der menschlichen Seele als auf einem Postulate der praktischen Vernunft; aber die Dichtkunst, meinte Jean Paul, sei der elektrische Kondensator der Philosophie, und so hoffte er, die kritischen Weisen würden seinen Beweisen nichts vorwerfen als den Unterschied der Einkleidung. Er selbst, dichtet er nun, habe mit seinem Freunde Karlson, der die Unsterblichkeit leugnete, eine Reise nach jenem paradiesischen Thale gemacht, zum einem Freunde desselben und seiner Verlobten und Neuvermählten. Da lustwandelten denn die geistig verbundenen Menschen durch die wunderschönen Auen und besprachen sich dabei ganz zwanglos über unsere künftige Fortdauer. Der Reisebericht ist an Victor, den Helden des Hesperus, in Briefen gerichtet, welche Jean Paul erst vom 501. an, mit dem die Thalidylle beginnt, zu veröffentlichen vorgibt.

Ich will mich nicht in das Labyrinth verlieren, wo Behauptungen

Digitized by Google

und Widersprüche in unauflöslichem Kampfe sich abringen. Nach langem Bemühen einen künftigen Zustand zu beweisen, der sich nur ahnen oder glauben läßt, ist man bei der Ueberzeugung angelangt, daß alle Beweise, deren der Christ entrathen kann, bei dem Ungläubigen nicht verfangen, und so möge denn füglich der positive Inhalt des schön geschriebenen Büchleins auf sich beruhen. Auch mit der „Selina" ist trotz dem größern Aufwand an Gedanken gar nichts gewonnen. Jean Paul sagt mit Recht, in seinen frühern Schriften sei schon ein Theil der Beweise enthalten; denn alle diese Dinge bleiben Gefühlssache, und wer z. B. mit Emanuels Glauben sich aufrichtet und in dessen jenseitiger Welt im Geiste vorauswandelt, der wird mehr als halb über das Jenseits beruhigt sein.

Der Mensch besteht aus zwei Theilen, aus Spaß und Ernst, hebt der Vorbericht zum „Kampanerthal" an; darum hat er der ernsten Hälfte des Büchleins eine spaßhafte beigegeben, eine „Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus", nemlich des lutherischen, wie er im Ansbacher und Baireuther Land im Gebrauch war. Uns erscheinen diese Witze unendlich fad, und man könnte eine Prämie für den aussetzen, der sie in einem Zuge durchlieset, ohne sich etwa durch einen frischen Trunk zu stärken oder sein erschlaffendes Gehirn mit einer Cigarre wieder anzuregen.

Wenden wir uns lieber gleich zu der zweiten Novelle, dem Jubelsenior, den ich kein Bedenken trage unter seinen kleinern Stücken in die erste Reihe zu stellen. Wir wollen uns nicht an der Vorrede stoßen, wo er diese Schrift mit dem geschmacklosen Appendix in den „biographischen Belustigungen" zusammenbringt, mit welchem er die erste Probe einer neuen Kunstgattung gegeben haben will. Wenn er daselbst sagt, ein guter Appendix erzähle wenig und scherze sehr, er wende den historischen Bildersal nur als Vehikel von Einfällen und Scherzen an, er verachte die Malerei der Charaktere und das Entwicklungssystem der innern Geschichte, er spiele aber unter dem leichten Schein von beiden uns die wichtigsten Satiren in die Hand, so will das auf die vorliegende Erzählung nicht besser passen als auf jeden seiner Romane, welche sämmtlich

Digitized by Google

mit dem Unkraut von Scherz und Satire gerade so stark überwuchert sind. Wir haben im Gegentheil am „Jubelsenior" ein Genrebildchen eines häuslichen Lebens vor uns, das uns durch tiefe Gemüthlichkeit anheimelt, und gar nirgends von jenen Possen oder Ueberschwänglichkeiten, durch welche der Dichter sonst abstößt, unterbrochen ist. Zu Neulandpreis, einem flachsenfing'schen Dorfe — also Anknüpfung an den Hesperus — steht in vierzehn Tagen ein seltnes Fest bevor: Senior Schwers feiert sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum und damit zugleich seine goldne Hochzeit — Jean Paul sagt immer Silberhochzeit, wol nach dem Sprachgebrauche damaliger Zeiten. Sein jüngster Sohn Ingenuin, ein junger Kandidat nach neuem Schnitte, der eine Kritik der kirchlichen Liturgik nach kantischen Prinzipien geschrieben hat, in welcher er das Kommunikantentüchlein *), die Perrücke und das Chorhemd beseitigt wissen will, ehrt dennoch mit kindlicher Scheu die strengern Grundsätze des noch rüstigen alten Vaters, dem er als Adjunct beigesellt zu werden beim Konsistorium nachgesucht hat. Der rothwangige, sanftäugige, bescheidene Jüngling hat bei allem Ernst ein gar weiches Gemüth: er konnte keiner weiblichen Seele einen härtern Text lesen als den Hochzeittext.

Nun war im Haus eine Waise als Pflegetochter, Alithea, gewöhnlich Dea genannt, eine volle ländliche Schönheit. Beide junge Leute wandten sich schon lange ganz in der Stille ihre schüchternen Herzen zu, und als der Konsistorialbote zur allgemeinen Freude die Vokation brachte, verlobten sie sich noch an demselben Abend auf dem Hügel unter den drei Trauerbirken. Aber das Schriftstück war gefälscht; der Bote hatte das Amtssiegel auf einer Schiefertafel nachgestochen und die Schriftzüge nachgeahmt; ein nachkommender echter Bescheid hagelte die Freudenblumen in den Boden. Nun soll Dea das Haus verlassen; so will es der alte Senior in seiner

*) d. i. sein Tüchlein, das beim Genuß des Abendmahls unterbreitet wurde, damit kein Tropfen Weines auf die Erde falle.

Digitized by Google

Strenge; gleich am Tage nach der Jubelfeier soll sie nach Flachsenfingen zur Schwiegertochter; das kostet viele Seufzer und Thränen.

Zufällig war Jean Paul auf seinen geographischen Wanderungen durchs Flachsenfinger Gebiet um diese Zeit nach Neulandpreis gekommen. Er besucht die Kirche, wo eben Kantor Scheinfuß die himmlischen Heerscharen vom Staub reinigt und Mamsell Dea am Pfarrgitterstuhl wäscht. Er hört von dem nahen Jubiläum und von des Mädchens Mißgeschick; er vernimmt aber auch, daß Fräulein von Sackenbach auf dem Schlosse, die der Pfarrfamilie herzlich wohl will, die Sache Ingenuins brieflich dem Herrn von Esenbek, einem bei Hof gewichtigen Mann, ans Herz gelegt habe. Jean Paul, voll Mitgefühl und Bedauern, kehrt augenblicklich um nach Flachsenfingen, sich an Fürst Jenner selbst — wir kennen ihn aus dem Hesperus — mit einer Fürbitte zu wenden. Der Fürst gewährt nicht allein gnädig das Ansuchen, sondern will sogar höchst eigenhändig am Jubeltage die Bestallung überbringen. Damit jedoch der Bittsteller nicht ganz um seine Freude kommt ein Glücksbote im Pfarrhaus zu sein, erwirkt er sich von jenem die Erlaubniß, unter der Maske des Herrn von Esenbek zum voraus im Neulandpreis Andeutungen zu geben.

Dieser Herr von Esenbeck, ein von Genüssen längst abgestumpfter Lebemann und maître de plaisirs bei Hofe, hatte in seiner Jugend mit dem alten Schloßfräulein ein zärtliches Verhältniß gehabt, dessen Gedächtniß bei ihm nur durch ihre häufigen Briefe sich erneuerte, welche Zurückgabe ihrer Korrespondenz begehrten und nie einer Antwort gewürdigt wurden. Zwanzig Jahre hatte sie ihn nicht gesehen; Jean Paul konnte hoffen in seiner Rolle unerkannt zu bleiben, wenn er nur das Muttermal künstlich nachmachte, mit welchem Esenbeks Stirne gezeichnet war. Die Scene, welche der falsche Esenbek mit Fräulein Amanda spielt, hat nun allerdings für den Leser etwas Verletzendes und widerstrebt des Dichters sonstiger humaner Art gegen alte Jungfern. Ist sie gleich, etwas adelsstolz und in ihren vorgerückten Jahren kokett, so hat er ihr doch auch Wohlwollen und Dienstfertigkeit in hohem Grade

Digitized by Google

zugelegt, und nun wird sie einen langen Nachmittag und Abend zwecklos gehänselt. Herr von Esenbek war bei der ganzen Geschichte gar nicht von Nöthen; Jean Paul konnte unter seiner und jeder andern fremden Gestalt eben so gut den fröhlichen Ausgang prophezeien. Lediglich die Sucht durch den Kontrast zu wirken und etwas Burleskes einzuflechten mag ihn zur Einführung dieser Scene bestimmt haben.

Aber nun nach solchem nur für das stumpfere Gefühl nicht anstößigen Intermezzo hebt und steigert sich die Schilderung zum Rührenden und Erhabenen. Hier ist mehr als Vossens „Luise" oder siebenzigster Geburtstag; diese Pfarrfamilie, mit ihrem greisen, aber noch stramm und aufrecht dastehenden, festen, entschiedenen Senior leuchtet in einem Himmelsglanze, zu dem die irdische Erscheinung in ihren lichtesten Momenten auch ohne Zuthun von Mirakeln durch ihre eigne höhere Weihe sich selbst verklärt. Es begegnet mir nirgends, so weit ich die Literatur kenne, ein Pfarrer von gleicher Hoheit bei aller Einfachheit, von gleicher Würde bei aller Demuth. Der gemüthliche humoristische Landprediger von Wakefield läßt sich nicht vergleichen; ein Mann in den besten Jahren, steht dieser noch mitten im Leben, indeß der alte Schwers bereits bis nahe an die Pforte der Ewigkeit vorgeschritten ist. Aber das Haupt dieses Greises bog sich nicht, sein Blick senkte sich nicht, als er täglich tiefer in die Minotaurushöhle des Alters hineinging; diese breite, gewölbte Brust wankte nie am geliebten Herzen, dieses dunkle, aber scharfe Auge schlug sich nie beschämt nieder, diese steilen Augenknochen sind das steile, hohe Ufer eines tiefen, aber hellen Sinnes. Die zweite Welt hatte ihn mit der ersten befreundet, und das Alter drückte seine Seele mehr wie sonst die Jugend nach den letzten Blumen der Erde nieder. Sein Amt und sein Herz hatten ihn mit dem großen festen Lande hinter dem Leben so vertraut gemacht, daß er sich jetzt wie der Demokritus vorkam, der achtzig Jahre aus seinem Vaterlande weggewesen, um Kenntnisse einzutragen.

Und die Gattin dieses ehrwürdigen Alten, dieses wahrhaft hohen Menschen? Ein lebhaftes Mütterchen, von Jahren mehr

Digitized by Google

gebeugt als ihr stärkerer Mann, kam sie im stillen Nachsommer des Lebens, da ihre Sorgen geendet und ihre Kinder gesegnet waren, mit der Herbstrose der erneuten Liebe an die unvergeßliche Brust ihres Gatten zurück. Er war ihre erste Liebe gewesen und wurde jetzt ihre letzte; bloß den Zwischenraum hatte die mütterliche erfüllt. Zur Jubelfeier haben sich die drei verheirateten Söhne mit ihren Frauen und Kindern eingefunden; zwei Töchter sind den Eltern vorangegangen, und ihre Abwesenheit mischt in die Freude einen Tropfen sanfter Wehmuth; aber zwölf jugendliche Enkel umspielen den so innigen Herbst der Großeltern. Rührend ist das Zusammensitzen und Singen der glücklichen Familie am Vorabende, ergreifender noch der Festtag selbst. Der Dichter hat sich, wie der Eingang zeigt, vorgenommen ein rechtes Prachtkapitel zu liefern trotz allem Widerspruch der Recensenten; denn er müsse dahinter sein, daß er sich einen ewigen Namen erschreibe; das brauchten sie hingegen nicht. Darin besteht eine unnachahmliche Hauptkunst Jean Pauls, daß er Großes und Erhabenes aus dem Geringfügigen zu schaffen weiß. Von 4 Uhr Morgens an, wo der Schullehrer, weil er so nahe am Proludium des Jubeltages keinen Schlaf hat und deshalb eine Stunde zu früh läutet, setzt er uns mit den kleinsten Mitteln in eine stärkere Aufregung, als wenn ein anderer große Welthändel und mächtige Leidenschaften beschreibt; den Glanzpunkt aber bildet des Seniors Predigt und die Einsegnung der Eltern durch den Sohn. Der Jubilar war auf der Kanzel so einheimisch wie in einem Großvaterstuhl, und verrichtete darauf nur seine Hausandacht. Er legte sich unbefangen seine Kanzelbibliothek zurecht und sah unter den Galerien herum, was drinnen sei, und zog die Brille aus dem Futteral zum Lesen. Dann fing er an, sanft und heiter, nicht von sich, sondern dem Evangelium des Tages angemessen von der Demuth. Erst im zweiten Theil entschloß er sich zu einem Extrablättchen, das von ihm selbst handelte.

Doch genug von dieser wundervollen Idylle. Warum hat sich der Dichter nicht entschließen können an einfachen Charakteren festzuhalten, auf die er auch mitten im Gewühle seiner tausend Sei-

Digitized by Google

tenbemerkungen und eingeklemmt zwischen Hirten- und Zirkelbriefen, wie er hier die einzelnen Nebenaufsätze nennt, doch noch die vollste Theilnahme der Leser und Leserinnen zu lenken die Kraft besaß? —

Seinen Titan hatte er jedenfalls während der Arbeit am Jubelsenior 1797 begonnen; denn er erwähnt in diesem neben Scheerau und Flachsenfingen auch das Fürstenthum Haarhaar (S. 67). Die Hauptgrundzüge standen wol schon 1796 in des Dichters Kopfe. Da er ihn aber erst im Jahre 1802 in Meiningen abschloß, so fallen die für ihn selbst wichtigsten Lebensverhältnisse und die Abfassung mancher kleinerer Werke in Mitte zwischen Anfang und Ende: der Mutter Tod und die Beziehung zur Kalb und zur Berlepsch, die Auswanderung nach Weimar und die Verbindung mit dem Hofe von Hildburghausen, der Brautstand mit der Feuchtersleben und die Verheiratung mit der Meyer, der Umzug endlich nach Meiningen, vielleicht auch die ersten Vaterfreuden. In jener Periode, die das Hauptwerk seines Lebens keimen und reifen sah, stand er mitten in des Mannes jugendlicher Vollkraft. Es war die Zeit vom 34. bis 39. Jahre. Welche Bedeutung er selbst dieser Dichtung beigemessen, auf die er die ganze Macht seines Geistes wandte, geht aus einer brieflichen Aeußerung an Emanuel hervor, als er ihm deren Beendigung meldet: „Ich bat Gott still immer, nur mich nicht vor diesem Ende in meines zu rufen.“ Am 6. Dez. 1802 ging der vierte und letzte Band nach Berlin ab.

Doch wir wollen vorerst noch in kurzem einige Werkchen besprechen, die in diese Zeit als Nebenarbeit hineinfielen, welche der Titan hauptsächlich in Anspruch nahm. Das erste sind die Palingenesien von 1798, d. i. umgearbeitete Aufsätze aus den Teufelspapieren, verwoben in die Beschreibung einer Reise von Hof nach Nürnberg. Fünf Bogen von jenen, sagt er in der Vorrede zu den sämmtlichen Werken, habe er in den Palingenesien eingebaut und mit vielen Veränderungen und Einpassungen vermauert; aber echte Kenner der Kunst hätten die alten Bausteine vorgezogen. In einem offenen Brief an Leibgeber stellt er für einen guten Kritiker, der seine

Digitized by Google

Zeit und Kraft wohl anlegen wolle, scherzhaft die Aufgabe in einem kurzen Traktate zwischen den Teufelspapieren und Palingenesien eine feste Paralleln zu ziehen; und in der That wäre das eigentlich meine Pflicht; aber ich bitte jeden, der mir diese Unterlassungssünde vorwirft, Erbarmen zu haben mit einem Sterblichen den bei dem kurzen Maße der Erdentage seine Zeit mit Wichtigerem ausfüllen möchte. Würde mich Jean Paul selber, zumal er versichert, er habe sein Zusammenschweißen so fein verlöthet, wie die Natur die Scherben unserer Hirnschale, sicherlich ob solches thörichten Unterfanges als gelehrten Pedanten verlachen, so kann ich meine Gleichgiltigkeit in dieser Sache mit seinem Schilde decken.

Wie bereits oben erwähnt, hat er; um sein früheres Werkchen durch die weite Verbreitung der Blumenstücke in Umlauf zu bringen, die Fiktion gebraucht, Siebenkäs habe die Teufelspapiere geschrieben. Nun aber hat dieser Siebenkäs ihm, seinem Freunde, deren Umarbeitung überlassen, weil die erste Auflage bei keinem Spezereihändler mehr zu haben war; denn Siebenkäs selbst mußte nach Wetzlar, um den Prozeß seines Grafen von Vaduz zu betreiben. Nach Siebenkäsens Abreise zog es auch ihn, den Jean Paul, zu einem Abstecher in die Welt hinaus; seine erträumte Frau Hermine und Siebenkäsens Natalie konnten ja zusammenziehen und den ganzen Tag von ihren lieben Männern reden, und auf den verschiedenen Reisestationen konnte er bald im Zimmer bald im Freien den Stockknopf abschrauben, der sein Dintenfaß bildete, und die einzelnen Aufsätze schreiben. Alle diese kleinen Abhandlungen sind nun zwischen die ergötzliche Reisebeschreibung eingeschaltet und schneiden diese in viele kleine Stücke. Ich hebe zuerst aus der Reiseschilderung einige Abschnitte heraus. In Baireuth bezieht er das Zimmer in der Sonne, worin einmal Siebenkäs und Leibgeber gewohnt und geliebt hatten. Auf der Eremitage daselbst arbeitet er am Ostertage eine Satire im Freien um, als gerade alle Baireuther im Feststaat oben waren und sich über seinen schlechten Anzug aufhielten. So oft nun ein Paar Leute vor dem Schreiber im Nachtmantel mit höhnisch verzogenem Munde vor-

Digitized by Google

übergingen, besserte er die Papiere wilder um und flocht den persönlichen Raptus ein. Ueber Streitberg und Baiersdorf kommt er nach Erlangen und erhält, als Fußgänger von Kellnern und Hausknechten mißachtet, in drei Gasthöfen statt ein Zimmers vorne heraus höhnische Abweisungen. Im Zorn darüber bestellt er in der „blauen Glocke" ein überreiches Abendessen für sich und seinen Mantelsackträger, damit die Wirthschaft sich nachträglich recht ärgern soll, daß sie diesen Fisch aus dem Garn gelassen. So kommen beide am Morgen in Nürnberg an, und es entspinnen sich allerlei phantastische Begebnisse, weniger interessant als die liebevollen Beschreibungen der Stadt und ihrer Bewohner. Am Ende trifft er noch gar mit Siebenkäs selbst und mit dem Schulrath Stiefel zusammen und mit Hermine und Natalie, die von Hof herreisen müssen, damit zur Ueberraschung sich auch die Rührung geselle.

Die eingestreuten humoristischen und satirischen Aufsätze erweisen sich als meistentheils wenig genießbar, wie vieles andere, was Richter geschrieben rein in der Absicht recht viel besondern Scherz zu machen, nicht als fehlte es an witzigen Beziehungen, sondern weil wir die überwürzte Sauce unschmackhaft finden. Doch muß ich auf einige wenige Schilderungen aufmerksam machen. Herrlich gelungen erscheint mir die Darstellung des litarischen Zustandes in Deutschland von 1770 bis 1780, der sogenannten Sturm- und Drang- oder Genieperiode.

Jean Paul hat in Hunderten von Abhandlungen bei aller zur Schau getragenen Abneigung gegen die Recensenten doch selbst eine solche Masse von Urtheilen über Poesie und Philosophie abgegeben, daß sich aus ihnen leicht eine Geschichte unserer letzten großen Literaturentwicklung, wie sie sich in seinem Kopfe gestaltete, zusammenstellen ließe. Im allgemeinen ahnt er die Größe des Geschlechts, dem er angehört. „Es kann sein, sagt er (XX, 83), daß an unserm Jahrhundert und an uns allen viel ist; das können aber nicht wir, sondern nur die fühlen, die uns künftig angaffen und vergeblich nachsteigen." Von den siebenziger Jahren aber malt er eine allerliebste

Digitized by Google

Karikatur. (XVIII, 70). „Verse und Prose, heißt es unter anderem, waren hart, aber die Herzen weich, obwol grob, — ja die meisten liebten alle Menschen und Thiere und nahmen nur die Recensenten aus; Genies mit Thränen in den Augen theilten auf den Straßen Prügel aus und Scheltworte auf dem Papier. Kein Geist von einigem Gehalt setzte einen Fuß in eine Universitätsbibliothek. Manche gaben sich gar nicht die Mühe, zumal im Trauerspiel, und waren bei Sinnen, andere fragten den Henker nach Komma und Kolon, sondern schrieben gerade aus, nemlich in Gedankenstrichen; ein weitläufiger Anverwandter von mir setzte gar zwei Gedankenstriche über einander. Poeten ließen sich röthliche Stiefel befohlen und liefen in Gottes freie Natur hinaus und kamen mit den herrlichsten Kreidezeichnungen davon in der Tasche unter das Thor zurück — mein doppelt gestrichener Vetter nahm ein falsches spanisches Rohr und schlug einen alten Silbenstecher braun und blau gewürfelt — Tausende vergaßen im Tumulte alles, besonders todte Sprachen und lebendige, und schrieben bloß in abgerissenen Gedanken und in abgerissenen Hosen. — Er selbst fällt mit seinen ersten Bestrebungen schon diesseits jener übermüthigen Richtung, zu welcher Göthe und seine Genossen den ersten Anstoß gaben; doch ist auch an ihm noch bei aller sonstigen Blumenzartheit manche cynische Wendung als ein Ueberrest burschikoser Ungebundenheit bemerkbar. Seine Blüthe fällt mit dem ersten Auftreten der romantischen Schule zusammen, von der er trotz innerer Verwandtschaft ein Gegner war, weil ihn manche ihrer Auswüchse, zeitweise auch ihre Vertreter, abstießen. Er spricht von dem frechen Poetenwinkel in Jena, er erkennt an den Schlegeln nur das Talent der Uebersetzung und Kritik an; ihre philosophischen und ästhetischen Entdeckungen seien meist fremdes Gut; von Friedrich Schlegel urtheilt er, als derselbe im Frühling 1800 seine persönliche Bekanntschaft gemacht, er sei ein unbefangener, sanfter, fast kindlicher, einfacher Mensch, der nicht den Charakter, aber leicht die Denk- und Sprechart eines Menschen fasse. Sein Herz stellt er nun höher, sein Gehirn achtet er nicht für vollöthig; Gelehrsamkeit und Belesenheit finde er nicht bei ihm; er kenne,

Digitized by Google

wie jetzt die meisten, nur einige Nobilis aus jeder Literatur, und dann urtheile er über das ganze Volk ab. *)

Indeß tritt er der Schule immer näher, mit je mehrern ihrer geistvollen Angehörigen er Bekanntschaft macht, namentlich im Winter 1800 auf 1801 während seines Aufenthaltes in Berlin. Schleiermachers Reden hätten außer der herrlichen elastischen Hülse noch den markigen Kern. Natürlich; seine eigene naturalistische Gefühlsreligion stand den damaligen mehr poetischen als christlichen Anschauungen des Berliner Theologen sehr nahe. Auch sein Zusammenleben mit Tieck und Bernhardi brachte ihn auf die Ueberzeugung: diese Partei habe doch den rechten poetischen Geist, indeß die feindliche nicht einmal das Seelenorgan davon besitze. Unter der feindlichen versteht er die Berliner Gelehrten, die Anhänger des gesunden Menschenverstandes und der allgemeinen deutschen Bibliothek, gegen deren trocknen geistigen Berlinismus in Poesie und Philosophie eben der Jenaismus die abtreibende Kur sei.

Gerade in jenen Jahren wurde Jean Paul mitten in das Studium der Philosophie wie die meisten andern guten Köpfe hineingezogen. Denn sie war die Wissenschaft des Tages, und die großen schöpferischen Denker wühlten mit ihren neuen Ansichten und Entdeckungen alle Geister auf. Gegen Ablauf des Jahrhunderts hin hatten Kants Schüler bereits die meisten Katheder inne und seine Grundsätze auch auf die positiven Wissenschaften angewandt. Jean Paul unterscheidet den Meister scharf von seinen kurzlebigen Jüngern: „Ich schwöre nicht, sagt er, daß nicht nach hundert Jahren der alte Kant so allein, wie Klopstocks Sonne mitten in der Erde, an seinem unterirdischen Himmel steht.“ Den Kantianern wirft er

*) Ganz entgegengesetzt lautet das dritthalb Jahre früher ausgesprochene Urtheil des fünf Jahre jüngern Schleiermacher: Schlegel, sagt dieser, ist ein junger Mann von so ausgebreiteten Kenntnissen, daß man nicht begreift, wie es möglich ist, bei solcher Jugend so viel zu wissen u. s. w. Aber Jean Paul war eben Schleiermachern wie allen Zeitgenossen an Belesenheit unendlich überlegen.

Digitized by Google

Unklarheit und Unwissenheit vor, da sie gern von ihrem heiligen Vater in Königsberg reine Vernunft und alles annähmen, aber nicht seine Gelehrsamkeit. Es ist eine wohl begründete Warnung, die er in seinem Brief über Philosophie um jene Zeit aussprach (1799): „Gehe nie unter Philosophen, ohne eine Kronwache von Physikern, Geschichtschreibern und Dichtern um dich zu haben!" Die Unbekanntschaft mit den positiven Wissenschaften erfüllte, wie sich im Lauf der Jahrzehnte ergab, die Architekten und Steinmetzen der Systeme mit immer größerem Dünkel und deren Gebäude mit immer stickenderem Rauche, der die seitherigen Bewohner endlich ganz ins Freie trieb. Insbesondere war Richters weiches Gemüth auch jener Pflichtenlehre, deren kategorischen Imperativ selbst Schiller verspottete, ganz und gar abhold. Wie er für die theoretische Erkenntniß eine Fülle äußern Stoffes als Material begehrt, so stellt er bei der Sittenlehre die Forderung, daß statt des abstracten Gebotes die Triebkraft zum Guten die Liebe sei. „Nur Plato, Hemsterhuis, Jacobi, Herder und wenige Ebenbilder brachten in die Weisheitsliebe (Philosophie) Liebeweisheit. Wer Liebe die eigentliche positive Sittenlehre nannte, wurde wenigstens von einem großen Menschen nicht verdammt, von Jesus Christus (XXXVIII. 37)." Jean Paul hängt gläubig und fromm an der Mutter Natur; die Sinnenbilder für mögliche Sinnestäuschungen, die breite große Welt für eine Ausgeburt des menschlichen Ich zu halten, erschien ihm wie Wahnsinn, und solche Grübeleien nur bei einem Manne möglich, der wie Fichte nichts weiter als unendlichen Scharfsinn habe, woran er selbst sich unendlich erquicke, von welchem er aber nur in so weit Gebrauch mache, um den eigenen daran zu schleifen. Denn außer der Philosophie wisse er kein so gutes Treibmittel des Gehirns als höchstens Kaffee und Schach.

Fichte war im Jahre 1799 der Held, ja der Märtyrer des Tages; seine dunkeln Schriften wurden, seit man ihn der Professur in Jena enthoben, nur um so begieriger gelesen. Jean Paul wohnte in Weimar, verkehrte am meisten mit Herder, dessen „Metakritik" gerade damals den großen Kant befehdete. Fichte galt für

Digitized by Google

einen vorgeschrittenen Schüler des Meisters von Königsberg. Auch von dieser Seite also wurde Richter auf Fichte geführt, von welchem er am 15. Mai nur erst zwei Schriften gelesen hat (LX, 12), den er aber am 4. Oct. schon wieder von vorne liest (17). Aus diesem eifrigen Studium entstand seine Clavis Fichtiana, die er am 4. Febr. 1800 abschließt. Sie sollte anfangs in den komischen Anhang zum Titan kommen, erschien aber als selbständiges Schriftchen, Jacobi gewidmet. Leibgeber, der geistreiche Witzbold im Siebenkäs, wird als ihr Verfasser ausgegeben, der die Hauptstichwörter des Systems zur bequemern Einführung der Leser hier zusammengestellt und erklärt hat. Leibgeber sei nemlich ein Fichtianer geworden und habe sein Werkchen in der Schweiz geschrieben, um dem Elend entrückt zu sein, welches die Franzosen über dieselbe gebracht haben. Die sonderbare Lehre, welche die ganze Welt in ein Geschöpf unseres Ich verwandelte, wird hier dem bittern Spaß des gewöhnlichen Menschenverstandes Preis gegeben, der gegen das Ende hin, wo Leibgeber auf die gegründete Besorgniß kommt, er möchte selbst das einzige Ich sein, fast Entsetzen erregt. „Alle meine Metaphysik, sagt er, Chemie, Technologie, Nosologie, Botanik, Insektologie besteht bloß im alten Grundsatz: erkenne dich selber — Ich bin nicht bloß, wie Bellarmin sagt, mein eigner Erlöser, sondern auch mein eigner Teufel, Freund Hain und Knutenmeister. — Die praktische Vernunft selber (dieses einzige heilige Schaubrot für einen hungrigen philosophischen David) setzt mich mühsam in Bewegung, weil ich doch nur für mein Ich und für niemand weiter etwas Gutes thun kann — Lieb und Bewunderung sind leer; denn gleich dem h. Franziskus drück' ich nichts an die (Verier-) Brust als die von mir geballten Mädchen aus Schnee — Rund um mich eine weite versteinerte Menschheit — In der finstern unbewegten Stille glüht keine Liebe, keine Bewunderung, kein Gebet, keine Hoffnung, kein Ziel. Ich so ganz allein, nirgends ein Pulsschlag, kein Leben, Nichts um mich und ohne mich Nichts als Nichts — Mir nur bewußt meines höhern Nichtbewußtseins — In mir den stumm, blind, verhüllt fortarbeitenden Dämogorgon, und ich bin er

Digitized by Google

selber — So komm' ich aus der Ewigkeit, so geh' ich in die Ewigkeit — und wer hört die Klage und kennt mich jetzt? — Ich. Wer hört sie und kennt mich nach der Ewigkeit? Ich." — Trotz dieser schneidenden Satire aber stand er mit Fichte — ein Beweis von des Philosophen großer Denkart — persönlich gut.

Doch die Gedankenverbindung hat mich über die Zeitordnung etwas hinausgeführt; denn ein volles Jahr vor die Clavis fällt die Herausgabe der Schrift: Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf. Die gute erste Hälfte der Sammlung kann ich übergehen, Aufsätze, Erzählungen und Rathschläge sehr verschiedenen Inhaltes; wichtig aber zur Kenntniß seiner Anschauungen über sich selbst, seine Wünsche, Neigungen und Hoffnungen ist die Konjekturalbiographie, geschrieben in Briefen an Otto in den letzten Wochen seines Aufenthaltes zu Leipzig, der letzte Brief noch während seiner Reise nach Weimar 1798. Er kauft sich, so ahnt er, ein Gütchen Mittelspitz und wirbt um eine Braut Rosinette, deren heiterer Name schon einen frohen Sinn des Mädchens vermuthen läßt; für romantische Stunden gibt er ihr noch als Pathengeschenk den Namen Hermine bei; ein Name, unter welchem er sie bereits in den Palingenesien als seine Gattin eingeführt hat (XXXV, 145). Er theilt das Verhältniß zu einer Frau in vier Jahreszeiten ein: die erste ist die Liebe gegen sie vor der Verlobung oder der Frühling — die zweite heißere, nemlich der Sommer, fällt nach derselben und dauert bis an den Altar — die dritte ist der magisch träumerische sanfte Nachsommer, den andere das Honig- oder Flitterjahr nennen — die vierte der helle reine häusliche Winter der Freundschaft, die durch einerlei Zwecke, durch gegenseitige Unentbehrlichkeit, durch eine lange Gemeinschaft des Lebens und Duldens und Freuens zwei Herzen mit allen ihren Wurzeln in einander verwickelt. Von dem Honigjahre, wo man droben sitzt in seiner Studierstube in neuer Wäsche, und schreibt an den besten Schriften weiter, und die emsige Seele im weißen Hausgewand will nur durchlaufen, um den Mann nicht zu stören; aber er legt die Feder über das Dintenfaß und gibt ihr die Hand und zieht sie an

Digitized by Google

ſich, und ſie bückt ſich leſend gegen das, was er hingeſetzt u. ſ. w. — von dieſem Jahre führt er den Freund bald über manche Berge hinweg, bis in die Zeit, wo er als ſtattlicher proportionirter Fünfziger vor ihm ſteht, ſo ſchwer wie ſeine Werke, als ein Mann, der ein ernſthafter Menſch ſein könnte, wenn er ſonſt wollte. Da hat er 7 Kinder, und Otto, der Gevatter, beſucht ihn an einem Andreastage, und ſie genießen zuſammen mit der guten Hausmutter und den rothwangigen Kindern die Freuden des Chriſtfeſtes und die Erinnerung an die verlebten alten Jahre, an das erſte Jahr ſeines Eheſtandes, wo er noch das Glück hatte an ſeinem Titan fortzuſchreiben (wie es auch eintraf), an die nächſten, wo er ſeinen eleganten Kleiderſchrank abgedankt und nichts mehr angezogen habe als einen Ueberrock und unter ihm wenig von Betracht. Er ſagt es ſeinem Otto, wie er ſonſt mitten im dichteriſchen Feuer leicht anderes gefangen habe, ſo daß er beträchtlich aufpraſſelte; inzwiſchen habe er ſich ſehr geändert und gebe bei ſeinen ſchöpferiſchen Sturmwinden, wie Hausväter bei andern, mehr auf Feuer und Laternen Acht. Nach dem Eſſen kommt das Concert; der Hausvater ſetzt ſich als Kapellmeiſter an ein altes Cymbalon und hämmert ein Arioſo, einer von den Jungen iſt der erſte und letzte Violiniſt, Hans ſtreicht den Baß, und der Reſt ſingt, von der ſchönen Vorſängerin, der Mutter, angeführt.

Nun ſpringt er über zu ſeinem Autorjubiläum, das bereits in ſein 69. Jahr 1832 fällt, alſo nicht ſchwer zu erleben ſei. Was konnte er auch viel Spezielles vorherſagen? Hat er ſich doch leider ſchon mit dieſer einzigen Prophezeiung um 5 Jahre betrogen, und wir leſen die Weiſſagungen nicht ohne ſchmerzliche Rührung, daß der Tod dem fleißigſten Menſchen die Tage ſchnöde gekürzt hat, die er ſo gut benutzen wollte. In ſeiner Jubelrede, fährt er fort, werde er ſich auf die erfüllte Weiſſagung berufen, daß er wie Alcuin 40 Jahre lang mit derſelben Feder ſchreiben werde, nemlich in demſelben Stil; da werde ſich freilich zeigen, daß im ganzen Kopf kein geſchiedenes Ideenpaar mehr vorhanden ſei, und daß er in lauter Gleichniſſen rede, fluche, bete und zanke. Nach dieſem Jubeljahr

Digitized by Google

aber hoffe er nicht ohne Geschmack zu schreiben, da das Alter eine asthenische Krankheit sei.

IV.

Mit diesen Arbeiten also, in der letzten Zeit auch mit den „Flegeljahren", war Jean Paul nebenbei beschäftigt, während er am Titan schrieb und ihn bändeweise in die Welt sandte. Betrachten wir jetzt diese wichtigste seiner angeblich wahren und actenmäßigen Biographien, die er im Dez. 1802 mit dem 5. Band abschloß und für das Beste seiner Poesie erklärte, in ihrem vollständigen Zusammenhang.

Das Ganze ist eine verwickelte mit allerlei scheinbaren Zaubereien und wirklichen Taschenspielerkünsten aufgeputzte Hof- und Familiengeschichte, in der Manier der „Mumien" und des „Hesperus", aber mehr vertieft in der Anlage und prangend in noch reicherem Farbenschmuck. Das Hauptmotiv des Hesperus, die Verwechslung von Kindern, die Ungewißheit der Abstammung, die an der Lösung dieses Räthsels scheiternde Liebe wiederholt sich, und zugleich tritt auch manche Familienähnlichkeit in den Personen und Verhältnissen ans Licht, z. B. Matthieu und Roquairol, Jenner und Luigi, auch die beiden Fürstinnen in ihrer Stellung zum Gatten und zum Helden des Romans, ferner Lord Horion und Graf Gaspard in ihrem geheimnißvollen, kurzen, kalten Wesen und ihren Beziehungen zum Hof und zur Hauptperson sehen sich außerordentlich ähnlich. Die drei Romane haben ferner mit einander gemein die Aehnlichkeit in der Lebensstellung der Geliebten: Beata, Clotilde, Liane, alle drei werden Hofdamen, alle drei kränklich, nur daß Lianens Schwäche den Stürmen des Schicksals unterliegt. Wunderliche Menschenkarikaturen, geistreiche Sonderlinge, fehlen auch hier so wenig als in den meisten andern Jean Paul'schen Romanen, und der halbverrückte Schoppe erweist sich gar noch als Leibgeber aus dem Siebenkäs; wie vollens der ehemalige Armenadvocat noch in Person erscheint, geht mit der Wahrscheinlichkeit zum Glück auch die Geschichte zu Ende.

Digitized by Google

Wir kennen aus frühern Proben das Bestreben Jean Pauls alle seine Romane unter einander durch Einkindschaftung ihrer Personen in Verbindung zu setzen; er beabsichtigt auf diesem Wege die Lesewelt an seine bereits erschienenen Schriften zu erinnern und den Phantasiegestalten einen festern Boden zu geben. Doch die letztere Absicht mißglückt ihm regelmäßig, weil ihm das Bildungsvermögen abgeht, welches schon vorher seine Gestalten hätte beleben müssen, damit das Publikum an wirkliches Leben glaubte. Ihre Ueberschwänglichkeit und Sonderbarkeit erschwert diesen Glauben schon bei der Lectüre des Buches, dem sie angehören; geschweige erst, wenn sie von einem Roman in den andern mir nichts dir nichts herüberspazieren. Glücklicherweise mischt sich im „Titan" der Dichter wenigstens nicht selbst ein.

Albano also, dessen Jugend-, Entwicklungs- und Liebesgeschichte das Werk — auch wieder nach Familienpapieren; denn ohne solche geht es nicht ab — zu erzählen die Aufgabe hat, steht uns durch sein Naturell näher als Gustav und Victor; denn statt der zerfließenden Weichheit und statt der excentrischen Launenhaftigkeit jener ist sein Grundzug jugendliche Ueberkraft. Ihr allein hat er den Namen Titan zu verdanken; denn sein Thun und Handeln, seit er in die männlichen Jahre getreten, ist nicht im Geringsten titanenhaft. Wir lieben am Jüngling Trotz und Kühnheit, wir verachten weinerliches Verzagen. Als Knabe schon zieht Albano den Umgang mit Erwachsenen den Spielen der Kinder vor und liebt den einsamen Aufenthalt auf Höhen, und sei es auf einer Vogelstange. Er wächst heran im Dorfe Blumenbühl, im Hause seines Erziehers, des Landschaftsdirectors von Wehrfritz, eines braven, festen, cholerischen Mannes. So nahe der stille Ort der hohenfließ'schen Hauptstadt Pestitz lag, also, daß deren Thürme aus der Ferne herüberschimmerten, so hatte man ihm doch nie gestattet sie zu betreten. Sein Vater, der spanische Graf Zesara, hatte die Anordnung getroffen, daß mehr auf seine körperliche Gesundheit als auf seine geistige Ueberbildung gesehen werden sollte; der Unterricht des Ortsrectors Wehmeier, den der Dichter weder mit die-

Digitized by Google

sem Familiennamen noch mit dem Spitznamen Schachtelmagister hätte denunzieren sollen, da sein Liebling in dessen Unterrichte geistig gedeiht, ist mit 8 Kindern und täglich 8 Stunden gesegnet und nahe den Fünfzigen. Dieser Mann von etwas altväterischem Manieren unterweist den Knaben in den alten Sprachen und rollt vor seiner Phantasie die Bilder plutarchischer Helden auf, so daß der feurige Bursche voll großer Erinnerungen oft nur halb auf den Wiener Tanzmeister Falterle achtet, welcher Nachmittags von Pestitz herauskommt. Aber der geschäftige Wiener brachte Romane ins Haus, die der heranwachsende Jüngling hinunterschlang, und streute den Samen wealer Freundschaft und Liebe in sein aufgelockertes und empfängliches Herz. Er hatte viel von des Ministers Sohn Roquairol gesprochen, der sich als verschmähter Liebhaber der schönen Linda von Romeiro in Werthers Weise mit der Pistole geschossen, aber nur am Ohrläppchen getroffen; er hatte dessen Schwester die fünfzehnjährige Liane vielfach gerühmt und dadurch schwärmerische Gefühle in der Brust des halbreifen Albano entzündet. Dieser hatte auf dem stillen Lande den Thron der Religion in seiner Seele hoch und fest gebaut, wie alle Menschen von hoher Phantasie; auf Bergen stehen immer Tempel und Kapellen. Als er hört, daß Liane an Pfingsten zum erstenmal das Abendmahl nehme, bat er um das Gleiche; so geht er auch Nachts nach Lilar, dem Landsitze des Fürsten, weil Liane krank sein soll. Er hatte sie freilich noch nie gesehen; aber Liebesbedürftigkeit und glühende Einbildungskraft treiben ihn in die Rolle des schüchternen Anbeters aus der Ferne.

Die Reparatur der alten Kirche zu Blumenbühl führt ihm den griechischen Baumeister Dian zu, welcher ihm die Welt des Homer und Sophokles aufschließt und alle Bücher durcheinander zu lesen gibt. Dian und seine Familie sind die einzigen griechischen Personen, welche überhaupt in Romanen Jean Pauls vorkommen, und es leidet wol keinen Zweifel, daß das Studium des Homer, Sophokles, Euripides und Aeschylus, mit denen er sich damals neben anderer Lectüre beschäftigte, sie ihm, wenn nicht zugeführt, doch mehr befreundet hat. Es weht uns eine erfrischende Morgenluft

Digitized by Google

an, so oft Dian oder die Seinigen uns begegnen; auch paßt er ganz besonders für jene Theile des Romans, welche in Italien spielen; ein griechischer Architekt, wer könnte die Trümmer der alten Welt in vollere Beleuchtung setzen? Von dem Einflusse jener griechischen Schriftsteller auf seinen Roman sagt Jean Paul (1799) in einem Briefe: „Sie wirken schön auf meinen Titan, aber nicht als Väter, sondern als Lehrer, nicht als plastische Former dieser Pflanze, sondern als reifende Sonnen.“ Jenen Dian also liebte Albano als seinen Bildner; in dieses goldne Zeitalter seiner Jugend fiel auch die erste Bekanntschaft mit Rousseau und Shakspeare. Sein Herz glühte, seine Seele ging in hohen Wogen. Wenn er sich über eine große Idee in Flammen gelesen, so ließ es ihm keine Ruhe; er mußte auch darüber schreiben. Jean Paul schattet hier offenbar den Zickzackweg seiner eignen Entwicklung ab.

Inzwischen starb die alte Fürstin Eleonore, und da der Fürst selbst nur noch als Schatten auf Erden schweifte, so wurde der Erbprinz Luigi aus Welschland zurück, Albano aber von seinem Vater nach Isola bella, seinem Geburtsort, berufen, damit er ihn mit dem Prinzen bekannt mache, und damit er als dessen Rathgeber — ganz wie Horion — einst die heilige Aufgabe durchführe das Land zu beglücken. Du wirst dich nicht geboren fühlen, sagt der Vater, die Menschen bloß zu belehren oder zu belustigen, sondern zu behandeln und zu beherrschen. Welch eine Aufregung! welch ein ungeahntes Glück! aus dem stillen Blumenbühl auf einmal in die weite Welt. Der geliebte Dian und der humoristische Schoppe, ein Nachkomme des alten Scioppius, ein Maler, den Gaspard Zesara in Rom kennen gelernt und zum Collaborator bei der Weiterbildung Albanos bestimmt hatte, sind seine Begleiter. Seinen Oberhofmeister trifft er erst an Ort und Stelle, den feinen Augusti, einen Mann von 37 Jahren, welcher bisher Lector des Erbprinzen gewesen war.

Zu dem Feuer Albanos macht die schneidende Kälte des Vaters, der am Starrkrampf leidet und die Liebesergüsse des Sohnes nur mit wenigen trocknen Worten erwiedert, einen recht unheim-

Digitized by Google

lichen Gegensatz. Die geheimnißvollen bizarren testamentarischen Mittheilungen, die ihm der stolze hagere Mann hier machte, brauchen uns eben so wenig aufzuhalten als die nächtlichen Stimmen und die Geistererscheinung im Wasser, die sich zuletzt sammt aller Zauberei des Buches in die natürlichen Künste eines Taschenspielers und Bauchredners auflösen, glücklicherweise aber die Anlage der Dichtung nur oberflächlich berühren.

Ueber die oft bewunderte Beschreibung der schönen Insel des Langensees und ihrer Umgebung muß ich bemerken, daß man ihr eben doch die Unbekanntschaft des Dichters mit jenen Oertlichkeiten nur allzusehr ansieht; so verschwommen und unsicher sind die Umrisse. Auch sonst können seine Schilderungen italienischer Gegenden die Kenner des Landes nicht ganz befriedigen, so sehr dem Romane der weitere Gesichtskreis zu Gute kommt. Denn während die übrigen Erzählungen Jean Pauls sich meist nur in erdichteten Landstädtchen Deutschlands schleppen, führt uns dieser Roman doch auch über die Alpen und bis Rom und Neapel, Herculanum und Ischia.

Von Isola bella heimgekehrt, zieht nun unser jugendlicher Held mit seinen zwei unähnlichen Mentoren in die Hauptstadt Pestitz ein; bald darauf erfolgt der Tod des alten Fürsten. Prinz Luigi, ein durch die Schlechtigkeit des Nachbarhofes Haarhaar, der im Hohenfließischen succediren wollte, körperlich zerrütteter und geistig gebrochener Mensch, besteigt den Thron.

Neue Menschen, widerliche und liebliche, treten vor unsere Augen, Minister Froulay, Lianens und Roquairols Vater, ein ewig keifender, mit der Gattin auf dem Punkte der Scheidung stehender Haustyrann, die Ministerin zunächst als leidendes Wesen, Hauptmann Roquairol, der Sohn, der sich und andere mit seinem phantastischen Weltschmerz plagt, ein Bursche voll Lebensmüdigkeit, weil er den Lebensgenuß in gierigen Zügen hinuntergeschlungen, ein Schauspieldichter und pathetischer Schauspieler, der vor der Leiche des Fürsten die nervenkranke Schwester mit seinen quälenden Betrachtungen so aufregt, daß sie temporär erblindet; ferner die Prin-

Digitized by Google

gessin Julienne, eine muntere, zärtliche Freundin. Physikus Spher ist der Miethherr Albano's, ein cynischer Doctor, dem an der Menschheit nur die physiologische Seite wichtig ist, ein Modell zum Katzenberger, der mit seinen wunderlichen Angehörigen nächst Schoppe den Clown in den Zwischenakten des Rührstücks macht, und nach gewonnener Einsicht des Dichters, daß allzuviel Spaß diesem Romane nur schaden könne, bei Zeiten verschwindet.

Albano erblickt Lianen zum erstenmal im Mondschimmer hinter dem flatternden Wasser der Fontaine, deren Dunst der Arzt als heilsam für ihre erkrankten Augen empfohlen hatte. Da glänzte sie vor dem Monde, von dem umherirrenden Wiederscheine des silbernen Regenbogens beschattet, und der selige Jüngling sah die junge offene stille Marienstirn bestrahlt, auf der noch kein Unmuth und keine Spannung eine Welle geworfen. Liane ist unter allen Frauenbildern Jean Pauls das anmuthigste und heiligste. Eine hohe schlanke Gestalt, das Angesicht gleich einer vollendeten Perle, oval und weiß, große blaue Augen, die sich unaussprechlich schön aufschlugen und auch im Zustande der Blindheit, während die zarte Wange verschämt röther aufblühte, sich schüchtern mit der Wimper beschatteten. Diese schönen Augen werden durch heftige Gemüthsstürme, das erstemal vom geliebten Bruder und dann vom schmerzlich aufgegebenen Freund erregt, zweimal umnachtet; aber in der Zwischenzeit, in den glücklichen kurzen Tagen der aufblühenden Liebe, sehen wir die Jungfrau zu den Männern noch nicht stolz, sondern freundlich das treue Augenpaar erheben. Im Tanz nahm Liane eine neue ätherische Gestalt an, wie etwan ein Engel unter dem Zurückfliegen in den Himmel seine holde irdische weglegt; eine Charis erheiterte da lachend ihre Augen und Lippen, und wieder erschien sie so rührend, weil sie ein wenig erblaßte. Ich kann mich nicht enthalten bei diesem letzten Zuge ihre Zwillingsschwester heraufzurufen aus dem Schattenreich, die auch vor Jahren so hold und reizend als Nausikaa durch diesen Sal schwebte, die blonde, blauäugige, sanfte, heiterscherzende, zu der ihre Gespielinnen wie zu einem Wesen höherer Ordnung aufschauten, die bescheiden und gütig

Digitized by Google

blickende Ludmilla, die ach wie jene Jean Paul'sche Lichtgestalt vorzeitigem Tode geweiht war. Wem einmal, wie uns, eine Liane im Leben begegnet ist, der wird auf ihr himmlisches Abbild im „Titan" mit Rührung und Wehmuth schauen. Liane war kein Dichtertraum.

Im Parke von Lilar, im rebenumsponnenen fensterreichen luftigen Häuschen der Griechin Chariton, der jugendlichen fast mädchenhaft schüchternen Frau des Architekten, der unterdessen im fürstlichen Auftrag in Rom weilt, trifft die eben Genesene mit Albano zusammen. In dieser heitern Umgebung einer griechischen Mutter und ihrer Kinder, deren bloßer fremder Namenklang dem Ohre so freundlich bekannt tönt wie Lieder aus der Jugendzeit, in dieser blühenden Welt eines weitläufigen aufs kunstreichste im damaligen Geschmack angelegten Parkes also spielen zwei Seelen zum erstenmal harmonisch gegeneinander, die für einander bestimmt scheinen; auf Jesaras felsigem, obwol von der Liebe erweichtem Gesichte ruhte ein physiognomisches Recht des Stärkern; Lianens zarte Weiblichkeit, sollte man glauben, müßte an diesem festen Stamm hinanrankend herrlich auferblühen.

Und doch deuten allerlei Anzeichen auf eine andere noch verborgene Braut hin; aus den Wassern des Sees hatte sich ihr strahlendes Abbild erhoben und eine unsichtbare Stimme seiner gestorbenen Schwester wiederholt ihm nun auch bei einer nächtlichen Schauerscene im Parke das Wort: „Linda de Romeiro geb' ich dir", welches ihn bei gegenwärtiger Stimmung wenig anmuthete. Sein ganzes Herz hing ja damals an der Freundin, der dem Tageslichte wiedergeschenkten Liane. Der Griechenknabe hatte aus dem obern Zimmer, das diese im Sommer häufig bewohnte, zwei Blätter von ihr herabgebracht, um Albano seine Lesekunst daran zu zeigen, das eine war ein Brief an jene Linda, das andere der Prosaentwurf zu einem Dankgedichte für das wiedererhaltene Augenlicht. Sie wollte ihn erst dem frommen Vater zeigen, und wenn er dessen Billigung gefunden, in Verse bringen. Jean Paul braucht diese Wendung, um sich selbst der Aufgabe des Versemachens zu entbe-

Digitized by Google

ben. Denn bekanntermaßen war ihm die Einbildung eigen, er könne das nicht, weshalb er auch eine Masse von poetischen Gedanken da und dort in sogenannten Streckversen ausstreute, d. h. in getragener Prosa; wie denn Walt in den Flegeljahren sich auf die Erfindung dieser neuen Kunstgattung etwas zu Gute thut. Der fromme Vater aber war der emeritirte Hofgeistliche des verstorbenen Fürsten, ein Spener, nicht bloß dem Namen nach.

Ein Gefühlsluxus unseres Dichters ist es, daß Albano neben der Liebe Lianens stürmisch die Freundschaft ihres Bruders begehrt; denn Liebe wünscht nicht einmal im Freund einen Zeugen. Zudem sollte sich eine reine Seele wie die Albanos eher abgestoßen als angezogen fühlen von einem Roquairol. Dieses Kind und Opfer seines Jahrhunderts, der jüngere Bruder von Tiecks William Lovell, hatte sich frühzeitig mit den Früchten der Erkenntniß überfüttert und auch die Empfindungen als Leser, Dichter und Schauspieler vorausgenommen; die Abweisung durch Linda hatte ihn aus Verzweiflung nach mißglücktem Selbstmord in wilde Zerstreuungen gestürzt. Bald Schwärmer, bald Libertin in der Liebe, durchlief er den Wechsel zwischen Aether und Schlamm immer schneller, bis er beide vermischte. Uebersättigt von Genüssen und Freuden, reichte ihm das Leben längst keine schmackhaften Früchte mehr; alles an ihm, sein Aufwallen, sein Schmachten, sein Fühlen, sein Denken war nur noch ein glänzendes schnell verpuffendes Feuerwerk; zur Liebe konnte sein so oft aufgeblähtes und zusammengefallenes Herz sich schwer aufheben; nur die Freundschaft hatte er noch nicht verschwendet, und so wollte er gegen Albano wahr sein. Daß für diesen Wüstling das unverdorbene Herz eines Jünglings glühen kann, der sogar dem Anblick unzüchtiger Gemälde ausweicht, ist freilich schwer zu glauben, so schwer als der Gleichklang ihrer Stimmen; denn der Ton der Unschuld ist wol nachahmlich dem Schauspieler, aber die ausgehöhlte Brust eines Roué gibt nicht von selbst diesen Zauberschall.

Zwei Menschen von so ungleichem sittlichem Werthe können nimmermehr Freunde sein; den guten scheucht eine innere Stimme von der Gemeinschaft mit dem schlechten zurück, zumal wenn dieser

Digitized by Google

aus seiner Schwachheit kein Geheimniß macht. Und Roquairol ist mehr als schwach; er schwankt am Abgrunde der Verdorbenheit und stürzt immer tiefer von Rabettens Verführung zu Lindas schändlicher Entehrung und am Ende zum Selbstmord.

Inzwischen beginnt sich Lianens Himmel zu trüben; Bouverot, ein Deutschherr, ein ausgemergelter Höfling, derselbe, der Luigis Jugend vergiftet, will in drei Jahren aus dem Orden treten, um sie zu heiraten. Der Minister gibt die Einwilligung; denn seine Familie hat viel Schulden; darum wäre die Partie vortheilhaft. Hier flicht nun der Dichter eine Zwischenbetrachtung ein, über welche sicherlich keine schöne Leserin hinweghüpfte: „Ueber den grünen Markt mit Töchtern." Erst im Ton der Satire, dann im strafenden Ernste verweist er den Eltern den Mißbrauch ihrer Gewalt über die schuldlosen Opfer des Vorurtheils, der Speculation und des Eigensinns und kämpft für das freie Anrecht der Liebe. Er, der sein Leben lang das Schwert nicht in die Scheide brachte, wo es galt dem geknechteten, verkürzten, mißhandelten Geschlecht eine freie, seiner Seelenkräfte und Anlagen würdige Stellung zu erkämpfen, hat sich den innigsten Dank der Mädchen und Frauen verdient in solchen Abschnitten, wo er für Heilighaltung des stärksten und herrlichsten ihrer Gefühle, für Heilighaltung der Liebe streitet. Welche Mutter, die sich solches Zwanges gegen die Tochter bewußt war, mußte nicht schaudern vor einem Schlußsatze wie dieser: „Wer kann dich rechtfertigen oder deine Thränen trocknen, wenn die beste Tochter wie eine Frucht, halb vor der Sonne, halb im Schatten, nach außen hin blüht und nach innen kalt erbleicht, wenn sie, ihrem entseelten Herzen nachsterbend, dir endlich nichts mehr verhehlen kann, sondern Jahre lang die Bläßen und die Schmerzen des Unterganges mitten im Aufgang des Lebens herumträgt — und wenn du sie nicht trösten darfst, weil du sie zerstört hast und dein Gewissen den Namen Kindermörderin nicht verschweigt — und wenn nun endlich das ermüdete Opfer vor deinen Thränen daliegt und das ringende Wesen so bang und so frühe, so matt und doch so lebensdurstig, vergebend

Digitized by Google

und klagend mit brechenden und sehnsüchtigen Blicken peinlich verworren und streitend in den bodenlosen Todesfluß mit den blühenden Gliedern unterfinkt: o schuldige Mutter am Ufer, die du sie hineingestoßen, wer wird dich trösten? — Aber eine schuldlose würde ich rufen und ihr das schwere Sterben zeigen und sie fragen: Soll dein Kind auch so untergehen?"

Bei Liane war es nur das plumpe Eingreifen des Vaters, was ihr Glück bedrohte, durch Frauenlist leicht zu pariren. Die Mutter weiß es zu fügen, daß Liane mit Rabette, der Pflegeschwester Albanos, einer frischen, unverbildeten Landschönheit, die bei ihr zu Besuch gewesen, zur Stärkung ihrer Gesundheit nach Blumenbühl darf. Aber noch vor der Abreise gewann die Liebe Albanos und Lianens immer größere Tiefe und Innigkeit; einst beim Anhören ihres Harmonikaspiels füllte mit den Tönen der Musik, die er wie Jean Paul leidenschaftlich liebte, ihr Wesen seine ganze Seele aus; auch von ihren Augen fielen gerührte Freudenthränen. „Das Meer des Lebens, sagt der Dichter mit einem schönen Bilde, ging in hohen Wellen; aber überall leuchtete es auf seiner weiten Fläche und Funken tropften vom Ruder".

Albano und Requairol besuchen zusammen in Blumenbühl die stillen Geliebten; denn der Sinnenkitzel des letztern hatte sich Rabette erkoren, und arglos ging das einfache Mädchen ins Netz des Verführers. Aber Lianens Liebe wird immer geistiger, heiliger, weil sie gepaart ist mit der Ahnung des nahen Todes. Eine verstorbene Freundin Karoline, die ihr erschienen war und den Todestag voraus gesagt hatte, wandelt als Geist wieder häufig vor ihren Augen. Als ihr nun Albano im Donnerhäuschen des Parks stammelnd seine Liebe erklärte, nahm sie nur beklommen sein Herz an. „O guter Mensch, ruft sie ihm zu, du bist unglücklich; aber ich bin unschuldig", und bald darauf: „Ich will dich lieben, guter Albano, wenn ich dich nicht elend mache. Karl Roquairol sprach wahnsinnige Worte der Liebe zu Rabette, die ihn mitleidig umklammerte,

Digitized by Google

wie eine Mutter das Kind; aber Albano berührte bebend Liianens Blumenlippe, wie Johannes Christum küßte.

Wochen seligen Liebelebens schildert nun der Dichter, dem es in solcher Kunst kein anderer gleich thut. „Fliegender Frühling, ruft er aus, du eilest selber über uns pfeilschnell dahin; wärum eilen Autoren wieder über dich?“ Doch Liane war ein Wesen viel zu anspruchlos, um für sich selbst einen Antheil zu begehren an des Lebens Glück, und der feststehende Gedanke an ihr baldiges Scheiden von der Erde, dem Speners Frömmigkeit jede Trauer benahm, verbot ihr herzhaft zu kosten von dem Becher der Liebe. Albanos Bescheidenheit bekriegte vergeblich ihre Demuth und sein Ansehen ihren Geisterwahn. So entstand und wuchs in ihm das Mißtrauen, daß sie zu viel allgemeine Liebe habe, aber geringere Einzelliebe gegen ihn.

Zurückgekehrt zu den Eltern hat sie Wochen lang keine Gelegenheit den Geliebten zu sehen; denn diese sind aus verschiedenen Gründen gegen die Verbindung und beschließen, daß alles geheim beseitigt werden solle. „O unsere Liebe ist so wichtig nicht“, sagt sie zum scheltenden Vater, ihre kurze Lebensdauer im Sinn, und als er ihr ihren neuen Stand als Hofdame bei der künftigen Fürstin eröffnet, fällt sie der Mutter ans Herz mit dem Ausruf: „Das ist hart; Vater, ich will so gern bei meiner Mutter sterben.“ Sie betrachtet sich nur als einen Gast hienieden, der in wenigen Minuten weiter zieht, und hat ihrem Albano schon längst die starkgeistige Linda bestimmt und eine künftige Seligkeit darin gefunden, daß vielleicht ihr Geist die beiden, wie ihre Karoline sie, umschweben würde. Eine Quälerei folgt nun auf die andere von Seiten des herzlosen Vaters, Zimmerarrest, Schauspielerei bei der Vermählungsfeier des Fürsten — sie muß diese mit der Rolle der Prinzessin Idoine überraschen, der sie aufs Haar ähnlich ist — endlich aber kommt das Schrecklichste: sie muß auf Betreiben der Mutter in der Blumenbühler Kirche vor dem Altar in die Hand des verehrten Spener ihrem Geliebten feierlich entsagen — und darf diesem doch

Digitized by Google

der Grund nicht verrathen, nemlich die Thatsache, daß er der Erbprinz des Landes ist, deren Entdeckung dem Leser bis gegen das Ende des Buches vorenthalten bleibt.

Nun bittet sie sich eine Stunde der Zusammenkunft mit Albano aus; sie will ihm seine Briefe zurückgeben und möchte ihn nur gern überreden, daß sie als ein rechtschaffenes Mädchen gehandelt habe. Aber bei der zwischen ihr und dem stürmischen Albano vorfallenden heftigen Scene erblindet die Arme abermals, diesmal jedoch nur auf kurze Zeit, weil sie in der Angst und außer sich vor Bouverots Zudringlichkeit das Augenlicht zurückerhält.

Ein Brief vom Grafen Gaspard, der zu einer Kunstreise nach Rom einladet, an welcher u. a. die Fürstin, seine eigene frühere Geliebte, und Liane Theil nehmen werden, unterbricht, aber ändert nicht Albanos finstere Stimmung, zumal er, seit der Freund Rabetten bethört, auch diesen verloren gab. Die oft erwähnte Gräfin Linda de Romeiro war zu Julienne auf Besuch gekommen, eine große Gestalt, majestätisch gebaut, mit schwarzen Augen und Haaren, mehr plastisch als malerisch schön; eher einer Juno oder Minerva ähnlich als einer Madonna. Die Männer hält sie für schlecht, sagt die Fürstin; sie würde sich verachten, wenn sie je die Frau oder Sclavin eines Mannes würde; aber sie suchte sie der Kenntnisse wegen. Sollte diese Titanide nicht gerade für den Titan Albano geschaffen sein? Zauberstimmen und Erscheinungen haben es ihm ja verkündigt, Liane hat die Verbindung gewünscht, und sein sittlicher Ernst und seine Geistestiefe wird ihre Männerverachtung mit der Zeit wol in Liebe umstimmen.

Doch ist ihm die schöne Spanierin einstweilen noch um so gleichgiltiger, je geflissentlicher ihm fremde Künste sie aufzudringen scheinen, und je schwerer er sich an den Gedanken gewöhnt, daß seine Jugendliebe nichts als ein Traum gewesen. Die todtkranke Liane vermacht ihm noch beim Abschied die herrliche Freundin; es ist ihr letzter Wunsch; er kann ihn weder gewähren noch ihm widersprechen, und vermeidet es sorgfältig mit der stolzen Fremden zusammenzutreffen.

Digitized by Google

Der erschütternde Abschied von der Sterbenden stürzt ihn in ein hitziges Fieber, in welchem er unablässig zu Liane betet, ihm zu erscheinen und ihm den Frieden zu geben, bis man ihr Ebenbild Idoine beredet, den frommen Betrug zu wagen, wie Liane bei der Vermählung der Fürstin die Rolle jener übernommen hatte.

Schnell genesen unternimmt Albano mit dem Vater die Reise nach Italien. Die Idylle des Lebens hatte für ihn ein Ende; keine Freuden, nur Thaten waren jetzt sein Ziel. In Rom steigen sie ab bei Gaspards Schwiegervater, dem Fürsten di Lauria; auch seinen Dian trifft Albano und meldet ihm auf dessen theilnehmende Frage nach Lianens Befinden leider deren Tod. Er reist mit Dian weiter nach Neapel und Ischia, und der Dichter bietet seine höchste Kunst auf diese Landschaften mit allen Zaubern paradiesischer Reize zu schmücken.

Einst stand er im Mondschein des späten Abends, den Blick dem fernen Vesuv zugewandt, als eine Barke mit weiblichen Gestalten ans Ufer rudert. Eine darunter war von königlichem Wuchse; es schien eine Göttin zu kommen, um welche das Meer mit entzückten Flammen schwimmt und die es nicht weiß. Die hohe Frau in rothem Seidenkleide ging von zwei Jungfrauen begleitet auf Albano zu; dieser stand wie von einem Gott erschüttert, als sie den Schleier hob: Schönheit und Glanz strömte aus einer aufgehenden Sonne, zarte jungfräuliche Farben, liebliche Linien und süße Fülle der Jugend spielten, wie ein Blumenkranz um eine Götterstirn mit weichen Blüthen, um den heiligen Ernst und mächtigen Willen auf Stirn und Lippe und um die dunkle Glut des großen Auges. Es war die vielbesprochene Linda; aber wie hatten die Bilder über sie gelogen und diesen Geist und dieses Leben so schwach ausgesprochen!

Es bedurfte nur eines kurzen Beisammenseins, um die zwei Menschen, die so sympathetisch fühlten und dachten, mit einem festen Band aneinander zu schlingen. Der Dichter führt mit seinem Helden zwei Probleme durch: erst kettet er den starken Mann an die zarte Schwächliche, befestigt die Kette an den Stengel einer

Digitized by Google

Lilie; nun die Lilie geknickt ist, will er Gleiches mit Gleichem gatten. Bekanntlich nahm er das Bild zu seiner Titanide von Frau von Kalb, der Großartigsten und Seltensten ihres Geschlechtes. Wir sehen aus dem Briefwechsel, daß er ihr selbst in jenen Tagen, als ihre Leidenschaft für ihn noch recht stürmisch aufflammte, diesen Namen gab. Sie selbst verweist ihm die Benennung, indem sie schreibt (Dez. 1798. S. 65): „Nenne mich nicht Titanide. Man fühlt wenig Mitleid, Liebe und Schmerz für das Kühne und Sonderbare.“ Natürlich mußte er die damals schon 37jährige Frau dichterisch in ihre Jugend zurückversetzen, um ihr die körperlichen Reize Lindas zu geben; geistig brauchte er sie nur zu kopiren; das excentrische Denken, Wollen und Empfinden hatte sich in der mächtigen Natur Charlottens noch nicht verringert. Gerade die Briefe aus dieser Zeit sind die leidenschaftlichsten. Unbegreiflich bleibt es, wie er mit Linda bei solchem Verhältniß zu deren Urbilde so barbarisch roh verfahren konnte, groß aber war es von der Kalb, daß sie nach solcher Mißhandlung im Roman mit dem Dichter nicht gebrochen hat. Zug für Zug scheint Charlottens Wesen durch in allen Schilderungen, Gesprächen und Handlungen Lindas, bis herab zu ihrer Augenschwäche, die sie bei Nacht fast blind machte. Ihre ganze Art zu sein ist am gedrängtesten in folgendem Satze zusammengezogen: „Wenn Albano (Bd. XXIV, 183) so über den weiten reichen Geist Lindas hinsah — sie, zugleich ihrer Liebe lebend, und jede fremde beschirmend und doch gleichsam vom Wissensdurste trunken — zugleich ein Kind, ein Mann und eine Jungfrau — oft hart und kühn mit der Zunge für und gegen Religion und Weiblichkeit und doch voll der zärtlichsten kindlichen Liebe gegen beide — glühend zerschmelzend vor dem Geliebten und schnell erstarrend bei kaltem Anrühren — ohne alle Eitelkeit, weil sie immer vor dem Throne einer göttlichen Idee stand und der Mensch nie eitel ist vor Gott, aber sich alles zutrauend und vor Niemand demüthig, ohne doch sich oder Andere zu vergleichen — voll männlicher keuscher Aufrichtigkeit und voll Achtung für Gewandtheit und listigen Weltverstand — so ohne Eigennutz und kindlich über Freude froh, ohne

Digitized by Google

besondere Sorge und Achtung für Menschen, so unbeständig und unbiegsam, jenes in Wünschen, dieses im Wollen — aber ewig ihr Auge und Leben gegen die Sonne und den Mond des geistigen Reichs, gegen Würde und Liebe gerichtet, gegen das eigene und gegen ein geliebtes Herz: — wenn Albano das alles vor sich spielen und weben sah, so lebt' er gleichsam auf dem einfachen und doch unabsehlichen, dem beweglichen und doch allgewaltigen Meere, dessen Grenze bloß der klare Himmel ist, der keine hat."

Es ist so reizend, daß die schönsten Scenen aus dem Liebeleben dieser zwei seltenen Menschen die wunderbarsten Landschaften Italiens zum Hintergrund haben. Im Anblick des Vesuvs treffen sie sich zuerst Auge gegen Auge, nach einer Erderschütterung gestehen sie sich dort ihre Liebe, den Epomeo und den Vesuv besteigend genießen sie die Götterfreuden, welche die Herzen durchziehen, wenn Seele sich zum erstenmal mit Seele tauscht und ungeahnte Entdeckungen am Geliebten macht. Julienne, die theilnehmende Freundin, stört durch ihre Gegenwart um so weniger, weil sie sich als Albanos Schwester verräth, ein Räthsel, dessen Auflösung sie auf die Rückkunft verschiebt. Aber auch hier schon stürmt die Heftigkeit des Willens in beiden Liebenden einen Mißton hervor. Nachdem er die Geliebte gefunden, dürstet er sonderbarer Weise nach Thaten, will sich betheiligen am gallischen Kriege. So lang ein Weib liebt, liebt es in einem fort, ein Mann hat dazwischen zu thun. Linda meint, der habe nie geliebt, der sich nicht an der Liebe genügen lasse; ja sie spricht das scharfe Wort: „Nein, du darfst nicht, bei meiner Seligkeit, bei allen Heiligen, bei der heiligen Jungfrau, bei dem Allmächtigen! du darfst, du sollst nicht!" und kränkt Albano im Gefühle seiner Freiheit. Echt Jean Paul, der keinen schwerern Raub kannte als den, welchen ein Weib an seiner Selbstbestimmung beging. Doch zerschmolz den beleidigten Albano alsbald wieder der Anblick, daß Linda, die kräftige Natur, nur Heftigkeit ohne Hassen und Zürnen hatte. Eine zweite Aehnlichkeit Albanos mit Richter, die allenthalben wieder-

Digitized by Google

kehrt, ist der elegische Rückblick in die Kinderjahre*) durch Anschauen seines Kindszimmers und seiner Spielsachen auf Isola bella, ferner einer Wachsmaske von sich und seinem Vater. Linda dagegen ist nicht im Stande in diesen Räumen zu weilen; es treibt sie ein Gefühl der Angst hinaus aus diesen Grabstätten der Vergangenheit. Sie erzählt auch, daß sie in ihrer Kindheit nie gespielt, sondern früh gelesen habe. Sie sei sehr ernst gewesen und bei Zeiten als Erwachsene behandelt worden, immer auf Reisen und stolz gewesen, habe auch dafür gegolten.

Aber die glühendste Liebe wohnt in diesem wunderbaren Wesen zusammen mit der heftigsten Abneigung vor der bürgerlichen Ehe, die ihre Freiheit bedrohe, und gerade durch diesen Zug ist sie am meisten Titanide. Gaspard billigt die Verbindnng, ihr eigener unbekannter Vater genehmigt schriftlich ihre Liebe und erwartet, daß sie dieselbe besiegle, damit er seine Tochter endlich umarme; und doch treibt sie nur die Eifersucht gegen Idoine zu dem schweren Entschluß sich zur Hochzeit zu bequemen. Idoine ist ihr eine doppelte Feindin, weil ihr Aussehen dem Lianens gleicht, und die sanfte erste Geliebte noch nicht aus seinem Herzen geschwunden ist. „Bin ich nicht auch schön? Ich bin schöner, und mein Geist ist kühner geschaffen für seinen. Was kann sie geben, was ich ihm nicht dreifach biete? Ich will's ihm geben, mein Glück, mein Dasein, auch meine Freiheit; ich kann ihn so gut heiraten wie sie; ich will's" u. s. w. Als sie nun aber im zärtlichsten Augenblicke das Ja gibt und als Gegengabe für ihre liebe Freiheit ihm das Versprechen entlocken will, daß er bei ihr bleibe und in keinen Krieg ziehe, und

*) Jean Paul hat eine besondere Abhandlung geschrieben über das Thema: „Warum sind keine frohen Erinnerungen so schön als die aus der Kinderzeit?" (Bd. 49, 91). Auch in seiner Autobiographie „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" behandelt er weitläufig die Knabenjahre, das einzige, was er daran geschrieben hat.

Digitized by Google

als er dem Verlangen ausweicht, das doch so natürlich und billig war, da entsinkt sie wieder seinen Armen und fährt stolz davon.

Es folgt nun jener höllische Anschlag, entworfen von der Fürstin, der Todfeindin Albanos, weil er ihre Liebe mißkannt und verworfen hatte, mit teuflischer Meisterschaft ausgeführt von dem Schurken Roquairol, der nach Vollziehung seines Bubenstückes bei der Aufführung seiner Tragödie: „der Trauerspieler" sich selbst erschießt. Als Albano, noch unbekannt mit dem schändlichen Verrath an ihm, in heftigen Schmerz ausbricht, entgegnet ziemlich theilnahmslos Gaspard: „Sei doch ruhiger; er hatte auch seine Regimentsschulden und fürchtete die Untersuchung bei der neuen Regierung; er hat seinen Charakter wirklich durchgeführt." Die entsetzte Linda aber, wie sie entdeckt, daß sie sich dem Selbstmörder, bethört durch seine Stimme und ihre nächtliche Blindheit, statt Albano hingegeben, sagte feierlich zu diesem: „Weiche auf ewig von mir, ich bin seine Wittwe", und er entgegnet hart: „Das bleibst du", und verläßt sie für immer. Welch eine Barbarei! Jedes Gefühl empört sich gegen solchen Ausgang einer Liebe, an deren Pflanzung und Pflege der Dichter so viele Kräfte verschwendet hatte. Verdiente Linda roh verstoßen zu werden, da sie ihrer Meinung nach nicht gegen, sondern durch die stärksten Verführungskünste gefangen mit ihm gefehlt? Kaum wird ein zweiter ähnlicher Mißgriff uns irgendwo in der Literatur begegnen. Und wo weint nun das weggeworfene hohe Wesen sein Elend aus? „Der Verfasser des Titans wird schwerlich, wenn er anders Aesthetiker genug ist, der verschwundenen Linda Nachzeit malen", antwortet Jean Paul an einer andern Stelle. Und warum nicht? Etwa um sein ästhetisches Gewissen einzuschläfern, das ihm die Mißhandlung der Hauptheldin nimmer vergeben kann? Dem Leser bleibt der Eindruck, als hätte ein Bildhauer seine eigene Götterstatue in einem Anfalle von Wahnsinn plötzlich zerschlagen und die Trümmer in eine Rumpelkammer geworfen.

Was nach dieser völlig ungerechtfertigten Katastrophe vom Romane noch übrig ist, läßt uns gleichgiltig; denn wir grollen dem

Digitized by Google

Helden und dem Dichter, der uns durch mehr als vier Bände zum Besten gehabt hat; wir interessiren uns kaum für die Erklärung der Zauber, welche gelogen, für die Enthüllung von Albanos Abstammung, mit der uns so kunstreich bis gegen das Ende hin der Dichter zu täuschen gewußt hat, am allerwenigsten aber für dessen schließliche Verlobung mit Idoine, welche schon vermöge ihrer Aehnlichkeit mit Liane der Selbständigkeit entbehrt und auch viel zu wenig in die Gesammthandlung verwickelt ist. Wo sie im Verlaufe des Romans den Hauptpersonen entweder scheinbar oder wirklich nahe tritt, gleicht sie einem vorüberziehenden Schatten, erstlich bei der Vermählung der Fürstin, wo Liane ihre Person vorstellt und mit den Worten „Je ne suis qu'un songe" deren Herz aufs heftigste in Bewegung setzt; zweitens bei der Krankheit Albanos, wo hinwiederum sie als Liane seinem zerstörten Geiste den Frieden gibt. Nun wollte der Dichter an der Verbindung Albanos mit seinen drei Geliebten offenbar den Satz darstellen, daß weder ein allzu feinorganisirtes Wesen wie Liane, das gleichsam nur mit Aetherfittichen über die Erde hinschwebt, das Leben eines durchaus Tüchtigen als Genossin auszufüllen bestimmt sein kann, noch eine weibliche Kraftseele, die selbst einem Manne gleicht und diesen sich unterwerfen will; die eine ist zu wenig eigennützig in der Liebe, die andere zu viel; die eine schwindet unter der Umarmung zum Himmel, die andere zieht den Flug des Geliebten herab und kettet ihn an die Scholle. Aber eine Frau, die, bei aller Idealität doch auch praktisch, ihre müßigen Stunden mit nützlicher Thätigkeit ausfüllt, die das alte Kammergut in ein Arcadien umschafft, diese wird ja wol sein Schiff, nachdem es zweimal auf hoher See beinahe gestrandet, noch glücklich in den Hafen führen. Allein er hätte uns diese ihre Freude am Schaffen mehr ausmalen und in den Vordergrund stellen, er hätte ihr selbst ein eigenthümliches Wesen beilegen müssen. Die Aehnlichkeit mit Lianen als Hauptmotiv zu gebrauchen, um Albanos Liebe möglichst schnell zu reifen, war ein unglücklicher Gedanke. Ist sie in ihrer äußern Erscheinung ganz Liane, so wird sie es auch dem Innern nach sein; wozu

Digitized by Google

mußte dann die erste in den Tod sinken? So schließt der Leser.

Diesen theils widerlichen, theils matten Ausgang abgerechnet, ist aber die Grundanlage des Romans ganz vortrefflich, weil niemand leicht die verschlungenen Familienverhältnisse ahnen kann.

Den benachbarten Hof von Haarhaar hatte die längere Kinderlosigkeit des Fürstenpaares von Hohenfließ in der Hoffnung auf die Erbschaft des Landes ermuthigt. Da erblickt ein Prinz das Lebenslicht und droht die Erwartung zu vereiteln. Der feindliche Hof weiß ihn unschädlich zu machen. Eine zweite Entbindung der Fürstin steht in Aussicht. Sie und eine Freundin beschließen, wenn etwa diese eine Tochter, jene einen Sohn haben würde, die Kinder zu tauschen, weil ein Mädchen zu Pestitz ungefährdet, ein Knabe dagegen denselben Gefahren ausgesetzt sein würde, wie der erste. Allein die Fürstin hatte Zwillinge, Albano und Julienne; so bedarf es nur der Verheimlichung jenes, den man als den Sohn der Freundin in der Heimat erziehen läßt, während dessen angebliche Schwester Linda mit nach Spanien geht. Daher besteht bis gegen das Ende der Verdacht, als sei Albano Lindas Bruder, und die Meinung, Gaspard sei sein Vater, wird nicht durch den leisesten Zweifel erschüttert, bis der Held zuletzt auf einmal als Fürstensohn hervortritt, dem man freilich bei seinen hohen Anlagen einen weitern Wirkungskreis wünschen möchte, als das Fürstenthum Hohenfließ.

Im Titan hat sich, eine einzige Stelle ausgenommen (34), der Dichter von ungehörigen Einschiebseln frei gehalten; dafür gab er dem Ganzen in zwei Bändchen (XXXI und XXXII) einen sogenannten komischen Anhang mit, welcher zum Romane selbst bis auf einige Namen in gar keiner Verbindung steht. Es haben sich, heißt es, einige dem Publikum schon rühmlich bekannte Männer, nämlich der Verfasser des Titan, D. Victor, Inspektor Siebenkäs, D. Fenk in Eichenau, Schoppe und Leibgeber zusammengethan, ein Pestitzer Intelligenzblatt zu gründen; Jean Paul hat die Ankündigung am Sylvesterabend 1798 verfaßt; das Blatt erscheint täglich

Digitized by Google

vom 1. Jan. 1799 an. Das Wichtigste unter diesen Abhandlungen und Erzählungen ist des Luftschiffers Gianozzo Seebuch, eine Erzählung, eben so reich an phantastischen als an satirischen Wendungen. Kein Wunder; denn einem Luftschiffer mag von seiner Höhe unser Treiben hier unten recht verächtlich erscheinen. Er ist ein hoher Mensch, im buchstäblichen Sinn, der es leicht hat auf uns kriechende Würmer eine Strafepistel abzufassen. Er wird aber planlos vom Winde hin und her gejagt und kommt unvermittelt in die wunderlichsten Verhältnisse. So geht durch dies verworrene Durcheinander die schneidendste Satire. Gianozzo fährt von Leipzig auf, läßt sich im Fürstenthum Bierreuter nieder und stattet am dortigen Hofe seinen Besuch ab, wo sich die Lächerlichkeiten der kleinen Höfe wiederholen, sieht von oben das Mülanzer Galgenjubiläum mit an, landet unversehens am Brockenhäuschen; über der Festung Blasenstein bläst er den Marseillermarsch, die Besatzung unten zu allarmiren, in Holland trägt ihn eine Magd über die neugewaschene Hausflur. In einem schweizerischen Badeort Herrenleis macht er eine maskirte Bauernhochzeit mit und rühmt als Hochzeitprediger die Vorzüge der Bauern vor denen des Adels; dann fliegt er über einem Schlachtfeld hin; endlich fällt er in einem Gewitter todt herab und hinterläßt sein Seebuch seinem Freunde Leihgeber, der es im Druck erscheinen läßt.

V.

Bereits den 20. Januar 1802 berichtet Jean Paul an Thieriot, er arbeite jetzt, und zwar zum erstenmal in seinem Leben, in einem Monat oder Vierteljahr an einem, im andern an einem andern Buch, an der Geschichte seines eigenen Zwillingsbruders. Es war dies zwischen dem dritten und vierten Bande des Titan. Das Buch, von welchem er spricht, sind die Flegeljahre, ein Titel, der sich nicht im mindesten zum Werke schickt und lediglich der Kuriosität willen gewählt ist, wie „Grönländische Prozesse", „Teufelspapiere", „Mumien" oder „Hundpostage". Denn es werden nicht etwa die Jahre geschildert, die man gewöhnlich

Digitized by Google

mit diesem Namen bezeichnet; die Zwillinge, aus deren Leben ein Abschnitt vorgeführt wird, sind längst über die Entwicklungszeit hinaus. Flegeljahre ist der vom einen Bruder vorgeschlagene, vom andern verworfene Titel eines Werkes, welches beide mit einander zu schreiben gedenken. Der Titel ließe sich also mit jedem andern vertauschen. Gleich wunderlich sind die einzelnen Kapitelüberschriften: Bleiglanz, Katzensilber aus Thüringen u. s. w., angeblich davon entnommen, weil dem Schreiber der Biographie nach dem Plan der Kabel'schen Testamente für jedes Kapitel ein Stück aus dem hinterlassenen Kunst- und Naturalienkabinet des Testators als Honorar bestimmt ist. Der Stadtrath von Haslau aber, der die Exekution des Testamentes auf sich genommen, hat Jean Paul zum Beschreiber dieser Geschichte erkoren. Welche Umschweife und barocke Erfindungen! und doch im Grunde durch alle seine Romane die nemlichen. Ueberall tritt Jean Paul auf als wahrhafter Biograph, der die Erlebnisse seines Helden auf dem und jenem Weg überkommen und getreulich nacherzählt.

Das Werk besteht aus vier Theilen, würde aber zu seiner Vollendung noch vier weitere bedürfen; denn von den neun Arbeiten, welche dem Universalerben auferlegt sind, bevor er in den Besitz der Erbschaft treten kann, geschehen bloß vier; Walt hätte noch müssen Gärtner, Jäger, Buchhändler, Schullehrer und Pfarrer werden, um den Kreis seiner Pflichten vollständig zu durchlaufen. Indeß würde den fertigen Roman wahrscheinlich seine Länge ungenießbar machen, da das Interesse an den beiden Hauptpersonen bereits in dem Vorhandenen mehr als erschöpft ist. Ein langgedehnter Roman ist nur dann erträglich, wenn die Komposition des Ganzen sich auf engem Raume nicht ausführen läßt, wenn reiche Verwicklungen den weiten Umschweif bedingen. Allein die Flegeljahre können nach jeder erfüllten Testamentsklausel abschließen, wenn es dem Dichter beliebt, weil die Neunzahl rein zufällig ist; ja es ist gut, daß er bei Zeiten abbricht, weil Zwillinge, die sich immer um den gemeinsamen Schwerpunkt ihrer Bruderliebe drehen und in ihrer Vereinigung Jean Paul selbst darstellen, sich in den vier Theilen schon so ausgeredet,

Digitized by Google

ausgeschrieben, ausgelebt und ihre keineswegs vielseitige Natur zur Erscheinung gebracht haben, daß eine weitere Fortsetzung ermüdet haben würde.

Die Flegeljahre sind eine vortreffliche Arbeit, die aber den Leser nicht auf den Ausgang spannt, sondern ein Vollgenügen in jedem einzelnen Theile gewährt. Die Charakterschilderung ist überall die Hauptsache; der Vollzug des van der Kabel'sche Testamentes aber läßt uns ziemlich gleichgiltig, weil die Raffinirtheit seiner Bedingungen seine Glaubwürdigkeit beeinträchtigt; auch ist der liebe Gottwalt Harnisch gar nicht der Mann, den das Erbe glücklich machen wird, zu dessen Verwaltung und Gebrauch ihm die Organe fehlen. Zeigt sich nun das Hauptmotiv, die von neun lästigen Klauseln abhängige Erbschaft, gleich von Anfang als eine Ausgeburt des spielenden Witzes, so zerfallen natürlich alle Bemühungen um dasselbe in eitel Phantastereien, für deren Prüfung man keinen ernsten Maßstab anwendet; alle Handlung verlauft in spielende Ergötzlichkeit für den Leser.

Herr van der Kabel, der verstorbene Krösus der Residenzstadt Haslau, hat den sieben weitläufigen Anverwandten seiner sieben weitläufigen Anverwandten, so viel sie ihn umschmeichelten, gar nichts vermacht, ausgenommen das gegenwärtige Haus in der Hundsgasse, welches dem aus ihrer Mitte zufallen solle, der in der nächsten halben Stunde nach dieser Eröffnung eine oder ein paar Thränen über ihn, seinen dahingegangenen Onkel, vergießen könne. Die Anstrengungen, mit welchen sich die Getäuschten bemühen einige Thränen zu Wege zu bringen, bis besagte Rührung endlich dem Frühprediger Flachs gelingt, sind aufs köstlichste geschildert. Haupterbe der andern beweglichen und unbeweglichen Güter aber soll der gute Gottwalt Peter Harnisch werden, des armen Schulzen in Elterlein Sohn, der, obgleich ein juristischer Kandidat, doch kindlich, ohne Falsch, rein, naiv und zart, ordentlich ein frommer Jüngling aus der alten Väterzeit ist und dreißigmal mehr Kopf hat, als er denkt. Allein die Erbschaft vollständig zu erobern, hat er vorher neun schwierige Arbeiten zu thun, deren mangelhafte Durchführung ihm jedesmal einen Theil des gehofften Vermögens

Digitized by Google

kostet. Die Reihenfolge, in welcher er sie zu vollziehen gedenkt, bleibt ihm selbst überlassen, nur muß er damit aufhören Pfarrer zu werden.

Der Dichter führt uns zuerst in Gottwalts Elternhaus, das halb fürstlich, halb ritterschaftlich ist. Der Alte hat dem Wirth im Dorfe seine Branntweingerechtigkeit verkauft und Walt, wie man den Burschen abgekürzt nannte, hat davon studirt; hätte er lieber sein Haus an einen gescheiten Schenkwirth verkauft; denn die Stube hat zweierlei Grenzen, und man könnte darin zuprügeln und contrebandiren und bliebe doch ein gedeckter Mann. Schon dadurch, so wie durch sein Schulzenamt wurde der Vater, ein mattäugiger, schmächtiger, bleicher Mann, zum Studium des Rechtswesens angeregt; er thut sich auch etwas zu gut auf seine Gelehrsamkeit und nannte sich selbst einen Jctus. Von den Zwillingssöhnen taugte der eine, wie die Leute meinten, ob seiner Sanftheit mehr zu einem Pfarrer als zu einem Juristen; der zweite, Vult, ein leidenschaftlicher Flötenspieler, war einst in früher Jugend mit einem Musikus davongelaufen. Die Flöte, unter Dilettanten heute ziemlich mißachtet, war das Lieblingsinstrument des zärtlichen vorigen Jahrhunderts und wird daher auch überall in dessen Romanen geblasen.

Dieser Flötenvirtuos also war nach Haslau gekommen, um dort ein Konzert zu geben, und ging bei dieser Gelegenheit auch nach Elterlein, incognito seine Eltern zu besuchen. Schon auf der Landstraße blies er einen Ansatz nach dem andern an den Passagieren vorüber; wie er aber Abends ins Dorf trat, das die Jahre seiner Kindheit gesehen, lehnte er sich mit dem Flötenliede „Wer nur den lieben Gott läßt walten" an den glatten Maienbaum und blies ins Gebetläuten hinein. Sein Vater schritt mit der Sense langsam voraus, dem Liede horchend, und braune Dirnen mit schwarzen Augen und weißen Zähnen setzten die Grassicheln an die Augenbraunen, um den vorbeipfeifenden Studenten ungeblendet zu sehen. Seine ganzen Jugenderinnerungen standen wieder hell vor seinen Augen, wenn er das Dorf durchwandelte, und stille Rüh-

Digitized by Google

rung erfaßte ihn, wenn er vom Altane des Apfelbaumes in die obere Stube des Vaterhauſes mitten hineinblickte. Darinnen ſah er ſeine Mutter Veronika mit einer weißen Küchenſchürze ſtehen, eine ſtarke, etwas breite, geſund nachblühende Frau, das ſtille, ſcharfe, aber höfliche Weiberauge auf den Hoffiskal gelegt, der dieſen Abend noch mit Walt das Notariatsexamen vornehmen wollte. Denn dieſer mußte ja nach dem Teſtament ein Vierteljahr Notar ſein, ohne in ſeinen Notariatsinſtrumenten Correcturen und Radirungen vorzunehmen; da ſah er auch den Vater gepudert im heiligen Abendmahlsrock unruhig umherlaufen, weil Walt noch fehlte; da ſah er Goldine, die bildſchöne aber bucklige Jüdin, eine blutarme Waiſe, die der alte Lukas angenommen und Walt ungemein liebte und lobte; da ſah er endlich die ganze ergötzliche Prüfung mit an, die mit der feierlichen Beſtallung des vierundzwanzigjährigen Notars endigte.

Am andern Morgen reitet Walt auf einem alten Schimmel gen Haslau zu; der Vater hat ihm klüglich das Reiten vor dem Fußgehen empfohlen, weil die Reiter ins Haslauer Intelligenzblatt geſetzt werden, alſo gleich der Name des neuen Notars zur Kenntniß der Stadt kommt. Aber der ungeſchickte Reiter gelangt mit dem eigenſinnigen Thiere, das bald ſteht, bald graſt, bald umkehrt, und endlich, als er ihm eine Kugel ins Ohr gethan, wie beſeſſen rennt, nur eine Meile weit bis an ein Wirthshaus, wo er ein Nachtquartier in Neulingsweiſe mit großer Höflichkeit beſtellt. Walt war ihm nachgegangen und zuvorgekommen. Weltläufig von Reiſen, gewinnt er bald durch zuvorkommende Art des Bruders Neigung und gibt ſich zuletzt auf dem Herrnhuter Kirchhof, nachdem er im Scheine der Abendröthe ein ſanftes Lied über die Todten hingeblaſen, ſelbſt gerührt dem gerührten zu erkennen.

Die Darſtellung inniger Bruderliebe, die von da anhebt, ſich von Tag zu Tag freudiger entwickelt und auch durch augenblickliche Trübung immer wieder glänzend hervorbricht, iſt der Hauptinhalt dieſes Romans. Beide Brüder ergänzen ſich in ihrem Weſen und bilden zuſammen gerade einen vollkommenen Mann nach Jean

Digitized by Google

Pauls Musterbild: es ist, als hätte er den Victor aus dem Hesperus in zwei Theile geschnitten. Walt ist weich, empfindsam, gefühlvoll, feurig, schwärmerisch, hat eine lyrische Grundstimmung, Vult ist schon durch seinen weiten Blick, durch seine Kunstreisen, durch die äußern Wechselfälle, die ihn auf Tage reich machten und dann wieder auf den Sand setzten, zum Humoristen geworden, der mit dem Leben und seinen Gütern und Freuden ein leichtes munteres Spiel treibt. Walt hat eine neue Art Verse erfunden ohne Reim und zwingendes Silbenmaß, die er Polymeter oder Streckverse benennt, d. i. er schreibt schöne Gedanken in gleichnißreicher Prosa nieder oder mit andern Worten: Jean Paul hat die Gelegenheit gesucht und benützt eine gute Anzahl empfindsamer Sentenzen unter Walts Namen in die Oeffentlichkeit zu bringen; Vult dagegen hat ein satirisches, ziemlich unbeachtet gebliebenes Werk, die „grönländischen Prozesse, Berl. 1783" in Druck gegeben, womit der Dichter abermals das Andenken an eines der eignen verschollenen Bücher erneuerte.

Walt hat mit seinen Streckversen bei der Lesewelt mehr Glück gemacht als Vult mit seinen Satiren. Jean Paul war neben Göthe unser spruchreichster Dichter, wenn auch seine Tausende von kurzgefaßten Betrachtungen minder volksthümlich geworden sind als die des Dichterfürsten. Da er fast nur in Bildern redete, so gestalteten sich Reflexionen von selber zu Gedenkversen, mit denen nun lange Zeit empfindsame Jünglinge und Jungfrauen ihre Stammbücher schmückten und Schreiblehrer ihre Vorlagen füllten. Hätte er nicht das fast unglaubliche Vorurtheil gehabt, als sei ihm die Gabe versagt gereimte oder sonst metrisch geschulte Verse zu machen, und hätte er seinen Bilderüberfluß wenigstens von Zeit zu Zeit in regelrechte Formen gegossen, was wäre Leopold Schefer, Sallet, Rückert und wie sie alle heißen, die unter uns Grundsätze und Anschauungen als poetisch philosophische Weisheitslehren vorgetragen, gegen diesen auserwählten Liebling der Musen, dem jeder Satz zum Gleichniß zusammenschoß wie einst Ovid jede Zeile zum Verse? Seine wunderliche Einbildung beruhte vermuthlich auf seiner

Digitized by Google

Ungeduld; er, der von Gedanken sprudelte, besaß nicht Geduld genug, um zu leimen und mühsam Wort an Wort zu binden; mit breitem Prosapinsel zu malen war ihm bequemer, als Silben zu zählen und Reime zu suchen.

Beide Brüder nun, jeder bisher in seiner Art einseitig als Schriftsteller, beschließen zusammen ein Buch zu machen, das alle befriedige: der eine will lachen, der andere weinen oder fliegen, der eine der Evangelist sein, der andere das Vieh dahinter — mit einem Worte, zusammen wollen sie der ganze Jean Paul sein, bis auf den Titel des Wortes: „Hoppelpoppel oder das Herz", und fortan ungetrennt schreibend beisammenbleiben, verbunden ein ganzer Mann; auch wird ja nebenbei der weltmännische Landläufer den blöden Neuling mit seinen Erfahrungen bei der Erbschaft unterstützen können.

Unter solchen Vorsätzen ziehen sie in die Residenz Haslau ein; Vult beabsichtigte sich bei seinen Flötenconcert für blind auszugeben, um so durch erhöhte Theilnahme seine leere Börse zu füllen. Nachdem Walt beim Hofagenten Neupeter, einem der Erben, ein Quartier gemiethet, beginnt er innerlich selig das erste Kapitel des Doppelromans zu schreiben, wo sich der Held nach einem Freunde sehnt, und setzt dies Kapitel nachher gleich in Scene, als er auf einem Spaziergang einen jungen Mann in rother Uniform an sich vorüberreiten sieht, der einem Bettler seine Uhr in den Hut wirft: der, dachte er, muß dein Freund werden.

Das Andrängen des schüchternen, ein wenig linkischen Bauernsohnes an den stolzen Grafen Klothar hat etwas Unnatürliches. Wol kleidet sich in der schwärmerischen Jugendzeit das Liebesbedürfniß nicht selten in das Gewand der Freundschaft, und Vult macht in seiner Digression zum ersten Kapitel auch eine auf diese Beobachtung hinauslaufende spöttische Bemerkung; aber kaum wird sich der Funken gleich wie hier beim ersten Anblick zum Brand entzünden. Es käme darauf an zu wissen, in welcher Weise der Dichter das Verhältniß beider junger Männer zu einander in den ungeschriebenen Bänden noch entwickelt haben würde; vor der Hand

Digitized by Google

ist Walts verliebtes Schmachten nach dem eiteln und hochmüthigen Klothar, der ihn als Canaille behandelt, kaum zu ertragen. Ich denke mir, Wina, des Grafen Braut, sollte noch schließlich Walts Verlobte werden, und so würde es an weitern Erörterungen zwischen dem hochfahrenden Adelichen und dem hochgesinnten Bürgerlichen schwerlich gemangelt haben.

Wina war die Tochter des polnischen Generals Zablocki, des Gutsherrn im halben Elterlein, und Walt hatte einst in blinder Kindheit aus ihrer Hand einen Blumenstrauß bekommen. Sie muß also entweder älter oder etwa gleichaltrig mit ihm selbst sein; da aber das Alter Walts beim Notariatsexamen auf 24, nachher durch ein Versehen des Dichters gar auf 30 Jahre bestimmt wird, so gewinnen wir eine Heldin, welche trotz ihrem schwarzen Zauberauge, das nur Jüdinnen so schön haben, denn doch bereits nahe an der Grenze weiblicher Blüthe steht.

Vergeblich wählt, um möglicher Weise mit seinem Grafen und dessen Braut in Berührung zu kommen, Walt aus der Menge seiner Erbämter, deren Verrichtung ihm die Erbschaft verschaffen soll, gleich noch in das Notariat hinein das eines Klavierstimmers, das ihm 32 Beeten des Erbackers für eben so viel gesprungene Saiten kostet; — durch Notariatssünden verliert er 70 Tannenbäume in seinem Wäldchen — er trifft den erstern endlich als Gast bei einem Fest im Hause Neupeters, wo der Graf in Rock und Stiefeln erschienen war. Das gute Glück aber schien ihm auch da zu grollen; bei Tische wollte sich keine Verbindung knüpfen, und nicht einmal den Brief an den Grafen, den er nachher im Garten fand, konnte er ihm mehr geben, da jener schon fortgeritten war.

Wie in der Wirklichkeit reiht sich in diesem Roman ein kleines Ereigniß an das andere plan- und ziellos, und dies ist es hauptsächlich, was ihm ungeachtet der zahlreichen köstlichen Einzelschilderungen doch eine etwas eintönige Färbung gibt; man wird zerstreut und herumgeschleppt, man bummelt durchs Lebens und hat das Gefühl der Leere hintennach wie von verlorener Mühe. Walt besucht das Concert seiner Bruders, das erste, an dem er genießend

Digitized by Google

Antheil nahm; denn für die Leipziger Concerte im Gewandhaus hatte er nie die 16 Groschen Eintrittsgeld erschwingen können, ein nachträglicher Stoßseufzer des Dichters über die eigne, ach allzubittere Armuth, die ihm, dem leidenschaftlichen Musikfreunde, den Zutritt zu den schönsten musikalischen Genüssen versperrt hatte. Bei diesem Concert nun, wo ihn die Musik schon in alle Himmel erhebt, sieht Walt, der, wie sämmtliche Helden Jean Pauls, in alle Mädchen verliebt ist, zum erstenmal jene Wina und schließt sie im Stillen ins Herz, unbekümmert, daß sie von Stand und eines andern Braut war.

Die Schilderung seiner schüchternen Unbeholfenheit im Hause des Grafen Zablocki, wohin Walt den gefundenen Brief trägt, ist eine sehr schöne Episode; Jean Paul ist ein gar feiner Beobachter und Charakterzeichner; überliefert jener aber den Brief hier auch an die unrechte Adresse, den künftigen Schwiegervater des Grafen, so gelangt er doch in nähere Beziehung zu Winas Vater, indem er den Auftrag annimmt für ihn täglich eine Stunde französische Briefe zu copiren.

Gerade der Umstand leider, daß Winas Schreiben an den Grafen der General erhielt, dem es verborgen bleiben sollte, löste die Verbindung der Brautleute, und Walt muß obendrein in dieser Sache sein eigner Ankläger werden. Als er zu Klothar gerufen worden war, ein Schenkungsinstrument für die Braut aufzunehmen, hatte ein Bedienter des Generals den unglücklichen Brief mit dessen Zuschrift hereingebracht; die Ausfertigung unterbleibt, und bald nachher, als sich der Notar unbefangen als der Auslieferer des Briefes verräth, erfährt er von seinem idealischen Liebling die schnödeste Behandlung, ist jedoch nicht darüber, sondern lediglich über die Entdeckung unglücklich, daß er seinem Abgott das Lebensglück geraubt hat.

Eine Reihe bunter Abenteuer ist an den Faden einer kleinen Reise aufgereiht, die Walt bald nachher zu seiner Erholung unternimmt, bei deren Beschreibung natürlich auch seine weichen Gefühle, seine selige Natur- und Menschenliebe zu ihrem vollen Rechte kom-

Digitized by Google

men. Er liebte ja jeden Hund und wünschte von jedem Hunde geliebt zu werden; er hielt lieber mit Schreiben und Dichten auf seiner Schreibtafel inne, als daß er ein Käferchen, das sich darüber wegarbeitete, weggeschnellt oder gar erdrückt hätte; er wusch erst nachher den Stab und seine Hände im Fluß, aus Schonung vor dem Bettler, dem er ihn abgehandelt. Unter anderem kommt er auf seiner Wanderung auch nach dem Badeort S. Lüne, wo gegenwärtig drei Höfe sich aufhalten: der ganze Flachsenfinger, dem er gehört, wie wir längst aus dem Hesperus wissen, der Scheerauer, der uns vom Lesen der Mumien bekannt ist, und der Pestitzer, der Mittelpunkt des Titan. Endlich trifft er den General Zablocki und seine Wina, und auf dieses Begegniß ist eben die ganze Reise mit ihren mancherlei Erlebnissen angelegt; nirgends flicht Amor leichter seine Rosenketten als auf Reisen, wo die großen Verhältnisse der Natur über alle Hemmnisse und namentlich auch über die künstlichen Standesunterschiede hinwegheben und die aufgeschlossenen Herzen sich freier und kühner bewegen. Und in der That bekennen sich Walt und Wina beim Anblick eines zauberischen Wasserfalls mit den Augen zum erstenmal ihre stille Liebe.

Gegen die Gefahr des Stillstehens hat dies sonderbare Werk mit seinen zwei thatlosen Helden immer wieder ein neues Rettungsmittel; Walt braucht nur eine frische Arbeit aus dem Testamente zu übernehmen, und der Wagen kommt wie von selbst in Lauf. Eines seiner Erbämter besteht nun darin, daß er eine Woche lang bei jedem der Herren Accessiterben — der Erbe müßt' es sich denn verbitten — wohnen und alle Wünsche des zeitigen Miethherrn, die sich mit der Ehre vertragen, gut erfüllen soll. Er wählt das Wohnen bei Flitte, dem gutherzigen, wenn auch windigen Elsässer. Mit diesem genießt er ein wahres Freudenleben; den ganzen Tag laufen sie in der Stadt herum, bald da bald dort die Cur zu machen; denn Flitten war nicht nachzufliegen im freien Artigsein; auch wollte er gern den vielen zudringlichen Menschen ausweichen, die ihm das Haus stürmten. Die alten Gläubiger jagten Flitten so eifrig noch als er neuen. Er war ein Tanzlehrer: bei dem

Digitized by Google

Hochbürgerstande lehrte er die Kinder tanzen und bei dem Adel die Hunde. Dieser immer heitere lustige Lebemann gibt Walten gar keine besondere Aufgabe; er soll nur ein wenig tanzen und parliren. Freilich war im Testamente für jeden Germanismus, den Walt während dieser Tage bei Flitte machen würde, ein Tag verspäteter Erbschaft angesetzt; aber Flitte erklärt, als die Woche zu Ende ist, er erinnere sich keines erheblichen Fehlers. Er ist ja auch dankbar; denn Walt hat sich für einen präsentirten Wechsel verbürgt.

Von Flitte weg zieht Walt mit seinem Bruder zusammen, und damit sie zwei Zimmer haben, stellen sie zwischen sich eine spanische Wand in das eine und schreiben so an ihrem gemeinschaftlichen Romane fort. In der Zwischenzeit erfüllt jener auch eine weitere Testamentsarbeit: er sieht als Korrektor 12 Bogen durch. Da nun aber dem Brüderpaar, wie so oft, das Geld ausgegangen ist, so schicken sie das erste Kapitel ihres „Hoppelpoppel" an Magister Dyk in Leipzig und bieten es ihm zum Verlag an. Das Essen genossen sie bald auf Vults, bald auf Walts Zimmer, sich mit einer Portion begnügend, weil kein Wirth die zweite borgte, und waren doch glücklich in ihrer Bruderliebe. Als sie, in süße Jugenderinnerungen verloren, von den Kinderjahren zusammen schwatzten, Erinnerungen, zu welchen Jean Paul viel von dem Seinigen gegeben, da bringt der gelbe Postbote das nicht angenommene Manuscript zurück. Walt, der immer alles zum Guten kehrt, ist nur froh, daß das Werk nicht auf der Post hin und her verloren gegangen; Vult dagegen rächt sich an Dyk durch einen unfrankirten Brief, in welchem alle Höflichkeit des Briefstils so gut als ganz hintenangesetzt war. Aber auch Paßvogel, der Buchhändler in Haslau, mag den Verlag so wenig unternehmen als ihn D. Merkel in Berlin, der Protektor der Plattheit, die Berliner Vogelspinne, wie er ihn anderswo nennt, das Werkchen an Nicolai empfehlen will; Walts Antheil findet er noch erträglich, den Vults aber nicht nur abgeschmackt, sondern dem Gukuk Jean Paul nachgesungen, welcher selber schon ohne die Gukukuhr der Nachahmung langweilig ge-

Digitized by Google

nug klinge. Herr von Trattner in Wien, der bekannte Nachdrucker auch Jean Paul'scher Schriften, sendet es gleichfalls retour, und in Köln hat die Post keine v. Hammer'sche Buchhandlung finden können. Was weiter aus der literarischen Arbeit der Brüder geworden, verschweigt uns der Dichter, da sein unvollendeter Roman abbricht, ehe sie ihr Manuscript an den Mann gebracht.

Bei all diesen Sorgen rückt doch die Liebe mit Wina einen Schritt weiter. General Zablocki ist von einer Reise zurück; Walt wird wieder ins Haus zum Abschreiben geladen. Wina sitzt am Stickrahmen dabei, und als sie zufällig von ihm erfährt, daß er der Verfasser der Polymeter ist, geht ihr ganzes Herz gegen ihn auf. Aber leider kommt ihm nun Vult als störender Eindringling mittenhinein in seine Rosenzeit. Beim Schlittschuhlauf ein Meister, umspielt er sie, indeß der ungeschickte Walt am Ufer zusehen muß, und Jean Paul macht bei dieser Gelegenheit die treffende Bemerkung: „Vielleicht wird der Druck einer niedern Abstammung nie schmerzlicher empfunden als in den geselligen Festen, zu welchen die dürftige Erziehung nicht mit den Künsten der Freude ausrüstete, wie Tanz, Gesang, Reiten, Spiel, französische Sprache sind.“ Aber bei Wina verfangen Vults Künste nicht; am Morgen des Geburtstags der Freundin, für welchen Walt ihr den Vers gedichtet, Vult die Singende mit der Flöte begleiten soll, weist sie die Liebeswerbung des letztern ab, indeß sie den Dichter sichtlich begünstigt; und auf dem Maskenballe, wo er trügerisch Walten veranlaßt mit ihm das Gewand zu tauschen, lockt er der Arglosen eine Liebeserklärung ab, welche natürlich jenem gilt. Mit solcher Gewißheit ist Vult nicht länger fähig in Haslau zu bleiben und verläßt verzweifelnd, weil er von Wina verschmäht ist, den Bruder. —

Ein merkwürdiges Zeugniß von Richters seltener Gewalt, mit welcher er seine Gedanken beherrschte und mitten unter Zerstreuungen und äußern Sorgen in die abstractesten Gegenstände vertiefen konnte, bietet der Umstand, daß er zwischen der Arbeit an den „Flegeljahren“ seine Vorschule der Aesthetik begann und unter den mit einem Umzug verbundenen vielfachen Unruhen vollendete. „Ich arbeite

Digitized by Google

jetzt wie ein Vieh, nemlich insoferne der arme Körper doch auch mit an meiner Aesthetik helfen und schreiben muß", berichtet er den 4. Juni 1804 an Emanuel von Coburg aus, nachdem er ihn mit Miethen einer Wohnung in Baireuth beauftragt hat, und in derselben Nacht, in welcher er in letzterer Stadt angekommen war, nemlich am 12. August 1804 schreibt oder endet er wenigstens zu diesem wichtigen wissenschaftlichen Werke die Vorrede*). Am 7. Nov. schickt er dem alten Freunde das gedruckte Buch zu.

Es ist nicht dieses Ortes, auf die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete des Schönen prüfend einzugehen; aber ihre Bedeutsamkeit und Ursprünglichkeit tritt schon demjenigen nahe, der z. B. einen Blick auf die Kapitel von Vischers Aesthetik wirft, welche von den Begriffen handeln, mit deren Erörterung Jean Paul sich eingehender beschäftigt hat. Ich meine vor allem die Abschnitte über das Komische, die er auch selbst hervorhebt, wenn er ein aufmerksames Durchblättern seiner Programme über das Lächerliche, den Humor, die Ironie und den Witz von den Lesern fordert. Ueber die ganze Aesthetik aber hat er nur zu sagen, daß sie wenigstens mehr von ihm als von andern gemacht und die seinige sei, insofern ein Mensch im druckpapiernen Weltalter, wo der Schreibtisch so nah am Bücherschranke stehe, das Wort mein von einem Gedanken aussprechen dürfe. Schon der Titel des Werkes verspricht keine vollständige Aesthetik; aber auch diese Vorgeschmackslehre sollte weniger den Philosophen bestimmt sein als den Künstlern, d. i. den productiven Schriftstellern, indem sie hauptsächlich die Grundsätze angibt, welche ihn selbst beim Schaffen geleitet, die er sich unter dem Arbeiten ausgebildet und bei sich geklärt hat; daher er scherzend in der Vorrede bemerkt, er habe darauf so viele Tage verwandt, als auf alle seine Werke zusammengenommen, nemlich über zehntausend.

*) Daß er in der Nacht des 12. in Baireuth angekommen, ergibt sich aus den wenigen Zeilen an Emanuel vom 13.: „An Sie die erste Zeile in Baireuth! Guten Morgen! Ich hatte einen noch bessern! denn erst heute seh' ich, wie herrlich mein Logis ist!"

Digitized by Google

Wer mit Anforderungen an diese Aesthetik heranträte, die man an ein Handbuch stellt, würde sich bitter enttäuscht finden. Statt vom Begriff des Schönen geht sie von dem der Poesie aus und umschreibt daher einen ganz kleinen Theil des weiten Gebietes, auf welchem die Schönheit herrscht. Die Natur eben so wie die Bau- und Bildnerkunst, die Malerei und Musik bleiben bei Seite liegen; aber auch von der Dichtkunst werden nach einigen allgemeinen Begriffsbestimmungen und Bemerkungen über Poesie und über die Stufenfolge poetischer Kräfte und nach Darlegung der Unterschiede zwischen der griechischen und romantischen Poesie fast ausschließend nur diejenigen Seiten gezeichnet, von welchen sich der Verfasser als schaffender Künstler genau unterrichtet hatte. Nehmen wir also das Gegebene lediglich als eine Reihe von Abhandlungen über einzelne Theile der Poetik, und wir werden immerhin noch Ursache genug haben den Denker anzuerkennen, der wie Schiller in verschiedene dunkle Partien Licht gebracht hat, und das ziemlich abschätzige Urtheil selbst eines Gervinus zu verwerfen.

Unter den vielen beachtenswerthen Erörterungen liegt uns hier vor allem nahe, was er über den Roman sagt, innerhalb dessen sich ja seine ganze Dichtkunst bewegt hat. Er theilt ihn ein in einen epischen und dramatischen und nimmt für jenen das Gesetz der Langsamkeit in Anspruch, welches für das Epos gilt, indeß der dramatische sich weniger zum Spielraum der Geschichte ausbreite, als zur Rennbahn der Charaktere einschränke. Da nun seine eignen Romane sämmtlich der erstern Gattung angehören, so rechtfertigt sich daraus deren langsames Vorwärtsbewegen. Fragen wir ihn freilich selbst, auf welche Seite dieser Zweitheilung er seine eignen Romane gebracht wissen wolle, so stellt er eine Behauptung auf, die wir nicht billigen können: er rechnet sie zu den dramatischen Romanen (§. 71). Ich zähle alle, die er geschrieben, der epischen Gattung bei. Denn ich finde bei ihm nirgends jene heftige Erwartung, jene Stärke der Charaktere, Motive und Knoten und was er noch sonst vom dramatischen Romane begehrt, wol aber den langsamen Gang, das lange Umherleiten der Ofenröhre, welches nach seinem eignen Bilde

Digitized by Google

mehr erwärmt als das heftige Feuer. Er nennt seine Romane Biographien und gibt dadurch zu, daß ihre Helden als werdende, wachsende, sich aus der Macht der Verhältnisse entwickelnde Wesen, nicht als freie Geister zu fassen seien, die sich ein hohes würdiges Ziel stecken, das sie entweder den Umständen zum Trotz erreichen oder in heißem Kampfe mit dem Schicksal verfehlen. Schon die Neigung das Leben in kleine Theile aufzulösen und auf jeden derselben liebend zu weilen bringt seine Schreibart der epischen nahe; der Dramatiker wirkt mit Grundsätzen, zu deren Durchführung eine einzelne That genügt, der Epiker breitet ein schimmerndes Farbenspiel einzelner Momente aus und überläßt es dem Leser, sich die Grundsätze selbst zu entwickeln oder sich auch an dem bunten Schimmer genügen zu lassen. Uebrigens nennt er sich selbst einmal einen epischen Geschichtsdichter.

Den poetischen Geist, der die Romanmaterie durchdringe, sondert er in drei Schulen, eine italienische, deutsche und niederländische. Von seinen eignen Roman rechnet er den „Titan" und das „Kampanerthal" der ersten, den „Siebenkäs" und besonders die „Flegeljahre" der zweiten, „Wuz", „Firlein" und „Fibel" der dritten zu. Diese drei Romane seien aber auch zugleich Idyllen, weil sie das Vollglück in der Beschränkung schildern.

Das geistreiche Werk endet mit zwei reichen Abhandlungen über den Stil und über die deutsche Sprache, die noch weiter ausgeführt werden in einem Bändchen mit drei angeblich in Leipzig während der Meßzeit gehaltenen Vorlesungen: für Stilistiker, für Poetiker und über die poetische Poesie, unter welcher er jene versteht, die ihre Grundsätze nicht vom Markt und ihre Absichten nicht aus der Spielwaarenbude holt, sondern eingedenk ihres ewigen Berufes die Menschheit verklärend zum Himmel hebt. Und wen konnte er damals als würdigern Priester und Nährer der heiligen Opferflamme aufstellen als seinen erst vor wenig Monaten geschiedenen Herder, über dessen frischem Todtenhügel der Streit um seinen Werth noch nicht verstummt war? So schließt er denn seine theoretischen Betrachtungen mit einer glänzenden Lobrede auf ihn, der, wenn er kein

Digitized by Google

Dichter, bloß etwas Besseres gewesen sei, nemlich ein Gedicht, ein indisch-griechisches Epos von irgend einem reinsten Gotte gemacht, da in der schönen Seele eben wie in einem Gedichte alles zusammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne eine untheilbare Dreieinigkeit war.

Nachträge zur Aesthetik bilden den zweiten Theil der kleinen Bücherschau (Bd. XLV) und halten dieselbe Reihenfolge ein, wie die Abschnitte selbst. Auch an diese schließen sich Leipziger Vorlesungen; zuletzt folgt ein kurzer Aufsatz: „Ueber das Immergrün unserer Gefühle", ein erhebender, stärkender Herzenstrost für alternde Menschen.

Die Vorschule der Aesthetik hatte Jean Paul dem Herzog von Gotha in einem Zueignungsschreiben gewidmet, dessen Druck die philosophische Facultät zu Jena, d. h. deren Censor Voigt, verbot, während sie der Herzog selbst, ein den witzigen Richter in seinen Briefen noch überwitzelnder Fürst, genehmigt hatte. Diese schmähliche Bevormundung veranlaßte sein Freiheitsbüchlein (1805). Er läßt den Briefwechsel mit dem Herzog, mit dessen Erlaubniß abdrucken und fügt demselben eine Dissertatiuncula pro loco bei, nämlich über Preßfreiheit eine Abhandlung, die ihm angeblich das Censoramt eintragen soll, eine ganz vorzügliche kleine Schrift, in welcher wir Jean Paul zum erstenmal als freimüthigem Publisten begegnen, wie er sich nachher in den Jahren der Noth und des Druckes unter der Fremdherrschaft nicht minder als in dem auf die Befreiungsjahre folgenden Zeitabschnitt in vielen Abhandlungen bewährt hat. Schlagend bekämpfte er das widersinnige Institut der Censur, und doch sind bis zu dessen Abschaffung noch volle dreiundvierzig Jahre verstrichen; wahrscheinlich wäre das halbe Jahrhundert auch voll geworden, hätte nicht die Revolution drohend die Faust erhoben. Censoren, beginnt er, sollen möglichst viele sein, nemlich das ganze Publikum. An die Druckfreiheit aber, die niemand beschränken darf, weil Bücher für die Ewigkeit gehören, schließt sich die akademische Lehrfreiheit an; denn der gemeine Lehrer ist meist nur selber das, was keine Censur verbeut; ein genialer Geist

Digitized by Google

aber kann weder sündigen noch schaden, und besser bewohnt der Jüngling jedes durchgreifende Lehr-, ja Irrgebäude als gar keines, weil der systematische Körper verfliegt und der ideale Geist zurückbleibt. Die Vernunft darf alles vor ihren Richterstuhl fordern, die Religionen so gut als die Regierungsformen. Warum glaubt man überhaupt, daß verderbliche Bücher so großes Unheil stiften können? Ist nicht alles Stärkste über alles schon tausendmal gesagt worden? Alle große Revolutionen machte die Stimme, keine der Buchstabe, der nur nachschreibt, was jene vorsprach. Auch die Kunst sei censurfrei, die bildende wie die dichtende, nicht aber jene Werke, die keine Kunstwerke, sondern nur Lyoner, Nürnberger und Augsburger Arbeit sind, und die heutzutage niemand beschränkt. Auch in diesem Punkt sind wir also in die Absicht Jean Pauls eingegangen, wie die Untersuchung beweist, die vor einigen Jahren wegen Fertigung und Verbreitung unsittlicher Bilder geführt wurde. Bei uns übt man am strengsten eine Censur der Hofcensoren, sagt er weiter, und macht jedes freie Wort über die Höfe zu einer Majestätsbeleidigung. Der Regent erlaube über jede seiner Operationen die freiste Untersuchung und gewähre die unbeschränkteste Freiheit der Zeitungen. Es werden mehr Lügen gesagt als gedruckt, und die mündlichen sind kaum umzubringen, leicht aber die schriftlichen. An der Zeit stirbt die Zeitung: Kronos verschlingt seine eigenen Kinder. „Ihr Fürsten, ruft er aus, das Gesammte zusammenfassend, setzet in diesem Jahrhundert fort, was ihr so schön im Nachsommer des vorigen angefangen, nemlich die große Freilassung der freigeborenen Gedanken! Wahrheit, Sittlichkeit und Kunst dulden keinen Zwang." Es ist der Wunsch des Marquis Posa an Philipp, welcher in hundertfachen Echos an die tauben Ohren der Fürsten schlug, bis ihnen die Noth eine Erhörung abzwang, die sie theilweise noch immer wieder zu verkümmern suchen.

Jean Paul hat eine Menge Aufsätze in Zeitschriften geschrieben und nachher unter Gesammttiteln vereinigt, in welchen sich seine Ansichten über die Zustände des Vaterlands, über die Europa erschütternden und verheerenden Kräfte, so wie seine Hoffnungen

Digitized by Google

und Wünsche nach endlich errungenem Frieden unverholen aussprechen. Um das Zusammengehörige nicht der Zeitordnung zu Liebe zu unterbrechen, will ich an dieser Stelle gleich die hieher gehörigen Schriften zusammenfassen. Im Allgemeinen geht, wie er sich selbst ausspricht (Bd. XXXIV 53) durch alle seine politischen Aufsätze von des ersten Konsuls an bis zu des letzten Kaisers Drucke etwas ungebeugt und aufrecht — die Hoffnung. Denn er gehörte nicht unter die kleinmüthigen Naturen, welche nur vor sich hin in die Tiefe starrend verzweifelten, sondern schaute frei umher und nach oben und glaubte an einen Gott in der Geschichte. In den Dämmerungen für Deutschland (1809) wirft er hie und da vertrauende Blicke auf die Zukunft. Deutschlands Unglaube an sich werde aufhören, wie neulich sein Glaube an sich. Das Kriegsfeuer habe gewiß etwas Besseres entzündet als Häuser, nemlich Herzen für Deutschland. Deutscher Norden und deutscher Süden fänden sich einander jetzt verwandter. Ein herrlicher Auferstehungsgeist arbeite und glühe im vorigen Reichskirchhof und beseele Scheintodte und beleibe Gerippe. Freilich sollte die Schale des Elends noch voller werden; Oestreich sollte in demselben Jahre noch erst niedergeworfen werden und dann die gesammten deutschen Völker noch drei Jahre unter dem Joche keuchen. Aber Jean Paul hielt von vorne herein keine andere Universalmonarchie für unser Jahrhundert möglich als die des Rechts und der Vernunft und verzagte nicht an dem Fortschritte der Menschheit auf den Wegen zur Freiheit und zum Lichte. Den Krieg nennt er das größte Trauerspiel, das die Erde vor Gott und Teufeln aufführe. Von den stehenden Heeren, den Blutsaugern der Nationen, sagt er voraus, sie würden einander zu gegenseitigen Vergrößerungen so weit hinauftreiben, bis die Staatskörper unter der Strafe des Gewehrtragens erliegen und gemeinschaftlich ihre schwere Rüstung ausziehen. Wie viele Milliarden werden den Anstalten des Friedens noch entzogen bleiben, bis endlich seine Prophezeiung eintrifft?

Eine andere Reihe von Aufsätzen führt den Titel: Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marter-

Digitized by Google

woche. Sie sind bis auf die fünfte und letzte zwischen 1810 und 1812 im „deutschen Museum" und im „Kriegskalender" erschienen und enthalten theils Betrachtungen über die poetischen, philosophischen und politischen Zustände, theils beißende Satire auf die letzte Vergangenheit. In dem allgemeinen Chaos unserer Gegenwart sieht er den Beginn von Deutschlands Neubau. Aber um diesen fest zu begründen, müsse man im Volke das Ehrgefühl wecken. Doch welchen Ausgang der Kampf auch nehme, die Furcht vor künftiger Wissenschaftsbarbarei oder vor Gefährdung der Sprache sei jedenfalls unbegründet. Die Schriftsteller sollten ablassen von ihrem weinerlichen Tone; der Held zeige wol seine Narben, aber nur der Bettler seine Wunden. Bekannte Hilfsmittel retteten freilich ein verunglücktes Volk nicht. Wer siegte über Rom, an dessen Riesencadaver eine ganze daran gekettete Welt hätte vermodern müssen? Das Dörfchen Bethlehem. Alle plötzlichen Dämmerungen seien nur die der Sonnenfinsternisse, also keine wachsenden, sondern eben so plötzlich verschwindende. Indeß sage jede Regierung an ihrem ersten Schöpfungstag: Es werde Licht! Diesen letztern Satz sieht er sich 1816 genöthigt wieder zu bringen. „Fürsten, lasset es euch täglich aus den neusten Kriegsgeschichten wiederholen, weil ihr's täglich vergeßt, daß Einsichten des Volkes Kräfte verleihen und Licht Feuer gibt. Von den beiden satirischen Geschichten aber, welche im Gefolge jener theoretischen Betrachtungen und Mahnungen erschienen, schildert die eine die Belagerung der Reichsfeste Ziebingen, eine Anspielung auf den mangelnden Muth in deutschen Festungen, wie sich durch die schnelle Uebergabe von Küstrin, Stettin und Magdeburg zeigte, die andere die lächerliche Nachäffung Napoleons durch die kleinen Reichsfürsten. Ich will die ergötzliche Begebenheit nur mit ein paar Strichen zeichnen. Maria puer, Fürst von Großlausau, war ein Freund des Glanzes, des Adels und der Orden; Tiberius LXXXXIX, Fürst der Kauzen, ein Freund aller Paradeplätze. Sein Militär stand an Freiheiten der gallikanischen und der triumphirenden Kirche gegen den Civilstand keinem (vorigen) preußischen nach. Heut zu Tage könnte man das Wort „vorigen" wieder ganz weg-

Digitized by Google

lassen. Die Bürger des Fürstenthums Großlausau sind fast lauter Schneider, die Kauzen fast alle Trödler. Die beiderseitigen Heere sollen zum Zweck einer Revue eine Scheinschlacht liefern; weil aber die Trödler und Schneider einander feind sind, entsteht aus dem Manöver ein wirklicher Krieg. Jedes Heer erobert des Gegners Hauptstadt und zieht dann heim, nachdem es darin wacker gewirthschaftet hat. Die Fürsten allein bleiben darin zurück, deren so jeder in Feindesland gebietet. Dem Gewaltstreiche die nöthige Rechtmäßigkeit und Stütze zu geben, schicken sie Gesandte nach Paris, mit glaubwürdigen Landkarten und Zeugnissen versorgt, um Napoleon zu überzeugen, daß die Länder existiren.

Das letzte dieser Sammelwerkchen ist endlich die Friedenspredigt an Deutschland (1818) *), die sich über die gegenseitigen Pflichten zwischen Fürsten und Völkern nach hergestelltem Frieden verbreitet. Natürlich kommt er auch hier auf die in blutigem Kampfe verdiente, versprochene und doch vorenthaltene politische Freiheit und auf einen Haupttheil derselben, die Preßfreiheit, zu sprechen. „Es ist jetzt, meint er, zu viel politisches Licht vorhanden, als daß ein Fürst nicht lieber das ganze zuließe.“ „Man kann jetzt der Wahrheit nur den Hof verbieten, nicht Stadt und Land; hinter den stummen Lippen werden die Zähne knirschen.“ So steht nach seiner Denkart immer die Hoffnung über der Furcht und der Sieg der Vernunft scheint ihm eine bald eintretende sichere Thatsache. Wie lange hatten wir noch zu harren bis zum Aufsteigen der Sonne, dessen Herannahen er bereits 1818 mit einem Amen besiegelte!

*) Nach Jean Pauls eigner Angabe in der „Ankündigung der Herausgabe meiner sämmtlichen Werke (Bd. 45, 109)“ geht es den „Dämmerungen noch vorher, und in der Vorrede zu den Dämmerungen“ (Bd. 33, VI) werden diese die Vollendung der „Friedenspredigt“ genannt. Nun hat aber die Vorrede zu letzterer (Bd. 34) die Jahreszahl 1818 und die Situation darin paßt ganz auf die letztere Zeit, nicht aber etwa auf die nach dem Frieden von Tilsit. Hat der Dichter seine Predigt etwa umgearbeitet?

Digitized by Google

Doch sind die Aufsätze der genannten Sammlungen so wenig alle politischen Inhaltes, als andere seiner Sammelbände das Politische ausschließen. Wir besitzen neben den angegebenen vier solche Zusammenstellungen: Herbstblumine in drei Theilen, welche in fünfjährigem Abstande 1810, 1815 und 1820 erschienen sind, Museum 1813, Kleine Bücherschau und Gesammelte Aufsätze 1824, jenes ein Abdruck seiner sämmtlichen Recensionen für die Heidelberger Jahrbücher. Er nennt sie in der Vorrede eine verkleinerte oder angewandte Vorschule; für den Freund der Literaturgeschichte ist sie von besonderem Interesse, weil eine Reihe von Dichtungen der bekanntesten Romantiker und auch sonstige anziehende Werke, z. B. Fichtes Reden, darin besprochen sind.

Die „Herbstblumine", gewidmet seinem Gönner und Verehrer dem Großherzog von Meklenburg-Strelitz dem Bruder der Luise von Preußen, enthält höchst verschiedenartige Aufsätze; die des ersten Bändchens waren sämmtlich zuerst im Morgenblatt oder im Damenkalender erschienen. Es ist unmöglich, auch nicht eben von Wichtigkeit, die bunt zusammengewürfelten theils ernst- theils scherzhaften Stücke ordnungsmäßig zu besprechen; höchstens könnte man sie nach ihrem Werthe klassificiren; denn Geschmackloses steht hier neben Unvergänglichem. Ich will auch aus diesem Blumengarten zunächst einige vaterländische Blüthen pflücken. Der 19. Julius des Jahres 1810 blieb jedem patriotisch schlagenden Herzen ein Tag der schmerzlichsten Erinnerung; denn an ihm entschwebte die geliebteste der Frauen, Preußens Königin. „Als du das weiße Brautkleid für eine höhere, für uns nur bleiche Welt anlegtest, hebt Jean Paul eine Reihe auf sie gedichteter Polymeter an, und der Erde deine Krone zurückwarfst, und nur mit dem Erntekranz deiner ausgesäeten Ernten auf dem Haupte emporgingst, da weinte, wer von dir gehört; da weinte noch mehr, wer dich gesehen; aber die, die du an dein Herz gedrückt, konnten damals keine Thränen vergießen, und nachher keine mehr zählen". Man sagte, der Schmerz über das Unglück des Landes habe ihr das Herz gebrochen; Denker wie Fichte und Dichter wie Jean Paul hatten stärkere Nerven als

Digitized by Google

jene zartbesaitete weibliche Seele und sahen aus der Asche Deutschlands im Geiste schon den neuen Phönix erstehen. Bildung zur Charakterfestigkeit und Vaterlandsliebe sollte ihrer Meinung nach das Heilmittel werden, durch welches unser krankes Volk, wenn auch langsam, von seinen Leiden genese. „Erziehet deutsche Kinder, ruft Richter am letzten Tage des Jahres 1807, also noch bevor Fichte in seinen berühmten Reden ein gleiches Ziel anstrebte, so habt ihr nur euch verloren; erziehet euch, so habt ihr nur Zeit verloren". „Auf die Gräber der Schlachtfelder lass' uns lebendige Ehrenbildnisse stellen, heilig und deutsch erzogene Kinder!" Aber der Drang der großen Verhältnisse brachte die heißen Wünsche eher zur Erfüllung, als damals die erleuchtetsten Köpfe geahnt hatten, und die Freiheitskriege begleitet der edle Patriot mit seinem Segen. Noch heute durchzuckt den Leser des im Jahre 1813 geschriebenen feurigen Aufsatzes: „Die Schönheit des Sterbens in der Blüthe des Lebens, und ein Traum von einem Schlachtfeld" ein Gefühl der tiefsten Rührung, wie sie kein anderes Jahr als jenes flammende entzünden konnte. Auch die unmittelbar sich anschließenden Zeitbetrachtungen vom Mai 1814 durchzieht eine schöne Freudigkeit voll Hoffnungen und guter Wünsche an Fürsten und Völker. Aber schon am 18. October sieht er in einem quälenden Traumgesicht Napoleons Rückkehr von Elba voraus; zum Glück ging die trübe Weissagung nur halb in Erfüllung. Kaum ein Monat, nachdem Jean Paul über den Elbaner Robinson gescherzt hat, welcher auf einer mäßigen Insel geboren, nach der größten greifend, endlich auf einer kleinen sitze und throne, schwingt der Kühne zum zweitenmal das Schwert über das bestürzte Europa. Doch er jagte die deutschen Völker nicht die Elbe hinabfliehend vor sich her, wie der Traum gesehen, und schon bevor die letzten Stundenschläge von 1815 verhallt sind, kann Camena, das Junggesicht des doppelköpfigen Janus, mit milder Stirne die ernste Rede sprechen: „Völker haben Fürsten befreit und freie Fürsten werden freie Völker dulden und bilden, und altdeutsche Herzen werden sich ein altdeutsches Vaterland erobert haben", und kann bewegt, während die festge-

Digitized by Google

wölbte Milchstraße, ein weißer Regenbogen aus Sonnen, als Sieg- und Ehrenpforte der glaubenden Herzen über der Welt stand, die Worte beten: „Habe Dank, Dunkler, Großer, Liebender hinter den Sternen, daß ich es gesehen habe, wie du die Welt errettest und die weiten alten Wunden der Völker schließest, und wie du Heil vom Himmel niedersendest auf die sündhafte blutige Erde."

Aus den übrigen Arbeiten der „Herbstblumine" hebe ich ein paar werthvolle Stücke heraus: das eine reiht sich dem Besten an, was Jean Paul geschrieben hat, und heißt Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten. Gottreich Hartmann, der jugendliche Sohn eines rüstigen alten Pfarrers im Dörfchen Heim, gläubig und dichterisch zugleich, war von Universität heimgekehrt, den Vater im Amte zu unterstützen. Beglückt durch seinen Beruf und beseligt durch den Gewinn einer Braut, schrieb er den eben betitelten Aufsatz nieder, damit ihn einst, wenn seinem auslöschenden Alter die Farben der schönen Welt erbleichen, das frische Bewußtsein aus seiner besten Zeit noch erquicken könne. Deutschland fordert seine Söhne zum Freiheitskampf; auch Gottreich, vom Vater selbst gemahnt, greift zu den Waffen; nach der Heimkehr trifft er den Greis, von der trauernden Justa, seiner Braut, gepflegt, als Sterbenden. Da kommt ihm der Gedanke, jene Erinnerungen, die er bloß für sein Sterben aufbewahrt hatte, am Sterbebette des Vaters vorzutragen, damit dieser, der sich so oft an des Sohnes Predigten erwärmt hatte, unter lauter großen Freuden zu seinem Gotte hinüber gehe. Diese Blätter, welche also anheben: „Denke daran in der dunkeln Stunde, daß der Glanz des Weltalls einst deine Brust gefüllt" und in prächtiger Sprache alles gedrängt zusammenfassen, was des Menschen Herz erheben kann, beschäftigen das sinkende Geistesleben des Alten, bis alles vorüber ist.

Ein zweiter nennenswerther Aufsatz ist satirisch und hat die Ueberschrift: Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst selber dieses von ihnen gefordert. Die Abhandlung schreitet gravitätisch in Paragraphen

Digitized by Google

lauter und enthält viele witzige und bittere Bemerkungen, zumal auch über junge vorlaute und absprechende Philosophen und Kritiker. „Seit den Xenien sind alle literarischen Autoritäten untergraben, schreibt Jean Paul im Jahre 1809. Jeder gilt durch Kraft, keiner durch Namen, vor welchem kaum der winzigste Kritiker mehr flieht. Nirgends und niemals stehen sich Jugend und Alter in literarischen Schätzungen mehr entgegen als jetzt in Deutschland, wo der Greis ganz andere Musenwerke als der Jüngling kennt." Damals ahnte er, immer geneigt das Bessere anzunehmen, es beginne mit diesem Chaos der strebenden Zeit Deutschlands Neubau; aber wenn er die Elemente im Einzelnen betrachtete, aus denen derselbe aufgeführt werden sollte, so konnte er zu dessen Solidität doch wenig Vertrauen fassen. Hatte er schon an den Begründern der romantischen Schule, Tieck, „das fromme poetische Kind", ausgenommen, kein Wohlgefallen, so ärgerten ihn umsomehr ihre Nachtreter. Und als nun das deutschthümelnde Geschrei theoretischer Kraftmenschen und diesem nachher die Lämmleinslieder der Frommen folgten, nahm er mit jedem Jahre mehr, gleich Göthe, zu den Stimmführern der Literatur eine ablehnende Stellung ein. An den jungen Romantikern tadelt er die Selbstgenügsamkeit, mit welcher viele ihren richtigen Kunstsinn für Kunstmacht, ihre poetischen Empfindungen und Anschauungen schon für poetische Darstellungen halten, mit einem Worte das Unproductive bei vorgeschrittener Einsicht. Die man genial nannte, weil man sie nicht für Genies zu taufen wagte, finden wenig Gnade vor seinen Augen. Die keck aufstrebenden Federfechter für Deutschlands Befreiung, Arndt voran, ärgerten sich nicht mit Unrecht, wenn gleich mit zu viel Zorn, an seiner Weichheit. Richter, der sich nie sehr an seinen Recensenten erbaute, spricht von dessen Urtheil als von einem frechen. Es habe sich eine Gesellschaft schwächlicher Egoisten oder guter Maulriesen auf dem Druckpapier zusammengethan, welche die Thränen der Empfindsamkeit auszurotten suchte, und welche sagte, man solle mehr von Kraft reden. Ihren Reden freilich entspreche noch lange nicht ihr Leben. Auch der gute Arndt finde beinahe

alles um sich her klein und gemein, wenn er es mit seinem großen Leben vergleiche; dieses bestehe aber jetzt seinem Buch (Briefe an Freunde) zufolge darin, daß er sich seiner Jugendzeiten erinnere, in welcher er sich großer Ritter- und Römerzeiten erinnerte, wenn er die halbe Nacht in den Rheingegenden und in Italien mit guten Freunden spazieren gegangen und getrunken.

Als der Pulverdampf verflogen und die kühnen Geister, welche nun auch Früchte der blutigen Aussaat ernten wollten, zum Schweigen gebracht waren, bot unsere Literatur im Ganzen einen kläglichen Anblick. Statt der Soldatenpoesie mit Freiheit und Schlachtentod setzt sich die witzelnde Romantik fort im Bunde mit einer Frömmelei, einem Ueberchristenthum, wie sich Jean Paul ausdrückt, welches von dem frühern Genialthun wunderlich abstach und seine Quelle allerdings schon in den Freiheitskriegen selbst gehabt hatte, aber damals durch das ritterliche und thatkräftige Wesen der Gegenwart gedämpft worden war. Aber auf die Kraftjahre folgte eine Art Naturnachlaß, ein vorschnelles faselndes Alter voll matter Geschwätzigkeit, das seine fröstelnden Glieder am Kohlenfeuer des Christenthums wärmte. „Das Schöndeutschland, sagt Jean Paul im Jahr 1822, hat jetzt endlich jene Blüthenepoche erreicht, wo man alles mit größter Leichtigkeit hinschreibt, seinen Roman und seinen Vers, ohne eigentliche Gelehrsamkeit und Kunst- und Herzenskenntniß, ausgenommen die nöthige Reimkunde . . . . Hat man einmal seine Theemaschine von Schreibzeug voll und heiß gemacht, so kann man der Welt, die umhersitzt, ewig einschenken, ohne daß der Schriftsteller oder gar die Schriftstellerin ein größeres Kochfeuer unter der Maschine zu unterhalten braucht, als das dünne Aetherflämmchen von Liebe und etwas Ueberchristenthum (XLVI, 170)". Ehe man den Vorhang zu einem Lustspiele bei uns aufzieht, sollte man immer fragen: Ist kein Lessing da? ja man werde endlich rufen müssen: Ist kein Kotzebue da? Bei Männern aber erwache die Sehnsucht nach den alten derben Lehrromanen, damit man statt nach dem dünn und weiß geschlagenen Schaum phantastischer, mystischer, frömmelnder Bücher wenigstens nach Pumpernickel, Ger-

Digitized by Google

vielleicht Klößen und Schiffbrot greifen könne. Lessing habe seinen Nathan erst zum Beschluß gegeben, indeß die Neuern gleich mit ihrem Besten begännen und sich dann nicht wie jene Aeltern aus der Tiefe herauf, sondern von ihrer Höhe hinunterschrieben (XLV, 36 u. 51). Neben solchem Schriftstellerelend in der Nähe zeigte wenigstens die Ferne ein paar hohe Gestalten: Walter Scott und Byron, über welchen letztern er nur in die Klage ausbricht: „Warum hast du armer großer Dichter Byron, wie dein Leben, so dein Dichten zugleich im Hohlspiegel deiner Phantasie in- und auseinander gezerrt und das Heer der Sterne wie auf einem Himmelsglobus in Ungeheuer abgetheilt und verwandelt?" Alsbald aber reumüthig an die eigne Brust schlagend, setzt er hinzu: „Und leider muß ich zu mir selber sagen: auch du hast früher gesündigt und zu oft die Gräber offen gezeigt, nicht bloß den Himmel offen."

Wenn wir diese und andere Aeußerungen Jean Pauls über den abnehmenden Werth unserer Literatur im ersten Viertel unseres Jahrhunderts mit dem zusammenhalten, was Göthe da und dort darüber geäußert hat; so gewahren wir, daß beide Schriftsteller, so verschieden geartet sie waren, doch in der Geringschätzung der Gegenwart, und noch dazu aus denselben Gründen, zusammenstimmen. Und hatten sie denn Unrecht? Jene großen schöpferischen Geister, von denen wir noch heute den Stempel tragen, waren Söhne des achtzehnten Jahrhunderts; im neunzehnten ist die Phantasie mit wenigen Ausnahmen matt und kraftlos geworden. Diese Bemerkung gilt sogar von der Wissenschaft, auf deren Fortschritt unser Jahrhundert eine Zeit lang so stolz war. Immer tiefer sinken die Sterne Fichte, Schelling, Hegel unter unsern Horizont, indeß der Begründer unseres modernen Denkens Kant als einsame Sonne fortleuchtet. Jean Paul hat alle Systeme bis auf Herbart und die Wagner'sche Vierzahl fleißig mit durchgemacht, hat über ihren raschen Wechsel in seiner Weise gescherzt (XXXIV, 198), hat Schelling vorausgesagt, daß er das seinige überleben kann (LX, 65), und ist bei der Bewunderung des Alten von Königsberg stehen geblieben.

Doch meine Abschweifung aus Anlaß eines Aufsatzes in der

Digitized by Google

„Herbstblumine“ hat mich ziemlich weit aus meinem Fahrwasser verschlagen; ich muß wieder einzulenken suchen und komme noch auf einige Arbeiten, vereinigt unter dem Gesammttitel: Museum. Die meisten Aufsätze, belehrt er uns in der Vorrede, seien solche, welche er als gelehrtes Mitglied ins Frankfurter Museum zum Vorlesen abgeschickt habe. Von besonderer Wichtigkeit zum Studium seiner Denkart ist der Aufsatz: Muthmaßungen über einige Wunder des organischen Magnetismus. Jean Paul glaubt an die ganze Hellseherei und knüpft daran sogar Aussichten auf das zweite Leben. Die dritte Abhandlung: Frage über das Entstehen der ersten Pflanzen, Thiere und Menschen verräth viel Einzelkenntniß in der Naturwissenschaft und bekämpft mit Glück die Hypothesen der Naturphilosophen, nach welchen alles höhere Organische aus dem niedern entstanden sein soll. Wenn er aber zuletzt selbst bei dem höchsten Architekten, bei Gott, anlangt und mit diesem Namen etwas erklärt zu haben vermeint, so ist es ihm hier eben so ergangen wie mit seinen verschiedenen Nachweisen unserer Unsterblichkeit; wir stehen vor Worten starrend und staunend, und bekennen, indem wir sie aussprechen, nichts weiter als unsere Unwissenheit. Vielleicht haben auch die gelehrten Mitglieder jener Gesellschaft in Frankfurt über des Dichters Deductionen etwas die Köpfe geschüttelt, welcher jedenfalls sich sicherer auf seinem Felde bewegte, wenn er ihnen zusandte: Des Geburtshelfers Walther Vierneissel Nachtgedanken über seine verlorenen Fötusideale, indem er nichts geworden als ein Mensch, eine humoristische Arbeit von munterster Laune.

VI.

Wollte ich alle die kleinen Abfälle und Geistesspähne von Jean Pauls Schriftstellerthum, welche da und dort in Körben zusammengelesen umherstehen, in nähere Untersuchung ziehen, ich unternähme eine mühsame und doch wenig fruchtbare Arbeit. Eines Autors Eigenthümlichkeit, der so viele große Werke geschaffen, braucht man nicht aus dem Kehricht abzuschätzen, und wäre dieses Gold- oder

Digitized by Google

Diamantstaub. Wenden wir uns lieber aus der Werkstatt wieder zu seinem Laden und Schaufenster, wo er noch manches feingemeiselte und geschliffene Stück ausgestellt hat.

Auf die Aesthetik folgte in drei Bändchen 1806 die Levana oder Erziehlehre; der Titel ist hergenommen von einer römischen Göttin dieses Namens, welche für eine Beschützerin der neugebornen Kinder galt, die durch Aufheben (levare) von der Erde vom Vater anerkannt und zur Erziehung übernommen wurden. Richter hatte durch Abstammung und Neigung ein besonderes Interesse am Erziehungsgeschäft, und wenn wir etwa auf die Erfahrungen seines kurzen Hofmeisterstandes keinen sehr hohen Werth legen wollen — obwol ein genialer Geist schneller beobachtet — so genoß er dazu von seinen eigenen Kindern, wie er sich scherzend ausdrückt, das pädagogische Jus trium liberorum; dem Kinderfreunde konnte auch sonst die Beobachtungsgabe nicht fehlen. Seit Rousseau, für welchen auch Jean Paul in der Jugend schwärmte, durch seinen Emil (1762) die Erziehungsfrage in die Welt geworfen, ging ohnehin kein Denker und Menschenfreund gleichgültig an diesem Thema vorüber. Basedow war „Rousseaus geistiger Verleger und Uebersetzer in Deutschland" geworden und Pestalozzi „der stärkende Rousseau des Volkes." Je weniger jeder sein Ideal in der Gegenwart ausgedrückt fand, desto eifriger strebte er es für die Nachwelt zu pflanzen. „So laßt uns denn, schließt Jean Paul die Vorrede zur zweiten Ausgabe seines Werks (21. Nov. 1811), mit dem kurzen Kinderarm, d. h. mit dem langen Hebelarm, die Zukunft bauen und bewegen und unverdrossen und tapfer das Gute der Zeit erhöhen helfen, und das Schlechte unterhöhlen. Ja sogar der, für dessen Kinder die Fruchtlese zu lange ausbliebe, sage zu sich: „meine Enkel sind ja auch Menschen" und so fort."

Obgleich er seine Schrift in Paragraphen reden läßt, so weiß er doch selbst, daß er darin nur Fragmente gegeben (Bd. XLVI, 38); des scherzhaften Tons enthielt er sich möglichst, und es sei, sagt er, in der Form sein ernsthaftestes. Das erste Drittheil handelt von der Wichtigkeit und dem Geiste der Erziehung und gibt eine Menge

Digitized by Google

Winke, die für die Erziehung beider Geschlechter passen, das zweite beschäftigt sich mit der Bildung der Mädchen, das dritte mit der der Knaben, eine Arbeit, noch heute höchst lehrreich für Eltern und Erzieher, die ich auch denen zum Lesen empfehlen möchte, welche für die Romane Jean Pauls weder Zeit noch Stimmung haben. Mehr um zur Lektüre zu reizen, als sie etwa überflüssig zu machen, will ich einige Grundzüge herausheben. Jeder von uns, sagt der Verfasser, hat seinen idealen Preismenschen in sich, seinen heiligen Seelengeist, den er in der Blüthezeit aller Kräfte, im Jünglingsalter, am hellsten schaut. Dieser ist aber bei jedem ein anderer, und die Erzieher mögen daher möglichst sich warnen lassen vor dem Nivelliren. Doch ist das Kind mit seiner Besonderheit in eine bestimmte Zeit gesetzt, deren Geist jene zu verschlingen und die eigenen Fehler ihm aufzudrängen droht. Aber außer dem Eigenthümlichen, was in dem Kinde zu schützen ist, gibt es auch manch allgemeines Gut, für dessen Genuß es zubereitet werden soll. Der reinste Unterschied des Menschen vom Thier ist weder Besonnenheit noch Sittlichkeit, sondern Religion. Unsere Einsicht, unsere Sittlichkeit sind heutzutage gesteigert; aber es fehlt unserer Zeit der heilige überirdische Geist. Die Religion ist in die Kinder am frühsten zu pflanzen. Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod, so sprecht das Wort Gott vor dem Kinde aus! Jean Paul kann nicht mißverstanden werden, wenn er die Erziehung zur Religion an die Spitze stellt. Denn er ist so weit als wir alle fern von Begünstigung jenes Gedächtnißwerkes aus Sprüchen, Liederversen und alten halb fabelhaften Geschichten eines gar nicht musterhaften Volkes, was sich in Schulen so breit macht, und empfiehlt den dogmatischen Brei, der aus diesen Elementen zusammengerührt wird, keineswegs zur Nahrung für Kinderseelen. Nein, er drang nur, und drang mit vollem Recht, auf die heilige Ehrfurcht vor dem Göttlichen, wie Schleiermacher in seinen „Reden" und noch Göthe in seinen „Wanderjahren".

Die geistige Erziehung kann nicht früh genug beginnen, und

Digitized by Google

ist sie die rechte, so äußert sie ihre Wirkung zunächst in Heiterkeit. Zertheilt die dichte Luft den Kindern in Lustbarkeiten, einen Pfefferkuchen in Pfeffernüßchen, Weihnachten in ein Kirchenjahr! Was froh und selig macht, ist aber vor allem Thätigkeit, wovon schon die Spiele der Kinder ein Abbild sind. Greift nicht mit behaarter Faust in diese ersten Arbeiten der kleinen Menschen; umringt eure Kinder nicht wie Fürstenkinder mit einer Kleinwelt des Drechslers! vor der wunderthätigen Phantasie treibt jeder Aaronsstecken Blüthen. Schulet Kinder durch Kinder; es regle und ordne der Lehrer nach den Arbeiten nur nicht wieder auch die Spiele! Freude an Tanz, Musik und Gesang sollte jeder bei Kindern möglichst fördern. Habt keine Lust am Ge- und Verbieten! eure Uhr steht so lange, als ihr sie aufzieht, und ihr zieht Kinder ewig auf und laßt sie nicht gehen. Straft nicht spottend und zürnt nicht nach! Untergrabt eure Unfehlbarkeit weder durch unnütze Beweise noch durch Bekenntnisse des Irrthums! Am wenigsten stützt Religion und Sittlichkeit auf Gründe!

Wie viele von diesen und andern seiner Grundsätze werden theoretisch anerkannt und praktisch noch heute mißachtet! Siegreicher überwanden den naturscheuen Zeitgeist seine Ansichten über Leibespflege. Was er für Luftgenuß, Nacktheit, Baden, kalte Waschungen der Kinder gegen die damals herrschende Aengstlichkeit der Mütter sagt, gilt und herrscht jetzt so ziemlich als Sitte. Reich an feinen Beobachtungen ist der Abschnitt über die weibliche Erziehung, d. h. sowol über die Erziehung der Kinder durch Frauen als über die Erziehung der Frauen selbst. Mit dem Brautschatz der Liebe schickte die Natur die Frauen ins Leben, damit sie die Kinder, denen Opfer nur zu bringen, nicht abzugewinnen sind, lieben könnten. Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat. Die Natur hat die erste Erziehung den Müttern übergeben, und die Verhältnisse unserer Staatsgesellschaft, welche die Väter der Familie entziehen, haben jene in ihrem Amt auch meist auf weiter hinaus bestätigt. Die weiblichen kleinen Erziehungssün-

Digitized by Google

den hat Jean Paul humoristisch in der Beichtrede Jaquelinens zusammengefaßt; ihre Tugenden rühmt er mit dem einfachen Satze: Der Soldat wird kriegerisch, der Dichter dichterisch, der Gottesgelehrte fromm erziehen, und nur die Mutter wird menschlich bilden. Da nun also die Bildung der Nachwelt und mit ihr der Fort- oder Rückschritt, das Glück oder Unglück der Menschheit hauptsächlich in ihre Hand gelegt ist, so muß auch die Mädchenerziehung mit besonderer Sorgfalt geleitet werden. Dazu kommt dann noch als zweite Seite ihres künftigen Berufes ihre Bestimmung als Gattinnen, die jedoch hinter den Mutterpflichten zurücksteht. Damit sie aber ohne verderbliche Störung ihrem Doppelberuf entgegenreifen, pflege die Mutter, und nicht etwa die Pension, in der Tochter eben die weiblichen Eigenthümlichkeiten. Nur Knaben kommen aus dem Augiasstall des Welttreibens mit ein wenig Stallgeruch davon. Der Mädchenwille ist weniger zu stählen als zu biegen und zu glätten. Denn das Weib muß elastisch sein, muß sich fügen und schicken. Wechsel der Geschäfte ist empfehlenswerth, daß das Gemüth nicht in Träumerei versinke. Strick- und Nähnadel halten die Wunden einer unglücklichen Liebe länger offen als alle Romane; Mädchen sollen sich um das Haushalten annehmen; denn Frauen sind geborene Geschäftsleute. Aus solchen Stellen ersehen wir, daß Jean Paul die häuslichen Arbeiten der Frauen gar wohl zu würdigen verstand, während vornehmthuerische Abneigung dagegen, als seien sie entwürdigend, ihr Berufungsrecht auf ihn nur aus zerstreuten Romanäußerungen herannahm. Ihre Betheiligung an Künsten und Wissenschaften anlangend, empfiehlt er die Lektüre von Reisebeschreibungen, Geschichte, besonders Biographien berühmter Männer, Musik und eine fremde Sprache, ja er schließt nicht einmal Mathematik und populäre Astronomie aus, wol aber Philosophie. „Aus diesem Geschlechte, sagt er, wurde zwar zuweilen ein großes Loos mit Prämium gezogen, eine geborene Dichterin, aber eine geborene Philosophin hätte die Lotterie gesprengt". Zeichnen sei meist eine verlorene Kunst.

Oft getadelte und sprichwörtliche weibliche Fehler rügt er mit

Digitized by Google

Nachsicht. Immerhin wolle ein Mädchen mit Leib und Putz gefallen, nur nicht mit heiligen Empfindungen; eine schöne Beterin, die es wüßte und darum kniete, würde niemand anbeten, als sich und den Teufel und einen Anbeter. Aber auch die Klügste schätzt ein Lob ihres Körpers höher als ein Lob ihres Geistes. Mit der Eitelkeit in Compagnie steht der Kleiderteufel. Der Frau ist das Kleid das dritte Seelenorgan. Nie schmücken sie sich sorgfältiger als für Weiberzirkel, wo jede die andere studirt und ärgert. Die Toilettenlust ist aber so nahe verwandt mit weiblicher Bestimmung, daß alle Kunstversuche dagegen nur als Palliative erscheinen. Scherzhaftigkeit wünscht er den Mädchen aus vollem Herzen; dem Liebesanfänger möge vielleicht ein Nachtfalter gefallen; aber ein Ehemann verlange seine Tagpsyche; denn die Ehe fordere Heiterkeit.

Die sittliche Bildung des Knaben bezwecke Stärke, Verachtung der Schmerzen, Abhärtung gegen Furcht und Schreck, kurz Stoicismus, dazu Vaterlands- und Ehrliebe, Wahrhaftigkeit, Zurückdrängen der Selbstsucht, Bildung zur Liebe, darum auch Schonung des Thier-, ja des Pflanzenlebens. Unter den frühen Uebungen der Denkkraft bleibt eine fremde Sprache, besonders die lateinische, immer die gesündeste. Hauptsächlich aber erhellt Schreiben den Kopf. Laßt mithin den Knaben noch früher eigene Gedanken aufschreiben als eure nachschreiben. Ein Blatt schreiben regt den Bildungstrieb lebendiger auf als ein Buch lesen. Aufmerksamkeit ist so wenig einzupredigen und einzuprügeln als ein Trieb. Man bringe das Kind ins geistige Erschaffen hinein, so gibt sie sich von selbst.

Mit Recht tadelt Jean Paul das viele Reflectiren und Abstrahiren in Schulen und wünscht, daß das Kind ein frisches, festes, dichtes Leben einernte und aufbewahre; ob aber seine Uebungen des Witzes zu empfehlen seien, möchte ich stark bezweifeln. Er erzählt uns, wie er einst in seiner Winkelschule seine Zöglinge darin geübt habe, witzige Aehnlichkeiten zu suchen, und wie er zur Aufmunterung eine Bonmotsanthologie derselben angelegt habe, aus der er eine Reihe artiger Beispiele zusammenstellt. Künstlich beigebrachter Witz ist eine ziemlich werthlose Gabe; der gesuchte

Digitized by Google

Witz muß die Kinder um alle Einfachheit des Ausdrucks gebracht haben. — Soll einer recht schnell in einer fremden Sprache und zugleich im Erinnern wachsen, so wird ihm angerathen nicht Wörter, sondern ein ausländisches Kapitel, das er einigemal durchgegangen, auswendig zu lernen. Da haben wir den Kern der Rüdhardtischen Methode, mit der ihr angeblicher Erfinder einst so wichtig that. Allzufrühzeitige Versuche den Schönheitssinn auszubilden, bemerkt er an einer andern Stelle, können nur schädlich wirken. Aber in der Jünglingszeit trete der Dichter auf und sei der Orpheus, der todte Körper so gut belebt, als wilde Thiere bezähmt; der heimische Dichter, nicht der fremde. „Welche Gewalt der eignen Sprache würde sich zubilden, wenn man schon zur Zeit, wo die Schullehrer sonst Pindare und Aristophanesse traktiren, in Klopstockischen und Vossischen Klangodeen, in einen Göthischen Antikentempel und in ein Schillerisches Sprachgewölbe führte!" Man hat seitdem solche Erklärstunden deutscher Dichter eingeführt; ich habe aber nie bemerkt, daß viel darin gewonnen würde; das Beste war noch die Erläuterung sachlicher Dunkelheiten; im Ganzen aber verfliegt zu viel geistiger Duft unter dem Quetschen, als daß ich den sonstigen Gewinn sehr in Anschlag bringen möchte. Jean Paul ist ferner gegen das Lesen der alten Klassiker mit jungen Leuten. Nur Männer von Sinn, von Kraft, von Ausbildung durch höhere und mehr Studien als Sprachstudien, nur Sonntagskinder wie Göthe, Herder hätten den Geist des Alterthums gesehen, die Montagskinder nur den Sprachschatz und die Blumenlesen. So setzt er denn an jener Statt Sprachmeister ein, nemlich nachgemachte Schriftsteller und von den alten solche, die mehr dem Zeit- und Jugendsinne zusagen, wie Plinius, Lucan, Seneca, Ovid, Martial, Quintilian, Ciceros Jugendreden u. s. w., im Griechischen aber außer der romantischen Odyssee, die trotz ihrem sonstigen Werth ob des romantischen Inhalts ihre alte Stelle behalten müsse, den Liebling schon des vorigen Jahrhunderts, Plutarch, Aelian, Diogenes Laertius. Die schweren, d. h. geistig, nicht sprachlich schweren, Autoren, unter welche er auch den Cäsar rechnet, sollten an Universitäten getrieben,

Digitized by Google

an Gymnasien aber den Naturwissenschaften mehr Platz eingeräumt werden. Nun legt er aber wiederum den höchsten Werth auf die Kenntniß der alten Geschichte; denn nur diese könne die neue belehren. Wo aber aus seinem verschnörkelten Schriftstellergarten der Pfad in die freie Natur und in jenen Bereich des Alterthums führe, der noch groß und naturgemäß dachte und lebte, ist schwer zu begreifen, so schwer, als die Frage zu lösen, woher der Student auf Universitäten die Zeit nehme, die auf der Schule ihm vorenthaltenen Klassiker nachzuholen. Ja nicht einmal in die Sprache hinein vermögen die großentheils verkünstelten Autoren einer schlechtern Zeit den Weg zu bahnen. Man sieht eben aus dergleichen auffallenden, der alten Erfahrung widersprechenden Sätzen, daß Richter in der Kenntniß des Schulfachs ein Dilettant gewesen. Im Ganzen sind seine Grundsätze über Mädchenerziehung richtiger und ausreichender als die über die Bildung der Knaben. Die Zeit, welche technische und Kunstanstalten den Gymnasien als ebenbürtige Schulen an die Seite stellte, hat hier manche neue Gesichtspunkte hervortreten lassen; auch ist die pädagogische Einsicht in Behandlung des Alterthums längst weiter gekommen, als sie zu Jean Pauls Zeiten in Hof gewesen sein mag. Jeder nimmt so leicht den Maßstab für den herrschenden Unterricht von dem her, welchen er selbst einst genossen hat, und überspringt die Verbesserungen, die derselbe, seitdem er auf den Bänken gesessen, erfahren hat. Doch dem sei wie ihm wolle, jedenfalls finden wir in der Levana eine Menge Sätze, die theils durch ihre eigne Kraft theils durch den Anlaß, welchen sie zur Prüfung des Bestehenden gaben, gute Früchte gezeitigt haben.

Die Beschäftigung mit Geschmackslehre, Erziehungskunst und Publicistik hatte Richters poetische Thätigkeit auf zwei Jahre unterbrochen. Im Jahre 1807 kehrt er zu ihr, seinem Hauptberufe, zurück. Die Vorrede zu des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz ist im Heu- und Friedensmonat, d. h. im Juni, des besagten Jahres geschrieben, in welchem die Friedensunterhandlungen in Tilsit ihren Anfang nahmen. „Wann könnte," sagt er in derselben, „ein solches Luststückchen schicklicher der Welt ausgestellt und

Digitized by Google

beſcheeret werden, als eben in Zeiten, wo ſchweres Geld und leichtes Gelächter faſt ausgeklungen haben?" Er ſelbſt habe beim Schreiben ſo oft gelacht, daß er ſich für die Zukunft ähnliche Charaktergemälde zu machen vorgeſetzt habe. Die Erfüllung dieſes Vorſatzes tritt nachher vor die Welt in ſeinem „Katzenberger."

Unter dem Text des Schmelzle ſtehen als ſogenannte Noten abgeriſſene von jenem ganz unabhängige Gedanken. Jean Paul ſuchte ſeine tauſenderlei Einfälle und Sentenzen, an denen er, wie wir wiſſen, ein wahrer Krösus geweſen, wie der Fleiſcher die Zuwage, mit an den Mann zu bringen. In den letzten Bänden (LXI—LXIV) ſeiner Werke iſt noch eine Maſſe unverbrauchten Materials der Art aufgeſtapelt, und Förſter hat neulich ein ſogenanntes „Buch der Gedanken" aus Richters noch ungedrucktem Nachlaß als vierten Band der „Denkwürdigkeiten" herausgegeben, eine ziemlich unerquickliche Gabe nach dem dankenswerthen Geſchenk der Briefwechſel, bei der man das ohe jam satis est! tiefaufſeufzend auszurufen ſich gedrungen fühlt. Wer kann und mag ein Buch leſen aus lauter unzuſammenhängenden Sätzen! Man gewänne ſicher die Wette, daß unter den Käufern der erſten drei Bände keine zehn ſind, die nicht beim Nachkommen des vierten Quadrillings über den allzugroßen Segen gemurrt haben. Glücklicherweiſe ſtören im „Schmelzle" die Noten nicht; man braucht ſie nur ungeleſen zu laſſen und ruhig im Texte fortzufahren. Hier nun erzählt der poſſirliche Held der vorgetragenen Begebenheit in eigener Perſon ſeine Reiſeabenteuer. Attila Schmelzle, unſchuldig vertriebener Feldprediger und Haſenfuß, der ſich der Tapferkeit rühmt, reiſt nach Flätz, beim Miniſter und General von Schabacker ein Bittgeſuch um eine katechetiſche Profeſſur zu unterſtützen. Am andern Tag ſoll ſeine Frau, eine rüſtige ländliche Schönheit, nachkommen zum Jahrmarkt. Er reiſt mit der Poſtkutſche, und jeder ſeiner Gefährten jagt ihm Beſorgniß und Verdacht ein, unter ihnen auch der Legationsrath Jean Paul mit ſeinen geſchmackloſen Witzen. Mit dem Frühroth langen ſie in Flätz an; ſein Bittgeſuch iſt umſonſt. Nachts im Bette foppt ihn ſein Schwager, ein kecker Dragoner, mit ſeiner Geiſterfurcht, und Morgens

Digitized by Google

überrascht ihn seine Berga, welche die Nacht über gelaufen war, ohne sich vor etwas zu fürchten, als in der Frühe vor den vielen geputzten Stadtleuten. Auf die Entdeckung hin, daß er nichts geworden, ist sie untröstlich; denn sie schämt sich, wenn die vornehmen Weiber in Neusattel sie Sonntags ohne Titel in der Kirche sehen. So verspricht er ihr denn einen zu kaufen; das Geld haben sie ja; sie möge nun Bergräthin werden wollen oder Baurāthin oder Hofräthin, Kriegsräthin, Kammerräthin, Kommerzienräthin, Legationsräthin oder das Henkers und Teufels Räthin. Ja er treibe es weiter als einer und werde zugleich alles, Flachsenfinger Hofrath, Scheerauer Aecisrath, Haarhaarer Baurath, Pestitzer Kammerrath.

Ein furchtsamer Mann vermag niemanden sonderlich zum Lachen, weit eher zum Mitleid zu stimmen, und ist er die Hauptperson in einer Erzählung, so gewinnt diese durch ihn, mag sie auch nebenbei viel Ergötzliches haben, einen schwächlichen Unterbau. Ein zaghafter Mann ist ein geistiger Krüppel, und Krüppel sollen nicht zum Gegenstande des Spasses dienen. Darum wird Schmelzle, mit so viel Komik er ausgestattet ist, keinen Leser aus Herzensgrund erheitern. Wol aber Katzenberger, ein tüchtiger Kraftmensch, dessen Reden und Handeln ganz dazu angethan ist, die Lachmuskeln in starke Bewegung zu setzen. Katzenbergers Badereise, geschrieben 1807 und 1808, wurde 1809 zuerst gelesen, im Jahre, wo das alte Deutschland das Blutbad seiner Kinder zu seiner stärkenden Verjüngung gebrauchte, wie Jean Paul 1822 in der Vorrede zur zweiten Ausgabe bemerkt.

Wie Richters gefühlvolle Romane eine humoristische, so hat dieser komische eine schwärmerische Beigabe. Aber zwischen widerstrebenden Kräften gedeiht keine rechte Verbindung. Der Leser ist einmal ein steifer Geselle, der nicht mit dem Kunstreiter vom Pferd auf den Boden und gleich wieder aufs jagende Roß springen kann. Die Rührungen und Freundschaftsbetheuerungen Theodas und Bonas erquicken im „Katzenberger" so wenig, als im „Titan" die Derbheiten eines Doktor Spher, und die Gottesackerscene zwischen jener und Nieß wird nun dadurch erträglich, daß Katzenberger ebenfalls

Digitized by Google

auf den Kirchhof geschlichen kommt, um Todtengebeine einzusammeln. Auch diesen Roman führt eine Verlobung zu Ende wie die meisten; aber nicht einmal die Liebesleute fesseln den Leser, weil ihn des Doctors Cynismus ganz in Beschlag nimmt. Es geht wie in Gesellschaft; hat einmal die schmutzige Anekdote Platz gegriffen, so gedeiht kein anderes Gespräch mehr. Die cynische Stimmung verdrängt den Sinn für jede andere. Das Widerliche erstickt als wucherndes Unkraut Zierpflanzen und Küchengewächse. Es gibt einen physiologischen Naturalismus, — manche Aerzte huldigen ihm — der die ganze Welt des Gemüthes und was nur immer den Flug der Seele begünstigt, in einen organischen Brei einrührt, der das Schöne häßlich macht und das Ekelhafte in Schutz nimmt, der das materiell Elementare allein gelten läßt und jede Zu- oder Abneigung aus andern als medicinischen Ursachen, für Ziererei erklärt, der, um es kurz zu sagen, seine Freude daran hat den Menschen sich als Thier zu denken und alle seine Regungen und Begehrungen aus seinem thierischen Charakter abzuleiten. Der Umgang mit einem Menschen von solcher Ueberzeugung wirkt in sofern ansteckend, als sich jedem ohnehin das Physische aufdrängt und das Geistesflämmchen, um fortzubrennen, sorgsame Pflege fordert. Indeß kann der Materialist auch bloß lächerlich erscheinen, wenn seine Ansichten erstlich mit andern lächerlichen Eigenschaften verbunden werden und zweitens in der Praxis abgeschmackte Ergebnisse liefern. In beiden Fällen verliert der Beobachter auch zu jenen Grundsätzen das Zutrauen, und deren Prediger fällt als Sonderling dem Gespött anheim.

Der Cynismus hat in allen Literaturen, seitdem die Seele, die Naturbande verlassend, hochmüthig sich eines höhern Adels vermaß, seine üppigen Schößlinge getrieben; die Natur hat Rache genommen an ihren Verächtern. Zu Homers Zeiten gab es noch keine Cyniker, wol aber in denen des Sokrates. Da nun alle modernen Völker am Spiritualismus kranken, so fehlt keinem der Arzt mit den bittern Pillen. Dem Faust ist ein Mephistopheles vergesellschaftet, der mit dessen metaphysischer Aufgeblasenheit seinen Spott treibt. Auch neben der deutschen Castalia floß dieser trübe

Digitized by Google

Brunnen ehedem ziemlich ergiebig, zumal um das Reformationszeitalter, aber auch noch in Göthes Tagen, der sich selbst manchen Scherz erlaubt hat, welchen jetzt unsere jungfräuliche Sittsamkeit und feine Kultur verbietet. Bei Jean Paul aber, dem überirdischen, stechen die Faunshörnlein gar oftmals durch die Kapuze.

Das Cynische ist eine Hauptquelle des Lächerlichen, zumal in einem ästhetischen Zeitalter. Da sind die Menschen wie Schulkinder; der gute Ton ist der Lehrer; so lange sie müssen, nehmen sich jene zusammen und sitzen bocksteif und beten ihre Sprüche auf; aber kaum sind sie frei, so bricht der Muthwille aus, und die eben noch fromme kleine Gemeinde benimmt sich als zuchtlose Bande. Um sich selbst endlich einmal rechte Feiertage zu machen vom lästigen Zwang, um schreibend zu lachen und lachlustige Lesefreunde zu befriedigen, schickte Jean Paul seinen Doctor Katzenberger auf die Reise, einen Mann, den Natur, Stand und Lage zum Cyniker machten, in Verhältnisse, die uns alle mehr oder weniger in solche umwandeln.

Katzenberger ist verwittibter ausübender Arzt und anatomischer Professor auf der Universität Pira im Fürstenthum Zäckingen; Wittwer — ich habe schon mehrere gekannt, ganz solide Leute, die sich aber gerade mit cynischem Witze für die Unbill des Schicksals entschädigten; wir Männer verwildern ja alle ohne die Wächterinnen der guten Sitte; Arzt — also in lauter Gedanken, die um die sinnliche Natur des Menschen sich drehen; Professor der Anatomie — demnach auf die Handhabung dessen angewiesen, was den Meisten ekel- und grauenhaft dünkt, auf das Zerschneiden der Cadaver. Wer einmal die Scheu vor der Anatomie verloren hat, ist bereits ziemlich vorgerückt in der Kunst des Cynismus. Nun macht er noch eine Reise ins Bad Maulbronn; — in der Fremde erlaubt man sich mehr als zu Hause; im Bad ist den ganzen Sommer durch Fastnacht.

Heben den Doctor Katzenberger sein Stand und Beruf aus dem Kreise gewöhnlicher Menschen, so scheint er auch im Uebrigen ein sonderbarer Charakter zu sein. Denn er unternimmt die Fahrt

Digitized by Google

erstens um seinen Recensenten, den Brunnenarzt Strykius, auszuprügeln, zweitens um einer Gevatterschaft auszuweichen, die seiner Tochter Theoda bei einer Freundin, der Frau des Zollers und Umgelders Mehlhorn, bevorstand. Weil er nun etwas geizig ist, obschon er viel Geld in Bücher steckt, sucht er durch die Zeitung einen Mitreisenden. Es erbietet sich ein Herr v. Nieß, unter dem Namen Theudobach, ein berühmter Theaterdichter. Der hatte Geld und suchte eine Frau; da könnte ja das Zusammensitzen in der Chaise mit Theoda, wo Auge dem Auge so nah begegnet, eine herrliche Vermittlung bieten. Vorerst gab er sich vor Vater und Tochter nur als Theudobachs Freund aus.

In der ersten Haltstation S. Wolfgang, wo er zum zwölftenmal ausstieg, war Katzenberger schon von seinem ersten Besuch her nicht im besten Andenken. Denn er hatte im ganzen Wirthshaus umhergestöbert, um fette runde Spinnen zu erjagen, die für ihn Landaustern und lebendige Bouillonkugeln waren, die er frisch aß. Ja er hatte sogar vor den Augen der Wirthin und der Aufwärter reife Kanker auf Semmelschnitte gestrichen und sie aufgegessen, indem er Stein und Bein dabei schwur — um mehr anzuködern — sie schmeckten wie Haselnüsse. So ließ er auch jetzt die Wirthin zusehen, wie er mit derselben Butter zugleich seine Brotscheibe und seine Stiefelglatze bestrich und wie er den Zuckerüberschuß zu sich steckte unter dem Vorwand, er hole aus guten Gründen den Zucker erst hinter dem Kaffee nach im Wagen. So pflegte er auch Katzen einzufangen und aufzuschneiden im Dienste der Wissenschaft und der Wirthin zum Schauder.

Alle Gespräche, welche der poetische Herr v. Nieß auf Aetherflügeln emporzuheben bemüht ist, drückt Katzenberger in die niedrigste Prosa zurück. Als Nieß und Theoda und der Winkelschuldirector Würfel, den Katzenberger unterwegs mit in den Wagen genommen, vom Dichten, wie so leicht, aufs Lieben kamen, fiel ihnen der Doctor in die Rede und berichtete: auch er habe sonst als Unverheirateter ans Heiraten gedacht und nach der damaligen Mode angebetet, was man adoriren geheißen; doch sei einem Manne, der plötzlich

Digitized by Google

aus dem strengen mathematisch-anatomischen Heerlager ins Kindergärtchen des Verliebens hinein gemußt, zu Muthe gewesen, wie einem Lachs, der im Lenze aus seinem Salzocean in süße Flüsse schwimmen muß, um zu laichen. Damals habe man auch nicht so frei von der sogenannten Liebe gesprochen, sondern von Haushalten, von Sich-Einrichten und Ansetzen. So gesteh' er z. B. seinerseits, daß er aus Scham nicht gewagt seine Werbung bei seiner durch die ausgesogenen Maikäfer entführten Braut anders einzukleiden, als in die wahrhaftige Wendung: nächstens gedenke er sich als Geburtshelfer zu setzen in Pira, wisse aber leider, daß junge Männer selten gerufen würden und schwache Praxis hätten, so lange sie unverehelicht wären.

. . . . . .

Ich übergehe die weitern Abenteuer auf der Reise und fahre gleich mit im Badeort Maulbronn ein, der im Fürstenthum Großpolei liegt. Da trifft nun Katzenberger am Brunnenhaus seinen anonymen Recensenten, den er wohl kennt, D. Strykius, ein feines Männchen, das ihn als den berühmten Verfasser einer haematologia, einer epistola de monstris und de rabie canina aufs dienstfertigste willkommen heißt. Auf dessen theilnehmende Frage nach der Ursache seiner Reise gibt er ihm unverhohlen zu verstehen, er sei wirklich gesonnen einen kritischen Anonymus von wenig Gewicht, den er hier finden solle, zu prügeln, zu dreschen, zu walken, ihm so viel Hirn auszuschlagen, als ein Mensch ohne Lebensgefahr entbehren könne, wenn er sich nicht auf das bloße Einschlagen der Hirnschale zurückzöge. — So gingen die Reisenden jedes auf seine besondere Absicht los; denn Herr v. Nieß lud auf Abends die Badegesellschaft zu seinem musicalischen Declamatorium des besten Theudobachischen Stückes ein, welches betitelt war: „der Ritter einer größeren Zeit"; Theoda aber hoffte ihren Lieblingsdichter Theudobach persönlich im Bade zu treffen, wozu ihr Herr v. Nieß die größte Hoffnung gemacht.

Strykius hat Katzenberger Mittags an die Wirthstafel zu Gaste gebeten; dieser aber bringt zum Grausen der Gesellschaft die Rede auf lauter ekelhafte Gegenstände und physiologische Anschauungen,

Digitized by Google

und als ihn ablenkend der vorsorgende Brunnenarzt auf den schönen Damenzirkel aufmerksam macht, entgegnet er, es wäre ihm eigentlich am liebsten, wenn er ein Monstrum darunter fände. Denn er sei nicht der blühende schwärmerische Jüngling mehr, der sonst vor jeder schönen Gestalt oder Brust außer sich ausrief: Rumpf einer Göttin! Brustkasten für einen Gott! Und das feine Hautwarzensystem und das Malpighische Schleimnetz und die empfindsamen Nervenstränge darunter! O ihr Götter! Aber heutzutage sei ihm eine Mißgeburt eigentlich das einzige Wesen von Geburt; daran könne er als Arzt das Meiste lernen. So treibt er's fort, bis die Damen mit Abscheu vom Essen aufbrechen, um es zu keinen stärkern Ausbrüchen kommen zu lassen.

Wunderlicher noch ging es indeß in Nießens Abendversammlung her. Ein Hauptmann von Theudobach, der unterwegs in der Zeitung gelesen hatte, der durch seine Schriften bekannte Theudobach werde das Maulbronner Bad besuchen, bezog die Anzeige auf sich selbst, weil er einige mathematische Werkchen geschrieben und von dem pseudonymen Belletristen kein Wort wußte. Es schien ihm schon der Mühe werth, der Sache auf den Grund zu gehen und die fünf Meilen Umweg nicht zu scheuen. So kam er nach Maulbronn und erfuhr vom Wirth, Herr v. Nieß habe schon heute nach einem Brief, den er von Herrn v. Theudobach erhalten, dessen Ankunft angesagt; sein Eintritt werde im Declamatorium alles entzücken, zumal da gerade etwas von ihm vorgelesen werde. Der Wirth gibt ihm seinen Sohn mit, welcher der belesenen Schwester sogleich das Geheimniß zusteckte. Als der Hauptmann, ein schöner, hochgewachsener Mann von gebietendem Aussehen, der selbst dem Ritter einer größern Zeit ähnlich war, in den Saal trat, heftete er augenblicklich die Augen aller Zuhörerinnen auf sich, und das Wort der Wirthstochter, daß dies der Theudobach sei, lief von Mund zu Munde. Nieß vernahm mitten im Lesen Theodas Wort: „Ja er ist's und hat sich selber copirt im Ritter", und wie die Nachbarin sagte: „Und thut doch immer, als ginge ihn das ganze Gedicht nichts an", da schien ihm der Zeitpunkt gekommen sein Incognito abzulegen. Aber wie

Digitized by Google

er sich als Theudobach zu erkennen gibt, stellt ihm der Hauptmann seine Person entgegen, und alle Damen, Theoda voran, fallen diesem mit ihrem Glauben zu. Der Hauptmann galt für den großen Theaterdichter, und alsbald riß ein allgemeines Verlieben ein. Aber der schöne Krieger, der zugleich Dichter sein mußte, merkte gar nichts von den vielen Verwundeten, die er hinter sich zurückließ. Durch die schriftlichen Eröffnungen Nießens an Theoda kommt das Mißverständniß bei der Abendtafel ans Licht, der Hauptmann freilich und Katzenbergers Tochter in große Verlegenheit, während inzwischen der Doctor am andern Ende des Tisches sich über die Wirkungen von Schauspielen in einer Weise erging, die ich hier ohne Beleidigung der Schicklichkeit nicht wiedergeben könnte.

Nach dem Entwicklungsabend erschien Theoda nie mehr an öffentlicher Tafel. Sie liebte offenbar den Hauptmann mehr als den Dichter. Die Ankunft des Fürsten hebt den Doctor in den Augen der Gesellschaft, indem jener sich seines Rathes bedient, und bringt die Herzensgeschichte zum Austrag. In einer benachbarten Höhle, die dem Fürsten zu Ehren erleuchtet wird, stiehlt Katzenberger Bärenknochen und Theoda dem Krieger vollens das Herz. Die Liebeserklärung kommt zum Ausbruch, und deren Annahme macht beide zum glücklichen Paare. Theoda reist mit Theudobach und Mehlhorn, der sein Gevattergesuch zu Fuß überbracht hatte, in des erstern Wagen zurück, Katzenberger bleibt beharrlich, seinen Vorsatz mit dem Recensenten in Ausführung zu bringen. Damit dieser ihn nun nicht wegen Injurien verklagen kann, betrinkt er sich scheinbar in dessen Gegenwart; Strykius, sagt er vor der Ausführung, möge nüchtern bleiben und wissenschaftliche Beobachtungen an ihm machen, ihn auch im Nothfall, wenn er etwa seiner nicht recht mächtig sein sollte, mit nach Hause nehmen. Wie die Gesprächigkeit und Gereiztheit sich mit der Zahl der Fläschen steigert, erhöht sich auch der angebliche Grimm gegen den Leibmedicus Semmelmann, dessen Namen der Brunnendoctor als den des Recensenten vorgeschoben hatte. Dann aber überfällt er plötzlich im Hause des Strykius diesen mit den ärgsten Drohungen, ihn, den sichern, der nichts von der

Digitized by Google

nahen Gefahr geahnt hat, und zwingt ihn zu Geständniß und Widerruf; die Schläge läßt er sich abkaufen um eine gedörrte Hand mit sechs Fingern. Mit dieser Beute und der eines Doppelhasen, den er schon unterwegs einem Apotheker geraubt hatte, bereichert, kehrt er fröhlichen Muthes zur Heimat. Die feierliche Verlobung der Tochter mit Theudobach geht im Hause Bonas, der Freundin, vor sich, und der künftige Schwiegervater schenkt dem Sohn zum voraus seine Neigung, als dieser ihm Knochen von Höhlenbären, die sich auf seinem Gute fänden, in Aussicht stellte.

Jedem der drei Bändchen Katzenberger ist wieder eine Anzahl sogenannter Werkchen angehängt, nemlich einzelne mitunter schon vorher in Taschenbüchern gedruckte Aufsätze, von denen ich nur auf den einzigen hinweise: Wünsche für Luthers Denkmal, in welchem die verschiedenen Ansichten für und gegen Denkmäler, die man noch heutzutage zu Markte bringt, verständig abgewogen sind und die Freude über die Ausführung eines Denkmals für einen andern Reformator, für „den ewigen" Schiller, den Schluß bildet. Dieser Aufsatz wurde bereits im Todesjahre Schillers in einer Berliner Monatsschrift veröffentlicht. Jean Paul spricht seine Anerkennung darüber aus, daß dem Manne, der der Kunst den Künstler opfernd lieber aufflog als nur fortflog und mit der Leichenfackel, die nun auf ihm brennt, am weitesten in die andere Welt hineinleuchtete, auf der Bühne, die er selber umgeschaffen, die Trauer- und Hochzeitfackeln angezündet würden. Der unerwartete Hingang des großen Mannes hatte Richters frühere Abneigung in gerechte Bewunderung umgestimmt; schwerlich aber würde ihm auch die jetzige Abgötterei gefallen, in welcher die Deutschen sich den herabgekommenen Athenern nähern, die ihrem Demetrius Phalereus so viele Bildsäulen setzten, als das Jahr Tage hat.

Katzenberger ergötzt einen Leser, dem kräftige Späße behagen; sein Cynismus ist frei von Schlüpfrigem; das Behagen, mit dem er im Häßlichen wühlt, treibt nur Spott mit jener Ueberfeinerung, die etwa ein Kennzeichen ist von Dämchen, welche aus Pensionen kommen, oder von Gouvernanten, die solche zu erziehen haben, oder

Digitized by Google

von alten Jungfern, welche an ihr leibliches Wesen um so weniger erinnert sein wollen, je trauriger sie dessen Zurücksetzung oftmals gestimmt hat. Katzenberger beachtet den Menschen lediglich wie jedes andere Thier von Seiten seiner thierischen Funktionen und gefällt sich darin, solchen, die nichts davon hören wollen, die Erinnerung daran stündlich ins Ohr zu schreien, um mit ihrer Zimpferlichkeit seinen medicinischen Scherz zu treiben. Als lustiger Kauz überschreitet er geflissentlich die Grenzlinien des Anstandes und verjagt die gute Gesellschaft, obschon er nichts Unsittliches denkt oder redet, durch Ausmalen dessen, was diese ein für allemal unbesprochen zu lassen stillschweigend übereingekommen ist. So hat wol das Buch vor weiblichen Augen viel weniger Gnade gefunden als manches leichtfertige, das ganz im Geheimen seine Leserin mit verführerischen Bildern fesselt.

Ueberlassen wir daher den Doctor seinen Betrachtungen, von welchen wir hier keinen weitern Gebrauch machen können, und wenden uns zu Jean Pauls nächstem Romane, der in das Gebiet der Wuz und Firlein zurückgreift, eine historische Idylle mit einem Helden von beschränktem Geiste und großer Einbildung, der Hauptquelle seines stillen Glückes, einem Schriftsteller von scheinbar ungeheurem Erfolge und geträumter Unsterblichkeit, ich meine das Leben Fibels, des Verfassers der Bienenrodischen Fibel. Das Wort „Fibel", aus Bibel entstanden, bezeichnet ein Abcbuch, ein erstes Lesebuch, zu welchem Zwecke der kleine Katechismus mit vorgedrucktem Alphabet und kurzen Uebungen im Buchstabiren gebraucht wurde. Es gab eine sogenannte Bienroder Fibel, welche in ganz Sachsen, Voigtland und Franken u. s. w. Millionen Leser nicht bloß gefunden, sondern dazu gemacht hat; auch Jean Paul erlernte aus ihr sein Lesen und den Anfang seiner ganzen gelehrten Glanzfülle. Er hat das Büchlein als Anhang zu seinem Roman wieder abgedruckt. Hinter Buchstaben, Sylben, Zahlen, Vaterunser, Glauben, Geboten, Taufsacrament, Morgen- und Abendsegen folgt eine Reihe von Holzschnitten mit alphabetischen

Digitized by Google

Reimlein, die den Zweck haben als Leseübungen zu dienen, und noch jetzt theilweise in vieler Gedächtnisse sind:

Ein Affe gar possierlich ist,
Zumal, wenn er vom Apfel frißt.
Wie grausam ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honig-Baum kömmt her.
Camele tragen schwere Last,
Das Cränzlein ziert den Hochzeitgast.
Der Dachs im Loche beißt den Hund,
Soldaten macht der Degen kund.
Der Esel träget schwere Säck,
Mit Ellen mißt der Kramer weg u. s. w.

Ich habe selbst die lange Reihe dieser vierundzwanzig Doppelzeilen als sogenanntes Scheerenschleiferlied, unter obligater Nachahmung des Schleifsteinzischens durch auf den Tisch halb aufgestemmte Messer, im Chore noch mitgesungen. Verfasser dieser Fibel soll ein Konrektor Bienrod in Wernigerode gewesen sein; Jean Paul nimmt den Schein eines gelehrten Forschers an und macht die Entdeckung, daß der Autor Fibel geheißen, über dessen Leben es ihm gelungen nähere Nachricht geben zu können.

In einem Vorkapitel vom 7. Juni 1808 gibt er einen weitläufigen, natürlich erdichteten, Bericht, wie er theils von einem getauften Juden theils von Dorfjungen in Heiligengut aus Kaffeedüten, Heringpapieren, Papierdrachen und andern fliegenden Blättern eines ursprünglich vierzig Bände starken Werkes das Material zu seiner Lebensbeschreibung mühsam zusammengebracht habe, die er bereits am 6. Nov. 1806 begonnen und nach mehrfachen Unterbrechungen endlich mit der Vorrede vom 11. Januar 1811 dem Publikum übergibt. Wie in wahren Biographien häufig der werdende und der absterbende Mensch den Leser am meisten anziehen, indem das Wachsthum des Helden auch ihn mit Hoffnung und dessen Abnehmen und Erlöschen mit Wehmuth erfüllt, indeß die unruhige Mitte mit ihren Kämpfen und Niederlagen, halb gewährten Hoffnungen und stürmischen Leidenschaften mehr Unruhe als

Digitized by Google

Befriedigung schafft, so nicht minder in dieser erdichteten. Der Anfang ist eine lustige Morgenpartie, der Ausgang ein stiller Spaziergang in erquickender Abendzeit; des Tages Arbeit, gleichviel ob wichtig oder nicht, jedenfalls für den ins Joch gespannten Arbeiter ermüdend und darum auch dem Beschauer mehr oder weniger freudlos, verträgt selten müßige Zeugen.

Fibels Vater Siegwart war ein armer Vogelsteller und ein langer hagerer Invalide, ein etwas einsylbiger Mann, der den Knaben frühzeitig auf den Vogelfang mitnimmt und dadurch ohne Absicht zum Naturfreund macht. Die Jugendneigung spiegelt sich gewöhnlich im Schriftsteller wieder; daher finden sich auch unter den Wörtern der Abcverse fünfzehn Thiere und nur fünf Menschen. Seine Mutter Engeltrut, aus einem Dorfe bei Dresden gebürtig, hatte, obwol von gemeinem Stande, doch etwas so Feines, Zartes und Sieches in Farbe und Bau und etwas so Weich-warmes im Herzen und Launenhaftes im Kopfe, und dieser Fall ist überhaupt öfter, als man glaubt, in niedern Ständen. Sie war als Extraweib bei einer Hofdame in Diensten gestanden und hatte dies Blatt vom Adreßkalender, auf welchem sie als solches gedruckt stand, sorgfältig aufbewahrt. Der Knabe zeigte einen starken Trieb zum Lesen; was er an Makulatur zusammenbringen konnte, studirte er, und diesen Eifer erhöhte noch der glückliche Zufall, daß am dritten Osterfeiertage der Rektor Magnificus aus der nahen Universitätsstadt zum Pfarrer als Besuch kam. Der ehrwürdige, den sich der junge Fibel ungefähr wie die heilige Dreifaltigkeit vorstellte, schickt zum Vogelsteller um einen abgerichteten Staaren. Die Mutter will ihn selbst überbringen und geht in ihrem besten Staate hinüber mit dem Sohn, der den Staaren im Säckchen trägt. Da saß der Rektor, der Gegenstand des Staunens, mit drei Studenten und dem Pfarrer, auf dem Kopf eine dreiknotige Zipfelperrücke. Auf die fette gleißende Hand des Rektors gelassen, redete diesen der Vogel mit der ganzen Summe seiner eingelernten Schimpfwörter an. Der wunderbare Mann erklärte daran die geheime Weisheit des Allwissenden; die Steine schreien, Kinder und Narren und Vögel

Digitized by Google

reden die Wahrheit, und ein solcher Vogel beleidigt dabei so wenig als ein Pfarrer, welcher Schneider oder Weber auf der Kanzel Diebe schilt. Und weil nun der gelehrte Mann einmal bei der Weisheit Gottes steht, welche sich oft im Kleinsten zeige, so heißt er den Pedell ihm sein Microscopium bringen. „Mein Söhnchen, sagt' er, sich nach einem Gegenstande des Vergrößerns umsehend, ein Pediculus, den du uns abgeben wolltest, würde uns allen ein Lehrer sein oder auch einige Pediculi. Söhnchen, zeige deinen Kopf." Nun steckte er den Homunculus auf dem Homine, den er gefangen, auf eine feine Nadel vor dem Vergrößerungsglase und bat die Gesellschaft sowol das Thier zu betrachten als die Schlußketten, die sich aus demselben ziehen ließen, wobei er besonders einen göttlichen Fingerzeig nicht zu übersehen bat, den nemlich, daß die Mohren schwarze Läuse besäßen, Brünette brünette, Blondinen blonde; denn so sehr auch erstlich der Schöpfer durch gleichartige Farbe des Gewölbes und des Bodens, z. B. bei Hasen, Raupen, Rebhühnern, für deren Sicherheit sorge, und so auch hier, so sei es zweitens doch auch Wohlthat des Schöpfers, daß er uns den Anblick solcher Spiegeldinge, die uns ekelhaft vorkämen, weil sie uns am nächsten lägen, durch Aehnlichkeit der Farbe mit unserem Kopfe erspart, und so habe Gott auch an dem vorstehenden blonden Kindskopfe seine Güte dadurch bewiesen, daß keine brünetten Läuse darauf zu sehen, sondern leicht verwechselbare blonde.

Erst da der Staar Dieb sagte, kam der Rektor wieder zu sich und fragte nach dem Preise. Die Mutter bittet sich für ihren Sohn nur die Gnade aus ihn unter die Studenten zu inskribiren. So überreicht er ihm denn in der Weinlaune einen lateinisch bedruckten unausgefüllten Bogen, daß er selbst seinen Namen hineinsetze, und von der Zeit an galt der junge Fibel im Haus und im Dorf als Student. Nun lernt er in allen Sprachen die Buchstaben und Wörter lesen mit rastlosem Feuereifer — der spaßhaft gefällige Pfarrer borgte die Bücher her — auch verschiedene Vaterunser prägte er seinem Gedächtniß ein.

Als einst der Vogler wie gewöhnlich durch den Wald streifte,

Digitized by Google

ließ ein Papagei einen mit Brillanten besetzten Ring fallen, in dessen Mitte ein köstlicher Smaragd leuchtete. Der alte Fibel bricht den Stein aus dem Ring, damit sich nicht etwa irgend ein Spitzbube als Eigenthümer melden könnte, und schweigt daheim von seinem Funde. Nach einigen Wochen zeigt er den Smaragd einem Kleiderjuden; durch diesen erfährt der Hofjude davon und von ihm wieder der Markgraf, der Ring und Stein um 366 halbe Souverains vom Finder ersteht, während dieser im Dorf nur einen halben vorweist, als hätte er ihn vom Markgrafen zum Geschenk bekommen. Indeß der verhohlene Reichthum, den er vergraben, lastet ihm schwer auf der Seele und zehrt an seinen Leibeskräften. Der Mann wird matter und matter und hat eben noch Zeit sein Haus zu bestellen. Er birgt das Geld unter einen Rosenstock und diesen in ein Schränkchen, das er vom Notar versiegeln läßt mit dem Testamente, das erst zu öffnen sei, wenn Gotthelf, sein Sohn, sechzehn Jahre geworden — er war noch nicht fünfzehn — nimmt diesem das Versprechen ab ein Scribent zu werden, übergibt dem Familienpaare sieben halbe Souverains, von denen sie bei nöthiger Arbeit leben könnten bis zur Eröffnung des Wandschranks, bestellt einen einfachen Sarg und bezahlt die Beerdigungskosten zum voraus, verbittet sich die Leichenfrau, legt sich in der Uniform in den Sarg, versucht noch einmal, wie er einst als Unteroffizier gethan, durch tüchtiges Sacramentiren und Fluchen sich zu stärken, und läßt, als auch dieses nicht anschlägt, auf Bitten seiner Frau den Beichtiger rufen. Nach Genuß des Abendmahls ersucht er die Seinigen noch um einen christlichen Liebesdienst: man muß ihm seinen Leibvogel, ein Kanarienmännchen, auf die Brust setzen, seine Frau muß ein Lied singen und Gotthelf auf eine Soldatentrommel klopfen, damit alle seine Vögel auf einmal anfingen zu pfeifen. Nach der Bitte zog er selber mühsam seine Mütze über die Augen herein bis an den Mund und sagte: Adje. So wurde der einsylbige Soldat nun ganz still unter dem Wettgeschrei seiner lustigen Thiere.

Das Zwischenjahr bis zur Eröffnung des Testamentes war für Gotthelf entscheidend; denn in dieses fallen seine Liebesanfänge

Digitized by Google

mit der Wildmeisterin und seine Erfindung des Abcbuchs. Die Wildmeisterin war Drotta, die aufblühende einzige Tochter eines verwittweten Jägers im Waldhaus, in dessen Nähe Siegwart seine Vögel fing. Die Kinder wuchsen mit einander heran, und aus der kindlichen Anhänglichkeit erblühte ein jugendliches Gutsein, so daß beide noch vor dem Geständniß ihre Bestimmung für einander als eine ausgemachte Sache betrachten. Als nun nach Eröffnung des Testamentes Gotthelfs Reichthum kein Geheimniß mehr war, und als die neue Erfindung durch eine angekaufte Taschendruckerei auch der Welt nützlich zu werden versprach, genehmigte auch der alte Jäger die Verbindung des Pärchens. An der Hochzeit erscheint ein fremder Herr, Magister Pelz, noch ein frischer Jüngling nach römischem Sprachgebrauch, nämlich 45 Jahre alt, mit langem Rauser und Hut, großen Hiebschmarren auf einem entschiedenen Gesicht und einer überlangen, aber schiefgeschnäuzten Nase, und bot seine Dienste beim Drucken an; ein Vetter des Druckers, bei welchem Herr Fibel die Taschenpresse gekauft, sei er bei diesem ein ganzes Semester als Faktor gewesen. Auf Pelzens Rath werden die Figuren zum Abcbuch in Holz geschnitten, und nachdem drei Exemplare gedruckt und gemalt und durch einen höflichen Franzosen Pompier, der als Buchbinder beigezogen wird, in Gold gebunden sind, wandert Fibel damit in die Residenz zum Markgrafen, verehrt sie den fürstlichen Kindern, daß sie bald daraus lesen lernen, und bittet sich die Gnade um allgemeine Einführung des Werkes aus. Der Fürst, ein scherzhafter Mann, genehmigt die Bitte, weist ihm für sein Geschäft drei Zimmer im alten Schloß an, ein neuer Buchdrucker, Fuhrmann, wird angestellt, und das Etablissement heißt die Fibelei. So wuchs des Autors Ruhm seit der allgemein befohlenen Einführung bis zur Größe der Unsterblichkeit, und seine glückliche Zufriedenheit störte nur bisweilen ein Mann, der Dorfschulmeister Flegler, der sich über den Vogelstellersbuben erhaben wußte und nicht allein sein altes Abcbuch nach wie vor beibehielt, sondern auch das neue vor den Bauern böswillig recensirte.

Als nun Pelz sah, daß seine Anwesenheit durch die Menge

Digitized by Google

vorhandener Exemplare bald überflüssig gemacht werde, that er dem berühmten Fibel den Vorschlag, er wolle sein Leben beschreiben. Es wird eine biographische Akademie gegründet; die gelehrten Herren Pelz, Fuhrmann, Pompier versammeln sich mit Fibel zu wöchentlichen Sitzungen, in welchen auch die literarischen Streitigkeiten über des letztern Verse verhandelt werden. Ich übergehe diese Untersuchungen, so reich sie an Witz sind, und wende mich zum glänzenden und unerwarteten Ausgang des Ganzen. Da die Nachrichten aus den Fragmenten des Pelzischen Werkes zuletzt immer spärlicher fließen und noch vor dem Tode des alten Herrn Fibel abbrechen, so begibt sich Jean Paul selbst nach Bienenrode, ob ihm vielleicht das alte Herrlein, welches vom Dorf abwärts in der Einsamkeit lebt und 125 Jahre zählt, etwas über den seligen Fibel berichten könne. Das steinalte Männchen saß in einem Obstwäldchen und spielte mit seinen Thieren, einem Hasen, Pudel, Seidenspitz, Staar und ein paar Turteltauben; daneben war ein lustiger Bienenstand, wo er die Bienen mit einem Pfiff hinein-, mit einem andern wieder herausrief. Nachdem uns der Dichter ganz für sein Männlein eingenommen, kommt es endlich heraus, daß dieser alte Einsiedel der ehedem verblendete eitle Fibel selbst ist — eine äußerst glückliche Wendung, die mich beim erstmaligen Lesen so überraschte, daß ich noch heute davon die Nachempfindung habe. Der Greis schaut von seiner stillen Warte auf sein früheres Leben wie auf einen großen Irrthum zurück; das Liebste bleiben ihm immer seine Thiere. Er ging in sein Gartenhäuslein und that einen Pfiff: sogleich kam sein schwarzes Eichhörnchen von einem Baum, worauf es mehr zur Lust als zur Kost war, mehrere Vögel, Nachtigallen, Drosseln, Staare flogen von ihren Gipfeln in die offenen Fenster zurück, ein alter Gimpel trabte im Stübchen umher u. s. w. Gott und Vieh, meinte das Herrlein, sei immer gut, aber der Mensch nicht. Der Biograph ging bei ihm drei Tage ab und zu und sah es, wie er neben seinem Singen zu einer Handorgel nichts that und nichts las als die Bibel von vorne bis zu Ende; da er nun gegen den Schluß der Offenbarung vorgerückt war, so hatte er den

Digitized by Google

fixen Glauben, er werde bei dem zwanzigsten und einundzwanzigsten Verse des letzten Kapitels verscheiden. Als aber Jean Paul seiner Bitte ihn im Sterben nicht zu stören nachgegeben hatte und Abends nur sorglich das Kirschenwäldchen umschlich, hört er drinnen den alten Mann ruhig sein Abendlied drehen und mit feiner Stimme singen: „Herr es ist von meinem Leben abermal ein Tag dahin." Am dritten Morgen nahm er, um ihn nicht weiter zu belästigen, Abschied, nicht wie von einem Greise, sondern von einem fremdartigen entfernten Wesen, das uns nur kaum von seinen hohen kalten Wolken, die es zwischen Erde und Sonne halten, nachblickt. Auch das Wort „zum letzten Male" hatte der Alte schon längst hinter sich. Nach kurzem Abschied spielte er unter den Bäumen, die er aus eingesteckten Kirschkernen alle selbst gezogen, ruhig seine Drehorgel und sang dazu:

Noch läßt der Herr mich leben.
Mit fröhlichem Gemüth
Eil' ich, ihn zu erheben;
Er hört mein frühes Lied.

Unter dem Singen flogen um ihn seine Vögel, die späten Urenkel derer, die ihn im Elternhaus umflattert hatten; auch die Hunde schienen der Musik gewöhnt und schwiegen, und den Bienenschwarm wehte diese gar in sein Häuschen hinein.

Diese letzten Kapitel vom alten Fibel rechne ich unbedenklich unter das Beste, was Jean Paul geschrieben hat. Es durchweht dieselben ein heiliger Naturgeist mit einem Frieden, wie ihn vielleicht nur die höchsten Jahre geben, wo die Wünsche und Leidenschaften schweigen und der Mensch halb stumpf halb ergeben, bereits im Vorschlummer und von leisen Gestalten umgaukelt, dem wirklichen Schlaf, dessen, obwol baldigen, Eintritt er nicht bemerken kann, ruhig entgegenwartet. Ein solches über die menschlichen Jahre hinaus noch fortlebendes Menschenwesen wie der alte Fibel, der nach dem hundertsten Jahre wieder mit Eins anfing und auf die Hundert wie auf eine längst vergangene Zeit zurückschaute, erinnere ich mich nirgends in der Literatur zum zweitenmale gefunden zu

Digitized by Google

haben. Eine Komödie zwar kenne ich, die neben drei andern Generationen einen Hundertjährigen vorführt, aber diesen noch befangen in den Eitelkeiten der Welt, in Lust an Lieb' und Ehre und deshalb widerlich, weil seine Gebrechlichkeit seiner Freuden spottet. Aber das Bild dieses Jean Paulischen Greises, dem die Hundert fast noch Jugend waren, und der jetzt losgelöst von allen Banden menschlicher Gesellschaft nur mit der ewig guten Natur verkehrt und mit der Bibel, der ohne Wunsch, ohne Leidenschaft, mit leisem Gesange den neu geschenkten Tag begrüßt, bereit den Lauf zu schließen, wenn er der letzte ist, das Bild eines solchen verklärten Greises, dem das Erdenthal noch wohlgefällt, wenn er auch den Blick beim nahen Sonnenuntergang nach den Sternen richtet, welche fortleuchten, ist vielleicht von niemand so schon gezeichnet worden.

Es thut mir leid, daß ich mit diesem heiligen Alten die Betrachtungen über Jean Paul nicht enden kann. Seine zwei letzten Werke sollten Fragmente bleiben. Vom ersten, welches den Titel führt: Der Komet oder Nicolaus Markgraf, eine komische Geschichte, erschienen innerhalb der Jahre 1820 und 1822 zu Berlin drei Bändchen, das zweite: Selina oder über die Unsterblichkeit der Seele, vor dessen Vollendung dem Dichter die Feder entsank, wurde von Förster als Fragment in der Gesammtausgabe der Werke zum ersten Male herausgegeben.

Dem Kometen merkt man an, daß er, wie Jean Paul selbst angibt, unter vielen Unterbrechungen geschaffen worden ist. Schon 1811 habe er den zweiten Band angefangen, und als er fertig gewesen, erst die Baumaterialien zum ersten erhalten. Der zweite Band ist auch in der That der heiterste und interessanteste, der dritte, der sich in eine gedehnte Reise verliert, macht den Eindruck des Schleppenden und Langweiligen. Aber auch im Ganzen genommen hat mir dieses Buch von allem Größern, was Jean Paul geschrieben, am wenigsten behagt; ich wußte dem Dichter darin so gar keine neue Seite abzugewinnen, daß ich es für verlorene Zeit hielte, mich näher über dasselbe zu verbreiten.

Ungleich wichtiger erscheint die Selina, schon um deswillen,

Digitized by Google

weil es seine letzte Schöpfung ist und uns einen entschiedenen Einblick gibt in den Haupt-Ideenkreis, in welchem er sich bis zu seinem Erlöschen mit Vorliebe bewegte. Unter allen Lieblingsgedanken war ihm seit seiner Jugend keiner wichtiger als der an die Unsterblichkeit; dieselbe Hoffnung, die als Gewißheit vor seinem Gemüthe stand, auch in andern zu befestigen, kam ihm die Darstellung im „Kampanerthale" nach dreißig dazwischen liegenden Jahren nicht mehr ausreichend vor. So knüpft er denn an die alten Personen und deren nachfahrendes Geschlecht an, um die langgehegten Vorstellungen mit mehr Klarheit aufs neue durchzusprechen. „Es werden noch tausend Bücher über die Unsterblichkeit geschrieben werden, beginnen die Bruchstücke zur Vorrede, und darin werden auch meine Beweise wieder auferstehen; nur anders dargestellt. Warum sollte ich also mein Eigenes nicht auch zweimal, aber anders darstellen — mit weniger Gluth als das erstemal, aber mit mehr Licht?" Die Geschichte ist wie im „Kampanerthal" Nebensache, da der Roman rein didaktische Zwecke verfolgt; die Beweisversuche aber, die sich an allerlei dunkle Vermuthungen und Wahrnehmungen lehnen, entbehren, wie nicht anders möglich, der überzeugenden Kraft. Ich bezweifle, ob es Jean Paul, auch wenn er sein schönes Werk vollendet hätte, gelungen wäre, den Zweifler zu überzeugen. Glaubenssätzen, die dem Christen an sich schon Gewißheit sind, mit Vernunftgründen nachhelfen zu wollen bleibt, wie schon oben bemerkt, ein vergebliches Unternehmen. Der Fels auf dem die Religion ruht, wird nur unterhöhlt, der Zweifel bohrt sich tiefer in die Seele des Reflectirenden ein, und das Endergebniß ist statt der beabsichtigten Ueberzeugung eine größere Unsicherheit. „Zuletzt kommt doch alles auf eine Gottheit an, die uns unsterblich macht, und mein Herz vertraut ganz auf meinen Gott", sagt die klare Rittmeisterin in der „Selina" selbst, und hat mit diesem Ausspruch das Rechte getroffen.

Aber wenn auch seine gewonnenen Sätze für den Gläubigen nicht nöthig und für den Ungläubigen nicht bindend sind, so wirft doch die Thatsache, daß er sich bei sinkender Lebenskraft noch gerade am angestrengtesten mit der Idee beschäftigte, welche dem zagenden

Digitized by Google

Menschengeiste den festesten Halt zu geben im Stande ist, noch ein recht freundliches Licht auf den Dichter, dem es mehr als jedem andern Herzenssache war, den Blick seiner Leser nach oben zu richten.

So scheiden wir denn von dem großen und wichtigen Schriftsteller, der uns eine Reihe von Abenden gefesselt hielt, mit diesem Streiflicht auf seine „Selina" nicht ohne Wehmuth; der fleißigste der Menschen ist nicht fertig geworden, ist abgerufen worden vom Schreiben weg, gerade vor Beendigung dessen, was ihn am angelegentlichsten in Anspruch nahm. Freilich hatte er das Unmögliche unternommen, einen Beweis des Unerweislichen, der ihm auch nach Vollendung seiner Schlußketten so wenig gelungen wäre als seinen Vorgängern Plato und Mendelssohn und manchen andern, welche hinter den Vorhang zu blicken versuchten. „Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken", heißt es in eben jener Vorrede; er selbst hatte das Herz und den Muth dazu, ein starker Geist im entgegengesetzten Sinne, als in dem man dies Wort sonst zu brauchen pflegt, ein Philosoph für zwei Welten. Möge ihm zu Theil geworden sein, wornach sein rastloser Forschertrieb und sein weiches Herz sich sehnten! wir hienieden können ihm solchen Gütern gegenüber nur Werthloses bieten, welches gleichwol schon manchem edlen Erdensohne für das Höchste galt, die Unsterblichkeit des Namens, den ewigen Nachruhm. Gehörte er ja doch bei allen seinen Mängeln, vor denen unser bequemes denkfaules Geschlecht zurückschreckt, unter die Dichter erster Ordnung, unter die gottbegnadeten Fürsten, die mit selbstgeprägten Goldstücken zahlen. Seine Münzen sind außer Cours gekommen, seit sich der Münzfuß geändert hat; aber ihr innerer Gehalt, ihr eigentlicher Goldwerth, vergeht nicht. Und dieses meinen jüngern Zeitgenossen, welche nur selten mehr einen Band von Jean Paul zur Hand nehmen, einigermaßen nahe zu führen, und ohne ungerecht gegen den heutigen Geschmack zu sein, doch die Gründe ans Licht zu ziehen, warum man einem wenig mehr gelesenen Autor dennoch unter uns Feste feiert, war Zweck dieser Betrachtungen.

Digitized by Google

Einiges von den Meistersängern.

Von

C. Tützelberger.

War es im vorigen Jahre der in einem Glaskasten der Stadtbibliothek aufliegende erste Druck des Theuerdanks, welcher mich veranlaßte, Ihnen aus diesem in unsrer Zeit vergessenen und geringgeschätzten Dichterwerke Einiges mitzutheilen, so sind es dieses Mal die in der Stadtbibliothek aufbewahrten Handschriften von Meistergesängen, welche mich es wagen machen, Ihnen von den Meistersängern und ihren Gedichten Etwas vorzutragen. Ich hoffe, Sie werden darüber nicht erschrecken, obgleich ich weiß, daß es ziemlich allgemein hergebracht ist, unter Meistersängern und ihren Gedichten sich das Höchste von Abgeschmacktheit und Geistlosigkeit zu denken, und daß auch Holland in der neuen Schrift „Geschichte der deutschen Dichtkunst in Bayern" ein ziemlich spöttisches Urtheil über sie fällt. Ich wenigstens muß gestehen, daß mir beim Lesen ihrer Gesetze und Gedichte doch nicht Alles so abgeschmackt erscheinen wollte, als es uns etwas vorkommen mag, wenn wir uns nicht in jene Zeit versetzen und der Verhältnisse nicht gedenken, unter denen die Meistersänger gelebt haben. Und wäre auch wirklich das Geleistete sehr geringen Lobes werth; stände es auch sehr tief unter Dem, was wir jetzt besitzen, so ist doch gewiß das treue eifrige Streben, der Wille und die Gesinnung anzuerkennen und auch die Wirkung, welche das Geleistete in seiner Zeit gehabt haben wird. Mit Vergnügen stimme ich daher Dem bei, was

Digitized by Google

Gervinus über die Meistersänger schließlich urtheilt: „Wie uns bei dem Minnesang sein Verhältniß zu der sittlichen Bildung des Volkes weit bedeutender schien, als zu ihrer ästhetischen, so auch beim Meistergesang. Wir hatten dort gefunden, daß die Rohheit und Gewaltthat der Ritterschaft zu brechen der gemüthvolle Gesang mit wunderbarer Gewalt wirkte. Im 15. und 16. Jahrhundert gährte es in allen untern Ständen; ein Rennen und Treiben nach Ansehen, Erwerb und Geltung ergriff auch den Geringen, und Mißgunst, Anfeindung und Verfolgung unter den Ständen und unter den verschiedenen Handwerkern entstellte damals die bürgerliche Gesellschaft. Bei all der Heftigkeit des Zunftneides, bei all der Derbheit dieses Schlages von Menschen setzt es welch' eine Tüchtigkeit, welch' eine gute Natur voraus, daß man sich wieder in die Gesammtzunft der Sänger vereinte und verschloß, daß man ein gemeinsames Band um die Bürgerschaft zog, sie zu einer rührenden Hingebung, zu einem Zweck stimmte, den kein Eigennutz berührte, der von Gemeinheit und Niedrigkeit fern hielt und nur Freundschaft und gutes Vertrauen begründen konnte. Wenn auch immer die Masse der Gewerbsleute nach vollendetem Geschäfte dem Bierhause nachging, so war es in einer Zeit, wo die physischen Laster ohnehin so ungeheuer im Schwunge waren, desto heilsamer, daß wenigstens eine Anzahl von wackern Meistern ihre Feierstunden und Feiertage zu etwas Würdigerem anwendeten, die alte Kunst der Höfe in ihren Kreis herabnahmen und ihr Theilnehmer zu erhalten suchten. Hatte doch Hans Sachs die holdselige Kunst so in Aufnahme gebracht, daß um ihn dritthalbhundert Meister in Nürnberg waren. Die nun saßen nach der Last ihrer Tagesarbeit hin und dichteten ihre Lieder, sannen über neuen Tönen und übten die alten, schrieben Alles in große Bücher zusammen und freuten sich, für ihre Nachkommen zu bewahren, was sie von ihren Vorfahren mit Liebe und Dankbarkeit überkommen hatten. Die Würde der Sitte und die Uneigennützigkeit dieser Meister entschädigt für ihre steife Kunst. Bisher hatte sich die Poesie an den Höfen herumgebettelt und selbst in ihrer blühendsten Zeit den parasitischen

Digitized by Google

Ton gegen Gönner nicht abgelegt; aber der Meistergesang ist auch darin die Grundlage unserer neuen, unabhängigen Dichtung, daß er lehrte, wie in der herzlichen Uebung eines schönen Geschäftes auch bei geringerem Erfolg eine Seligkeit an sich ist, die des Lohnes nicht weiter bedarf." An diese Worte des Geschichtsschreibers Gervinus schließen sich ergänzend einige Aussprüche des Dichters Holtei, die er in seinem „Katzendichter" thut: „Gewiß, der ungebildete Handwerksmann, in dessen Seele sich eine Vorliebe für Lectüre regt, der aus seiner beschränkten Sphäre einen gewissen Sinn für Literatur entfaltet, steht geistig vornehmer da, als jener noch so einflußreiche Mann, welcher außer in seinen Fachbüchern nur die buntbemalten Blätter umschlägt, die am Spieltische gelten. Und ergötzte sich der unwissenschaftliche Handwerker auch an Geringem; nähme er in seiner Unbildung auch gern mit demjenigen vorlieb, was geläuterter Geschmack zurückweisen muß: immer wird sein schöner Trieb Anerkennung verdienen; immer wird er den sogenannten Gebildeten beschämen, der die bevorzugte Stellung nicht besser zu benützen weiß."

Ich fühle nun wohl selbst, daß diese Beurtheilungen und Entschuldigungen einer Handwerkerdichtung eigentlich an das Ende meines Vortrages gehört hätten; aber ich habe sie gerne an den Anfang gestellt, um Sie dadurch wo möglich in die Gemüthsverfassung zu versetzen, mit der ich wünsche, daß sie das Nachfolgende aufnehmen möchten. Um Alles richtig zu sehen, müssen wir es im rechten und günstigen Lichte ansehen.

Wenn aber Gervinus den Bestrebungen der alten Meister gerechte Würdigung angedeihen läßt, so dürfen wir nicht glauben, daß die Meister selbst etwa ihren Werth und ihre Bedeutung nicht auch hinreichend gefühlt hätten. Sie versäumten ebensowenig wie damals Alles, was Geltung haben wollte, ihren Ursprung in das höchste Alter wenigstens bis zu Kaiser Otto hinauf zu versetzen, und ihre Gründung von zwölf Meistern, gleich von zwölf Aposteln, ausgehen zu lassen, die erst als Ketzer angesehen, dann aber von Kaiser und Papst geehrt und gekrönt worden seien. Daß dabei

Digitized by Google

einige unausgleichbare Zeit- und Personen-Widersprüche mit unterlaufen, machte ihnen keine Sorge, so wenig wie unsern Chronikenschreibern Dergleichen. Doch ist jedenfalls Das zu beklagen, daß aus Mangel an ächten geschichtlichen Nachrichten die Gelehrten über die Entstehung der Meistersänger heute noch im Ungewissen und im Streite sind. Sie, die Meister selbst behaupten, daß ihre Sing- und Dicht-Weisen schon aus der Zeit der Minnesänger herstammten, und rechnen Walther von der Vogelweide, Klingsohr, Frauenlob und Andere zu ihren alten berühmten Meistern; aber neuere Geschichtschreiber wollten sie gänzlich lostrennen von den Minnesängern und zu einem völlig neuen Gewächse machen. Mit Recht wohl aber ist dagegen Grimm aufgetreten, und wie ich in Gervinus ersehe, vermag auch er die Meistersänger von den Minnesängern nicht loszureißen, sondern gibt zu, daß bereits in der letzten Minnesängerzeit sich Vieles findet von dem, was dem Meistergesang eigenthümlich ist; daß auch die Minnesänger schon Genossenschaften bildeten mit eigenen Gesetzen und Gebräuchen, mit bestimmten Weisen und Tönen für ihre Dichtungen, und daß also die Meistersänger nichts Ungebührliches sich anmaßen, wenn sie sich als Nachfolger der Minnesänger erkennen. Es ergibt sich aus allen Forschungen als das Annehmbarste, daß in jener Zeit des 14. Jahrhunderts, wo das Ritterthum mit seinem Minnegesang zum Räuberthum ohne Sang und feine Sitte ausgeartet war; wo im Kampf mit diesen Raubrittern die Städte sich zu heben begannen, das Bürgerthum, der Handwerker sich fühlen lernte und reich ward — daß da die letzten Minnesänger in die Städte sich flüchteten und unter den Bürgern Schüler warben, denen sie ihre Kunst übertrugen. Mainz ist die erste Stadt, wo die Meistersänger auftreten, und sie bleibt daher stets die hohe Schule. Ihr folgten Straßburg, Ulm, Augsburg u. Andere. Im 15. Jahrh. besonders Nürnberg, wobei es merkwürdig ist, daß die Meistersänger fast nur in Süddeutschland sich ausbreiteten, soweit die hochdeutsche Sprache galt. Wo niederdeutsche Sprache, fand sich keine Meistersängerschule.

Digitized by Google

Aus dem Gefühle der Meister für ihren eigenen Werth und für ihre Würde gingen auch Gebote an ihre Schüler hervor, wie: daß, wenn an einem Ort etwa der Kunst und Gesellschaft übel und spöttlich sollte nachgeredet werden, sie solches mit Bescheidenheit widersprechen und der Kunst nichts zu kurz geschehen lassen sollen; daß sie kein Meisterlied oder Ton auf öffentlichen Gassen, Tags oder Nachts, auch nicht bei Gelagen, Gastereien oder andern üppigen Zusammenkünften, wie auch nit, so sie etwa sollten bezecht sein, singen und hiedurch der Gesellschaft einen Schandfleck anhängen wollen. Jedoch wird ihnen erlaubt, gegen Fremde, so Verlangen tragen, ein Meisterlied zu hören, wenn man versichert, daß sie kein Gespött daraus treiben werden, sich hören zu lassen.

Ebenso wurde den Mitgliedern zur Pflicht gemacht, daß sie mit den Gesellschaften friedlich und schiedlich leben, sie für Schaden warnen, ihnen in allen Leibesnöthen helfen und beistehen, ihr Gut und Nahrung bessern und behüten, Alles Gute von ihnen reden und, so Jemandes ungleich sollte gedacht werden, ihn zu entschuldigen und zu vertheidigen äußerst wollten angelegen sein lassen.

Wir sehen daraus, daß die Meistersänger in der That ein enger brüderlicher Bund waren, der die Ueberzeugung in sich trug, ein edles, ehrendes Werk zu treiben, und die Mitglieder als engverpflichtete Genossen ansah. Ihre Lieder dichteten sie daher auch nicht, um sie etwa drucken zu lassen und auf diese Weise in die Zahl der Schriftsteller einzutreten, sondern nur, um sie in den Versammlungen singend vorzutragen, weshalb auch Hans Sachs von seinen 4000 Meistergesängen während seines Lebens nicht ein einziges drucken ließ, obgleich er mit seinen andern Gedichten gerne sich Schriftstellerruhm erwarb. Ihr Singen und Dichten war ihnen ein heiliges Geschäft zur Erbauung und Ergötzung der Menschen, und ohne allen zeitlichen Gewinn zogen sie mit Aufopferung von Mühe und Zeit Schüler nach, denen sie ihre Töne und ihre Sitten und Gebräuche lehrten. Ein Meister zu werden, wurde daher auch nicht so leicht gemacht. Erst mußte Einer längere Zeit auf den Schulen mit Beifall gesungen, dann neue Töne und Weisen

Digitized by Google

erfunden haben, ehe er es wagen konnte, um die Freiung anzuhalten, d. i. auf offener Singschul von der Schülerschaft frei und zum Meister erkläret zu werden. Jeder, der Lust hatte zur Meistersingerkunst, mußte sich zu einem Meister begeben, der wenigstens schon einmal das Kleinod gewonnen hatte, und ihn bitten, daß er ihm mit gutem Unterricht an die Hand gehen wolle. „Ein solches thut," berichtet uns Wagenseil, der so angesprochen wird, gar gerne und übernimmt die große Mühe, welche sonderlich die Belehrung der sehr schweren Töne verursachet, ganz umsonst nur aus Liebe die Kunst auf die Nachkommen zu befördern. Welcher willen auch die Meistersinger sich selbst um Schüler bewerben und dißfalls ihre Ruhe und Schlaf abbrechen, sintemalen sie den Tag zu ihrer Berufsarbeit und Gewinnung der Nahrung anwenden müssen. Wenn der Lehrling sich wohlgehalten, die Lehrsätze und eine ziemliche Anzahl von Tönen, sonderlich aber die 4 gekrönten, begriffen, wird er auf der Zech, gewöhnlich am Thomastag bei Ablegung der Jahresrechnung, der Gesellschaft vom Lehrmeister vorgestellt mit Bitte, in dieselbe solchen aufzunehmen. Hierauf stellen die Merker eine Prüfung an und erforschen, ob der Candidatus ehelicher Geburt, ob er nicht leichtfertig sei, sondern sich eines stillen ehrbaren Wandels beflissen; ob er die Singschule stets besuchet; ob er die Kunst genugsam erlernet und wisse, was es mit den Reimen nach ihrer Zahl, Maaß und Bindung für eine Beschaffenheit habe; welche klingend oder stumpf; ob er mit einer ziemlichen Anzahl Tönen, von dem kurzen Gemäß bis zu dem langen, sonderlich aber den 4 gekrönten Tönen gefaßt sei; ob er im Fall der Noth ein Lied merken könne ꝛc. Erst wenn dieß Alles genau erforscht, hält der Merker Umfrag, und bei Zustimmung der Meister wird der Aufzunehmende verpflichtet, daß er bei der Kunst beständig bleiben, und von dem Gesang nicht weichen, sondern fest darob halten wolle.

Wollte man nun sagen: War es denn aber auch der Mühe werth, mit diesem Meistergesange so viele Umstände, von ihm so viel Aufhebens zu machen? so erlaube ich mir an das zu erinnern, was ich im Anfange aus Gervinus Geschichte der deutschen Di-

Digitized by Google

teratur angeführt habe, und bitte Sie überhaupt, bevor Sie mit den Meistersängern ins Gericht gehen, mir aus der Hauptzeit der Meistersänger d. i. von der Mitte des 15. Jahrh. bis in die Mitte des 17., in diesen zwei Jahrhunderten, von irgend einer andern Seite her dichterische Erzeugnisse in deutscher Sprache aufzuweisen, welche sich über Geist, Sprache und Form unsrer Meistergesänge viel erheben. Kommen uns nicht auch die Dichtungen der Pegnitzschäfer aus dem 17. Jahrh., die doch lauter gelehrte Leute waren, hölzern, geistlos, verkünstelt, und auch theilweis unschicklich vor? Die gelehrten Dichter lösten nach der Zeit der Reformation die Meistersänger ab; aber sie sangen meist lateinisch und zogen die Formen der klassischen Dichtung in die deutsche herein, und quälen uns mit lauter Alexandrinern zu tode. Dem gegenüber hat man, glaube ich, nicht Ursache auf die bürgerlichen Meistersänger verächtlich herabzusehen und ihr Treiben und Thun gering zu schätzen. Sie trugen offenbar zur Erhaltung deutscher Sprache bei und zur Bewahrung einer Menge Kenntnisse, die das Volk belehrten und ergötzten. Denn nicht allein, daß schon vor der Reformation der Inhalt ihrer Gesänge größtentheils religiöser Art war, so wurde er nach ihr hauptsächlich aus der lutherischen Bibel genommen und auch alle möglichen Sagen und Geschichten alter und neuer Zeit, Fabeln und Erzählungen, witzig und zügellos, sogenannte Stampaneien, bildeten den Stoff ihrer Gesänge, und wenn z. B. Hans Sachs einen großen Theil der Bibel und der römischen und deutschen Geschichte; wenn Benedikt von Watt, ein Schweizer und Goldreißer in Wöhrd, in einem Jahre (1602) alle Evangelien und Episteln, und zu andrer Zeit dann den Schweizerkrieg gegen Oestreich und Oestreichs Krieg gegen die Türken; wenn Magister Metzger, Lehrer am hiesigen Gymnasium, die Verwandlungen des Ovid und den ganzen Sirach in Meistertöne brachten und Allen, die es hören wollten, sie vorsangen oder vortrugen: sollten wir irren, wenn wir glauben, daß dieß Alles für die Bildung des Volks nicht ohne Gewicht war; und besonders für Ausbreitung und Erhaltung der deutschen Sprache wirkte? Das

Digitized by Google

erste Gesetz bei ihren Gesängen war seit der Reformation: daß die Sprache sein müsse die der lutherischen Bibel und der fürstlichen Kanzleien. Halten wir daher das Deutsch unsrer Meistersänger an das unsrer gelehrten Herrn im 17. Jahrhundert ja sogar an das des 18., so ist es gewiß nicht recht, wenn wir uns über ihre Geschmacklosigkeit und Unbehülflichkeit viel lustig machen, denn deutsch reden sie immerhin, weder halblateinisch noch halbfranzösisch. Es war ausdrückliches Gesetz, daß Alles, was deutsch gegeben werden konnte, auch deutsch gegeben werden mußte, und unsere Meistersänger im 17. schrieben viel besser deutsch als unsere Fürsten im 18. Jahrh.

Auch über das Strafgesetz der Meistersänger möchte ich nicht geringschätzig urtheilen. Es enthält offenbar in den 33 Regeln Vorschriften, die ganz am Platze waren und trifft Fehler, die heute noch und zu allen Zeiten als Fehler gelten werden, wenn es auch zuweilen ins Kleinliche geht, aber eben deshalb auch nicht so gar streng gehalten wurde. In den Meistergesängen der hiesigen Handschriften finden sich in Menge Uebertretungen der Verbote, und wir würden irren, wenn wir meinten, das Aufstellen der trocknen Regeln, die sich blos auf das Aeußerliche der Form bezogen, hätten den Meistergesang so dürr und hölzern werden lassen, indem sie den Menschen die Meinung beibrachten, Dichtung sei nichts Anders als irgend eine Geschichte geistlos und abgeschmackt in die vorgeschriebene Gestalt zu bringen. Es hatte eben der dichterische Geist die ganze Nation verlassen; es war Alles von der Theologie bis zur Poesie eine leere gedankenarme Form geworden, und nicht verlacht sollen darum die alten Meister werden, wenn sie meinten, in ihren Gesängen der Dichtkunst zu dienen. Aber sie meinten das eigentlich gar nicht, sondern der Singkunst. Der Gesang war die Hauptsache, und daraus erklären sich viele ihrer beschränkenden Vorschriften. Lieder und Töne zugleich zu erfinden ist keine leichte Aufgabe, und es war also ganz natürlich, daß die jüngern Meister sich mit ihren Liedern in die Gestalt älterer Töne fügten. Also warum wollen wir tadeln, wenn die alten Meister strafen, so Je-

Digitized by Google

mand gegen die deutsche Sprache Luthers sündigte, so er abergläubische Meinung vorbrachte, falsch Latein gebrauchte, undeutlich sich ausdrückte, ein blindes d. h. falsches Wort bildete, Sylben wegließ, falsch reimte z. B. a und o, wie es im Theuerdank fortwährend geschieht; wenn er um des Reims willen den Worten ungehörige Sylben anhing, oder die Worte zusammenzog, Worte ausließ, Selbstlauter versetzte z. B. Deib für Dieb sagte, die zweite Zeile mit demselben Worte anfing, mit welchem die vorige geschlossen hatte; wenn er sagte: der Vater mein, statt: mein Vater, oder zwei Worte reimte, die gleichlautend einen ganz verschiedenen Sinn haben; wenn er Worte im Reim einmal ganz und einmal halb gebrauchte, wie etwa haben — hab, lob — loben; wenn er anders die Reime band als der Meister, dem er nachsang; wenn er nicht reimte, wo der Reim sein sollte; wenn am Ende des Verses des Reimes wegen eine Sylbe abgebrochen ward; wenn er harte und weiche Sylben reimte. Das sind ohngefähr die verbotenen Fehler in der Tabulatur der Meistersänger, die allerdings unsere heutigen Dichter so wenig als die alten Meister einhalten; aber sind sie denn unverständig? Ebenso die Regeln für den Gesang. Es ist ein Fehler, wenn Jemand still hält, wo es nicht sein soll, oder nicht still hält, wo Pause; wenn er zwei Verse in einem Athem singt, zuviel oder zuwenig Sylben, Einzelnes vergißt und dann nachholt, zu hoch oder zu niedrig singt, oder zu hoch anfängt und herabfällt; wenn er in eine andere Melodey geräth, oder gar eine falsche singt; wenn er andere Läufe und Blumen anbringt als der Meister; wenn er vor Anfang des Gesangs mit geschlossenem Munde brummt, und wenn er überhaupt irre wird. Ebenso sollte keine Zeile mehr als 13 Sylben haben, weil man in einem Athem nicht mehr singen könne. — Gewiß, auch diese Regeln sind nicht ungeschickt, aber das ist natürlich, daß durch die Beobachtung dieser Regeln weder Dichter noch Sänger entstehen konnten, sondern eben nur Meister, wie ja überhaupt durch äußere Regeln und Satzungen Nichts erzeugt werden kann, sondern der Geist selbst, der da wehet wie und wann er will, sich und An-

Digitized by Google

dern die Regel schafft. Also das müssen wir wohlbeachten. Es galt bei den Meistersängern hauptsächlich des öffentlichen Vortrags von gesungenen Liedern und eines Richterspruchs über dieselben. Richter aber müssen feste Gesetze haben, nach denen sie ihr Urtheil sprechen, und so blieb wohl nichts übrig, als eben über die Aeußerlichkeiten der Gesänge Satzungen zu machen, um Etwas zu haben, wornach die Merker ihren Ausspruch thun konnten. Denn wie schwer und unsicher es ist, über Inhalt und Geist, über den inneren Werth einer Dichtung zu entscheiden und zwar endgültig und anerkannt zu entscheiden, das zeigen uns ja täglich die Beurtheilungen und Preisertheilungen. Also die Satzungen waren nöthig, aber nothwendig war damit nicht, daß die Dichtkunst in bloße Reimerei verlaufe, obgleich freilich dieß die Geschichte fast aller Gesellschaften für geistige Dinge ist, daß zuletzt der Hauptwerth auf die Aeußerlichkeiten gelegt wird, wie das uns ja auch die Kirche lehrt. Und wo der Geist bei den Meistersängern mächtiger sich regte, wie bei Hans Sachs, da läßt er sich auch durch die Satzungen nicht gefangen halten, sondern erzeugt neben 4000 Meistergesängen 5 Foliobände anderer Gedichte.

Unter ihren alten Meistern nennt die Nürnberger Gesangschule 12 berühmte, Veit Pogner, Cuntz Vogelgesang, Herman Ortel, Conrad Nachtigal, Fritz Zorn, Sirtus Beckmesser, Fritz Kothner, Niklaus Vogel, Augustin Moser, Hans Schwarz, Ulrich Eißlinger, Hans Foltz. Merwürdigerweise wird Hans Rosenplut, der Wappenmaler und Schnepperer, nicht darunter genannt, und er gehört wohl auch mehr zu den wandernden Sängern als zu den eigentlichen Meistern.

In den Handschriften, welche die Stadtbibliothek besitzt, erscheinen außer dem Namen Hans Sachs noch Benedikt v. Watt, Lorenz Wessel, Martin Gumpel, Caspar Betz, Adam Puschmann, Hier. Treibolt, Onophrius Schwarzenbach, Georg Hager, Georg Wickram, Heinrich Endres, Ambrosius Metzger, Daniel Holzmann, Friedrich Zolner, Niklaus Zimmermann, Georg Holzbeck und viele

Digitized by Google

Andere, unter denen, wie schon früher bemerkt, Benedikt v. Watt und Magister Metzger hervorragen durch die Menge ihrer Gedichte.

Die Lieder der Meistersänger heißen bekanntlich Bar, ein Wort, dessen sichere Erklärung selbst Grimm in seinem neuesten Wörterbuch noch nicht zu geben vermag, weßhalb Sie dieselbe mir wohl auch erlassen werden. Man bringt es gewönlich in Verbindung mit des Tacitus barritus, Kriegsgesang, und leitet von ihm die Barden ab, die aber nur unter Kelten sich gefunden haben sollen. Wie dem nun sein möge, Bar nennen die Meister ihre Gesänge, später auch Lied, welches Inhalts sie auch sein mochten; und diese Lieder hatten eine bestimmte, regelmäßige Gestalt, indem sie in mehr oder weniger Gesätze oder Verse zerfielen, welche wieder in drei Theile, nämlich einen Aufgesang mit 2 Stollen und einen Abgesang sich theilten. Die beiden Stollen wurden nach derselben Weise gesungen, der Abgesang wich dann ab. Diese Bar hatten also so ziemlich dieselbe Natur, wie noch die meisten unsrer Kirchenlieder, wo die Melodie im ersten Theil sich wiederholt und dann im zweiten abgeht. Ein solcher Bar mußte in einem Gesätze mindestens 7 Reimzeilen haben; konnte aber auch aus 100 bestehen, und die mehreren Gesätze eines Liedes wurden nicht immer fortgehend nach derselben Weise gesungen, sondern auch nach verschiedenen Tönen. Töne sind das, was wir Melodie nennen, womit aber zugleich die Gestalt und Ordnung des Verses, die Zahl der Zeilen und Worte, die Folgereihe der Reime bezeichnet ist, und es ist bekannt, wie seltsam die Meister ihre Töne zu benennen liebten, besonders ist darin M. Ambrosius Metzger erfinderisch, der eine Schnecken-Schröder-Weberkratzen-Poley-Schwarz-Dinten-Strohhalm-Schreibpapier u. dgl. Weis uns gibt, während die Töne der ältesten Meister mit edlern Namen prangen, wie z. B. der vergoldte Thon Wolframs, der Spiegelthon, die Ritterweis Frauenlobs. Aus welchem Grunde der Name geschöpft wurde, ist nicht wohl zu erkennen. Vielleicht meist aus Willkür und Suchen nach Seltsamen. Bei den Namen von Vögeln scheint eine Nachbildung ihres Gesangs versucht worden zu

Digitized by Google

sein. Zu besserem Erkennen sei es mir nun vergönnt, Sie zu einem öffentlichen Gesangsvortrag der Meister in der Katharinenkirche zu führen und einige Bar's vernehmen zu lassen.

In ältester Zeit waren diese Versammlungen in einem eigenen Hause. Nach der Reformation wurde den Meistern erst die Martha- und später dann die Katharinen-Kirche eingeräumt, wo sie blieben bis zu ihrem Aufhören in den 70. Jahren des vorigen Jahrhunderts. Dabei findet sich auch, daß sie Gesänge an andern Orten, z. B. im Predigerkloster hielten, wahrscheinlich die eigentlichen ernsten Festgesänge.

Vor jeder Aufführung wurde eine Bekanntmachung und Einladung auf 5 mit Bildern geschmückten Tafeln öffentlich angeschlagen, von denen z. B. eine also lautet: „Zu wissen und kund sei hiemit, daß an dem heutigen heiligen Pfingsttag auf christlicher Singschul schöne geistliche Lieder gesungen werden, als nemlich die Verleihung des heiligen Geistes, die Himmelfahrt des Herrn Jesu Christi, von der Wahl der Jünger, das heilige Pfingstfest Evangelium, wie auch Predigt Petri und andere göttliche Text, so auf diesem Festtag gewönlich sein.

Man wird auch ein schönes Pfingstlied auf unser Art und Weiß zusammen singen.

Auch werden etliche Lieder gesungen werden von dem Ursprung des Meistergesangs. Wer dasselbige erfunden und von wem es herkommen.

Es giebt der Liebhaber der Kunst den Singern etlich Gaben zu versingen.

Wer solches hören will, der verfüge sich um Frühmeßläuten ins Predigerkloster, und nach gehaltener Mittagpredigt in die Kirche St. Katharinen. Es wird auch vorher eine schöne Histori gesungen werden von dem ehrwürdigen Pfarrherrn Leonhart Kaiser von Raab, aus Baierland bürtig, der zu Scherding wegen Bekanntniß des reinen Wort Gottes ist verbrannt worden." —

Diesen Anschlagzettel verwahrt die Will'sche Bibliothek nebst noch einem andern; er ist aber leider ohne Bezeichnung des Jahres

Digitized by Google

und des Tages. Unten ist ihm noch eine Abbildung beigefügt, wo der Martyrer auf dem brennenden Holzstoß angebunden betet.

Gemäß einer solchen Einladung machen auch wir uns also jetzt auf den Weg zur Katharinenkirche. An der Thüre steht ein Meister mit einer Büchse, in welche wir nach Belieben einen Beitrag einlegen zur Bestreitung der Unkosten und Aussetzung einiger Preise.

Sobald wir eingetreten sind, bemerken wir am Anfang des Chores ein niedriges Gerüste aufgerichtet, darauf ein Tisch mit einem großen schwarzen Pult, um welchen Bänke sich befinden. Es ist dieß der Platz und Sitz der Merker, und er wird alsbald mit Vorhängen umzogen, damit Niemand sehe, was dahinter vorgeht. Wir, mit Hülfe Wagenseil's, sehen es aber doch und bemerken, wie 4 Merker mit ernster Miene um den Tisch sich setzen. Der erste hat die Bibel vor sich, um zu merken, ob das gesungene Lied mit Inhalt der Schrift und Luthers reiner Sprache stimme; der zweite merkt, ob Alles den Gesetzen der Tabulatur gemäß sei; der dritte bezeichnet die falschen Reime; der vierte beachtet den Gesang.

Außer diesem mit Vorhängen umzogenen Gerüste zeigt sich in der Nähe der Kanzel ein kleiner Rednerstuhl, der für immer in der Kirche bleibt und für den vortragenden Meister bestimmt ist. Nachdem eine ziemliche Anzahl Zuhörer sich versammelt, beginnt nach der gewönlichen Ordnung zuerst das Freisingen, in welchem sich hören lassen darf, wer will, auch Fremde, und wo auch weltliche Sachen vorgetragen werden dürfen. Bei diesem Freisingen wird nicht gemerkt. Wer singen will, setzt sich fein züchtig auf den Singstuhl, ziehet seinen Hut oder Baret ab, und nachdem er eine Weile pausiret, fähet er an zu singen und fähret damit fort bis zum Ende.

Nach dem Freisingen singen die gesammten Meister ein Lied, so daß Einer vorsingt, die Andern einstimmen. Hierauf kommt erst das Hauptsingen, in welchem Nichts als was aus der Schrift genommen ist, geduldet wird; wo die Merker sitzen und merken, und wofür dann auch der Preis ertheilt wird.

Digitized by Google

Wann in dem Hauptſingen der Sänger, den Stuhl beſtiegen und eine Weile geruhet hat, ruft der Vorderſte der Merker: Fangt an. Iſt dann ein Geſätz abgeſungen, hält der Singer ein, bis ein Merker wieder zur Fortſetzung aufruft.

So iſt die gewönliche Ordnung; weil aber heute der Literariſche Verein den Sängern die Ehre erweiſt, ihren Vorträgen beizuwohnen, ſo iſt beliebt worden, die Ordnung umzukehren und zuerſt das Hauptſingen vorzunehmen und dann ein Freiſingen folgen zu laſſen. Verſetzen wir uns alſo ins Jahr 1602 an den Tag der Pfingſten. Der Sänger von ſtattlicher, etwas ſchlagfertiger Natur, der ſich ſo eben auf den Stuhl geſetzt, iſt Benedikt von Watt, ein Schweizer, gegenwärtig Goldreiſſer in Wöhrd. Er ſingt uns ein Pfingſtbar in der Hermelweiß Heinrich Sattelmeyers, von der Sendung des heiligen Geiſtes und beginnt:

Das
Ander ſchreibt ohn Klage,
In actis St. Lucas:
Und als der Pfingſten Tage
Erfüllt ward, waren ſie All gar
Einmüthig zwar
Beiſamm, da that geſchehen
Schnell ein Brauſen vom Himmel rein,

Und
Erfüllet das Hauſe,
Da ſie ſaßen. Zu Stund
Sah man an ihn' durchauſe
Zungen zertheilet, als wären feurig ſie.
Er ſetzt ſich je
Unter ihn', thet man ſehen,

Auf ein Jeden, und ſie gemein
Wurden heiliges Geiſtes voll,
Fingen an wohl
Zu predigen mit andern Zungen,
Nachdem ihn' auszuſprechen gab

Digitized by Google

Der Geist durchab.
Es waren von Alten und Jungen
Zu
Jerusalem wohnen
Juden, waren in Ruh
Gottesfürchtig mit Ermahnen,
Aus allerlei Volks, das unter dem
Himmel bequem
Ist. Und da nun in Nähen
Diese Stimme geschahe allein.

Wir wollen hier den Sänger ein Halt zurufen und mit diesem ersten Gesätz seines ersten Pfingstbares uns begnügen. Sie werden bemerkt haben, daß es zu jenen Kunststücken gehört, wo in den beiden Stollen die erste Zeile Ein Wort bildet und die Reime von einem in den andern hinüber gebunden sind; und gerade nun, um dieser Künstelei willen, die unserm Geschmacke nimmer recht zusagt, soll von Watt uns lieber das erste Gesätz seines zweiten Pfingstliedes vorgetragen, welches geht nach dem unbekannten Ton Nestlers.

Am vierzehenden eben
Thut Johannes fürgeben:
Jesus sprach klar
Zu seinen Jüngern: Hinforte
Wer mich liebt, wird mein Worte
Halten fürwahr.
Und mein Vater ohn Klagen
Wird ihn lieben, wir werden sein
Zu ihm kommen und gütig

Bei ihm Wohnung machen.
Wer aber in den Sachen
Mich nicht liebt, der
Hält nicht mein Wort behäglich.
Und das Wort, das ihr täglich
Hörtet bisher,
Ist nicht mein, thu ich sagen,

Digitized by Google

Sunder des Vaters, der mich rein
Gesendet hat sanftmüthig.

Solches hab ich gesprochen
Zu Euch, dieweil ich bei Euch bin.
Wenn aber der Tröster kommt beschieden,
Den mein Vater wird senden
In meinem Nam,
Derselb wird es Euch lehren
Und Euch Alles mit Ehren
Ganz lobesam
Erinnern unverbrochen
Deß, das ich Euch sagte vorhin:
Ich lasse Euch den Frieden.

In diesem ersten Gesätze eines Pfingstliedes treten uns recht auffallend die Eigenthümlichkeiten eines religiösen Meistergesangs entgegen, nämlich strenges Halten am Bibelwort und künstliche Reimverschlingung. Uebrigens werden wir nicht umhin können, die Fertigung eines solchen Gesätzes bei einem Goldreisser zu ehren.

Benedict v. Watt tritt nun ab und es erscheint auf dem Singstuhl ein ehrsamer Schuhmacher, Wolff Herolt, gebürtig aus Breslau. Er ist bereit, uns einen Theil seines großen Bars von dem himmlischen Maien zu singen, in der Maienblümelweiß seiner selbst.

1.

Ach wie lieblich blühet der Meyen
Gegen der schönen Sommerzeit.
Er thut all' Kreatur erfreuen
Durch seine löbliche Fruchtbarkeit.
Die Erd er wieder zieret,
Schön renoviret,
Daß all's vor Freuden grünet und floriret.
Die Sonn mit Freuden ihren Lauf
Richt wieder gegen uns herauf
Und erwärmet die kühle Erden.

Digitized by Google

Der Meyen bringt fruchtbaren Regen
Und des Nachts viel kühlen Thau,
Netzt Berg und Thal lieblich allwegen.
Die klaren Bächlein in der Au
Durch ihr emsiges Fließen
Die Erd' begießen,
Dann thut Laub und Gras fröhlich herfürschießen;
Die Felder werden überschönt,
Mit mancherlei Blümlein gekrönt,
Die blühen schön auf grünem Anger.

In dem Meyen werden auch schwanger
Fruchtbare Bäume, gebären all
Ein jeglicher sein Frucht ohn Zahl;
Zumal
Die alleredelsten Weinreben
Schlagen aus, geben guten Wein.
Der ganze Erdkreis in gemein
Thut sein
Vermögen reichlich herfür geben.
Daß freut sich Alls, was da thut leben.
Der Meyen erfreut deßgleichen
Die Fisch im Wasser allesam;
Fahren auf, thun hin und her schleichen.
Ja alle Thierlein, wild und zahm
Vor großer Freude springen;
Die Vögel schwingen
Sich auf den Zweigen, Gott fröhlich lobsingen.
In Summa, jede Kreatur
Nach ihrer Art und auch Natur
Die Zeit wieder erfreuet werden.

2.

Thut uns in dem irdischen Leben
Des vergänglichen Meyen Blüt
Solch groß Freud und Wunne geben
Und erquiken unser Gemüt,
Wie viel mehr wird uns erfreuen
Der himmlisch Meyen,

Digitized by Google

Wann Gott Himmel und Erden wird verneuen,
Auch neu schaffen all Kreatur,
Heilig vollkummen, rein und pur
Und ganz himmlisch klarificiren?!

Es folgt noch eine weitläufige Schilderung des himmlischen Reiches nach biblischen Vorbildern, wobei sich auch der Gedanke ausspricht, daß die Meister werden mit geistlichen Zungen singen

An Gottesthron mit süßem Klang,
Recht himmlischen Meistergesang
Recht lang
Mit verklärten Zungen psalmiren;

aber ich glaube, daß das Gegebene für uns hinreicht zu erkennen, wie in diesem Liede eines Schuhmachers nicht nur tiefes Gemüth, sondern wirklich dichterischer Geist sich ausspricht, und weil nun das Hauptsingen geendet ist und die Preise ausgetheilt werden müssen, so schlage ich vor, diesem Schuhmacher vor dem Goldreisser den ersten Preis zuzuerkennen, und v. Watt den zweiten. Wir haben nämlich, wenn wir uns für jetzt an die Stelle der Merker setzen, zwei Preise zu vertheilen, den König David oder die Zierde des Gehängs, und den Kranz. Das Gehäng ist eine lange silberne Kette von großen, breiten, mit dem Namen Derer, welche sie haben machen lassen, bezeichneten Gliedern, an welcher viele geschenkte Silberpfennige hängen. Da nun aber diese Kette wegen ihrer Größe etwas unbrauchbar, so vertritt ihre Stelle eine Schnur, daran drei große silberne und vergoldete Schillinge gebunden, auf deren mittlern König David mit seiner Harfe sich abgebildet findet, und welcher ein Geschenk Hans Sachsens ist. Also diesen David wollen wir unserm poetischen Schuhmacher Herolt aus Breslau umhängen, damit er einige Zeit darin sich sehen lasse; den Kranz, aus seidenen Blumen gemacht, setze sich der Schweizer auf.

Würden wir uns nicht gegenwärtig mit unsern Meistern im Jahre 1602 befinden, so würde das Gehäng anders aussehen; nämlich da der Davidschilling sehr abgenützt war und die Schnur zerrissen, schenkte der Geschichtschreiber der Meistersänger, der gelehrte

Digitized by Google

Professor in Altdorf den Sängern eine neue silberne Kette mit einer vergoldeten Medaille, wo zu lesen war auf der einen Seite:

Joh. Christ. Wagenseilius hac catena sibi suaeque memoriae devincivit Norimbergenses Phonascos 1696.

d. h. Wagenheil hat durch diese Kette an sich und sein Gedächtniß die Nürnberger Meistersänger gefesselt.

Auf der andern: Pollio amat vestram quamvis sit rustica musam.

d. h. Pollio liebt Eure Dichtung und wäre sie auch etwas baürisch.

Bevor das Freisingen beginnt, mögen die gesammten Meister einen Chorgesang uns hören lassen und zwar ein Stück aus dem dem 101 Ps. nach dem überlangen Ton Gans' Eißlingers:

Herr, wie sind Deine Werke so groß,
Ihrer sind ohne Zahle;
Weißlich du sie verordnet hast.
Voll ist auch alle Erde
Ueberschwenglicher Güter dein.
Das weit Meer groß und frische,
Da wimmelt Alles voll darin
Großer und kleiner Thiere.
Daselbst gehen die Schiff allein;
Da schwimmen die Walfische,
Die du erschufst, daß sie mit Lust
Scherzen in der Resiere.
O Herr, auf dein Genad grundlos
Wart alles Geschöpf zumale,
Daß ihm aus deiner milden Hand
Sein Nahrung geben werde.
Gibst du ihn', so sammeln sie wohlgemute;
Thust deine Hand auf und ersättigst sie gute;
Loben dein Nam.
Verbirgst dein Angesichte,
So erschrecken sie allesam.
So du ihnen nimmst ihren Athem eben
So vergehn sie und können nicht mehr leben,
Und werden bald

Digitized by Google

Jung und auch alt
Zu Staub und Aschen wieder.
Nieder
Läßt du mit Gewalt
Deinen Athem im Gerichte,
So wird bewegt
Das Geschöpf für wahr
Und erschaffen. Herr, durch deine Macht
Verneut die Gestalt der Erde.

Nach diesem ernsten Chorgesang beginne nun das Freisingen. Es setzt sich auf den Stuhl der Meister Wolff von hier und singt uns in der hohen Szepterweiß Hans Benitzers des Aeltern eine Schulkunst, d. h. ein Lobgedicht auf den Meistergesang.

Gesangeskunst
Liebt mir allzeit,
Ich trag ihr Gunst
Insonderheit;
Weil ich auf Erd thu leben,
Treib ich kein Spott
Mit der Kunst, weil
Sie mir in Noth
Schafft Nutz und Heil,
Und thut mir viel Freud geben.
Mein
Herz ist wohlgemuth,
Wann ich hör löblich singen.
Kein
Saitenspiel mir thut
So viel der Freude bringen,
Denn das schön Meistergesang,
Das mir liebt von Anfang.
Sobald ich das
Hört, darnach tracht,
Will auch fürbas
Tag und auch Nacht
Weil ich leb' danach streben.

Digitized by Google

2.

Das Saitenſpiel
Kann große Freud
Ohn Maaß und Ziel
Machen, wo Leut
Beim Trunk zuſammenkommen.
Jedoch gar nicht
Der Saitenklang
Kein Wort ausſpricht;
Aber durchs Geſang
Wird Gottes Wort vernummen.
Mit
Geſang man wohl kann
Betrübte Herzen tröſten
Quitt
Machen Weib und Mann,
Die ſich in Unmuth röſten.
Geſang Memori gibt
Jedem, der ſingen liebt,
Macht auch bekannt
Der Schriften Grund,
Gibt an die Hand
Zu aller Stund,
Gibt gute Lehr den Frummen.

3.

Weil zu der Stund
Das Meiſtergeſang
Hat guten Grund:
Mein Leben lang
Will ich darbei verharren;
Der Kunſt zu Ehr
Mich alle Zeit
Ueben noch mehr
Inſonderheit.
Obſchon Mancher thut ſchnarren.

Digitized by Google

Die
Kunſt ihm nicht gefällt,
Weil ſie nichts thut eintragen.
Sie
Hab ich mir erwählt.
Bei allen meinen Tagen
Will ich bleiben dabei.
Und die neu Melodey
Hab ich gemacht
Zur Ehr der Kunſt.
Wer ſie veracht,
Trag ich kein Gunſt
Und halt ihn für ein Narren

Sie ſehen wohl, wenn wir nicht für Narren gehalten ſein wollen, müſſen wir dieſem Meiſter Wolff ſeine Ehre und die Freude an ſeiner Kunſt laſſen. An ſeiner Statt erſcheine nun ein Schüler, der zum erſten Mal auf den Singſtuhl ſich ſetzt, und ebenfalls eine Schulkunſt uns zum Beſten gibt in der Hönweiß Wolfram's. Mit noch etwas zitternder Stimme beginnt er:

1.

Gott grüß die Merker alle,
Hört mir zu, was ich ſing
Mit freudenreichem Schalle.
Gott helf, daß mirs geling.
Ich bin ein Schülerjunge,
Und geh noch in die Schul.
Mein Lehrmeiſter mich zwunge
Hieher auf den Singſtuhl.

2.

Hat er mich wohl gelehret,
So will ich wohl beſtahn.
Menſchlich Kunſt wird geehret,
Die nur allzeit vergahn.
Gotts Wort wird ewig bleiben,
Wie Eſaias ſpricht,

Digitized by Google

Und wer das will vertreiben,
Kommt in Gottesgericht.

3.

Daran sollt ihr gedenken
Ihr Singer allesam.
Dieß Liedlein thut euch schenken
Linhart Ferber mit Nam.
Hüt euch vor falscher Lehre,
In Treuen ich es rath,
Gebt Gott allein die Ehre
In seiner Majestat.

Wir wollen wünschen, daß dieser Schüler mit seinem Liede bei den Merkern Gnade findet und zum Meister erklärt wird. Uns aber möge zum Schlusse erlaubt sein, den alten Hauptmeister Hans Sachs noch hervorzurufen und auf den Stuhl zu zwingen. Sehen Sie, er erscheint, setzt sich und blickt uns mit schelmischen Augen an. Sicher wird er uns eines seiner Scherzgedichte singen, und in der That er beginnt im Hofton Tannhäusers, das Lied vom „Tod auf dem Stüelein."

1.

St Peter einem Bauern drei Wünsch
Für sein Herberg verhieß.
Den ersten Wunsch der Bauer that,
Daß er kennet den Tod.
Den andern Wunsch that er: Wer ihm
In sein Kohlfeuer bließ,
Daß der müßt blasen, bis er ihn
Aufzuhören gebot.
Zum dritten: Wer auf sein Stuhl säß,
Daß der müßt sitzen bleiben,
Bis er ihn hieß aufstehn. Und es
Kam der Tod, wollt aufreiben
Den Bauern. Der kennt ihn und sprach:
Tod, wilt mir jetzt abkünden
Mein Leben, ich bitt, thu mir vor anzünden
Ein Licht, daß ich sterb wie ein Christ.

Digitized by Google

Der Tod, das wüst Ungeheuer,
Schlich in die Kuchen, wollt ein Licht
Aufblasen bei dem Feuer.

2.

Er nam das Licht und blies darein
Zwen Tag und Nacht fürwahre;
Kunnt nit aufhören, da sprach der
Bauer: Willt unbeschediget
Mein Leben lassen bis von heut
An über zehen Jahre?
Der Tod ihm das bei Eid verhieß.
Damit ward er erlediget.
Als nun das zehent Jahr kam schier,
Da kam der Tod herwieder.
Der Bauer sprach: Ich will mit dir
Setz auf den Stuhl dich nieder,
Bis daß ich mach mein Testament.
Auf den Stuhl der Tod saß.
Drauf im Augenblick anwachsen was.
Der Bauer trug ihn auf dem Stuhl
Im Haus hoch auf die Dillen,
Da wurd vom Rauch er dürr und schwarz
Und g'fressen von den Grillen.

3.

Seither er noch so greulich sicht.
Da saß er dreißig Jahre.
Kein Mensch starb, noch gen Himmel fuhr;
Petrus thet herab schauen,
Sah den Tod auf den Dillen dort
Ins Bauern Haus fürwahre
So greulich, daß er ihn nit kennt.
Er fuhr herab auf Trauen,
Und dem Bauern selber verhieß
Noch Hundert Jahr auf Erden,
Daß er den Tod nur ledig ließ.
Des Volks zuviel wollt werden,
Und sprach: Wenn der Tod noch so lang

Digitized by Google

Auf dem Stuhl wer geſeſſen,
So het ein Menſch den andern noch gefreſſen.
Sollt jetzt der Tod dreißig Jahr aus ſein,
Manch Geizhals würd verſchlincken
Manch armen Mann mit Haus und Hof,
Mit Hausrath, Weib und Kinden.

Es möge damit die Singſchule ſich ſchließen, bei der ich nur bedauere, Ihnen mit den Worten nicht auch die Töne wiederzugeben im Stande geweſen zu ſein, da ich der Singkunſt nicht mächtig bin. Wäre es mir übrigens durch meinen Vortrag gelungen, den ehrlichen in ihrer Kunſt fröhlichen und auch nicht immer geiſtloſen Meiſtern bei Ihnen ein ehrendes Gedächtniß zu ſtiften, ſo wäre meine Abſicht erreicht.

Digitized by Google

Ueber Bayerns Antheil an der Entwickelung der altdeutschen Dichtkunst.

Von

Dr. H. Hauck.

Nicht Wenige werden es als etwas sehr Mißliches bezeichnen, den Antheil bestimmen zu wollen, den eine Landschaft, ein Volksstamm an der Entwickelung der Literatur des gesammten Volkes gehabt hat. Schwierig allerdings wird das Unternehmen, wenn die Landesgrenzen im Laufe der Zeit vielfach sich verschoben haben, wenn sogar Gebietstheile, die man von Alters her als Wohnsitze anderer Volksstämme sich zu denken gewöhnt hat, einverleibt wurden, so daß mit gemeinsamem Namen benannt werden könnte, was seiner Art und Natur nach ganz verschiedenen Wurzeln entstammt. Aber gerade dieser Umstand mahnt um so dringender zur Vorsicht, so z. B. nicht jeden Dichter, dessen Grab innerhalb der jetzigen Landesgrenzen liegt, als dem Lande angehörend zu betrachten, wenn es auch unverwehrt bleiben muß, seines Namens und Ruhmes in Kürze zu gedenken. Würden aber, sorgsam und vorsichtig, Dichter und Dichtungen hervorgehoben, die eines Volksstammes wirkliches Eigenthum sind, so erwüchse daraus, wie uns dünkt, ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte eines solchen Volksstammes, ein Beitrag, der, ohne verwerflichen Sonderinteressen zu dienen, durch hellere Beleuchtung einzelner Gruppen vielleicht auch manche Lichtstrahlen würfe auf die Geistesentwickelung des Gesammtvolkes.

Digitized by Google

Bekanntlich ist durch die Munificenz Sr. Majestät des Königs Maximilian II. von Bayern ein Werk zu Stande gekommen, dem sein Verfasser, Dr. H. Holland, den Titel: „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern" gegeben hat. Ob die Wahl dieses Titels eine glückliche gewesen, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; ebensowenig eine Kritik des sehr fleißig gearbeiteten Werkes. Dagegen sei es mir gestattet, diesem Buche folgend, den „Antheil Bayerns an der Entwickelung der altdeutschen Dichtkunst" mehr anzudeuten, als darzustellen, also in möglichster Kürze und ohne Anspruch darauf, den Gegenstand vollständig zu erschöpfen.

Achselzuckend wird zwar Mancher den Antheil Bayerns an der Entwickelung der altdeutschen Poesie von vorneherein als einen sehr winzigen bezeichnen, wie denn unlängst ein nicht unbekannter Literarhistoriker anmerken zu müssen geglaubt hat, es habe den Anschein, „als ob die (von König Max nach München berufenen) Dichter in Bayern stets den Eindruck einer dorthin verschlagenen Kolonie machten, und als ob der altbayrische Volksgeist sich diese fremden geistigen Elemente nicht anzueignen vermöge und gegen die poetische Ausländerei, die der Thron beschützt, einen lebhaften Widerspruch an den Tag lege."

Ob der altbayrische Volksgeist, wie so zuversichtlich behauptet wird, sich gegenwärtig abwehrend gegen die Poesie verhalte, mag hier ununtersucht bleiben, nicht aber, ob er dies von jeher gethan.

Zwar wird es an ausreichenden Beweisen fehlen, daß die alten Baiwaren, wie D. Holland berichtet, das Lob ihrer Götter in Liedern verkündeten und mit solcher Zähigkeit an diesem poetischen Kultus hiengen, daß mancher Heidenapostel, der mit der neuen Friedensbotschaft des Krist unter sie trat, gezwungen war, sich der herrschenden Sitte zu beugen und seinen Glauben singend zu verkünden, wollte er anders willige und geneigte Zuhörer finden. Gleichwohl haben eifrige Sagenforscher, wie Panzer, Freiherr v. Leoprechting und Quitzmann, so viel Schönes und tief Poetisches aus dem Volksmunde in Altbayern, im Lechrain und in der Oberpfalz gesammelt, daß man, ohne wissentliche Verletzung der Wahrheit, nicht

Digitized by Google

wohl das altbayrische Land als ein poesieloses, prosadürres bezeichnen dürfte. Wer hätte auch nicht, etwa bei einer Wanderung von München südwärts den Gebirgen zu, die Wahrnehmung gemacht, daß fröhlicher, dem Sange holder Sinn sich um so mehr gewahren lasse, je weiter man in das Bergland vordringt!

Merkwürdig ist gewiß, daß in der schönen Berggegend, südwärts vom Ammersee, eines der ältesten deutschen Schriftdenkmäler aufgefunden wurde, das, im VIII. Jahrhundert wahrscheinlich von einem niederdeutschen oder angelsächsischen Mönche in der alliterirenden Form eines Zauberspruchs verfaßt, unter dem Namen Wessobrunner Gebet bekannt ist. Wie dieses eine Art heidnischer Kosmogonie, so enthält das von dem tiefsten Kenner altbayrischen Sprachgeistes, dem unvergeßlichen Schmeller, entdeckte Bruchstück einer Dichtung; des sog. **Muspilli**, eine Schilderung des Weltendes nach der Apocalyse, aber mit vielen heidnischen Anklängen. Die aufgefundene Handschrift ist, wie Schmeller vermuthet, die Ludwigs des Deutschen, der die vielleicht auswendig gelernten Verse den leeren Seiten und Rändern eines Büchleins einverleibt hat.

Im Karolingischen Sagenkreise spielt Bayern die nicht unbedeutende Rolle des Geburtslandes Karls des Großen, der, wie ein Weihenstephaner Chronist in einem Prosa-Roman aus dem XV. Jahrhundert meldet, in der Reismühle, nahe am Starenberger See, von Frau Bertha geboren worden sein soll.

Doch wir wollen uns nicht in das weite Gebiet der Sage verirren, die im Bayerlande nicht weniger blühte, als in vielen sagenberühmten Landen, sondern uns auf das beschränken, was durch das geschriebene Wort auf die Nachwelt gekommen.

Freilich mußte in alter Zeit Vieles ungeschrieben bleiben, oder doch Besserem Platz machen; denn das Pergament, auf das man schrieb, stand hoch im Preise, ja ward mit Silber aufgewogen. Um ein Meßbuch gab man gern ein Stück Landes; so hat z. B. im Jahre 1074 Mönch Ulrich von Benedictbeuern an einen Grafen von Botzen ein Meßbuch für einen umfangreichen Weinberg vertauscht. Auch die Dinte (atramentum) war ein theurer Artikel. Als die

Digitized by Google

Tegernseer das Glück hatten, durch ein weiteres Ingredienz einen neuen Saft zu erfinden, wurden sie von allen Seiten um Dinte bestürmt.

Bekanntlich haben sich die Benedictiner-Mönche große Verdienste um die Literatur erworben, namentlich durch Anfertigung von Klassiker-Abschriften. Benedictbeuern besaß im VIII. und IX. Jahrhundert die kostbarste und reichhaltigste Bibliothek in Bayern; zu Wessobrunn las man damals schon den Homer. Unter den Domschulen glänzten die zu Freising, Weihenstephan und St. Emeran in Regensburg.

Viele der alten Handschriften sind zu Grunde gegangen, besonders als nach Erfindung der Buchdruckerkunst eine Zeit der Barbarei über die alten Mönchshandschriften hereinbrach. Sie wurden unbarmherzig zerschnitten und trotz der schönsten Initialen und andern kalligraphischen Schmuckes häufig zum Einbinden der neuesten typographischen Erzeugnisse verwendet. Das Pergament hatte schon früher durch Erfindung des Lumpenpapiers seinen Werth verloren. Die erste auf Papier ausgestellte Urkunde datirt vom Jahre 1301 und wurde zu Kaufbeuern aufgefunden; in der ehemaligen Münchener Vorstadt Au war bereits 1347 eine Papiermühle in Gang.

Im ausschließlichen Besitze wissenschaftlicher Kultur befand sich in der frühesten Zeit der geistliche Stand, der, um diese Kultur nicht aufzugeben, nothwendig die lateinische Sprache beibehalten und sich zugleich die Aufgabe stellen mußte, aus der Volkssprache allmählich eine Schriftsprache zu entwickeln, welche reich genug wäre, jene von außen übertragene Bildung aufzunehmen. Bis es aber dahin kam, währte es noch eine geraume Zeit. Inzwischen versuchten es die Klosterpoeten — und gar manches Kloster hegte innerhalb seiner Mauern ein dichterisches Talent — eigene Erfindung und Sagenstoffe in lateinische Hexameter zu kleiden; doch zählt die klösterlich-lateinische Epik nur wenige hervorragende Erzeugnisse, ausgenommen etwa den Ruodlieb des Tegernseer Mönchs Froumund, eine epische Dichtung aus dem X. Jahrhundert, die leider durch die Ungunst der Zeiten nur in wenigen Bruchstücken auf uns gekommen

Digitized by Google

ist, jedoch von einer Frische und Anmuth, die in einer mittellateinischen Dichtung doppelt anziehend wirkt.

Ebenfalls ein Ordensbruder zu Tegernsee war Metellus (1060), Verfasser der Quirinalen, eines Odencyclus oder lyrischen Epos zu Ehren des h. Quirin, des Hauptheiligen des Klosters. Als vielseitig gebildeter Mönch wird Konrad von Scheyern gerühmt, mit dem Beinamen des Philosophen, der den von ihm gezeichneten Bildern eine Unzahl zierlicher Reime und Gedichte beizuschreiben beliebte (1241). Adam, ein Mönch von Aldersbach, schrieb 1250 sogar eine Moraltheologie in Hexametern. —

Unbekümmert um die Klosterpoesie sang das Volk in den Bergen seine Schnaderhüpfel, diese bayrischen Disticha, seine Schmählieder und Trutzreime. So wurde fast vor 100 Jahren an den Ufern des Tegernsee's ein Schnaderhüpfel gesungen, das sich bis auf unsere Tage erhalten hat:

Du bist min, ich bin din:
Des solt Du gewis sin.
Du bist beslozzen
in minem herzen:
verlorn ist das slizzelin:
du muost immer drinne sin.

TAILOR INST. OXFORD

Neben jenen Sängern aus dem Volke, die eine poetische Ader zu gelegentlichen Productionen befähigte, traten die eigentlichen Spielleute auf, die aus ihrem Singen ein Gewerbe bildeten und, als unruhige Wandervögel umherziehend, ein schnell verrauchtes Leben führten. Mancherlei Gesindel curirte unter diesem Namen: Gaukler und Puppenspieler und fahrende Schüler, die unter dem Vorwande, sich zum geistlichen Stande zu bilden, das unwissende Landvolk mit ihren Kniffen brandschatzten; dazu kamen die Kleriker, die, des ewigen Psalmodirens müde, über die Klostermauern sprangen, Vorbilder des Pfaffen von Kahlenberg, die mit Schwänken und lustigen Einfällen sich auf gut Glück umhertrieben.

Die fahrenden Spielleute trugen den Hort der alten, in der Ueberlieferung lebenden Lieder und Heldensagen von Dorf zu

Digitized by Google

Dorf, von Stadt zu Stadt, für bescheidene Gaben leiernd und singend. Die alten Lieder wurden im Gedächtniß der Sänger fortgepflanzt, endlich aus dem Munde des Letzten meist nur roh und ungenau für den Druck oder eine bloße Niederschrift aufgefaßt.

Dietrich von Bern war der erkorene Liebling der volksmäßigen Epik, sodann kam der mächtige Wolf Dietrich nach Bayern. Eckenausfahrt, Sigenot und Laurin wurden zuerst in Bayern gedruckt, letzterer vielleicht sogar in Bayern gedichtet. Die Sage von Herzog Ernst von Schwaben soll zuerst im Kloster von St. Gallen aufgeschrieben worden sein; von da kam das Lied oder Buch nach Tegernsee (1180), was bei dem literarischen Verkehr der beiden Benedictinerstifte leicht denkbar ist. Dagegen scheint die Sage von Heinrich dem Löwen, obgleich dieser der Gründer der Stadt München gewesen, in Bayern weniger bekannt worden zu sein.

Zweifelhaft erscheint, ob die im X. Jahrhundert (970—984) von Konrad, dem Schreiber des Bischofs Pilgrim von Passau, in lateinische Form gebrachten Siegfrieds- und verwandte Lieder wirklich die Grundlage des Nibelungenliedes bilden, dieses Kronjuwels volksthümlicher Epen. Bekanntlich hat in jüngster Zeit Franz Pfeiffer den Nachweis zu liefern versucht, daß der Kürenberger, (XII. Jahrh.) ein Oesterreicher aus der Gegend von Linz, der Dichter des Nibelungenliedes sei; doch sind die Acten in diesem Streite noch lange nicht geschlossen.

Mit dem XIII. Jahrhundert beginnt die ritterliche Kunstepik, die auch in Bayern manche hohe Pfleger fand, so z. B. die Herzoge zu Landshut, die Grafen von Bogen, von Andechs u. A.

Der größte unter den Meistern der höfischen Erzählungskunst, Wolfram von Eschenbach, nennt sich selbst einen Bayern, obwol er gerade den Bayern nicht sonderlich feines Geschick einräumt, ihnen jedoch nachrühmt, daß, wenn Einer die gewöhnliche Grenze überschritten, derselbe ein ganz ausgezeichneter Mann werde. Gebürtig aus dem zwischen Ansbach und Gunzenhausen gelegenen Städtchen Eschenbach, konnte er sich deshalb einen Bayern nennen, weil sein Geburtsort in dem damals zu Bayern gehörigen Nordgau lag.

Digitized by Google

Der berühmte Dichter des Parcival, Willehalm und Titurel liefert begreiflicherweise höchst ergiebigen Stoff für eine „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern"; für unsern Zweck wird es jedoch genügen — so sehr wir erfreut sind, in diesem Dichterheros, dessen weisheitsvolle Kunst schon im XIII. Jahrhundert sprichwörtlich geworden war, einen Landsmann begrüßen zu dürfen — (für unsern Zweck, sage ich, wird es genügen), auf jene monographischen Arbeiten zu verweisen, die, wie z. B. San Marte's Parcivalstudien, die Verdienste des Sängers und Ritters bereits in das hellste Licht gestellt haben. Nur sei es anzumerken erlaubt, daß H. Dr. Holland gegenüber der allgemeinen Annahme von Wolfram's Unkunde des Lesens und Schreibens die bezügliche Stelle: „ine kan decheine buochstap" so deutet, als sei das ein Hieb auf die gelehrten Poeten seiner Zeit, die, wie Gottfried von Straßburg u. A., eigentliche Studien gemacht hatten, ohne jedoch, wie Wolfram, das ritterliche Waffenwerk zu treiben.

Als nachgeborener Sohn ohne Antheil an den Besitzungen seiner Ahnen, hätte er bei seiner Armuth, über die er öfters und nicht ohne Bitterkeit klagt, keinen Schreiber zu halten vermocht; überdieß ließen sich epische Dichtungen nicht diotando verfassen, wie ein Roman von Hackländer; endlich sei die Erwerbung so umfassender Literaturkenntnisse, wie Wolfram sie besaß, ohne Autopsie und eigenes Lesen nicht möglich. Es ist hier nicht der Ort für weitere Begründung oder Widerlegung dieser Ansicht, die einfach erwähnt zu haben genügen wird.

Ebenfalls dem fränkischen Adel, wie Wolfram, gehörte auch Wirnt von Grävenberg an, demselben Gräfenberg, das im 15. Jahrhundert durch Kauf an Nürnberg kam. Wirnt dichtete (zwischen 1210 und 1212) den Wigalois, indem er sich anfangs Hartmann von Aue, später Wolfram zum Muster nahm; ja das ganze Gedicht stellt sich, wie Holland meint, als eine Copie des Parcival heraus.

An den Parcival und die Artussage lehnt sich ferner „der âventiure krône" von Heinrich von dem Türlin, der, wie

Digitized by Google

W. Wackernagel annimmt, aus Steyer war, während Dr. Karl Roth den Namen (Heinricus apud portulam) in einer Urkunde des Reichsstifts Niedermünster zu Regensburg v. J. 1240 aufgefunden hat. Ueber sein 30000 Verse umfassendes Werk hat Gervinus ein vielleicht allzustrenges Urtheil gefällt.

Von ruhmredigen Autoren des 15. Jahrhunderts mit Wolfram gleichgestellt wurde Hadamar von der Laber, der, ein Vorläufer des Theuerdank, an dem Hofe Ludwig's des Bayern lebte. Seine Dichtung ist von den Abschreibern vielfach verändert worden, so daß kaum eine Strophe in allen Handschriften dieselbe verblieb.

Wolframs Willehalm wirkte maßgebend auf die Legendendichtung Reinbot's von Durne, der, vermuthlich von dem in der Nähe von Straubing gelegenen Schlosse Wildthurn an der Isar stammend, noch vor der Mitte des XIII. Jahrhunderts im Auftrage des Herzogs Otto des Erlauchten und dessen Gemahlin sein Buch vom h. Georg dichtete. — —

Tief ergreifend mögen diese und ähnliche Legendendichtungen auf fromme Leser gewirkt haben, wie denn auch von dem Bischof Gunther von Bamberg (1057—65) berichtet wird, er habe durch seinen Kanonikus Ezzo ein Lied machen lassen, das von solcher Wirkung gewesen, daß Viele, nachdem sie dasselbe gelesen, der Welt entsagten und in ein Kloster giengen. —

Der Mariencultus, der in Bayern so alt wie das Christenthum ist, hat Stoff und Anlaß zu vielen Dichtungen gegeben. Bereits im XII. Jahrhundert hatte der Presbyter Botho des Benedictinerklosters Prieflingen bei Regensburg ein liber de miraculis S. Mariae, eine ganze Sammlung von Marienlegenden, gedichtet. Bedeutender sind jedoch die „driu liet von der maget" des angeblichen Wernher v. Tegernsee, eine Dichtung, für welche der erste Herausgeber Oetter (1802) in Erinnerung an die Klopstock'sche Messiade den prunkenden Titel „Mariade" ersann. Der Verfasser selbst wurde irrthümlicher Weise als eine Art Universalgenie gepriesen; er sollte nicht bloß zahlreiche lateinische und deutsche Werke des verschiedensten Inhalts verfaßt, sodann eine aus-

Digitized by Google

gebreitete und gründliche Beleſenheit gehabt haben, ſondern auch nebenher Geograph und Mathematiker, Maler und Briefſchreiber, Chemiker und Botaniker geweſen ſein, auch als Staatsmann ſich mit Glück verſucht, zugleich aber — was man ihm als Poeten ſchon zu gute halten muß — in der Liebe allerhand Kämpfe und Abenteuer beſtanden haben. Dieſe Annahmen beruhen jedoch auf bloßen Mißverſtändniſſen, deren Grund einfach darin liegt, daß man drei Männer mit Namen Wernher, die allerdings im Kloſter Tegernſee lebten, mit dem Verfaſſer der „driu liet von der maget“ verwechſelte. Der erſte, berühmt als Künſtler in Verzierungen mit Gold und Siber, desgleichen als Glasmaler, lebte von 1068—91; ein zweiter war Schatzmeiſter und Kämmerer des Kloſters und ſtarb 1199; ein dritter endlich, 1197 geſtorben, hat ſich in verſchiedenen Handſchriften als Diakonus und Scholaſticus eingeſchrieben. Dagegen war derjenige Wernher, von dem die mehrgenannten Lieder herſtammen, gar nicht Mitglied eines Kloſters, vielmehr, wie er ſelbſt angibt, Weltprieſter. Derſelbe ſchrieb die Marienlieder im J. 1172, und zwar auf Veranlaſſung ſeines Freundes Manigolt, vielleicht desſelben, der 17 Jahre ſpäter (1189) Abt zu Tegernſee wurde. Die Dichtung, obgleich nicht in Tegernſee entſtanden, ſtammt dennoch von einem bayeriſchen Dichter, wie Sprache und Reim beweiſen. —

Von Mariä Himmelfahrt (unser vrouwen hinfart) erzählt Konrad von Heimesfurt (einem öttingiſchen Dorfe, jetzt Hainsfahrt genannt) um das Jahr 1210 nach einer lateiniſchen Quelle, mit frommer Wärme und ohne ſich in Einzelnheiten zu verlieren, dazu in den gewandten Formen und faſt ganz in den reinen Reimen der höfiſchen Poeſie.

Aus der Gattung des Lehrgedichtes ſeien in Kürze nur zweier Erſcheinungen gedacht, zunächſt des ſogenannten Winsbeke oder „des vaters lêre“, einer Dichtung aus der 1. Hälfte des XIII. Jahrhunderts, über deren Verfaſſer nichts feſtgeſetzt iſt; doch wird der Name von dem fränkiſchen Städtchen Windsbach (bei Ansbach) abgeleitet.

Digitized by Google

Eine im Mittelalter viel gelesene Dichtung oder vielmehr Sammlung von Betrachtungen, Beispielen, Sprüchen und Maximen, bekannt unter dem Namen „Renner," hat zu seinem Verfasser Hugo von Trimberg, der zwischen 1235 und 1315 lebte und Rektor war an dem Collegiatstifte in der Tewrstadt (später Steinweg, jetzt Königsstraße) zu Bamberg. —

In festeren Zusammenhange mit der epischen Poesie, namentlich mit der Legendendichtung stehen die sog. Reimchroniken, unter denen die in bayr. Mundart verfaßte Kaiserchronik in erster Reihe erscheint. Sie ist eine Sammlung von Legenden und Historien, die bis auf Kaiser Lothar II reicht, wahrscheinlich um 1150 entstanden ist und seitdem zum öftern umgearbeitet wurde. Gleiches Ansehen genoß im Mittelalter die Weltchronik des Rudolf von Ems, welche nach 1347 von Heinrich von München neu aufgenommen und überarbeitet wurde, jedoch in einer Weise, die, obwol dem Geschmacke der damaligen Zeit gemäß, ebensowenig historischen Sinn als dichterisches Talent bekundet, indem Stellen aus allen möglichen Kunst- und Volksepen darin zusammengetragen sind.

Ein anderer Münchener, Hans Sendlinger, schrieb zu Ende des XIV. Jahrh. ebenfalls eine Reimchronik, und zwar auf die Aufforderung Heinrichs, Landgrafen von Thüringen.

Ein dritter Münchener, der Hand anlegte an ein ungeheuerliches Sammelwerk, ist Ulrich Fürterer, Maler, Poet und Chronist. Er hat alle Romane vom Gral und der Tafelrunde in Einen Cyclus gebracht, der durch nichts als die überall angewendete Titurelstrophe zusammenhängt.

Auch Kaspar von der Roen, der sich selbst als einen Franken und aus Münnerstadt gebürtig bezeichnet, bearbeitete mehrere alte Heldensagen. „In dieser überaus rohen, geistlosen und von Seiten der Sprache ganz barbarischen Behandlung zeigt sich, wie Koberstein (Grundriß I. 342) bemerkt, das volksthümliche Epos vor seinem völligen Erlöschen auf der tiefsten Stufe der Entartung."

Nachdem wir, wenn auch nur flüchtig und kurz berührend, dem

Digitized by Google

Entwickelungsgang der epischen Dichtung bis zu ihrem Verfall gefolgt sind, wenden wir uns der lyrischen Dichtung zu, um den Antheil, den Bayern an ihrer Ausbildung genommen, weniger zu bestimmen, als anzudeuten.

Zunächst ist es das Kirchenlied, das unsere Aufmerksamkeit verdient. Freilich waren es anfangs nur lateinische Hymnen, die, oft mit Tonzeichen oder Neumen versehen, beim Gottesdienste gesungen wurden. Von Rom aus, wo Pabst Gregor der Große (590—604) Kirchenlieder gesammelt und selbst gedichtet hat, kam der Kirchengesang mit dem h. Bonifacius auch nach Deutschland, wo dieser Apostel der Deutschen an allen Bischofssitzen und Klöstern Sängerschulen errichtete.

Zu Freising kam die Kirchenmusik so in Blüthe, daß der Ruf davon nach Italien erscholl und Pabst Johann VIII sogar bayrische Orgelspieler von Freising nach Rom berief.

Das älteste deutsche Lied, welches uns aus dem IX. Jahrhundert erhalten ist, besteht aus drei Strophen auf den h. Petrus, die sich in einem Freisinger Codex finden.

Daß geistliche Lieder auch öffentlich gesungen wurden, bezeugt der Reichersberger Propst Gerhot, der ungefähr um 1148 in einem goldenen Commentar der Psalmen schreibt, daß im Munde der weltlichen Gottesstreiter Gottes Lob allgemeiner werde; denn es sei Keiner im ganzen christlichen Reiche, der die häßlichen weltlichen Lieder öffentlich zu singen wage, sondern die ganze Welt jubele Christi Lob auch in Liedern der Volkssprache, am meisten unter den Deutschen, deren Sprache zu wohlklingenden Liedern geeignet sei.

Doch darf mit Recht bezweifelt werden, daß, wie eine unverbürgte Urkunde aus dem Jahre 1323 meldet, beim Gottesdienste in Bayern deutsch gesungen worden sei.

„Man sang geistliche Lieder auf Bittgängen, Wallfahrten, beim Antritt und Verfolg von Seereisen, vor, während und nach der Schlacht, auch wohl bei Umzügen an Kirchenfesten, bei Aufführung geistlicher Schauspiele und andern zur Andacht auffordernden Gelegenheiten.“ (Koberstein I, 262). „Für alle solche Lieder scheint

Digitized by Google

der Name Leise oder Leisen üblich gewesen zu sein, der sich auch noch später lange erhielt."

Viele, obwohl meist einfache geistliche Lieder sangen die Geißler oder Flagellanten, die im XIII. Jahrh. (z. B. in der Gegend von Freising 1260—62), besonders aber im XIV. Jahrh. auftraten.

Im XV. Jahrh. verbreiteten sich mehr und mehr Uebersetzungen der alten lateinischen Kirchenhymnen. In der zweiten Hälfte des XV., noch mehr aber im XVI. Jahrh. kam der Gesang geistlicher Lieder sehr in die Höhe, man dichtete sogar weltliche Lieder auf „geistig" um und benutzte die alten wohlbekannten Melodieen.

Die Verfasser gar vieler geistlichen Lieder sind unbekannt; nicht wenige stammen von Laien, wie denn auch Hugo von Trimberg in seinem „Renner" sagt: „der laien leise durch tiutschiu lant sind eingeveltec und daß bekannt denn manec kunst, ûf die geleit ist groziu kost und arbeit."

Wie dem deutschen Kirchenlied das lateinische vorangeht, so auch dem ritterlichen Minnegesang eine lateinische Lyrik.

Die Mönche von Benediktbeuern hatten im XIII. Jahrh. eine schöne Sammlung von Frühlings-, Liebes- u. a. Liedern angelegt, die unter dem Namen Carmina burana von Schmeller veröffentlicht worden sind. Unter ihnen, deren Verfasser man nicht kennt, finden sich auch auch einige deutsche, so das bekannte Spottlied:

Waere die werlt alle min
Von dem mere unze an den Rin,
Des wolt ich mich darben
Daß diu künegin von Engellant
läge an minen armen!

Die Königin von England ist die reiche, schöne und leichtfertige Alienor von Poitou, die Gemahlin Heinrichs II. (1154—1204).

Unter den Sängern des ritterlichen, höfischen Minnesangs kann der von Kürenberg nur insofern als bayrischer Sänger aufgefaßt werden, als die Herren von Kürenberg auf dem Waldgebirge gleiches Namens, eine Stunde westlich von Linz, noch vor der Tren-

Digitized by Google

nung Oesterreichs von Bayern seßhaft waren, wie sie denn auch in einem Passauer Saalbuch v. J. 1140 und in einer Salzburger Urkunde von 1150 genannt werden.

Auch der Minnesänger Dietmar von Eist steht schon 1142 im Schenkungsbuch der Propstei Berchtesgaden; Herr Meinloh von Sevelingen war ein Dienstmann des Grafen von Dillingen. In weiterer Reihenfolge treffen wir auf die Burggrafen Heinrich und Otto von Rietenburg, (1179) deren gleichnamiges Stammschloß bei Kehlheim an der Altmühl längst in Trümmern liegt. Ob auch Reinmar der Alte oder der von Hagenau für einen Bayern zu halten, ist ungewiß; aber ganz entschieden soll, wie D. Holland meint, der größe von allen, Walther von der Vogelweide für einen Franken von Geburt gelten, weil er, wie aus dem Spruche vom Nürnberger Hoftage hervorgehe, den fränkischen Adel unsere Fürsten nenne. Für Bayern müsse er umsomehr in Anspruch genommen werden, als er in mancherlei Beziehungen zu diesem Lande, dessen Fürsten und Herren gestanden. So sei er zuerst auf Welf I, der 1191 starb und auf den er einen Spruch gedichtet, getroffen; sodann sei er, vielleicht beim ersten Wegziehen von Wien, durch Altbayern geritten und hätte sich nach Tegernsee gewendet, dessen Gastlichkeit man ihm gerühmt, daselbst jedoch keine absonderlich freundliche Aufnahme gefunden; ferner sei er von Ludwig dem Kehlheimer, der 1231 durch Meuchelmord fiel, beschenkt worden und mit dem Grafen von Andechs, der ihm mancherlei Liebes erwiesen, bekannt gewesen. Von Kaiser Friedrich II. soll er mit einem Hofe zu Würzburg (in dem jetzigen Elephantengäßchen daselbst) belehnt worden sein, in welcher Stadt, und zwar im Lustgärtlein des neuen Münsters man auch sein Grab vermuthet.

Ein Bayer, oder nach J. Grimm, ein Oesterreicher war Neidhardt von Reuenthal (1217–43), dessen Gut, wie D. Holland glaubt, bei Vilsbiburg lag. Dieser Herr hatte es besonders auf die Bauern abgesehen, deren Mägdelein ihm gar sehr in die Augen stachen. Das Fräulein in Stall und Scheune wird von

Digitized by Google

Herrn Neidhart mit ganz höfischen Redensarten gefeiert; sie ist, wie dem unsterblichen Ritter von der Mancha, seines Herzens Königin.

Von ihm, dem H. Heine des XIII. Jahrh., wenden wir uns zu dem Moses Mendelssohn unter den Minnesingern, dem Herrn Suezkint von Trimberg, der, ein Israelite, in Würzburg gelebt haben und ein Arzt gewesen sein soll, welch' Metier von D. Holland daraus geschlossen wird, daß Süßkind in einer Strophe umständlich von der Bereitung der Tugendlatwerge handelt, deren Büchse der Leib ist. Uebrigens zählt Süßkind wirklich zu den tiefsinnigsten Dichtern, und aus seinem „Lob Gottes" klingt derselbe große Geist, wie aus Lord Byrons hebräischen Melodieen.

Seßhaft auf der Burg Brennenberg bei Regensburg war H. Reinmar von Brennenberg, der um das Jahr 1256 aus unbekanntem Anlasse mit mehreren seiner Mannen von den Regensburgern erschlagen wurde. Dies unglückliche Ende des Dichters gab Anlaß zu einem Volksliede, welches berichtet: wie der Brennenberger viel von einer schönen Frau gesungen, deren eifersüchtiger Mann ihn getödtet, ihm das Herz ausgeschnitten und seiner Frau zu essen gegeben, sodann ihr den Gräuel offenbart habe, worauf diese, ihre Unschuld betheuernd und fortan aller Speise entsagend, am eilften Tage stirbt und der Mann sich ersticht.

Unter den bayerischen Minnesängern erscheint auch Hilbolt von Schwangau (c. 1250), demselben Hohenschwangau, aus dessen Trümmern König Max II. die reizende Burg gleiches Namens erhoben hat.

Die räthselhafte Person des Tanhauser als bayrischen Dichter anzuerkennen, weil 9 Orte mit Namen Tanhausen in Daisenbergers geographischem Handlexikon verzeichnet stehen, heißt dem geduldigen Leser viel zumuthen, nicht minder auch den, obwol von einer bayr. Herzogstochter in dem nahe bei Landshut gelegenen Schlosse Wolfstein (25. März 1251) geborenen Konradin, den letzten der Hohenstaufen.

Die Namen der bayr. Herzoge, deren Lob von Minnesängern verkündet worden, hier aufzuzählen, wäre ebensowenig am Orte, als

Digitized by Google

die Kennzeichnung der fahrenden Sänger, die, wie der Grünenwald, von Strauchdolchen und Zechbrüdern sich oft kaum merklich unterschieden, und bisweilen einige Strophen nur deshalb zusammenreimten und leimten, um einen reichen Herrn geneigt zu machen, ihre Zechschulden zu bezahlen.

Als eine Art Neidhart, nur von geringerer Bedeutung, erscheint noch im XV. Jahrh. Hans der Hesselloher, der, ein Freund des Bauernlebens, dasselbe mit derbem, aber sicherm Griffel zeichnet, und 1470 wsch. zu Pähl am Ammersee starb.

Der Minnesang hatte ausgeklungen; die Poesie war zünftig geworden durch die Meistersänger, die in ihren Singschulen zu Nürnberg und Augsburg, Regensburg und München nicht selten die unerquicklichste Reimerei hegten und pflegten, während sie sich selbst als die Forterhalter und Pfleger der von den höfischen und meisterlichen Dichtern des XIII. Jahrhunderts geübten lyrischen Kunst betrachteten.

Erquicklicher als der Meistergesang und die Productionen der sogenannten Spruchsprecher, von denen jedoch des Nürnbergers Hans Rosenplüt mit allen Ehren gedacht sei, erscheint das deutsche Volkslied, das besonders um das Ende des XV. Jahrh. geblüht haben soll. Doch den Antheil Bayerns an der Entwickelung des deutschen Volksliedes zu bestimmen, ist nicht wohl möglich; das Volkslied hat keine geographische Heimath; in ihm fühlt man, wie Heine sagt, den Herzschlag des deutschen Volkes. Es mag hier genügen, das Liederbuch der Augsburgerin Clara Hätzlerin zu erwähnen, die eine Sammlung von Volksliedern im J. 1471 vollendete. —

Als die Lyrik bis zu ihrer höchsten Ausbildung, d. h. bis zum höchsten Grade ihrer Verschiedenheit von der Epik gediehen war, kehrte sie, wie W. Wackernagel bemerkt, in diesen ihren Gegensatz, dem sie aber zugleich ihren Ursprung verdankte, zurück, und es entstand aus der Verschmelzung des Wesens beider das Drama. In Deutschland war das Drama von den ältesten Zeiten her angebahnt; aber es gelangte sehr spät zu eigentlicher Blüthe.

Digitized by Google

Jene dramatische Dichtungen, die als die ältesten auf uns gekommen sind, hatten ihren Ursprung wahrscheinlich nicht auf deutschem Boden und im deutschen Volke: sie standen, da sie nur die Feierlichkeiten der Kirche noch herrlicher machen sollten, im Dienste der Geistlichkeit und waren deshalb, freilich ganz nach mittelalterlicher Weise, in lateinischer Sprache abgefaßt. „Dergleichen Mysterien (so benannt, weil sie die geheimnißvollen Wunder des christlichen Glaubens darstellten) beruhten unzweifelhaft auf alten Ueberlieferungen aus den Zeiten der römischen Literatur; aber sie bequemten sich dem Zustande der Nationalliteratur des Mittelalters, und so sind auch die im XII. Jahrh. in Deutschland verfaßten noch so roh und ungeschickt dramatisirt, in einem so unverschmolzenen, bloß mechanischen Gemische von Epos und Lyrik, wie es damals allein noch möglich war, wo die deutsche Lyrik selber erst ihren Anfang nahm."

Zu den ältesten geistlichen Schauspielen zählt wohl das aus dem IX. Jahrh. stammende, das, von Schmeller in einer Freisinger Handschrift aufgefunden, die Anbetung der Weisen zum Gegenstande hat, jedoch nur in wenigen Bruchstücken erhalten ist. Eine andere Freisinger Handschrift, „Ordo Rachelis" betitelt, enthält eine Darstellung des bethlehemitischen Kindermords.

Von einem Tegernseer Mönch (dem fabelhaften Wernher) wurde das erste große religiös-politische Schauspiel zusammengefügt: Das Mysterium von der Ankunft und dem Untergang des Antichrists. An dieses reiht sich das Weihnachtsspiel von Benedictbeuern.

Die schon erwähnte Handschrift der Carmina burana enthält auch ein Passionsspiel, das, während die vorhergehenden sämmtlich noch in lateinischer Sprache sich bewegen, größtentheils deutsch ist.

Aus diesen Mysterien entwickelten sich auch die Passionsspiele, welche das Volk später selbst aufführte. An der Spitze derselben stehen die Ammergauer Passionsspieel, die durch ein Gelübde der Gemeinde im J. 1634 auf zehnjährige Wiederholung festgesetzt wurden und sich, wie bekannt, bis auf die neueste Zeit erhalten haben.

Obwol die geistlichen Schauspiele aus dem kirchlichen Gottes-

Digitized by Google

dienste erwachsen sind, so finden sich doch in ihnen neben dem liturgischen auch weltliche und und komische Grundbestandtheile, die nicht blos spätere Zuthat sind. So enthält z. B. das vorhin erwähnte aus dem IX. Jahrh. stammende Schauspiel die Scene, daß Herodes aus Anlaß der Anfrage der h. 3 Könige wüthend wird, sie schmäht und ihnen ihre Bücher an den Kopf wirft.

Das Ueberwuchern des Komischen und Possenhaften war wohl auch der Grund, daß noch im XIII. Jahrh. Päbste und Bischöfe gegen den Unfug der theatralischen Spiele in den Kirchen und die Theilnahme der niederen Geistlichen daran eiferten.

Die Mitte zwischen den Mysterien und den sog. Fastnachtsspielen halten diejenigen Dramen, welche der Legendendichtung entstammen. So wurde z. B. die Legende von St. Georg zu einem prunkvollen Schauspiel verarbeitet, welches im J. 1473 in Augsburg zu Ehren der Anwesenheit des Kaisers Friedrich III. aufgeführt wurde. (Ein anderes in einer Augsburger Handschrift auf uns gekommene Spiel handelt von der Auffindung des heil. Kreuzes.)

Ob die Charakterfigur des Hanswurstes wirklich Eigenthum des altbayerischen und beziehungsweise österreichischen Volkes ist, mag dahin gestellt bleiben; dagegen erscheint es unzweifelhaft, daß das Fastnachtsspiel, in welchem der Volkshumor den weitesten Spielraum fand, seine Heimath vorzugsweise in Nürnberg hat, wo Rosenblüt der Schnepperer und Hans Folz ihre Schwänke dichteten. Einem Nürnberger, dem wackeren Hans Sachs, war es auch vorbehalten, das deutsche Schauspiel weiter zu bilden; doch gehört sein Wirken einer Zeit an, die schon jenseits der Grenzen liegt, bis zu denen gegenwärtige Darstellung sich erstrecken darf. Nur so viel sei schließlich zu bemerken gestattet, daß die dramatische Kunst immer schnellere Fortschritte zur letzten Ausbildung machte, und daß wir uns jetzt wahrscheinlich eines selbständigen nationalen Drama's freuen und rühmen könnten, wäre nicht das XVI. u. XVII. Jahrhundert mit all seiner Unruhe und seinem Elende dazwischen gekommen.

Digitized by Google

Minnesota.

Eine Skizze von Robert Dodge in Newyork.

Minnesota, oder wie dieser indianische Name wörtlich besagt, „das Land der himmelblauen Wasser" ist der äußerste nordwestliche Staat im Mississippithale der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Es ist der jüngste dieser noblen Reihe, kaum fünf Jahre alt als ein solcher. Erst vor zwölf Jahren trat er aus der Immensität unkultivirter Steppen als ein organisirtes Gebiet hervor, dessen Einwohner, bis zu den letzten Jahren herauf fast ausschließlich aus wilden Indianerstämmen bestanden, den Sioux und Chippuvas, die stets auf dem Kriegspfad gingen und unter ihnen eine kleine Zahl Pelzhändler größtentheils Mischlinge und die wenigen Regierungsbeamten. Da begann vor fünf Jahren die Einwanderung und in solcher Ausdehnung, daß in unglaublich kurzer Zeit die Basis für eine bundesgesetzliche Repräsentation und für einen selbstständigen Staat gegeben war. Im Jahre 1860 hatte die Bevölkerung die Zahl von 200,000 überschritten, obwohl noch die Hälfte des Landes ohne alle Controle war.

Die geographische Lage dieses großen Territoriums fällt zwischen $43^1/_2{}^0$ bis 49^0 nördliche Breite und 89^0 29′ bis 97^0 5′ westliche Länge, begränzt im Norden durch die brittischen Besitzungen, im Westen durch das Dacotah-Gebiet, im Süden durch den Staat Jowa und in Osten durch den Staat Wisconsin und die Flüsse

Digitized by Google

St. Croix und Mississippi; sein Flächeninhalt ist nicht weniger als 82000 engl. Quadratmeilen, wovon 65000 □Meilen als die fruchtbarste unter der Sonne gelten können.

Dieser junge Riesenstaat scheint uns Bewohnern atlantischer Städte oder den Europäern eine weit entlegene Wildniß zu sein, und doch wenn wir dahin reisen oder auch nur einen Blick auf die Karte werfen, so finden wir zu unserm Erstaunen, daß Minnesota gegenwärtig in der That der geographische Mittelpunkt von Nordamerika ist; es ist die große Wasserscheide des Mississippithales, die Quelle seiner Flüsse, zunächst des Vaters der Ströme, des gewaltigen Mississippi, der aus dem geheimnißvollen See Itasca seine Wägen hervorwälzt und durch den Red River des Nordens seine westliche Grenze säumt; es sendet des Saskatchewen befruchtende Fluthen durch britisch Columbien, die Rocky Mountains durchbrechend weithin zum stillen Ozean.

Schau wohin du willst und Minnesota ragt empor in Majestät über diesen mächtigen Continent als sein rechter und natürlicher Beherrscher, der in seiner Hand hält die Schlüssel aller Seen und Flüsse und die Pfade des Handels sowohl mit den Bewohnern der Küsten als mit den übrigen Welttheilen.

Unsere Absicht ist heute mit wenigen Zügen die gegenwärtige Lage dieses Landes darzustellen. Der Name: „Land der himmelblauen Wasser" ist treffend gewählt. Die Seen von Minnesota belaufen sich auf mehrere Tausende von jeder Größe vom kleinsten Wasserspiegel hinauf bis zu 60 Meilen langen Binnenmeeren wechselnd in malerischer Verschiedenheit an Ufern und Umgebungen. Die ursprünglichen Einwohner hießen ehedem „das Volk der Seen", sie bevölkerten die große Wasserscheide der nördlichen Hochlande (Terres hautes) deren Zuflüsse den Waldsee, den Winnipeg und den Saskatchewan in britisch Columbien nähren, während im Süden der große Caß-See, der Itasca und viele andere Wasserbassins von großer Tiefe und Ausdehnung außer dem Mississippi noch manchen bedeutenden Fluß aussenden und so die Wasserstraßen des Westthales vermitteln.

Digitized by Google

Unterhalb dieser Kette von Seen liegt die Gruppe, welche die Reis-Seen genannt wird, mächtige Becken klaren glänzenden Wassers voll, umgürtet von dichtem Gebüsch der hohen schwankenden wilden Reispflanze, wo Schwäne und Tiger-Enten, wilde Gänse sammt langfüssigen Reiherarten und anderen Sumpfvögeln in ungetrübter Ruhe nisten. Und tiefer im Süden folgt noch ein Kranz anderer ähnlicher Gewässer in bunter malerischer Abwechslung so zahlreich, daß es unmöglich ist sie nur annähernd zu bestimmen.

Ein herrliches Land fürwahr mit seiner üppigen Fülle von Erde und Wasser, mit seinem köstlichen zu jeder Jahreszeit durch eine wohlthätige Feuchtigkeit gemilderten Klima, so daß nach einer seit 40 Jahren genau geführten Beobachtung der Thermometer niemals über 70° und nie unter 16° kam und die Mitteltemperatur durchschnittlich 44° Fahrenheit angenommen werden kann. Sein Klima ist unschätzbar. Der Lungenkranke, auf dem sandigen Boden seiner Heimath von Tag zu Tag hinfälliger werdend, fühlt in dieser Luft neues Leben in seinen Adern, von allen Seiten und in jeder Jahreszeit namentlich aber im Winter kommen Schaaren von Hülfesuchenden herbei. Die Luft ist hier wie mit Zaubermacht erfüllt, sie erkräftigt und spannt den Körper in ungeahnter Weise, hier gibt es keine lokalen Uebel wie in so manchen westlichen Staaten. Der Einwanderer wird gesünder und kräftiger durch die Arbeit in dieser prächtig frischen Seeluft, auf diesen blühenden Steppen unterbrochen von üppig grünenden Hügeln und Eichengruppen, welche zuweilen in regelmäßigen Alleen und Reihen dem erstaunten Blicke sich zeigen, als wären sie von Menschenhänden so regelmäßig dahin gepflanzt werden.

Bei solchen klimatischen Verhältnissen können natürlich nur die Produkte der gemäßigten Zone erzeugt werden, aber dieser Staat reiht sich in dieser Beziehung bereits an die ergiebigsten an, obschon erst kaum ein Drittel seines Bodens kultivirt ist. Man erntet bereits über 7 Millionen Bushel Weizen und in demselben Verhältniß gestaltet sich der Ertrag in allen anderen Früchten. Was wird dieses Land erst hervorbringen, wenn seine Bevölkerung die des

Digitized by Google

britischen Inselreiches überflügen haben wird? Der Vortrab dieser kommenden Nationen kann nicht sehr weit entfernt sein, wir hören schon jetzt ihre Fußtritte wie sie fest und sicher über die Alleghanies schreiten und niederwandeln durch die weiten Savannen des Ohio, der Seen und des Mississippi in jenem unaufhörlichen Vordringen der Menschheit nach dem Westen, das der ewige Gott so angeordnet hat wie den Lauf der Sterne. Die heutige Generation wird ohne Zweifel in Minnesota schon eine Volksmenge entstehen sehen, so groß als die der sechs Neu-England-Staaten zusammengenommen.

Bei dem ersten Hervortreten dieses Landstriches in die zivilisirte Existenz, bislang nichts weiter als die Jagdgründe der wilden Sioux und Chippuvus, nun im Jahr 1849 mit Dakotah zu einem Gebiet erhoben, entzifferte die Volkszählung 4049 Pelzhändler, Mischlinge und Grenzer. Im Jahr 1857 kurz vorher ehe dieses Gebiet als Staat anerkannt wurde, zählte man schon 150,007 Seelen und in 1859 bei der Abstimmung über eine Constitution 175,000. Der letzte Zensus von 1860 ist noch nicht veröffentlicht, scheint vielmehr bis zur Unterdrückung des Aufstands zurückgehalten zu werden. Ohne Zweifel hat es jetzt eine Einwohnerzahl von 300,000 erreicht oder selbst überschritten. Die Zunahme der Bevölkerung berechnet sich in den Jahren 1849 und 1859 auf 3322% oder sie hat sich verdreißig und vierzigfacht, ein Wachsthum, der ohne Gleichen dasteht so in Amerika wie in Europa. Die Grundursache der verrätherischen Rebellion, welche von den waghalsigen Führern des Südens zur Infamie eines brudermörderischen Kampfes gegen Vater Washingtons Constitution und Regierung und gegen seine Kinder getrieben worden ist, liegt tiefer als in einer oberflächlichen Erbitterung, sie ist klar dargestellt durch den Zensus der Union von 1850.

Dieser Zensus wies nach, daß die am Meer gelegenen Staaten zusammen eine Population von 11,174,464, die Binnenländer aber eine solche von 13,716,406 Seelen hatten.

Unter diesem Binnenland verstehen wir jenes gewaltige Thal westlich vom Alleghanny-Gebirge und im Norden von dessen Ausläufern, welches hinunter reicht bis an die Grenzen der südwest-

Digitized by Google

lichen Baumwollenstaaten. Diese ungeheure Ebene beginnt im Norden bei den metallhaltigen Gebirgszügen der Südufer des Lake Superior, lauft im Westen fort bis zu den Rocky mountains (Felsengebirge) lehnt sich im Westen an das Alleghanny-Gebirge und streckt östlich den Arm bis nach Canada. Es ist die Region des gemäßigten Klimas und der Hülsenfrüchte, der Aufenthalt des strebenden weißen Mannes und hat nur Raum für den hülflosen Afrikaner, wenn er als freier Mann geneigt und geschickt ist sein Brod im Schweiße seines Antlitzes zu erwerben, nicht der Knecht eines Herrn, sondern Gott allein unterthan und den Gesetzen des Landes.

Der Zensus der Union von 1850 trug sofort das Gewicht der politischen Macht und mit ihm die Leitung der Staatsregierung damals schon auf die Staaten des großen Westens über, wenn sie es erfaßt hätten rasch ihre Interessen zu vereinigen; aber diese Vereinigung wurde durch wohl berechnete Intriguen hintertrieben bis zum Jahr 1860, wo Abraham Lincoln aus dem in der Mitte dieses Binnenlandes gelegenen Staate Illinois zum Präsidenten erwählt wurde. Die mächtige Organisation des Osten und Süden, welche lange die Regierung geleitet hatte, wurde erschüttert und zerrissen, sie brach zusammen bei dem Versuch eines verzweifelten Widerstandes und Lincoln kam zur höchsten Gewalt durch eine überwiegende Majorität.

Von nun an nahm der Stern unseres Vaterlandes seinen Weg nach Westen! Die Führer des Südens, wohl erfahren in politischen Combinationen, fühlten sofort, daß die längst gefürchtete Stunde geschlagen hatte, wo der Westen und die freie Arbeit ein für allemal das politische Uebergewicht über den Süden und dessen entnervende Sklaverei, die der Krebs an seinen Eingeweiden ist, erhalten sollte. Anstatt aber sich den Schickungen der Vorsehung zu beugen, begannen sie mit der unverschämtesten Anmaßung ihre Plänkelei gegen die Regierung, ihre Vertheidigung der Sklaverei und geberdeten sich, als sei ihre Baumwolle der König der ganzen Erde. Die Regierung mußte erst ihre Kräfte sammeln und sah in einiger Unthätigkeit zu, wie der Krebsschaden der Secession üppig um sich fraß,

Digitized by Google

aber bald traten im Volke die Grundsätze der Wahrheit und Gerechtigkeit hervor und kehrten sich entschieden gegen den Aufstand. Der mächtige Norden begnügte sich nicht eine allgemeine Blokade der südlichen Häfen auszuführen, er entsendete auch seine Massen von Truppen, um wie eine riesige Anakondaschlange den ganzen Süden zu umschlingen, einen Ländercomplex weit größer als Britisch-Indien und zwar mit einer Million von Bajonetten, mit einer Armee, deren Größe, Tüchtigkeit und Einrichtung alles übertrifft, was die Zeit eines Alexanders des Großen, Napoleons, was überhaupt je die Weltgeschichte dargeboten hat; dieser Norden mit noch Millionen in Reserve, mit seinen unerschöpflichen Hülfsquellen und seinen Flotten wird die Verräther niederwerfen und mit Feuer und Schwert von dem Boden der Union vertilgen.

Minnesota, obgleich ein noch so junger Staat hat in die Unionsarmee mehr als 20,000 seiner Söhne gegeben und diese Braven haben stets in der vordersten Schlachtreihe gefochten. Sie haben Missouri, Tennessee und Kentucky wieder erobert und jetzt mit den andern tapferen Männern des Westens die vollständige Occupation des ganzen Mississippi dieser Hauptarterie des westlichen Staatenkörpers ins Werk gesetzt.

Diese kurze Skizze von Minnesota würde im Detail ausgeführt einen Band füllen. Bei den ungeheuren Strecken gesegneten Bodens mit Flüssen und Seen verschwenderisch ausgestattet, bei seinen reichen Metalllagern, fast vollkommenem Klima und einer Lage, die ihres Gleichen nicht hat, kann es uns nicht wundern, daß, wo das Land zu dem niedrigsten Regierungssatz von Einem Dollar und fünfundzwanzig Cents per Acre zu kaufen ist, die Einwanderung dahin die großartigsten Dimensionen an genommen hat. Es sind hauptsächlich unsere deutschen Brüder und Tausende aus den Küstenstaaten, die sich da ansiedeln nud Alle sind herzlich willkommen. Sie bringen mit sich die ganze Kultur des Ostens und seine ausgebildete Civilisation. Kirchen und Schulen, Gymnasien und Universitäten, Bibliotheken, Hospitäler und Luxusgebäude jeder Art entstehen in unglaublicher Schnelle und der Reisende, der sich von allem diesen

Digitized by Google

Kulturleben umgeben sieht, kann es kaum glauben, daß statt der anmuthigen Plantagen und schönen Städten, die sein Fuß durchwandelt, noch vor kaum fünf Jahren hier eine Wildniß sich ausdehnte, die allein der elastische und gewandte Fuß des indianischen Kriegers durchwandern konnte.

Im Eingang wiesen wir nach, daß dieses Land als der Mittelstaat des nordamerikanischen Continents betrachtet werden kann; es ist in der That dessen Omphalon. St. Paul die Hauptstadt, nur 9 Meilen unterhalb der St. Anton Wasserfälle gelegen, ist und war bereits als es noch als einsame Station des Pelzhandels figurirte der Hauptort für die Schiffahrt auf dem Mississippi. Diese Stadt ist auf dem Wasserwege 2082 engl. Meilen von Neworleans entfernt, und seit Jahren verging kein Tag, ohne daß nicht reich beladene Dampfer vom Golf von Mexico angekommen oder dorthin abgegangen wären. Bringen wir St. Paul mit dem Eisenbahnnetz des Europäischen Continents in Verbindung, so ist der Schlüssel zu seiner künftigen Größe und Bedeutung gefunden, die ganze Erde liegt zu ihren Füßen. Diese Stadt wird die legitime Königin der westlichen Welt werden, der natürliche Stapelplatz für das östliche Asien, für China und Japan.

Und kommen wird die Zeit, so ungeheuerlich dies auch jetzt klingen mag, wo in ihren Straßen und auf den Ländereien Minnesotas alle Racen der Menschheit sich begegnen und zusammenströmen, und dann wird sie sein, wozu sie bestimmt ist, das natürliche Emporium des Handels, das künftige London der beiden Hemisphären.

Digitized by Google

Ein Stiergefecht auf Cuba.

Tagebuchblätter.

Von

Friedrich Knapp.

Zu den Hochgenüssen, welche die See dem Bewohner der Tropen als reichen Ersatz für viele Fährlichkeit und Plage bietet, gehört wohl Morgens ein Ausflug mit munteren Genossen im leichten Fischerboot. Leise plättschernd trennt sich Letzteres vom lautlosen Strand, an welchen Kühlung ausströmende dunkelblaue Wellen in träumerischem Rythmus anschlagen, dann in breiten Linien zurückrollend ihren ungeduldig nachdrängenden Schwestern Raum geben, um der lauschenden Küste die neueste Mähr zu erzählen aus den uralten und doch im steten Wechsel sich neu bildenden Hallen des neptunischen Reiches, und mit sich nehmen sie den schwanken Kahn, das Land tritt zurück, rascher treibt der Ruderschlag hinwärts, wo im Morgengrauen phantastisch geformte Wolken sich ballen und drängen. Weit durch schimmert der kolossale Schatten eines ansegelnden Barkschiffes; von fern her gleich dem Stampfen eines ungeberdigen Wellenrosses dröhnt der Rädergang des erwarteten Postdampfers, welcher dem befreundeten Hafen in geschäftlicher Hast zusteuert. Schon haben leichte Nebel die Gestade umschlossen, da bricht hoch oben durch's kämpfende Gewölk eine glänzende Flamme, der Reflex des ersten Sonnenstrahls auf die silbernen Spiegel des Leuchtthurms;

Digitized by Google

aufblitzt von den umliegenden Castellen der nachdonnernde Morgengruß der Diana, und plötzlich überflammt die Sonne im raschen Gluthenwechsel, den wellenaufkräuselnden Morgenwind, ihren Herold voran, Land und Meer.

Zur selben Zeit befanden sich mehrere junge Deutsche, meist Tempeldiener des leichtbeschwingten Merkur, aus Bremen, Stettin, Celle, Schweinfurt, Hamburg und Nürnberg an Bord des kleinen katalonischen Cayuko „El Grito del Gato" zu Deutsch „Katzengeschrei", was seinerseits zu einer kleinen Reminiscenz an Hackländers Wachtstubenabentheuer und jene kriegerische Luxusspeise führte, deren Kochrecept der neugebackene Postsecretär Tipfel durch den aufgewärmten Unterofficier Dose an den Lieutenant Robert gelangen läßt. Zum Glück störte diese kulinarisch-poetische Rückerinnerung nicht den prachtvollen Anblick, welchen Stadt, Hafen, Forts und Strand von Habana, im stundenweiten seltenen Panorama zeigten, wundersam belebt von tausend regen Gestalten, die nun auf dem Lande sichtbar wurden, während die See Borde von allen Größen der räumlichen Bay zusandte, beflaggt von den Farben der bedeutendsten Nationen. Auch das „Katzengeschrei" näherte sich der Küste, welcher nun Horden schwemmbedürftiger Pferde und Maulthiere zuwieherten, von afrikanischen Centauern geleitet; lange mit Gemüse, Früchten und Grünfutter belastete Züge, Ochsenkarren, silberbeschlagene Volanten, über alle Beschreibung rasselnde Caretten kreuzten sich mit weißröckigen, strohhutbeschirmten Wachtablösungen; rauschende Militärmusiken vom Paseo, Trompetensignale aus den Forts, das muntere Plaudern der zur Kirche oder den häufigen Seebädern zueilenden Schönen in allen Schattirungen, das dumpfe Kettengerassel der zum Steinbruch ziehenden Galeerensträflinge, ein heranbrausender Dampfzug von Guines mit hundert Lasten von Zucker, Kaffee und Tabak, dessen schrille Pfeife und heulende Glocke durchaus Beachtung zu heischen schien, dieß Chaos vermischte sich mit allen möglichen Tönen, womit die alliebende Mutter Natur Schafe, Rinder, Ziegen, Hunde, Katzen, Hähne, Perl-, Trut-, Conchinchina- und Guineahühner, Maul- und andere Esel, schwarzborstige

Digitized by Google

Grunzer, Tauben, Papageyen, Affen, und die Herrn der Schöpfung selbst, begabt hat. — Hinter den Tönen blieben die Farben der manichfaltigsten Trachten und Nichttrachten, blieben die Gerüche von der duftenden Mandelblüthe bis zur knoblauchbrodelnden, fettqualmenden Fischbäckerei, benamset, „Die Perle der Cleopatra" nicht zurück. —

Mit den mittlerweile Gelandeten fanden wir uns im eleganten Cafeehaus „Las Delicias del Paloma" „den Ergötzlichkeiten des Taubenschlags" zusammen, welches seinen Namen aus demselben triftigen Grunde, wie unser Cafeegarten Palermo führt. Cafe und Tabake dufteten und die Unterhaltungen drehten sich um den großen Angelpunkt „Das Stiergefecht", das heute zu Ehren der zwölf Apostel an der Calzada de Belascoin abgehalten werden sollte und Herzen wie Köpfe schon in aller Frühe auf einen bedenklichen Wärmegrad brachte. — Riesige Plakate, ellenlange Anuncios in den gelesensten Morgenzeitungen von krauswolligen Verkäufern schreiend ausgeboten, sprachen von den unübertrefflichen, herzbestrickenden Degen Don Juan Pastor von Sevilla und Gonzalo Mora von Madrid, von den kühnen Eisenlanzen Olbera Vater und Sohn, Gallardo von Puerto de Santa Maria, und den unvergleichlich zephyrbeschwingten Fahnenschwenkern Toribio Santa Engracia, Ortega, Manzano, Joaquin de Valle und Cajetano Cerdi, welche gegen wahre Teufel von wilden gehörnten Ungeheuern kämpfen würden. Die Stiergefechte waren erst seit Kurzem in der Habana eingebürgert; denn während früher im Hafenstädtchen Regla die alte morsche Bretterbude mit der verwitterten Inschrift „Plaza de Toros" viel unregelmäßiges Durcheinander, Thierhetzen, Eseljagden, Gänselaufen, Entenziehen, Seiltanz und englische Reiterei, Feuerfresser und Klopffechter einem noch gemischteren Publikum geboten hatte, wurden jetzt in stattlicher neuerbauter Arena Stierkämpfe nach aller Regel im vollen Prunke des prachtliebenden Mutterlandes durch geübte Kämpfer von altem Rufe vor einem nach tausend zählenden, bis zu den höchsten Gesellschaftsgraden, den Granden Castiliens und dem Capitain-

Digitized by Google

general Cubas selbst hinanreichenden Publikum und zwar zur Zufriedenheit der hierin schwer zu befriedigenden Spanier ausgeführt. Deßhalb war auch der Embullo, ein mit „Begeisterung“ höchst ungenügend übersetztes Wort, groß und die denselben begleitende Lustigkeit und Ausgelassenheit eine wahrhaft hinreißende. — Wir waren mit Ausnahme zweier Collegen von Celle und Schweinfurt dem aufregenden Schauspiel nicht fremd, hatten die löbliche Absicht, die Novizen nicht nur in alle Einzelnheiten des blutigen Zeitvertreibs gewissenhaft einzuweihen, sondern auch kameradschaftlichst deren unbedachte Zungen vor Aeußerungen des Schreckens oder Abscheues in Gegenwart spanischer Freunde zu hüten. Und heute waren ja alle sich ausländisch geberdenden Zungen und Herzen, jeder Ausbruch von zartbesaiteten Gemüthern oder empörten Gefühlen einem gefährlichen Hagel wenig schmeichelhafter Titulaturen wie: „Butterherz, fischblütige Memme, hasenfüßige Unschlittseele, Hühnerbart“ u. dergl. ausgesetzt, womit die heißspornigen Söhne der Heimath der Jungfrau Maria, die Gegner des Stiergefechts zu belehnen pflegen. — Im Laufe der verflossenen Nacht waren die im Innern der Insel sorgfältig für den heutigen Kampf ausgewählten Stiere, dießmal aus der Plantage Culebra, von berittenen Minderhirten geleitet hier eingetroffen. Da sie nur Nachts getrieben wurden, brauchten sie fast 8 Tage, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen, sollten jedoch nach den Anpreisungen der Unternehmer ihrem Zweck vollkommen entsprechen. Diese Stiere, welche auf den ungeheuern vom Verkehr der Menschen weit abliegenden Weideplätzen weder Menschen noch andere Thiere außer die ihrer Kaste erblickten, können als wild betrachtet werden. Sie besitzen eine ungeheure Kraft und greifen ihre Gegner nach gewissen Regeln an, auf deren genaue Berechnung, unterstützt von großer Uebung und Kaltblütigkeit, die eigentliche Bekämpfung und Tödtung (das Stiergefecht) beruht.

Die Arena befand sich dicht am besagten Cafehaus, war von Schaaren müssiger Spaziergänger umstellt, die sich um ein oder das andre Mitglied der Kämpferquadrille, welches in andalusischer Tracht paradirte, dichter drängten. Dumpfes Gestampf und lautes Ge-

Digitized by Google

brüll scholl aus dem engen Zellenstalle, welcher bereits die zum Opfer bestimmten Stiere einschloß, an beiden Seiten waren von einer Colonade geschützt, zwei mit Sol (Sonne) und Sombra (Schatten) bezeichnete Cassen, welche die größere und geringere Annehmlichkeit eines besser oder minder bezahlten Platzes in dem unbedeckten Schauplatz passend andeutete. Negerjungen spielten bereits, von großen zuschauenden Kreisen eingeschlossen, Corrida de Toros und rannten mit harten, gegen noch härtere Schädel, während Degen, Lanzen und Fahnenschwenker possirlich nachgeahmt wurden. — Doch schon stieg die Sonne höher, verscheuchte größtentheils die wandelnden Gruppen, welche zum Frühstück eilten, um dann den zwölf Aposteln in den 60 Kirchen, wie Nachmittags in der Arena die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen. Unsere Annahme, daß bei den vielen existirenden, oft meisterhaften Schilderungen von Stiergefechten, der allgemeine Verlauf hinreichend bekannt sein dürfte, überhebt uns eines speciellen Eingehens in die Sache, ohne uns jedoch zu hindern, weniger bekannte, geschichtliche Daten hier einzuschalten. —

Die Sitte der Stiergefechte brachten die Mauren aus Afrika mit in das besiegte Spanien, und übten sie dort in großen prächtigen Kampfplätzen zu Sevilla, Murcia, Granada, Jaen und andern Hauptstädten mit allem orientalischen Pompe. Selbst Sultane verschmähten nicht, sich in die Reihen der Kämpfer zu stellen, unter denen die Helden der Vivarambla, Malique Navéz, Muza und Gazul hervorleuchteten. Auch die Römer mögen mit nach Spanien übergesiedelten Thiergefechten Keime zu dem später so gewaltig emporschießenden Nationalvergnügen gepflanzt haben. Eifersucht der spanischen Edlen hat zuerst die Lust in ihnen wach gerufen, es den verhaßten Mauren in einer Kunst zuvor zu thun, mit deren Ausübung diese so mancher stolzen Schönen Herz bezwungen haben mögen, wenigstens weist der Romancero an 20 darauf bezügliche Romanzen auf. So soll 1124 der gefeierte Cid bei den Hochzeitfestlichkeiten der Prinzessin Urraka in Sevilla zum Erstenmal zu Pferde und mit der Lanze einen wilden Stier erlegt haben. — König Johann II. begünstigte solche Gefechte insgemein, wozu sich die edel-

Digitized by Google

sten Schwerter beider Castilien, ja von ganz Spanien drängten. Manrique de Lara, Chacon, Cea, Cantillana, der Herzog von Maqueda, der Marquis von Mondejar, Graf von Tebilla, Herzog von Medina Sidonia eilten dem Plane zu, wo ein Fernando Pizarro, ja König Sebastian von Portugal und Carl V. selbst nicht zu stolz waren, gegen mächtige Stiere, die ungezähmten Söhne des Quadalquivir und Ebro eine männliche Lanze zu brechen (1556). Solchen Recken schlossen sich Namen wie Diego Ramirez de Jaro und der unvergleichliche Ritter Godoy von Estremadura würdig an. Und deren Thaten blieben nicht unbesungen. Die hervorragendsten Schriftsteller beider Spanien, wie Quevedo, Gregor de Tapia y Salvedo 1643, der Pater Iglesias, Don Luis de Góngora, der herrliche Jovellanos in seinem Werke: „Brod und Stiere" 1790, der Doktor Diego de Torres, Arriaza und Moratin besangen und schilderten in Festchroniken, Lobgedichten, Statistiken und Novellen die Sieger und Besiegten auf der fährlichen Rennbahn. Im Verlauf der Jahrhunderte fehlten dem Nationalschauspiel auch strenge Gegner und harte Verfolgungen nicht; schon 1493 donnerte der gelehrte Beichtvater der katholischen Isabella, Hernando de Talavéra gegen damit eingerißene Grausamkeit und Barbarei, 1700 eiferte der Herzog von Anjou, dann Carl III. und IV. endlich der Friedensfürst Godoy, unähnlich seinem tapfern Vetter von Estremadura gegen die Corridas de Toros und allmählig zogen die Edlen sich von der Stierkampfrotunde zurück, auf deren Boden sich nun Kämpfer von Fach und Beruf, nach festen Regeln fechtend, Lorbeeren errangen. Franz Romero, dann José Delgado (á) Hillo, welcher 1801 während einer Corrida in Madrid seinem gehörnten Gegner erlag, Curro Guillen 1812, dann Pedro Romero und schließlich Francisco Montez (Paquiro) welcher sich die Herzen von ganz Spanien erkämpfte und zu seiner Zeit (1830) in effigie in jedem Boudoir seiner Landsmänninnen zu finden war, verdienen wohl unter die hervorragendsten gezählt zu werden. Ueberhaupt war Ferdinaud VII. Regierung eine den Stiergefechten günstige Periode, der Aufschwung hiefür ein außerordentlicher, so daß

Digitized by Google

am 28. Mai 1830 in Sevilla unter den Professoren Romero und Candido ein Catheder für die Tauromachie errichtet wurde. Die Spanier in Habana, denen sich auch viele Creolen anschlossen, beriefen erfahrene Kritiker, welche den Stab „Wehe" über gesetzverletzende Streiter und Stiere zu schwingen, ihr Urtheil den Tagsblättern einzuverleiben, die Gründung von Dilettantenvereinen zu veranlassen und tauromaquische Briefe im Stierkämpfer-Jargon zu schreiben hatten. Einer der beliebtesten dieser Censoren, der sich den Bachiller Tauromaquia nannte, schrieb sogar eine förmliche Stiergefechtgrammatik oder Kunst zu Fuß und zu Pferd mit Stieren zu kämpfen, nebst angehängtem Nachschlageregister der technischen Ausdrücke, welche großen Absatz fand*). —

So gieng der Mittag herum; wagte man sich ja im Schutze eines gewaltigen Jipijapahutes durch die mit Sonnenhitze getränkten Straßen, so schien alles Leben erstorben, selbst die Todesverachtung der Lotterielillettenverkäufer stellte kein Contingent zur Belebung der kalkstaubigen Wege und Alleen; langsam schneckten in diesen einige Sprengfässer von Mulas gezogen umher, deren Born versiegt und deren Lenker eingeschlafen waren. Hinter den schlaffherniederhängenden Gardinen der Erdgeschosse hörte man beträchtlich schnarchen. Nur in den Conditoreien und Caffe's ging es des Eises wegen munterer zu, in dem in amerikanischen Ruf stehenden Süssigkeitsarsenal, der Dominica,

*) Für den Laien ist dieses Werkchen sehr zu empfehlen, denn die Toreros haben, wie unsere Nimrode ihre eigene, andern Sterblichen wenig verständliche Sprache, in der sogar mehrere sachliche Werke und Berichte, wie Kritiken geschrieben sind, und welcher Stiergefechtsunkundiger, wenn auch noch so geneigter Leser bedürfte nicht eines erklärenden Schlüssels, wenn er hört oder liest:

Das schraubensichtige Thier mit geschliffenen Krügen kam mit vielen Beinen in den Bezirk und verweilte bei der Frage, indem es sich an die Bretter nagelte. Doch der Geübte rief es kurz über das Tuch, goß seinen Blick über es aus und versteigerte es im Fußflug mit einem Stoß-Auszug innerhalb seines Verlangens. (Wörtlich übersetzt.)

Digitized by Google

wo 40 kellnerartige Commis stets vollauf beschäftigt sind, den unversieglich ein- und ausquellenden Strom der Gäste aller Nationen zu bedienen, so wie in dem Riesencaffee Escauriza mit seinen 20 Billards pulsirte der Nerv des Lebens fühlbarer. Gegen 4 Uhr schüttelten die 120000 Bewohner der bisher öden Hauptstadt die Lethargie ab und eilten im besten Staat theils zu Tische, theils zu Bekannten, um in deren Gesellschaft die Corrida zu besuchen, die Paseos zu bevölkern, die weiten Hafenbecken zu heitern Spazierfahrten zu benützen, oder rüstiger gemuthet nach dem Cerro, dem Bischofsgarten, Marianao, Puentes Grandes und der Chorrera, meist reizenden Punkten zu wallen, welche in einem Halbkreis etwa eine Stunde von Habana entfernt, ihre Gebieterin umschließen. Gleichzeitig rückten mehrere Abtheilungen Reiter und Infanterie nach den Thoren, den Vorstädten und der Arena selbst, während zahlreiche Patruillen die bald wieder menschenleere Stadt durchzogen. Nach der Plaza de Toros strömte eine wahrhafte Völkerwanderung, schreiend, singend, plaudernd und erklecklich rauchend, lauter Männer, da die Creolinnen an sich das grause Schauspiel nicht lieben und deßhalb von vollblütigen Spanierinnen sehr über die Achsel angesehen werden. Uebrigens stellen von Letzteren ihr Contingent zu den Logenbesuchern nur der höchste Adel, dann Sängerinnen, Schauspielerinnen und Tänzerinnen und es ist gute Sitte, in reicher andalusischer Landestracht hiebei zu erscheinen. Auch wir mit unseren deutschen Freunden trafen bei Zeiten ein, drängten sich durch die Volkswogen welche das Stierkampftheater umbrandeten und traten nach Erlegung des landesüblichen Thales durch die mit Sombra bezeichneten Pforten ins Innere des Schauplatzes ein. Die für 4000 Menschen berechneten amphitheatralisch emporsteigenden hölzernen Sitzreihen füllten sich rasch, während bereits die treffliche Musik des Regiments Leon die bunte Menge mit reizenden Cachuchas, Jaléos und Oles ergötzte. Das sich nun entwickelnde Treiben erhebt sich über alle Beschreibung, denn der Embullo, dieser wunderbare Zauberer, welcher Greise jung, Grämliche lustig, Pedanten gelenk, Phlegmatische lebendig macht, schwingt sein Scepter in Gestalt eines unge-

Digitized by Google

heuern Papierfächers aus 2 Bambusstäbchen und der nagelneusten Ansicht der jüngsten Corrida bestehend, womit sich die 2000 zum Sol, den Sonnenstrahlen Begnadigten bewaffnet haben. Bald gehen die vollen Akkorde der 42 Hautboisten im großen Tonchaos der Zuschauer unter, welche jetzt ohne Gage mitspielen. Ausländische Trachten, Brillen, Angströhren sind die Zielpunkte jenes schrecklichen Volkswitzes, der stets mit der Copla, einer gereimten Improvisation schließt, und das unglückliche Schlachtopfer nachhaltig verfolgt. — Negerjungen schleppen Gebackenes, Früchte, Dulze umher; kleine Papierballen werden in Massen gekauft und zu annuthigen Kanonaden benützt. Die Balkone füllen sich, meist mit hübschen, nicht selten mit reizenden Gestalten, deren feurige Blicke, fabelhaft schwarze Haare und graziöse Bewegungen das lebhafteste Entzücken, die hörbarsten Huldigungen in der Runde hervorrufen. Die Säulen der einfachen Balkone tragen die Namen berühmter Stierkämpfer, Pferde- und Stierköpfe aus Pappendeckel und rothgelb in allen Formen; über dem Haupteingang ist die königliche Loge, die auch der gesetzmäßigen Commission eingeräumt ist, ohne deren Bewilligung kein Stier getödtet, noch freigelassen werden darf. In einem Winkel steht ein alter Hornist mit einer Trompete, die dem germanischen Museum nicht zur Unehre gereichen dürfte, und nach der Sage mit einem unsterblichen Catharre behaftet ist, massen ihre Fanfaren zu jenen Dingen gehören, von denen der Prophet sagt: „sie gefallen mir nicht." — Immer voller wird der Kreis, bekannte Persönlichkeiten erscheinen, beliebte Schauspieler, unmenschlich reiche Handelsherrn, furchtbar bebartete Pensionäre, meist Carlisten, und allen fällt nach Verdienst oder Laune, Hohn oder Gruß zu. In den Musikpausen klopft einer taktmäßig mit seinem Stock, Tausende fallen ein, und man glaubt einem Giganteneisenhammer nahe zu sein. Ein bejammernswerther Hund wird über den Sand gejagt, von Barrière zu Barrière gehetzt und endlich so verwirrt, daß er ängstlich schweifwedelnd sich inmitten der Arena niederduckt. — Dort dröhnt ein gewaltiges Brüllen aus dem engen Toril, dem Stierzwangstall, auf dessen Dach nur Stammgäste, alte erfahrne

Digitized by Google

Toreros campiren dürfen. Enger und enger drängt man sich, da fliegen Tausend von Strohhüten von den Köpfen, Mathilde Diez, Spaniens beste lebende dramatische Künstlerin tritt in den Palko und wird begeistert empfangen. Der General Concha, eine energische achtungsgebietende Gestalt trat ein, dankte freundlich der ihm gespendeten Vivas und übernahm den Vorsitz des Schiedsgerichts, deren Mitglieder meist große Namen und besternte Männer sogar Granden von Spanien oder alte Generale mit ihrem Gefolge die geräumige Loge füllen. Nun brach die Ungeduld des Publikums los, tausendstimmiges „Toros! Toros!" durchbrauste die jetzt schwebende Hitze des Raumes und auf ein höchst rauhes Trompetensignal öffneten sich die Hauptthore, aber! — statt der erwarteten Kämpferquadrille drängte sich ein Schwarm schwarzbemäntelter Studenten in der Salamankatracht, ihre breiten Hüte schwingend, Guitarren klempernd und Coplas singend in die Stierbahn, der Graziose mit künstlichen Sprüngen voran. Lautes Bravo ertönte, und da jeder Musensohn mit einer zusammengefalzten s. g. Scheere, welche im Nu bis in die 3. und 4. Bankreihe einen Armenbeutel blitzartig umherreicht, das Publikum um ein mildes Scherflein für die durch Mißwachs gefährdeten Gallicier anflehte, füllte sich schnell der Bettelsack mit Realen, Peseten und selbst Pesos duros und dankend verschwand die heitre Bande vom Schauplatz. Neue Pause, neue Ungeduld! Betrachten wir uns inzwischen das Innere der Arene! dieselbe ist kreisrund und wird von einer 5 Fuß hohen Bretterwand umzirkt; in Letzterer sind von 20 zu 20 Schuh schmale Pförtchen, durch welche schlanke Gesellen durchschlüpfen können und die in einen um die Schranken laufenden Gang münden, hinter welchem die Fahnenschwenker sich flüchten. Eine zweite höhere Schranke trennt diesen Corridor von den aufsteigenden Zuschauerbänken. Diese sind nun so besetzt, daß kein Aal sich durchwinden könnte, und selbst den sehr starken Cigarrendampf sieht man nur zögernd sich durchzwängen. Das Geschrei dauerte ungehemmt fort, die Thore öffneten sich von Neuem und der paradirenden Kämpferquadrille voran die 3 Degen (Espada) die Führer, fälschlich Matadoren genannt, dießmal be-

Digitized by Google

rühmte Namen, die schon die Plakate verkündeten; Pastor trug dunkelbraunsammt mit Gold, der Herzensbestricker Mora, eine anmuthige Jünglingsgestalt, hellblausammt mit Silber und Nino von Cadix, das Lieblingskind des Publikums, ein debutirender Milchbart voll Löwenmuth und Gazellengewandtheit, Rosaseide mit Silber. Sie hatten geradklingige Kreuzgriffdegen und im Nacken den altherkömmlichen kleinen Haarzopf mit entsprechender Bandschleife. Den Espadas folgten auf unansehnlichen Pferden die 4 Pikadores (Lanzenträger) Olberá, Vater und Sohn, Gallardo und Garduña; sie trugen runde, buntgestickte Jacken aus rehfarbnem Leder, kurze Lederbeinkleider über den panzergeschienten Beinen, gelbledernen Kammaschen und Schuhe; eine breite dicke Leibbinde und der ungeheure breitkrempige Haut vollendete das barrocke Aussehen ihrer in hohen Ritterstätteln sitzenden Gestalten. Aber die langen mit kurzen Eisenspitzen versehenen Lanzen wurden von kräftigen Armen geführt und sicherem ruhigen Auge geleitet. Nachschwärmten 12 Banderilleros, vielfarbig gewandet, ein leichtfüßiges zierliches Volk mit buntseidnen Fähnchen, nach allen Seiten hin plaudernd und lachend, in der malerischen Majotracht, ihr langes Haar in seidnen Netzen zusammengehalten und Tänzerschuhen; lauter hübsche Bursche. Ueber ihre Schultern hing die Capa, ein langes seidnes Tuch, mit dessen vielgestaltigen Schwingungen sie den Stier bald anreizen, bald ablenken, wie es der Augenblick erfordert. Ihnen folgte die Madrina, eine spaßhaft aufgeputzte Kuh, deren Geläute dazu dient, um zu feige oder sonst sich zum Gefecht als unbrauchbar erweisende Stier aus der Arena zu locken; den Beschluß machten 4 mit bunten Fähnchen gezierte reichgeschirrte Maulesel, welche die todten Pferde und Stiere aus der Kampfbahn schleppen müssen, und der Matador, ein gewöhnlicher Fleischerknecht, welcher den gefällten Stieren den Garaus zu machen hat. Stolz umzog die Prozession die Wahlstatt, begrüßte die königliche Loge mit ihren Waffen, welche zu untersuchen übrigens jeder Zuschauer das Recht hat, ob sie gesetzmäßig beschaffen sind, und traten mit Ausnahme der Pikadore ab, welche auf Abstand vor dem Toril Posto faßten. Unter allgemeinen

Digitized by Google

Jubel erscheint ein als General verkleideter Gerichtsbote mit vielen Orden und Sternen geschmückt, welcher häufig über seinen sehr langen Degen stolpernd vom Capitain-General den Stallschlüssel erbittet. Seine Bitte wird gewährt, während die Musik unter großer Heiterkeit die Tanzweise aufspielt:

El marques de Caravaca Ritter Kuhstirn voller Glanz
Quita, quita la casaca. Zieh aus deinen Schwalbenschwanz.

Da er jedoch den herabgeworfenen Schlüssel nicht mit seinem Dreispitz auffängt, was ihm eine Doublone eintragen würde, sondern selbst in den Staub kugelt, so rafft er sich auf, und zieht sich vom Hohngeschrei des Publikums begossen zurück, nachdem er den Stall aufgeschlossen. — Einige Banderilleros lehnten anscheinend nachlässig an den Schranken, während die Pikadores ihren magern Kleppern die Augen mit bunten Tüchern verbanden. Auf einem sehr heisern Trompetenstoß springt die Stallthüre auf, und die Spannung Aller wächst, da der erwartete Stier sich nicht sehen läßt. Mit gesenkter Lanze nähert sich der alte Olbera dem offnen Toril, mit erhobener Capa tänzelt Ortega, die Perle der Chulos (Fußkämpfer) vorüber, daß die Sonne blendend auf des geschwungnen Purpurs seidene Wellen fällt. Endlich fühlte sich der gehörnte Gast bewogen, streckt einen ungeheuren Kopf mit gewaltigen Hörnern vor und tritt langsam, beinahe phlegmatisch in das Rondell; dunkelbraun, wohlgenährt, bedächtig schreitet er unter Jubel und Musikgetöse gegen den achtsamen ersten Pikador vor, welcher nach dem Gesetz regungslos seinen Angriff abwarten muß. Schon erheben sich zornige Rufe über die Feigheit des Stiers, der sich auch wendet, den verlassnen Stall aufsucht und ihn erstaunt verschlossen findet; plötzlich taucht eine breite Gestalt in merikanischer Jacke, großen Hut und olivengelben Teint aus den untern Zuschauerreihen: Viva Galvez, viva el bravo! tönt es wie eine Explosion von allen Seiten, während die Banderilleros den lammherzigen Stier eifrigst in Wuth zu bringen suchen. Galvez, der weitberühmte Merikaner ist es in der That, winkt nach der Präsidententribüne und im Nu fliegt er von Arm zu Arm, bis er über die Brüstung gehoben, vor Concha steht. Nach einigen

Digitized by Google

Worten und räthselhaften Bewegungen gegen den Kampfplatz hin, winkt ihm der General Gewährung und Galvez verschwindet, um gleich darauf wohlberitten in der Arena zu erscheinen, von der sich auf ein Zeichen die Pikadores und Banderilleros zurückzogen. Der Stier sieht den prachtvoll im Sattel sitzenden Mexikaner wie einen Sturmwind über sich kommen, ergreift die Flucht, wird zweimal in der Runde umhergejagt, dann überholt ihn Galvez, wendet sein Roß im Flug, erfaßt den Schweif seines Opfers und reißt dieses mit gewaltigem Ruck zu Boden, worauf er grüßend aus der Bahn reitet. Donnernder Beifall lohnte das Kraftstück des geübten Coleador, welcher bei den Tribus der steppendurchstreifenden Apaches-Indianer das Stierjagen erlernt und den Habanesen eine improvisirte mexikanische Variation des wilden Themas geben wollte. Der faule Stier wurde aber von der Madrina zur weniger ehrenvollen Schlachtbank abgeholt, um einem würdigern Nachfolger Platz zu machen. Nachdem die Pikadores und Chulos wieder Posto gefaßt, öffnete ein zweites Trompetenzeichen den Toril und mit gewaltigem Sprung stürzte ein herrlicher schwarzer mit rothgoldner Bandschleife gezierter Stier in den Kreis. Die Musik, der Zuruf, das Schwenken von tausend Hüten beunruhigt ihn, er scharrt Wolken Staubes auf und überfällt plötzlich mit hochgeringeltem Schweif und gesenktem Horn den jungen Gallardo, den der furchtbare Angriff überrascht. Kaum legt er die Lanze ein und wendet das Roß, so ereilt ihn der Stier, unterläuft die Stange — im Nu überschlägt das Pferd mit aufgerissenem Bauche und schützt den gestürzten Reiter mit seinem Leib, welcher nun den wüthenden Hornstößen des Wilden preisgegeben ist. Vergebens umschwärmen den Letztern die leichtfüßigen Chulos und schlagen ihm die Capas um die Augen, eine Wendung des Hornes zerstäubt sie wie einen Taubenschwarm, und es zeichnet sich bei der Flucht Santa Engracia durch einen prachtvollen grazieusen Sprung über die Barrière aus, der ihm lauten Beifall gewinnt. Nun läßt der Stier vom sterbenden Pferd ab und geht auf Olbero den Sohn los, welcher (ein dunkles Loos brütete heute über die sonst wackeren Lanzen) die Pa-

Digitized by Google

rade verfehlte, die rasende Bestie spießt sein Roß, wirft es rückwärts, Olbera stürzt und erhält einen Stoß dicht an der Lende; zum Glück verweilt der fast rehfüßige Gegner nicht lange, bricht wieder durch die Kette des Banderilleros und eilt auf den Vater Olbera zu, während die beiden Gestürzten unter den Pferden hervorgezogen und gerettet werden können, aber einen Hagel von Verwünschungen und Schmähreden mitnehmen. An den Philosophen Olbera findet jedoch der wüthende Geselle seinen Meister, immer ernst, immer ruhig wehrt dieser mit seiner Lanze 14 Angriffe ab, bis mit wunden Nacken, den Blut überströmt, der Stier von ihm abläßt. Da mußte man die heißblütigen Spanier sehen, wie sie die Angriffe zählten: diez, once, doce, trece varas, quatorce!" 10, 11, 12, 13 Lanzen — 14, bravo, bravo, bravo! brüllte und tobte es, daß man fast das Signal für die Banderilleros überhörte, welche ihr reizendes Spiel begannen, nachdem der berittne Philosoph auf seinen geretteten Gaul schmunzelnd abzog, um — seinem mit verrenkter Hüfte davongekommenen Sohn tüchtig Schelte zu geben. Um den stampfenden schwarzen Koloß schwebten die behenden Burschе wie Bälle auf und ab, im kurzem Anlauf hüpft Manzano aus Cadix mit einem Fuß auf den eben gesenkten Nacken des Gewaltigen, der ihn wie eine Feder über den Rücken wirft, worauf Manzano in klassischer Stellung zur Erde fällt. Neuer Beifallsturm krönt diese kecke That. Mit hocherhobenen Banderillas, buntgefiederten Pfeilen mit Widerhacken, laufen nun die kecken Chulos auf den Stier los und heften über die Hörner windschnell reichend, je ein Paar auf die Schulterblätter des schnaubenden Riesen; schon zieren ihn 6 Paar; vielfach verletzt schüttelt er sich brüllend, fährt auf die unabweisbaren Peiniger los, verfolgt einen hartnäckig und als sich dieser über die Barrière retten will, raubt ihm das rächende Horn des Wüthenden des unentbehrlichsten Gewandes unentbehrlichstes Stück, worauf der zum Glück unverletzte Gepfändete jenseits der Barrière unter unauslöschlichem Gelächter und Bravos unsichtbar wird. Doch schon ertönt schrill der letzte Trompetenstoß; die Trompe des Gerichts, wie der technische Ausdruck sagt und auf dem Plane

Digitized by Google

erscheint Pastor ruhig und kalt mit der Muleta, dem auf ein Stäbchen gehefteten rothen Tuche und dem Degen. Nun herrscht lautlose Stille, der umherjagende wilde Gast läßt ab, die Bretterwände zu bearbeiten und wirft sich mit blutunterlaufnen Augen auf den ihn erwartenden Degen. Dieß geschah vor der königl. Loge; mit den Ruf: „A los doce Apostolos“ (den 12 Aposteln) senkt Pastor das blinkende Eisen, das wie ein Blitz in des anstürmenden Stieres Nacken und eben so schnell wieder herausfährt, Pastor wendet sich und salutirt dem Gouverneur, während hinter ihm der Angreifer todt zusammenbricht. — Nun kennt aber der Applaus keine Gränzen, es ist ein Stöhnen, Jauchzen, Schreien und Jubeln, das seines Gleichen sucht, und hundert von Hüten fliegen in die blutgetränkte Arena, um später gegen Geldspenden wieder eingelöst zu werden. Que se le dé el toro! ruft das Publikum wild und erregt dem Präsidenten zu, welcher winkt, worauf Pastor siegesfreudig sein Messer zieht, gewandt den rechten Vorderhuf vom noch zuckenden Stiere ablöst und hoch in die Luft wirft zum Zeichen, daß das Opfer dieses Gefechtes sein Eigenthum wurde. Mit großem Gepolter und Schellengeklingel schleppen jetzt die (Mulillas) Maulthiere erst den Stier, dann die beiden Pferde aus der Runde, auf der sich schon die Pikadores, Olbera Sohn etwas angegriffen, aber muthig wie immer, zum zweiten Gange rüsteten. Um kurz zu sein, müssen wir bemerken, daß auf diese Art, freilich mit stets unvorhergesehenen Zwischenfällen, fünf Stiere getödtet wurden, welche ihrerseits 8 Pferden den Garaus machten, und einem allzu waghalsigen Chulo das Tanzen auf einige Jahre verleidete. Mora, der Gerngesehene bei den Töchtern Andalusiens, feierte als kühner Degen seltene Triumphe im sogenannten Garochensprung, indem er sich mittelst einer Lanze über den anlaufenden Stier schwang; auch der Vater Olbera wurde hochgefeiert, denn sein Gegner hatte ihn zu Boden geschmettert, das tödtlich verletzte Pferd lag auf seinem rechten Fuß, als der Feind anstürzte. Der Pikador war verloren, wenn ihn seine Geistesgegenwart verließ; doch der alte Knabe blickte dem zum Gnadenstoß ausholenden Sieger so todesverachtend, so furchtbar

Digitized by Google

an, daß dieser abließ und sich zur Flucht wendete, während Olbera sich zurückziehen konnte. Wir können noch heute uns eines leisen Schauders nicht erwehren, wenn wir in Gedanken bei diesem schrecklichen, aber wahrhaft erhabenen Moment verweilen, während welchem männlicher Muth über die anstürmende Wuth einer Bestie die Oberhand gewann. Unmöglich aber ist es den Zauber zu schildern, der uns an dies so aufregende Schauspiel unwillkürlich gefesselt hatte, und wieder fesselte, nachdem der erste Eindruck des Grauens oder Abscheu beim Anblick der in ihre Eingeweide tretenden Pferde, der mit Pfeile gespickten blutenden Stiernacken, der oft im Bug und Rücken vor Schmerz und Wuth furchtbar brüllender Stiere stecken bleibenden Degen oder abgebrochnen Klingen, endlich der in steter Lebensgefahr schwebenden oder mindestens geglaubten Kämpfer — nachdem dieses erste Grausen abgeschüttelt, und nun mit athemloser Begier jeder Angriff berechnet, jeder siegreiche Lanzenstoß gezählt, jeder wagige Sprung gefeiert, der gelungene Golpe de Gracia, der Gnadenstoß bejubelt wird. Und mitjubelte Jeder; während Concha im seidnen Beutel sechs Unzen Goldes dem kühnen Pastor zuwarf, flog der zierliche Elfenbeinfächer der vergötterten Mathilde Diez dem glücklich fechtenden Morita zu Füssen; und das freilich arg verwöhnte Kind, wir meinen Niño von Cadix, welcher durch ein Wunder einem gefährlichen Stoße entging, ließ freudeglühend das Spitzentaschentuch flattern, welches ihm Rosalie Bustamante, des Theaters von Tacon zierlichste Tänzerin, mit einem blitzenden Armband beschwert an den Kopf warf. — Im Tumulte des Aufbruchs durfte jedoch el toro del capeo, ein Stier nicht übersehen werden, welcher gerade nicht am blutdürstigsten gesinnt, mit Thalern und hübschen Schleifen behängt, dem „kunstsinnigen Publikum" preisgegeben wurde. Wie ein muntres Böcklein sprang er in die Arena, trat etwa sechs der vorwitzigsten Dilettanten in den Sand, als sich ein kleiner Matrose aus Biskaya ihm an's Horn hängte und geraume Weile schleifen ließ, bis er seine Thaler-Erndte auf des Gewaltigen Rücken beendigt, sich wie leblos fallen ließ und dann sofort drückte. Am Possirlichsten war es, wie sich nach und nach so

Digitized by Google

viel Dilettanten an den Stier festgehängt hatten, daß ihr Gewicht ihn niederzog und beim Abschütteln nur die beiden Letzten mit gerade nicht gemüthlichen Stössen und Tritten verabschiedet wurden.

Schon blinkten die herrlich klaren Gestirne über die im Abendwind leise rauschenden Palmen, als wir mit Befriedigung das Stiergefecht verließen. Die Wachen zogen sich zusammen und marschirten unter rauschender Musik nach ihren Kasernen; vorbei an den dichtangebauten Schlachtbänken, wo die gefällten Recken ausgeschlachtet und verkauft wurden, eilten wir mit den andern Tausenden durch die stattliche Calle de la Reina nach der Plaza de Armas, wo leuchtende Sterne, blitzende Augen und schimmernde Eisbecher bei Verdis und Bellinis Melodien in der wundermilden Mondnacht uns noch lange zu fesseln vermochten.

Digitized by Google

Im Thüringerwalde.

Von

Dr. Josef Rank.

Tief in den Forsten Thüringens hauste zu Anfang des zwölften Jahrhunderts auf hohem Bergschloß, weit und breit der Schrecken der Kaufherren und des Wanderers, ein gewaltiger Rittersmann, Hugo von Namen, den man nur den „Wilden" nannte und in der Fehde wie im Turnier für unbesiegbar hielt; seine Burg war eine Höhle des Raubes, der blutigsten Verbrechen, verführter Unschuld und wüster Schwelgerei.

Also beginnen zahllose Ritterromane bekannten Schlages, die der empfänglichen Phantasie Weg und Steg unsicher machen, die graue Vorzeit völlig aschgrau färben und gewisse Gegenden Deutschlands, wie den Spessart, Thüringerwald und das Riesengebirge vom Eingang bis zum Ausgang gründlich in Verruf zu bringen suchen. Brennende Burgen, fortgeschleppte Ritterfräulein, plündernde Reisige, Todte, Verröchelnde, Fliehende, wo nur das Auge hinblickt, und um Mitternacht dann die aus verfallenen Kellerräumen emportauchenden Rachegeister mit Kettengerassel — „Ha, Verruchter!" — und so weiter — ja, es will was sagen!

Und in eine dieser verrufenen Raubrittergegenden, „tief in die Forste Thüringens", wollte ich mich vor einigen Jahren allein, ohne Furcht und Tadel, ja froh des Zieles und der Dinge, die da kommen sollten, wagen.

Digitized by Google

Sollte man es glauben? So sehr haben sich die Zeiten jetzt geändert, daß man „tief in den Forsten Thüringens" ein fröhliches Sängerfest begehen wollte, weit und breit zur thätigen Theilnahme einlud und wirklich auf zahlreichen Zuspruch hoffen durfte. Ohnehin seit Jahr und Tag nur wenig aus meiner Klause gekommen, sehnte ich mich nach einer Sommerfrische im Gebirg, beschloß das interessante Waldfest zu besuchen und dann einige Tage stillvergnügt „auf classischem Boden zu wandeln."

Wie? wird man fragen. Auf classischem Boden? Tief in den Forsten Thüringens; diesem von Blut und Brand rauchenden Boden, wo Rudolph von Habsburg allein an die dreißig Raubritterburgen brach?

Sei still und höre, lieber Leser. Das thüringische Sängerfest war nach Ilmenau angesagt, jenem lieblichen Bergstädtchen, welches einst Gäste aufzuweisen hatte, wie Carl August von Sachsen-Weimar, Göthe, Schiller, Wieland, Herder, Jean Paul, und auch heute noch dankbare Besucher von hohem Rang und ausgezeichneten Verdiensten zählt.

Dahin machte ich mich denn ebenfalls auf, eines schönen Julimorgens; die thüringische Eisenbahn hatte damals noch die menschliche Eigenschaft, dem Reisenden, wenn nicht das Gepäck, so doch die gesunden Glieder zu versichern; mit einer gewissen Zuversicht schlug man Leben und Arm und Bein in die Schanze und blickte heiter vorwärts, dem Kommenden entgegen.

Es kam nun Weimar, einst ein Dörflein mit einem Hof und zwölfhundert Literaten, jetzt eine Stadt mit großen Erinnerungen, classisch vom Wirbel bis zur Zeh'; es kam Erfurt, einst „Parterre von Königen" und Parlamentssitz Ehren-Gotha's, jetzt nichts als Festung Preußens mit einem schönen Dom und in der Mitte Deutschlands gelegen; es kamen noch mehrere Stationen, unbedeutend nach Namen, Rang und Stand, und Gotha selbst sollte kommen, wo so viel versichert wird: durch eine Bank von Millionen das Leben, durch Reden und officiöse Versicherungen das Heil vom lieben Deutschland. Aber so weit sollte mein Weg in gerader Richtung nicht

Digitized by Google

führen; Angesichts des nationalvereinlichen Ausschußsitzes verließ ich den Bahnzug und lenkte, mein Geschick einem Omnibus vertrauend, links ab nach den Forsten Thüringens, von denen viele, wie ich bald gewahren konnte, längst in Hoch- und Familienöfen verkohlt oder als Köhlerpyramiden verkohlt sind. Eine heitere Gesellschaft, meistens Gäste, die desselben Weges nach Ilmenau zum Sängerfeste wollten, hatte sich im Omnibus zusammengefunden und half den ziemlich weiten Weg verkürzen. Hübsche pittoreske Stellen wechselten mit gewöhnlichen, blühende Ortschaften mit sehr bescheidenen. Hie und da ragte eine Burgruine auf kahler Höhe und runzelte, um seine Ritter und rauschenden Eichen gebracht, ohnmächtig die Stirne; hie und da wähnte man einen reichen Herrschaftssitz mit Schloß und Parkanlagen zu sehen und hörte berichtigen: „Nicht das! Nur ein Felsenkeller, berühmt durch Stoff und edle Gesellschaft!"

Arnstadt dünkte uns in dieser und anderer Hinsicht die „Perle" des Weges bis Ilmenau; es ist reizend gelegen, lebt glücklich im Anblick eines herrlichen Felsenkellers, soll recht von Innen und Außen gedeihen und hat zwei Einwohner von artiger Berühmtheit: Willibald Alexis, den Romantiker und „Pitavaljsten", und Emil Palleske, den Schiller-Biographen und Shakspeare-Vorleser. Eine lange Strecke bis Ilmenau fährt man eine Art Hochebene dahin, die sich weit und breit so Wald wie Berg vom Leibe hält, bis man endlich Ilmenau selbst nahe rückt und Berg und Wald aus erster Hand, erbaut und dankend, entgegen nimmt.

Der Weg, den wir fuhren, war, da es gegen Abend ging, von heimkehrenden Landleuten bedeckt, die in Ilmenau den heute zu Ende gehenden Jahrmarkt besucht hatten. Wir fanden das Städtchen bei unserer Ankunft noch ziemlich lebhaft und das Treiben vor den Buden um so malerischer, als namentlich die weibliche Tracht der Gegend durch ihren hochaufgebauschten Kopfputz mit den dunklen Rosenbändern, die rückwärts bis an den Saum des Kleides hinabreichen, einen höchst originellen Anblick gewährt. Gegen 8 Uhr rollte unser Wagen auf den Platz des Städtchens herein und ließ

Digitized by Google

mich da vor einem Gasthaus, dessen Name mir entfallen ist, absteigen. Ich fand hier Alles, was ein genügsamer Gast nur wünschen kann: ein reinliches Zimmer mit der Aussicht auf den Platz, einen Gastwirth, der zugleich auch Fleischer war, gute Braten und Wurst, erträglich Brod und Bier, billige Zeche — und freundliche Leute.

Arm in Arm mit solchen Dingen kann man schon das Schicksal einige Ferientage in die Schranken fordern und mit froher Erwartung des Kommenden endlich sein Lager suchen, was denn auch geschah. —

Morgens weckte mich ein himmlisch-idyllischer Accordeklang. Ich horchte und rieth eine Weile vergebens, was er bedeuten solle. Da vernahm ich auch das Horn des Hirten und wußte auf einmal wie und was. In meinem Leben war mir kein so vollkommenes und reiches Heerdengeläute vorgekommen; von der höchsten bis zur tiefsten Note waren Glöcklein und Glocken wie mit der Stimmgabel geprüft; die Töne schlugen nach-, neben- und untereinander einzeln oder in kleinern und größern Accorden an und bildeten manchmal, wie auf einen Tactschlag des Hirten, einen so vollen, durchgreifenden, erquickenden, beseligenden Accord von mehr als hundert Glocken, daß ihn Ohr und Herz begierig einsogen und festzuhalten strebten. Da sich die Heerde auf dem Platze sammelte und dann erst langsam weiter zog, so genoß ich das Vergnügen dieser Klänge ziemlich lange; sie schienen reiner und duftiger zu werden, je ferner sie sich hören ließen.

Diese Morgenmusik und der helle Tag, der angebrochen war, regten lebhaft zu einem baldigen Gang in's Freie an; ich wollte einen raschen Ueberblick, einen ersten Gesammteindruck von Stadt und Gegend erhalten, um das Einzelne später mit Ruhe und Bedacht zu genießen; und es bedurfte keines langen Ganges, um reichlich für's Erste orientirt zu sein. Um unsern Lesern das Nachschlagen in Reisehandbüchern oder Geographien zu ersparen und für unsern Aufenthalt vorläufig den nöthigen Grund zu legen, sei hier das allgemein Wissenswerthe gleich in runder Abschlagsumme aufgezählt.

Digitized by Google

Ilmenau ist, wie schon erwähnt, eine kleine, liebliche Bergstadt: sie liegt am Fuße des Thüringerwaldgebirges, fünfzehnhundert und zwanzig Fuß über der Meeresfläche, ihre Pulsader ist die Ilm, die aus dem höchsten Theile des Gebirges herabkömmt, nach Stadt-Ilm und Weimar weiterfließt und dann in die Saale fällt. Den Titel „freie Bergstadt" führt Ilmenau schon seit dem 16. Jahrhundert und ist auch jetzt noch der Sitz eines Bergamtes, zu dem sich in neuerer Zeit mehrfache Industrien gesellten in Porzellan, Glas- und Eisenwaaren, Puppenköpfen, Metallknöpfen, Wollenbändern und Zeugen. Der früher bedeutende Bergbau, der auch Silber und Kupfer lieferte, hat inzwischen sehr verloren und gibt zumeist nur noch Eisen und Braunstein als Ausbeute. Aber die menschliche Regsamkeit weiß da, wo die Natur einen Schacht todt legt, eine neue Quelle des Lebens und des Erwerbes zu öffnen; seit 1838 besteht in Ilmenau eine wohleingerichtete Kaltwasseranstalt, zu der seit 1857 auch noch Kiefernadelbäder gekommen sind. Eine große Bierbrauerei mit einem berühmten Felsenkeller liegt westlich vor der Stadt, dem über 2600 Fuß hohen Gickelhahn gegenüber, und liefert als Gegensatz zu den Naturquellen des Berges sein wohlgerathenes, vielaufgesuchtes Kunstgebräu.

Ueber das neuerliche Aufblühen des Städtcheus, das jetzt über 3000 Einwohner zählt, würde Niemand eine größere Freude empfinden als Göthe, wenn er es noch sehen könnte; geschah es ja nicht blos aus Neigung für die Mineralogie, sondern wesentlich auch aus wohlwollender Sorge für die Erhaltung einer Nahrungsquelle der Einwohner, daß er den Bergbau und was daran hing, so zu fördern suchte. Die Weimar'sche Regierung hat mitunter schwer geseufzt über die Summe, welche Göthe fest und durchgreifend, wie er es gewohnt war, für Fortsetzung des Grubenbaues und neue Schürfungen zu schaffen wußte. Die Einwohnerschaft hat ihren Schützer und Schirmer auch wohl erkannt und es an Zeichen der Dankbarkeit nicht fehlen lassen; sie ahnte wohl, was nach seinem Tode kommen würde. Ilmenau hat später manche sieben magere Jahre bnrchmachen müssen, bis ein anderer Geist,

Digitized by Google

der Geist der Zeit, die alten Nahrungsquellen theils wieder fließen machte, theils die Stadt durch neue zu speisen wußte. Für Göthe, der so gerne die Verdienste Anderer würdigte, wäre Ilmenau's jetziger Aufschwung eben so erfreulich, als wenn er ihn durch eigene Sorgfalt möglich gemacht hätte: würde er doch einem Orte, einer Gegend, die ihm so viel zur Erweiterung des Wissens geboten und ihn so manchen Monat durch stillen Reiz erquickt und schöpferisch angeregt haben, aus vollem Herzen alles Gute gönnen und mit ihm froh und zufrieden sein.

Will man schon das eigentlich Untheilbare, die stets und überall wirkende Geistesthätigkeit eines so vielseitigen Genius, wie Göthe's, nach Zeit und Ort ein- und abtheilen, so gebührt Ilmenau und seinen Bergen ein guter Antheil an derselben. Wilhelm Meisters Wanderjahre tragen manches landschaftliche, gewerbliche und brauchartige Gepräge der Ilmenauer Berge und Leute, so gleich die ersten Kapitel des Romans: „Die Flucht nach Egypten", ferner: „Das Bergmannsspiel", welches durch das Weimarer Sonntagsblatt, Jahrgang 1855, bekannt geworden ist. Aber auch zu Gedanken und Schöpfungen, die weitweg von unmittelbaren und modernen Anschauungen, in fernen Zeiten und Völkersitten wurzeln, ist Göthe hier angeregt worden. Er selbst hat während seines letzten Aufenthaltes in Ilmenau, 1831, dem Berginspektor Mahr gesagt, daß ihm in einem kleinen Hause auf dem Schwalbenstein, wo er sich oft aufzuhalten pflegte, die erste Idee zur „Iphigenie auf Tauris" gekommen sei. Das kleine Jagdhaus, das schon 1831 nicht mehr vorhanden war, stand am Haneberg zwischen Ilmenau und Manebach und gewährte auf seinem hohen Felsen, umringt von düsterer Fichtenwaldung, eine herrliche Aussicht in das Manebacher Thal.

Als ich heute das Städtchen vorläufig seiner Hauptstraße nach durchwandert und vor einem Kaffeehause, das die Wasser- und Luft-Badegäste Vor- und Nachmittags bei Musik versammelt, eine heitere Stunde zugebracht hatte, betrachtete ich mir auf dem Rückwege besonders ein Haus mit Interesse, einen Gasthof, vor wel-

Digitized by Google

chem einige Lieder im frischen Morgenwind rauschten; es war der Gasthof „zum Löwen" in welchem Göthe während seines letzten Aufenthaltes in Ilmenau abgestiegen war.

Ich glaubte ihn am Fenster stehen zu sehen, trotz seines hohen Alters männlich aufrecht, die Arme über'm Rücken, Wohlgefallen und Majestät im gebräunten Antlitz, und das große dunkel-leuchtende Auge ruhig auf die Straße und darüber weg auf neue Bauten und die weiter rückwärts liegenden Abhänge, Wälder und Berge richtend.

In solcher Betrachtung im offenen Fenster stehend, war er ja oft genug in Weimar, Jena, Carlsbad gesehen worden, um der Erinnerung ein typisches Bild zu überliefern. Ganz gewiß ist er auch am 28. August 1831 an einem der Fenster des „Löwen", wo er abgestiegen war, wiederholt so gesehen worden, nach dreißig Jahren zum ersten Male wieder, aber leider auch zum letzten Male, Ilmenau mit seinem Besuche beglückend.

Am Morgen dieses Tages erhielt Göthe von der Stadtmusik ein solennes Ständchen, das mit dem Choral: „Nun danket Alle Gott" begann und mit würdigen Vorträgen endete. Hierauf überreichten Ilmenauer Jungfrauen ein Huldigungsgedicht zum 82. Geburtstag; denn so alt war Göthe an diesem Tage. Eine festliche Tafel vereinigte Mittags um Göthe die Geistlichen und Beamten des Ortes, worauf er einen alten Freund aus Frankfurt, den Kaufmann Hetzer, aufsuchte, Nachmittags mit dem geheimen Rath v. Fritsch nach dem Gothaischen Dorf und Schloß Elgerburg fuhr, um eine merkwürdige Felsengruppe des Körnbaches zu sehen. Abends war er wieder in Ilmenau zurück, um eine neue originelle Huldigung zu empfangen. Der Berginspektor Mahr ließ nämlich mit Janitscharenmusik die ganze Bergknappenschaft mit ihren Grubenlichtern aufziehen und ihm eine Abendmusik vor dem Gasthof bringen, wobei die Bergknappen auch den „Bergmann und Bauer" dramatisch aufführten.

War Göthe schon den ganzen Tag in guter Stimmung und froher Laune, so wurde jetzt sein Vergnügen vollkommen, zum

Digitized by Google

Theil auch seiner beiden Enkel willen, die er diesmal mitgebracht hatte. Er erinnerte sich des Stückes aus früherer Zeit noch ganz wohl, da er mit dem geh. Rath v. Voigt die Immediatcommission des Ilmenauer Silber- und Kupferbergwerkes bildete; war es ja gerade dieses Bergmannsspiel, auf welches in „Wilhelm Meister" Bezug genommen wird.

Indem ich, dieses festlichen Vorfalls denkend, meiner Wohnung zuging, trug mir die frische Luft die Töne der Bademusik nach und half mir die angenehme Täuschung bis zur Wahrhaft glaubhaft machen, daß der olympische Meister noch lebe und heute unter uns weile. Dazu kam, daß die Vorbereitungen zu dem morgen beginnenden Sängerfeste bereits sichtbar wurden. Vor der Kirche, wo die Sänger ihre schöne Gottesgabe am Festmorgen zuerst gemeinsam produziren sollten, waren bereits hohe Maien aufgepflanzt, an einzelnen Häusern wurden Festgewinde sichtbar, vor einem Gasthofe auf dem Rathhausplatze wehten Fahnen. War nicht jene Göthehuldigung eigentlich auch ein wahres „Sängerfest"? Wie nahe lagen die Beziehungen der Beiden.

Nachdem ich denselben Tag noch einige Bekannte getroffen und mit ihnen kleine Ausflüge, vorläufig das üppige Manebacher Thal entlang und die nächsten Pfade und Gelände der Berge hinauf, unternommen, schloß ich wohlzufrieden das Heute ab, um das bessere Morgen munter zu erwarten.

Der nächste Morgen begann wieder mit dem lieblichen Heerdengeläute; aber das war noch kaum verstummt, als ein kräftiger Morgenruf von Ilmenauer Sängern erscholl.

Einheimische und Fremde kamen jetzt in Bewegung und eilten schaugierig an die Fenster oder auf die Straße.

Zu den Glücklichen, die ohne Beschwerde im Fenster liegend, den Einzug und feierlichen Empfang der verschiedenen Sängertafeln sehen konnten, zählte auch ich und freute mich dieses Vortheils wirklich sehr.

Auf dem Platze vor dem Rathhaus hatte sich der Festausschuß in Schärpen und mit Fahnen (Schwarz-Roth-Gold oben an) ver-

Digitized by Google

sammelt und empfing die nach kurzen Zwischenpausen einrückenden Gesangvereine. Diese kamen fast alle zu Wagen, die mit Maien verziert oder von diesen ganz überwölbt waren. Es machte sich wirklich äußerst artig und im besten Sinne volksfestlich, einen so geschmückten Wagen, gezogen von feurigen Pferden und besetzt von muntern Sängern, die den Sängergruß anstimmten, bald von dieser, bald von jener Seite der Stadt hereinfahren und, von der Bevölkerung jubelnd begrüßt, auf dem Platze halten zu sehen. Ein langaufwirbelnder Tusch erscholl und verlor sich stets im jubelnden Zu- und Gegenruf der Sänger und Zuschauer. Im Nu waren dann die Sänger von ihren geschmückten Landwagen herunter, wurden vom Festcomité begrüßt und nach manchem Umarmen und Händeschütteln mit ihrer Fahne nach dem Rathhause geleitet. Der Empfang hatte um so mehr etwas Brüderliches, Familienhaftes, als die thüringischen Sänger unter sich und in der Stadt alle bereits bekannt waren und schon mancher gemeinsamen Fahrt beigewohnt hatten.

Nach Verlauf des größten Theils des Morgens waren endlich alle Sängertafeln angekommen, und stärkten sich in ihren Freiwohnungen oder in Gasthöfen zu dem nächsten Werk einer Generalprobe, die dann theils in der Kirche, theils in der Festhalle am südöstlichen Theile der Stadt gehalten wurde.

Daß die Stadt von jetzt an bis nach dem dreitägigen Feste sich selbst nicht mehr ähnlich sah, bedarf kaum der Erwähnung.

Die Bevölkerung hatte sich verdoppelt, Straßen, Plätze, öffentliche Orte waren von Vergnügten, Neugierigen und Genießenden belebt und die nahen und fernen Spaziergänge wimmelten von heitern und muthwilligen Besuchern.

Drei Hauptmomente des Festes waren es, auf welche sich die Erwartungen am meisten richteten: die religiösen Gesammtvorträge in der Kirche am Morgen des zweiten Tages, dann die vereinigten und einzelnen Vorträge in der Festhalle am Nachmittage und endlich besonders die Sängerfahrt mit Anhang von Tausenden nach der Höhe des Gickelhahns am Morgen des letzten Tages.

Digitized by Google

Sei es mir erlassen, die Festlichkeiten und Vorträge im Einzelnen hier zu verfolgen. Genüge es anzuführen, daß dreihundert thüringische Sänger sich versammelt hatten, daß diese vereinigt und einzeln ihre Vorträge wacker und muthig ausführten, daß auch dazwischen gute patriotische Reden gehalten wurden und — daß das Fest seinen Zweck erfüllte frisch aufzuregen, die Gemüther menschlich und vaterländisch einander näher zu bringen, unser Volksleben durch bessern Gesang veredeln und eine Seite unseres deutschen Wesens kräftigen zu helfen, die ein leuchtender Vorzug ist vor allen Völkern, die des Gesangs, des Idealen!

Nicht leicht kann man sich einen schärfern und erbaulichern Gegensatz zur grauen Vorzeit denken, als die Scene auf dem weiten Festplatze, wo vor einer Sängerhalle (im eigentlichen Sinne des Wortes, da nur die Sänger unter Dach auf einem Podium standen) Tausende im Freien sitzen, stehen oder auf weichem Grasboden wandeln, während Kunst- und Volkslieder, Choräle und Chöre, Vaterlands- und gesellige Lieder sich frei aufschwingen zu den Wolken, von den grünen Bergeshäuptern herum verwundert angestaunt und von idyllischen Waldgruppen und Felsen melodisch aufgefangen und sachte wiederholt; — und das Alles: tief in den Forsten Thüringens! . . .

Den bleibendsten Eindruck hinterließ mir die Sängerfahrt auf den Gickelhahn am Morgen des dritten Tages; es war ein Sonntagsmorgen, klar und frisch; das in hellen Haufen zuströmende Landvolk drohte den Pilgerzug endlos zu machen.

Ich wollte den Auszug, der auf acht Uhr angesetzt war, nicht abwarten und begab mich schon vor sechs Uhr allein und in einer Stimmung, die gehoben, froh und wehmüthig zugleich war, auf den Weg voraus.

Oft, bevor ich in den Schatten des majestätischen Berges verschwand, blieb ich auf dem Wege stehen und blickte nach der Stadt zurück, die, in Morgenduft gehüllt, stille da lag und die folgenden Scenen noch kaum zu ahnen schien.

Der Weg nach der Spitze des Gickelhahns ist für Fuhrwerke

Digitized by Google

und Fußgänger gleich gut in Stand gesetzt, und man gelangt, mäßig in Bewegung gesetzt, selbst auf einem ziemlichen Umweg vor Ablauf einer Stunde auf den höchsten Punkt des kegelförmigen Berges.

Sonntagsmorgen! Waldesstille! Heller Sonnenschein in den Wipfeln und kühle Schatten um dich her! Was braucht es mehr zu einer guten lieben Wanderung im Freien?

Bald, ich meinte gar zu bald, war ich an Ort und Stelle angekommen; ein Jägerhaus, das heute vollauf mit Vorräthen aller Art versehen war, nahm mich gastlich auf, und nach einem kurzen Frühstück suchte ich mir eine Lagerstelle vor dem Hause, um eine Weile noch ungestört den Anblick des herrlichen Waldes zu genießen. Und hier — auf eine Grasstelle hingelagert, die die Morgensonne bereits ausgetrocknet hatte — überraschte mich — leise, wie Biennengesumme beginnend und mäßig zu vollen kräftigen Accorden anschwellend, jenes erwähnte Heerdengeläute wieder.

Hier am frühen Morgen, aus geheimnißvollem Waldesdunkel kommend, ohne daß man Heerde und Hirten sah, ja kaum errathen konnte, wo sie eben vorüberzogen, war der Eindruck des idyllischen Vorfalls noch viel wirksamer, als in den Straßen der Stadt. Erst allmählich kamen, langsam wandelnd, Kräuter suchend oder satt aufblickend, die braunen, gefleckten, schwarzen und falben Thiere in der Tiefe zwischen den Bäumen zum Vorschein und zogen gegen Südwesten seitwärts gegen eine jüngere Waldung ab. Offenbar wollte der Hirte sich auch in der Nähe halten, wenn der Festzug die duftige Bergwand durch Hohlweg und Schatten heraufkam. Er hatte auch kaum die rechte Weide- und Lagerstelle aufgefunden, als die Böller des Thales den Auszug der Sänger und ihres Gefolges verkündeten und in traumhaft verwehten Klängen der Gesang der Ausziehenden bis herauf drang.

Jetzt erhob ich mich von meiner Ruhestelle, um den „Luginsland", einen Wartthurm auf der Spitze des Berges, aufzusuchen, von dem aus ich eine unvergleichliche Rundschau in die Weite hatte und zugleich den Zug aus der Stadt eine Strecke weit verfolgen konnte.

Digitized by Google

Bald stand ich auf der Zinne des Thurms und genoß erst die große Naturscene in der Runde und dann den Anblick des nicht enden wollenden Zuges, über dem wie über einer frommen Prozession große und kleine Fahnen flackerten; je näher der Zug dem Walde kam und in diesem sich herauf bewegte, desto deutlicher wurde die Musik, welche mit dem Gesange wechselte, vernommen, oft von tausendstimmigem Jubel übertönt, der in hundertfachem Echo sich verlor. . . . .

Wie mich eine stille Sehnsucht schon am Morgen aus der Stadt getrieben hatte, um nicht im Gedränge von Tausenden den Zug nach dem Berge mitzumachen, so wollte ich auch jetzt nicht dabei sein, wenn derselbe vor dem Försterhause ankam, und nach buntem, wildem Durcheinander sich zu lagern suchte; ich gedachte lieber noch eine Weile einsam die Waldesstille zu genießen und — einer classischen Stelle meinen Besuch zu machen, bevor sie von lärmenden Schaaren aufgesucht und eigentlich ungenießbar gemacht wurde.

Berühmt und unvergleichlich ist das Göthe'sche Gedicht, das nur aus einer Strophe besteht und mit den Worten beginnt: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh." Dieses nicht gesprochene, sondern in poetischer Waldesstimmung nur hingehauchte Gedichtchen hat Göthe den 7. September 1783 in einem Jagdhäuschen des Gickelhahn an die bretterne Zimmerwand geschrieben, und es hieß, die Handschrift sei noch jetzt zu sehen.

Ich stieg also von meinem Thurme herab und suchte das merkwürdige Gebäude auf, das ich nach einigem Um- und Abwege endlich fand.

Es ist zweistöckig aus Holz gebaut, und hat nur bretterne Verschlagwände, eine steile Treppe führt in den oberen Theil desselben. Ich erschrak beinahe über die Bescheidenheit des überraschend unansehnlichen Gebäudes, da ich wußte, daß Göthe einst acht Tage mit seinem Bedienten sich hier häuslich niedergelassen hatte. Nahm ich auch an, daß das kleine Gebäude damals neu und einigermaßen bequem möblirt war, so fiel mir doch der gar so be-

Digitized by Google

schränkte Raum und noch mehr die unbegreifliche Vernachlässigung des berühmten Raumes auf, in dem das erwähnte Lied entstanden und an die Wand geschrieben worden ist. Faule Luft und Schmutz belästigen den Besucher, die runden Wände sind von unten bis oben mit Namen, Inschriften und Zeichnungen wüst bedeckt, kein Stuhl ladet den Wanderer zu beschaulicher Ruhe ein, die Aussicht aus dem kleinen Fenster nach dem Thale zu, welche Göthe einst so sehr entzückte, hat man von Bäumen verwachsen lassen, und — was das Pietätloseste ist — von Göthe's Handschrift, welche das duftige Waldgedichtchen an der Wand verewigte, sind kaum mehr einige Züge zu sehen. Wie leicht wäre die Handschrift schützend unter Glas zu bringen gewesen, um sie vor so unwürdiger Vergänglichkeit und Verwüstung zu schützen! denn der barbarische Sonntagsbesucher und Commis-Voyageur hat wenig nach jenen Versen und ihrer Erhaltung gefragt und mit seinem Stifte kreuz und quer die Stelle befahren, um seinen eigenen Namen vor allen andern zu verewigen. Sicherlich hat Göthe zur Zeit, da er zum letztenmale an der Stelle war, diesen pietätlosen Verfall eines ihm so werthen Raumes nicht gesehen; diesen Vorfall mußte erst eine Zeit verschulden, welche stolz auf den Dichterheros, seinen Namen sonst immer prahlend im Munde führt!

Es war am 27. August 1831, einen Tag vor der Feier seines 82. Geburtstages, deren wir bereits erwähnt; Göthe hatte den Berginspektor Mahr nach Ilmenau zu sich bitten lassen und diesen gefragt, ob man wohl jetzt bequem zu Wagen auf den Gickelhahn fahren könne; er wünsche das auf demselben befindliche, ihm von früherer Zeit her sehr merkwürdige Jagdhäuschen zu sehen.

Der Berginspektor bejahte die Frage und Göthe ersuchte ihn, sein Begleiter dahin werden zu wollen.

Also fuhren wir (erzählte Herr Mahr dem Leihbibliothekar Preller zu Weimar) beim heitersten Wetter auf die Waldstraße über Gabelbach. Unterwegs erfreute sich Göthe an dem beim Chausseebau tief ausgehauenen Melaphyrfels, sowohl wegen seines merkwürdigen Vorkommens mitten im Felsteinporphir,

Digitized by Google

als wegen des schönen Anblicks von der Straße aus. Weiterhin setzten ihn die nach Anordnung des Oberforstrathes König in den großherzoglichen Waldungen angelegten Alleen und geebneten Wege in ein freudiges Erstaunen, indem er sie mit den früher äußerst schlechten Fahrstraßen auf den Wald verglich.

Ganz bequem waren wir so bis auf den höchsten Punkt des Gickelhahns gelangt, als Göthe ausstieg, sich erst an der kostbaren Aussicht auf dem Rondell ergötzte, dann über die herrliche Waldung sich freute und dabei ausrief: „Ach, hätte doch dieses Schöne mein guter Großherzog Carl August noch einmal sehen können!" Hierauf fragte er: „Das kleine Waldhaus muß hier in der Nähe sein. Ich kann zu Fuß dahin gehen, und die Chaise soll hier so lange warten, bis wir zurückkommen." Wirklich schritt er rüstig durch die auf der Kuppe des Berges ziemlich hochstehenden Heidelbeersträuche hindurch, bis zu dem wohlbekannten Jagdhause. Ich erbot mich, Göthe die steile Treppe bis in den oberen Theil zu führen; er aber lehnte es mit jugendlicher Munterkeit ab, ob er gleich Tags darauf seinen 82. Geburtstag feierte. „Glauben Sie ja nicht," sagte er, „daß ich die Treppe nicht steigen könnte; das geht mit mehr noch recht sehr gut." Beim Eintritt in das obere Zimmer sagte er: „Ich habe in früherer Zeit in dieser Stube mit meinem Bedienten im Sommer acht Tage gewohnt und damals einen kleinen Vers hier an die Wand geschrieben. Wohl möchte ich diesen Vers nochmals sehen, und wenn der Tag darunter bemerkt ist, an welchem es geschehen, so haben Sie die Güte, mir solches aufzuzeichnen." Sogleich führte ich ihn an das südliche Fenster der Stube, an welchem links mit Bleistift geschrieben steht:

Ueber allen Gipfeln ist Ruh',
In allen Wipfeln spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen im Walde;
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Den 7. Sept. 1783. Göthe.

Digitized by Google

Göthe überlas diese wenigen Zeilen, und Thränen flossen über seine Wangen. Ganz langsam zog er sein schneeweißes Taschentuch aus seinem dunkelbraunen Rocke, trocknete sich die Thränen und sprach in sanftem wehmüthigem Tone: „Ja, warte nur, balde ruhest du auch!“ Er schwieg eine halbe Minute, sah nochmals durch das Fenster in den düstern Fichtenwald und wandte sich darauf zu mir mit den Worten: „Nun wollen wir wieder gehen.“ —

Als ich zu dem Sammelplatze der Sänger und des Festpublikums zurückkam, fand ich den größten Theil derselben bereits vor dem Hause in bunten und höchst belebten Gruppen gelagert, während der Zug den Berg herauf noch keineswegs zu Ende war.

Es gewährte einen malerischen Anblick, hier aus einem Hohlweg, dort um ein Gebüsch auf einem Nebenpfade die endlosen Zuzügler auftauchen zu sehen, indessen sich in dieser Masse, oft von einem Wagen oder Reiter unterbrochen, der Hauptstrom der Festwiese entgegenbewegte oder in deren Nähe, bereits verzweifelnd an einem erwünschten Unterkommen, rechts und links in des Waldes Schutz und Schatten zerstreute. Hochrufe, Gesänge einzelner Liedertafeln, hellaufschlagendes Lachen und Schäkern aus den Gruppen sorgten für eine turbulente Beschäftigung der Lüfte, wenn nicht ein aufwirbelnder Tusch der Blechinstrumente allein das Wort ergriff und zu dem wolkenlosen Blau über den Wipfeln sprach.

Da die Vorräthe des Forsthauses, so reichlich sie auch aufgespeichert waren, lange nicht genügen konnten, um Tausende zu speisen und zu tränken, so schlugen bald von allen Seiten an ungefährlichen Stellen des Waldes hohe Reisfeuer auf, um hier einen Kessel zu erhitzen, dort um wohl zugedeckte Töpfe zu lecken, oder eine stechend angefachte Kohlenglut machte auf einem improvisirten Herde Rostbratwürste röcheln, deren duftiger Märtyrertod den Appetit des rohen wie gebildeten Menschen mit unwiderstehlicher Begierde belebt.

Damit aber auch, wenn für den Gaumen gesorgt war, der flüssige Stoff nicht fehle, wo tausend Lippen dürsteten, so kamen auch Wagen hinter dem Zuge her, aus deren Laubendunkel wie

Digitized by Google

süße Früchte wohlgefüllte Fässer winkten. Diese wurden in günstige Positionen aufgefahren und als wirksame Feldstücke unter Jubel abgefeuert, so daß in kurzem mancher Vorwitzige, von einem Streifschuß getroffen, dem Luftdruck nicht mehr widerstand und unter einem Baum ins hohe Gras hinsank.

Nach einer Stunde Rast und Stärkung wurde wieder zum Abzug geblasen, und unter dem Vortritt eines Wagens mit noch unangestochenen Fässern, auf denen Sänger mit Fähnlein saßen, kam die jubelnde Völkerwanderung in Bewegung, um sich für des Tages Dauer weiter oben auf dem freien Platze um den Thurm zu lagern.

Nach einer halben Stunde Weges war der Marsch gethan und der majestätische Wald erbrauste von Leben, Jubel, Gesang und Deklamationen.

Mich aber zog der Gegensatz um so mächtiger aus dem energisch frohen Treiben fort; ich verlor mich sachte aus dem Gewühle und schlug den ersten besten Waldpfad ein, um hinweg in einsame Waldesstille und nach romantischer Irrfahrt bergab in das Manebacher Thal zu gelangen, das mich leicht und liebevoll auf guten Wegen die hübsch eingerichteten Ruhe- und Badestellen vorbei nach Ilmenau gelangen ließ.

Die Stadt glich Nachmittags in ihrer Stille einem Bienstocke, dessen Bewohner schwärmend ausgezogen; erst gegen Abend stiegen theils in zerstreuten Gruppen, theils in bunter, tosender Masse Einheimische und Fremde wieder vom Gebirge nieder und vollzogen, durch das schöne Thal ankommend, ihre letzte Lagerung vor und in dem Felsenkeller bei der Stadt.

Ball, Feuerwerk und festliches Treiben aller Art kam an die Reihe und dauerte bis zum Anbruch des nächsten Morgens.

Mit der Abfahrt der Sänger am nächsten Tage verlief sich auch das fremde Festpublikum nach allen Richtungen, und Ilmenau nahm seine bürgerlich freundliche Gestalt wieder an.

Nun wurde gebadet, mit einigen Bekannten fleißig verkehrt,

Digitized by Google

mancher Ausflug hier und dorthin ausgeführt und so die Zeit sehr angenehm und zuträglich hingebracht.

Ein Eisenhammer, südöstlich von Ilmenau gelegen, soll Schiller zu dem „Gang nach dem Eisenhammer" angeregt haben; ihm gegenüber nennt man eine Anhöhe, die eine sehr schöne Aussicht von Ilmenau gewährt, die „Schillerhöhe", weil hier der Dichter während seines Aufenthaltes gern und oft verweilte. Doch verlautet von Schillers Aufenthalt in Ilmenau wenig; war es ja seine Art und Weise keineswegs, sich seiner Umgebung durch viele Berührungen bemerkbar zu machen; sein Sinn war meist nach Innen und nach Oben gerichtet, und seine Mittel erlaubten keine breite sichtbare Berührung mit dem Leben.

Ich blieb nach dem Sängerfeste noch drei Tage in der lieblichen Bergstadt und verließ sie dann mit angenehmen Erinnerungen und dem aufrichtigen Wunsche, sie bald wieder zu sehen. Unter den neuen Bekanntschaften, die ich gemacht, zähle ich noch mit Vergnügen die mit dem talentvollen Sohn des Berginspektors Mahr, der jetzt als Nachfolger des Letzteren das Bergwesen leitet, im Manebacher Thale ein reizend gelegenes Haus bewohnt und als vielseitig empfänglicher Mann ein schönes Familienleben genießt. Bei ihm sah ich Göthe's Handschrift in verschiedenen Arten, als Briefe, Notizen, Actenstücke und Unterschriften — alle an den Vater des talentvollen jungen Bergmanns gerichtet.

Digitized by Google

Wie du mir, so ich dir.

Humoreske von Hermann Zimmermann aus Zell.

Nicht selten hört man sagen: „Wenn der Anfang nur nicht so schwer wäre, Mancher könnte eine hübsche Geschichte aus seinem eignen Leben niederschreiben; aber unglücklicher Weise stirbt schon hier der Embryo, ehe er seine Schale zerbricht.“

Was meine Erzählung betrifft, so frage ich weniger darnach, wie der Anfang ausfallen wird, wenn nur das Ende derselben ein gutes ist.

In meinem Geburtsorte lebte ein Bauersmann, der in meinen Kinderjahren keinen unbedeutenden Einfluß übte auf meine Erziehung, und der verdient, daß ich ihn ehre, so lange ich lebe. Zu jener Zeit, als diese Geschichte sich zutrug, war Vater Martin — das war sein Name — schon ein Fünfziger; wohlgebaut, groß, stark und kräftig, mit rothem Gesicht und etwas grauen Haaren, die er selbst ein Gemengsel von Kümmel und Salz nannte. Dieser Mann hatte außer seinen vortrefflichen Eigenschaften als Landwirth und Viehzüchter einen ausgezeichneten Verstand. Er war schnell im Auffassen, ganz unparteiisch bei Dorfangelegenheiten und besonders rechtschaffen in jeder Beziehung. Er war ferner äußerst aufmerksam auf Alles, was sein Aug und Ohr erreichen konnte, und machte über das, was er sah und hörte, die besten Bemerkungen, obwohl dieselben mitunter nicht selten recht derb und satirisch — oder wie er sich selbst ausdrückte: ein wenig gepfeffert

Digitized by Google

waren. Deshalb kann man aber doch nicht behaupten, daß er sich bemühte Alles ins Lächerliche ziehen zu wollen; o nein, denn er konnte bei ernsten Dingen auch ein ernstes Gesicht machen. Von Allem konnte er etwas für sein Benefiz herausnehmen, und da er nebstdem mit einem ausgezeichneten Gedächtnisse begabt war, so machte er aus sich selbst eine ganze Schicht von Geschichten. Mit einem Worte: Vater Martin war meine lebendige Bibliothek. Ich gestehe es offen, daß ich in meiner Kindheit außer meinen Eltern keinen bessern Freund hatte, als diesen Mann. Seine wohl arrangirten Erzählungen waren wahrscheinlich der erste Magnet, der mich veranlaßte seine Gesellschaft so häufig zu suchen.

Etwas darf ich nicht vergessen zu erwähnen. Vater Martin konnte nie einen Spaß vertragen, der seiner Person galt. Er war darin gekannt und gefürchtet. Wollte es je Einer versuchen, so wurde Martin boshaft und feindselig und ruhte nicht eher, bis er den Spott doppelt oder gar dreifach zurückbezahlt und seinen Gegner vor aller Welt lächerlich gemacht hatte. Dieser Fehler verschwand jedoch mit zunehmendem Alter, und zu meiner Freude habe ich öfters bemerkt, daß er mit andern über sich selbst lachte, wenn er sich wirklich lächerlich gemacht hatte.

Seine Frau Margareth — ein kleines gottesfürchtiges Weibchen mit dunklen Haaren und braunen Aeuglein — war stets von zarter Gesundheit. Vater Martin und seine Margareth heiratheten sehr frühe, hatten aber keine Kinder. Die Dienstboten verließen nie ihr Haus, bis sie sich selbst irgendwo niederlassen und ihren eignen Herd gründen konnten. Alle wurden während ihrer ganzen Dienstzeit wie Kinder behandelt; daher bekam das alte Ehepaar den Namen Vater und Mutter von Jedermann, der in näherer Verbindung mit ihnen stand. Auch Frau Martin werde ich nie in meinem Leben vergessen. Sie war eine so gutherzige Frau, ein so sorgsames Mütterchen, wie man solche so hie und da auf den Dörfern findet.

Vater Martin lebte mit seiner Ehehälfte in vollkommener Einigkeit, und ich wüßte nicht, wann diese Leutchen sich je einmal ge-

Digitized by Google

stritten hätten. Dieses friedliche Ehepaar hatte zwei Lieblingsthiere. Er hatte einen Hund, sie eine Katze. Beide Thiere kannten mich und sind oft meine Unterhaltung in Spielstunden gewesen. Hund und Katze lebten gleich ihren Herrschaften in äußerst gutem Einverständniß. Sie wurden mit einander aufgezogen und konnten sich selten auf längere Zeit von einander trennen. Sie fraßen aus einer Schüssel und schliefen in einem und demselben Winkel; denn weder Eifersucht noch Neid kam in ihre Köpfe. Puß, die Katze, war von gewöhnlicher Race; Sultan aber war ein Neufündländer und sehr von seinem Herrn geachtet.

Zur Zeit, wo mein Vater Martin diese Geschichte mittheilte, war ich bereits 18 Jahre alt, und da ich sehr früh auf eine höhere Schule geschickt wurde, so konnte ich meinen alten Freund nur während der Ferien sprechen. Diese glücklichen Ferien und mit ihnen die Dorfkirchweih waren nun wieder heran gekommen. Kaum war ich etliche Stunden im elterlichen Hause, so ging ich schon zu Martins. Gleich bei der Begrüßung bemerkte ich, daß mein alter Bauer nicht den rechten Kirchweihhumor hatte und daß ihm etwas über die Leber gelaufen war.

„Was gibt's Neues?" fragte ich den alten Mann nach einigem Stillschweigen.

„O viel Neues und recht Sonderbares dazu", antwortete er und verzog dabei den rechten Mundwinkel bis hinters Ohr, wie einer, der einen rechten heillosen Streich ausgeführt hat. Mittlerweile war wieder Stillschweigen eingetreten, endlich sagte der Alte: „Es wäre mir freilich lieber, die verteufelte Geschichte wäre gar nicht passirt. Ich hab' vielleicht Unrecht; — kann es aber kaum mehr ändern."

„Nun was denn?" fragte ich.

Eine andere Frage seinerseits war die Erwiederung. Lächelnd fragte er mich jetzt: „Kennen Sie den Herrn Sperling in der Stadt?"

„Meinen Sie den Krämer, bei welchem man Alles findet, ausgenommen Gefälligkeiten?" erwiederte ich.

Digitized by Google

„Ganz recht, den meine ich; Sie haben ihn errathen. Es sind ungefähr drei Wochen" — fuhr mein alter Bauer fort — „da sagte ich zu meiner Frau: „„Margareth, ich denke, wir gehen morgen miteinander in die Stadt. Du weißt, es ist Werktag. Du hast eine Menge Dinge für die Kirchweih zu kaufen und ich möchte mich nach einem andern Pferde umsehen.""

„Jede Bauersfrau und selbst Damen zeigen bei dieser Gelegenheit ihre Geschicklichkeit im Backen, Kochen und Braten; und ich gestehe offen, ich möchte diesen Frauen nicht gerne in den Weg kommen, wenn sie auf diese Weise beschäftigt sind. Da ist man wirklich überall zu viel!"

Nachdem Vater Martin das eben Gesagte eingeschlossen hatte, fuhr er fort mit seiner Erzählung:

„In der Stadt angekommen, ging jedes von uns seinen eignen Weg. Ich begab mich auf den Pferdemarkt und meine Frau wanderte von einem Laden zum andern. Ich hatte das Glück, bald ein passendes Pferd für mich zu finden und auch Gelegenheit, mein altes zu verkaufen; aber da mir der Mann nicht gefiel, der es haben wollte, so sagte ich zu mir selbst: „„Nein! meine treue Liesel soll ihr Leben in meinem Stalle beschließen. Wer weiß, wie es ihr in den alten Tagen erginge. Sie hat das Gnadenbrod verdient und soll es auch aus keiner andern Hand bekommen, als aus der meinigen.."" — „Sie glauben gar nicht, mein Herr, wie schwer es Einem wird, sich von einem Thier zu trennen, das man schon so lange besitzt. Ich will Ihnen nur damit sagen, daß ein Bauer auch Gefühl hat." —

Auf diese Weise unterbrach sich Vater Martin öfter, wenn er mir etwas erzählte. Nach einigem Reuspern erzählte er weiter:

„Als ich meine Margareth aufsuchte, war sie noch lange nicht mit dem Einkaufen fertig, und trotzdem sie Alles hatte, was auf der Liste stand, so fiel ihr doch immer noch etwas ein. Endlich sagte sie: „„Martin, jetzt komm mit zu Sperling; ich muß für unsere Mägde ein Kirchweihstück kaufen.""

„Es wäre mir lieber gewesen, sie hätte sich einen andern Laden

Digitized by Google

auserlesen; aber das arme Ding hatte das Gelauf auf dem Pflaster herzlich satt, und ich muß schon sagen, ich finde selbst die Hitze viel drückender in der steinigten Stadt, als auf unsern grünen Wiesen."

„Der Laden war klein und entsetzlich angefüllt. Meine Frau wählte lange, bis sie sich für einen bestimmten Stoff entschließen konnte. Ich bat sie dringend, sich zu beeilen; denn sie war bereits ganz erschöpft, und die dicke Luft dieses engen Orts dazu konnte den schlimmen Einfluß auf meine Margareth nicht verfehlen. Aber nie bringe ich meine Alte aus einem Schnittwarenladen heraus. Jedes Stück muß angesehen, befühlt und sein Preis erfragt werden. Ich möchte nur wissen, ob andere Weiber auch so sind? — Nach langem Warten hatte sich Margareth endlich herunterschneiden lassen. Nachdem ich die Waare bezahlt und eingepackt hatte, schrie plötzlich Jemand hinter mir. Ich schau mich um und sehe, daß meine Frau ohnmächtig geworden war. Das war kein schlechter Schrecken für mich und alle, die mit im Laden waren. Frau Sperling schrie gleich:

„„Hinaus mit ihr, bringt dieses Weibsbild weg — fort aus meinem Laden!"" — „Als aber Madame Sperling fand, daß ich meine eigne Frau in den Armen hatte, änderte sie plötzlich ihr ganzes Wesen und sagte: „„Ach Herr Martin, verzeihen Sie, ich wußte nicht, daß es Ihre liebe Frau ist, die auf einmal so unwohl geworden. Ich will Alles thun, was Sie wünschen. Tragen Sie Ihre gute Frau in mein Zimmer und legen Sie sie auf mein Sopha; da mag sie bleiben, bis sie sich vollständig erholt hat.""

„Ich that es. Man brachte Essig, dann kleine Fläschchen mit wohlriechendem Wasser, man kochte Kaffee, schickte auch in die Apotheke nach stärkender Arznei. Kurz man that Alles, was man bei einer solchen Gelegenheit nur thun kann. Als ich überzeugt war, daß Margareth ihre Kräfte wieder so ziemlich zusammengerafft hatte, beschloß ich nach Haus zu fahren, mußte aber zu diesem Zweck den Wagen im Gasthof holen. Das neue Pferd hatte ich bereits mit dem Knecht nach unserem Dorf geschickt, die Liesel aber hatte ich bei mir behalten. Ich ließ daher meine Frau bei Sperlings und ging. In einigen Minuten war ich mit dem Geschirr zurück, mußte aber

Digitized by Google

nochmals bei Sperlings eintreten. Im Zimmer fand ich die beiden Weiber in der lebhaftesten Unterhaltung, als wie zwei, die sich in der frühen Jugend schon kennen gelernt hätten. Das Thema der Unterhaltung war — Kirchweih. Margareth verstand noch nicht recht, wo Madame Sperling hinaus wollte, aber ich begriff sogleich ihre Absicht."

„Es gibt hie und da Leute in der Stadt" — fuhr der Alte erklärend fort — „die es darauf anlegen, eingeladen zu werden, wenn wir unsere Kirchweih feiern, um einmal eine Gelegenheit zu haben, sich eine tüchtige Ehre mit unsern Kuchen und Krapfen anzuthun. Einmal kann man sich dieses schon gefallen lassen. Aber wenn der Anfang einmal gemacht ist, so kommen derartige Leute in der Regel jedes Jahr. Man wird von ihnen so freundlich Herr Vetter und Frau Base titulirt — und ist genöthigt seine eignen Verwandten zu vernachlässigen. — Herr Sperling nebst Frau gehört zu dieser Art von Leuten. Als er einen Augenblick vom Geschäfte abkommen konnte, kam auch er in die Stube. Es hatte kaum eine Minute gedauert, so fing er an seiner Frau zu seconditen, d. h. er spielte in derselben Tonart eine Melodie, deren Finale — Kirchweih war!"

„„Natürlich — begann er — wenn Sie uns einladen und uns durchaus eine solche unerwartete Ehre anthun wollen, so dürfen Sie von vorneherein versichert sein, Herr Martin, daß ich nur mit meiner Frau komme. Mit Kindern wollen wir Ihnen durchaus keine Plage machen. Das wäre viel zu viel Unruhe für Sie. Ich komme auch nicht wegen Ihrer Kuchen und andern Eßwaaren, die unsre Stadt besser bieten kann als ein Dorf, aber mir ist es vornehmlich darum zu thun, Ihren schönen Bauernhof mit den Pferden, Kühen, Hühnern, Tauben ꝛc. zu sehen. Ich bin namentlich ein großer Freund von Tauben.""" — So sprach Sperling. — Was sollte ich nun thun? Mir blieb nichts Anderes übrig, als ihm zu sagen, daß ich mich glücklich preisen würde, ihn in meiner Behausung aufnehmen und ihm da den Ehrentrunk darbieten zu können. Aber ich gestehe offen, daß ich innerlich verirt war, um-

Digitized by Google

somehr, da ich gegen meine Meinung sprechen mußte. Denn hätte ich einige Schwierigkeiten gezeigt, als könne ich ihn an diesem Tage wegen anderer Gäste nicht aufnehmen, so war ich gewiß, daß er mich — noch ehe die Nacht hereingebrochen wäre — in der Stadt als den schlechtesten und schamlosesten Menschen hingestellt hätte. Es wurde deshalb unter uns verabredet, daß wir uns an der Kirche wieder sehen würden."

„Es war hohe Zeit uns auf den Weg zu machen. Wir packten zusammen, und während Madame Sperling damit beschäftigt war, meine Frau recht gut einzuwickeln, damit ihr die Abendluft nicht schade, trug Herr Sperling eine Flasche ordinären Weines herbei. Ich wollte durchaus nicht trinken, aber er brachte auf eine so höfliche und verbindliche Weise die Gesundheit meiner Margareth aus, daß es sehr am unrechten Orte gewesen wäre, weitere Umstände zu machen."

„Im letzten Augenblick unseres Dortseins fragte ich Herrn Sperling, was wir schuldig wären. Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grunde. Mag es vielleicht deshalb, weil es bei uns Sitte ist, so zu fragen, wenn Einem eine Gefälligkeit erzeigt worden ist; oder wollte ich in mir das Gefühl verscheuchen, ihm verbunden zu sein. Kurz ich fragte ihn:

„„Was sind wir schuldig, Herr Sperling?""

„„Ach das ist leicht zusammengezählt, sagte er halb sarcastisch und halb mißtrauisch. Essig, kölnisches Wasser, Kaffee, Brod, Wein — ohne zu rechnen unsere Unruhe und Angst — das macht gerade ein Guldelchen.""

„„Ganz gut"" — sagte ich kalt — aber fast hätte ich mir vor Aerger die Zunge abgebissen. — Ich sah meine Frau an und Sperling die seinige; was aber in diesem Moment in den verschiedenen Köpfen vorging, können Sie vielleicht besser sagen, mein lieber Herr."

„Ich bezahlte den Gulden und half meiner Frau auf den Wagen. Während wir das Haus verließen, sagte Madame Sperling zu ihrem Manne:

Digitized by Google

„„O ich denke, Du hast zu viel von den Leuten genommen.““

„„Zu viel? Du Schaf, halt's Maul! Diese Leut können es zahlen und spüren es nicht einmal.““

„Nachdem dieses wackere Ehepaar uns noch einmal die Hände geschüttelt hatte, trieb ich die Liesel an und fuhr zum Thor hinaus ohne mich noch einmal umzusehen.“

Mein alter Freund hielt hier ein wenig inne, und ich glaubte, seine Geschichte sei zu Ende. Ich sagte ihm daher: Ich kann mir wohl den Grund Ihrer Verdrießlichkeit nun denken; denn Sperling war wahrscheinlich heute hier, und Sie haben ihm billigerweise die Thüre gewiesen oder ihn gar unsanft hinaus geworfen.

„Gott behüte!“ — erwiederte darauf der Alte — „Herr Sperling war nicht nur hier, sondern ich habe ihn auch tüchtig bewirthet. Darüber bin ich sogar recht froh; denn der alte Fuchs ist in meine Falle gegangen und ich ließ ihn zu meinem Vergnügen zappeln, so lange ich gewollt habe. Was mich eigentlich verdroß, war, daß Sperling, nachdem wir sein Haus verlassen hatten, überall erzählte, wie er mich und meine Frau zum Besten gehalten, indem er uns veranlaßte, alle seine Kleinigkeiten bei Heller und Pfennig zu bezahlen. Das Alles erzählte er auf eine solche Weise, daß Jedermann über uns lachte.“

„Als wir die Stadt verließen“ — fuhr der Alte nach einer Pause fort — „waren meine Gedanken in einem wahrhaft verwirrten Zustand. Tausend Pläne ersann ich, um Rache zu nehmen. Meine Frau wagte es nicht, mein Nachsinnen zu unterbrechen; denn sie merkte, daß etwas Wichtiges in meinem alten Hirnschädel vorging. Aber ein so altes Bauernweib kann das Maul nicht halten. Nachdem sie einen tiefen Seufzer geholt, sagte sie:

„„O Martin, ich wünschte von Herzen, die Sperlings wären verhindert und könnten nicht kommen.““

„„Und ich wünschte von Herzen, Margareth, daß sie kämen.““

„„Um Himmels Willen, Martin, was thust Du denn mit den Leuten? Ich nehme Gift darauf, daß sie ihre Kinder auch mitbringen.““

Digitized by Google

„Laß sie nur kommen und mitbringen, wen sie wollen. Ja Liesel!"

„„Mein himmlischer Vater! Die werden meine Kuchen mit einander essen und nichts für meine eignen Leute überlassen.""

„„Laß sie essen, so viel sie wollen. Wir sind übrigens nicht so arm; — einmal können wir sie schon füttern.""

„Ich glaube, mein Herr, daß dieses das erste Mal in unserem Leben war, wo ich und meine Frau so weit mit unsern Ansichten auseinander waren. Seit den letzten drei Wochen mußte ich jeden Morgen das Jammern und Lamentiren hören: „„O das Stadtvolk verdirbt mir meine Kirchweih ganz und gar. Ich werde nicht im Stande sein etwas Gescheites zusammen zu bringen. Alles geht schief. — Ich sage dir, Martin, daß ich, wenn du nicht hingehst und die Leute abbestellst, nicht fähig sein werde einen einzigen ordentlichen Kuchen zu backen.""

„Da liegt gar nichts daran" sagte ich ihr, „wie deine Kuchen ausfallen werden. Diese heut essen sie, wenn sie drei- und viereckig sind oder auch gar keine Form haben".

„Die drei Wochen verflossen; doch war unser ehelicher Horizont nicht zum besten, wie Sie sehen. Die Zeit kam endlich herbei und Alles war zum Feste vorbereitet. Selbst Margareths Kuchen wurden gegen ihr Erwarten ausgezeichnet gut."

„„Am Ende kommen die Sperlings gar nicht!"" — sagte Margareth, als bereits der Morgengottesdienst vorüber war. — „„O wie wollte ich so froh sein!""

„„Und ich, ich würde recht traurig sein;"" erwiederte ich ihr. — „„Aber fürchte so etwas nicht; sie können mit jeder Minute eintreffen. — Horch! der Sultan bellt. Gehe mir schnell Jemand hinaus und thue den Hund herein. Der könnte mir einen schlimmen Streich spielen, wenn er Eines von diesen Leuten beißen würde. Ah da kommen die Sperlings.""

„„Wie viel sind es Martin?"" fragte Margareth ängstlich.

„„Wart' Frau! Ich kann sie noch nicht Alle sehen.""

„Haben Sie ihre Kinder mit sich?""

Digitized by Google

„„Ja, liebe Margareth. Jetzt kommen sie zum Thor herein: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht! — Halt da kommt noch die Magd mit einem Kleinen auf dem Arm; das macht neun und das Kind dazu in Summa zehn.““

In weniger denn einer Minute hatte ich sie Alle in meinem Zimmer.

„„Hier sind wir,““ — sagte Herr Sperling mit süßem Lächeln und unterwürfigen Bücklingen, — „„ich halte viel darauf mein Wort zu halten.““

„„So habe ich es gerne von den Leuten,““ antwortete ich ihm unbefangen.

„„Aber das kann ich Ihnen schon sagen, Herr Martin — ein Wetter ist draußen zum Verbraten und Zerkochen. Da muß einmal der Wein wieder gut werden. Kaum glaubte ich Ihr Haus mit meiner kleinen Compagnie erreichen zu können.““

„„Wir wollten freilich keine Kinder mitbringen,““ — sagte hierauf Frau Sperling — „„aber was will man machen? Die großen betteln so lange, bis man nachgibt, dann kommen die andern; die Buben wollen auch nicht zurückgesetzt sein, das thut mein Mann schon nicht, und da ich denke, ein Kind hat so viel Recht wie das andere, so haben wir uns endlich entschlossen, um keinem wehzuthun — sie alle mitzunehmen. Gelten's Frau Martin, wir haben recht gethan?““

„Meine Frau konnte leider vor lauter Schrecken und Verwunderung kein Wort hervorbringen. Sie ging deshalb fort und schaute sich in der Küche um, vielleicht denkend:“

„„Wird's denn langen?““

„Indessen bemerkte Frau Sperling, die armen Kinder müßten recht hungrig sein; denn sie wären genöthigt gewesen, den ganzen Weg von zwei guten Stunden zu Fuße zu machen.“ Als ich darüber meine Verwunderung aussprach, sagte Sperling stolz:

„„Ah glauben Sie, Herr Martin, ich bezahle einen Wagen mit Pferd für diese kleinen Schlingel? So eben hatten sie die Ge-

Digitized by Google

legenheit zu sehen, wie ihr Papa marschiren kann. Die müssen es auch lernen.""

„Nachdem sich die kleine Compagnie zurecht gesetzt und einigermaßen es sich bequem gemacht hatte, wollte ich mich bei der flüchtig gewordenen Margareth umsehen und erkundigen, ob man ihnen sogleich etwas auftragen oder ob man sie bis zum Mittagessen warten lassen solle. Gerade als ich die Thüre aufmachte, kam unsere Katz' herein. Puß machte ein fürchterliches Gesicht, als sie alle die fremden Gesichter auf einmal sah. Aber was sie am meisten in Furcht setzte, war ein kleiner elend aussehender Hund, ein Pinscher, welcher gerade auf sie zukam und sie wahrscheinlich erwürgen wollte. Obwohl Alle zugleich anfingen zu schreien: „„Bello, Bello hieher!"" so ging Bello doch auf die arme Katz los, die nichts weiter thun konnte, als den Buckel aufschieben und miauen. Dieser kritische Moment dauerte indessen nicht lange für die arme Puß; denn kaum gewahrte Sultan die Gefahr, in welcher seine Freundin war, so kam er gleich einem Tiger auf Bello zugestürzt, packte ihn beim Genick und schüttelte ihn so kräftig, als ob es nur eine Ratte gewesen wäre. Jetzt mußte ich mich drein legen; denn Sultan hätte unfehlbar das arme Hündchen zusammengerissen, wenn ich ihn nicht abgehalten hätte. Man verlangte allgemein, daß ich meinen Hund hinaus stecken solle; aber ich sagte ruhig:

„„Das kann ich unmöglich, meine Herrschaften. Meine Sultan würde die ganze Woche über kein freundliches Gesicht mehr machen. Ich versichere Sie: Sultan bleibt ruhig, wenn Ihr Hund sich gehörig zurückzieht.""

„Und so war es auch. Bello winselte wohl noch lange. Aber Sultan ließ ihn in Ruhe und nahm mit Puß seinen alten Winkel ein, von wo aus er die Fremden mit mißtrauischen Augen bewachte; denn der treue Hund merkte ganz gewiß, daß ich ihn bei den Leuten vertheidigte."

„Da das Mittagessen noch nicht bereit war, so wurde einstweilen Kuchen und Wein aufgetragen. Dann wurden Pferde, Rinder, Geflügel und Hofraum besichtigt. Aber nirgends hielt

Digitized by Google

man ſich auf. — Von Zeit zu Zeit hörte ich die kleinen Buben an dem Kleide ihrer Frau Mama zerrend fragen:

„„Bekommen wir denn ſonſt nichts zu eſſen? oder: Hat man deshalb den weiten Weg gemacht? oder auch: Iſt das die ganze Kirchweih? :c.““

„Nach Verlauf einer halben Stunde war alles im Hofe und in den Ställen zur Genüge beſichtigt und das allgemeine Verlangen war: Eſſen, eſſen!“

„Was der Tiſch halten konnte, brachte Margareth herein. Alles fand man köſtlich. Nichts blieb unverſucht. Die Alten ſelbſt gingen den Jungen mit außerordentlich gutem Beiſpiel voran. An Lobeserhebungen hat es weder Herr Sperling noch Frau Sperling fehlen laſſen, und dadurch konnte meine Frau zu der Gewißheit kommen, daß ſie ſich nicht umſonſt geplagt hatte. — Die Worte „Herr Vetter und Frau Baſe“ würzten vollends das Mittagsmahl meiner Alten, die ſich gewiß an der Spitze aller Köchinnen und Kuchenbäckerinnen des Dorfes dachte. — Ein ſtarker Kaffee machte den Schluß des Feſteſſens.“

„Nachdem Jedes ſeine Schuldigkeit gethan hatte, gingen die größern Kinder mit Erlaubniß ihrer Eltern in's Freie, die kleinen, die inzwiſchen ſchläfrig wurden, legte Madame Sperling auf Margarethens Bett, was letztere mit Geduld ertrug.“

„Während Herr Sperling nach ſeinen Cigarren ſuchte — wenigſtens that er ſo, als ob er darnach ſuchen wollte — offerirte ich ihm von den meinigen, die ich zum Zweck der Kirchweih aus der Stadt mitgebracht hatte. Der vortreffliche Mann verſchmähte gar nichts und ſprach beſonders den Weinflaſchen recht zu, was ihn zuletzt ganz liebenswürdig machte. — Während wir uns vom Alltäglichen unterhielten, wollte Madame Sperling die weitern Räume unſeres Hauſes beſichtigen. Die beiden Weiber entfernten ſich deshalb und gingen von einem Zimmer in das andere. Endlich kamen ſie auch in jenes, wo die friſch gebackenen Kuchen und Weißbrote für die Feſttage aufgeſchichtet waren.“

„„O Frau Martin, da muß ich wohl etliche für meine Freunde

Digitized by Google

in der Stadt mitnehmen", — rief die gute Frau — „die werden gar nicht glauben wollen, daß eine Bauersfrau wie Sie im Stande ist, solche excellente Kuchen zu backen", und alsobald fing sie auch an den Henkelkorb, der bei einer solchen Gelegenheit nie fehlt — anzufüllen. Margareth, das gute Ding, ließ sich alles gefallen."

„Nach einer Stunde kamen die großen Kinder wieder zurück, und zu meinem Entsetzen bemerkte ich, daß sie in meinen Obstgarten gerathen waren und meine jüngsten Obstbäumchen geplündert hatten; denn sie aßen nicht nur noch, sondern zeigten auch einen ziemlichen Vorrath ihren Eltern, die wohlgefällig über den unverschämten Raub lächelten."

„Diese Ungezogenheit war für mich doch ein wenig zu stark. Ich suchte Gelegenheit dieser Wirthschaft sobald wie möglich ein Ende zu machen und war bereits entschlossen, die ganze Gesellschaft mit Schimpf und Schande hinaus zu werfen. — Zu meiner großen Freude kam mir aber Sperling zuvor; denn er sagte, er beabsichtige bald wieder aufzubrechen, um noch vor Nacht mit seinen Leuten nach Hause zu kommen."

„Nach einer kleinen Weile rief er:"

„„Kommt Kinder und macht Euch fertig! Die Mutter wird mit der Magd die Schläfer aufwecken und zum Abmarsch bereit halten.""

„Margareth stieß einen so tiefen Seufzer aus, wie Jemand, der gerade einer großen Gefahr glücklich entronnen ist. Nichts konnte uns beiden willkommener sein, als sobald wie möglich diese Art Heuschrecken von uns zu schaffen. Meine Frau wurde schon ungeduldig, als sie merkte, daß Madame Sperling so lange in ihrer Schlafkammer verblieb. Als sie hineinging, fand sie die Madame über ihrem Biscuit, den sie in einem Schränkchen versteckt hielt."

„„Ach — sagte sie zu meiner Frau, — da kann man sehen, wie ihr Landleute eure Köpfe und Gedanken gleich verliert und Alles vergeßt, wenn ihr einen kleinen Besuch habt. Da habe ich eine Menge Süßigkeiten gefunden, die jedenfalls für meine lieben

Digitized by Google

Kleinen bestimmt waren. Ich habe Alles unter die guten Kinder vertheilt; war es nicht recht so, Frau Martin? fragte schließlich die Stadtdame.""

„Meine Frau blieb ruhig. Was hätte sie auch machen können? ihr Eigenthum war bereits durch räuberische Hand in eine andere übergegangen. Sie hatte somit dasselbe Schicksal mit ihrem Biscuit, wie ich mit meinem Obst."

„Endlich sagte Herr Sperling: „„Kinder, kommt und gebt dem guten Martin die Hand und zeigt ihm, wie höflich die Stadtkinder sind!"

„Als Alle auf den Beinen waren, sagte er zu mir: „„Nun, Herr Martin, wollen wir gehen; Sie sind unzweifelhaft der gütigste Mann, den ich je kennen gelernt habe.""

„„O ja! — schnapperte seine Frau — Sie haben uns eine recht große Ehre angethan. Wir müssen öfter kommen. Sie haben keine Kinder und wir haben deren genug. Wir werden dieselben immer mitbringen, damit Sie und Ihre Frau auch eine Unterhaltung haben. Nicht wahr Frau Base?""

„Margareth wollte etwas antworten, aber Herr Sperling unterbrach sie, indem er, sich zu mir wendend, sagte:"

„Herr Vetter Martin, wir müssen jetzt gehen. Sie können uns unmöglich länger aufhalten. Hier meine Hand darauf, daß wir bald wieder kommen. Wir machen für immer Freundschaft. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, und da ich weiß, daß Sie alles aus gutem Herzen gethan haben, bin ich Ihnen doppelt dankbar dafür. Ich kann nur noch so viel sagen: besuchen Sie uns recht bald, wenn Sie in die Stadt kommen, damit wir unsere große Schuld wieder abbezahlen können!""

„Das war der eigentliche Moment, auf welchen ich schon drei Wochen gewartet hatte."

„„Sie sprechen von Bezahlen, Herr Sperling"" — sagte ich — „„das könnten Sie ja sogleich thun.""

„„Ei, schaut den alten Spaßvogel!" — erwiederte Sperling

Digitized by Google

lachend, aber über und über roth werdend. — „„Wa — was meinen Sie denn eigentlich, Herr Martin?““

„Ich meine, Herr Sperling“ — sagte ich ernst und bestimmt — „daß Sie Ihre Schuld sogleich abtragen können und hoffentlich auch abtragen werden; denn was Sie da im Scherze erwähnen, nehme ich ganz für Ernst!“

„Herr Sperling schaute wieder seine Frau an und ich die meinige; aber was im Kopfe eines Jeden vorging, können Sie vielleicht besser errathen.“

„„Ihr Mann ist doch ein recht närrischer Kauz““ — sagte Madame Sperling zu Margareth — „„was will er denn eigentlich?““

„„Ich weiß nicht““ — antwortete gedehnt meine Frau, die eben so unwissend über meine Absichten war, wie die beiden Sperlings.

„„Ich bin ganz im Ernst““ — versicherte ich nochmals.

„„Aber um Himmels Willen, was haben Sie vor, Herr Martin?““ — unterbrach mich Sperling, immer ängstlicher werdend.

„„Ich bin so eben im Begriff““ — erwiederte ich ihm — „„zusammen zu zählen, was Sie mit Ihrer Familie gegessen und getrunken haben, um Ihre Rechnung zu machen.““

„„Geh doch zu, Sperling““ — sagte die Madame — „„siehst Du denn nicht, daß der Alte da Dich nur zum Besten hält?““

„Aber das arme Ding konnte nicht fort. Sultan hatte sich vor die Thüre postirt und versperrte Jedermann den Ausgang. Ich bin sicher, der gescheite Hund merkte es.“

„Ich begann zu zählen.“

„„Herr Sperling““ — sagte ich halblaut — „„hat 4 Tassen Kaffee, Madame hat 6; das macht 10. Die älteste Tochter hat 5 und die zweite hat 5; das macht wieder 10. Das sind 20. Der Sohn hat 5; das macht 25. Die Uebrigen mit der Magd haben ungefähr das gleiche Quantum. Das sind in Summa 50 Tassen.““

„„Wie viel Kuchen sind aufgezehrt worden? Margareth.““

„„Sechs große Kuchen““ sagte diese sehr schüchtern.

Digitized by Google

„„Wie viele Krapfen?““

„„Dreißig““, antwortete Margareth, ohne aufzublicken.

„„Ich werde es nun sogleich beisammen haben, Herr Sperling. Nur noch einen Augenblick Geduld. — Dazu kommt Mittagessen, Wein, Cigarren, Aepfel und Biscuit, ohne unsere Unruhe und Angst zu rechnen; mit einem Wort, alles mit einander, sagte ich laut, macht sechs Gulden. Das Besehen meines Anwesens geht gratis.““

„Dem Herrn Sperling wurde es außerordentlich unbehaglich und er wußte nicht, was er sagen sollte. Madame Sperling, die zungenfertiger denn ihr Herr Gemahl war, fing mit einem Mal fürchterlich zu schimpfen an. Ich bemerkte ihr kalt, Sie möge sich wohl in Acht nehmen; sonst könnte sie noch auf der Kirchweih tanzen, wenn auch keine Musik in der Nähe wäre.“

„Um so mehr fing sie an zu zanken und zu schelten: „„Was, Sie verwünschter Kerl, Sie wollen uns um eine solche Summe Geldes bringen? Sie Bengel, Sie Bauernlümmel“ 2c.

„„Ich sage Ihnen noch einmal, Madame, seien Sie ruhig. — Ich werde Ihnen die Rechnung geben und Sie werden finden, daß ich keinen Pfennig zu viel angesetzt habe; denn ich habe mich ganz nach Ihrem Preiscourrant gerichtet.““

„„Dieb, Räuber, schlechter — — — —

„„Nun Sultan ist an dir die Reihe mich zu vertheidigen““ sagte ich zu meinem Hund, und indem ich ihm ein Zeichen gab, fing derselbe ein grauenerregendes Gebell an, ohne jedoch Jemanden das geringste Leid zuzufügen. Die Kinder und so auch die Mutter wurden dadurch fürchterlich in Schrecken gesetzt und alle baten mich inständig den Hund zu beruhigen.“

„Endlich unterbrach Herr Sperling diesen peinlichen Moment dadurch, daß er sagte: „„Es thut mir sehr leid, daß ich Sie nicht sogleich bezahlen kann; denn ich habe die hinreichende Summe nicht bei mir; aber ich werde Sie sicherlich zahlen, wenn Sie nächstens zu mir kommen.

„„O Herr Sperling — erwiederte ich ihm lachend — ein solch'

Digitized by Google

unbedeutendes Sümmchen darf man nicht aufschieben zu bezahlen. Sie sind Geschäftsmann und kennen solche Sachen besser wie ich. Zahlen Sie lieber diesen Bettel sogleich. Man vergißt gar zu leicht ein derartiges Pöstchen und ich gestehe Ihnen offen, ich möchte nicht gerne darum kommen, da ich dieses Geld gerade zu einem gewissen Zwecke bestimmt habe.""

„„Ich erkläre nochmals Herrn Martin — sagte der bedrängte Mann — daß ich kein Geld bei mir habe. Lassen Sie uns unserer Wege gehen, oder ich schreie Feuer und rufe um Hilfe.""

„„Da hilft kein Feuer- und Hilferufen — sagte ich ruhig — wenn Sie wirklich kein Geld haben, so weiß ich einen Rath; Madame hat einen sehr feinen Shawl; denselben kann ich ja als Pfand nehmen, bis Ihnen irgend Jemand im Orte die Summe vorstreckt."" —

„„Was? du schlechter Kerl, du willst —""

„Weiter kam die gütige Madame nicht, die indessen Brüderschaft mit mir gemacht hatte; denn Sultan fing sogleich wieder an:

„„Wau! wau! wau!""

„„Ach Gott, der fürchterliche Hund kommt schon wieder.""

„„Wau, wau, wau!""

„„Ich werde diesen Shawl nie hergeben!""

„„Wau, wau, wau!""

„„Das Geld ist von uns gestohlen!""

„„Wau, wau, wau!""

„„Sei ruhig Sultan. Madame, nehmen Sie sich in Acht. Ich rede übrigens nicht mit Ihnen, sondern mit Ihrem Manne. Was wollen Sie thun, Herr Sperling?""

„Da Sperling einsah, daß für ihn kein anderer Ausweg da war, zog er endlich seine Börse. Er hatte Geld genug bei sich; das wußte ich im voraus; denn der Mann zeigt immer gerne der Welt, daß er wohlhabend ist."

„„Soll ich Ihnen eine Quittung geben, Herr Sperling?"" fragte ich ihn trocken und dabei meine Hände reibend."

„„Nein, ich brauche keine — sagte er kurz hinwerfend; ich

Digitized by Google

kenne Sie jetzt; aber warten Sie nur, wir finden uns schon wieder an einem andern Ort.'"

„„Schon gut, schon gut, Herr Sperling. Ich kenne Sie auch, und das schon längst; doch fürchte ich mich nicht. Bleiben Sie des Sprichworts eingedenk:

„Wie du mir, so ich dir."

„Als ich das Geld eingesteckt hatte, sagte ich zu meinem Hunde: „Sultan, mach' Platz! die Leute dürfen jetzt gehen." Frau Sperling wollte nochmals ihre Zunge loslassen; aber kaum hatte sie den Mund geöffnet, als Sultans Wau-wau sie wieder zum Schweigen brachte."

„Gerade ist Herr Sperling fort, und ich bin so eben im Begriff, dieses Geld der Armenkasse zu übergeben. Meinetwegen soll die Welt von mir denken, was sie will!"

Mit diesen Worten, meine verehrten Leser, endigte mein alter Bauer seine Erzählung. Ich habe sonst nichts mehr zu bemerken, als daß Sperling sich weder beim Gericht noch beim Publikum über Martins Behandlung je beschwert hat. Trotzdem aber hat Jedermann in der Stadt diese Geschichte erfahren, und wenn irgend Einer den spottsüchtigen Sperling ärgern wollte, so durfte man ihn nur fragen, ob er nicht bald wieder den Bauer Martin besuchen wolle.

Digitized by Google

Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem Andenken Jakob Grimm's.

Es jagt das Laub der Herbſtwind von den Bäumen,
Ein leiſer Regen rieſelt kalt hernieder,
Und durch die Lüfte tönen Scheidelieder
Der Sommerzeit mit ihren holden Träumen.
Solch ernſtes Kleid ziemt der Natur zu tragen:
Sie will mit uns um den Verlornen klagen.

Iſt es doch Herbſt mit ſeinem Tod geworden,
Iſt es uns Allen nicht, als ob es nachte,
Da er herauf den Tag, die Sonne brachte,
Die hell geſtrahlt im Süden wie im Norden?
Als müßt' ein eiſ'ger Winter uns umfahen,
Die wir mit ihm die Sonne ſinken ſahen?

Er trank am lautern Bronnen deutſcher Sage,
Der unbeachtet bis dahin gefloſſen.
Welch edle Blüthen ſind daraus entſproſſen,
Wie reiche Schätze fördert' er zu Tage!
Mit tiefem Sinne lehrt' er uns erkennen
Als Gold, was taub Geſtein die Thoren nennen.

Die mächt'gen Steine trug er zum Gebäude
Der Wiſſenſchaft, der er ein Recht gegeben
Ihr ebenbürtig Haupt kühn zu erheben,
Und baute dran mit rüſt'ger Schaffensfreude.
Und ſchaffend ohne Raſt und ſonder Enden,
Entſank der Meißel ſeinen fleiß'gen Händen.

Digitized by Google

Wer nennt die Namen aller der Paläſte,
Die er erbaut vom Grunde bis zur Zinne?
Ein jeder zeugt vom rechten deutſchen Sinne,
Ein jeder deutſchen Geiſtes Burg und Veſte.
Wie goth'ſche Dome werden hoch ſie ragen
Und Zeugniß geben von des Meiſters Tagen.

Den letzten größten Bau, den er errichtet,
Gefördert von des Bruders treuen Händen,
Ihn konnt' er nicht, den rieſigen, vollenden,
Wie viele Stein' er auch dazu geſchichtet,
Wie manchen Stamm im Wald auch mochten fällen,
Zum Werk verbunden, Jünger und Geſellen.

Wer wagt's, die Rieſenarbeit zu vollführen,
Den ihm entfallnen Hammer zu ergreifen,
Den rohen Stein zum Bau zurecht zu ſchleifen
Und, wo der Meiſter ſtand, den Platz zu rühren?
Dem Muthigſten muß hier der Muth entſchwinden
In dieſes Sprachenrieſendoms Gewinden.

Doch nein! der Meiſter hat den Weg gewieſen.
Laßt uns ſein Werk, ihm folgend, weiter bauen,
Zu Deutſchland's Ehr' im gläubigen Vertrauen
Vollendend, was erdacht zwei Geiſtesrieſen,
Daß es erklang' in aller Länder Kreiſen:
Kein Volk hat ſolch' ein Denkmal aufzuweiſen.

Dies ſei das Denkmal, das wir ihm begründen,
Das, leuchtender als Gold und Marmelſteine,
Mit all' den andern Werken im Vereine,
Der Nachwelt ſeinen Namen ſoll verkünden.
Bewahren wir den Geiſt, in dem er ſtrebte,
Und uns wird ſein, als ob er ewig lebte.

Karl Bartſch.

Digitized by Google

Gedichte von Thomas Moore.

Uebersetzt

von Karl Bartsch.

1.

Es kommt die Zeit, die trübe Zeit.

Es kommt die Zeit, die trübe Zeit
Dem Herzen, das im Lenze
Der Jugend, wo die Welt so weit,
Las alle Blumenkränze.
Wenn eine Seel' entsagen muß
Den Träumen glänzend heiter,
Dann komm, o Tod, mit raschem Kuß!
Ihr beut die Welt nichts weiter.

Wenn fern im Süd die Sonne sinkt,
Kommt rasch die Nacht gegangen;
So sollte, wem nicht Liebe winkt,
Ein rascher Tod umfangen,
Nicht fortglühn wie in unserm Nord
Im Zwielicht trüb und trüber —
Es wird so kühl, die Sonn' ist fort,
Die Gluth ist längst vorüber.

2.

Du, der des Schmerzes Thräne kühlt.

Du, der des Schmerzes Thräne kühlt,
Wie wäre trüb das Leben,
Wenn wir uns, wund und gramdurchwühlt,
Zu dir nicht könnten heben?
Es fliehen, wenn der Winter naht,
Die Freund' im Sonnenscheine;

Digitized by Google

Dann weinet auf verlaßnem Pfad
Was Thränen hat alleine.
Du heileſt das gebrochne Herz,
Du birgſt gleich jener Blüthe,
Die Duft aus Wunden ſtrömt, im Schmerz
Noch Balſam dem Gemüthe.

Wenn Freude nicht mehr freut wie eh,
Wenn Hoffnung, die den Funken
Noch einmal ſtrahlt auf unſer Weh,
Verglüht iſt und verſunken,
Wer trüge dann das Leben ſchwer,
Wenn nicht der Liebe Schwingen
Den Friedenszweig durchs Dunkel her
Uns leuchtend könnten bringen?
Von ihr berührt ſchwebt Sorge leicht
Auf der Entzückung Bahnen,
Wie Nacht uns lichte Welten zeigt,
Die wir am Tag nicht ahnen.

3.

Du biſt, o Gott, des Lichtes Quelle.

Du biſt, o Gott, des Lichtes Quelle
Den Weſen all im Erdenthal.
Der Glanz der Nacht, des Tages Helle
Sind nur von Dir ein Wiederſtrahl.
Rings um uns ſtrahlt dein Ruhmesſchein,
Was Glanz und Schönheit hat iſt Dein.

Wenn Tag die Abendwolken ſäumet
Mit letztem goldnen Scheidelicht
Und unſer Herz zu blicken träumet
Dem Himmel in das Angeſicht,
Die Farben, die den letzten Schein
Der Sonn' umglänzen, Herr, ſind Dein.

Digitized by Google

Wenn Nacht mit stern'ger Schwingen Dunkel
Umschattet Erd' und Himmelsaun,
Zahlloser Augen Blitzgefunkel
Auf Vogelschwingen gleich zu schaun,
Dies Dunkel, dieser Flammenschein,
So groß, so zahllos, Herr, ist Dein.

Wenn uns der junge Lenz umfächelt,
Dein Geist wärmt seinen duft'gen Hauch.
Die Blume, die im Sommer lächelt,
Sprießt unter deinem Feueraug'.
Rings um uns strahlt Dein Ruhmesschein,
Was Glanz und Schönheit hat ist Dein.

Der Heimath letzter Gruß.

Ziemt' Weinen mir, ich weint' ein Meer,
Ein Meer, drin alles Sehnen schliefe,
Und legte drauf mein Herz so schwer,
Daß es versänk' in dessen Tiefe.

Doch trocken starrt das Auge nur,
Es zuckt im Schmerz die bleiche Wange:
Von Vaterhaus, von Wald und Flur
Gilt es ein Scheiden ernst und lange.

Ein Scheiden ohne Blick und Wort,
Ein Trennen ohne Abschiedsgabe,
Ein trostlos Hier — ein schwankend Dort,
Ein Händereichen überm Grabe.

Was trabest du, mein Roß, so schnell —
O laß mich noch die Blicke wenden
Nach jeder lieben trauten Stell'
Und jeder meine Grüße senden!

Digitized by Google

Noch rauscht sein traulich Lied am Steg
Das Bächlein kosend mit der Weide,
Noch führt zum Forst der dunkle Weg,
Den ich durchschritt an seiner Seite.

Dort bei des Abends letzter Gluth,
Die sanft der Zweige Nacht durchdrungen,
Hat Mannesernst und Jugendmuth
Fest wie die Tannen sich verschlungen.

Dort zogen wir, ein Pilgerpaar,
Zum Dom des Herrn, und wie Gebete
Aufflammte es von dem Altar,
Draus Gottesfrieden niederwehte.

O Waldesnacht, o Waldesruh
Mit deinen schattigen Gehegen,
O rausch' ihn mir noch einmal zu
Des frommen alten Mannes Segen!

Du aber Gärtchen an dem Fluß,
Du Laube mit dem Rebgewinde,
Haucht mir der Mutter letzten Kuß,
Wie sie ihn einsteus bot dem Kinde!

Was klingt so bang und doch so lind,
Ein heilig Lied vergang'ner Zeiten,
Als sollte es ein Menschenkind
Auf seinem letzten Gang begleiten?

Es ist der Abendglocke Ton:
So ahnungsvoll schwebt er herüber,
Durch Erlen zieht der Nebel schon,
Und trübe wird's und immer trüber.

Kaum tauchen noch empor vom Thal
Die Dächer aus dem Dämmerscheine,

Digitized by Google

Und ſchaun mir nach ſo bleich und fahl,
Wie meiner Kindheit Leichenſteine.

Voran, mein Roß! bald iſt's gethan,
Bald iſt das Scheiden überwunden;
Den Waldeshügel noch hinan,
Und Alles — Alles iſt entſchwunden.

Todt liegt der Liebe reiches Meer,
Verglimmt der Hoffnung letzter Funken;
Das Vaterhaus iſt öd und leer —
Und meine Heimath iſt verſunken.

Karl Ebersberger.

Seelieder.

I.

Der Abendſtern glänzt tief im Blau,
Im See treibt ſtill mein Kahn;
Ich zieh' dein Bild hervor und ſchau
Und ſchau dich träumend an,

Bis ganz der Himmel überdeckt
Von goldnen Sternen ſteht,
Bis mich der kalte Nachtwind weckt,
Der aus den Bergen weht.

II.

Wie der Waſſermöve Schwinge
Schnell hinfliegend ſtreift den See,
Rühr' ich, was ich fühl' und ſinge,
Immer an mein altes Weh.

Digitized by Google

Ueber Thal und über Hügel
Möcht' ich hoch ins Blaue fliehn;
Doch mich tragen nur die Flügel
Ueber dunkle Wellen hin.

III.

Düstrer wird es, dunkler immer,
Nur der Abendwolken Gluth
Hauchen ihren Rosenschimmer
Auf die breite, dunkle Fluth.

Keine Herdenglocken läuten,
Alles schweiget rings umher
Und die leisen Nebel gleiten
Auf die Wellen mehr und mehr.

IV.

Abendnebel ziehn und wallen
Um der stillen Berge Schnee
Ferne Glocken über dem See,
Klingen sehnlich und verhallen.

Was ich floh, das faßt mich wieder,
Ach ich fühl' mich so allein:
Himmel, gieß den goldenen Schein
Deiner Sterne auf mich nieder!

V.

Unter himmelhoher Kette,
Unter ew'gem Gletscherschnee
Liegest du in deinem Bette
Heimlich da, du stiller See.

Horch, wie's rings im Mondenscheine
Leis von Well zu Welle geht,
Nahe dort zwei graue Steine,
Deren Sinn schon längst verweht!

Digitized by Google

Keine Pflanze grünt bei ihnen;
Stille herrscht als wie im Grab —
Manchmal donnern die Lawinen
Von den grauen Höh'n herab.

Friedrich Hermann Frey.

Sonett auf Uhland.

(Bei der Nachricht von dem Tode des Dichters).

Auch du, deß Sänge uns're Brust durchbeben,
Verließest uns, die wir seit langen Jahren
Um dich, den Sängergreis, uns lauschend schaaren —
Du gingest fort aus diesem Erdenleben.

Doch, was du sangst, wird nimmermehr verschweben,
Die Nachwelt wird die Lieder treu bewahren,
Die aus der Dichtung Born, dem ewig klaren,
Geschöpft, dem Phönix gleich sich stets erheben.

Ein Dankeswort, — das seien diese Zeilen,
Gebracht dem Manne und der Dichtkunst Meister,
Deß Sänge rauschen wie ein Chor der Geister.

Mocht' lange er auch unter uns verweilen,
Zu frühe kamen jene Himmelsboten,
Die von uns nahmen ihn, den großen Todten.

H. Hauck.

Digitized by Google

Zu Jean Pauls Jubelfeier.

Der Merz von siebzehnhundert sechszig drei
Schritt hell hervor aus des Jahrhunderts Thoren
Und hat im Hagel schon und Schnee den Mai,
Den holden Frühling und Jean Paul geboren.
Laut durch die Welt erklingt ein frisches Klingen,
Die Quellen springen und die Vögel singen,
Die Bäume knospen und die Wiesen grünen,
Es schlägt erregt das Meer an seine Dünen,
Aus blauem Himmel lacht die liebe Sonne,
Und Myriaden trinken ihre Wonne
In Luft und Bach und Hain, im Erdenschoße
Der Wurm, das zarte Schlänglein in dem Moose.
Und als Natur begann sich aufzurichten,
Sich ihren schönsten Hymnus selbst zu dichten,
Da sprach sie: „Neugeborner Sohn der Erden,
Du sollst der Ausdruck meines Jubels werden,
Ein Frühlingskind sollst du hienieden schreiten
Und ew'gen Frühling rings um dich verbreiten,
Ihr meine Kinder bringet eure Gaben
Und legt sie in die Wiege diesem Knaben!"

Da rauscht empor das graue Meer:
„In Stille und in Wuth
Schlag' ich den Mantel um mich her,
In Ebbe und in Fluth.
Er spiegelt ab des Himmels Schein,
Birgt Perlen und Korallen,
Und Muschel liegt und Todtenbein
In unterird'schen Hallen.
Und drunten in der ew'gen Nacht,
Da wohnt die Einsamkeit,
Die Mutter der Gedanken wacht
Allein so weit, so weit.
Nun geb' ich deinem Sohn als Angebinde
Die Perlenfunde meiner tiefen Gründe,

Digitized by Google

Der Rede schmeichelnd glattes Wellenkosen
Und der Begeist'rung schwellend Wogentosen,
Des ätzenden Verstandes Salzesfeuchte,
Des sprühenden Humores Phosphorleuchte,
Und reifen soll ihm maßlos ohne Schranken
In meiner Nacht die Fülle der Gedanken,
Und aus dem dunkeln Schoß der Einsamkeiten
Mag er ein Seher seinem Volke schreiten."

Die Wolke sprach: „Am hohen Himmelsbogen
Komm' ich umgrenzt mit Purpursaum gezogen,
In alle Tinten weiß ich mich zu kleiden,
Grau, schwarz und licht, wie zarte Lämmer weiden.
Es tropfen schwer vom Aug die warmen Thränen
Ab erdenwärts in heißem tiefem Sehnen,
Bis sie der Frost in Schneekrystalle wendet,
Als spitze Hagelpfeile niedersendet.
Der Regenbogen wölbt aus mir die Brücken
In siebenfarb'ger Harmonie Entzücken,
Und wieder berg' ich in dem dunkeln Schoße
Des Blitzes Funkeln, Donners wild Getose.
Nun geb' ich deinem Sohn als Wiegengabe
Der Lebensspanne von Geburt zum Grabe:
Liebessprache, himmlisch Säuseln,
Ironie, dein Windeskräuseln,
Spottes bittres Hagelschmettern,
Edlen Zornes Donnerwettern,
Witzes schnelles Blitzesfunkeln
Feind und Reiniger des Dunkeln,
Regens milde Herzensthränen,
Thaues feuchtes Augensehnen,
Und er sei ein Regenbogen
Zwischen Gott und Welt gezogen."

Und die stille Erde spricht:
„Meinen reinsten vollsten Segen
Will ich auf das Haupt ihm legen:
Arbeit, Fleiß, Gefühl der Pflicht.

Digitized by Google

Mag er eins mit der Natur
Ihrem leisen Keimen lauschen,
Mag er warme Grüße tauschen
Mit den Kindern meiner Flur.
Was da kreucht und springt und fliegt
Bis zum Eintagsmückenleben,
Mache warm sein Herz erbeben,
Seinem Busen angeschmiegt.
Selbst aus meiner Gräber Thor,
Aus den engen Todtenhügeln
Flatt're mit den lichten Flügeln
Ihm ein Genius hervor.
Meiner Höhlen Wunderdom
Mag ihm Phantasie erhellen,
Mag zum Oceane schwellen
Seiner Dichtung stolzen Strom.
An der Armuth Dornenstrauch
Sollen frische Rosen sprossen,
In die Seele sei gegossen
Bienensüße, Maienhauch.
Wie mit raschem Siegeslauf
Löset milder Lenz die Bande,
Löse er im Vaterlande
Harter Satzung Strenge auf.
Mag er ein Bramine sein
Mir in meinem Heiligthume,
Und sein Herz sei eine Blume
Blüthenzart und ätherrein.

Doch die strahlende Sonne im himmlischen Schein
Sie erjauchzte: „Ich schließ mich in's Herz ihm hinein,
Und so von unendlicher Liebe geschwellt
Umfass' er die weite unendliche Welt
Und trage gesättigt von göttlicher Luft
Den Himmel, die Erde, das All in der Brust."

So ist's geschehn, und so ist er geworden
Des Frühlings und der Jugend ew'ger Klang,

Digitized by Google

Ein Hoherprieſter in der Menſchheit Orden
Und eine Aeolsharfe voll Geſang
Und eine Lerche, die zum Himmel ſteigend
Die Morgenſtrahlen jubelſingend ſchaut,
Und die am Abend ſich zur Erde neigend
In niedrer Furchen Schutz ihr Neſtchen baut,
Ein Gärtner, der in Beeten viel bewundert
Mit der Gefühle Immergrün erfreut,
Ein Pflüger, der für künftiges Jahrhundert
Den Samen der Humanität geſtreut,
Ein Goldſchmied, der den Schatz der Felſenwände
Als Diadem um Fürſtenhäupter legt,
Ein Münzer, der Golkondas reiche Spende
In Heller für die Armuth ausgeprägt,
Ein Frauenlob, der allezeit geſungen
Für Frauenwürde, ihrem Dienſt geweiht,
Ein Dante, dem die Leier hell erklungen
Für Gott und Freiheit und Unſterblichkeit,
Ein Maler von erhabenſten Geſtalten,
Den Pinſel in das Morgenroth getaucht,
Ein Xylograph der Thränen, Runzeln, Falten,
Die in das Antlitz Noth und Gram gehaucht,
Ein Silhouettiſt des kleinen niedern Lebens,
Ein Photograph der Wunden unſrer Seel',
Ein Zeichner der Natur und ihres Webens,
Ein Höllenbreughel und ein Rafael,
Schwarzkünſtler er, dem aus dem Dintenfaſſe
Ein ganzer Makrokosmus auferſteht,
Der Nordlicht und Kometen aus dem Naſſe,
Firſterne und Planeten ausgeſät.
Wie einſt der Mangel mit dem kargen Segen
Ihn in die Arme des Humors gelegt,
Ward auch ſein Herz bis zu den letzten Schlägen
Vom Druck des Elends fühlend mitbewegt.
Und wie an ſeiner Wiege ſich geſtritten
Des Winters Scheiden, Frühlings Morgenroth,
So war ſein Leben ſchwankend ſelbſt inmitten
Von Ruhmesglanze und von Lebensnoth.

Digitized by Google

Es hat gar oft ein Sonnenſtrahl getragen,
Der ſich in enger Hütte Staub verlor,
Das arme Kind als ein Eliaswagen,
Als Himmelsleiter zu dem Sonnenthor.
Zum Zepter ward der Lehrerſtab dem Knaben,
Darunter er das Licht der Welt erblickt,
Zur Wünſchelruthe, Schätze auszugraben,
Zum Aronsſtab, mit Blüthen reich geſchmückt,
Zum Moſisſtab, der Plagen ſchuf und bannte
Und labend Waſſer aus dem Felſen ſchlug,
Zum Hirtenſtab, zum Krummſtab aller Lande
Und zu dem Stab, den Aesculap einſt trug.
Levanas hoher Pädagog der Jugend,
Von Geiſt ein Rieſe und von Herzen Kind,
Ein Schwärmer für die Freundſchaft und die Tugend,
Des Werke ſelbſt ein Thron des Frühlings ſind;
Ein Blüthenſtrauß entſproſſen allen Zonen,
Von Bergeskräutern, Mooſen, grünem Klee,
Von Fakeldiſteln, prächt'gen Kaiſerkronen
Und hundertjährig blüh'nder Aloe. —
O Lenzeskind, wir huldigen dir gerne,
Du deutſcher Art vom Wirbel bis zur Zeh,
Wir neiden nicht den Briten ihren Sterne,
Nicht den Franzoſen ihren Rabelais.
Du wehrſt, ein Racheengel mit dem Schilde,
Gemeiner Art, die frech im Finſtern ſchafft,
Und biſt ein St. Johannes in der Milde,
Biſt ein gewalt'ger Paulus in der Kraft.
So wurdeſt du ein friedensreicher Richter
Von allem, was die Menſchenbruſt bewegt,
Ein Patriot, ein Genius, ein Dichter,
Dem frommer Dank den Kranz zu Füßen legt.

Luiſe Hoffmann.

Liebeslieder.

1.

Und willst du wissen, was Liebe ist,
Und ob du ein glücklich Mädchen bist,
Das Liebe schon empfunden,
So geh' hinaus im schönen März,
Wenn's singt und blüht schon allerwärts,
Da magst du es erkunden.

Und wenn du durch die Blumen gehst,
So horche hin, ob du verstehst,
Was sich die Glöcklein läuten,
Und was die Rose duftend spricht,
Der Drossel klagendes Gedicht,
Ob du's vermagst zu deuten.

Und wenn, was draußen blüht und singt,
Da drinnen tief dir wiederklingt
Und schafft geheime Schmerzen,
Dann lauf' in's Kämmerlein geschwind,
Dann bist auch du ein liebend Kind
Und trägst den Lenz im Herzen.

2.

Ob er bald kommen wird,
Der Lenz mit seiner Lust?
Ob er bald stillen wird
Den Drang in meiner Brust?

Mag auch der Flockensturm
Um Bergesscheitel weh'n,
Schon schwillt der braune Kern,
Bald wird er auferste'h'n.

Digitized by Google

Ja auferstehen muß,
Was keimhaft ruht da drin,
Und flög' der Zeitensturm
Auch von Aeonen hin.

Es trog der Lenz noch nie
Die Knospe dort am Hag;
Sei ruhig Herz, auch dir
Kommt noch ein Ostertag.

3.

Ihr duftenden Liebeslieder,
Was gaukelt ihr um mich her?
Wie ist mein Lebensbäumlein
Auf einmal blütenschwer!

Eh' noch die letzte Flocke
Im Lenzeshauch zerrann,
Hebt es zu blühen und singen
In allen Zweigen an.

Wenn schon die Frühlingssonne,
So große Wunder thut,
Welch' Paradies von Blüten
Weckt erst des Sommers Glut! —

Du sollst sie alle haben,
Den vollsten Strauß, mein Kind;
Du Sonne meines Herzens,
Weil sie dein eigen sind.

Digitized by Google

4.

Wie schien das Leben mir vergällt
Und ohne dich ein Grab!
Wie ist so wunderschön die Welt,
Weil ich dich wieder hab'!

Vergessen ist der bange Harm
Und Alles wieder gut,
Weil wieder in dem treusten Arm
Mein Haupt so friedlich ruht.

Weil wiederum dein Aug so rein
In meines schauen mag,
Als wie der liebe Sonnenschein
Nach langem Regentag.

Weil wiederum ich jauchzen kann
Vom Berg in's Thal hinab:
Glückauf, ich bin ein ganzer Mann,
Weil ich ein Schätzel hab.

5.

Bist du mein Lieb, so sei es ganz,
Sei mein mit Leib und Seele;
Dort steht die Welt mit ihrem Glanz,
Hier stehe ich — nun wähle.

Mit Händedruck und Anstandskuß
Kühlt man nicht Jugendflammen,
Nur in der Liebe Vollgenuß
Fließt Seel' in Seel' zusammen.

Hör' auf die Stimme der Natur,
Nicht auf des Pfaffen Lehre;
Das eigne Herz spricht Wahrheit nur,
Das and're ist Chimäre.

Digitized by Google

Jetzt blüht der Frühling dir und mir,
Bald kommt der Herbst gezogen;
Eh' du's verstehst, sind beide wir
Um unsern Lenz betrogen.

Ihn bringt nicht wieder, wenn er wich,
Der Mann in schwarzer Kutte;
Ich will als Rose pflücken dich
Und nicht als Hagebutte.

6.

Und hab ich auch nicht jede Stund'
Dein treues Herz als Kissen,
Mir ist es schon ein reiches Glück
Dich nahe mir zu wissen.

Wenn unbemerkt dein Schelmenaug'
Dem meinigen begegnet,
Und heimlich durch der Gäste Schwarm
Dein nickend Haupt mich segnet.

Und stoßen sie die Gläser an
Zum Vivat in der Runde,
Daß du dann liebend mein gedenkst,
Gibt es mir helle Kunde.

Dann setz' auch ich den Becher schnell
An meine heißen Lippen —
Das ist ein Küssen eigner Art,
Wenn Liebende so nippen.

Das quillt durch Adern bis an's Herz
Und wärmet alle Glieder,
Und steigt als feurig Minnelied
Zur tiefsten Seele nieder.

Digitized by Google

7.

Herze mich und drücke mich,
Wenn ich küssend pflücke dich.
Kühl' das wilde Feuer!
Jeder Kuß von deinem Mund,
Jedes Wort in stiller Stund
Macht den Liebsten treuer.

Traulich mir in's Aug geblickt,
Nicht die Wimper zugezwickt!
Hier ist Blut der Reben,
Hier der Rose Purpurschein;
Frischer Rose, frischem Wein
Gleichet unser Leben.

Lehn' dein Köpflein mir zur Stirn,
Wie die Wolke träumt am Firn. —
Horch! Das Lüftchen flüstert.
Wie die Locken leis im Wind
Sich verschwistern, liebes Kind,
Seien mir verschwistert.

8.

Vergiß es, daß du einst ein Herz
Zu eigen hast besessen,
Das dir die ew'ge Treue schwur
Und demnach dich vergessen!

Vergiß ein jedes liebe Wort,
Das er dir hat geschrieben,
Und schau zerriss'nen Blättern nach,
Die wild im Wind zerstieben!

Und wenn der Frühling wieder kommt,
Geh' trauernd durch die Wiesen,
Und wein' dein Leid den Blumen vor,
Die lenzesfroh entsprießen!

Digitized by Google

Vor allen aber schau dir gut
Die Rosen an, die rothen;
Sie bringen aus der Ferne dir
Die Grüße eines Todten.

9.

Wenn ich dich in den Armen halte
Und liebend dir in's Auge seh',
Dann kommt mir in die Brust gezogen
Ein unerklärlich tiefes Weh.

Mir ist als säh' ich dieses Auge
Noch einst von vielem Weinen roth,
Dich selbst im stummen Schmerz verzagend
Zum Himmel rufen deine Noth;

Und Spott und Hohn auf dich geschleudert:
„Sag' an, wo ist dein Buhle, Weib,
Dem du so treu einst angehangen,
Dem du verpfändet Seel' und Leib?" —

Der aber ruht im kühlen Grunde
Und hört nicht mehr den Klagelaut;
Den ihm die Trauerweide lispelt
Von der verwaisten Dichterbraut.

L. v. Hörmann.

Schwanhild.

Ruhe weht hier auf dem Teiche
Und die Schilfe stehen still;
Wenn der Mond das schlummerbleiche
Antlitz drin versenken will,

Digitized by Google

Wagt sich keine Well' zu regen,
Und es schläft der Schwan im Rohr,
Bis sich aus den Schilfgehegen
Hebt ein Jungfraunbild hervor.

Mit dem Schwan kommt sie gezogen,
Lenkend ihn am goldnen Zaum,
Und umkreist des Mondes Bogen
Auf des Teiches Silbersaum.

Und sie neigt sich in die Tiefe,
Und sie taucht hinab ihr Bild;
Denn ihr ist, als ob es riefe
Aus der Tiefe Schoos „Schwanhild!"

Karl Huber.

Im Walde.

Und wenn die Sonne untergeht,
Im Walde Alles schweigt,
Da ist's, als hätten zum Gebet
Die Wipfel sich geneigt.

Der Vogel träumt im Laub und lauscht,
Die Glocken sind verhallt,
Nur leise in den Wipfeln rauscht
Die Seele noch vom Wald.

Karl Huber.

Vision.

Von den Höhen gießt hernieder
Stille Nacht die Ruh',
Und die Seligkeit fliegt wieder
Dieser Erde zu.

Digitized by Google

Unter ihren Flügeln schwebet
Jung der Träume Schaar,
Und um ihre Schultern bebet,
Was vergangen war.

Auf der Stirne wie Gefunkel
Den Gestirnen gleich,
Trägt sie durch das nächt'ge Dunkel
Seelen in ihr Reich.

Karl Huber.

Meinem Contorrock bei seiner Abdankung.

Du edler Flaus, so lang in meinen Diensten,
Als vier und achtzig Monden eben sind,
Du Ehrenkleid, erglänzend von Verdiensten,
Du, des Contores ebenbürtig Kind —
Des Merkur-Priesters narbenvoller Mantel,
Des Soll nnd Haben's würdig Feierkleid,
Auch du erfährst der ird'schen Dinge Wandel,
Und daß du brauchbar, rühmet selbst der Neid.

Wie oft im Kampf mit grimmen Kistendeckeln,
Wie oft mit Schloß und Reif warst du im Streit,
An Eisenstangen und Blackvirnißklötzeln
Hast du erprobt des Stoffes Tüchtigkeit.
Du duldetest den Kuß der flinken Feder,
Blank wie ein Spiegel glänzte dein Gesicht —
Versteht sich, nur aus Freude — denn mit jeder
Der Erzkoquetten hattest du's, du Wicht.

An deiner Wiege ward es nicht gesungen,
Daß du am Pult vollendetest dein Ziel;
Dem Schneider war es leider nicht gelungen,
Dem deine Pflege in die Hände fiel,

Digitized by Google

Den Schnitt, der einem Möderock gebührte,
Zu finden und die flotte Eleganz,
Weshalb dein Herr dich ohne Haß erkürte
Zur Laufbahn, die du läffest nun mit Glanz.

Verfehlt, in feinen Zirkeln zu brilliren,
Warst du doch Partner mancher wicht'gen That,
Bei der Bilanz, Credit und Debitiren,
Selbst des Geheimbuchs sahst du Blatt um Blatt.
Du Ehrenrock! Der Schweiß floß von der Stirne,
Wie oft hast sie getrocknet, schreibewarm —
Wohlan jetzt ist der Schütteltag der Birne,
Der Zeiger rückt! Verlaß mich ohne Harm.

Wir schlugen Gold in Blätter ein und Bücher,
Wir wogen Katzensilber und Chavin,
Da strahltest du im Ordensschmuck gleich Blücher,
Dem Negerkönig gleich von Mozamin,
Die braune Haut mit Goldstaub überflogen,
Wenn er zur Tigerjagd, zum Kampfe zieht,
Dem Löwen ähnlich, der durch gelbe Wogen
Des Wüstensands zum Palmenschatten flieht.

Leicht war dein Scheiden von dem goldnen Traume,
Zur Mühle wandelte dein Lebensgang;
Da fuhrst du fort im mehlbestaubtem Raume
Dem Handelsgeist zu dienen ohne Zwang.
Mit Spreu und Kleie hast du dich vertragen,
Mit Kaiser-, Hof-, Schwung-, Gries- und Semmelmehl,
Auch mit dem Futtermehl dich oft geschlagen,
Und mit dem Kunstgries triebst du's ohne Hehl.

Umklappert von den brummenden Turbinen
Warst du umflockt in stiller Majestät,
Selbst auf der Straße bist du so erschienen,
Wenn Bote Graf von Schnaittach Säcke lädt.
Dich, einen Weißen, kümmert das Gerede
Des niedern Pöbels nicht; auf deinem Thron
Theilst du Facturen aus und Mahnbriefsfehden
Als Uniform der Expedition.

Digitized by Google

Luise hat's gesagt, du bist so mürbe,
Kein Knopf hält mehr, es haftet keine Naht —
O wer so ehrenhaft, so thätig stürbe!
Nimm diese luft'ge Thräne, Camerad!
Ich lache, da ich an die Zukunft dachte:
Du wirst verschwinden, doch die Zeit entflieht,
Vielleicht aus dir Belinpapier man machte,
Worauf der Dichter schreibt ein Liebeslied!

F. Knapp.

Im Süden.

Der milden Nachtluft mich zu freuen-
Durchwandl' ich noch den Gartenraum,
Wo süße Wohlgerüche streuen
Die Zweige vom Orangenbaum.

Der milde Duft entströmt in Fülle
Der Kelche weißem Blüthenkranz,
Der aus des Baumes Blätterhülle
Hervorbricht mit dem hellsten Glanz.

Am Himmel glüht ein Wetterleuchten
Und Wolken ziehen schwer und schnell,
Nur noch ein Stern in seinem feuchten
Und sanften Glanze schimmert hell.

Erglänzt er vor des Schwanens Busen,
Von Berenices Lockengold?
O bleibet mir ihr güt'gen Musen
Auch in des Lebens Dunkel hold!

Hermann Lingg.

Digitized by Google

Lied der Bergmannstochter.

Mein Bruder und der Liebste mein
Sind früh zu Berg gefahren,
Ich armes Kind, ich bin allein;
Es weht der Wind, es braust der Hain,
Die Wolken zieh'n in Schaaren.

Im Schachte steigt er, dem ich hold,
Er hämmert im Geschiebe,
Er hört nicht, wie der Donner rollt,
Er achtet nicht auf alles Gold,
Er denkt an uns're Liebe.

Hermann Lingg.

Sonette.

I.

Metamorphose.

Einst glich, o Lieb, dein Blick dem Mosisstabe,
Womit du meines Herzens Fels erschlossen,
Daß Bronnen frisch und klar sich draus ergossen,
Zu letzen mich und dich mit süßer Labe.

Doch weh, seit uns're Liebe ging zu Grabe,
Hat plötzlich wieder sich der Stein geschlossen,
Sein Sohn, der Liederborn, ist abgeflossen; —
Es trank der Wüstensand die Göttergabe.

Und dort, wo vordem Blumenkelche nickten,
Am Rand des Quell's, verschränket nun sich Dorn
Zu grauen, unfruchtbaren Strauchgebilden.

Ach! soll noch mehr mein armes Herz verwilden,
Da du von mir gekehrt dein Aug' im Zorn,
Aus dem mir Himmel sonst entgegenblickten?

Digitized by Google

II.

Mein Lieben.

Mein eigen war dereinst ein Waldesbronnen,
An dessen kühlem Rand ich manchen Tag
Fern allem Lebensdrang der Ruhe pflog,
Von Träumen lind und süß das Haupt umsponnen.

Aus war mit einmal diese Zeit der Wonnen,
Es traf mein Glück des Schicksals Wetterschlag
Und zwang zu fliehen mich den duft'gen Hag; —
Viel schlimme Stunden haben dann begonnen.

Da galt's zu streiten, galt es heiß zu ringen, —
Nun ist mir Sieg nach schwerem Kampf geworden,
Mein Sehnen lenkte mich zurück nach Norden.

Nur nach dem trauten Borne stand mein Sinn,
Ich drang zum Forste vor, als hätt' ich Schwingen;
Doch ach! nicht fand ich mehr den Weg dahin.

III.

Nächtlicher Besuch.

Wer tritt verschleiert in mein Kämmerlein?
Du bist mein Liebchen nicht — was willst du hie?
„Ich bin die finst're Fee Melancholie,
„Und deine künft'ge Muse will ich sein."

Nicht doch! verlaß mich Göttin! Nein und nein,
Du bist nicht freundlich meiner Poesie;
Dir, Dunkle, kann ich huld'gen nun und nie;
Mein Sang ist Liebe, Lebenslust und Wein.

„Dein Mädchen liebt dich nimmer, — Lust am Leben
„Ist ohne Lieb' ein Märlein, Wein vermag
„Für Beides auch dir nicht Ersatz zu geben.

Digitized by Google

„Vorüber ist dein lichter, goldner Tag;
„Schon längst verglomm in Nacht sein letzter Schein,
„Vergebens sträubst du dich — nun bist du mein."

IV.

Antwort.

Ich soll dich meiden? Wohl, ich will dich meiden
Und jeden Wunsch in's stille Meer versenken;
Du kannst mich ganz am Gängelbande lenken;
Wer liebt, der wisse fromm sich zu bescheiden.

Ist Lieben ja so nah verwandt mit Leiden;
Wie wollt' ich solch' Verlangen dir verdenken?
Du kannst dein Herz, an wen du willst, verschenken,
Ich will den bessern Günstling nicht beneiden.

Ein Lied, das man vernahm schon tausendmal,
Ermüdet — drum gepriesen sei das neue!
Ein alter Narr erfand das Wörtchen Treue.

Es ist das Herz ein kostbar Capital:
Wer klug ist, soll damit zu wuchern trachten,
Es dem nur, der das Meiste gibt, verpachten.

Johann Obrist.

An Moriz Carriere.

(Beim Tode seiner Frau.)

Schönheit lächelnd in Jugendreiz,
Thatendrang, der kraftbewußt und kühn
Sich auf die Stirn den vollsten Lorbeer drückt,
Und jene edle Güte, die still in Demuth
Zu thun das Kleinste wähnt, das Größte schafft:

Digitized by Google

Was sind sie! — Es begrüßt sie zwar
Als unsterblich stolz des Dichters Wort
Und ihre Formen prägt der Marmor aus, —
Fragst du das Grab jedoch, so hallt dumpf die Antwort:
Nur Staub! — Ja Staub! erwiedert Schmerz verzagt.

Du hast es gefühlt, o Freund,
Als zerblätternd brach deines Lebens Krone
Und rollend in Nacht die Scholle sie barg.
Ja Staub! — Ist denn die Welt nicht Staub,
Des Staubes Staub, ewig kehrend zu Staub?

Ist zu klagen erlaubt? — Es sank
Hellas in Moder, Rom – es sank!
Doch Hellas Geist er steigt empor, Rom steigt
Aus Trümmern und im hehren Chor tönt machtvoll
Das Halleluja über der Gräber Schutt.

Muthig hebe den Blick! Dem Wurm
Ist die Zeit zwar Schranke; — Ewigkeit
Dämmert entgegen Dir und was war, — ist!
Was war, es ist! Erlischt ein Strahl deinem Aug' auch,
Nur deinem Aug' erlosch er, nicht der Welt.

Sieh ferne im Westen sinkt
Zitternd dort ein Stern; traurig neigst das Haupt du
Und denkst der Todten, – aber als Morgenstern
Glänzt, den du scheiden sahst, jetzt klar
Dem Tag voran leuchtend über der Flut.

Adolf Pichler.

Bitte der Alpenblumen.

Denkst du ans stille Thal zurück? — Es trug
Vorüber dich der leichte Kahn im Flug
An hohen Bergen, finstern Felsenschluchten,
Du sahest froh bewegt die blauen Buchten:

Digitized by Google

Die Alpenrose nickte vom Gestade
Und grüßt die Lilie im Wogenbade.
Dort hatten wir, ein heiteres Geschlecht,
Im Mai erblühend, stolzes Heimatrecht.
Wir freuten uns, wenn bei dem ersten Strahl
Der warmen Frühlingssonne in das Thal
Lawinen krachend stürzten; frei von Zwang
Des harten Winters und voll Sehnsuchtsdrang
Erhoben sich die Knospen, — über Nacht
Da waren alle Blüten aufgewacht.
Wärst du gestiegen doch mit kühnem Fuß,
Wir hätten dir geweiht den schönsten Gruß!
So viele Blüten! – War's ein Leben doch!
Wir denken's jetzt im Herbst mit Freuden noch:
Am Felsen sprang die Gemse auf und nieder,
Der Senner jodelte die Alpenlieder,
Nur Licht und Glanz, wohin das Auge sah,
Nur Klang nnd Sang: der Lenz, der Lenz ist da!
Und manch Geheimniß könnten wir dir sagen,
Doch ach! du kameſt nicht, darum zu fragen!
Wer so wie wir steht auf dem Felsenthron,
Verkünden kann er vielerlei davon,
Wie blau und ungetrübt die Sterne ziehen,
Sich ewig folgen und sich ewig fliehen.
Da reißt sich mancher Stern verzweifelnd wild
Vom Reigen los und jagt durch das Gefild
Des weiten Himmels hin, flammt auf in Pracht,
Und sinkt erlöschend einsam in die Nacht. —
Hast du's geschaut? wir mochten es kaum wagen
Und schlossen unsre Kelche stets mit Zagen.
Im trauten Stübchen saßest du allein,
Wenn uns umsprühte rother Blitze Schein,
Sich durch das Land der Donner jauchzend schwang
Und rollend aus der Schlucht das Echo klang,
Bis farbenhell von Berg zu Berg gezogen
Auf dunklem Grund sich hob der lichte Bogen,
Die Alpenlerche wieder stieg ins Blau
Und jedes Blümchen glitzerte von Thau.

Digitized by Google

Du kameſt nicht zu uns! Nun ſind wir hier
Und liegen demuthsvoll zu Füßen dir!
Du weißt, der Winter naht, du kannſt uns retten
Mit einem mildern Blick von ſeinen Ketten.
Ein wenig Erde gib! — Aus Dankbarkeit
Sei unſer ganzer Reichthum dir geweiht,
Und lächelſt du, ſo denken wir nicht mehr
An unſre alte Heimat ſtolz und hehr.
Vergeſſen bleibt von uns die klare Quelle,
Vergeſſen bleibt das Aug' der Felsgazelle;
Die Alpenroſe, unſre Königin,
Vergeſſen wir, wenn du mit frohem Sinn
Dich freuen magſt an Blüten und an Sproſſen,
Die ſich für dich, — für dich allein! — erſchloſſen.

Adolf Pichler.

Ein Deutſcher in Köthen.

Honny soit, qui mal y pense!

Es war in allen Zeiten von deutſchem Sinn und Fleiß,
Von deutſchem Muth viel Rühmen, von deutſcher Kraft viel Preis,
Doch was in unſern Tagen ein Deutſcher leiſten muß,
Das fordert einen Kecken, dem gilt mein Ehrengruß.

Er ſteht vor meinem Geiſte, der Mann von deutſcher Art,
Mit langen blonden Locken, vom Kinne fließt der Bart,
Klang tönt aus ſeiner Kehle, Mark füllet ſein Gebein,
Sein Blick iſt der des Falken, und Geiſt und Herz ſind rein.

Da iſt wohl nicht zu zweifeln, daß er ein Turner iſt,
Ein Schütz auch und ein Sänger, ein erſter Tendriſt,
Ein Stenograph nach Stolze, ein Gärtner nebenbei,
Ein Künſtler ex professo, und ſonſt noch allerlei.

Digitized by Google

So war's durch manche Jahre gar wohl mit ihm bestellt,
Er erntet Ruhm und Ehre auf seines Wirkens Feld,
Doch nie mit dem Geschicke, wie unser Schiller spricht,
Der Mensch, der staubgeborne, ein ew'ges Bündniß flicht.

In allen deutschen Landen ein neuer Geist sich regt,
Es ist der Geist des Wanderns, der alle Welt bewegt,
Der Drang bei schönen Festen in allen deutschen Gau'n
Am heil'gen Eintrachtswerke mit Wort und That zu bau'n. —

Ein löbliches Beginnen, ein guter, deutscher Brauch!
Wer wagt' es dran zu mäkeln? Wer wollt' ihn tadeln auch?
Doch meines Liedes Helden, dem macht er manche Pein:
Ein Mann von solchem Werthe muß ja bei Allem sein.

Mein Lied singt nicht von Einem, es meint der Wackern viel,
Die rüstig vorwärts streben nach einem schönen Ziel;
Doch ach, je mehr der Deutsche von edlen Künsten pflegt,
Je mehr der schwereren Pflichten wird ihm nun auferlegt.

Von manchem Sängerfeste ist er, gar hochgeehrt,
Zur heimathlichen Stätte vergnügt zurückgekehrt;
Doch gilt's kein langes Weilen, er wird der Rast kaum froh,
Er muß zum Schützenfeste, fort nach La Chaux de fonds.

Noch ist nicht kalt der Stutzen vom letzten Meisterschuß,
Da ruft ihn schon nach München der Schützenfreunde Gruß,
Die Kunst und Schützenehre, ein doppelter Magnet,
Zieht ihn zur Metropole, vivent les jours des fêtes!

Und ach! wie könnt' er säumen, der Held der Turnerei,
Nach Leipzig mitzuziehen, frisch, fröhlich, fromm und frei!
Zum Tag der Stenographen, bei dem er nie gefehlt,
Hat ihn als Deputirten der Brüder Kreis gewählt.

Auf zwanzig Dezimalen treibt er so nebenbei
In seinen Mußestunden die edle Gärtnerei,
Drum kann es auch nicht fehlen beim landwirthschaftlichen Fest,
Daß über Klee und Dünger er sich vernehmen läßt.

Digitized by Google

Dazwiſchen fällt noch Manches: heut' eine Fahnenweih,
Ein Stiftungsfeſt auf morgen, und er iſt ſtets dabei;
Er kann, er darf nicht fehlen als Comitémitglied,
Und wär' er auch der Feſte ſchon bis zum Tode müd!

Wie ſchüttelt doch die Glieder die liebe Eiſenbahn,
Wenn man auch vierzig Meilen in fünfen fahren kann!
Die Freude wird zur Klage, die Laſt zum ſchweren Joch,
Und ach, wie viel des Bieres fließt durch die Kehle doch!

Er aber ſteht am Platze, ein eiſenfeſter Mann,
Der Alles gut vertragen und Vieles machen kann.
Und was in unſern Tagen ein Deutſcher leiſten muß,
Das fordert einen Kecken, dem gilt mein Ehrengruß.

Nur ſeufzt er oft im Stillen: Herr meine Noth iſt groß;
Iſt denn in dieſem Jahre allüberall was los?
Laß doch der ſchönen Feſte ſo viele nicht geſchehn,
Sonſt muß ich ja am Ende vor Freuden untergehn.

J. Priem.

Die Jahreszeiten.

Zum Vater Zeus kam der Poet
Mit aufgehob'nen Händen:
Ach, fleht er, mächt'ger Donnerer,
Mein Unglück will nicht enden,
Ich habe ganz entſchieden Pech,
Sonſt wär' ich wahrlich nicht ſo frech
Auf's Neue dich zu plagen.

Du Schmerzenskind, ſo ſprach der Gott,
Was quälſt dich denn ſchon wieder?

Digitized by Google

Ach, klagte schluchzend der Poet,
Mein neues Buch der Lieder,
Das ich in mancher stillen Nacht
Mit Fleiß und Müh zu Stand gebracht,
Ist schuld an meinem Leiden.

Ja, wenn du schlechte Verse machst,
So kann ich dich nicht schützen;
Versuch es doch in and'rer Art
Dir und der Welt zu nützen! —
O Herr, die Verse sind es nicht,
Die haben selber das Gericht
Apolls mit Glanz bestanden.

Der Fehler liegt nur in dem Stoff,
Den du mir selbst gegeben,
Mir, dem du deine Gunst geschenkt,
Verkümmerst du das Leben,
Wenn das, was deiner Macht entstammt
Und die Begeisterung entflammt,
Mich läßt so schmählich sitzen.

Die Jahreszeiten sind's, o Herr,
Die ich zum Stoff mir wählte,
Mit dem ich mich ein ganzes Jahr
Durch alle Formen quälte:
Des Lenzes Schmuck, des Sommers Pracht,
Des Herbstes Frucht, des Winters Nacht,
Hab' ich so schön besungen.

Doch als ich zu des Winters Preis
Die Leier ließ erklingen,
Von seiner Freuden großer Zahl
Begeist'rungsvoll zu singen,
Von dem erstarrten Wasserfall
Und seinen Brücken von Krystall,
Besät mit Diamanten —

Digitized by Google

O lieber Herr, schon war's gedruckt,
Ich konnte nichts mehr streichen,
Da spielst du einen Schabernack
Mir Armen ohne Gleichen:
Von Schnee und Eis war nichts zu sehn,
Nur milde Frühlingslüfte wehn,
Und alle Bäume knospen.

Und endlich gar zum Ueberfluß
Ein Donnern und ein Blitzen,
Als gält es, vor des Sommers Glut
Die Schmachtenden zu schützen, —
Da schrie die Welt: der dumme Wicht,
Was soll sein albernes Gedicht?
Das ist ein saub'rer Winter!

Und als ich sang vom Frühlingsduft,
Vom zarten Schnee der Blüthen,
Da, wähnt ich, sei doch wohl die Welt
Mit meinem Lied zufrieden,
Und wirklich traf ich's mit dem Schnee:
In Massen fiel er, doch, o weh,
Er kam nicht von den Blüthen.

Nun sang ich von dem Perlenthau,
Der, wunderbar und labend,
Des Sommers läst'ge Hitze kühlt
Am Morgen und am Abend,
Und wieder traf ich's ganz genau,
Nur leider ward der kühle Thau
Zum tagelangen Regen.

Mein letzter Anker war der Herbst
Mit seinen süßen Früchten,
Den schilderte begeistert ich
In üppigen Gedichten,

Digitized by Google

Doch auch Pomonas Füllhorn war
Zu karg, es war kein gutes Jahr,
Wie hoffend ich's gepriesen.

Nun wird mich armen Musensohn
Die ganze Welt verlachen;
Besingen kann ich wohl die Zeit,
Doch kann ich sie nicht machen,
Du aber läßt durch Jahre schon
Den Dichtern nur zu Spott und Hohn
Die Jahreszeiten walten.

Drum bitt ich dich, erhabner Zeus,
Gebiete doch, daß künftig
Nur jede Jahreszeit erscheint
Wie hergebracht und zünftig,
Damit ich für ein andermal
Mich hüten kann vor dem Scandal
Sie unverdient zu preisen.

Da zuckt auf Jovis Angesicht
Ein unterdrücktes Lachen:
Du dauerst mich, mein alter Freund,
Doch ist da nichts zu machen.
Du selber hast mit frohem Muth
Gesungen von der Freiheit Gut
Und von der Menschheit Rechten.

Das ist in meinem Himmel selbst
Und an mein Ohr gedrungen,
Und meine Götter haben sich
Die Freiheit auch errungen;
Nach eignem Willen wollen sie
Der Weltenordnung Harmonie,
Die alte, reformiren.

Gewerbefreiheit, unbedingt,
Ist eingeführt im Himmel,

Digitized by Google

Der Himmel übt sein Recht nur aus,
Schickt er ein Schneegewimmel;
Der Winter kann so gut wie ich
Jetzt blitzen, darum trolle dich
Mit deinen dummen Klagen!

J. Priem.

An die Magyaren.

Es ragt ein Fels im weiten Meer
Hoch über dunkeln Wogen,
Da kommen rings gewitterschwer
Die Wolken angezogen,
Es heult der Winde Sturmeschor,
Am Felsen springt die Flut empor.

Und auf dem Felsen steht ein Mann,
Blickt kühn ins Sturmgebrause,
Er steht allein im engen Bann
Der steilen Felsenklause,
Doch seine Seele stolz und kalt
Erbebt nicht vor des Sturms Gewalt.

Da naht ein Schiff mit hohem Mast;
Es ruft der Mann am Steuer:
„O komm herab, nimm deine Rast
Bei uns liebwerth und theuer!
Es wallt in dir gar edles Blut,
DeinArm ist stark und kühn dein Muth.

Digitized by Google

„Im nahen Hafen winkt uns Ruh'
Und freies Wohlbehagen,
Der beste Theil — er fällt dir zu
In schönen künftigen Tagen,
Der Sturm ist nah', o komm herab,
Sonst wird das tiefe Meer dein Grab!"

Doch höhnend ruft er hin zum Schiff,
Der Mann vom hohen Felsen:
„Bald scheitert ihr dort an dem Riff,
Wo sich die Fluthen wälzen;
Nicht der Sirene süßer Ton,
Jetzt rufet euch des Sturmes Hohn.

„Setzt aus die Boote — noch ist's Zeit,
Bevor die Donner rollen;
Laßt alle fahren nah' und weit,
Wohin sie fahren wollen;
Mein Felsen doch steht fest und bricht
In alle Ewigkeit mir nicht."

Das Schiff zieht weiter muthig kühn
Und ringt mit Sturm und Wellen;
Die Donner krachen, Blitze glüh'n,
Doch kann es nicht zerschellen;
Es steht den Stürmen all' zu Trutz
In Gottes Hut und ew'gem Schutz.

Am Felsen stürmt die Fluth und hebt
Sich höher jede Stunde,
Doch steht er fest und nimmer bebt
Er in des Meeres Grunde;
Da aber schwillt und braust das Meer
Und fluthet zornig drüber her.

Das Schiff zieht in den Hafen ein,
Da ist es wohlgeborgen,
Schon glänzt am Himmel blau und rein

Digitized by Google

Prachtvoll ein Frühlingsmorgen,
Es weht am Mast mit Kränzen grün
Die Kaiserflagge hoch und kühn.

Doch draußen liegt bedeckt mit Sand
Der Fels vom Meer umzogen.
Wo ist der Mann, der oben stand?
Er liegt tief in den Wogen.
Dort schwimmt vom Norden her ein Hai,
Fragt ihn, wo er begraben sei.

Kennst du das Bild gar treu und echt,
Du Volk der Magyaren?
Wohl gleicht dein gutes altes Recht
Dem Fels, dem unfruchtbaren —
Doch willst du Wachsthum und Gedeihn,
Komm, tritt mit uns zum Bunde ein!

Ein Gott, ein Kaiser und ein Reich!
In Allem froh Gelingen!
Wo ist ein Volk der Welt uns gleich,
Das uns noch will bezwingen?
O klinge, mein Lied, hinab ins Land
Am weiten grünen Donaustrand! —

Ch. Schneller.

Digitized by Google

Drei Tiroler Alpenblumen.

Drei Blumen will ich nennen
Von Purpur, Schnee und Gold,
Ihr müßt sie alle kennen
Die Blumen fein und hold.

Das ist die Alpenrose
In purpurrother Gluth,
Wohl hängt an ihr so lose
Ein rother Tropfen Blut.

Wem sollen wir zur Feier
Die schöne Blume weih'n?
Des Helden von Passeier,
Des Hofers soll sie sein!

Die andre Blume blühet
In freier Bergesluft,
Vom Kelch, der golden glühet,
Steigt auf ihr süßer Duft.

Dem Helden, dem nie graute,
Bringt mir die Blume fein,
Die duft'ge Edelraute —
Speckbacher soll sie sein!

Auf hohem Bergaltare
Da glänzt das Edelweiß;
Mit solchem weißem Haare
Starb jüngst ein Heldengreis.

Sein Name klingt zum Ruhme
Tirols für alle Zeit,
Drum sei die schöne Blume
Dem Haspinger geweiht!

Digitized by Google

Ich wind' in stiller Trauer
Und lege hin den Kranz
Dort an der Kirchhofmauer
Aufs Denkmal voller Glanz,

Wo müd von Kampf und Siegen
In ihrer stillen Gruft
Die drei beisamen liegen,
Bis Gott der Herr sie ruft.

Ch. Schneller.

Digitized by Google

Die Königswahl,

Maskenspiel von J. T. Hoffmann.

(Aufgeführt im literarischen Verein den 11. Febr. 1863.)

Der Chor der Thiere tritt auf.

Chorgesang und Solo der Vögel.

Chor. Der Sommer ist da.
Wir heben die Schwingen,
Wir jubeln und singen
In Wald und in Feld
Durch die blühende Welt.
Der Sommer ist da.

Lerche. Wenn die liebe Morgensonne
Grüßet mit dem ersten Strahl,
Steig' ich auf zu Glück und Wonne
Aus dem grünen Blumenthal
Und bade die Glieder
In Lüften so rein,
Schweife hin und wieder
Im goldigen Schein
Und ströme die Luft
Und tirilire
Aus trunkener Brust
Hin überm Reviere.

Digitized by Google

Chor. O fröhlicher Tag!
Wir flattern und ſchweifen,
Wir trippeln und ſtreifen
Von Aſte zu Aſt,
Bis der Abend erblaßt.

Nachtigall. Und ſinkt die laue Nacht hernieder
Und ſchweiget aller Vögel Chor,
Dann flöten meine Schmeichellieder
Im Mondlicht aus dem Buſch hervor.
Sehnen und Schmachten,
Hoffen und Bangen,
Süßer Gewährung
Preis zu erlangen.
Säumeſt du Liebchen
Unter den Roſen?
Laſſ' uns vertraulich
Plaudern und koſen!
Sie naht, ſie kommt. —

Chor. O glückliche Zeit!
Es ſchaffen und weben
Ein ſeliges Leben
Die Vögelein klein
In dem luſtigen Hain.
O glückliche Zeit!

Katze (hervorſpringend.) Macht mich nicht pfuchtig
Mit eurem Gepfeife!
Sonſt fallen wuchtig,
Damit ich euch greife,
Nieder die Tatzen,
Zerhacken die Augen,
Krallen und kratzen.
Mich lüſtet's zu ſaugen
Blut ohne Gnaden.
Die mir ins Gewerbe
Pfuſchet mit Schaden,
Die Nachtigall ſterbe! (fährt auf die Nachtigall los.)

Hund (gegen die Katze). Oder lieber du, Halunke, malediztes Katzenvieh!

Digitized by Google

Katze. Schone mein, Herr Bullenbeißer! kränkte dich im Leben nie.
Hund. Trugst du nicht davon die Kutteln, die der Herr für mich gekauft?
Katze. Hast mir schon dafür seit Jahren zwanzigmal den Pelz gerauft.
Hund. Schwänzelst, Falsche, um die Herrin, schleichest dich in ihre Gunst.
Katze. Ach sie protegirt in mir nur des Gesanges hohe Kunst.
Hund. Der mir Nachts auf meiner Schildwacht lästerlich das Ohr verschreit.
Katze. Wagnerische Zukunftsklänge von des Herzens Zärtlichkeit.
Hund (losfahrend) Dich zu beißen, zu zerzausen halt' ich mich nicht länger mehr.
Katze (sich stellend.) Komm nur an, du Ungeschlachter! setze mich getrost zur Wehr.

Löwe tritt auf). Was brecht ihr strenggebotnen Landesfrieden
Mit Raufduellen vor des Königs Saal?
Wie soll man bändigen die Gier der Andern,
Wenn Unser Sippe, Unser Gardehauptmann
Die alte Fehde roh zum Austrag bringen?
Der Zweikampf führt direct nur zum Skandal.
Des Hessenvolkes gnäd'ger Herr und Liebden
Riß neulich Bruder Haynau sich vom Herzen,
Weil dieser seinem Feuergeist den Lauf ließ;
Und Seine Hoheit sind noch lang kein Löwe.
Ich hab's gebrüllt: Es soll sich niemand raufen! —
Auch euer Singen trag' ich fürder nicht,
Und euer Klettern, wo von Ast zu Ast
Die kecke Jugend nur nach Freiheit klettert.
Ihr Turner seid politische Vereine,
Ihr Sänger werdet ganz und gar verboten;
Ich will allein schon brüllen für euch alle.

Katze. Ach verzeihe, großer König! dein getreuer Neffe war
Nur in Nothwehr gegen diesen wilden Raufbold; das ist klar.
Uebte just mit Philomelen ein mein neues Liederspiel,
Dich, o Fürst, zu überraschen, als der Hund mich überfiel.

Löwe. Was? gemeine Sache machst du mit der Demokratenbrut?
Katzenmusik dem König bringen? Nicht bezähm' ich meine Wuth:
Friß nun aus, du falscher Vetter, was du mir gebrocket ein!
Sollst verbannt auf dreißig Meilen weit von meinem Hofe sein.
(ab.)

Katze. Reaction! — Wer gab ihm das Recht — einer Person — von

Digitized by Google

Distinction — und von seinem Geschlecht — zu begegnen so plump und roh? — Feuerjoh! — Der Schimpf wird gerochen — und das schnöde Joch wird zerbrochen. — Ihr lieben Sangesbrüder, — ihr werthen, theuern Glieder — vom Turnverein, — ihr seht doch ein: — es verliert an mir seinen Solotenor — der Sängerchor — und die Turnerschaft — ihre beste Kraft — im Klettern, Sprung und Lauf. — Fürs Vaterland steht auf! — Wollen zu Gast ihn laden — auf Barricaden.

Volk. 1. Ja ja, der Kater hat ganz Recht;
Wer 's Turnen wehret, meint es schlecht.
2. Und wer verbeut die Sangeskunst,
Der hat verwirkt des Volkes Gunst.
3. Werft Karren um, tragt Steine zu Hauf!
Bringt Balken her, reißt 's Pflaster auf!

Hund. Mitbürger! Pfui! Fürstenwürger! — Keine Ueberstürzung! — Trotz aller Verkürzung — vermeinter Rechte: — Wir bleiben des Königs Knechte.

Katze. Bin eine freie Katze stets gewesen; könnt's selbst im Heine lesen. — Ihr waret frei nicht minder, — ihr lieben Kinder — der Wälder — der Felder — der Berge der Luft. — Will der kriechende Schuft — mit Geschwätz euch bethören, — müßt ihn nicht hören.

Hund. Traut ihm nicht, dem konfiscirten Gesicht! — Zur Zeit der Gnadensonne — schwelgt er in Lust und Wonne — der fürstlichen Huld. — Mir verging die Geduld, — wenn ich sah das Schwänzeln — und das Scherwenzelu, — das Pfotenstrecken, — das Speichellecken, — das Augendrehen und Schmeicheln, — das Winden und Streicheln. — Da saß er im Schoos, — ließ seine Triller los; — nun er gefallen, — weist er die Krallen, — hat die Bissen vergessen, — so bei Hof er gefressen, — und will euch verhetzen, — in Aufruhr versetzen, — den Volksfreund machen, — der das Volk geschunden mit Höhnen und Lachen.

Volk. 1. Meiner Treu, der Bulldog redet wahr
Und macht wir erst die Lage klar.
2. Trennen mir unsre gute Sache
Von dieses Höflings schlechter Rache!
3. Doch darf der König, will er Frieden,
Singen und Turnen nicht verbieten.

Hund. Hab nie geworben um Gunst mit arger List und Kunst, — und manche lange Winternacht — starrend vor Frost am Thor gewacht, — begnügsam genagt den Knochen den magern, — ein Biedermann so fest

Digitized by Google

wie der Gagern, -- meine Meinung frei hinausgebellt — in die tückische Welt — ohne Furcht und Scheu; — doch über alles geht die Treu. — Schickt eine Deputation — an des Königs höchsteigne Person! — Die wird in Gnaden er hören — und eure Weise nicht stören.

Papagei. Ja sendet ohne weitre Frist
Den, der der beste Redner ist!

Volk. So melde du Herr Papagei
Dem König unser Nothgeschrei!

Papagei. Bin viel gereist durch weite Fern;
Verstehe zu reden mit großen Herrn. —
(Löwe kommt.)
Da kommt zurück der hohe Mann;
Red' ich ihn lieber hier gleich an.
Verzeihen Eure Majestät — ich winde mich im Staube —
Daß ungemeldet und gefragt ich Audienz mir raube,
Mit Zittern und mit Zagen nur, der ich ersterb' in Demuth
Und Allerdurchdurchlauchtigstem in Angst und stiller Wehmuth
Enthülle treuer Bürgerschaft beschränktes blödes Meinen,
Daß Seiner Gnade Sonnenblick Er drüber lasse scheinen.
Doch stimmt mit höchster Intention mein Flehen nicht zusammen,
O möge drum die Majestät den Sprecher nicht verdammen!
Denn kühn ist meine Rede zwar, doch schlägt das Herz ergeben
In tiefer Unterthänigkeit pflichtschuldigst all mein Leben. —

Löwe. Mach's kurz, du Plauderer! hab keine Zeit,
Muß jagen gehn in meine weiten Forste.

Papagei. Es haben der Großmächtigste in vielgerechtem Grimme
Dem niedern dummen Pöbelvolk entzogen seine Stimme;
Und allerdings, es setzen sich die vielen Gassenlieder
Leicht unbequem den großen Herrn als Rheuma in die Glieder;
Auch haben Allerhöchstdieselb'n der Wagehälse Klettern
Gelegt, daß ihre Nase sie beim Falle nicht zerschmettern.
Denn unsre Jugend trägt voran und hoch die freche Nase;
Drum liegt auch mancher Naseweis verstümmelt bald im Grase.
Sie könnten in Behaglichkeit still ihren Kohl verzehren;
Das würden der Erhabene dem Bürgersmann nicht wehren.
Dieweil jedoch die Menge sich in hergebrachte Sitte
Mit alter Bauernzähigkeit verfilzet, geht die Bitte

Digitized by Google

Die allerunterthänigſte, die mich das Volk berufen
Zu legen dem Durchlauchtigſten vor Seines Thrones Stufen —

Löwe. Vollende nicht! Du biſt ein Kind des Todes,
Wenn du noch weiter meinen Eiſenkopf
Zu brechen mit Geſchwätze die erdreiſteſt.
Wo bleibt der Krone ſchuldiger Reſpekt,
Wenn wildes Durcheinanderſchrein erlaubt iſt?
Wo ſoll ich denken für gemeine Wohlfahrt,
Wenn jeder Laffe bis zum Thron hinaufklimmt?
Ihr oder ich! ich ſtehe für mein Recht,
Und jeden, der mir muckſt, Geſindel, freſſ' ich.

(Aeſop tritt auf.)

Volk. 1. Da kommt Aeſop zu guter Stund,
Der alte Freund mit klugem Mund.
2. Was dieſer in der Sache ſpricht,
Nehmen wir gern als Schiedsgericht.

Aeſop. Ei guten Morgen meine Lieben.

Volk. Wo biſt du denn ſo lang geblieben?

Aeſop. Wollt auch 'mal unter Menſchen wandeln,
Mir anzuſehn ihr Thun und Handeln,
Stoff gewinnen für manche Fabel:
Sind euch alle nach einem Schnabel,
Verzerrt, verſchroben und blaſirt.
Drum hab ich mich wieder ausquartirt,
An euch, mein Vieh, in eurer Wildniß
Mir abzuſehn der Wahrheit Bildniß.

Volk. O Freund, wir leiden bittre Noth.

Aeſop. Ihr habt doch euer täglich Brot?

Volk. Der König will Singen und Springen wehren.

Löwe. Weil ſie mein Königsrecht verkehren —

Volk. Da roſtet uns der Schnabel ein —

Löwe. Mit Fortſchritt, Nationalverein —

Volk. Da werden wir ſteif, wie alte Reiter —

Löwe. Mit Demagogen und ſo weiter.

Aeſop. Glaubte, der Spuk ſei abgethan;
Nun geht er hier von neuem an.
Herr Löw, die Zeiten ſind nicht mehr,
Wo dieſer Völker großes Heer

Digitized by Google

Im Staub verkroch vor Eurem Schelten!
Die Leute wollen heut auch was gelten,
Wollen ungehudelt andre hudeln
Und ihre Walzer selber hudeln.
Viel Königsmäntel sind zerschlissen,
Auch Euer Purpur wird zerrissen.
Der Menschenkinder schnöden Brauch
Erlernen schnell die Thiere auch.
Gebt eine Konstitution!
Seht, Eure Krone wackelt schon. (Wackelt ihm an der Krone.)

Löwe. Verwegener, es soll kein Stück Papier
Sich zwischen mich und meine Völker drängen.

Volk. 1. Vivat Aesop, der Sorgenbrecher,
Des armen Volkes Ehrensprecher!
2. Setzen wir passiv uns zur Wehr
Und zahlen keine Steuern mehr!
3. Und legt er uns Militär ins Haus,
So wandern wir in Masse aus.

Löwe. Was ist die Krone? eine schwere Last,
Wenn sie das Haupt nicht heiligt, das sie trägt?
Was ist der Scepter? ein gemeiner Stab,
Wenn er dem Arm nicht Macht gibt, der ihn führt?
Ich werfe Kron' und Scepter euch zu Füßen, (wirft beides hin)
Eh um mein Recht ich hadre mit dem Esel.
Nach Deutschland zieh ich in die Löwenstadt; —
Da steht manch Denkmal mir in Erz und Marmor; —
Ins schöne München, übernehme selbst
Mein Brauhaus weltberühmt „zum Löwenbräu."
Wenn mit dem Stoff sich einet Löwenkraft,
Dann fliegt mein Name weit durchs Bayerland,
Und Löwenbräu erschallt aus jedem Munde,
Und Löwenbräu bezwingt die halbe Welt. (ab.)

Volk. Victoria! nun sind wir frei;
Aus ist des Löwen Tyrannei
Und unser Spiel gewonnen.
Nun jubeln wir und springen wir
Durch Feld und Au und Waldrevier
Im Licht der Maiensonnen.

Digitized by Google

Reigentanz.

Taube (tritt auf). O weh, o weh! o großer Schmerz!
Gebrochen iſt mein Mutterherz,
Zum Himmel ſchreit mein Jammer.
Es liegt im Blut, o bittre Noth!
Mein junges armes Täublein todt
Zerrauft in ſeiner Kammer.

Die falſche Katze ſaß dabei,
Verhöhnete mein Angſtgeſchrei
Ohn Schonen und Erbarmen
Und packte frech das Kind beim Schopf,
Zerbiß des Würmleins zarten Kopf.
O wehe, weh mir Armen!

(Katze tritt auf.)

Du tückiſch böſe Mörderin
Mit rohem Kannibalenſinn
Und frommem Heil'genſcheine,
O ſpare nur den Heuchelſchritt,
Den züchtigen, den leiſen Tritt,
Als wäreſt du die reine!

Katze. Was ſchnaubſt du mich an? — Was hab ich Arges gethan? — Die Knechtſchaft iſt ja vorbei, — die Jagd iſt frei, — das alte Geſetz iſt zerriſſen; — ich hole mir meinen Biſſen, — wo mir's behagt; da wird nicht gefragt. Du und dein Gelichter habt ja vertrieben den Richter.

Volk. 1. Wir ſind in einer argen Zwick;
Das iſt die rothe Republik.
2. Was immer wir nach Freiheit ſtreben,
Können nicht ohne König leben.
3. Du vielgetreuer Biedermann
Aeſop, nimm unſre Krone an!

Aeſop. Ein ſtiller Philoſoph
Kann halten keinen Hof,
Ein Fabeldichter
Taugt ſchlecht zum Richter.
Auch bin ich jüngſt hinweggerannt
Mit Noth aus meinem Griechenland,
Wollten mich dort zum König wählen,
Mir meinen goldnen Frieden ſtehlen.

Digitized by Google

Herrschen ist jetzt ein schlimm Gewerb,
Ein Viertheil süß, drei Theile herb;
Erleb's vielleicht noch, daß auf Erden
Kein Schneiderlein mag König werden.

Volk. Wir brauchen aber ein Herrscherhaus;
Und schlägst den Thron du selber aus,
So gib uns einen andern Herrn!
Wir überlassen die Wahl dir gern.

Aesop. Nehmt meinen Rath, — euch verbleibe die That. — Euch muß er gefallen, — sonst gibt's Gift nur und Gallen, — und ich hab' zuletzt als Dank — Laster und Gestank. — Ihr freien Landsgenossen, — euch selbst sei er entsprossen! — Die rechte Kraft — und Eigenschaft — werdet leicht ihr kennen — und den König ernennen. — Wohlan, es trete hervor aus diesem edlen Chor — wer tragen kann die Bürde: — er erhalte die Würde!

Esel. Ich bin als schlichter Ehrenmann
Bekannt in meinem Stamme,
Der schwere Lasten tragen kann
Geduldig gleich dem Lamme.

Erlausche jedes Bürgers Sinn
Mit schönen großen Ohren.
Drum glaubet, Freunde, daß ich bin
Zum Fürsten wie geboren.

Ich habe nur ja ja gesagt
Seit meiner grünen Jugend,
Und wenn bei euch der Landstand tagt,
So üb' ich diese Tugend

Und sage ja, ia, ia
Zum allgemeinen Frommen;
So steht die Freiheit blühend da
Und Volkes Recht vollkommen.

(Volk. Bravo!)

Ein Sohn der Arbeit, brauch ich nur
Geringen Lohn zum Leben:
Ihr könnt mir füglich in Natur
Ein wenig Disteln geben.

(Volk. Bravo!)

Digitized by Google

Volk. Er thut's um billigen Gewinn;
Das wär' ein Mann nach meinem Sinn.
Aesop. Geduld, ihr Herrn! die Wahl hat Zeit.
Ein zweiter Redner steht bereit.
Fledermaus. Wo bleibet Sicherheit und Ruh,
Jauchzt ihr dem dummen Gesellen zu?
Wie mag er Ordnung halten,
Die Polizei verwalten,
Wenn Abends das Verbrechen schleicht
Und spähend um die Häuser streicht,
Den stillen Wand'rer garrottirt
Und jeden Unfug exercirt?
In Hast — ohne Rast — schweb' ich leis — nun im Kreis — nun entlang — der Straße Gang, - kaum gesehn, — mit Sturmes Wehn, — bin wieder fort, — bald da bald dort, — durchstreife die Ecken, — wo sich Diebe verstecken, — auch dem Kecken — geheimer Schrecken. Der König muß wachen und strafen, — daß der Bürger kann schlafen.
Katze. Das ist geheime Polizei.
Pfui über dich! das Land ist frei.
Hund. Nur wer sich fürchtet, schmäht die Polizei;
Die Freiheit ist kein Mantel für den Schurken.
Aesop. Laßt ab vom Hader! denn er stört die Wahl;
Und Stille heischt ein niedlicher Bewerber.

Zaunkönig (singt: Mel. Ich bin der Doctor Eisenbart.)

Zaunkönigiein ist nett und klein
Als wie der Fürst von Liechtenstein.
Ein Floh schon macht ihn voll und satt
Mehr als ein Ochs den Goliath.

Ich bin ein leichtes Fürstenblut
Und habe kreuzfidelen Muth,
Und wenn ihr mich gewählt zum Herrn,
So habt ihr mich zum Fressen gern.

Ein jeder treibet, was er mag,
Und alleweil ist Feiertag,
Der Bratspieß läuft, der Bürger wacht
Beim Kruge bis um Mitternacht.

Digitized by Google

Kein Sorgen brauchts, kein Frühaufstehn;
Die Welt kann sich von selber drehn. —
Doch schau ich mir den Adler an,
So lauf ich, was ich laufen kann. (läuft fort)

Adler (tritt auf) Bin nicht gewohnt um Volksgunst lang zu buhlen;
Auf steilem Felsen steht mein Ahnenhorst,
Zur Sonne strebet auf mein hoher Flug,
Am Göttertisch ist mir das Mahl bereitet.
Ein Sel'ger saß ich still zu Jovis Füßen
Und schaute nieder auf die weite Erde.
Ein wunderlich Gewimmel nahm ich wahr.
Mein Sohn, sprach Zeus, dort unten steht ein Thron
Verwaiset; fahr' hinab, streich' ein die Erbschaft!
Du bist der Einzige von Gottes Gnaden.
Statt Blei und Pulver schleud're meinen Blitz!

Volk. Nun der läßt stolze Reden schallen,
Als wär' er aus dem Mond gefallen.

Aesop. Mein Freund, ich glaube wol du träumst;
So sehr du dich auch streckst und bäumst,
Bist drum nicht größer als die all,
Und Hochmuth kommt oft vor den Fall.

Adler (einen Blitz schleudernd, der nicht losgeht.)
Fahr' hin, Ohnmächtiger, durch diesen Blitz!

Aesop. Dein Blitz ist ja so stumpf als wie dein Witz.

Adler. In eurer niedern Nebelregion
Sog leider Wasser auf mein guter Phosphor.
Auch flackert mir, ich weiß nicht wie, zu trüb
Das Licht im Kopf, mein Recht euch zu beweisen.
Doch laff' ich mich zum König nicht erst wählen,
Majorisiren nicht; ich bin's von selbst.

Aesop. Bist wol ein König wie der Stoiker?
Die Schusterbuben zupften ihn am Bart,
Ging er ins Kreuzerbad mit seinem Prügel.

Adler. Verstehe keine Schulgelehrsamkeit
Und schillere in Bonmots nicht, wie mein Bruder,
Gott hab' ihn selig! Konnt' ihn niemals leiden.
Gebt Geld heraus! ich brauche frischen Phosphor;
Denn unser Reich zu schirmen, muß ich blitzen.

Digitized by Google

Aeſop. Geld, edler Freund, käm' erſt im zweiten Theil.
Wir haben dich noch lange nicht erkoren.

Adler (ſetzt ſich auf den Thron)

Ich ſitze ſiegbewußt auf meinem Thron,
Den ohne euer Zuthun Zeus mir ſchenkte.

Doppeladler (tritt auf.)

Willſt du gleich vom Stuhl herunter, der einſt Kaiſer Rudolfs war,
Rudolfs, der bezwang die Räuber und den Böhmen Ottokar?

Adler.

Mißgeburt mit zweien Köpfen, die nach Oſt und Weſten ſchaut,
Daß es jedem wohlgeſtalten Weſen vor dem Anblick graut!

Doppeladler.

Trägt doch drei der ſtarke Wächter Cerberus, der Höllenhund.

Adler.

Mich durchrieſelt's; ſteht der Kerl wol mit der Hölle ſelbſt im Bund.

Doppeladler.

Prahle freilich nicht wie mancher mit des Donn'rers Vetterſchaft.

Adler.

Kommt ja doch von Jovis Gnaden Königen die Herrſcherkraft.

Doppeladler.

Dringſt in fremde Häuſer, mutzeſt Jupitern den Diebſtahl auf.

Adler.

Krönt' er nicht in Königs Bergen ſelber meinen Heldenlauf?

Doppeladler.

Scher' dich nach den Königsbergen augenblicklich heim, du Wicht!
Oder ich zerkratz' dich, hack' dich, ſchlage dich ins Angeſicht.

Adler (vom Throne ſteigend.)

Vorbehaltlich meiner Rechte — und mein Recht liegt man am Tag —
Viel Courage hat die Beſtie — geb' ich als der Klügſte nach.

Doppeladler.

Ich bin euer echter Kaiſer, bin des Reiches Doppelaar;
Wird das Reich hier aufgerichtet, nehm' ich meine Rechte wahr.

Aeſop. Du irreſt Fremdling; dich betrügt der Name.
Hier weiß man nichts von deinem Reich und Kaiſer.

Doppeladler. Bin ich im Reich nicht deutſcher Nation?

Aeſop. Im Reich der Thiere biſt du, ſeltſam Weſen.

Doppeladler. Und ſtreitet man auch da ſich um den Herrn?

Aeſop. Es drang der Zeitgeiſt leider zu den Thieren.

Digitized by Google

Doppeladler. Von Thieren will ich nichts; ich steh' zu Oestreich. (ab.)

Adler (von neuem den Thron besteigend.)

Mein Stern scheint wieder hell; ich athme auf;
Freiwillig schied der Höllendrache aus;
Der Thron ist mein: ich steige, sitze, herrsche.

Aesop. Der Kerl hat frech und ungenirt
Wieder den Sessel occupirt.
Nehmen sie ihn nicht bald beim Kragen,
Wird er sie noch ins Bockshorn jagen.
Muß selber an das Volk mich wenden:
Was meint ihr zu dem Prätendenten?

Volk. 1. Den können wir nicht brauchen
Mit seinen stechenden Augen,

2. Mit seinem krummen Schnabel
Als wie ein Reitersabel,

3. Mit seiner stolzen Weise
Als wie ein rechter Preuße,

4. Mit seinen langen Krallen;
Er will uns nicht gefallen.

5. Schwebt hin auf seiner Wolke
Und geht nicht mit dem Volke.

6. Mit seinem hohen Flug:
Haben ihn auf dem Zug.

Aesop. So jagt ihn fort, und bleibet nicht so kalt!
Ihr seht's ja doch, er weicht nur der Gewalt.

(Die Thiere stürzen auf den Adler los.)

Adler. Hinweg ihr Thoren und verstockten Herzen!
Ich gehe selbst; ihr trotzet dem Geschick;
Das wird euch Jammer bringen, Noth und Schmerzen;
Denn hin zum schönen Westen schweift mein Blick,
Zum Erdengott, wo frei die Adler scherzen;
Der dreht den Schnauzbart, und im Augenblick
Steigt eine Männerschaar mit rothen Hosen
Vom Boden auf und schirmt den Hoffnungslosen.

Auf einer Stange komm' ich hergetragen
Vor meiner Rächer sieggewohnter Schaar.
Ich schieße nieder, zeble euch am Kragen;

Digitized by Google

So wird mein gutes Recht von selber klar.
Zum Deibel werd' ich meine Feinde jagen;
Ihr fleht Pardon, und heute über's Jahr
Erdonnert Vivat auf zum Herrschersitze
Dem Adler, eurer vielgeliebten Spitze.

Dann reift zur That der Besten langes Hoffen:
Die Arbeitsbiene schafft in munterem Fleiß,
Am fremden Land ist jeder Schlagbaum offen
Und jedes Ei hat seinen bessern Preis.
Und hat der Franzmann eure Milch gesoffen,
Die klare Quelle trocknet euern Schweiß.
Gleich biet' ich an — der Dank bleibt unvergessen —
Dem Imperator euer halbes Fressen. (ab.)

Volk. 1. Fahr' hin mit deinem großen Maul!
Deine Sache ist dennoch faul.
2. Magst immer wiederkommen;
Das wird dir auch nichts frommen.
3. Bei alledem ist's recht fatal:
Nicht weiter rückt die Königswahl.

(Vier Könige treten auf, erst drei, dann der vierte nach ihnen.)

1. Das sind wol gar aus weiter Fern
Die heil'gen drei König mit ihrem Stern.
2. 's läuft noch ein vierter hinterdrein:
Die mögen icht gar heilig sein.

Die vier Könige (sprechen abwechselnd jeder drei Zeilen)

1. Es nahen die Brüder gerühmt und bekannt,
Der Könige viere, die haben kein Land,
Wie so mancher nach heutigem Brauche;
2. Doch hat uns kein Rauch aus dem Lande gejagt;
Wir schweifen umher, weil's uns selber behagt,
Und sind gern auch gelitten im Rauche.
3. Uns liebet der Bauer, der Bürger, der Graf,
Und das nickende Mütterlein wehret dem Schlaf,
Zu empfangen die nächtlichen Gäste.
4. Dem Minister wird glätter die runzlige Stirn,
Dem Magister wird's heller im trüben Gehirn,
Sitzt mit uns er zu Tische beim Feste.

Digitized by Google

Aesop. Gesellen von der luft'gen Art,
Was meinet eure Ritterfahrt?
Sagt's rund heraus: was wollt ihr vier
Beim ernsten Staatsgeschäfte hier?

Die vier Könige.

1. Wir hörten von Maitag und Königswahl:
Zu erlösen die Völker aus Zweifel und Qual,
Gutmeinenden Sinns wir erscheinen.
2. Wir begehren nicht Steuer, nicht Frohne, nicht Schoß,
Wir bieten euch selber manch köstliches Loos,
Euch zum Bunde mit uns zu vereinen.
1. Ich bin der Herzkönig, der Liebetraut,
Und mache das rosige Mädchen zur Braut
Und gebe den Wittwer der Alten.
2. Es streuet Schellkönig sein Gold in die Welt;
Ihr braucht's nur zu sammeln, das blinkende Geld,
Und könnet dann schalten und walten.
3. Und habt ihr's verjubelt, so läßt euch erblüh'n
Graskönig den Weg von der Hoffnung Grün;
Da spielt ihr auf schwellendem Rasen,
4. Curiret, gelagert im lustigen Klee,
Das schwere Geblüte mit Eichelkaffee
Und die weingerötheten Nasen.
3. Die Quadrillinge machen das Leben zum Spiel
Und kennen kein Sorgen und haben kein Ziel
Und bringen vereinet die Gaben.
4. Doch lüstet's zu trennen der Liebenden Bund,
Gleich sinket der lockende Schatz auch zu Grund:
Zusammen nur könnt ihr uns haben.

Aesop. Ihr seid wol Fürsten aus den sel'gen Inseln,
Wo Würst' und Schinken von den Bäumen hangen?
Nie hört' ich meiner Tage, daß ein König
Mit Zauberei sein faules Volk beglückte.

Eine griechische Gesandtschaft (tritt auf.)

Ja er ist's! Am Höcker kenn' ich mühelos den alten Weisen.
Mußten wir durch Städt' und Länder bis in diese Wildniß reisen,
Dich zu finden, Ungetreuer, den zum König wir erlesen,
Bist du gleich vor alten Zeiten dreier Herren Knecht gewesen?

Digitized by Google

Aeſop. Dank', edle Herrn, ſchlug einen Thron erſt aus
Bei dieſen hier, der beſſer als der eure.

Griech e.

Schalk, vermagſt du nicht zu laſſen von Humor und Ironie?
Herrſchen über freie Griechen dünkt dich ſchlechter als beim Vieh?

Aeſop. Ich ſcherze nicht; es iſt mein bittrer Ernſt.
Wählt einen Königsſohn! ich tauge nicht.

Griech e.

Philoſoph, du wäreſt wirklich für den eignen Werth ſo blind?
Weißt doch, daß im beſten Staate Philoſophen Könige ſind.

Aeſop. Was ſchwatzt und fabelt ihr vom beſten Staat,
Ihr eiteln Halbbarbaren, Platos Affen?

Griech e.

Ausgetrieben ſind die Fremden, frei wir vom Bavarenjoch,
Und du ſchiltſt uns Panhellenen immer Halbbarbaren noch.

Aeſop. Zuchtloſe Rotte, die dem braven Fürſten
Mit Zank, Parteiung, Meuterei und Aufruhr
Die holde Jugend ſtahl und dann nach Jahren
Voll Müh' und Sorge für's gemeine Wohl
Den Mann, der niemals frevelte am Recht,
Gleich einem Bettler aus dem Lande trieb!
Du ekler Bodenſatz im alten Faß,
Voll Schmutz und Unrath, kahig, trüb und ſauer,
Du willſt dich noch für Chierwein verkaufen?
Laßt mich in Ruh! hier ſtehen eure Fürſten.
(auf die vier Könige deutend.)

Griech e. Hm! die ſcheinen reich und herrlich, ſind auch artig aufgeputzt,
Viere gar, ein ſchöner Vorrath, iſt der erſte abgenutzt.

Die vier Könige.

1. Kein langes Bedenken! Es fahren ſogleich
Die vier Brüder in's neue helleniſche Reich,
Gefällt's euch, mit Jubel und Reigen.
2. Wir haben die Länder und Inſeln im Sack;
Den Franken zum Tort und zum Schabernack
Soll euch hängen der Himmel voll Geigen.
1. Wir bieten die Helena jedem zum Tanz
Und wandeln die Faſten in Mummenſchanz
Und in Hochzeitlieder die Klagen.

Digitized by Google

2. Der Soldat empfängt in Dukaten den Sold,
Und der Kaufmann wühlet in Fässern voll Gold
Und kennet kein Mühen und Plagen.
3. Er wälzt sich die Bäche im üppigen Gras,
Und den Ferkeln liegen zum nährenden Fraß
Des Eichbaums Früchte zu Haufen.
4. Und sind sie erst Eber, marschiren mit Schall
Und Gegrunze vor Stambul die Jünglinge all,
Und die garstigen Türken entlaufen.

Grieche. Ihr Genossen heran aus hellenischem Stamm,
Matrosen vom Schiff mit der Jungfrau'n Schaar,
Kommt alle geschmückt im festlichen Kleid
Und bekränzet die Schläfe mit Epheu!
Bringt Wein, schenkt ein und kredenzt den Pokal!
Aufstrahlet für Hellas ein rosiger Tag.
Frohlocket und singt im jubelnden Chor
Und schlinget den lieblichen Reigen!

Chor der Griechen und Griechinnen (tritt auf.)

Chorführer. Was gibt's? Welch Glück? Welch neuer Gewinn?

Grieche. Wir haben gewonnen das große Loos,
Wir haben gezogen den köstlichen Fang,
Der Könige viere auf einmal.

Chorführer. Wer sind sie, die Herrn? sag' an, sag' an!

Grieche. Nicht fragt' ich sie noch; doch sie spenden euch Ruhm
Und Gold und Segen und vollen Genuß:
Ihr fürstlichen Prinzen, wie heißt ihr?

Die vier Könige (zusammen). Kartenkönige.

Chorführer. Juhei, juhei! Wir huldigen froh
Leutseligen Herrn. So wird es denn wahr,
Was die alte Sibylle dem Grivas versprach,
Das prophetische Wort:
„Ihr werdet mit Königen spielen."
Wir spielen mit euch, wie seit lang wir gespielt
Mit Worten und Werk, mit Treue und Schwur.
Auf mischet das Spiel mit Mädchen im Tanz!
Dem hellenischen Volk
Bricht an das neue Jahrhundert.

Digitized by Google

Tanz der Griechen, Griechinnen und Kartenkönige.

(dann ziehen sie mit einem Marsch ab)

Aesop. Zieh hin mit deinen Herrn, Gesindel ohne Gleichen,
Den Kartenkönigen, als wie zum Maskenball!
Du hast kein Herz, kein Geld, kein Gras und keine Eichen:
Die bringen alles mit zu deinem Carneval.

Volk der Thiere. So wären weidlich denn geprellt
Die Griechen, die dir nachgestellt.
Aber wer soll bei uns regieren
Und König sein den armen Thieren?

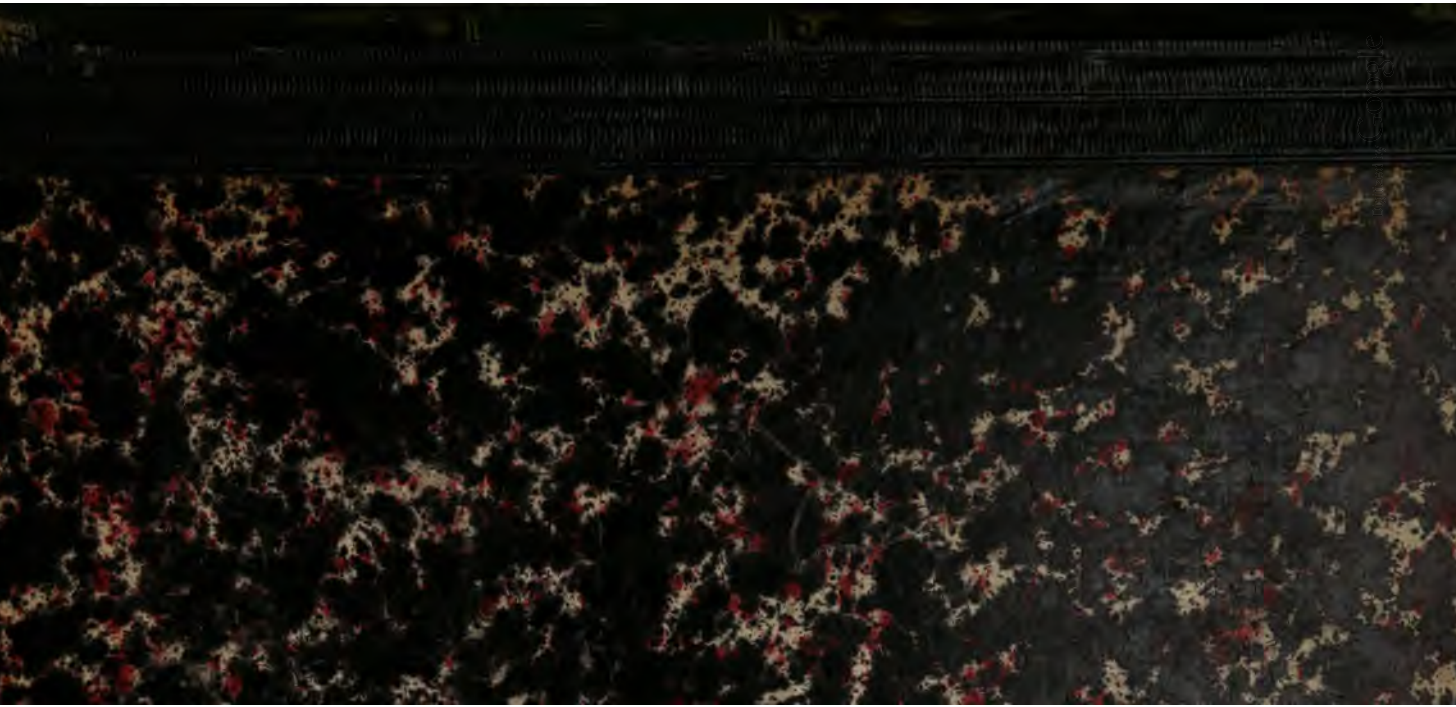
Aesop. Das weiß ich selber nicht zur Stund.
Schließt eben einstweilen einen Bund!
Der bändige mit gleichem Recht
Und Zwang der Großen wild Geschlecht.
Es steht ein tapfres Fliegenheer
Wol gegen Löwen auch zur Wehr,
Und rührt sich Volkskraft ungelähmt,
Wird selbst der Tiger noch gezähmt.
Ihr seid ein Spiegel deutscher Art.
Einträchtig Stamm an Stamm geschaart
Treibe jeder die eignen Sachen:
Ein König wird's nicht besser machen.
Eine Stimme aus den Zuschauern.
O weh! der alte Bundestag!

Aesop. Nun hab ich von Recensenten die Plag.
Die werden beim Volk mich denuncirn,
In Zeitungsblättern chikaniren.
Sind wir allein am nächsten Morgen,
Wollen für's Reich wir weiter sorgen.
Jetzt, liebe Thiere, gute Nacht!
Der Mensch hat mich aus dem Concept gebracht!

626347162

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google